Das Inka-Reich

von

H. B. Brehm

Das Inka-Reich.

Von

Dr. med. R. B. Brehm.

Das

Inka-Reich.

Beiträge zur Staats- und Sittengeschichte des Kaiserthums Tahuantinsuyu.

Nach den ältesten spanischen Quellen bearbeitet

von

Dr. med. **Reinhold Bernhard Brehm,**

Kaiserlich Deutscher Gesandtschafts-Arzt zu Madrid, Inhaber des Comthurkreuzes mit dem Stern des Portugiesischen Christus- und des Spanischen Isabellen-Ordens, des Spanischen Marine-Verdienstkreuzes zweiter Klasse, Officier des Portugiesischen San Thiago-, Ritter des Österreichischen Franz Josef- und des Spanischen Ordens Karls III., Mitglied der Kaiserlich Leopoldinisch-Karolinischen Deutschen Akademie und anderer gelehrter Gesellschaften.

Mit einer Karte in Chromodruck und Holzschnitten.

Jena,
Fr. Mauke's Verlag (A. Schenk).
1885.

Seiner Kaiserlich-Königlichen Hoheit

Erzherzog Rudolf, Kronprinz

von Österreich-Ungarn,

in tiefster Ehrfurcht

der Verfasser.

Vorwort.

„Buch für Buch ein Real!" so rief mich einer jener „fliegenden Buchhändler" an, welche Spaniens Hauptstadt in allen Richtungen durchziehen, jetzt hier, jetzt dort, in Winkeln wie auf freien Plätzen, ja selbst auf dem Trottoir der belebtesten Straßen ihre Waare auf ausgebreiteten Tischtüchern zur Schau stellen und, wenn sie nicht alsobald Käufer gefunden, den ganzen Kram ebenso rasch wieder zusammenraffen, um in einer anderen Gegend der Stadt ihr Glück zu versuchen.

Unter einem wahren Chaos alter Bücher und Scharteken wählte ich drei sauber gebundene Duodezbändchen, eigentlich ihres Gewandes halber, aus, sah den Titel der Büchlein nach und las zu meiner Überraschung: „Allgemeingeschichte von Peru oder hervorragendste Denkwürdigkeiten der Inkas. Vom Inka Garcilasso de la Vega." Soll ich offen gestehen: Buch und Autor waren

mir unbekannt. Die Lectüre der Büchlein erweckte in mir solche Theilnahme für jenen alten Kulturstaat Südamerikas und seine letzte Herrscherfamilie, daß mir Garcilasso's Berichte bald nicht mehr genügten. Mit steigendem Interesse erforschte ich die Werke älterer Chronisten, spürte in Archiven und Bibliotheken überall nach weiterem Materiale herum, sammelte auf solche Weise eine große Ausbeute über den hochinteressanten Stoff zusammen und versuchte diesen gestaltungsreich zu verarbeiten. So sind meine Schilderungen entstanden. Daß dabei von „gelehrten", sogenannten construktiven und systematischen Abhandlungen nicht die Rede sein kann, liegt auf der Hand. Dahin ging auch nicht mein Streben, obschon ich Alles streng nach den erschlossenen Quellen darzustellen mich befleißigte. Von befreundeten Seiten ward mir die Aufmunterung, meine Arbeit der Öffentlichkeit zu übergeben. Sollte sie dem Einen oder dem Anderen der geneigten Leser Unterhaltung gewähren, vielleicht auch hier und da Neues bieten, so würden meine Bemühungen reichlich belohnt sein.

Jena, am 9. November 1884.

Der Verfasser.

Inhalt.

Quellen.

Bevor wir unsern geschichtlichen Bericht des Inkareiches beginnen, scheint es uns geboten, dem Leser die Namen derjenigen Geschichtsschreiber zu nennen, welche uns das Material dazu geliefert haben. Selbstverständlich sind es Spanier, und ausschließlich ihren Erzählungen verdanken wir die Nachrichten, welche wir über jenen von ihren Landsleuten zerstörten Kulturstaat überhaupt besitzen. Einige Berichte wurden bereits vor Jahrhunderten, andere erst in neuester Zeit veröffentlicht; so manche mögen noch jetzt unbekannt in spanischen Archiven schlummern. Wir sind nur den Schilderungen der glaubwürdigsten Chronisten gefolgt, haben aber auch unter ihnen noch sorgfältig gesichtet.

Als einen der ersten und ältesten Berichterstatter über Peru nennen wir Pedro de Cieza de Leon. Der erste Theil seiner Cronica del Perú erschien bereits im Jahre 1553 zu Sevilla und fand eine so gute Aufnahme, daß schon nach zwei Jahren

eine zweite Auflage geboten schien, welche auch 1555 in Antwerpen veröffentlicht wurde.

Der Verfasser, welcher unmittelbar nach der Conquista das Inkareich von Nord nach Süd, von Ost nach West durchzog, liefert uns in diesem ersten Theile seiner Cronica eine genaue Schilderung der geographischen Lage jenes Kaiserstaates, seiner Städte und Ortschaften, der Erzeugnisse des Bodens, seiner Bewohner, deren Sitten und Gebräuche, der inneren Verhältnisse, der Staatseinrichtungen des Reiches u. s. w.

Häufig verweist er bezüglich der Geschichte der Inkas auf den zweiten Theil des Werkes, jedoch dieser zweite Theil blieb bis vor Kurzem so gut wie unbekannt und mußte als verloren gegangen angesehen werden. Wohl fand sich in der Handschriftensammlung des Lord Kingsborough zu London die Kopie eines Manuskriptes, welches die Geschichte der Inkafamilie ausführlich behandelte, aber einem gewissen Sarmiento, selbst noch von Prescott in seiner History of Peru, zugeschrieben wurde. Erst Don Marcos Jimenez de la Espada, dem für die Geschichte des Inkareiches hochverdienten Spanier, blieb es vorbehalten, die Original-Handschrift in der Bibliothek des Escorial zu entdecken und durch ihre Veröffentlichung im Jahre 1880 unseren Chronisten in seine Rechte einzusetzen. Das Buch führt den Titel: „Segunda parte de la Cronica del Peru, que trata del Señorio de los Ingas Yupanquis y de sus grandes hechos y gobernacion" und enthält die wichtigsten Nachrichten über die einzelnen peruanischen Kaiser, ihre Kriegsthaten, Regierung und Staatseinrichtungen, sowie über die Bewohner des Inkareiches, ihr Leben, Gewerbe, ihre Bauten u. s. w.

An Cieza de Leon müssen wir Garcilasso de la Vega, Inca, wie er selbst sich betitelt, anreihen. Seine „Comentarios

Reales de los Incas" (Sevilla 1609 und Lisboa 1613), oder „Wichtigste Denkwürdigkeiten der Inkas" galten lange Zeit als wichtigste, ja einzige Quelle für die Geschichte des Inkareiches. Nicht zu leugnen ist, daß sie uns über die inneren Verhältnisse, bürgerlichen und gesellschaftlichen Zustände jenes Kaiserthums, über seine Bewohner, deren Leben und Treiben, Gewerbefleiß, Künste und Wissenschaften, über die Erzeugnisse seines Bodens, ganz besonders über seine Herrscherfamilie höchst interessante Aufschlüsse geben. Jedenfalls hatte der Autor, geboren 1539 zu Kuzko, Sohn des Conquistadoren Garcilasso de la Vega und einer kaiserlichen Prinzessin, Schwester des letzten gesetzmäßigen Kaisers Inka Huaskar, welche den Titel Palla führte und in der Taufe den Namen „Isabel" erhielt, die beste Gelegenheit, sich über die Geschichte seiner kaiserlichen Ahnen und ihres Reiches genau zu unterrichten. Können wir aber dem Berichte eines Inkanachkommen vollkommenen Glauben schenken, wenn er uns den Charakter, die Kriegsthaten und Regierung seiner Vorfahren schildert? Wir sind der Ansicht, daß Garcilasso ihre Fehler zum größten Theile verschwiegen, wenigstens sorgfältig bemäntelt, dahingegen ihre Tugenden und Heldenthaten allzusehr herausgestrichen hat, wollen jedoch im Übrigen seine unbestreitbaren Verdienste um die Geschichte des Inkareiches nicht schmälern noch herabsetzen.

Juan de Betanzos: „Suma y narracion de los Incas, que los indios llamaron Capaccuna, que fueron Señores en la Ciudad del Cuzco, y de todo lo que á ella subjeto, que fueron mill leguas de tierra, las cuales eran desde el rio Maule, que es delante de Chile, hasta de aquella parte de la ciudad de Quito; todo lo cual poseyeron y señorearon hasta que el marques Don Francisco Pizarro lo ganó é conquistó é

puso debajo del yugo é dominio real de Su Magestad, en la cual Suma se contiene la vida y hechos de los Incas Capaccuna pasados. Agora nuevamente traducido é recopilado de lengua india de los naturales del Peru por Juan de Betanzos, vecino de la gran Ciudad del Cuzco. La cual Suma é historia va dividida en dos partes.“

Unter vorstehendem Titel hinterließ uns einer der Conquistadoren, welcher wegen seiner genauen Kenntniß der Kitschuasprache und seiner, durch Verheirathung mit einer kaiserlichen Prinzessin, der Schwester des Inka Atahuallpa, entstandenen Verwandtschaft mit den Nachkommen der gestürzten Herrscherfamilie gewöhnlich als Dolmetscher und Vermittler zwischen den spanischen Behörden und den Eingeborenen verwendet wurde, ein im Jahre 1551 vollendetes Manuskript, welches eine interessante Schilderung der Bauten, der Sitten, Gebräuche, des Lebens und Charakters der Inkaner und ihrer Herrscher enthält. Leider ist der größte Theil des wichtigen Werkes verloren gegangen; das uns Erhaltene bricht mitten im achtzehnten Kapitel ab.

Fernando de Santillan: „Relacion del origen, descendencia, politica y gobierno de los Incas.“

Santillan, Licentiat der Rechte, gelangte als hoher Gerichtsbeamter um das Jahr 1550 nach Peru, verwaltete nach dem Tode des Vicekönigs Don Antonio de Mendoza des Verstorbenen hohen Posten einige Zeit lang, wurde 1564 zum Präsidenten des obersten Gerichtshofes von Quito ernannt und starb 1575 als Bischof von La Plata auf der Reise nach seinem Bisthume.

Sein „Bericht über den Ursprung, die Nachfolge, Politik und Regierung der Inkas“, beantwortet in hunderteinundzwanzig Artikeln verschiedene Fragen, welche der damalige Kronprinz, späterer König Philipp II., unterm 20. Dezember 1553 an alle

hohen Beamten des peruanischen Vicekönigreiches richten ließ, um sich über Abstammung und Regierung der Inkas, ihre Staatseinrichtungen, über die Abgaben, welche sie ihren Unterthanen auferlegt hatten, über Eintreibung dieser Steuern u. s. w. genau zu unterrichten, insonders auch die Ursachen kennen zu lernen, welchen man die in so abschreckender Weise stattgehabte Abnahme der eingeborenen Bevölkerung zuzuschreiben habe.

Mit für einen spanischen Beamten bewundernswerther Offenheit schildert unser Gewährsmann dem Kronprinzen alle Übelstände der spanischen Verwaltung, berichtet ihm der Wahrheit getreu die Bedrückungen und Grausamkeiten, deren sich seine Landsleute gegen die unglücklichen Indianer schuldig gemacht, hebt lobend im Vergleich zu der harten gegenwärtigen, die viel vorzüglichere menschlichere Regierung der früheren eingeborenen Herrscher hervor und gibt die Mittel und Wege an, welche dem in dem eroberten Lande herrschenden Elende steuern können. Der Bericht unseres Autors liefert wichtige Beiträge zur Geschichte der Rechtspflege, Steuer- und Frohndenvertheilung im Inkareiche.

Joan de Santacruz Pachacuti Yamqui: „Relacion de antigüedades desde reyno del Pirú.“

„Bericht über Alterthümer dieses Reiches Pirú", wie der Titel wörtlich übertragen lautet, betitelt ein Indianer unvermischten Blutes sein ungefähr um das Jahr 1613 verfaßtes Manuskript, in welchem er uns manchen ergänzenden Beitrag zur Geschichte der Inkas liefert. Der Autor, vom Geschlechte Collahua, welches dem der Inkas feindlich gesinnt, weil, schon lange vor dem Auftreten des letzteren auf den Gebirgen Peru's herrschend und mächtig, sich doch unter jener Scepter sich beugen mußte, schildert mit lobenswerther Unparteilichkeit die Thaten

der Herrscher von Kuzko. Bei Benutzung seiner Schilderung darf man sich nicht durch den, dem geborenen Indianer eigenthümlichen Wortschwall abschrecken lassen. Von überirdischer Abstammung der Inkafamilie ist in der Relacion unseres „Yamqui“ oder „Edelen“ — denn solches ist die Bedeutung dieses indianischen Titels, welcher nur den Nachkommen der vornehmen ersten Ansiedler des Stammes Collahua zustand — keine Rede; ihm galten die Inka als gemeine Sterbliche und keineswegs als Sonnenkinder.

Antonio de Herrera: „Historia general de las Indias.“

Die Allgemeingeschichte von Indien genanntes damaligen königlichen Chronisten, welche bis zum Jahre 1554 reicht, gehört zweifelsohne zu den Geschichtswerken erster Ordnung und ist für das Studium der Geschichte Amerikas beinahe unentbehrlich. Sie umfaßt jedoch eine so gewaltige Stoffmenge, daß sie die einzelnen wichtigeren Begebenheiten nur oberflächlich erwähnen, auf ihre genauere Schilderung aber nicht näher eingehen kann; bezüglich der Zeitangaben finden sich mancherlei Irrthümer. Trotzalledem müssen wir Herrera's Geschichtswerk als ein für seine Zeit großartiges Unternehmen bezeichnen.

Francisco de Xerez: „Relacion de la conquista del Peru y provincia del Cuzco, llamada la Nueva-Castilla, conquistada por Francisco Pizarro, capitan de la sacra, católica, cesarea majestad del Emperador. (Sevilla 1534.)

Bereits in seinem fünfzehnten Lebensjahre (1519) schiffte sich unser Chronist als Abenteurer nach Amerika ein, kämpfte als tapferer Soldat Jahre lang unter verschiedenen Anführern, allen Wechselfällen trotzend, welche das Leben jener abenteuernden Conquistadoren mit sich brachte, heute im Überflusse schwelgend,

morgen dem Hunger und der Noth preisgegeben, bis ihm eines Tages das launige Soldatenglück achtundzwanzig Centner Feinsilber als Beuteantheil in den Schoß warf. Nunmehr kehrte Xerez als reicher Mann nach seiner spanischen Heimath zurück und veröffentlichte unter obigem Titel seine mannigfaltigen Erlebnisse. Während der Eroberung Peru's Privatsekretär Pizarro's, hatte unser Chronist ohne Zweifel die beste Gelegenheit, sich über alle wichtigen die Eroberung Peru's betreffenden Ereignisse auf das Genaueste zu unterrichten. Er schildert die Begebenheiten als Augenzeuge; wie es scheint mit gewissenhafter Unparteilichkeit. Wenn er die schwachen Seiten seines Generals wohl auch bemäntelt haben mag, müssen wir doch seinen Bericht als eine der zuverlässigsten Quellen über die Conquista des peruanischen Kaiserstaates bezeichnen.

Agustin de Zárate: „Historia del descubrimiento y conquista de la provincia del Perú y de las guerras y cosas señaladas en ella."

Als Kaiser Karl V. unsern Chronisten im Jahre 1543 als Schatzbeamten nach Peru entsandte, hatte dort Gonzalo Pizarro bereits die Fahne der Empörung erhoben und bedrohte Jeden mit dem Tode, welcher es wagen sollte, irgendwelche Berichte über die inneren Zustände jenes Landes nach Spanien zu senden. Zárate gelang es, nicht nur sein ihm anvertrautes Amt gewissenhaft zu verwalten, sondern auch trotz aller drohenden Gefahren reiches Material zu seiner „Geschichte der Entdeckung und Eroberung der Provinz Peru, der geführten Kriege und wichtigsten Ereignisse" zu sammeln.

Nach seiner Rückkehr in die Heimath bearbeitete er es, legte sein Manuskript dem Kronprinzen Philipp auf ihrer gemeinschaftlichen Seereise von La Coruña nach England vor und erhielt von ihm den

Befehl, es zu veröffentlichen. Bald darauf vom Kaiser als Beamter nach Flandern gesandt, erschien sein Bericht 1555 zu Antwerpen unter obigem Titel.

Zárates Geschichte beginnt mit der Entdeckung von Peru durch Pizarro, giebt eine kurze Beschreibung der geographischen Lage jenes Landes, seiner klimatischen Verhältnisse und Bewohner, seiner letzten Herrscherfamilie (hierzu benutzte er die ihm von Rodrigo Lozano überlassenen Aufzeichnungen), geht dann auf die Eroberung des Inkareiches und die auf sie folgenden Haupt-Ereignisse über. Unparteilichkeit und genaue Schilderung der wichtigsten Vorfälle zeichnen die Arbeit unseres Chronisten vor vielen anderen seiner Zeitgenossen vortheilhaft aus, nicht minder sein korrekter und eleganter Stil.

Francisco Lopez de Gomara: „Hispania Victrix." Primera y segunda parte de la Historia General de las Indias, con todo el descubrimiento y cosas notables, que han acaecido desde que se ganaron hasta ell año 1551, con la conquista de Mejico y de la Nueva España.

Ungefähr um das Jahr 1510 zu Sevilla geboren, studirte Gomara auf der Universität von Alcalá Theologie, ging von dort nach Rom, wo er mehrere Jahre verweilte und seinen Aufenthalt dazu benutzte, mit den dortigen berühmtesten Gelehrten, unter denen der Geschichtsschreiber Saxon und Olaus Magnus, Erzbischof von Upsala, besonderer Erwähnung verdienen, in nähere Beziehungen zu treten. Letzterem verdankte er wichtige Nachrichten über die scandinavischen Völker und deren Vorzeit. Um das Jahr 1540 kehrte unser Chronist nach Spanien zurück und wurde Hauskaplan bei Hernan Cortéz. In solcher Stellung erhielt er von diesem die genauesten Nachrichten über die Conquista von Mexico, fand aber auch weitere Gelegenheit,

verschiedene Conquistadoren, welche Cortéz besuchten, kennen zu lernen und von ihnen die nöthigen Mittheilungen für seine „Allgemeine Geschichte von Indien" zu erfahren. Sein im Jahre 1552 zum ersten Male zu Zaragoza erschienenes Werk fand so günstige Aufnahme, daß sich bereits im folgenden Jahre die zweite Auflage nöthig machte und 1554 eine dritte zugleich in Zaragoza und Antwerpen erschien. Das Buch war Kaiser Karl V. gewidmet, wurde alsbald in's italienische, französische und theilweise auch in's lateinische übersetzt, sollte aber weder dem Kronprinzen Philipp, noch dessen geistlichen Berathern gefallen und wurde wegen seiner freisinnigen Abfassung durch Dekret vom 17. November 1553 konfiscirt und jede fernere Auflage bei Strafe von 200,000 Maravediës verboten. Erst im Jahre 1727 hob man solches Verbot in Spanien wieder auf.

Gomara schreibt korrekt und fließend. Da er aber weder Augenzeuge der von ihm geschilderten Begebenheiten gewesen ist, noch jemals den Schauplatz, auf welchem sie sich zugetragen, besucht hat, er sein Geschichtsmaterial vielmehr nur nach Berichten und Erzählungen verschiedener Conquistadoren und anderer Berichterstatter zusammenstellte, bei der Auswahl des Stoffes wohl auch nicht immer mit der dem Geschichtsschreiber nothwendigen strupulösen Gewissenhaftigkeit verfahren zu sein scheint: so enthält sein Bericht so manches, was von anderen zeitgenössischen Chronisten nicht bestätigt wird. In der Schilderung gewisser Einzelheiten dahingegen ist unser Autor vielen anderen Geschichtsschreibern jener Zeit überlegen, und finden sich in seinem Werke Nachrichten, welche man anderswo vergeblich suchen dürfte. Jedenfalls hat sich Gomara um die Geschichte seines Vaterlandes große Verdienste erworben.

Diego Fernandez: „Historia del Peru.“ (Sevilla 1572).

Als hoher Justizbeamter längere Zeit in Peru anwesend, konnte sich unser Chronist über die dort stattgehabten Ereignisse genau unterrichten. In einfacher klarer Schreibweise schildert er die hauptsächlichsten Begebenheiten aus der Zeit der Conquista, der kurz darauf folgenden Bürgerkriege zwischen den Eroberern (den Pizarro's und Almagro) und deren Beendigung durch den streitbaren Geistlichen und Generalgouverneur Don Pedro de la Gasca. Fernandez's Geschichte Peru's verdient vollste Beachtung.

Fernando Montesinos: „Memorias antiguas historiales y politicas del Pirú.“ Auch dieser Chronist befand sich in der Lage, hinreichend Stoff zu seinen „alten geschichtlichen und politischen Denkwürdigkeiten Peru's“ zu sammeln. Als Geistlicher wurde er nach Peru gesandt, um die dortigen Kirchen, Klöster und Hospitäler zu inspiciren. In ihren Archiven hatte man alle wichtigeren Aktenstücke aufbewahrt und erstere standen zur unbeschränkten Verfügung unseres Gewährsmannes. Fünfzehn Jahre lang verweilte Montesinos in jenem Lande und sammelte reiches Material zu seinen Memorias antiguas und Anales. In den erstgenannten behandelt er die Urgeschichte Peru's, versteigt sich bis zur Sintfluth hinauf, berichtet über uralte Königsgeschlechter, führt sogar einige neunzig Könige namentlich an und schließt mit der Inkadynastie. Märchen und Fabeln mischt er mit geschichtlicher Wahrheit, weicht jedoch auch bezüglich letzterer von anderen Chronisten oft wesentlich ab. Trotzdem können seine Memorias antiguas für den Geschichtsforscher als interessante Beiträge angesehen werden. Mr. Ternaux-Compans hat sie in's französische übersetzt, hat jedoch, weil er der spanischen Sprache nicht vollkommen mächtig zu sein scheint,

manche Stellen irrthümlich aufgefaßt. Montesino's Manuskript datirt vom Jahre 1642 und wurde 1882 von Don Marcos Jiménez de la Espada veröffentlicht.

Die Anales, welche z. Z. nur im Manuskripte vorhanden sind, beschäftigen sich ausschließlich mit der Conquista von Peru.

Gonzalo Hernandez de Oviedo: „Sumario de la Natural Historia de Indias."

Unter allen in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts verfaßten Geschichtswerken über Amerika muß das Oviedo's als das umfangreichste bezeichnet werden. Es umfaßt den Zeitraum vom Jahre 1490 an bis 1537. Bereits in seiner Heimath hatte der Verfasser den Plan gefaßt, eine Geschichte von Indien zu schreiben und zu diesem Zwecke die Erzählungen, welche er aus dem Munde zurückgekehrter Conquistadoren vernommen, sorgfältig aufgezeichnet. Später begab er sich persönlich auf den Schauplatz der Ereignisse und verbrachte fünfzehn Jahre in Amerika. Sein Werk befaßt sich nicht allein mit historischen Thatsachen, sondern beschäftigt sich auch mit der Naturgeschichte jenes Welttheils, mit seinen Bewohnern, deren Sitten und Gebräuchen und kann mit Recht jedem Geschichtsforscher empfohlen werden. Der Stil ist korrekt und fließend und läßt ebensowohl den gewissenhaften, als gelehrten Berichterstatter erkennen. Der erste Theil, die eigentliche Naturgeschichte von Westindien, Kaiser Carl V. gewidmet, erschien im Jahre 1527 zu Toledo, die Fortsetzung 1535 zu Sevilla, der Schluß erst nach des Verfassers Tode.

Bartolomé de las Casas: „Historia General de las Indias."

Wem sollte nicht der Name des Bischofs von Chiapa, des „Indianer-Apostels", wie er genannt wurde, bekannt sein? Un-

ermüdlich war unser Autor thätig, das Loos der unglücklichen Indianer zu verbessern. Außer genanntem Geschichtswerke sind noch eine Anzahl anderer Schriften vorhanden, meist Briefe an den Rath von Indien, an den König von Spanien und andere hochgestellte Personen, welche alle darauf hinauslaufen, die mit grausamer Härte geplagten Eingeborenen in Schutz zu nehmen. Casas unablässigen Bemühungen gelang es schließlich, von der spanischen Regierung jene Verordnungen herauszupressen, welche unter dem Titel „Gesetze für Indien" bekannt sind. Seine unumwundene Sprache zog unserem Indianer-Apostel die Feindschaft vieler mächtiger Personen, ja den Unwillen fast ganz Spaniens zu. Trotzdem ließ sich der freimüthige kühne Streiter nicht abschrecken, immer von Neuem für seine Schützlinge mannhaft und muthig einzutreten und die von seinen Landsleuten gegen jene begangenen Grausamkeiten energisch zu rügen.

Pedro Pizarro: „Relacion del descubrimiento y conquista de los Reynos del Perú y del gobierno y orden, que los naturales tenian y tesoros que en ellos encontraron.“ (Ms. 1571 vollendet und erst in neuester Zeit in der „Colleccion de documentos ineditos para la historia de España“ veröffentlicht).

Der Verfasser, weitläufiger Verwandter des gleichnamigen Eroberers, folgte letzterem 1529 als noch fünfzehnjähriger Jüngling nach Peru, war anfangs als Page, später als treuer Waffengefährte unmittelbar um seine Person beschäftigt. Sein Bericht ist der eines Augenzeugen und aus diesem Grunde wichtig für den Geschichtsforscher. In einfacher soldatischer Weise schildert Pizarro die Ereignisse, kritisirt seine Vorgesetzten, sobald er seine eigenen Interessen oder auch die seiner Kameraden gefährdet sieht, betrachtet die gegen die Eingeborenen verübten Barbareien

als ganz natürliche Folge des Krieges, die Indianer aber als so tief unter dem Spanier stehende Wesen, daß letzterer sich gegen sie allemöglichen Grausamkeiten erlauben darf.

Fray Cristóbal de Castro, dominico, y Diego de Ortega Morejon: „Relacion y declaracion del modo, que este valle de Chincha y sus comarcanos se gobernaban antes que oviese Yngas, y despues que los uvo, hasta que los cristianos entraron en esta tierra; y se hizo en el año 1558.“

Als der Vicekönig Don Andrés Hurtado de Mendoza, Marques de Cañete im Jahre 1555 die Regierung über Peru übernommen hatte, ließ er sich angelegen sein, die bereits 1549 vom Präsidenten Pedro de la Gasca angeordneten Visitationen der einzelnen Provinzen des Reiches fortzusetzen. Er entsandte nach jeder einen oder auch zwei zuverlässige Beamte, in der Regel einen Rechtsgelehrten und einen Geistlichen, welche sich auf das Sorgfältigste über die Bevölkerung der verschiedenen Kreise, über Sitten und Gebräuche der Bewohner, Bodenerzeugnisse, besonders auch über frühere Zustände unterrichten und sodann darüber Bericht erstatten sollten. In Folge dieser Verordnung erhielt die spanische Regierung zum theil höchst interessante Nachrichten über frühere Verhältnisse des Landes. Manche dieser Berichte sind noch in spanischen Archiven vorhanden und zu ihnen gehört oben genannte Relacion y Declaracion, welche über das Thal von Tschintscha (Chincha) berichtet und volle Berücksichtigung verdient.

Polo de Ondegardo: „Relacion de los fundamentos acerca del notable daño, que resulta de no guardar á los indios sus fueros“ und „Tratado de los ritos e idolotrias de los indios del Perú.“ (Verfaßt 1571, veröffentlicht zu Lima 1584.)

Bereits im Jahre 1545 stand der Verfasser als Rechtsanwalt bei den verschiedenen Parteien, in welche sich die spanische Bevölkerung gespalten hatte, in hohem Ansehen. Wann er Peru betreten, ist nicht bekannt, daß er aber fast unmittelbar nach Atahuallpa's Gefangennahme dorthin gekommen sein dürfte, geht daraus hervor, daß ihn im Jahre 1571 der Vicekönig Francisco de Toledo als einen der ersten Einwanderer über frühere Zustände des Reiches befragte und ihn beauftragte, seine Beobachtungen in umfangreichem Berichte zusammenzustellen. Unser Chronist war nicht nur über alle Ereignisse seit Pizarro's erstem Auftreten auf's Genaueste unterrichtet, sondern hatte auch die wichtigsten Nachrichten über die Zustände zur Zeit der Inkaregierung von den Eingeborenen erhalten, deren Rechte er seinen Landsleuten und den spanischen Beamten gegenüber kühn und muthig vertrat. Sein persönlicher Einfluß über die Indianer ging soweit, daß sie ihm die Verstecke anzeigten, in welchen sie mehrere ihrer abgöttisch verehrten Inkamumien verborgen hatten.

Polo de Ondegardo's hinterlassene Schriften dürfen mit Recht als eine der wichtigsten Quellen für die Geschichte der Inkas bezeichnet werden. Er hatte außerdem seine Stellung in Peru gut benutzt und sich ein großes Vermögen erworben. Von Gasca zum obersten Civilbeamten von Kuzko ernannt, wurde er später in gleicher Eigenschaft nach La Plata versetzt und mit dem einträglichen Kreise von Katschabamba (Cachabamba) belehnt, woselbst er, hochgeachtet von den Spaniern und verehrt von seinen Schützlingen, den Indianern, seine Tage beschloß.

Lope de Atiença: „Compendio historial del estado de los indios del Perú, con mucha doctrina y cosas notables de ritos, costumbres é inclinaciones que tenian, con otra doctrina y avisos para los que viven entre neophitos: nue-

vamente compuesto por Lope de Atiença, clerigo presbitero, criado de la Serenisima Reina Doña Catalina de Portugal, bachiller en cánones.“

Vorstehender Bericht mag ungefähr um das Jahr 1570 verfaßt worden sein. Der Autor, ein Geistlicher, in Diensten der Königin Katharine von Portugal, hat uns interessante Nachrichten über Götterverehrung, Sitten und Gebräuche der alten Peruaner hinterlassen und insofern verdient sein „Geschichtscompendium“ gelesen zu werden.

Pater Acosta: „De procuranda indiorum salute.“

Acosta's Werk gehört zu den wichtigsten Quellen über das alte peruanische Kaiserreich, ist jedoch bereits so allgemein und rühmlichst bekannt, daß wir glauben, nicht näher darauf eingehen zu müssen. Der Verfasser gehörte zu jenen erleuchteten Priestern, welche vom wahren Missionseifer getrieben über das Weltmeer segelten und sich um die unglücklichen Indianer große Verdienste erwarben.

Francisco Falcon: „Representacion sobre los daños y molestias que se hacen á los indios.“

„Vorstellung über das Ungemach und die Bedrückungen, welche man den Indianern zufügt“ dürfte man vorstehenden spanischen Titel eines Berichtes übersetzen, welchen ein hoher spanischer Beamter aus Peru an seine Vorgesetzten in der Heimath einsandte. Das Schriftstück verdient volle Beachtung, weil es verschiedene Nachrichten über frühere Zustände des eroberten Landes enthält.

Pater Cristobal de Molina: „Del origen, vida y costumbres de los Ingas, señores que fueron desta tierra, y quantos fueron y quienes fueron sus mugeres, y las leyes, que dieron y guerras, que tuvieron y gentes y naciones, que conquistaron.“ „De las fabulas y ritos de los Ingas.“

Der Chronist begleitete als Geistlicher Almagro auf seinem Eroberungszuge nach Chile und sandte im Juli 1539 einen umfangreichen mit vielen Illustrationen ausgestatteten Bericht an den Comthur Francisco de los Cobos. Er gibt eine genaue Schilderung des von ihm von Tumbez bis zum Flusse Maule zurückgelegten Weges, sowie eine ausführliche Beschreibung der jene weite Strecke bewohnenden Volksstämme, ihrer Kleidung, Sitten, Lebensweise, Gebräuche und ihrer Religion. Später Pfarrer an einer der Hauptkirchen zu Kuzko, wurde er 1582 zu den von Philipp II. anbefohlenen Untersuchungen über die früheren Zustände des peruanischen Reiches, über Sitten und Gebräuche seiner Bewohner und ganz besonders auch über die Regierungsweise seiner früheren Kaiser mit hinzugezogen. Die betreffende Untersuchungskommission soll auf seine Aussagen großes Gewicht gelegt haben. Ein Paar Jahre vorher hatte er obengenannte beide MS verfaßt, welche viele wichtige Nachrichten über die angeführten Gegenstände enthalten.

Pater Hernando de Avendaño: „Relacion de las idolatrias de los indios."

Der Verfasser dieses z. Z. noch als MS sich findenden Berichtes war Doktor der Theologie an der Universität zu Lima, später Kanonikus an der Kathedrale von Kuzko. Er war der Indianersprache mächtig und veröffentlichte seine Kanzelreden sowohl in dieser, als auch in spanischer Mundart. Das genannte Manuskript liefert höchst bemerkenswerthe Beiträge über Götterverehrung und Götzendienst unter der Inka-Regierung. Es wurde im Jahre 1617 verfaßt.

Pater Francisco de Avila: „Tratado y relacion de los errores, falsos dioses y otras supersticiones y ritos diabolicos, en que vivian antiguamente los indios de las pro-

vincias de Huaracheri, Huarochiri, Mama y Chaclla y hoy tambien viven engañados con perdicion de sus almas etc. (1608)."

„Relacion, que yo el Doctor Francisco de Avila, presbítero, cura y beneficiado de la ciudad de Guanuco hicé por mandado del sñr Arzobispo de los Reyes acerca de los pueblos de indios de este arzobispado, donde se habia descubierto la idolatria y hallado gran cantidad de ídolos, que los dichos indios adoraban y tenian por dioses" (1611).

Gleich dem vorhergehenden Chronisten war auch Pater Avila Doktor der Theologie an der Universität zu Lima, verwaltete später mehrere geistliche Pfründen und starb als Kanonikus der Kathedrale von La Plata. Von seinem zuerst angeführten MS sind nur noch die ersten sechs Kapitel vorhanden, sie enthalten jedoch manche interessante geschichtliche Nachrichten; das zweite gibt über Götterverehrung und Götzendienst der Indianer viele wichtige Aufschlüsse.

Pater Josef de Arriaga: „Extirpacion de la idolatria del Pirú" (Lima 1621).

Ohne Frage muß genanntes Buch als eine der wichtigsten Quellen, welche wir über den Götzendienst der Inkaner besitzen, angesehen werden. Wir finden in ihm Berichte verschiedener Geistlicher angesammelt; demzufolge ist das Studium des Werkes Pater Arriag's für den Geschichtsforscher, welcher über Sitten und Religionsgebräuche der alten Peruaner sich unterrichten will, geradezu unentbehrlich.

Fray Martin de Múrua: „Historia General del Perú, origen y descendencia de los Incas, pueblos, ciudades etc." (MS. 1616).

Eine Kopie genannten sehr beachtenswerthen Manuskriptes

welches die Porträts der verschiedenen Inkas, Abbildungen ihrer Kleider, Insignien u. s. w. enthalten haben soll, findet sich in der bekannten von Juan Bautista Muñoz hinterlassenen, für die Geschichte Peru's höchst wichtigen Handschriftensammlung.

„Relacion de las costumbres antiguas de los naturales del Pirú."

Anonymes, wahrscheinlich von einem der im Jahre 1568 nach Peru eingewanderten Jesuiten, zwischen 1615 bis 1621 verfaßtes Manuskript, welches erst kürzlich vom Herrn Jimenez de la Espada veröffentlicht wurde und eine eingehende Schilderung der Götterlehre der alten Peruaner, ihrer kirchlichen Gebräuche, ihrer Gesetze und ihres Charakters enthält und volle Beachtung verdient.

„Informaciones acerca del Señorio y Gobernacion de los Ingas, hechos por mandado de Don Francisco de Toledo, Virey del Perú."

Wir halten alle Berichte, welche der genannte Vicekönig an Philipp II. und den „Rath von Indien" einsandte, für so wichtig, daß wir sie unter dem Titel: „Spanische Aktenstücke" unserer Arbeit anschließen.

Pater Antonio de Calancha: „Coronica moralizada del orden de San Agustin en el Peru", und Fray Alonso Ramos Gavilan: „Historia del celebre santuario de Nuestra Señora de Copacabana y sus milagros, é invencion de la cruz de Carabuco" müssen als zwei sehr wichtige Quellen für die Geschichte des Inkareiches bezeichnet werden. Sie enthalten Nachrichten, welche man anderswo vergeblich suchen dürfte.

„Peru, Relaciones geograficas de Indias." Publicalas el Ministerio de Fomento 1881.

Diese vom spanischen Unterrichtsministerium veröffentlichten Dokumente, obgleich sie sich mehr mit der Geographie des alten peruanischen Kaiserstaates beschäftigen, enthalten doch auch so mancherlei interessante geschichtliche Notizen, daß man sie nicht unbeachtet lassen darf.

Alexander von Humboldt: „Pittoreske Ansichten der Cordilleren und Monumente amerikanischer Völker;

Prescott: „History of Peru“;

Squiere: „Peru“ sind drei so bekannte Werke hoher Wichtigkeit für die Geschichte Peru's, daß wir uns aller weiteren Kritik enthalten können.

Einleitung.

Ein Trauerspiel im Paradiese ist es, welches die nachstehenden Blätter vorführen.

Aus dem Dunkel vorgeschichtlicher Zeiten tritt ein Volk unerklärter Herkunft hervor, entringt sich gräßlicher Barbarei, erklimmt von der tiefsten Stufe des Menschenthums langsam aufsteigend, ohne Vorbilder, ohne nachweisbare Beeinflussung durch andere Völker, die Staffel einer in seinem heimischen Erdtheile unerreichten Höhe, erkämpft sich ohne Schriftthum, selbst ohne Schriftzeichen, Schätze des Wissens wie des Reichthums, welche ungemessenes Erstaunen der auf der Höhe zeitgenössischer Bildung stehenden spanischen Eroberer erregen, erzieht Künstler allerersten Ranges, lebt beglückt unter beglückender Herrschaft eingeborener Fürsten und fällt jäher Vernichtung anheim durch den Zusammenstoß mit einer Rotte blut- und beutegieriger Abenteurer, welche weder für seine Heimath noch für seine Kultur Verständniß zeigen, keinen anderen Rechtstitel als schnöden Goldhunger aufweisen, freundliches Entgegenkommen und er-

wiesene Gastlichkeit mit gemeiner Tücke und lanzknechtischem Verrathe erwidern und es fühllos grausam nicht allein in das Elend der Sklaverei herabdrücken, sondern sogar in die Nacht der Vergessenheit zurückzuwerfen drohen.

Nirgends und niemals hat sich ein ähnliches Trauerspiel vollzogen, kein anderes Blatt der blutgetränkten Geschichte der Menschheit weist ebenso nichtswürdige Greuelthaten auf, als solche von den Christen sein wollenden Spaniern begangen wurden im blühenden Reiche der Inkas.

Der Schauplatz der Tragödie ist die großartigste Landschaft der Erde. „Was ich," so schildert kein geringerer als Humboldt, „romantisches oder grandiöses an den Ufern der Saverne, im nördlichen Deutschland, in den euganëischen Gebirgen, auf der Centralkette von Europa, auf dem jähen Abhange des Vulkanes von Teneriffa gesehen habe, das alles findet sich in den Cordilleren der neuen Welt vereinigt. Jahrhunderte würden nicht hinreichen, die Schönheiten zu betrachten und die Wunder zu entdecken, welche die Natur dort auf einer Strecke von 2500 Meilen, von den Granitgebirgen der magellanischen Meerenge bis zu den Nachbar-Küsten des östlichen Asiens hin, zerstreut hat.

Humboldt's eingehende Schilderung gibt eine anschauliche Vorstellung der großartigen Gebirgswelt. Die Bergebenen, welche den Rücken der Cordilleren bilden, liegen in solchen Höhen über dem Spiegel des Stillen Weltmeeres, wie sie nur wenige Gipfel der Pyrenäen erreichen, noch wenigere der Alpen übersteigen. Von ihnen aus erheben sich die höchsten Berge in zwei Reihen, einen doppelten Kamm, nicht aber zwei durch ein zwischen ihnen verlaufendes Thal getrennte Gebirgsketten der Cordillere darstellend. Auf diesen Ebenen hat sich die Bevölkerung des wunderbaren Landes angesiedelt; hier liegen die Städte, welche dreißig bis

fünfzigtausend Einwohner zählen. „Hat man einige Monate auf diesen Hochebenen gelebt, wo sich der Barometer immer auf 0m·,54 hält, so wird man von einer unwiderstehlichen Täuschung hingerissen und vergißt es nach und nach völlig, daß alles, was den Beobachter umgibt, daß diese Dörfer mit der Industrie eines Gebirgsvolkes, diese mit Lamas und europäischen Schafen bedeckten Weiden, diese mit lebendigem Gehege von Duranta und Barnadesia eingefaßten Obstgärten, diese sorgfältig bearbeiteten und reiche Ernten versprechenden Äcker gleichsam in die hohen Regionen der Atmosphäre aufgeknüpft sind; und man errinnert sich kaum, daß der Boden, den man bewohnt, höher über den Küsten des nahen Stillen Meeres liegt, als der Gipfel des Canigu über dem Bassin des mittelländischen Meeres."

E. Georg Squier stimmt Humboldt bei und berichtet uns in seinem Werke „Perú" (Reise und Forschungs-Erlebnisse in dem Lande der Inkas): „In keinem Theile der Welt nimmt die Natur großartigere, imposantere und manichfaltigere Formen an. Wüsten so kahl und abschreckend wie die Sahara, wechseln ab mit Thälern, so reich und üppig wie die Italiens. Himmelanstrebende Berge, mit ewigem Schnee gekrönt, erheben ihre rauhen Seiten hoch über breite, traurige Punas oder Tafelländer, welche selbst höher liegen, als die Gipfel der Weißen Berge oder der Alleghanies. Flüsse, welche unter schmelzendem Schnee entspringen, stürzen sich durch tiefe und felsige Schluchten in den pazifischen Ocean, oder winden sich mit rascher, obwohl immerhin sanfterer Strömung, zwischen den majestätischen, aber durchbrochenen Anden hin, um die Fluten des Amazonenstromes zu schwellen. Es gibt dort Landseen, welche sich an Größe denen gleichstellen, die den St. Lorenz speisen, deren Spiegel aber dabei fast in einer Horizontallinie mit dem Gipfel des Mont-Blanc

liegen, und diese Seen bilden die mittleren Stellen von zwei großen Bodenbecken mit eigenen Flußsystemen und haben keinen Ausfluß nach dem Weltmeere hin.

Die zwei großen Gebirgsketten, welche den physischen Anblick des südamerikanischen Kontinentes bestimmen, erreichen ihre Maximal-Maße und haben ihre ausgesprochensten Züge in dem ehemaligen Inkareiche. Die westliche Bergreihe, die „Cordillera" nach der Volksbezeichnung, läuft in ihrer ganzen Länge parallel mit der Küste, und in so geringer Entfernung von derselben, daß den Reisenden der Ocean sich buchstäblich an ihrem Fuße zu brechen scheint. Selbst da, wo sie am weitesten vom Meeresufer zurücktritt, sendet sie Ausläufer oder Sporen aus, welche nur dann aufhören, gewaltig zu erscheinen, wenn sie mit den mächtigen Massen des Hauptzuges verglichen werden. Es gibt freilich einen schmalen, aber oft durchbrochenen Landstreifen zwischen der Cordillera und der See, welcher jedoch von Guajaquil an südwärts durchweg eben so wüste ist, wie die Gebirgsflanken selbst kahl und abstoßend sind. Eine Sand- und Felseneinöde, ist er ein Reich des Todes und des Schweigens, das nur vom Gekreische der Wasservögel und vom Geheul der Seelöwen unterbrochen wird, die sich an seinem abgespülten und unzugänglichen Gestade zusammendrängen.

Zum größten Theile ist der Sand hart, von dem Winde geebnet und durch nichts unterbrochen, ausgenommen durch hier und da einen Stein und die häufigeren Gerippe von Maulthieren und Pferden, welche auf ihrem Wege gefallen sind. Stellenweise jedoch stößt der Reisende auf große Haufen Flugsand, die Medanos genannt werden. Sie sind alle halbmondförmig gestaltet, mit der hohlen Seite der Sichel dem Winde zugekehrt und so regelrecht und scharf im Umrisse wie der junge Mond

selbst. Einige, welche um einen Felsenkern herumlagern, bleiben beständig an ihrer Stelle; die meisten aber wechseln dieselbe und ändern Gestalt und Lage mit den wandelbaren Winden. Die Thäler sind oft in ihren unteren Theilen durch viele Wegstunden unzugänglicher Wüste getrennt, und in ihren oberen durch unübersteigliche Berge. Ihre Bewohner bilden daher getrennte Gemeinwesen, die in ihren Regierungen unabhängig waren und wenig oder gar keinen Verkehr mit einander unterhielten, wenige oder gar keine Verwandtschaft mit einander hatten. In vereinzelten Fällen jedoch, wo verschiedene beträchtliche Thäler zusammenlaufen und sich bis auf kleine Entfernungen einander nähern, wie bei Truxillo und Lima, wurden große und kräftige bürgerliche und politische Organisationen zustande gebracht, und die vereinigten Gemeinwesen nahmen die Form und den Rang eines Staates an. Im allgemeinen aber waren die Einwohner der verschiedenen Thäler isolirt und verhältnißmäßig schwach, und sie verdankten ihre Sicherheit vor der Habgier und dem Ehrgeize ihrer mächtigeren Nachbarn den Berg- und Wüstenschranken, von denen sie eingeschlossen waren. Aus diesen Verhältnissen wird uns begreiflich, wie es zuging, daß die Spanier keinem ernstlichen Widerstand begegneten, als sie an der Küste landeten.

Der Gipfel der Cordillera dehnt sich oft zu breiten, welligen Ebenen oder Punas aus, die von vierzehn- bis achtzehntausend Fuß über dem Meeresspiegel liegen, kalt, kahl und öde sind, und wo die belebte Welt nur durch die derbe Vicuña und den Kondor vertreten wird. Diese ungastliche Region ist der große Despoblado oder der unbevölkerte Strich Peru's. . . .

Wenn wir ihn (den Titicaca-See) von der Cumbre oder dem First der Cordillera aus überblicken, so sehen wir vor uns eine Region ausgebreitet, die keiner bisher von uns geschauten

ähnlich ist, und die dem Wesen und der Lage nach hoch über diejenige Welt emporgehoben zu sein scheint, auf welche sie kalt und still herniedersieht, wie die Sterne des Winterhimmels, keines ihrer Gefühle theilend und von keiner ihrer Aufregungen angefochten und beunruhigt. Die schweigende Vicuña, welche uns mit ihren großen, klaren Augen unverwandt anstarrt, das schleichende Lama, der Kondor, welcher hoch in der Luft seine Kreise zieht oder wie drohend gegen uns herabschießt, die Abwesenheit der Wälder, die weißen Wolken, welche von den Ebenen Brasiliens aufsteigen, nur um von den schneeigen Schranken niedergeschlagen und zerstreut zu werden, die sie nicht überschreiten können, die klare, metallische Bläue des Himmels, das drückende Schweigen — das alles flößt dem Reisenden das Gefühl ein, daß er nicht mehr in derselben Welt ist, welche er vordem gekannt hat. Nichts ist da, was ihm bekannt wäre, nichts erinnert ihn an andere Umgebungen. Das ist gewiß eine Region, welche für die Entwickelung einer eigenartigen Civilisation geeignet war, einer solchen, die ihre Gedächtnißmale in massive Steine eingrub, und in der Ebene von Tiahuanako hinterließ, von welchen keine Überlieferung hinterlassen ist, außer der Sage, daß sie das Werk von alten Riesen seien, die sie in einer einzigen Nacht aufrichteten. . . .

Aus dem, was ich gesagt habe, wird hervorgehen, daß nur ein kleiner Theil des Landes bewohnbar oder imstande ist, eine beträchtliche Anzahl Menschen zu unterhalten. Die reichen und erzeugungsfähigen Thäler und Bolsones sind kaum mehr als kleine Flecken auf der Karte, und obgleich augenscheinlich ihre Tragfähigkeit auf das alleräußerste angespannt wurde, so hatte doch diese Fähigkeit ihre Grenzen."

Dieß ist der Boden auf welchem das Reich anwuchs, dessen eingehende Schilderung uns beschäftigen soll. Wir erachten es

nicht als in den Rahmen unseres Werkes gehörig, die verschiedenen Annahmen zu beleuchten, welche aufgestellt wurden, um die Besiedelung seiner Hochebenen zu erklären. (1) Uns erscheinen die gewichtigsten Gründe dafür zu sprechen, daß die nachherigen Bewohner des Inkareiches aus den Urwäldern emporstiegen und in unserem Paradiese, mit allmäliger Entwöhnung vom harten Kampfe um das Dasein zu ruhiger Lebensfreude gelangend, ihre spätere Kultur aus sich selbst schöpften und aufbaueten. Gegenüber der ungebändigten Triebkraft der tropischen Natur ist der Urmensch machtlos. Mit seinen mangelhaften Werkzeugen erscheint er unfähig, die zügellose Kraftfülle der Pflanzenwelt zu bändigen, die ihm entgegentretenden Widerstände zu überwinden. Keinerlei Niederlassung konnte er gründen, kein Feld anbauen; denn die keimende Saat wurde von der üppig aufschießenden Vegetation erstickt, bevor sie zur Reife, ja nur zur Entwickelung gelangen konnte. Der Einwanderer sah sich gezwungen, den Vorsatz der Urbarmachung des jungfräulichen Bodens aufzugeben, zog im Urwalde hin und her, ernährte sich von wildwachsenden Früchten, Knollen, Wurzeln und Kräutern, dem Fischfange, stellte den Thieren des Waldes Fallen und Schlingen, verlor sich schließlich in den Wäldern, sank, wenn er bereits einen gewissen Kulturgrad aus andern Gegenden mitgebracht hatte, nach längerer oder kürzerer Zeit wiederum in Barbarei zurück und wurde zum umherschweifenden Wilden, wie es noch heute fast alle Bewohner der am Napo, Marañon und Amazonenstrome gelegenen Urwälder sind.

Zur Zeit der Entdeckung von Amerika beschränkte sich auf genanntem Festlande die Kultur eigentlich nur auf die zwei innerhalb der Wendekreise gelegenen Reiche, auf Peru und Mexico. Hier reichte sie von der Küste des Atlantischen Ocean's bis an

das Stille Weltmeer; unter dem südlichen Wendekreise schnitt sie mit der Andenkette nach Osten hin vollständig ab. Der Grund dafür dürfte darin zu suchen sein, daß unter dem nördlichen Wendekreise die Pflanzenwelt nirgends die allgewaltige Entwicklung erreicht, wie auf der Ostseite des südlichen. Der Ureinwohner Mexico's konnte nach Osten bis zur Küste des Atlantischen Ocean's vordringen und nach und nach das Land anbauen; der nach den Ebenen am Ostabhange der Andenkette, an die Ufer des Napo, Marañon und des Amazonenstromes verschlagene Indianer mußte aus den angegebenen Gründen den Versuch den Urwald zu lichten, aufgeben. Die Ostküste Südamerika's konnte also nicht der Sitz der Civilisation werden und hat noch bis heute selbst dem eingewanderten Europäer Trotz geboten, obgleich derselbe seit drei Jahrhunderten bestrebt ist, sich die dortige Natur zu unterwerfen. Nur äußerst langsam schreitet die Kultur hier vorwärts, und von der Gesammtfläche des so ausgedehnten brasilianischen Kaiserreichs, welche der von ganz Europa kaum nachsteht, sind nur gegen dritthalb Procente der zumeist an der Küste gelegenen Gegenden urbar gemacht worden. Anders lagen von jeher die Verhältnisse auf der Westküste Südamerika's. Das Schicksal der Stämme, welche in Peru einwanderten mußte sich günstiger stellen. Dieses Land, welches als schmaler Streifen zwischen dem Westabhange der Anden und dem Stillen Meere liegt, bot seinen Einwanderern wesentlich günstigere Bedingungen. Der Urwald bedeckte es nur stellenweise, hatte nicht die unendliche Ausdehnung, sondern wurde durch kahle, steinige Flächen, ja wahre Sandwüsten unterbrochen. Der eingewanderte Indianer konnte hier mittelst seiner einfachen Werkzeuge die tropische Natur bewältigen und seinen Zwecken dienstbar machen. Es gelang ihm, die zwischen wasserlosen Sandwüsten liegenden, wohl

von dichter riesiger Vegetation bedeckten, in Folge dessen außerordentlich fruchtbaren, doch aber eigentlich nur Oasen von geringer Ausdehnung darstellenden Thäler zu entwalden, nunmehr Zara (Maiz) und Quinoa (Chenopodium quinoa) anzubauen und ihre Früchte zu ernten. Ein über alles Erwarten reicher Ertrag belohnte seine Arbeit; ja, der Mais gab dem Anbauer das ausgesäete Korn fünf-, sechs-, selbst achthundertfältig zurück. Die wildwachsende Papa (2) (Kartoffel) bildete eine wohlschmeckende Zugabe zu genannten Getreidearten, nicht minder die außerordentlich nahrhafte Banane, welche in allen wärmeren Gegenden Peru's ohne Zuthun des Menschen wächst.

Der Einwanderer sah sich in diesen gesegneten Landesstrichen bald im Überflusse von Lebensmitteln, brauchte nicht für Bekleidung seines Körpers zu sorgen; denn das warme Klima machte solche entbehrlich: wenn er die ebenfalls wildwachsende Baumwolle oder das feine Vließ des die Gebirge bewohnenden Vicuña-Lama's zu Kleiderstoffen verarbeitete, geschah dieß mehr um sich zu schmücken, als um sich zu schützen. Der drückender Nahrungssorgen enthobene Mensch, welchem ohne beschwerliche Arbeit das Nöthige im Überflusse zuwächst, hat Zeit zum Nachdenken, und es ist erklärlich, daß er sie dazu benutzt, seine ihm angeborenen geistigen Fähigkeiten auszubilden und zu höherer Entwickelung zu bringen; der durch harte Arbeit ein kümmerliches Dasein fristende Tagelöhner wird nur ausnahmsweise geistig fortschreiten. Unter dem heiteren Himmel von Peru, in diesem theilweise durch große Fruchtbarkeit ausgezeichneten Lande, dessen eigenthümliche Verhältnisse es dem Einwanderer gestatteten, zu siedeln, bildete sich, vielleicht im Laufe von Jahrtausenden, aus rohen Barbaren oder bereits in der Gesittung mehr vorgeschrittenen Stämmen ein Volk heran, welchem wir den Titel eines Kulturvolkes nicht ab-

sprechen dürfen, um so weniger, wenn wir es mit anderen damals und heute noch Amerika bewohnenden wilden Indianerstämmen vergleichen. Nur seine innerhalb des nördlichen Wendekreises wohnenden Nachbarn, die Mexikaner, könnten mit ihm den Vergleich aushalten, sonst aber kein anderer amerikanischer Volksstamm.

Von diesem Volke mögen die ältesten peruanischen Baudenkmäler herrühren, deren Ruinen schon die Inka bewunderten und zum Vorbilde für ihre Bauten nahmen und welche noch heutigen Tages unser Erstaunen erregen.

Die Überlieferungen, welche sich in der Inkafamilie erhalten hatten, berichteten, daß der erste Inka bei seinem Auftreten in Peru das Land größtentheils von wilden Barbaren bewohnt fand, welche sich von Früchten, Knollen, Bananen, von Fischen, Eidechsen, Schlangen, Krebsen und anderem Gethier ernährten, Menschenfleisch als höchsten Genuß betrachteten, und in hohlen Bäumen, Höhlen, Felsspalten, kurz an jedem Orte wohnten, welcher ihnen einigen Schutz gegen das Wetter gewährte. Hiermit stimmen die Angaben, welche von Bewohnern des Inka-Reichs den spanischen Eroberern gemacht wurden, überein. Auch in ihnen kehrt die Behauptung wieder, daß die Inka's bei ihrem Auftreten die Eingeborenen Peru's in Barbarei versunken antrafen. Möglicherweise war diese Behauptung Übertreibung, möglicherweise auch konnte jenes Volk, welches so großartige Monumente hinterließ, von barbarischen Nachbarn überfallen, besiegt, aus seinen Wohnsitzen vertrieben, oder vom Erdboden vertilgt worden sein. Wer die großartigen Bauwerke aufgeführt habe, deren Ruinen das Erstaunen der rohen spanischen Soldaten erregten und noch heute die Bewunderung des Besuchers auf sich

ziehen, deren Alter weit über die Inka-Zeit zurückreicht, wußten gedachte Berichterstatter nicht zu sagen.

Diese Ruinen, welche man heutigen Tages am Titicaca-See, ferner bei Tiahuanako, Ollantaitampo und anderen Orten findet, zeugen von erstaunlicher Geschicklichkeit in Bearbeitung selbst des härtesten Gesteins und sprechen unzweifelhaft dafür, daß in sehr früher Zeit Völkerstämme das spätere Inka-Reich bewohnt haben müssen, welche sich durch einen, für Ureinwohner Amerikas ungewöhnlich hohen Kulturgrad ausgezeichnet haben.

Rudolf Falb (3), welcher in neuster Zeit die Ruinen von Tiahuanako besuchte, gibt in seinem Werke „Das Land der Inka," eine ziemlich eingehende Schilderung der hervorragenden Bauwerke, hat aber offenbar die weit ausführlicheren und gestaltsameren Beschreibungen der ältesten spanischen Geschichtsschreiber nicht gekannt, auch die Bauwerke selbst nicht genau untersucht. Wir ziehen daher vor, diese ältesten Schilderungen hier wiederzugeben: „Tiahuanako, sonst keine besonders große Ortschaft," schreibt Cieza de Leon „ist wegen ihrer großartigen, höchst sehenswerthen Baudenkmäler berühmt. In ihrer Nähe findet sich ein von Menschenhand aufgeführter Hügel mit mächtigen Grundmauern. In einiger Entfernung davon, nach vorn, stehen zwei menschliche Steinbilder, welche sehr kunstvoll gearbeitet sind und aus der Hand tüchtiger Meister hervorgegangen sein müssen; ihrer Größe halber können sie als Riesen gelten. Sie zeigen menschliche Gesichtszüge und tragen lange Kleider, ganz verschieden in Schnitt und Form von der Kleidung der dortigen Eingeborenen, auf dem Haupte eine höchst eigenthümliche Kopfverzierung. Neben diesen Bildsäulen stößt man auf ein Baudenkmal hohen Alters; da ihm aber Inschriften fehlen,

so kann man nicht beurtheilen, welches Volk diese gewaltigen Mauern und Festungswerke aufführte. Sehr lange Zeit mag seitdem vergangen sein. Gegenwärtig sieht man weiter nichts, als vortreffliches Mauerwerk, welches vor vielen Menschenaltern zusammengefügt worden sein mag. Einige seiner Steine sind abgenützt oder bereits zerfallen. Man findet Steinblöcke von solcher Größe und so mächtigem Umfange, daß man sich verwundern muß, wie Menschenkräfte ausreichten, derartige Kolosse dahin zu bringen, wo wir sie jetzt sehen. Viele Steine zeigen eine verschiedene Bearbeitung; einige stellen menschliche Figuren dar und dürften ihre Götzen vorgestellt haben. Neben den Mauern finden sich Höhlen und Grotten unter der Erde in großer Anzahl.

Auf einer anderen Stelle, mehr westlich von jenen Bauwerken, stößt man auf noch viel merkwürdigere Alterthümer, nämlich auf weite Thore mit Thürpfosten, Vorhallen und Thüreingängen, welche sämmtlich aus einem einzigen Blocke gemeißelt wurden. Was mir bei Betrachtung und Beschreibung dieser Baudenkmale am meisten auffiel, war der Umstand, daß unter diesen großen Thoren noch andere, weit größere Blöcke sichtbar sind, auf denen die ersteren ruhen; einige Steinkolosse haben 30 Fuß Breite, mehr als 15 Fuß Länge und 6 Fuß Höhe. Alles insgesammt, Steine, Thore mit ihren Thürpfosten und Vorhalle sind aus einem einzigen Steinblocke ausgehauen: gewiß ein großartiges Bauwerk! Ich verstehe und begreife nicht, mit welcherlei Instrumenten und Werkzeugen man solche Monumente zu Stande gebracht hat. Bevor man diese Blöcke bearbeitete und fertig stellte, mußten sie ja viel größer sein, um behauen sie noch so zu lassen, wie wir sie jetzt sehen. Man sieht deutlich, daß die Bauwerke nicht vollendet wurden, denn es finden sich nur Thore

und Steine von so auffallender Größe; einige sah ich behauen und zugerichtet, so daß man sie zum Baue eines Gebäudes hätte verwenden können. In geringer Entfernung von ihnen steht ein kleiner Tempel und in ihm ein großes steinernes Götzenbild, welches sie angebetet haben mögen; auch geht die Sage, daß neben dem Götzenbilde Gold gefunden worden ist. Rings um den Tempel liegen noch viele andere größere und kleinere Steine bearbeitet und bemeiselt, wie die vorher genannten.

Über Tiahuanako könnte man noch mehr berichten; ich reiste aber nur vorüber, ohne mich daselbst länger aufzuhalten. Meiner Meinung nach sind die Alterthümer die ältesten in ganz Peru, und man glaubt, daß einige Bauwerke lange Zeit vor der Regierung der Inka aufgeführt worden sind; auch versicherten mir die Indianer, daß die Inka's nach den Mustern der Mauern oder Wände, welche man hier sieht, ihre großen Gebäude in Kuzko (Cuzco) bauen ließen, und daß die ersten Inkas damit umgingen, ihre Residenz und ihren Hof in Tiahuanako aufzuschlagen.

Noch ein anderer wichtiger Umstand verdient Berücksichtigung, nämlich, daß man in einem weiten Umfange dieses ganzen Gebietes weder Felsen noch Steinbrüche findet, aus denen sie die Steinblöcke, welche man hier sieht, entnommen haben könnten; um sie also dahin zu schaffen, dürfte man eine nicht geringe Anzahl von Menschen versammelt haben.

In Gegenwart des Herrn Juan de Vargas, desjenigen, welchem gedachtes Gebiet zuertheilt worden war, fragte ich die Eingeborenen, ob die Gebäude zur Zeit der Inkas aufgeführt worden wären. Sie lachten über diese Frage und bestätigten das schon Gesagte, daß diese Denkmäler bereits vor der Regierung Jener bestanden hätten, konnten mir aber nicht angeben,

wer sie erbaut habe, und sagten nur, ihre Vorfahren hätten ihnen überliefert, alles das, was man hier sähe, sei in einer einzigen Nacht entstanden. Daraus, sowie aus den Erzählungen über die bärtigen Männer, welche auf der Insel Titicaca gewohnt und das Monument von Huinake (Huinaque) aufgeführt haben sollen, schließe ich, daß möglicherweise lange vor der Regierung der Inkas ein einsichtsvolles Volk in dem Lande gelebt hat, welches von irgendwo, ohne daß man jetzt weis, woher, dahin einwanderte und die Baudenkmale aufführte, daß dasselbe seiner geringen Anzahl halber von den umwohnenden, viel zahlreicheren Eingeborenen angegriffen wurde und im Kampfe unterlag.

In einiger Entfernung von diesen Monumenten stehen die Paläste der Inkas, auch das Haus, in welchem Inka Manko, Sohn Huayna Kapak's, geboren wurde, daneben zwei Grabmäler von Häuptlingen dieser Ortschaft, so hoch, breit und eckig, wie Thürme; ihre Thüren sind nach Sonnenaufgang gerichtet."

Über dieselben Ruinen schreibt der Geistliche Diego de Alcobaza gegen Ende des 16. Jahrhunderts an seinen Freund, den Inka-Nachkommen Garcilasso de la Vega, daß er in Tiahuanako in der Provinz Calljao (Callao) dicht am See Tschukihuita (Chuquihuita) unter anderen großartigen Monumenten ein von einer hohen Mauer umgebenes Gebäude gesehen habe mit einem 15 Klafter breiten Hofe. Von diesem aus führte ein Eingang nach einem 45 Fuß langen und 25 Fuß breiten Saale, dessen Wände, Boden, Dach, Thürpfosten der beiden Eingänge alles aus einem einzigen Felsblocke ausgehauen war. Die Wände waren gegen 3 Fuß dick, das steinerne Dach künstlich bearbeitet, so daß man es für ein Strohdach ansehen konnte; das Gebäude soll dem Weltenschöpfer geweihet gewesen sein. Rings herum standen eine Menge Steinbilder, Männer

und Weiber darstellend und so natürlich nachgebildet, daß sie zu leben schienen. Einige tranken aus Bechern, andere saßen, andere standen; die übrigen schienen den dort vorüberfließenden Bach überschreiten zu wollen; einige der weiblichen Bildsäulen hatten Kinder auf dem Schoße, andere trugen sie auf dem Rücken u. s. w.

Die indianische Sage bezeichnet gedachte Steinbilder als Menschen, welche durch ein Strafgericht in Stein verwandelt wurden, weil sie einen durch ihr Land wandelnden Pilger steinigten.

Luis de Mozon, spanischer Gouverneur der Provinz Antamarca, theilt uns in seinem, unterm 27. Januar 1586 an den König von Spanien abgesandten Bericht (s. Relaciones Geograficas de Indias. Publícalas el Ministerio de Fomento. Perú) über eine in Ruinen liegende uralte Indianerstadt Folgendes mit: „In der Nähe der Ortschaft Kauana findet sich eine zerstörte Stadt, allem Anscheine nach uralten Ursprungs. Sie weist Mauern aus wenn gleich roh behauenen Steinen auf. Die Thürpfosten und Thürschwellen der Häuser sind aus großen Blöcken gearbeitet, erstere über 2 Varas (sechs Fuß) hoch; man unterscheidet noch Straßen.

Die ältesten Eingeborenen erzählen, sie hätten von ihren Vorfahren vernommen, daß in uralten Zeiten, lange bevor die Inka hier herrschten, Fremde in kleiner Anzahl eingewandert seien, welche man Huirakotscha's (4) genannt habe und denen die Eingeborenen gefolgt seien, ihre Reden anhörend. Diese Leute müßten Heilige gewesen sein.

Für sie baute man noch heute sichtbare Wege von Straßenbreite, welche auf beiden Seiten mit niederen Mauern eingefaßt waren, an Ruhepunkten Häuser, deren man sich ebenfalls noch

erinnert; für sie soll auch die erwähnte Ortschaft aufgeführt worden sein. Einige Indianer erinnern sich noch, in genannter uralter Stadt Gräber mit Todtengebeinen aufgedeckt zu haben, welche aus viereckigen, innen mit weißem Kalk angestrichenen Steinplatten hergestellt waren. Gegenwärtig findet man weder Schädel noch Todtenknochen."

Eine so hohe Cultur hatte den Boden geschmückt, über welchen das nachherige Reich der Inkas sich ausdehnte. Zur Zeit seiner höchsten Blüthe erstreckte sich dieses vom vierten nördlichen bis zum vier-, nach Anderen siebenunddreißigsten südlichen Breitengrade; in der Breite von der Küste des Stillen Weltmeeres bis auf die am Ostabhange der Anden gelegenen Hochebenen, bildete also einen, im Verhältniß zu seiner Länge, schmalen Streifen längs der Westküste des südamerikanischen Festlandes und umfaßte zum großen Theile die heutigen Freistaaten Columbia, Ecuador, Bolivia, Peru und Chile (spr. Tschile).

Tahuantinsuyu, „Vier Sonnen" (von tahua, vier und Inti, Sonne), „Vier Welt- oder Himmels-Gegenden" wurde das gesammte Reich geheißen und in vier Theile oder Vicekönigreiche eingetheilt. Tschintschasuyu (Chinchasuyu) hieß das nördliche, von Vilcaconga bis Puitu (Quito), Andesuyu, das östliche, von Avisca bis an den Ostabhang der Anden, Chontisuyn, der westliche; von der Residenzstadt Kuzko (Nabel), dem Mittelpunkte der Längenachse des Reichs, bis Arequipa, und Colljasuyu das südliche Vicekönigreich, von Urcos bis Chile. Im Norden galt der Ancasmayu (blauer Fluß), im Süden der Maule, im Westen der Stille Ocean und im Osten die hoch zum blauen Himmelsgewölbe emporsteigende Cordillera der Anden als Grenze. Aber auch sie wurde im Laufe der Zeiten nach Osten hin noch über-

schritten. Die späteren Inka rückten sie über den Grat der Cordillera (Ritisuyu, Schneegürtel) hinüber und stiegen nach den weiten, von den Flüssen Napo und Marañon durchzogenen Ebenen hinab, wurden jedoch hier durch die undurchdringlichen Urwälder jener Gegenden am weiteren Vordringen gehindert.

Und dieses Reich schlug eine Hand voll Abenteurer in Trümmer!

Erstes Kapitel.

Sage und Vorgeschichte der Inkas.

Auf Sagen und Überlieferungen beruhen unsere Nachrichten über den Ursprung der Inkas. Erstere vermischen sich mit denen über die Entstehung des peruanischen Reiches der Vorzeit und sind oftmals schwierig von einander zu trennen. Zur Zeit der spanischen Eroberer lebte die Sage vielleicht in aller Indianer Munde, während die Überlieferung blos dem gebildeten Theile des Volkes, insbesondere den Amauta's oder Gelehrten des Reiches, geläufig sein mochte; jene aber verzeichneten meist wahllos, selten sichtend und ordnend, die gehörten Erzählungen, und nur die wenigsten unter ihnen verstanden, das auf die Inkas bezügliche von dem für die früheren Herrscherfamilien geltenden zu trennen. Zudem schrieb einer unabhängig von dem anderen, ebenso wie die indianischen Erzähler einzeln gehört und eines jeden Mittheilungen als die gültigen hingenommen werden mußten. Aus diesem Grunde vermögen einzig und allein diejenigen Berichte, welche im Lande selbst nach Vieler Erzählungen zusammengestellt wurden, höheren Werth zu

beanspruchen. Aber die Sage erregt trotzdem unsere Theilnahme, und gerade die Veränderungen, welche sie in dieser und jener Provinz des weiten Reiches, wie im Munde des der Herrscherfamilie entstammten und des niedrigen Standes entsprossenen Indianers erleidet, gestatten uns, fesselnde Rückblicke zu thun. Vermögen diese auch nicht, die Vorgeschichte der Inkas zu erhellen, so lassen sie uns doch die Anschauungen des Volkes über die Bedeutung seiner Herrscher klar erkennbar werden; denn in jeder Ausprägung der Sage treten letztere uns als göttliche Wesen, oder doch als Sterbliche göttlichen Ursprungs entgegen.

„Mitleiden," so entfließt die Sage der Feder eines Nachkommen der Inkas, Garcilasso de la Vega, „ergriff den Sonnengott über die unglücklichen Bewohner von Peru, welche, in tiefste Barbarei versunken, weder Tugend noch Gesetze kannten, sondern, dem wilden Thiere gleich, in viehischer Rohheit ihr Dasein fristeten. Er beschloß, sie zu einem geregelten Leben zu führen, damit sie das öde und brach liegende Land anbauen, die wild auf den Gebirgen lebenden Lamaheerden zähmen und sich dienstbar machen, in geordneten Ortschaften miteinander in Umgang und Gemeinschaft wohnen und ihm, ihrem Gotte und Schöpfer, Verehrung und Anbetung darbringen möchten. Um diese Wohlthaten den unglücklichen bejammernswerthen Wilden zu Theil werden zu lassen, erwählte er zwei seiner Kinder, ein Geschwisterpaar, und versetzte sie nach der großen Insel im See Titicaca. „„Empfangt diesen goldenen Stab,"" sprach er zu ihnen, „„und wandert nach einer Himmelsgegend hin, wie Euch beliebt, senkt an jedem Orte, an welchem Ihr übernachten werdet, den Stab zur Erde, habt genau Acht, ob derselbe von selbst im Boden verschwinden wird, und schlagt dort, wo solches geschieht, Euren künftigen Wohnsitz auf.""

Nachdem er also geredet, übergab er ihnen einen nicht sehr langen, dünnen, goldenen Stab und fügte hinzu: „„Wenn Ihr dieses unglückliche Volk zu uns bekehrt haben werdet, mögt Ihr über dasselbe gebieten. Beherrscht es mit Sanftmuth, Milde, Nachsicht und Gerechtigkeit; betrachtet Euch als seine guten Eltern, Eure Unterthanen aber als Eure lieben Kinder. Nehmt Euch ein Beispiel an mir, Eurem Vater, der ich der ganzen Welt Wohlthaten erweise, mein Licht und meinen Glanz über ihr leuchten lasse, damit die Menschen sehen und ihre Geschäfte besorgen können; der ich sie wärme, wenn es kalt ist, ihre Saten und Weiden gedeihen lasse, ihre Bäume befruchte und ihre Heerden mehre, Regen und heiteres Wetter sende zu seiner Zeit, jeden Tag meine Reise um die Welt zurückiege, um mich von der Nothdurft eines jeden Landes zu überzeugen und seinen Bewohnern zu verleihen, wessen sie bedürfen, ich, der Allerhalter und Wohlthäter der Menschheit. Ihr sollt mein Beispiel nachahmen, denn Ihr seid meine Kinder, von mir zur Erde gesendet, einzig und allein, um diese Unglücklichen, welche gleich den Thieren dahinleben, zu belehren und ihnen Wohlthaten zu erweisen.

Zu Herren und Königen setze ich Euch ein, damit Ihr diese Völker durch Überredung zur Überzeugung führt und sie sich Euch Eurer guten Werke und Eurer gerechten Regierung halber unterordnen.""

Nachdem ihr Vater, der Sonnengott, in dieser Weise zu seinen Kindern geredet hatte, verließ er sie; diese aber wandten sich von der Insel im See Titicaca nach Norden und versuchten am ersten Abend vergebens die Kraft des goldenen Stabes. Weiter wanderten sie, bis sie zuletzt an einem Orte übernachteten, den sie Pakarek Tampu, d. i. Schlafstelle, wo der Morgen grauet, nannten, weil der Mann auf seinem Lager die Augen

aufschlug, als der Morgen grauete. Alles umliegende Land aber war wild und steinig. Sie gingen im selben Thale fürbaß und ruheten am Berge Huanacuati, senkten den goldenen Stab zur Erde und sahen, daß er blitzschnell im Boden verschwand, ohne daß sie weiter etwas von ihm wahrnehmen konnten.

Das war also das Thal, welches ihnen ihr Vater, der Sonnengott, zum künftigen Wohnplatze angewiesen hatte. Beide Geschwister verließen den Berg Huanacuati, ein jedes nach einer anderen Himmelsgegend sich wendend. Der König wanderte gen Norden, die Königin nach Süden. Männern und Weibern, denen sie begegneten, verkündigten sie, daß sie Gesandte und Kinder des Sonnengottes seien und vom Himmel herabgestiegen wären, um die Menschen zu unterrichten, zu belehren und zu einem glücklicheren, menschlichen Dasein zu führen.

Als die Eingeborenen die prächtigen Kleider und den kostbaren Goldschmuck sahen, mit welchem der Sonnengott seine Kinder ausgestattet hatte; als sie aus ihren Gesichtern und ihren Reden erkannten, daß sie in Wirklichkeit von dieser Gottheit abstammen müßten; als sie vernahmen, daß man ihnen nur Gutes versprach: schenkten sie ihren Worten Glauben, beteten sie an, zollten ihnen die Verehrung, welche den Sonnenkindern gebührt, und gelobten, ihnen, als ihren Königen, gehorsam zu sein.

Einer der Wilden erzählte es dem anderen, um die Beiden versammelte sich bald eine große Volksmenge, Männer und Weiber, und versprachen, ihnen als ihren Königen folgen zu wollen, möchten sie sie führen, wohin sie immer wollten.

Einen Theil des versammelten Volkes sandten die Sonnenkinder nach Lebensmitteln aus, damit der Hunger die Menschen nicht wieder zerstreue, den übrigen befahl der König, Hütten zu erbauen, nach der Vorschrift, die er selbst angab.

Auf diese Weise entstand die Kaiserstadt Kuzko, welche man später in zwei Hälften, Hanan Kuzko, in die obere, und Hurin Kuzko, in die untere Stadt eintheilte. Die Indianer, welche der König zusammengerufen hatte, bewohnten Hanan Kuzko, die, welche dem Rufe der Königin gefolgt waren, Hurin Kuzko. Jene galten als Erstgeborene, hatten aber sonst weiter keine Vorrechte vor den anderen. Man wollte nur durch die zwei verschiedenen Namen, welche man den beiden Stadtvierteln beilegte, den nachfolgenden Geschlechtern kund thun, welche Bewohner der Stadt jedes der Sonnenkinder zusammengerufen hatte.

Nachdem die Stadt erbaut worden war, lehrte der Inka den Männern die verschiedenen Handwerke, welche dem Manne zustehen, unterrichtete sie im Ackerbau und der Anfertigung von Ackergeräthen, machte sie mit den verschiedenen Getreidearten und Gemüsen bekannt und gab ihnen Anleitung, auf welche Weise sie die zur Bewässerung der Felder nöthigen Canäle anlegen und die Felder pflegen sollten.

Seine Schwester und Frau, die Coya oder Königin, lehrte die Weiber Wolle und Baumwolle spinnen und weben, Kleider für sich, ihre Männer und Kinder anfertigen und unterrichtete sie in allen häuslichen, dem Weibe zustehenden Arbeiten. Als die umwohnenden wilden Stämme sahen, daß ihre Landsleute durch die Bemühungen der beiden Sonnenkinder zu ganz anderen Wesen umgeschaffen worden waren, kamen sie zum Inka und baten ihn, ihrer ebenfalls sich anzunehmen. Er that es mit Freuden. Täglich wuchs die Zahl seiner Unterthanen, und in kurzer Zeit erstreckte sich sein Reich nach Osten bis zum Flusse Pakarek Tampu, nach Westen bis zum Apurimak, nach Süden aber bis zum Quequexana. Der Name des Herr-

schers war Manko Kapak, der seiner Schwester und Gemahlin Mama Okllo Huako."

Die Sagen über den Ursprung der Inka-Dynastie wichen wohl je nach den verschiedenen Provinzen, in welchen sie von den spanischen Eroberern gesammelt wurden, von einander ab, stimmten jedoch alle in dem einen Punkte überein, der genannten Herrscherfamilie göttlichen, oder doch wenigstens wunderbaren Ursprung zuzuschreiben.

In Chontisuy und Colljasuyu erzählte man Folgendes: „Kurz nach Verlauf der großen Sintfluth erschien im Süden von Kuzko, in Tiahuanako, ein Mächtiger, theilte die Welt in vier Theile und setzte über jeden Welttheil einen König. Den Herrscher über den Norden nannte er Manko Kapak; den über den Süden Collja; über den Osten Tokay und den über den Westen Pirahua.

In Folge dieser Theilung gaben später die Inka ihrem gesammten Reiche den Namen Tahuantinsuyu, Reich der vier Welttheile oder Weltgegenden."

Wesentlich verschieden lautet die Königssage im Munde nicht der Inkafamilie entstammter Indianer, wie sie Juan de Betanzos und Pedro de Cieza de Leon wiedergeben. „In uralten Zeiten," so erzählt der Erstgenannte, „stand an der Stelle der heutigen großen Stadt Kuzko ein kleines, etwa dreißig niedere Strohhütten zählendes Dorf, in welchem ebenso viele Indianerfamilien unter ihrem Häuptlinge Alcahuiza lebten. Das Dorf war von stinkenden, mit Binsen und Schilf bewachsenen Sümpfen umgeben und hieß von Alters her Kuzko.

Während der Regierung Alcahuiza's spaltete sich, neun Meilen von Kuzko entfernt, die Erde und eröffnete eine Höhle, welche man heutigen Tages Pakarek Tampu oder Haus

der Entstehung nennt. Die Höhle zeigte einen so engen und niederen Eingang, daß ein Mensch nur kriechend heraus- oder hineingelangen konnte. Aus ihrer Tiefe krochen nach ihrer Eröffnung vier Männer mit ihren vier Frauen hervor: zuerst Ayar Katschi mit seiner Frau Mama Guako (Huaco), sodann Ayar Utschu mit seiner Gemahlin Cura, hierauf Ayar Auka mit seiner Frau Ragua (Rahua) Okllo und endlich Ayar Manko, den man später Manko Kapak, König Manko, nannte, mit seiner Frau Mama Okllo.

Die Männer waren in Kleider aus feinster Vikunjawolle mit eingewebten Goldfäden gehüllt, trugen eine aus demselben Stoffe gefertigte Umhängetasche und in derselben aus Thiersehnen geflochtene Schleudern, in der Hand dagegen je eine goldene Hellebarde. Nicht minder prächtig traten die Frauen auf. Sie trugen über ihren feinen, golddurchwebten wollenen Kleidern reich mit Gold verzierte Decken, welche auf der Brust mit langen goldenen Nadeln — Topos — zusammengehalten wurden, zudem goldgewirkte Gürtel — Tschumpi — und brachten aus der Höhle viele Koch- und Eßgeschirre hervor: Töpfe, Schüsseln, Teller, Krüge, Pokale, gefertigt aus reinem Golde. Alle wanderten sie nach dem anderthalb Meilen von Kuzko entfernten Berge Huanakaure, stiegen auf dessen Rückseite in ein enges Thal hinab und säeten hier Kartoffeln an.

Als sie eines Tages wiederum des Berges Gipfel bestiegen hatten, um nach fruchtbareren Gegenden sich umzuschauen, zog Ayar Katschi seine Schleuder hervor, belud sie mit einem glatten Steine und schleuderte diesen mit solcher Kraft nach einer benachbarten Felsspitze, daß er sie zertrümmerte und einen weiten Spalt eröffnete.

Noch drei Mal wiederholte er dasselbe mit drei anderen

Berggipfeln, und jedes Mal schleuderte er die Steine anderthalb Meilen weit. Als dies seine Brüder sahen, erschraken sie, traten beiseits und beriethen sich, wie sie des starken Ayar Katschi sich entledigen möchten, denn nicht ohne Grund mußten sie fürchten, von ihm in Zukunft als Untergebene angesehen und behandelt zu werden.

Sie beschlossen, nach der Höhle, in welcher sie noch viele Schätze an Gold und feinen Kleidern aufgespeichert hatten, zurückzukehren. Dort angelangt, baten sie Ayar Katschi, die noch zurückgelassenen Schätze aus der Höhle hervorzuholen. Bereitwillig kroch er hinein, sobald er aber darin verschwunden war, verschlossen die übrigen Brüder den Eingang mittelst einer schweren Steinplatte und führten vor derselben aus großen Steinen und Mörtel eine dicke, feste Mauer auf. Ayar Katschi schlug von innen gegen die Steinplatte mit solcher Kraft, daß die Berge erbebten und zitterten; doch gelang es ihm nicht, das Hinderniß zu entfernen. Seine Brüder wandten sich wiederum nach Huanakaure, gaben die Frau Ayar Katschi's Ayar Manko zur Dienerin und verweilten an obengenanntem Orte ein volles Jahr lang. Sobann beschlossen sie, eine günstigere, fruchtbarere Gegend zum Wohnsitze zu erwählen und begaben sich nach einem anderen näher bei Kuzko gelegenen Gebirgsthale.

Vom Gipfel des Berges Matagua aus erblickten sie im Thale von Kuzko das gleichnamige Dorf, welches Alcahuiza gegründet hatte; dorthin, so beschlossen sie, sollten zwei von ihnen wandern und mit den Eingeborenen gemeinschaftlich das Land bebauen, der Dritte aber sollte auf dem Berge Huanakaure verbleiben und sich in einen steinernen Götzen verwandeln lassen, welchen sie in Zukunft anbeten und verehren zu wollen gelobten.

Der zum Steingötzen Gewordene dagegen sollte für die An-

deren täglich ihren gemeinsamen Vater, den Sonnengott, um Schutz und reichen Kindersegen, auch beständige fruchtbare Witterung anflehen. Ayar Utschu erhob sich, breitete mächtige Flügel aus, welche ihm unterdessen gewachsen waren, und sagte, daß er als Götze auf dem Berge Huanakaure verbleiben werde, um bei seinem Vater, dem Sonnengotte, Vermittler sein zu können. Die Anderen stiegen noch bis zu des Berges Spitze. Hier erhob sich Ayar Utschu gegen den Himmel, hoch über die Wolken, daß er den Blicken der Brüder entschwand, kehrte jedoch nach einiger Zeit hernieder und sprach zu Ayar Manko: „„Unser Vater, der Sonnengott, von dem ich komme, befiehlt, daß Du Dich von jetzt an Manko Kapak nennest, und daß Ihr nach dem Dorfe, welches Ihr gesehen habt, hinabsteiget. Seine Bewohner werden Euch gastfreundlich aufnehmen, und Ihr sollt Euch dort niederlassen."" Hierauf überließ er Manko Kapak seine Frau als Dienerin und befahl ihm, auch die anderen Frauen, nebst dem Gefährten Ayar Auka, mit sich zu nehmen.

Nachdem Ayar Utschu Alles angeordnet hatte, ward er, sowie er war, mit seinen Flügeln, in Stein verwandelt. Manko Kapak und Ayar Auka kehrten nach ihrem Wohnplatze zurück. Beim Hinabsteigen bemerkten sie, daß sich viele Eingeborene, welche Ayar Utschu hatten gen Himmel fliegen sehen, um das Steinbild versammelten und es mit Steinen zu bewerfen begannen. Einer ihrer Steinwürfe zertrümmerte einen Flügel, fügte dem Götterbilde zwar weiteren Schaden nicht zu, verhinderte es aber dadurch für immer am Fliegen.

Die Eingebornen kehrten in ihr Dorf zurück, und Manko Kapak nebst Ayar Auka begaben sich in Gesellschaft ihrer vier Frauen nach der Ortschaft, wo Allcahuiza regierte.

Ungefähr zwei Bogenschüsse vor derselben stießen sie auf ein anderes kleines Dorf, dessen Einwohner Koka und Aji auf ihren Feldern angebaut hatten.

Die Wittwe des in der Höhle eingemauerten Ayar Katschi erschlug einen der Eingeborenen, öffnete ihm die Brusthöhle, riß Herz und Lunge heraus und blies letztere in Gegenwart seiner Stammesgenossen mit ihrem Munde auf. Die darüber entsetzten Indianer glaubten Menschenfresser vor sich zu haben, entflohen eiligst und verließen für immer ihr Dorf, welches heut zu Tage Hualla heißt.

Manko Kapak begab sich zu Allcahuiza und theilte ihm mit, daß er vom Sonnengott gesandt und gekommen sei, um gemeinschaftlich mit Kuzko's Bewohnern das Land anzubauen.

Als Allcahuiza die prächtigen Kleider der Fremden erblickte, die goldenen Hellebarden gewahrte, welche sie in der Hand trugen, auch die Menge goldener Gefäße sah, welche sie bei sich führten, glaubte er ihren Worten, hielt sie in Wirklichkeit für Kinder der Sonne und gestattete ihnen mit Freuden, sich niederzulassen, wo sie wollten.

Der Platz, welchen das heutige Kuzko einnimmt, schien der geeignetste zu sein; auf ihm erbaute er daher mit Hülfe seines Gefährten und der vier Frauen, ohne die ihm von Allcahuiza angebotene Hülfe beim Hausbaue anzunehmen, ein Haus, welches sie gemeinschaftlich bewohnten.

In der Umgebung säeten sie die aus der Höhle mitgebrachten Maiskörner an und lebten mit Allcahuiza in Frieden und Freundschaft. Manko Kapak benannte die Höhle „Pakarek Tampu — Haus der Entstehung.

Zwei Jahre darauf starb Ayar Anka. Seine Wittwe

blieb bei den Frauen Manko Kapak's wohnen, umso mehr, als die Ehe mit ihrem Gemahle kinderlos geblieben war."

Pedro de Cieza de Leon's Wiedergabe stimmt im Wesentlichen mit dem vorstehenden überein, unterscheidet sich jedoch dadurch, daß sie an Stelle des in Stein verwandelten Bruders, den in der Höhle eingeschlossenen, mit Flügeln begabt, den beiden Schuldigen wieder erscheinen läßt. „Beide Inka," so giebt er die Sage wieder, „dachten nicht daran, daß Ayar Katschi jemals von ihnen Rechenschaft fordern könne, waren daher nicht wenig erstaunt und erschrocken, als sie ihn eines Tages auf großen bunten Schwingen durch die Lüfte angeflogen kommen sahen. Entsetzt über sein Erscheinen wollten sie ihr Heil in der Flucht suchen, als jener seine Stimme erhob und sie folgendermaßen anredete: „„Entsetzt Euch nicht, noch fürchtet Euch vor mir; ich komme einzig und allein, um Euch kund zu thuen, daß von jetzt an das Inka-Reich seinen Anfang nehmen und bald die Welt beherrschen soll. Verlaßt den Ort, den Ihr erbaut habt und steigt nach abwärts, bis Ihr in ein Thal gelangt, wo Ihr das später mächtige Kuzko gründen sollt. Das Dorf hier ist armselig und ohne Bedeutung; jenes aber ist bestimmt, die berühmte Stadt mit dem prächtigen Tempel zu werden, welchen man in allen Landen ehren und aus allen Weltgegenden besuchen wird, um darin dem Sonnengotte Anbetung darzubringen und ihm zu dienen.

Ich will beständig für Euch zum Sonnengotte bitten und vermitteln, daß Ihr in kurzer Zeit zu großer Macht gelangen möget, werde deshalb auf einem der umliegenden Berggipfel in der Gestalt verbleiben, in welcher Ihr mich jetzt erblickt, fordere dagegen von Euch und Euren Nachkommen, daß Ihr mich

heilig haltet und ewig anbetet; auch sollt Ihr mich von jetzt an Huanakaure nennen.

Zum Lohn für die Wohlthaten, welche Ihr von mir empfangen werdet, verlange ich, daß Ihr mich gleich einem Gotte anbetet, mir auf dem Berge Altäre erbauet und Opfer darbringet. Werdet Ihr solches erfüllen, so will ich Euch im Kriege beistehen. Als Zeichen, daß man Euch von jetzt an hochschätzen, ehren und fürchten muß, sollt Ihr Euch in der Weise, wie Ihr es an mir seht, die Ohren durchlöchern.""

Hierauf erschien er ihnen mit Goldscheiben von der Größe eines Handtellers in den Ohren. Die Brüder, starr und stumm vor Schrecken über das, was sie gesehen und gehört, erwiderten, nachdem sie sich einigermaßen gefaßt hatten, daß sie seine Befehle mit Freuden erfüllen würden, eilten auch sogleich nach dem Berge Huanakaure, welchen sie seit jener Stunde, bis heutigen Tages für heilig halten.

Dort erschien ihnen Ayar Katschi wiederum und theilte ihnen verschiedene auszuführende Befehle mit, gab ihnen auch Vorschriften bezüglich der Krönungsfeierlichkeiten und forderte endlich seinen Bruder Ayar Manko auf, mit seinen zwei Frauen in das Thal hinabzusteigen und dort Kuzko zu gründen. Darauf wurde er und sein älterer Bruder Ayar Utschu in Stein verwandelt. Als Ayar Manko die beiden steinernen Menschenbilder gewahrte, verließ er den Berg in Begleitung der Frauen, rastete an der Stelle, wo heute Kuzko steht, gründete diese Stadt, gab ihr ihren Namen, benannte sich selbst aber von Stund an „Manko Kapak," was soviel wie „König" oder „Herr" bedeutet.

Mit Hülfe der Frauen erbaute er ein kleines Haus aus Stein, deckte es mit Stroh und legte ihm den Namen Gori-

kantscha (Curicancha im Originale) — goldenes Gehege — bei, an derselben Stelle, auf welcher später der berühmte Sonnentempel errichtet wurde. Als die ringsum wohnenden Indianer sahen, daß Manko Kapak Niemanden Leides zufügte, gestatteten sie ihm, unter ihnen seinen Wohnsitz zu nehmen, schlossen sogar, obwohl seine besonderen Religionsgebräuche ihre Verwunderung erregten, mit ihm Freundschaft. Bald erkannten sie seine geistige Überlegenheit und hielten ihn deßhalb hoch in Ehren.

Seine erste Ehe war kinderlos. Mit der zweiten Gattin erzeugte er drei Söhne und eine Tochter, welche Okllo genannt wurde. Sein ältester Sohn und Nachfolger war Inka Roka."

Zweites Kapitel.

Der Inka im Leben und nach dem Tode.

1. Abschnitt.

Begriff und Titel. Familie. Thronfolge. Krönung. Ornat. Reisen.

Der Herrscher im Kaiserreiche Tahuantinsuyu tritt uns in so unvergleichlicher Eigenart entgegen, daß wir erst dann Verständnis dieses Reiches gewinnen können, wenn uns der Begriff, welcher sich mit seiner geheiligten Person verbindet, geläufig geworden ist.

Nirgend's und niemals hat es ein Staatsoberhaupt gegeben, welches in gleich vollgiltigem Sinne Selbstherrscher war und sein mußte, wie es der Kaiser von Tahuantinsuyu gewesen ist. Er war nicht die Spitze, sondern der Grundstein seines Reiches. Durch ihn war es mühselig und weise auferbaut worden; mit ihm hörte es auf zu sein. Von ihm erging jedes Gesetz, jede Verwaltungsmaßregel; in seine Hand flossen nicht bloß alle Steuern, sondern auch alle Güter des Volkes, ebenso, wie einzig und allein

von ihm aus wieder Gnade, Wohlstand, Heil und Segen auf sein Volk zurückströmte. Wenn die dreisten unreifem Munde entstammenden Worte: „Der Staat bin ich" von ihm ausgesprochen worden wären, würden sie ihrer Frechheit entkleidet worden sein und vollste Berechtigung erlangt haben; denn er vereinigte in That und Wahrheit alle Kräfte, Mittel und Triebfedern eines ganzen großen Volkes in sich.

Den Kaiser von Tahuantinsuyu bereits an dieser Stelle seiner unbeschränkten Bedeutung entsprechend zu schildern, erscheint uns vergebliches Unterfangen. Es gibt keinen Theil, keinen Zweig unserer Aufgabe, welcher durch seine Erscheinung nicht beeinflußt würde; denn es gab in seinem Kaiserthume keinen Fußbreit Land, keinen Menschen, kein Geschäft, kein Gesetz, keine Maßregel, kein Verhältniß, welches nicht von ihm beherrscht worden wäre. Wohin wir unsere Blicke wenden, welchen Umstand wir erörtern, mit welchem Gegenstande wir uns beschäftigen mögen: all überall und in jeder Beziehung macht sich der Herrscher wirkend geltend. Wir begegnen ihn daher auf jedem weiteren Schritte und dürfen uns hier auf eine sachliche Darstellung seines Herkommens und äußeren Auftretens im Leben wie nach dem Tode beschränken, um so mehr als sich naturgemäß schon hiermit Hervorhebung der in ihm vereinigten Würden verknüpfen muß.

Jeder Beherrscher des Reiches Tahuantinsuyu führte den Titel: „Inka" oder „Kaiser", wurde aber oft als „Kapak Inka" (oberster, einziger, tapferer, alle Tugenden in sich vereinigender Herr) und „Intiptschurin" (Intipchurin) oder „Sohn der Sonne" bezeichnet. Überstrahlte ein Inka andere Beherrscher vor ihm durch besondere Milde und Wohlthätigkeit, so legte ihm das Volk den ehrenvollen Nebentitel „Huaktscha Kuyak" (Huaccha ccuyac) zu Deutsch „Freund und Wohlthäter der Armen" aus eigener

Entschließung bei und verfehlte nie, auch diesen Beinamen zu gebrauchen.

Seine Söhne aus der Ehe mit der Kaiserin waren die „Pihuitschuri" (Pihuichuri), die mit anderen rechtmäßigen Frauen erzeugten, die „Auki" (Auqui) des Kaiserstaates; die einen wie die anderen jedoch durften, sobald sie nach zurückgelegtem sechzehnten Jahre die Mannes- oder Ritterwürde, Huaraku, erhalten hatten, ebenfalls den Titel Inka führen, da mit ihm auch alle seine übrigen männlichen Verwandten, Brüder, Oheime, Vettern bezeichnet wurden.

Außer diesen Inkas königlicher Familie gab es noch Adelsgeschlechter, welche zur Führung des Titels Inka berechtigt waren: Nachkommen jener vornehmen Eingeborenen, welche sich zuerst an den Stifter der Inkadynastie, Inka Manko Kapak, angeschlossen und mit ihm das Reich gegründet hatten. Beim Volke standen sie zwar nicht in gleichem Ansehen wie die Inka von Geblüt, waren aber jedenfalls nach letzteren die Vornehmesten im Staate.

„Coya" (Coya) „Königin, Kaiserin," auch „Pi-ui-huarmi" (Pi-ui-huarmi) oder „Maman-huarmi" (Maman-huarmi) wurde die oberste, gesetzmäßige Gemahlin des Herrschers genannt; war sie gegen Arme und Nothleidende besonders gütig und mildthätig, so gab man ihr den Ehrentitel „Mamantschik" (Mamanchik, Landesmutter); das Volk redete sie dann mit folgendem Gruße an: „Pokaxa intiptschuri kapak Coya huaktschacuyak" (Pocaxa intipchuri capac Coya huacchacuyac), „Tochter der Sonne, hohe einzige Königin, Freundin der Armen."

Die übrigen dem Herrscher verbundenen Frauen wurden mit dem Namen „Pallja" (Palla) bezeichnet; ihn führten außerdem seine sämmtlichen weiblichen verheiratheten Verwandten. Seine Töchter aus regelmäßiger Ehe und seine Nichten hießen bis zu ihrer

Verheirathung Nusta (Nusta), seine Kebsweiber Mamakuna (Mamacuna); die Töchter der letzteren wurden auch wohl Nusta genannt, doch setzte man vor diesen Titel den Namen der Provinz, aus welcher ihre Mutter stammte, z. B. Collja Nusta (Colla Nusta), Puitu Nusta (Puitu Nusta), Huanka Nusta (Huanca Nusta) u. s. w.

Gab der Inka, als Beweis höchster Gnade, einem seiner Vornehmen eine dieser letzgenannten Nusta zur Gemahlin, so mußte sie auf ihren Titel verzichten und den Familiennamen ihrer Mutter annehmen.

Heirathete ein naher Verwandter des Herrschers eine Indianerin niederer Geburt, also keine Nusta, so erlaubte man zwar seinen Söhnen sich Inka titulieren zu dürfen, verwehrte aber den Töchtern sich Nusta oder Pallja zu nennen. Ein solcher Inka verlor durch die Heirath an Ansehen nicht nur bei seinen königlichen Verwandten, sondern auch beim gemeinen Volke.

Um allen etwaigen Erbfolgestreitigkeiten vorzubeugen und die göttliche Abstammung der Dynastie rein zu erhalten, hatte Manko Kapak angeordnet, daß der Thronfolger stets seine älteste leibliche Schwester heirathen sollte, wie er selbst seine Schwester Oklljo Huako (Ocllo Huaco) zu seiner Gemahlin erhoben hatte.

Nach Cieza de Leon brach der Inka allen weiteren näheren Umgang mit seiner Gemahlin und Schwester ab, sobald ihm diese einen Sohn und eine Tochter geboren.

Hatte der Kronprinz keine leibliche Schwester, so wählte er seine älteste Stiefschwester; für den Fall, daß er keine solche besaß, seine älteste unverheirathete Verwandte zur Gemahlin und gab stets derjenigen den Vorzug, deren Mutter seinem Vater am nächsten verwandt war.

Nur ausnahmsweise und aus hohen politischen Rücksichten ehelichte der dritte Inka, Lljoke Yupanki (Lloque Yupanqui), als Kronprinz die Tochter des mächtigen Häuptlings Zannju (Zañu); Huayna Kapak (Huayna Capac), dreizehnter Herrscher, erhob gegen alle Familiensatzungen und zur lebhaftesten Unzufriedenheit seiner Verwandten die Erbprinzessin des von ihm eroberten Königreichs Puitu neben seiner gesetzmäßigen Gemahlin, der Kaiserin, ebenfalls zum Range einer Coya, um dadurch seinem mit ihr erzeugten Sohne Atahuallpa den Thron von Puitu vererben zu können. Schwerlich ahnte der liebevolle Vater, daß diese willkürliche, den Familiengesetzen hohnsprechende Maßregel eine Ursache zum Sturze der Inka-Dynastie werden sollte.

Blieb die Ehe des Inka mit seiner ältesten Schwester, der Kaiserin kinderlos, so durfte er eine seiner anderen Schwestern oder Verwandten heirathen; seine erste Gemahlin behielt ihren Rang so lange bei, bis die zweite einen Sohn geboren hatte, dann trat die letztere an ihre Stelle, sie aber trennte sich in der Regel von ihrem Gemahle und beschloß ihre Tage in dem Aklljahuaßi (Acllahuaci) von Kuzko, dem Kloster der auserwählten Sonnen-Jungfrauen.

Außer der Coya durfte der Inka noch mehrere rechtmäßige Frauen, und zwar alle bis zum vierten Grade mit ihm verwandten, heirathen; ihre Kinder wurden als eheliche angesehen. Die Anzahl der Kebsweiber war unbeschränkt; mancher Inka soll deren bis siebenhundert besessen haben. Die mit ihnen erzeugten Kinder galten als Bastarde und konnten niemals Ansprüche auf den Thron erheben.

Aus diesem Grunde wurde Atahuallpa, der erwähnte Sohn Huayna Kapaks, nie als legitimer Inka anerkannt, sondern von

den meisten als Bastard angesehen, trotzdem sein Vater die Mutter Atahuallpas zur Coya erhoben und ihm die Krone des Reiches Puitu vererbt hatte.

Außer dem Kronprinzen durfte Niemand seine Schwester heirathen; dagegen war den übrigen Mitgliedern der Inkafamilie gestattet, mehrere rechtmäßige Frauen und eine unbeschränkte Anzahl von Kebsweibern zu ehelichen.

Auch auf einige bevorzugte vornehme Häuptlinge erstreckte sich diese Erlaubniß; der gemeine Indianer dagegen wurde wegen Bigamie mit dem Tode bestraft.

Die männlichen Mitglieder der königlichen Familie heiratheten nicht vor dem zwanzigsten, Indianer niederer Herkunft nicht vor dem fünfundzwanzigsten Jahre.

Ließ sich eine der Kebsweiber des Inka Treubruch zu schulden kommen, so wurde sie und ihr Liebhaber auf die grausamste Weise zu Tode gemartert oder lebendig eingemauert; die Eltern, Kinder und Geschwister des Verführers wurden ebenfalls getödtet, ihre Wohnungen niedergebrannt, Felder und Gärten verwüstet, die Bäume niedergehauen und rings um die Brandstätte und verwüsteten Ländereien Marksteine aufgerichtet, zum abschreckenden Beispiele.

Die Kebsweiber standen, als von ihrem Herrscher hochbegnadigte Frauen, beim Volke in hohem Ansehen, wohnten im königlichen Palaste, hatten eine zahlreiche Dienerschaft zu ihrer Verfügung, bedienten den Inka bei Tische, bereiteten für ihn die Speisen und begleiteten ihn auf seinen Feldzügen oder Rundreisen. Über ihr Betragen wachten sogenannte „Kamayoks“ (Camayoc), in der Regel Verschnittene.

Nach dem Tode des Herrschers kehrten die Mamakunas

in ihre Heimath zurück und empfingen ihren Lebens-Unterhalt aus den Staatsmagazinen.

Ihren Söhnen wies man bei deren Volljährigkeit so viele Ländereien an, daß sie vom Ertrage derselben bequem leben konnten. Diese Tschakaras (Chacara) — Äcker — mußten die Hatunrunas (Hatunruna) oder gemeinen Indianer bestellen. Selten gab man solchen Bastarden ein Commando oder sonstige einflußreiche Stellungen, denn man wollte vermeiden, daß sie bei einem etwaigen Aufstande sich betheiligen und Ansprüche auf den Thron erheben möchten; bei der Besetzung niederer Officiersstellen dagegen zog man sie anderen vor.

Für seine sämmtlichen Verwandten sorgte der Inka in väterlicher Weise; erbaute ihnen Paläste, theilte ihnen fruchtbare Ländereien zu, welche der gemeine Mann bearbeiten mußte, ließ ihnen die nöthige Kleidung aus seinen Magazinen verabreichen und beschenkte sie mit Goldschmuck, goldenen und silbernen Gefäßen. Wenngleich seine Hoftafel immer für seine zahlreiche Verwandtschaft gedeckt war, erhielten doch Alle noch reichliche Lieferungen frischen Fleisches aus seinen unzähligen Lama-Heerden.

Unternahm aber einer seiner Verwandten Etwas gegen seine „geheiligte Person“, betheiligte sich etwa an einem Aufstande, deren einflußreiche Häuptlinge so manchen anzettelten, so wurde der Betreffende grausam und härter als jeder andere bestraft.

Ihren Unterthanen, ja selbst ihren nahen Verwandten gegenüber beobachteten die Inka das strengste Ceremoniell; wer mit dem Herrscher sprechen wollte, mußte sich ihm barfuß und mit gebeugtem Haupte, den Blick zu Boden gesenkt, nahen und ihn mit abgewendetem Gesichte folgendermaßen anreden: „Großmächtigster Inka, einziger Herr und Gebieter, Sohn des Sonnengottes, die Sonne, der Mond, die Erde, Berge, Felsen, Bäume

und Deine Eltern mögen Dich vor Unglück behüten und Dich vor allen Geborenen glücklich, segensreich und herrlich erheben."

Jedermann, und wäre es selbst der vornehmste General, Häuptling oder Gouverneur gewesen, nahm, so oft er zum Inka kam, als Zeichen der Unterwürfigkeit, irgend eine Last auf seine Schultern und nahete sich durch sie gebeugt dem Herrscher.

Die Kinder des Inka wurden in ihrer frühesten Jugend mit ebenso geringer Sorgfalt erzogen, wie die der anderen Peruaner; nachdem sie aber die ersten Kinderjahre hinter sich hatten, genossen sie die sorgfältigste Erziehung. Die Töchter unterrichtete man in verschiedenen weiblichen Arbeiten, im Spinnen, Weben, Kochen, Backen, Bereitung des Nationalgetränkes, der Tschitscha (Chicha), den Söhnen gab man die gelehrtesten Amautas zur Seite und ließ ihnen alles Wissenswerthe lehren, soweit das Wissen der Lehrer überhaupt reichte. Insbesondere mußten sie mit der Geschichte des Herrscherhauses und des Reiches, ebenso mit den so verwickelten Gebräuchlichkeiten ihrer Religion aufs Genaueste bekannt sein.

Die bei den Inkas eine so große Rolle spielende militärische Erziehung ertheilten alte, erfahrene Generäle in besonders eingerichteten und einzig für die Auki bestimmten Lehranstalten. Nachdem die Zöglinge das sechzehnte Jahr vollendet hatten, unterwarf man sie strengen Prüfungen, bevor man ihnen die Ritterwürde, Huaraku, ertheilte und erlaubte, den ehrenvollen Titel „Inka" mit dem bisherigen „Auki" vertauschen zu dürfen.

Diese Prüfungen wurden aller zwei Jahre abgehalten und galten als Freudenfeste in der Herrscherfamilie. Sämmtliche Verwandte des Inka wohnten ihnen bei, ebenso die vornehmsten Häuptlinge und Kurakas (Curaca) aus den Provinzen; außerdem

strömte aus der Umgegend Kuzko's, ja oft aus den fernsten Theilen des Reiches eine unzählige Menschenmenge herbei.

Die Jünglinge schlossen sich zunächst zu strengem sechstägigen Fasten ein, erhielten als einzige Nahrung täglich zwei Hand voll rohen Mais und einen Krug Wasser und mußten für den Wettlauf, welcher nach den Fasttagen stattfand, sich rauhe, harte Hanfsandalen eigenhändig flechten.

Am siebenten Tage begaben sie sich nach dem heiligen Berge Huanakaure. Hier reichte eine Jungfrau einem jeden der zu Prüfenden zwei goldene mit Tschitscha gefüllte Becher, deren einen er dem Sonnengotte weihete, den zweiten zu seiner eigenen Stärkung leerte; dann badete ihn einer seiner ältesten Verwandten und schnitt ihm das Haar so kurz, als es die Verwandten des Inka tragen durften.

Nunmehr begann der Wettlauf bis nach der Festung von Kuzko, ungefähr neun Kilometer Entfernung. Die Strecke mußte von den künftigen Rittern im schnellsten Laufe zurückgelegt werden. Wer zuerst am Ziele ankam, erfaßte die dort aufgepflanzte Standarte und wurde zum „Huaman" (Huaman), „Falken" (d. h. Hauptmann) ausgerufen.

Die von den Müttern, Schwestern und weiblichen Verwandten eigenhändig aus schwarzer Wolle gewebten Kleider, welche die Jünglinge während des sechstägigen Fastens getragen hatten, waren am Tage des Wettlaufes mit rothen vertauscht worden, auch hatte ein älterer Verwandter jedem eine aus Gold und Silber gefertigte Hellebarde in die Hand gegeben, an welcher eine Flocke Vikunjawolle (zum Zeichen der in Zukunft den Feinden des Reiches abzuschneidenden Haarbüschel) angebunden war.

Nach dem Wettlaufe fanden Sturmläufe auf die Festung,

fanden Zweikämpfe und Übungen im Bogenschießen, Lanzenwerfen und Schleudern statt; hierauf folgten Prüfungen in der Verfertigung von Angriffs- und Schutzwaffen, denn alle Inka mußten sämmtliche Waffen anzufertigen verstehen. Die Prüfungen in der Kenntniß der Geschichte und Religion wurden bis zum Schlusse aufgespart.

Den Kronprinzen prüfte man gerade wegen seines hohen Ranges strenger als jeden Anderen. Wer für tüchtig befunden worden war, wurde unter die Zahl der Inkas aufgenommen.

Bevor dies geschah, entkleideten Mutter oder Schwestern den Geprüften der rauhen Sandalen, zum Zeichen, daß der saure Weg überstanden sei.

In vollem Feststaate erschien nunmehr der Inka auf dem großen Haukaypata-Platze, umgeben von seinen Verwandten, den Vornehmsten des Reiches und den fremden Gästen, hielt eine Ansprache an die Jünglinge und ermahnte sie, die Tugenden ihrer Vorfahren nachzuahmen, sich sowohl durch Tapferkeit dem Feinde gegenüber, als durch Milde, Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit gegen ihre Untergebenen vor allen anderen auszuzeichnen und als Sonnenkinder allen übrigen mit glänzendem Beispiele voranzugehen. Alle Jünglinge knieten vor dem Herrscher nieder, schwuren ihm Gehorsam und unverbrüchliche Treue und gelobten, seine Person, die Residenzstadt Kuzko und das gesammte Reich gegen jeden Feind bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen zu wollen.

Nach diesem Schwure durchbohrte ihnen der Inka höchst eigenhändig mit goldener Nadel die Ohrläppchen und bot hierauf den Jünglingen seine Hand zum Kusse. Die Nadel verblieb in der Wunde, bis diese verharrscht und das Ohrläppchen genügend

ausgedehnt war, wurde dann aber durch Goldscheiben einer gewissen, für die Mitglieder der Inkafamilie genau vorgeschriebenen Größe ersetzt. Einer der älteren Verwandten überreichte den jungen Rittern sodann die Fußbekleidung der Inkas: feine wollene weiße Sandalen mit golddurchwirkten Bändern, küßte sie auf die Schulter und rief: Der Sohn der Sonne, welcher wie Du die schweren Proben glücklich überstanden hat, verdient Aller Achtung!

Vom Festplatze aus begaben sich die Jünglinge nach einem bestimmten Saale, wo ihnen andere ältere Verwandte das Zeichen der Manneswürde, die Huara, umlegten, ein dreieckiges weißes wollenes Tuch, welches um die Weichen geschlungen und dessen zwei Zipfel auf dem Kreuze zusammengebunden, der dritte aber zwischen den Beinen durchgesteckt und ebenfalls am Rücken befestigt wurde. Die Huara bildete das Beinkleid der Inkas und durfte nur von ihnen getragen werden.

Nachdem die Ritter aus feinster Vikunjawolle gewebte bunte Kleider angelegt, die Brust mit dem goldenen Halbmonde, das Haupt mit der bunten Wollflechte (Llautu, spr. Ljautu) und dem goldenen Stirnreife der Inkas geschmückt hatten, traten sie wiederum unter die versammelte Menge und empfingen nunmehr aus der Hand ihrer Schwestern oder Muhmen den aus Cantut, Tschihuayablüthen (Cantut, Chihuaya) und dem glänzenden immergrünen Blatte des Vinnjai Huayna (Viñay Huayna) gewundenen Kranz, welchen nur die Inka auf ihr Haupt drücken durften, da das Blatt, wie die rothen, gelben und veilchenfarbenen Blüthen genannter Pflanzen ausschließlich der Herrscherfamilie vorbehalten waren.

Dem Kronprinzen legte man die gelbe, wollene Quaste, das Zeichen seines hohen Ranges, um die Stirne und überreichte ihm

die an langem Stiele befestigte goldene Streitaxt „Tschampi“ (Champi) mit dem Worte: „aukakunapak“ (aucacunapac), gegen Verräther! Seine sämmtlichen Verwandten knieten vor ihm nieder und schwuren ihm, als künftigen Inka, Treue und Gehorsam.

Viele Tage lang feierte man auf dem großen Festplatze durch Gesänge und Tänze das frohe Ereigniß; schwelgerische, bis tief in die Nacht währende Trinkgelage beschlossen jeden Festtag, und so streng die alten Peruaner das Fasten zu halten pflegten, ebenso ausschweifend waren sie dann in ihren Bachanalien.

Zum Thronerben bestimmte das in der Inkafamilie herrschende Gesetz den ältesten in der Ehe mit der Coya erzeugten Sohn des Herrschers; machte sich jedoch derselbe durch schlechten Lebenswandel, Rohheit und Grausamkeit dieser hohen Ehre unwürdig, oder litt er an einem unheilbaren körperlichen Leiden oder Gebrechen, so konnte der Vater einen anderen seiner berechtigten Söhne zum Nachfolger erwählen, ohne bei der Wahl auf Geburtsrechte Rücksicht zu nehmen.

Nicht leicht entschloß sich der Inka zu einem solchen Schritte; jedenfalls berieth er ihn erst mit seinen ältesten Verwandten, und fiel der Beschluß des Familienrathes gegen seinen Wunsch aus, so wagte er es nicht, den Familiengesetzen entgegen zu treten.

Huirakotscha Inka (Huiracocha Inca), der achte Herrscher, wollte seinen ältesten Sohn Inka Urko (Inca Urco) wegen lasterhaften Lebenswandels, Feigheit und anderen Untugenden von der Thronfolge ausschließen und Inka Yupanki, dem Zweitgeborenen, die Krone übergeben; der zusammenberufene Familienrath stimmte dagegen und Inka Urko erhielt die „rothe Quaste“. Bald zeigte sich, daß der Vater Recht gehabt hatte, und jetzt

zwangen die übrigen Verwandten Inka Urko, dem Throne zu entsagen, und setzten an seine Stelle Inka Yupanki.

Hatte der Inka keinen Sohn aus der Ehe mit der Coya, so konnte er einen aus der Ehe mit einer seiner anderen gesetzmäßigen Frauen zum Thronerben erheben; waren auch diese Ehen kinderlos, so fiel der Thron an seinen Bruder, bezüglich dessen ältesten Sohn; war kein Bruder vorhanden, an seinen ältesten Oheim oder dessen hinterlassene Söhne.

Nachdem der Kronprinz mit der gelben Quaste gekrönt worden war, erhielt er Sitz und Stimme sowohl im Familien- als im Kriegsrathe; auch übertrug man ihm irgend einen wichtigen Vertrauensposten im Reiche, oder man sandte ihn unter Obhut von alten erfahrenen Generälen gegen Stämme, welche sich noch nicht dem Scepter des Reiches gebeugt hatten, um sie zu unterwerfen. Zeichnete er sich als tapferer umsichtiger Führer aus, so übertrug man ihm allein den Oberbefehl über derartige Eroberungszüge.

Dann bereiste er in seines Vaters Namen die einzelnen Provinzen, um sich persönlich von den dortigen Zuständen zu überzeugen, Bitten der Unterthanen über etwaige Nothstände, Klagen über Ausschreitungen und Übergriffe der Beamten anzuhören, diesen Übeln nach Möglichkeit zu steuern und die Schuldigen exemplarisch zu bestrafen.

In der Regel übergab der Inka noch bei seinen Lebzeiten seinem Nachfolger die „rothe Quaste", zog sich für die letzten Lebensjahre nach dem schönen Yucay-Thale zurück und beschloß daselbst in Ruhe und Frieden seine Tage. Es geschah aber auch, daß er erst kurz vor seinem Ende Verwandte, hohe Würdenträger und Vornehmste des Reiches zu sich rief und vor ihnen

die Stirne des Thronfolgers durch Umlegen der genannten Paitscha (Paicha) krönte.

Im letzteren Falle ließ der Erwählte das Trauerjahr um seinen verstorbenen Vater verstreichen und erst nach Ablauf dieser Frist vom Huilljak Umu (Huillac Umu), dem Oberpriester, sich feierlich im Sonnentempel zum Inka krönen.

Bis zu dieser feierlichen Krönung stand der Thronfolger noch unter einer gewissen Vormundschaft seiner ältesten Verwandten, deren Einem er auch die Reichsverwaltung während der vor der Krönung zu beobachtenden Fasttage übertrug.

Die Krönungsceremonien glichen im wesentlichen denjenigen, welche wir bei Verleihung der Huaraku geschildert haben. Der Throncandidat mußte einen vollen Monat fasten, dann vom heiligen Berge Huanakaure bis zur Festung von Kuzko laufen, dem Sonnengotte Opfer darbringen und das Opferthier, einen feisten Lama-Bock, mit eigener Hand schlachten und opfern.

Hierauf stimmten die Priester im Sonnentempel Gorikantscha (Goricancha) Lobgesänge auf den Sonnengott und seinen Sohn, den Inka, an, der Hohepriester legte letzterem die Paitscha um die Stirne und krönte ihn damit zum Herrscher über das Reich Tahuantinsuyu.

Nur Derjenige galt als gesetzmäßiger Inka, welcher auf diese Weise im Sonnentempel von Kuzko gekrönt worden war.

Wer von den Häuptlingen und Kurakas nicht durch Krankheit oder hohes Alter verhindert wurde, scheute die Reise nicht und eilte, selbst aus den entlegensten Provinzen, zur Krönung nach der Hauptstadt. Keiner kam mit leeren Händen, sondern ein Jeder brachte der kostbarsten Erzeugnisse seines Districtes so Viel, als er hatte zusammenbringen können: Gold, Silber,

Edelsteine, prächtigen Federschmuck, seltene oder selbst reißende Thiere, Schmuckvögel, Riesenschlangen und dergleichen. Durch solche Gaben hoffte man sich die Gunst des neuen Herrschers zu erwerben. Letzterer bewirthete seine sämmtlichen Gäste aufs Beste, veranstaltete ihnen zu Ehren Volksschauspiele, Festgesänge, Tänze und großartige Gastmähler auf dem großen Haucaypata- und anderen freien Plätzen der Stadt, wobei bis tief in die Nacht hinein gezecht wurde. Alle in Kuzko anwesenden Einwohner und Fremde waren des Inka Gäste, ganze Lamaheerden und Unmassen von Tschitscha wurden bei solchen Gelegenheiten aufgezehrt, denn über einen vollen Monat währten oftmals die Festlichkeiten.

Der Inka begnadigte in der Regel bei seiner Krönung alle zum Tode verurtheilten Verbrecher und gab die Gefangenen frei, brachte dagegen seinen Göttern die gräulichsten aller Spenden, nämlich Menschenopfer.

Wir versagen uns, an dieser Stelle letztere zu schildern, glauben aber vorläufig bemerken zu müssen, daß die vielfach bestrittene Thatsache solcher Opfer nicht bezweifelt werden kann.

Wie in jeder Beziehung des Inka Auftreten von denen anderer Sterblichen sich unterschied und nach bestimmten, ja unabänderlichen Regeln bewegte, war auch seine Tracht eine durchaus eigenartige, einzig und allein ihm zustehende und genau vorgeschriebene. Dies erstreckte sich bis auf den Schnitt des Haares und den Schmuck des Ohres. Ersteres wurde stets gleich kurz gehalten, während die Vornehmen des Reiches es bis zu einer bestimmten Länge wachsen lassen mußten und der gemeine Indianer es gar nicht schneiden durfte; der Schmuck des Ohres bestand in runden Goldscheiben, Ringrim, von solcher Größe, daß die Ohrläppchen durch sie bis auf die Schultern ausgedehnt,

und die Spanier dadurch veranlaßt wurden, jeden Inka — denn auch die Verwandten des Herrschers durften ähnliche, nur etwas kleinere Scheiben tragen — Großohr (Orejon) zu benennen. Eine aus bunter Wolle geflochtene Kopfbinde, Ljautu (Llautu), umwand fünf Mal sein Haupt, wogegen seinen Angehörigen nur drei Umwindungen, und den übrigen Unterthanen blos eine einfache, aus schwarzer Wolle hergestellte Flechte gestattet war. Über die Stirne herab bis zu den Brauen und von einer Schläfe zur andern reichend, fiel die rothe Trobbel, Paitscha, eine aus Schnürchen feinster scharlachrother Vikunjawolle gefertigte Quaste, welche in ihrer Bedeutung durchaus der Krone anderer Herrscher entsprach. Ein feines weißes wollenes oder baumwollenes Unterkleid, Unku (Uncu), umhüllte den Leib, ein dunkles Oberkleid aus demselben Stoffe und eine dunkelfarbige wollene Decke, Jakolja (Jacolla), sowie endlich aus feinster weißer Wolle gewebte, mit Golddrahtbändern befestigte Schuhe oder Sandalen vollendeten die Alltagstracht. Bei Ausgängen schützte ein breitkrämpiger, unsern Sonnenschirmen an Umfang gleichkommender, aus bunten Federn äußerst künstlich zusammengesteppter Hut das Haupt des Herrschers. Ein mit Gold- und Silberfäden durchwebtes Täschchen, Tschuspa (Chuspa), wurde an breitem gleichartigen Bande auf der Schulter und rechten Seite getragen und niemals abgelegt, weil es zur Aufbewahrung der hochgeschätzten Kokablätter diente.

Bei festlichen Gelegenheiten trat der Inka im kaiserlichen Ornate auf. Über der Ljautu umreifte ein goldenes Diadem Kapakljautu (Capacllautu) das Haupt; anstatt der gewöhnlichen Trobbel schmückte eine ungleich kostbarere Maska-Paitscha, deren Schnürchen bis zur Hälfte in dünnen Goldhülsen steckten, die Stirne; aus Stoffen, in welche mittelst Gold- und Silberfäden

allerlei Figuren und außerdem geschmackvoll hervortretende buntfarbige Blumennachbilder eingewebt waren, bestanden die Kleider; aus lauterem Golde die Sandalen. Die Brust schmückte ein goldenes Sonnenbild, den linken Arm eine schwere goldene Spange, Tschipana (Chipana). In seiner Rechten trug der Herrscher das goldene mit Smaragden verzierte Scepter, Suntur Paukur (Suntur Paucur), zu beiden Seiten seines Hauptes endlich ragte je eine lange, schwarz und weiß gebänderte Schwungfeder des Wundervogels Korekenke (Corequenque) senkrecht empor. Der Tiara, Thron, auf welchem der Inka saß und bei Umzügen getragen wurde, ein niedriger runder Schemel ohne Lehne, war aus massivem Golde gefertigt; eine viereckige dicke Platte aus demselben Metalle, auf welche der Thron gestellt wurde, war so groß, daß neben letzterem auch die Füße des Inka Platz auf ihr fanden.

Alle Kleider des Inka wurden einzig und allein von den Sonnenjungfrauen gewebt und genäht; die Federn des Wundervogels aber ihm, nach festem Glauben aller Indianer, vom Sonnengotte selber übereignet. Nur wenn ein Inka solcher Federn bedurfte, erschien der Korekenke auf einem See in der Wüste Viljkanota (Villcanota), am Fuße der Anden, ließ sich willig greifen, gestattete ohne Widerstand, daß der abgeordnete Fänger ihm eine bestimmte Feder aus jedem Flügel zog und flog wieder davon; ihn weiter zu verfolgen oder zu schädigen, war bei Todesstrafe verboten.

Ein Alltagskleid legte der Inka nur ein Mal an; nachdem er es einen Tag getragen, wurde es in einem bestimmten Gebäude aufbewahrt, um am Schlusse des Jahres mit anderen verbrannt zu werden.

„Eines Tages,“ erzählt Pedro Pizarro als Augenzeuge,

„trug es sich zu, daß ein Indianer sich darüber beschwerte, ein Spanier habe sich Kleider Atabalipa's (Atahuallpas) angeeignet. Der Marqués (Francisco Pizarro) befahl mir, die Sache zu untersuchen und den Spanier zu rufen, um ihn zu bestrafen. Der Indianer führte mich nach einem Gebäude, in welchem eine Menge Kisten standen und sagte mir, daß der Spanier aus diesen Kästen die Kleider gestohlen habe. Ich fragte ihn, was denn diese Kisten enthielten? Er öffnete mehrere und zeigte mir ihren Inhalt. Derselbe bestand in allen Gegenständen, welche Atabalipa mit seinen Händen berührt, und den Kleidern, welche er getragen hatte; in einigen fanden sich die Binsen-Decken, welche man vor seinen Füßen ausbreitete, wenn er speiste, in anderen Knochen von Lama's und Geflügel, dessen Fleisch er genossen und mit den Fingern betastet, die Stengel der Maiskolben, welche er in die Hand genommen, in jenen die Kleider, welche er getragen: kurz alles was er angefaßt oder getragen hatte.

Ich fragte, warum man dieß Alles aufbewahre? und er antwortete, um es zu verbrennen; denn aller sechs Monate müßten sie Alles verbrennen, was mit der geheiligten Person des Herrschers, des Sohnes der Sonne, in Berührung gekommen sei und die Asche in alle Winde zerstreuen, damit sie kein Sterblicher sammeln könne. Über diese Gegenstände war als Aufseher ein vornehmer Indianer gesetzt, welcher eine Anzahl Wächter unter sich hatte, und dem die dienenden Frauen des Inka alles einzuhändigen verpflichtet waren.“

Nicht minder prächtig als die Kleidung des Inka war die seiner Gemahlin, der Coya. Sie trug über dem feinen weißen, bis zu den Knöcheln reichendem Untergewande oder wollenem Hemde, Akſu (Acsu), reich verzierte Oberkleider aus feinster Vikunjawolle, welche auf der Brust durch vier goldene Nadeln,

Topos, deren jede in der Regel ein Pfund gewogen haben soll, in der Weichengegend aber durch den aus Goldfäden und feinster Wolle gewebten Gürtel, Tschumpi (Chumpi), zusammengehalten wurden, um die Schultern als Mantel die mit eingewebten Gold- und Silberfiguren und bunten Blumen verzierte, ebenfalls aus feinster Vikunjawolle gewebte Decke, Ljiklja (Llicla). Das sorgfältig gekämmte Haar schmückte ein daumenbreites goldenes Stirnband, Huintscha (Huincha); die Füße schützten bei Festlichkeiten goldene, für gewöhnlich die feinsten weißen wollenen Sandalen, welche mittelst golddurchwirkter Bänder festgebunden wurden. Reicher Gold- und Smaragdenschmuck erhöhete die Pracht der Kleidung.

Ungeachtet des durch die verschwenderische Sitte bedingten außerordentlichen Verbrauches an Kleidern aller Art, fehlte es doch der kaiserlichen Familie niemals an Gewändern. Nicht allein im Palaste zu Kuzko, sondern in jedem Tampo, welchen der Herrscher betrat oder auch nur hätte betreten können, waren so viele Anzüge aufgespeichert, daß der Inka nie in Verlegenheit kommen konnte; beschäftigten sich ja doch viele tausende wohlunterrichteter Jungfrauen, die weiter unten zu schildernden Aklljas, während ihres ganzen Lebens ausschließlich damit, für das Herrscherhaus zu spinnen, weben, sticken, nähen und bei Festen Tschitscha zu brauen.

Durchaus im Einklange mit dem Gesagten stand, daß auch Mund- und Tischtücher, deren sich der Inka bediente, von Sonnenjungfrauen gewebt, vom Herrscher nur ein Mal gebraucht und sodann verbrannt, die von Gästen benutzten aber an Palastdiener verschenkt wurden.

Einzig und allein bei den Gefäßen, welche zum Gebrauche des Inka dienten, verbot sich solche ausschweifende Freigebigkeit

von selbst. Jedes Gefäß, jedes Geräth, welches der Herrscher brauchte, bestand aus lauterem Golde, jedes, welches mittelbar ihm diente, mindestens aus Silber. Gülden war nicht allein das gesammte Tafelgeschirr, sondern auch Krüge, Waschbecken, Badewannen, Wasserbehälter, sogar die Röhren, durch welche das Badewasser strömte; silbern die Töpfe und Pfannen, in denen für den Sohn der Sonne gekocht und gebraten wurde: und dieß galt für jeden der zahllosen, über das ganze Land zerstreuten Paläste, welche der Herrscher besuchte. Als prunkenden Schmuck des Kaiserpalastes zu Kuzko erwähnen verschiedene Geschichtsschreiber eines aufgeschichteten Haufens Goldbarren, welche die Form gespaltenen Brennholzes hatten und solches vorstellen sollten.

Einfach war einzig und allein das Lager des Kaisers, denn es bestand entweder nur aus einer Hängematte, oder einer mit Baumwolle ausgestopften Matraze, welche über einen auf dem Boden liegenden Teppich ausgebreitet und mit feinen aus Vikunjawolle gewebten Decken versehen war.

Mit dem Prunke und Glanze, mit welchem der Kaiser auftrat, verband sich stets eine genau vorgeschriebene äußerst umständliche Hofsitte. Wir versparen uns die Schilderung regelmäßig wiederkehrender Feste gelegentlich deren jene zu vollster Geltung gelangte, glauben jedoch an dieser Stelle erwähnen zu müssen, daß der Inka nicht einmal gleich anderen Sterblichen speisen durfte. In der Regel fand offene Hoftafel statt, zuweilen aber nahm er sein Mahl ohne Gäste ein. Als Pedro Pizarro den Inka Atahuallpa eines Tages speisen sah, bedienten ihn seine Frauen, brachten die verschiedenen Gerichte und stellten sie auf grünen Binsenmatten in goldenen, silbernen und Thongefäßen vor ihm auf. Die grünen Binsen wurden stets vor ihm

ausgebreitet, und die thönernen Gefäße dienten nicht etwa zu seinem eigenen, vielmehr zum Gebrauche der Gäste und wurden nach einmaliger Verwendung der Dienerschaft geschenkt. Der Inka saß auf hölzernem, etwas über eine Spanne hohen Duho oder lehnenlosem Sessel von rother Farbe, welchen ein feiner Stoff überdeckte, und bezeichnete die Speisen, welche er genießen wollte. Sofort ergriff eine der Frauen das betreffende Geschirr und hielt es ihm vor, so lange er davon aß. Von anderen Geschichtsschreibern erfahren wir, daß über zwanzig seiner Kebsweiber bei Tafel Dienst leisteten, mit halbmondförmigen kupfernen, bronzenen oder goldenen Messern die Speisen klein schnitten und ihm nicht allein unter das Kinn hielten, sondern gewöhnlich auch die Bissen in den Mund steckten. Daß alle für den Herrscher bestimmte Speisen nur von seinen Frauen zubereitet waren, das Brod, welches er aß, blos von den Sonnenjungfrauen aus feinstem, selbst gemahlenen Mehle gebacken wurde, erzählen übereinstimmend mehrere Chronisten.

Die Hoftafel war stets gut besetzt, gleich viel ob der Inka allein oder unter seinen Gästen speiste; in letzterem Falle wurden nicht selten hundert verschiedene Gerichte aufgetragen. Wildpret und Geflügel aller Art, das zarteste Fleisch junger Lama, Fische, auch solche aus der See, welche durch Eilboten zugeführt wurden, Gemüse und andere Beigerichte, Früchte u. s. w. in den verschiedensten Zubereitungen letzten den Gaumen. An der Hoftafel nahmen theil sämmtliche anwesende männliche Verwandte des Kaiserhauses, die oberen Palastbeamten und Heerführer der Hauptstadt, sowie fremde, hier anwesende Häuptlinge und Kurakas; war einer der erstgenannten am Erscheinen verhindert, so wurden ihm die Speisen in's Haus gesandt.

Einzig und allein bei Festgelagen auf dem Haukaypata

Platze nahm der Inka an der Festtafel selbst Platz, dann aber mit ihm auch der Kronprinz und die Coya, vielleicht noch andere seiner rechtmäßigen Gemahlinnen, und eine oder mehrere seiner Töchter aus der Ehe mit der Kaiserin; im Palaste speiste er wohl in einem und demselben Speisesaale, immer aber an einem besonderen Tische unter seinen Gästen, entzog sich dem Anschauen der letzteren auch zuweilen dadurch, daß er von zweien seiner Frauen eine ausgespannte Decke halten ließ, welche als undurchsichtiger Vorhang diente. Seinen Trunk nahm er aus goldenem Becher, ausnahmsweise aus einer reich mit Gold und Edelsteinen verzierten Muschel oder Palmennuß, und bei besonderen Gelegenheiten aus der in Gold gefaßten Hirnschale eines berühmten im Kriege gefallenen feindlichen Häuptlings. Jedem Vornehmen, welcher während des auf die Mahlzeit folgenden Trinkgelages im Palaste erschien, wurde vom Kaiser Willkommen geboten: eine Ehre, welcher der so begnadigte mit anerkennungswerthem Gegentrunke erwiederte.

Während der Tafel erheiterten Gaukler und Hofnarren, Musiker und Sänger durch Kunst und Witz, Loblieder auf den Sonnensohn und dessen abgeschiedene Vorfahren, sowie der Schall der Muschelhörner, Trompeten und Rohrpfeifen Gastherrn und Gäste.

Daß diese Hofhaltung eine unzählige männliche und weibliche Dienerschaft beschäftigte, ist leicht verständlich. Außer der Coya besaß der Inka oft noch vier bis fünf gesetzmäßige Frauen und über dreihundert Kebsweiber; die einen wie die anderen hatten mehrere Dienerinnen zu ihrer Verfügung. Zu diesem Frauentrosse kam nun noch die Menge Kinder und deren Dienerschaft hinzu.

Alle Palastdiener wurden als Tribut von den betreffenden

Provinzen gestellt; es galt als die größte Auszeichnung, Palastdiener überhaupt zu sein, als ein wahres Glück, die geheiligte Person des Sonnensohnes selbst zu bedienen. Dieses Glück wurde nur Söhnen solcher zunächst um die Residenz wohnenden Unterthanen zu theil, deren Vorfahren dem Herrscherhause seit seiner Stiftung unverbrüchliche Treue bewiesen hatten.

Bei seiner Verheirathung stellte der Inka der königlichen Braut hundert Dienerinnen zur Verfügung; weitere fünfzig aus der Zahl der Jungfrauen des Sonnentempels führte ihr der Oberpriester zu, sobald sie diesen Tempel an der Hand des Inka — und das einzige Mal in ihrem Leben — betreten und in demselben die gebräuchlichen Opfer vollzogen hatte; eine größere Anzahl, oft über zweihundert, überbrachten ihr, nebst zahlreichen goldenen und silbernen Gefäßen, die Häuptlinge und Kurakas. Letzterwähnte Dienerinnen hießen Yanakuna (Yanacuna).

Alle um die Person des Herrschers beschäftigten Pagen waren Söhne der Vornehmsten des Reiches, auf deren Anhänglichkeit und Treue jener sicher zählen konnte.

Die Ortschaften, welche Palastdiener stellten, leisteten keine anderen Frohnden. Ein solcher Diener wurde nach zwei oder drei Monaten Dienst abgelöst, durfte die übrige Zeit zu freier Verfügung in seine Heimath zurückkehren und seiner Familie beim Ackerbau behilflich sein, aber zu keinem Frohndienste herangezogen werden. Jede Ortschaft oder Provinz stellte immer nur Leute für einen bestimmten Dienst; die eine Köche für die große Hoftafel, Kellermeister, Kleider- oder Schmuck-Bewahrer; eine andere Thürhüter, diese Gärtner, jene Holzhacker, wieder eine andere Wasserträger u. s. w. Jünglingen aus der Provinz Rukuna und Hatun-Rukana (Rucana und Hatun-Rucana) fiel die Ehre zu, den Tragsessel, Rampa, des Inka zu tragen. Die Bewohner

jener Gebiete waren kräftige, schön gewachsene Leute und dem Herrscherhause treu, bis zum Tode ergeben. Von ihrem zwanzigsten Jahre an schulte man die Sesselträger ein, stellte sie paarweise je nach ihrer Größe zusammen und übte sie im gleichmäßigen Tragen von Lasten. Hatten sie es soweit gebracht, daß sie einen schweren Tragsessel tragen konnten, ohne ihn schwanken zu lassen oder ohne zu stolpern, so wurden sie nach der Residenz gesandt und in Dienst gestellt. Der Oberhoftragsesselvorsteher überwachte die Träger und bestrafte Denjenigen, welcher beim Tragen der geheiligten Person des Inka stolperte und die Rampa zum Schwanken brachte, ohne Erbarmen mit dem Tode.

Außer den acht thätigen Trägern umgaben die Tragbahre des Herrschers stets vierundzwanzig Ersatzmänner. Die Rampa selbst ruhete auf zwei aus feinstem Holze gearbeiteten, mit Gold und Silber eingelegten längeren Stangen, hatte zwei reich mit Edelsteinen verzierte goldene Bögen, über welche kostbare Gewebe gespannt waren, um den Inka vor den Sonnenstrahlen, wie vor den Blicken der neugierigen Menge zu schützen. Die Decke hatte mehrere Oeffnungen, welche dem Herrscher frische Luft zuführten und gestatteten, den Weg zu überschauen. Außen war die Sänfte mit einer goldenen Sonne und einem silbernen Monde und dem Wappen der Inkas, dem Regenbogen, zuweilen noch mit zwei goldenen Schlangen verziert. Auf ihren Boden legte man die oben erwähnte Goldplatte und stellte auf sie den goldenen Schemel.

Cieza de Leon behauptet, daß sie von den Vornehmsten des Reiches getragen wurde. Dieß war bei besonderen festlichen Aufzügen der Fall, auf Besichtigungsreisen dagegen umgaben wohl die Vornehmen den Tragsessel ihres Herrschers, getragen aber wurde er von den obengenannten Bewohnern Rukanas und Hatun-Rukanas.

Zárätě bemerkt in seinem Berichte über Inka Atahuallpas verhängnißvolle Zusammenkunft mit Pizarro in Caxamarca, daß jenen die vornehmsten des Reichs getragen hätten. Xerez, Pizarro's Geheimschreiber aber hebt ausdrücklich hervor, daß der Herrscher von gemeinen Indianern getragen wurde.

In der geschilderten Sänfte reisten die Inka nicht allein, gleichviel ob es sich um einen Besichtigungs- oder um einen Kriegszug handelte, sondern ihrer bedienten sie sich überhaupt bei allen Ausgängen, um ihr Auftreten prunkhafter erscheinen zu lassen. Aus letzterem Grunde, wie auch ihrer zahlreichen Gefolgschaft halber, legten sie auf Reisen täglich kaum mehr als zweiundzwanzig bis dreiundzwanzig Kilometer zurück. „Wenn die Inka", schildert Cieza de Leon, „in Friedenszeiten ihr Reich bereisten, so geschah dies, wie man erzählt, mit großer Pracht in ihrer kostbaren Sänfte. Ringsum marschirte die Leibgarde des Königs in dichten Reihen, aus Bogenschützen und Hellebardiren bestehend; ihr voraus zogen fünftausend Schleuderer und hinter ihr drein eine gleiche Anzahl Lanzenträger, alle mit ihren Hauptleuten. Zu Seiten des Weges und auf der Straße eilten treue, zuverlässige Vorläufer dahin, welche von allem, was sie sahen, Bericht erstatteten, zugleich auch die Ankunft ihres Herrn meldeten. So viel Volk strömte herbei, um den Herrscher zu sehen, daß alle benachbarten Ebenen und Hügel dicht mit Menschen bedeckt waren. Die Menge begrüßte den Inka mit lautem Freudengeschrei und folgender Ansprache: „„Antscha hatun Apu Intiptschuri kanki zupallja Apu tukuy Patscha kampa uyay sulljul" (Ancha hatun Apu Intipchuri canqui zupalla Apu tucuy Pacha Campa uyay sullul), was in der Uebersetzung besagen will: „„Höchster, mächtigster Herr, Sohn der Sonne, Du allein bist der Herr, alle Welt muß Dir in Wahrheit gehorchen."" Außer

mit diesen Worten priesen sie ihn noch in anderer Weise und wenig fehlte, daß sie ihn einem göttlichen Wesen gleich anbeteten.

Dem Zuge gingen beständig eine Anzahl Indianer voraus, um die Straße zu fegen, so daß kein Grashalm oder Steinchen auf ihr gefunden wurde, der ganze Weg vielmehr reingekehrt war. Man legte täglich vier Leguas zurück, oder so viel, als der Inka befahl. Er ließ halten, wo es ihm beliebte, um sich von den Zuständen seines Reiches zu überzeugen, hörte freundlich diejenigen an, welche mit Klagen zu ihm kamen, half den Nothständen ab und bestrafte die Beamten, welche sich Ungerechtigkeiten hatten zu Schulden kommen lassen. Die ihn begleitenden Truppen wichen nicht von seiner Seite und traten keinen Schritt breit über die Straße hinaus. Die Einwohner der Gegenden, durch welche der Zug sich bewegte, brachten alles Nöthige herbei; außerdem waren die Magazine auf's Reichlichste mit Vorräthen versehen, so daß es nicht nur an Nichts mangelte, vielmehr an allem Ueberfluß vorhanden war. Wo der Inka durchzog, kamen Männer, Weiber und Jünglinge herbei, um ihn persönlich zu dienen und seine Befehle auszuführen; auch eine hinreichende Anzahl von Lastträgern stellte sich ein, um das Gepäck von einer Ortschaft zur andern zu schleppen; hier übergaben sie es anderen bereitstehenden. Da solche Arbeit gewöhnlich nur einen oder zwei Tage in Anspruch nahm, achteten sie dieselbe kaum; jedenfalls verrichteten sie alles mit Freuden und betrachteten die Mühe durchaus nicht, als ihnen aufgebürdeter Last.

Auf solche Weise bereiste der Inka sein gesammtes weites Reich, verwendete auf die Reise so viel Zeit, als ihm gut dünkte, sah mit eigenen Augen, was sich zutrug und verordnete, was seiner Ansicht nach nothwendig erschien; denn alle wichtigen Fragen entschied er persönlich."

2. Abschnitt.

Testament. Leichenfeierlichkeiten und Bestattung. Verehrung nach dem Tode.

Wenn ein Inka fühlte, daß sein Ende herannahe, berief er außer seinen Verwandten, die Vornehmen des Reiches und die Häuptlinge der einzelnen Stämme, eröffnete ihnen, daß sein Vater der Sonnengott ihn zu sich berufe, er daher diese Welt verlassen, aber für sein Reich und seine Unterthanen Glück und beständigen Wohlstand vom Vater erbitten werde. Hierauf that er den Versammelten seinen letzten Willen kund und ließ sie dem Kronprinzen Treue und Gehorsam schwören.

Sobald er verschieden, öffnete man dem Leichnam Brust und Bauchhöhle, nahm Lunge, Herz und Eingeweide heraus, um sie in den unweit (25 Kilomet.) Kuzko's gelegenen Tempel von Tampo (Tampo) zu begraben; den Körper dagegen balsamirte man mit Specereien und Harzen so vortrefflich ein, daß sich die Mumie, Tolu, Jahrhunderte lang erhielt.

Das Schlaf- und Sterbegemach des Verstorbenen wurde vermauert, nachdem man den Leichnam in seine prächtige Grabstätte, welche sich jeder Inka bei Lebzeiten zu erbauen pflegte gebracht hatte. Letztere bestand aus drei größeren und mehreren kleineren Gemächern, in deren hinterstem und größten die Mumie auf goldenem Stuhle in sitzender Stellung und im kaiserlichen Ornate beigesetzt, gleichzeitig aber auch eine gewisse Anzahl seiner Frauen eingeschlossen wurde, um nach Vermaurung der Thüre des Hungertodes zu Ehren ihres geliebten Herrn und Gemahls gewürdigt zu werden.

Im zweiten Vorgemache stellte man diejenigen Goldgefäße und Waffen auf, deren sich der Verstorbene bei Lebzeiten bedient hatte, außerdem Maisbrod und mit Tschitscha gefüllte goldene Krüge. In der ersten Vorkammer beteten seine Verwandten und Freunde zum Sonnengotte und dem Verstorbenen, welchem man von jetzt an göttliche Verehrung erwies und die gebräuchlichen Opfer darbrachte.

Außer den mit dem todten Herrscher begrabenen Frauen, gaben sich viele seiner Diener und Dienerinnen selbst den Tod, neben und auf dem Grabmale, stürzten sich von Felsen in den Abgrund, erhängten sich an ihren eigenen Haaren, ersäuften sich in Flüssen und Seen, nahmen Gift oder schlitzten sich mittelst spitzer, scharfer Feuersteinsplitter den Bauch auf. Die unglücklichen Bethörten betrachteten es als das höchste Glück, ihrem geliebten Inka so rasch als möglich ins Jenseits nachzufolgen und ihm dort zu dienen. Jene Frauen, welche sich mit der Leiche einmauern ließen, tranken vorher aus großen goldenen Pokalen so reichliche Mengen Tschitscha, daß sie halb betrunken in's Grab stiegen. Wer den Muth nicht hatte, sich selbst zu entleiben, bat seine Bekannten, ihm den Tod zu geben; letztere durften eine solche Bitte nicht verweigern und tödteten die Bittenden in der Regel durch Erdrosseln.

Ihre Leichen balsamirte man ebenfalls ein und setzte die Mumien der Frauen in der zweiten, die der Männer dagegen in der ersten Vorkammer bei.

Meldete sich eine zu große Anzahl zu diesem freiwilligen Opfer — manches Mal soll dieselbe über viertausend betragen haben —, so gestattete man es nur denjenigen Dienern und Dienerinnen, welche dem Herrscher bei Lebzeiten am nächsten gestanden hatten und versuchte den anderen ihren Entschluß auszu-

reden. Der Inka, sagte man ihnen, sei bereits so hinreichend mit Frauen und Dienerschaft versehen, daß ihn eine größere Anzahl in jener Welt eher belästigen als angenehm sein dürfte, oder man verbot geradezu weitere Selbstmorde. Trotz alledem ließen sich viele nicht abhalten, ihren gefaßten Vorsatz auszuführen.

„Als der Inka Yupanki eben gestorben war," erzählt Cieza de Leon, „wurde er nicht nur von seinen Dienern, sondern auch von der gesammten Einwohnerschaft der Residenzstadt innig beweint. Nach der bei ihnen herrschenden Sitte brachten sich eine Menge Frauen und Jünglinge in ihrer Blindheit ums Leben, vermeinend, sie würden dem Todten im Jenseits, dort, wohin nach ihrem Glauben seine Seele vorausgegangen sei, dienen können."

Bei Schilderung der Bestattung des sechsten Inka berichtet unser Autor: „Viele der Frauen des Inka, welche ihn bei Lebzeiten geliebt und bedient hatten, erhängten sich an ihren eigenen Haaren, nach ihrer blinden Sitte, andere brachten sich auf verschiedene Art um's Leben, nur um so schnell wie möglich ihre Seele in's Jenseits zu senden und ihrem geliebten Inka Roka (Roca) zu dienen. In dem großartigen prachtvollen Grabmale wurden eine erhebliche Anzahl Frauen und Diener des Verstorbenen, reiche Schätze, Lebensmittel und feine Kleider mit eingeschlossen."

Bei Beschreibung der Leichenfeierlichkeiten um Huayna Kapak, den dreizehnten Inka, sagt derselbe Geschichtsschreiber: „Man tödtete über viertausend Personen: Weiber, Pagen und andere Diener, um sie dem Todten in's Grab nachzusenden; außerdem begrub man mit ihm reiche Schätze, viele Edelsteine und feine Kleider."

Die Zahl Viertausend mag nun wohl eine Uebertreibung

der Indianer, welche unserem Chronisten diese Nachrichten übermittelten, gewesen sein, daß sich aber oft mehrere hundert Personen bei der Bestattung eines Inka freiwillig den Tod gaben, unterliegt keinen Zweifel; die Thatsache ist geschichtlich festgestellt worden und zwar bei der Beerdigung des Inka Atahuallpa. Als Pizarro diesen Inka, welcher sich vor seiner Hinrichtung hatte taufen lassen, nach christlichem Gebrauche zu Caxamarca begraben ließ (am 24. August 1533), bahnten sich viele seiner Frauen, Diener und Dienerinnen einen Weg durch die versammelte Menge, stürmten während der Begräbnißfeierlichkeiten in die Kirche und verlangten von den Spaniern, man sollte sie mit ihrem Inka begraben. Natürlich wies man ihr Verlangen zurück und suchte ihnen ihr Vorhaben auszureden, trotzdem brachten sich ein Paar hundert ums Leben, erhängten sich an ihrem Haar, stürzten sich von einer Felswand herab, oder ertränkten sich im Flusse. Beim Tode eines Verwandten Atahuallpa's, Inka Paullju (Paullu), welcher sich schon längere Zeit zum Christenthume bekehrt hatte, entleibten sich zu Kuzko, das bereits unter spanischer Herrschaft stand, also viel später noch, eine große Anzahl Indianerinnen.

Auch mit den Kaiserinnen begrub man Menschen und Schätze. Cieza de Leon berichtet, daß der Inka Huayna Kapak seine Mutter, Mama Olljo, mit großem Pomp beerdigen und mit ihr „viele Dienerinnen, Diener, reiche Schätze und feine Kleider" in's Grab einschließen ließ.

In der Relacion de las costumbres antiguas de los naturales del Piru (Bericht über die früheren Sitten der Eingeborenen von Peru) von einem anonymen Autor, wahrscheinlich einem der vier Jesuiten, welche den Pater Jeronimo Ruiz Portillo 1568 nach Peru begleiteten, wird die Sitte, mit dem todten Inka Menschen lebendig zu begraben zwar nicht in Abrede gestellt,

jedoch behauptet, die Zahl dieser Unglücklichen sei niemals eine so große gewesen, als viele Chronisten berichten; man dürfe unter viertausend Personen nicht Menschen, sondern müsse vielmehr so viele Lamas verstehen, welche bei solchen Gelegenheiten geopfert worden seien. Die Indianer hätten den Opferthieren die Namen von Personen gegeben und anstatt Kispi (Lamabock), Runa (Mann), anstatt Tschimpu (Chimpu, Lamaziege) und Pasnja (Pasña, Zickel), Huarmi (Frau) und Huahua (Kind) gesagt.

Derselbe Autor berichtet, daß nach dem Verscheiden des Inka öffentliche Ausrufer Verwandte, Freunde und Diener des Verstorbenen aufforderten, freiwillig diesem nach der anderen Welt zu folgen, und daß der große Illja Tekze Huirakotscha (Illa Tecce Huiracocha), der Schöpfer der Sonne, des Mondes, der Gestirne, des Himmels und der Erde, der oberste aller Götter sie dafür belohnen, der Familiengott der Inka's ihnen Glückseligkeit in jener Welt, der Nachfolger des Todten aber ihren Kindern oder Erben alle möglichen Gnaden gewähren und sie mit fruchtbaren Ländereien beschenken werde. Wer sich nicht zu diesem Opfer entschließen wolle, obgleich er von Rechtswegen dazu verpflichtet sei, müsse sich mit einer bestimmten Anzahl Lamas loskaufen, welche auf der Grabstätte zu opfern seien. Jeder Familienvater habe für seine Personen so und so viele „Runa", für die seiner Frau so und so viele „Huarmi", für seine Kinder aber die und die Zahl „Huahuas", zu stellen.

Der Betreffende froh, sein Leben erhalten zu können, lieferte an die Priester die geforderten Opferthiere ab und veranstaltete für seine Verwandten und Freunde ein glänzendes Gastmahl mit nachfolgendem Zechgelage.

„Bei der Beerdigung des Inka Huayna Kapak," berichtet

unser Anonymus weiter, „betrug die Zahl der Opferthiere mehrere Tausende, während die der Menschen kaum zehn überstieg.“

Diejenigen, welche sich zu diesem grausamen Opfer entschlossen, kleideten sich so kostbar als möglich und wurden von ihren Verwandten im feierlichen Zuge nach der Grabstätte gebracht.

Mehrmals im Monate, an bestimmten Tagen, begossen Diener des Verstorbenen, welche in den Seitengemächern des Grabmals wohnten, das Grab mit Tschitscha.

In der Residenzstadt währte das allgemeine Wehklagen um den verstorbenen Inka einen vollen Monat und zwar vom frühen Morgen bis zum späten Abend; täglich zogen die Bewohner eines Stadtviertels nach der Grabstätte, trugen die Standarte des Abgeschiedenen, Schmuckstücke, Waffen und Kleider, deren er sich bei Lebzeiten bedient hatte, vor sich her, priesen seine Heldenthaten und beschlossen die Ceremonien mit einem allgemeinen Klagegeheul; vom zweiten Monate an bis zum Schlusse des Trauerjahres wiederholte man die Trauerprocessionen aller vierzehn Tage, und am Ende des Jahres fand eine großartige Todtenfeier statt.

In den Provinzen währte das erste allgemeine Wehklagen vierzehn Tage und wurde aller Neu- und Vollmonde bis zum Ablaufe des Trauerjahres wiederholt. Die Bevölkerung, Männer und Frauen, letztere mit kurz geschorenem Haar, die Kleider mit groben Stricken gegürtet, zogen unter Führung ihrer Kurakas und Vornehmen nach den Palästen, welche der verstorbene Herrscher bewohnt, oder nach den Orten, an denen er auf seinen Rundreisen geruhet hatte (derartige Stellen galten als geheiligte Orte und wurden durch Marksteine bezeichnet), und stimmten daselbst das pflichtschuldige Klageheulen an.

Ereilte der Tod den Inka außerhalb seiner Residenz, so schaffte man den einbalsamirten Leichnam, auf seinem goldenen

Tragsessel und goldenem Schemel sitzend, nach Kuzko; zu Seiten des Weges hatte sich die gesammte Bevölkerung der betreffenden Provinz aufgestellt und erhob, wenn der feierliche Leichenzug nahete und so lange er vorüberzog, ein solches Wehgeheul, „daß", wie Cieza de Leon berichtet, „die hoch in der Luft fliegenden Vögel betäubt zur Erde fielen."

Nachdem die Leichenfeierlichkeiten vorüber waren, hielten die Aeltesten und Vornehmsten Gericht über den Todten; ob derselbe einen lobenswerthen Lebenswandel geführt, welche Verdienste er sich um den Staat erworben, ob er alle Provinzen beim Reiche erhalten oder dasselbe gemehrt habe u. s. w. Fiel das Urtheil günstig aus, so wurden die Kippu Kamayok's (Quippu Camayoc, Archivare) und Harivek's (Harivec, Dichter) gerufen, erstere, um die Thaten des Inka für die Nachwelt in ihren Schnurenbündeln aufzuzeichnen, letztere, um sie in Verse zu bringen. Diese Gesänge mußten die Dichter auswendig lernen, ihren Schülern einprägen und dann bei hohen Festen der versammelten Menge in Gegenwart des regierenden Inka auf dem großen Festplatze öffentlich vortragen.

Hatte ein Inka wenig für des Reiches Vergrößerung oder das allgemeine Wohl seiner Unterthanen gethan, war von seinem Lebenswandel und seiner Regierung nichts Löbliches zu berichten, so überging man bei derartigen Festen seine Regierung entweder gänzlich, oder nannte nur seinen Namen, um die Reihenfolge der verstorbenen Herrscher nicht zu unterbrechen.

Wahrscheinlich nach Verlauf des Trauerjahres öffnete man die Grabstätte und brachte die Mumie des Inka nach dem Sonnentempel, wo sie in der für sie bestimmten Nische feierlichst beigesetzt wurde.

Zur Rechten und Linken vom großen goldenen Sonnenbilde

saßen die Malljaki (Mallaqui), wie die Inka-Mumien benannt wurden, auf ihren goldenen Stühlen, angethan mit ihrem kaiserlichen Staate, mit gesenktem Haupte und über die Brust gekreuzten Armen; ein dünnes Goldblättchen überzog die vertrockneten Augen; ihre Füße ruheten auf der großen Goldplatte, welche sie im Leben zu demselben Zwecke benutzt hatten und auf welcher ebenfalls der goldene Sessel Platz fand.

Drei der ersten spanischen Eroberer, welche von Caxamarca nach Kuzko gesandt worden waren, sahen diese Mumien noch sitzen und entblödeten sich nicht, dieselben ihres Goldschmuckes zu berauben.

Die Mumien der Coyas oder Kaiserinnen fanden ihren Platz in dem der Mondgöttin geweiheten Tempelraume zur Rechten und Linken vom großen silbernen Mondbilde.

Alle Mumien, mit Ausnahme der Huayna Kapaks „des Großen", kehrten dem Sonnenbilde den Rücken zu, diese jedoch saß ihm gegenüber, als ob sie es anschaue, weil man Huayna Kapak bereits bei Lebzeiten göttliche Verehrung erwiesen hatte. Die Mutter dieses Inka, Mama Oklljo, genoß derselben Ehre; auch sie saß nicht in der Seitennische, sondern gerade vor dem silbernen Mondesbilde, das Gesicht ihm zugekehrt.

Die vertrockneten sterblichen Reste ihrer Inka's genossen bei den Indianern dieselbe Verehrung, wie bei den Katholiken die Gebeine der von der Kirche canonisirten Heiligen.

Als die Spanier zum zweiten Male die Hauptstadt des Inkareiches betraten, waren die Mumien mit ihren goldenen Stühlen und Fußplatten aus dem Sonnentempel verschwunden; die Indianer hatten ihre Ylla (Heiligen) in sicheren Verstecken geborgen.

Später unter der Regierung des Vicekönigs Marqúes de

Cañete, fand Polo de Ondegardo mehrere Inka-Mumien auf; sie stacken in kupfernen Käfigen, ohne allen weiteren Schmuck, und wurden von den unterdessen zum Christenthum bekehrten, oder eigentlich gezwungenen Eingeborenen mit abgöttischer Verehrung begrüßt; letztere warfen sich vor den Mumien nieder und beteten sie gleich Götzenbildern an. Um dem Unwesen zu steuern, befahl der Vicekönig, die mumificirten Inka-Leichen von Kuzko nach Lima zu bringen. Man hüllte sie in weiße Tücher und trug sie in Kuzko von Haus zu Haus, um sie allen dort ansässigen Spaniern zu zeigen. Sobald die indianische Bevölkerung ihre geliebten Inkas zu Gesicht bekam, warf sie sich mit lautem Geheul zur Erde, erhob die Hände zu den Sonnenkindern und flehte sie an, doch bald zu ihren verlassenen Unterthanen zurückzukehren, sie vom Joche der fremden Peiniger zu erlösen und das alte glückliche Reich wieder herzustellen.

Mehrere Spanier zogen, als man die Mumien über die Straße trug, vor ihnen die Hüte; diese Aufmerksamkeit wurde von den Indianern so hoch aufgenommen, daß sie nicht wußten, wie sie jenen ihren Dank beweisen sollten. Diese Mumien wurden als die der Inkas Huayna Kapak, Tupak Amaru Inka, Inka Yupanki Patschakutek Inka (Huayna Capac, Tupac Amaru Inca, Inca Yupanqui Pachacutec Inca) und der Coya Mama Oklljo (Mama Ocllo) erkannt. Außer ihnen entdeckte man die sorgfältig in einer Urne aufbewahrte Asche der auf Juan Pizarro's Befehl verbrannten Gebeine Tupak Yupanki Inkas. Alle Mumien waren vollkommen gut erhalten; eine hatte schneeweißes, die anderen graues Haar.

Bei großen Festen holte man die Inka-Mumien aus dem Sonnentempel und stellte sie auf dem Haukaypataplatze auf. Jede war von ihrem eigenen zahlreichen Hofstaate umgeben,

rings um sie wurde ihr goldenes Tafelgeräth und viele andere goldene und silberne Gefäße, deren sie sich bei Lebzeiten bedient hatten, aufgestellt, ebenso die vornehmsten Götzenbilder derjenigen Stämme, welche der betreffende Inka unterjocht und deren Götzen er nach Kuzko gebracht hatte; letztere wurden mit seiner Mumie sorgfältig aufbewahrt. Reich geputzte Frauen hielten aus bunten Federn gefertigte Sonnenschirme über sie und verscheuchten die Fliegen, welche sich erdreisteten, den geheiligten Malljaki (Mallaqui) zu beläſtigen. Die vornehmsten Diener der Mumie hielten Anreden an die versammelte Menge und tranken den Kuraka's und anderen Vornehmen im Namen der Mumie zu. Barfuß, mit gebeugtem Rücken und demüthigen Geberden naheten sich die durch solches Zutrinken Hochbeglückten, erhoben ihren gefüllten Becher, leerten ihn bis zum letzten Tropfen und erwiederten so die ihnen wiederfahrene Ehre.

Nach beendetem Feste wanderten die Mumien in ihre Nischen in den Sonnentempel, ihr Gold und Silbergeschirr dagegen in ihren Palast zurück, denn auch dieser blieb dem Verstorbenen zu eigen, wurde von seinen hinterlassenen Frauen und Dienern bewohnt, niemals aber von seinem Nachfolger bezogen. Jeder Inka baute sich seinen eigenen Palast und stattete denselben mit Gold- und Silbergeschirr aus, ohne jemals das seines Vorfahren zu benutzen. Die gesammte Dienerschaft des Hingeschiedenen blieb bis zu ihrem Tode in dessen Palaste wohnen und wurde durch neue ersetzt, so daß jede Inka-Mumie ihren eigenen Hofstaat beibehielt.

Der dadurch entstehende Aufwand wurde vom Ertrage des Privateigenthums des Verstorbenen, der Felder und Lamaheerden, welche ihm zu diesem Zwecke ebenfalls verblieben, bestritten.

Nach Polo de Ondegardo sollen die Inka-Mumien jeden Tag

auf den Festplatz gebracht worden und dort von früh bis Abends verblieben sein. Man habe vor jeder ein Feuer angezündet, von Morgen bis Mittag unterhalten und in ihm an Schnuren gereihete Maiskörner, Balsame, Blumen und dergleichen verbrannt. Sie selbst seien in kostbare Decken eingeschlagen gewesen und hätten ihren gesammten männlichen und weiblichen Hofstaat um sich versammelt gehabt. Der Oberhofmeister wäre stets ein hoher Officier gewesen und es hätte ihm obgelegen, dem Sonnengotte und dem Inka im Namen der Mumie aus mächtigen Goldpokalen zuzutrinken. Beide erstgenannten, im Namen des Gottes der Huilljak Umu oder Oberpriester, erwiederten durch Abgesandte, der Inka durch eine seiner Gemahlinnen den Willkomm der Mumie.

Mußte sich der Oberhofmeister in unvermeidlicher Angelegenheit bei Seite begeben, so hockte er die Mumie auf seine Schultern, gleich als ob sie ihre Nothdurft verrichten wolle.

Vornehme Dienerinnen hatten die Mumie von Zeit zu Zeit zu waschen und ihre Kleider und ihren Putz zu erneuern.

Wie heilig das Eigenthum verstorbener Inkas geachtet wurde, geht aus Pedro Pizarro's Mittheilungen hervor. „Ein neuer Herrscher umgab sich mit neuer Dienerschaft und bediente sich anfangs thönerner und hölzerner Gefäße und Geschirres, bis er sich solche aus Gold und Silber anfertigen lassen konnte. Immer suchte derjenige, welcher zur Regierung gelangte, es seinem Vorgänger zuvor zu thuen, und dies war der Grund, daß man so große Schätze vorfand. Der neue Herrscher ließ sich größere Gefäße anfertigen und großartigere Paläste als sein Vorgänger erbauen, aber der Hauptreichthum befand sich im Besitze der Verstorbenen. Jeder Mumie war ein vornehmer Indianer und

eine hochgeborene Indianerin zugewiesen; wenn diese beiden etwas wünschten, gaben sie vor, es sei der Wunsch der Mumie. Wenn sie ein Gastmahl veranstalten wollten, erklärten sie, der betreffende Todte verlangte es; wenn es ihnen beliebte, sich mit der Dienerschaft einer anderen Mumie zu erlustigen, verfuhren sie ebenso. Eine Mumie besuchte die andere, und man veranstaltete dann schwelgerische Trinkgelage und Tänze. Aber auch den Lebenden statteten diese Mumien Besuche ab, und erstere wieder um den Todten. Viele Personen, Männer wie Frauen, meldeten sich zum Dienste bei den Mumien, und man gestattete es ihnen und ließ ihnen die Wahl, dieser oder jener zu dienen. So kam es, daß viele der vornehmsten Indianer, Männer wie Frauen, im Dienste dieser Todten standen, denn unter deren Deckmantel konnten sie ungestraft ihren Lastern fröhnen, mit einander in zügellosem Beisammensein leben, essen und trinken, so viel sie wollten. Wir bemerkten dies, als wir zum ersten Male in Kuzko einrückten, als Pizarro, dem Don Diego de Almagro, Hernando Soto und dem Inka Manko befahl, den General Kizkiz (Quizquiz), der das umliegende Gebiet ausgeraubt und sich nach Quito geflüchtet hatte, nachzusetzen. Beim Abmarsche meldete sich ein Capitän Manko's beim Marqúes und bat ihn, er möchte sich bei einer der Mumien verwenden, daß sie ihm erlaube, sich mit einer in ihrem Dienste stehenden Verwandten zu verheirathen. Der Marqúes beauftragte mich, mit dem Dolmetscher Don Martin zur Mumie zu gehen, mit ihr zu sprechen und sie um die gewünschte Erlaubniß zu ersuchen. Ich war der Meinung, daß ich mit einem Lebenden sprechen sollte; man führte mich jedoch vor einen auf einem Tragsessel aufgestellten Todten, zu dessen beiden Seiten der Indianer und die Indianerin saßen.

Bei der Mumie angelangt, trug ihr der Dolmetscher die Botschaft vor; der Indianer und die Indianerin schauten einander eine Zeit lang schweigend an und beide erklärten dann: ihr Herr, der Todte, habe ihnen mitgetheilt, es sei sein Wunsch, daß sie einander heirathen und dem Marqúes Don Francisco Pizarro melden sollten, daß er seine Erlaubnis zu ertheilen habe."

Drittes Kapitel.

Volks- und Familienleben im Inkareiche.

Willige und folgsame Kinder unter milder Vormundschaft waren die Unterthanen der Inkas. Selbst die spanischen Geschichtsschreiber der Zeit der Eroberung stellen ihnen ein fast überraschend günstiges Zeugnis aus. Sie, welche als Spanier und Christen aus unnahbarer Höhe auf den Indianer und Heiden hernieder blicken, fühlen sich gezwungen, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Lob überwiegt bei weitem den Tadel, und an letzteren kettet sich meist Entschuldigung. Als ungemein gutmüthig, friedfertig und eindruckswillig bezeichnen die Chronisten den Charakter jener. Die Unterthanen der Inkas waren mitleidig und barmherzig gegen Hilfsbedürftige, nachgiebig gegen Verlangende, selbst ungestüm Fordernde, zum Verzeihen viel mehr geneigt, als zur Rachsucht, daher auch nur in seltenen Fällen grausam gegen überwundene Feinde. Unterwürfig wie ihrem Kaiser traten sie auch Vornehmen, ehrerbietig fremden oder einheimischen Gelehrten entgegen. Ohne Murren fügten sie sich dem gegebenen Gesetz; ohne Widerrede kamen sie ihren

Verpflichtungen nach. Zu ihrem Herrscher, dem Sohne des Sonnengottes, erhoben sie ihr Auge in Demuth: und unentwegt hingen sie an ihm und seinem Hause mit allen Fasern ihres Herzens in kindlicher Zuneigung und rührender Treue. Dankbar, als ob ihnen durch Herablassung Ehre geschähe, nahmen sie jedes an sie gerichtete Wort eines Vornehmen oder Adeligen entgegen, und als ein ihnen widerfahrendes unaussprechliches Glück schienen sie es aufzufassen, wenn sich ein Gelehrter des Reiches willfährig zeigte, ihnen aus dem Schatze seines Wissens zu spenden. Dann lauschten sie mit gehaltenem Athem den Worten der Weisheit und bethätigten um so lebhaftere Begier, einen Wissensbrocken aufzuschnappen und zu bewahren, womöglich auf ihre Kinder zu vererben, als ihnen die strenge Kasteneintheilung des Reiches verwehrte, nach Wunsch und Willen am Quell der Weisheit zu schöpfen. So lernbegierig sie waren, so eifrig Jeder innerhalb des ihm zugewiesenen Wirkungskreises sich weiterzubilden strebte, so gern er sich durch besondere Geschicklichkeit hervorzuthun suchte: so wenig verlangte er nach Gütern und Reichthum. Geiz und Habsucht im gemeinen Sinne des Wortes lag ihm daher gänzlich fern. Wozu auch sollte er Schätze sammeln? Eigenthum durfte der Mann niederer Herkunft nicht erwerben, seinen Kindern nichts hinterlassen, für sein Alter brauchte er nicht zu sparen; denn die Gemeinde mußte den Arbeitsunfähigen versorgen. So verlebte er in dieser Beziehung fast wunschlos seine Tage, um so mehr, als er haushälterisch mit dem Seinigen umzugehen pflegte. Solcher Gemüthsart widerstrebte zu lügen, das gegebene Wort nicht zu halten, beschworene Treue zu brechen; in ihr wurzelten aber auch Trägheit und Faulheit, über welche die Spanier vielfach klagen. Aber auch dieser Klage widersprechen zeitgenössische Schriftsteller und noch beredter die Riesenwerke, welche auf Befehl des Herr=

schers durch die willigen Hände des gemeinen Mannes ausgeführt wurden.

„Wer mit den Indianern nicht in Berührung kam und ihr Wesen leichthin behandelt", berichtet Fernando de Santillan seinem Könige Philipp II, „kann zu der Meinung gelangen, daß sie zu nichts Anlage haben, und es ihnen gleichgiltig ist, ob sie arm oder wohlhabend sind. Solche Ansicht ist jedoch eine durchaus irrthümliche. Ich selbst habe mich davon überzeugt, daß es ihnen geradesogut wie uns gefällt, ihre Speicher mit Mais und anderen Nahrungsmitteln gefüllt, sich und ihre Kinder gut und reinlich gekleidet zu sehen. Wer sich in günstigen Verhältnissen befindet, gilt auch unter ihnen; wer unbemittelt ist, wird wie überall verachtet. Auf der ganzen Erde gibt es keinen so demüthigen, folg- und arbeitssamen Menschen wie diese Indianer."

Wie leicht erklärlich, konnten solche Vorzüge und Tugenden nicht der gesammten Bevölkerung des weiten Reiches zugesprochen werden; die Stämme aber, welche durch viele Geschlechter herangebildet worden waren, besaßen sie wirklich. Später dem Reiche angegliederte Stämme bedurften lange Jahre, bevor sie ihre rohen und grausamen Sitten milderten und sich mit der älteren Bevölkerung auf gleichen Fuß stellten. Bei einzelnen von diesen verzweifelte der regierende Inka an anfänglich erhoffter Versittlichung und gab entweder auf ihre Heimath dem Reiche einzuverleiben, oder verpflanzte sie selber auf fremden Boden und bevölkerte ihr Gebiet mit Mitmakunas oder Eingeborenen der Reichsmitte.

Erste Bedingung der Unterthänigkeit neu einverleibter Ländertheile war, daß deren Bewohner sich kleideten. Im Inkareiche mußte jedermann Kleider tragen. Sie waren verschieden, je nach Gegend und Klima, auch genau vorgeschrieben, je nach Stand und Rang, insgesammt aber bequem und züchtig. Die Kleider-

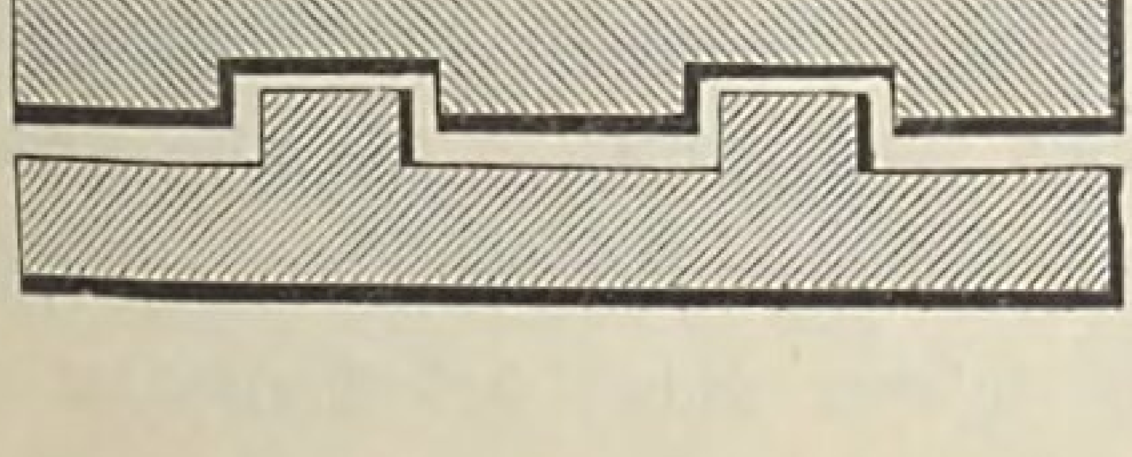
stoffe der Vornehmen, welche gern prunkten, waren aus feiner Wolle, die der Herrscherfamilie ausschließlich aus Vikunja- oder feinster Baumwolle gewebt, auch mit Goldnägeln in Blattform, eingewirkten Figuren und, mit Erlaubnis des Inka, sogar mit Edelsteinen verziert; die der minder vom Glück Begünstigten bestanden aus gröberem Lama- und in den heißen Gegenden aus Baumwollzeuge. Ein langes ärmelloses hemdartiges Untergewand, eine als Schultermantel dienende dicke Umschlagedecke und aus Hanf geflochtene Sandalen waren bei beiden Geschlechtern wie bei Vornehm und Gering allgemein im Gebrauche. In der Fertigkeit, Stoffe bunt zu färben, selbst zu wirken, waren alle Stämme wohl erfahren, mannichfach verschiedener Zusammenfügung der Stoffe ward daher Vorschub geleistet. Dornen und Kaktusstacheln, welche auch als Nähnadeln dienen mußten, wurden von den Frauen niederen Standes, kupferne und silberne Nadeln von den Vornehmen benutzt. „Palljas" und „Nustas," bei denen überhaupt die kaiserliche Tracht zur Geltung gelangte, pflegten kunstvoll gearbeitete Vorstecknadeln aus Gold, „Topos," zu tragen.

Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit und Sorgfalt eines Jeden war Schmuck des Hauptes. Häuptlingen und Kurakas war gestattet, an Stelle der goldenen Ohrscheiben der Inkas aus Holz oder Rohr gedrehete Knöpfe zu verwenden oder das Ohr doch mit durchgesteckten Baumwollkügelchen zu belasten. Männer niederen Standes durften sich solchen Schmuck nicht erlauben. Um das Haar, welches, wie bereits (S. 53) erwähnt, nach verschiedenem Schnitte getragen werden mußte, schlang man entweder eine dicke geflochtene verschieden- oder einfarbige Wollschnur oder ein Geflecht aus dünnen Stäbchen oder aber, nach eingeholter Genehmigung des Inka, einen Goldreif. Jeder Stamm unterschied sich durch Kleidung und Kopfschmuck von dem anderen und

durfte weder die eine noch den anderen ändern. Schwarzes Haar galt als besonders schön und empfing seine Farbe daher nicht selten auf künstlichem Wege. Zu solchem Ende kochte man in einem Kessel färbende Kräuter und Wurzeln, legte sich so an das Feuer, daß die Haare in den Kessel hingen und in dem Absude gefärbt wurden und benutzte den Rest des letzteren, um sich auch den Scheitel zu schwärzen.

Die weiblichen Glieder der kaiserlichen Familie benutzten Spiegel, welche aus Gold, Silber oder Obsidian, die Frauen der Vornehmen solche, welche aus Kupfer oder Bronze hergestellt waren; für Männer dagegen galt es als Schande, sich im Spiegel zu beschauen.

Ebenso einfach wie die Kleidung war die Wohnung des gemeinen Mannes. Das aus Steinen oder Lehmziegeln erbauete, mit Stroh gedeckte Häuschen war ohne Fenster und enthielt in der Regel nur einen Raum, welcher ausnahmsweise durch eine Querwand in zwei Abtheilungen, denen die Bedeutung Zimmer kaum zustand, geschieden sein konnte. Die innere Ausstattung war die denkbar einfachste: ein Tisch und einige Holzstühle, ein aus Thon aufgeschichteter Kochofen oder Herd, ein Wasserständer, vier oder fünf Töpfe, einige Schüsseln, Töpfe und Krüge bildeten den Hausrath, ein Haufen dürrer Blätter, günstigerenfalls eine Hängematte das Lager. Für Aufbewahrung von Schätzen und Kleidern brauchte keiner zu sorgen, ihretwegen auch nicht zu fürchten; gleichwohl war jedes Haus mit einer Thüre und diese mit einem hölzernen Zahnschlosse einfachster Art



verschlossen. Die im ganzen Reiche herrschende, auf alle Verhältnisse sich erstreckende Beaufsichtigung verbannte Schmutz und Liederlichkeit aus jeder Behausung.

Vornehme wie Geringe speisten nur zweimal täglich. Die Haupt- oder erste Mahlzeit wurde morgens zwischen acht und neun, die zweite gegen Abend, aber noch bei Tageslichte abgehalten. Jener Tafel war, wie wir sahen, oft sehr reich und mannichfaltig, dieser Tisch wenigstens nicht ungenügend besetzt. Pflanzenstoffe bildeten naturgemäß die Hauptnahrung der arbeitenden Bevölkerung; Fleischkost war jedoch keineswegs gänzlich ausgeschlossen. Von ersteren fanden Mais, Ginoa (Quinoa), „Purutu" und „Tarwi," zwei Bohnenarten, „Oka," eine süße, und „Anjus," eine bittere Knollenfrucht, „Intschik (Inchik)" und „Kutschutschu (Cuchuchu)" Erdmandeln, „Papa" Kartoffeln (?) „Kapallju (Capallu)," Kürbisse und verschiedene Baumfrüchte und grüne Kräuter ihren Weg auch zu dem Kochherde des Ärmeren und wurden von ihren in der Haushaltung wohlerfahrenen Frauen ebenso schmackhaft gekocht oder gebacken, als eingemacht oder sonst wie für längere Dauer zubereitet.

Mais, zweifellos das am allgemeinsten verwendete Getreide und, wie bekannt, ein vorzüglicher Nährstoff, wurde in zwei Sorten, als Hartkorn, „Murutschu (Muruchu)" und Weichkorn „Kapia," aufgetischt und roh, gekocht oder geröstet genossen, sein Mehl auch zu Brod gebacken. Als Mühle diente der bei so vielen Urvölkern noch heute gebräuchliche Reibstein, eine breite, harte und nicht allzufeinkörnige Platte, auf welche die Körner geschüttet, und ein halbmond- oder eiförmiger Handstein, mit welchem sie zerschlagen wurden. Während aber die solche einfache Mühle noch heutigen Tages benutzenden Völkerschaften es mit Zerkleinerung des Getreides bewenden lassen, versäumten die vorgeschrittenen Inkaner nicht, das Maisschrot durch wollenes

Gewebe zu beuteln und so das gröbere Mehl von dem feineren zu trennen. Aus ersterem bereiteten die Frauen, denen allein die Arbeit oblag, das Alltagsbrod, Tauta, aus letzterem ein Festgebäck, Huminta. Selbst aus den Maisstengeln wußte man noch Nahrungs-, bezüglich Genußmittel zu gewinnen, einen zukkrigen Saft nämlich, aus welchem ein so stark berauschendes Branntwein ähnliches Getränk, Sora, bereitet wurde, daß der Inka dessen Herstellung verbieten mußte. Im Hochgebirge vertrat die Stelle des Mais die reisähnliche Ginoa oder Ginua, deren vortreffliches Mehl gutes Brod, und deren Jungtriebe schmackhaftes Gemüse lieferten. In den heißen Tiefebenen, in denen Bananen vortrefflich gedeihen, wurden deren Früchte ihrem außerordentlichen Ertrage und Nahrungswerthe entsprechend geschätzt und von Vornehmen und Geringen in verschiedenartiger Zubereitung genossen. Aus der Wurzel der Yuka, welche man vorher ausquetschte, dann röstete und dann zerrieb, buck man wohlschmeckende Kuchen. Auch Erdnüsse wurden gemahlen und vorher geröstet (der Intschick außerdem seines als Arzneimittel geschätzten Öles beraubt), um hierauf, mit Honig eingemengt, zu Kuchen verbacken zu werden. Die Papa, nach unserer Auffassung die Kartoffel, wurde gekocht oder geröstet gegessen, zudem in höchst bemerkenswerther Weise bearbeitet, um ihr längere Dauer zu verleihen. „In der ganzen Provinz Kollja (Colla)," beschreibt Garcilasso, „bauen die Indianer unter anderen Früchten eine, welche sie „Papa" nennen. Sie ist rundlich, sehr saftig und deshalb leicht der Fäulnis ausgesetzt. Um diese Früchte vor letzterer zu bewahren, legt man sie dünn ausgebreitet auf Stroh und setzt sie mehrere Nächte nacheinander dem hier regelmäßig auftretenden Froste aus bis sie durchfroren und so weich geworden sind, als ob sie gekocht wären. Nunmehr bedeckt man

sie mit Stroh und stampft sie vorsichtig mit den Füßen, damit sie nur ihren eigenen Saft und das durch den Frost aufgenommene (!) Wasser von sich geben, und bringt sie sodann an die Sonne, schützt sie aber vor der Abendluft, bis sie gänzlich trocken geworden sind. In diesem Zustande halten sie, welche man jetzt „Tschunju (Chuñu)" nennt, sich viele Jahre und können gleich Getreide und Hülsenfrüchten aufgespeichert werden, wie Solches auch mit allen geschieht, welche man auf den Feldern der Sonne und des Inka erbaut hat." Wir haben um so weniger Grund an der Richtigkeit vorstehender Darstellung zu zweifeln, als auch andere bei unseren Köchen als mehr oder weniger hoffnungslos geltende Pflanzen ebenso lange wie die Papa aufbewahrt wurden. So verlieh man einer Art „Brunnenkresse," jedenfalls einem sehr saftigen Gemüse, dadurch Dauer, daß man es mit kochendem Wasser abbrühete und sodann an der Sonne trocknete. Scharfes Gewürz war sehr im Schwunge; insbesondere „Utschu" (Rothpfeffer, Paprika) scheint keiner Haushaltung gefehlt zu haben.

Fleisch war ein seltenes Gericht auf dem Tische des Hatunruna. Hausthiere besaß nicht Jeder, durfte auch nur über kleinere frei verfügen; Milch war gänzlich unbekannt, Eier sicherlich ein seltener Imbiß. Man hielt Lamas, durfte die alten Thiere aber erst dann schlachten, wenn man ebensoviele Junge herangezogen, als erhalten hatte; Meerschweinchen, neben Enten, Steißhühnern und Tauben, die gewöhnlichen Hausthiere des gemeinen Mannes, wurden, wie wir sahen, vorzugsweise als Opfer gespendet, und auch von dem Geflügel dürfte nicht allzuviel in die Küche gewandert sein, obwohl solches freilich ebensowenig ausgeschlossen ist. Ausdrücklich erwähnt aber wird, daß dem Arbeiter nach Treibjagden Huanako- und anderes Wildpret geliefert, von ihm zerschnitten und an der Sonne gedörrt wurde. Auch

bei großen Festen wurde jedermann, welcher der Feierlichkeit beiwohnen konnte, reichlichst mit Fleisch bedacht.

Zu den wichtigsten oder bedeutsamsten Genuß-, um nicht zu sagen Nahrungsmitteln, zählte das Volksgetränk, die Tschitscha. Sie wurde auch im Inkareiche in der bereits an anderer Stelle (Die Völkerschaften Südamerikas vor und zur Zeit der Eroberung) beschriebenen, aber in noch vervollkommneterer Weise gebraut und dann Sora genannt. Um letztere zu bereiten, gewann man aus Mais wirkliches Malz, zerkleinerte und kochte es und setzte es der Gährung aus. So erhielt man einen Meth, Huinjapu (Huiñapu, zu Deutsch, „Gekeimtes," von huiñani), welcher zur (übrigens streng verbotenen) Sora wurde, wenn man ihm einen Absud betäubender Kräuter zusetzte. Als hochgeschätztes Reizmittel wurden trotz des strengen Verbotes ebenfalls, wenn auch wohl nur heimlich, Kokablätter genossen. Ihren Genuß hatte der Inka sich vorbehalten, ob im Gefühle seiner Erhabenheit über andere Sterbliche, oder in der Absicht die gesundheitsschädlichen Folgen übermäßigen Genusses von seinen, verständiges Maß gern überschreitenden Unterthanen abzuhalten, mag dahin gestellt bleiben. Jedenfalls war letzteren jeglicher Gebrauch der kostbaren Blätter untersagt. Diese aber wirkten gekauet so anregend, daß ein Mann, welcher nebenbei etwas rohen Mais zur Nahrung hatte, mit Koka im Munde viele Tage nacheinander die größten Beschwerden ertragen konnte, und das Verbot mag daher recht oft übertreten worden sein. Erwiesenermaßen wurde die Koka unter spanischer Herrschaft allgemein gekauet. Übermäßiger Genuß der Koka zog Schwindel, Gliederzittern und ähnliche Zustände nach sich und machte zu jeglicher Arbeit unbrauchbar.

Man aß in wohlgesitteter Weise, Gemüse und flüssige, wie

feste Speisen mit Hülfe von Löffeln aus Palmnußschale, Bronze oder Kupfer, bei Vornehmen aus Silber oder Gold, Fleisch und dergleichen, nachdem man mit Kupfer-, Bronze- oder Feuersteinmessern mundrechte Bissen geschnitten hatte, trank aber, nachdem man gegessen, herzhaft, in den letzten Jahren des Reiches im Übermaße. Zu Anfange der Inkaherrschaft soll man nur Wasser genossen, andere Getränke überhaupt nicht gekannt haben. Aber, so erzählt man, die Menschen nahmen an Menge zu, mußten auch solche Gegenden besiedeln, in denen das Trinkwasser schlecht, selbst ungenießbar war, und waren genöthigt, auf Abhilfe des Mangels zu sinnen. So erdachte man die Tschitscha. Wir unsererseits dürfen diese Erzählung ebensogut auf sich beruhen lassen wie die Versicherung der eingeborenen Ärzte, daß Tschitscha ein treffliches Mittel gegen Magenkrankheiten, Blasenleiden und Steinbeschwerden sei, jedoch, um heilkräftig zu wirken, aus gekauetem und mit Speichel vermischtem Mais bereitet werden müsse: uns geht an, zu erfahren, daß man anfänglich die Tschitscha stets mit Wasser verdünnte, allmählig aber stärker und berauschender brauete, bis man zur Befriedigung aller gerechten Zecher die über dem dünnflüssigen süßlichen Urgetränk hoch erhabene dickliche, etwas salzig schmeckende, ungemein berauschende „Aká" erfunden hatte. Ihr opferten die wahren Zecher mit solcher Hingebung, daß der Inka, in weiser Erkenntnis der Sachlage, den Genuß berauschender Getränke dem gemeinen Manne nur an Festtagen erlaubte, Frauen und Jünglingen bis zum fünfundzwanzigsten Jahre aber gänzlich verbot. Von oben kam das heilsame Gebot, jedoch auch das böse Beispiel. An der Hoftafel wie am Tische der Vornehmen des Reiches zechte man öffentlich bis tief in die Nacht; in der Hütte des Hatunruna brauete die Gattin des Arbeiters heimlich die Menge Tschitscha, welche er-

forderlich war, dem ermüdeten Gatten zum still ersehnten Rausche zu helfen. Wenn ein vornehmer Mann oder eine hochgestellte Dame Besuche abstatteten, trug ein Diener dem Besucher einen mit Tschitscha gefüllten Krug nebst zwei Bechern nach, und jener füllte, unmittelbar, nachdem er die Wohnung des Bekannten betrat, beide Becher, reichte einen dem Gastfreunde und brachte ihm, den zweiten leerend, den Heiltrunk, worauf der Gastfreund unverzüglich dasselbe that. Unterlassung dieser Höflichkeit galt als schwere Beleidigung. Kein Wunder, daß der Richter ein Gesetz, welches so allgemein verletzt wurde, nach und nach immer loser handhabte. Man stellte zwei Grade des Rausches auf, indem man zwischen angeheitert, „senka" (cenca) und betrunken „hatun matschay" unterschied. Jeder Richter erkannte in den letzten Jahren nur den ersten Grad und sprach dem entsprechend jeden Zecher frei.

Den im Trinken mäßigen Spaniern fiel die Trunksucht der Indianer auf und sie erblickten in ihr recht wohl eine der Hauptursachen des Verfalles im Inkareiche; ihre Mönche und Beamten eiferten in den ersten Jahren nach der Eroberung auch heftig gegen den entnervenden Genuß der ihnen widerlichen Tschitscha, und — tranken wenige Jahre später mit den Eingeborenen um die Wette. Besonders strenge Mönche sollen sogar die erprobtesten Zecher zuletzt überboten haben.

Volksleben im umfassenderen Sinne des Wortes konnte im Inkareiche nicht erblühen. Die Unterthanen des „Sohnes der Sonne" hatten zu solchem weder Zeit noch Mittel, waren auch viel zu sehr durch Gesetze eingeengt und behindert. Alles, was Müssiggang hervorrufen und befördern konnte, war verboten, demgemäß auch jedes Zusammenströmen zahlreicher Menschen ohne staatliche Aufsicht, sogar jegliche Zusammenkunft ohne klar er-

sichtlichen Zweck untersagt. Die Eingeborenen hatten sich im Laufe der Zeiten wie an stetige Arbeit, so auch an ein ungemein eingezogenes Leben unter unablässiger Bevormundung gewöhnt und fühlten sich glücklich dabei. Viele spanische Schriftsteller jener Zeit fanden das Loos des Hatunruna unerträglich. Sie alle erfuhren, daß der gemeine Mann im Inkareiche ununterbrochen thätig sein, mehr für andere als für sich arbeiten, vom fünfundzwanzigsten bis zum fünfzigsten Lebensjahre fröhnen mußte; aber nur die wenigsten von ihnen erkannten die tiefe Weisheit der solches Loos bestimmenden Gesetze und ließen sich durch die Thatsache, daß der Arbeiter weder Eigenthum noch Vermögen erwerben konnte und einzelne seiner Kinder dem Sonnengotte opfern oder dessen Sohne als Diener überlassen mußte, zu sehr unrichtigen Folgerungen verleiten. Wir werden erkennen, daß die Eingeborenen das ihnen bereitete Loos richtiger beurtheilten, als die Fremden.

Abgehärtet und gestählt, im Entbehren und Entsagen geübt wurden die Unterthanen des Inka von ihrer Geburt an. Wenn die Gattin des gemeinen Mannes entbunden hatte, begab sie sich im Sommer an den nächstbesten Bach oder Fluß, wusch sich und das Kind, wickelte letzteres so fest in ein grobes Tuch, daß es weder Arme noch Beine rühren konnte, steckte es in eine sackartig zusammengeschlagene Decke, hing dieselbe über den Rücken und ging ihren häuslichen Geschäften nach, als ob nichts geschehen wäre; nur im Winter nahm sie das Waschen im Hause vor, benutzte aber dazu kaltes Wasser. Von nun an wurde der Säugling allmorgentlich gewaschen oder gebadet, oder auch nur mit Wasser aus dem Munde seiner Mutter angespritzt, wobei man den Kopfwirbel des Kindes zu nässen sorgfältig vermied. Drei Mal täglich reichte die Stillende dem Säuglinge die Brust, „da ja die

Thiere ihr Junges auch nur drei Mal im Tage saugen ließen, die Kinder auch in Folge häufigen Trinkens sich zu oft verunreinigten und außerdem zu späteren Leckermäulern oder Vielfraßen erzogen würden." Den Säugling auf den Schoß zu nehmen oder auf den Armen zu tragen, fiel keiner Mutter ein: er mußte vielmehr, bis er stehen konnte, beständig in der Wiege liegen und wurde bis zu seinem vierten Monate fest eingewickelt. Die Wiege bestand aus einem dreifüßigen Holzgestelle, welches mit einem groben Netze ausgeschlagen war; letzteres bildete Boden und Seitenwände und konnte nach oben zugezogen werden, so daß das Kind nicht herausfallen konnte. Ein gelegentlicher Stoß mit dem Fuße setzte die Wiege in holpernde Bewegung. Wollte die Mutter ihr Kleines stillen, so kniete sie zuerst an der einen, sodann an der andern Seite nieder und reichte die Brust. Zwei Jahre lang nährte sich der Säugling ausschließlich an der Brust der Mutter, falls diese hinreichende Milch erzeugte. In der zweiten Hälfte dieser Zeit lief der junge Weltbürger, wenn er nach der Mutter verlangte, zu dieser heran, kniete vor ihr nieder und erbat sich die Brust. Ammen kannte man nicht: die Coya stillte ebensogut und behandelte des Kaisers Kinder nicht um ein Haar besser, als jede niedere Frau die ihrigen. Während des Stillens enthielten sich die Frauen des Umganges mit ihren Ehemännern, damit der Säugling nicht zum Ayuska (5) (Krüppel) entarte. Wenn der Sprößling zu kriechen begann, grub man ein Loch in den Fußboden der Wohnung, fütterte es mit Lappen aus, steckte jenen hinein und ließ ihn sich die Zeit mit Spielzeug vertreiben. Letzteres bestand in mit Seesand und kleinen Steinchen gefüllten, flachen, verschlossenen Seemuscheln, welche als Kinderklapper dienten, in steinernen Kugeln und dergleichen. Mit Vollendung des zweiten Lebensjahres wurde

das Kind entwöhnt und gleichzeitig feierlich benannt. Seine Namen wurden von irgend einem Wesen, Gegenstande oder wichtigem Ereignisse entlehnt und oftmals, wenigstens bei vornehmen Familien, später mit anderen vertauscht. Wir werden bei Schilderung der Inkadynastie sehen, daß die meisten jener Herrscher in ihrer Kindheit andere Namen führten, als während ihrer Regierungszeit.

Entwöhnung und Namensbeilegung wurde von allen Vornehmen als Hauptfest gefeiert; aber auch der Hatunruna lud zu solchem Tage seine Bekannten ein und trug auf, was er besaß. Mit Zweitgeborenen oder weiteren Söhnen machte man schon geringere, mit Töchtern in der Regel gar keine Umstände. Die geladenen Gäste überbrachten allerhand Geschenke, je nach Stand und Rang: Waffen, Kleider, künstlich gearbeitete Gefäße und Trinkgeschirre, Lamas, Meerschweinchen und dergleichen. Bei der Namengebung des Kronprinzen erschienen Häuptlinge und Vornehme aus nahen und den fernstgelegenen Provinzen des Reiches und überreichten Gold, Silber, Edelsteine und sonstige Werthgegenstände oder Kuriositäten. Der älteste und vornehmste Verwandte des noch namenlosen Kindes ergriff das bereit liegende, zu diesem Zwecke bestimmte Feuersteinmesser, schnitt dem Kinde, über dessen Haupt bis dahin noch kein Schermesser gekommen war, einen Haarbüschel ab und sprach dabei seinen künftigen Namen aus; dem Ältesten folgte der nächste Verwandte in gleicher Weise, und so ging es fort bis der Kleine vom letzten vollends geschoren war. Nunmehr überreichte der Familienälteste seine Gaben, und in der gegebenen Reihenfolge alle übrigen Geladenen die ihrigen. Tänze und Gesänge folgten. Eß- und Trinkgelage beschlossen das Fest. Letztere währten bis tief in

die Nacht hinein und wurden bei Vornehmen am nächsten, ja am dritten und vierten Tage wiederholt.

Bei der Feier des Haarschnittes des Kronprinzen vertrat der Huilljak Umu (Hohepriester) die Stelle des ältesten Verwandten. Die auf die feierliche Handlung folgenden Festlichkeiten entsprachen der hohen Stellung des benamseten Kindes. Aus allen Theilen des Reiches zogen die höchsten Beamten nach Kuzko, um dem Herrscher Glückwünsche und dem Kronprinzen Geschenke darzubringen. Sie und alle übrigen anwesenden Fremden, gleichviel ob sie vornehm oder gering waren, galten während der mindestens zwanzig Tage währenden Feste und Gelage als des Inka Gäste und wurden, wie üblich, auf das reichste bewirthet.

Während die Söhne der kaiserlichen Familie und der Vornehmen des Landes von Amautas und anderen Lehrern in allen Wissenschaften und ihnen zukommenden Fertigkeiten unterrichtet wurden, traten die Söhne des gemeinen Mannes von ihrem fünften Lebensjahre an in die harte Schule der Arbeit, um in ihr, entsprechend ihren sich entwickelnden Kräften, zu lernen, was ihnen oblag. Noch bevor sie das Arbeitsalter erreichten, jedoch nicht vor zurückgelegtem vierundzwanzigsten Lebensjahre veranlaßte man sie, sich zu verheirathen. Die Darstellungen der verschiedenen Geschichtsschreiber, auf welche wir uns stützen müssen, lassen es zweifelhaft erscheinen, in wie weit das Recht eigener Wahl den jungen Leuten zugestanden wurde. Während die einen erwähnen, daß der heirathslustige Jüngling dem Vater des Mädchens Brautgeld in Gestalt verschiedener Geschenke entrichtete, verleiten andere zu der Auffassung, daß auch bei Verheirathungen von Seiten der Beamten Zwang geübt, oder doch auf die Wünsche junger Herzen keinerlei Rücksicht genommen wurde. Fray Cris-

tobal de Castro und Ortega Morejon, ein Mönch und ein Beamter, welche von dem spanischen Vicekönige in das Thal von Tschintscha (Chincha) gesandt wurden und unter dem zweiundzwanzigsten Februar 1557 einen uns erhaltenen Bericht erstatteten, stehen auf Seite der letzterwähnten. „Am festgesetzten Tage," erzählen sie, „berief der zuständige Kuraka alle heirathsfähigen Hatunrunas zu sich, ließ sie, die Burschen rechts, die Mädchen links, zwei Reihen bilden, befahl einem jungen Manne, dessen Namen er nannte, vorzutreten und gebot „„Du heirathest die!"" Hierauf kam ein zweites Paar an die Reihe, und so fuhr er fort, bis alle zusammengegeben waren." Im Verlaufe ihrer Berichte erwähnen unsere Chronisten, daß die heirathslustigen jungen Leute Eltern oder Verwandten die Braut abkauften, ein Kuraka z. B. für sie einige Lamas und silberne Gefäße darbrachte, ein weniger bemittelter wohl auch mit so und so viel Krügen Tschitscha sich abfand; daß eine solcher Art erworbene Frau dann aber auch in Wirklichkeit Eigenthum des Mannes war und als solches nach Belieben umgetauscht werden konnte, daß endlich vornehme Jünglinge, Beamte und Wittwen nach eigenem Ermessen frei wählen durften. Uns erscheint wahrscheinlich, daß die Oberbeamten nur dann eingriffen, wenn Schwierigkeiten irgend welcher Art die Verehelichung nach eigener Wahl verhinderten, vielleicht gerade deshalb, weil Brautgeld gezahlt werden mußte. Genau in derselben Weise werden noch heutigen Tages in den unter egyptischer Herrschaft stehenden Ländern Innerafrikas junge Leute von Regierungsbeamten rechtsgiltig verehelicht. Dem Geiste der Gerechtigkeit und Billigkeit, welcher die Gesetzgebung der Inkas durchweht, dürfte es widersprochen haben, auf die Neigung heirathsfähiger Jünglinge und Jungfrauen keine Rücksicht zu nehmen; andererseits aber gestattete dieser Bienenstaat nicht, daß werth-

volle Kräfte brach liegen blieben, und so griff man ein, wenn solches noth that. Ob man hierdurch nicht auch verzeihlicher Schüchternheit oder Unentschlossenheit in erwünschter Weise beistand, lassen wir billig dahin gestellt sein.

In den höchsten Schichten der Gesellschaft ließ sich der „Sohn der Sonne" zuweilen herab, diesem oder jenem seiner hohen Beamten die Gattin zu wählen. Solches galt als überaus schätzbares Zeichen allerhöchster Gnade und stieß selbstverständlich, weder bei den beiderseitigen Eltern, noch bei Braut und Bräutigam auf Widerspruch. Gab der Inka aber vollends eine seiner außerehelichen Töchter einem Vornehmen des Reiches zur Ehe, so bedeutete dies, daß er den Glücklichen ganz besonders ehren und auszeichnen, vielleicht sogar an seine Person ketten wollte. Daß bei solchen Gelegenheiten die allerhöchste Gnade auch auf Andere überfloß, finden wir erklärlich. Verheirathung eines Großen des Reiches war eine Festlichkeit, welche allgemein begangen werden mußte. Auf dem großen Festplatze von Kuzko versammelten sich auf Befehl des Herrschers mit den heirathsfähigen Jünglingen und Jungfrauen seiner so zahlreichen Verwandtschaft auch andere Paare, so viele deren zusammengebracht werden konnten. Zur Rechten und Linken des Inka standen die ihres Glückes wartenden Jünglinge und Mädchen. Der Kaiser rief die Namen eines Paares, hieß beide seiner geheiligten Person sich nahen, ergriff den Jüngling mit der Rechten, die Jungfrau mit der Linken und legte die erfaßten Hände in einander zu unauflöslicher Ehe. Dann übergab er das Brautpaar seinen Eltern, verheirathete ein zweites, drittes seiner Verwandtschaft und beauftragte hierauf einige seiner obersten Beamten, die sonst noch anwesenden Burschen und Mädchen Ober- und Niederkuzkos zusammenzugeben. An demselben Tage wurden auch

in den Provinzialhauptstädten durch die Stadthalter, in den Ortschaften durch die Kurakas Eheschließungen vollzogen und hunderte von achtzehnjährigen Jungfrauen mögen zu gleicher Stunde ihren Herrscher gesegnet haben. In Palästen und Hütten aber begannen in Gegenwart aller Verwandten der jungen Paare Freudenfeste, welche in jenen erst nach vier bis sechs Tagen ihr Ende erreichten.

Die Innigkeit des Gemeindeverbandes bekundete sich bei der Heirath jedes jungen Paares, welches eine neue Familie bildete, dadurch, daß der Gemeinde die Pflicht oblag, für Wohnung der Neuvermählten Sorge zu tragen, sie also gezwungen war, ihnen in der Regel ein Haus zu bauen und auszustatten. Dagegen durfte auch Niemand aus einer Ortschaft in die andere heirathen, oder seinen Wohnsitz in ein anderes Dorf verlegen. Einer Wiederverheirathung der Wittwen wurden schon aus dem Grunde keinerlei Schwierigkeiten in den Weg gelegt, als durch jenen Schritt die Gemeinde der Verpflichtung, für sie zu sorgen, enthoben war.

Vor Einführung der wohldurchdachten Ordnung im Inkareiche, welche sich auf Regelung aller Verhältnisse erstreckte, waren die Frauen von ihren Männern zu den schwersten Arbeiten gezwungen worden, wie sie auch noch zur Inkazeit in allen, der Herrschaft der letzteren erst neuerlich unterworfenen Provinzen alle Feldarbeit verrichten mußten, während die Männer zu Hause faullenzten oder doch nur leichte Arbeiten übernahmen. Im Inkareiche war die Feldarbeit ausschließlich den Männern zugewiesen und die Frau einzig und allein während der Ernte genöthigt, draußen mit Hand anzulegen. Müssig ging aber auch sie nicht; alle Chronisten rühmen im Gegentheile ihren unermüdlichen Fleiß und die Rastlosigkeit ihrer jederzeit thätigen Hände. Sie schaffte und wirkte im Hause, verließ es selten,

fast nur um die nothwendigsten Gänge zu besorgen, nahm aber auch dann noch Rocken und Spindel mit sich und drehete im Gehen den Faden. Sie war geschickt in allen häuslichen Arbeiten und brachte es im Spinnen und Weben zu vollendeter Meisterschaft. Ihrer Hand entstanden die wollenen oder baumwollenen Kleiderstoffe, welche jede Familie an die öffentlichen Speicher abzugeben hatte, denn der ebenfalls vollauf beschäftigte Mann fand nur selten Zeit, sie im Spinnen oder Wirken zu unterstützen. Für gewöhnlich fertigte sie Gewebe aus starken scharfgedrehten Fäden, welche so groß waren, daß sie gerade zu einem Kleide ausreichten. Wenn dieses zerriß, versuchte die Weberin den Schaden durch Stopfen zu heben, spannte die Abhülfe verlangende Stelle über einen Topf oder ausgehöhlten Kürbis, und bediente sich ihrer aus den Dornen der Agave (Agave tuberosa) oder geeigneter Kaktusarten hergestellter Nadeln mit solcher Geschicklichkeit, daß man das Gestopfte vom Gewebten kaum unterscheiden konnte. Nicht minder geschickt war sie in allen Arbeiten, welche Schneidern und Schustern zustehen, denn diese Handwerker gab es nicht im Inkareiche, weil Jedermann seine Kleidungsstücke selbst anfertigen lernen mußte: versäumte doch sogar der Inka nicht, das von seinem Ahnen Manko Kapak herrührende Gesetz zu erfüllen, indem er häufig ein Paar seiner Sandalen eigenhändig herstellte. Ohne Spindel und Rocken zu erscheinen, galt für jede Inkanerin als Zeichen der Faulheit; man sah daher niemals eine Frau ohne ihr Spinnzeug; auch die vornehmsten Damen, Palljas nicht ausgenommen, ließen sich bei Besuchen durch Dienerinnen eine Handarbeit nachtragen und regten, während der Unterhaltung, die fleißigen Hände. Die vornehme Frau, welche eine Pallja besuchte, verfehlte nie, die Prinzessin zu bitten, ihr Arbeit zu geben, und wenn die Pallja

eine Besucherin ehren wollte, reichte sie ihr ungebeten ihre eigene, oder einer ihrer Töchter Handarbeit mit der Erlaubniß, im begonnenen Werke fortzufahren. Genau ebenso verfuhren vornehme Frauen, wenn sie Besuch niedriger stehender annahmen, denn es war Pflicht der Höflichkeit, daß eine Frau die andere mit Aufmerksamkeit, Wohlwollen und Güte behandelte, zumal wenn die empfangende von geringerer Geburt war, als die gewährende. Jede Frau hielt sorgfältig auf Wahrung ihrer Ehre und mied Umgang mit unehrenhaften Weibern und liederlichen Dirnen. Auch solche gab es im Inkareiche; doch war ihnen Ausübung ihres schnöden Gewerbes, nur um größeres Unheil zu vermeiden und unter bestimmten Beschränkungen, gestattet. Keine „Pampayruna" durfte innerhalb des Weichbildes einer Ortschaft wohnen oder auch solche nur betreten, keine sich bei Festen oder anderen Gelegenheiten unter andere ehrbare Frauen mischen. Niemals sprach eine verheirathete Inkanerin mit solcher Verlorenen, weil dies allein hinreichte, ihr selbst den Schmähnamen Pampayruna, in den meisten Fällen auch Verstoßung von Seiten ihres Mannes zuzuziehen, solche aber zu Folge hatte, daß man ihr auf öffentlichem Platze das Haar schor und sie der allgemeinen Verachtung preisgab.

Zu den Volksvergnügungen zählte der Tanz, aber blos Männern war gestattet, an ihm Theil zu nehmen, Frauen Solches dagegen auf das Strengste untersagt. Nicht allein jeder einzelne Stamm, sondern auch die Mitglieder der Inkafamilie führten besondere, nur ihnen eigenthümliche Tänze aus, und es war Niemand erlaubt, die seinigen zu ändern oder die anderer, insbesondere der Herrscherfamilie, zu erlernen. Der Tanz der Inkas war ernst und würdevoll; alle raschen Bewegungen oder Sprünge waren in ihm ausgeschlossen. Der Vortänzer

reichte zwei ihm gegenüberstehenden je eine seiner Hände, diese legten die freibleibende in die Hand zweier anderer, welche neben dem ersten Aufstellung genommen hatten, und so wurde eine verschlungene Kette gebildet, deren Glieder oftmals aus mehr als zweihundert Männern bestanden. Die solcher Art vereinigten Tänzer nahmen gegenüber dem Throne des Herrschers in einer gewissen Entfernung Aufstellung, bewegten sich, im Takt gesungene Loblieder auf den Kaiser und seine Familie anstimmend, unter ihrem eigenen Gesange und der Begleitung aller in letzteren einfallenden Zuschauer je zwei Schritte vorwärts und wieder einen rückwärts und gelangten so schließlich in die Nähe des Thrones, von welchem bei besonderen Anlässen der Herrscher auch wohl herabstieg, um selbst in die Kette einzutreten und einige Minuten am Tanze sich zu betheiligen. Unter den Zuschauern befanden sich auch die Frauen des Hofes, um wenigstens mittelbar Antheil zu nehmen, indem sie mit heller Stimme in den Gesang einfielen und ihn auf ihren harfenähnlichen, oft aus Golde gefertigten Saiteninstrumenten begleiteten.

Als Huayna Kapak ein siebenhundert Fuß langes dickes goldenes Seil hatte anfertigen lassen, um mit ihm den Festplatz zu umspannen, ergriffen es die Tänzer, dreheten sich mit ihm im Kreise und änderten damit zum ersten Male ihre althergebrachte Tanzweise ab.

Nach einer ebenso eingehenden Schilderung der von den einzelnen Stämmen geübten Tänze haben wir bisher vergeblich gesucht und müssen es daher unerörtert lassen, ob und wiefern sie von denen in der Herrscherfamilie gebräuchlichen sich unterschieden, bei welchen Gelegenheiten sie aufgeführt wurden und welche Bedeutung sie für das Volksleben hatten. Nur einiger Stellen erinnern wir uns, in denen erzählt wird, daß man in

den Provinzen zu Ehren des sie bereisenden Inka tanzte, daß besondere Vortänzer aus seiner Dienerschaft unterwegs ihre Künste zeigten, um den Pomp seines Aufzuges zu erhöhen, daß öffentliche Tänzerinnen bei Triumphzügen nach gewonnenen Schlachten verwendet wurden u. s. w. Auch die Schauspiele, auf welche wir noch zurückkommen werden, waren wohl nur vom Inka befohlene Darstellungen und für das eigentliche Volksleben von untergeordneter Bedeutung; wohl aber besaß das Volk seine in ihm selbst entsprungenen Lieder und Gesänge, welche während und nach der Arbeit vorgetragen wurden, deren Besprechung wir uns jedoch für eine andere Stelle versparen wollen. Jedenfalls lassen die Geschichtsschreiber keinen Zweifel darüber aufkommen, daß das so arbeitsvolle Leben der Inkaner durchaus nicht jedes Wechsels entbehrte, vielmehr auch diesen ernsten, durch strenge Zucht gezügelten Arbeitern des Daseins heitere Freuden blühten.

Mit den religiösen Vorstellungen der Bewohner des Inkareiches hing zusammen, daß auch der gemeine Mann dem Leichname seiner Lieben Sorgfalt angedeihen ließ. Jeder Angesehene sorgte schon bei Lebzeiten für sein Begräbniß, wählte einen heimlichen verborgenen Ort für seine letzte Ruhestätte und ließ sich hier eine Todtenkammer herrichten. Der Hatunruna, hierzu unvermögend, traf wenigstens Vorkehrungen, daß sein Leichnam einbalsamirt, in eine Lamahaut, Grasmatte oder gewirkte Decke eingehüllt und in gemeinsamen Nischen, selbst in Höhlen, Felsspalten oder hohlen Bäumen beigesetzt, wohl auch im eigenen Hause bewahrt oder im ungünstigsten Falle in die Erde gesenkt wurde. Letzteres geschah bei den niedrigsten Klassen. Deren Todten wurden oftmals in Löcher des salpeterhaltigen Küstensandes oder in Felsspalten gestopft, erhielten eine Kürbis-

flasche und einige Amulete, sonderbare Steine, roth bemalte Götzenbilder und dergleichen mit in's Grab, lagen zuweilen mit einer so dünnen Sandschicht bedeckt, daß der Wind die Leichen bloslegte, oder wurden unter von den Feldern abgelesenen, Steinen verscharrt, mit ein Paar Maiskolben, wenn sie Ackerbauer, oder irgend einem Handwerksgeräthe, wenn sie bei Lebzeiten ein Handwerk betrieben hatten. (Nach Squire). Daß man Gefühl für die Heiligkeit der Erde hatte, beweist, daß der Inka, wenn ihm der Tod eine seiner Lieblingsfrauen raubte, heimische Erde, und wäre es von des Reiches fernster Grenze gewesen, herbeischaffen ließ, um in ihr die geliebte Leiche zu bestatten.

Die Gebräuche, welche man bei Leichenbegängnissen beobachtete, wichen in den verschiedenen Theilen des Reiches wesentlich von einander ab; jeder Stamm bemühte sich förmlich, in Erfindung eigener Begräbnißfeierlichkeiten vor anderen sich hervorzuthuen. In der Provinz Calljao (Callao) erbauete jeder die Begräbnißstätte seiner Angehörigen auf eigenem Grunde und Boden. Cieza de Leon (Cronica del Peru, I.), dem wir eine eingehende Schilderung auch hierüber verdanken, sah höhere oder niedrige, zum theil thurmhohe, aus den vorzüglichsten Steinen festzusammengefügte Todtenhäuser mit nach Sonnenaufgang sich öffnenden Thüren, und Opferstätten in der Nähe der Todtenkammern, woselbst man verschiedene, mit Lammes- und anderer Thiere Blut getränkte Gegenstände zu verbrennen pflegte, fand aber auch in vielen fruchtbaren Thälern der Lljanos (Llanos) förmliche Todtenstädte, indem man die felsigen Berge oder Sandhügel benutzt hatte, dort die Kammern im Felsen aushöhlend, hier großartige Wände aufführend, um so für jede Familie eigene Grabstätten zu errichten. Alle Todtenkammern waren

durch eine Thüre verschlossen, so gut man solche eben zu fertigen verstand. Die hier vereinigte Anzahl von Todten setzte unsern Chronisten in Erstaunen, zumal er, von den noch erhaltenen gesondert, viele im Laufe der Zeit zerfallene Mumien, insbesonders Schädel und halb vermoderte Kleider, antraf.

Squire, welcher in neuester Zeit eine derartige Begräbnißstätte, die von Tschimu (Chimu) besuchte, sagt darüber: „Die Ausgrabung ist ungefähr hundert Fuß lang, sechzig Fuß breit und vierzehn Fuß tief. Sie legt einen Theil zweier Seiten eines Vierecks bloß, welches durch dicke, solide Mauern aus Geröll bezeichnet wird. Die Ausdehnung dieser Mauern und folglich die von ihnen eingeschlossene Fläche sind unbekannt. Von der nördlichen Mauer springt eine Plattform heraus, die auf beiden Seiten eine zur Innenfläche hinabführende Treppe hat. Erstere scheint der Hauptsache nach von Blöcken oder Massen Geröllgemäuers eingenommen gewesen zu sein, zwischen denen Straßen oder Gänge hindurchführten, und welche Kammern oder Gewölbe von verschiedener Größe, aber mit einer gleichmäßigen Höhe von ungefähr neun Fuß enthielten. Beinahe alle diese Behältnisse besitzen Nischen an den Seiten der Eingänge oder ihnen gegenüber. Zwei oder drei haben zwei Reihen Nischen übereinander. In den Nischen aller dieser Kammern oder Gewölbe fand man Gerippe von vertrockneten, sorgfältig bekleideten und mit Federn verzierten Leichen, neben denen Schmucksachen aus Gold und Silber und mannichfaltige Kennzeichen des Ranges lagen. . . . .

Daraus ging hervor, daß sich hier eine Begräbnißstelle, vielleicht die Todtenstadt des Fürsten von Tschimu, befunden hat. . . . .

Ich hatte später Gelegenheit zu bemerken, daß bei den Er-

bauern von Tschimu die Sitte bestand, die Todten gewisser Lebensalter und desselben Geschlechtes an gewissen Stellen zusammen zu begraben."

In der Provinz Xauxa (Cieza de Leon, Cronica del Peru I) wurden die Todten in frische Lamahäute eingenäht und auf deren Außenseite Gesicht mit Nase und Mund, auch andere Körpertheile nachgebildet, die Mumie aber im eigenen Hause aufbewahrt. In der Umgegend von Kuzko bestattete man die einbalsamirten Leichname auf prächtigen Stühlen, Duhos genannt, gab den Mumien eine sitzende Stellung und umhüllte sie mit ihren besten Kleidern und werthvollstem Schmucke. In anderen von Cieza de Leon bereisten Gegenden legte man tiefe Grabstätten an, gab ihnen, beispielsweise in der Stadt Antiotscha (Antiocha), einen beträchtlichen Umfang und häufte so erhebliche Massen Erde über ihnen auf, daß sie wie kleine Berge erschienen. In Cenu sah unser Autor viele große flache Grabstätten mit verschiedenen Grabkammern, im Thale Lunahuana, der Provinz Tschintscha, begrub man in sitzender, in anderen Gegenden desselben Gebietes in liegender Stellung.

Wir fügen hier noch den Bericht Squire's über ein von ihm zu Patschakamak (Pachacamac) eröffnetes Indianergrab an. Dieser Reisende berichtet: „Das Grab war eins aus der zweiten Gräberschicht und weder von einem frühesten noch einem spätesten Datum. Es war mit an der Sonne getrockneten Ziegeln ausgemauert, ungefähr vier Fuß im Quadrat, bei drei Fuß Tiefe und enthielt fünf Leichen: die eines Mannes in mittleren Jahren, die einer völlig erwachsenen Frau, die eines Mädchens von etwa vierzehn Jahren, die eines um ein Paar Jahre jüngeren Knaben und die eines kleinen Kindes. Letzteres war zwischen Vater und Mutter gesetzt; der Knabe saß neben dem Manne,

das Mädchen neben der Frau. Alle waren in ein geflochtenes Netzwerk oder einen Sack aus Binsen oder grobem Grase gehüllt, der mit Stricken aus demselben Material fest um die Leichen gebunden war.

Unter der äußeren Umhüllung aus geflochtenem Rohr oder Gras war bei dem Manne eine zweite aus starkem einfachen Baumwollentuche, die ein bunter Strick aus Lamawolle festhielt. Schließlich folgte eine dritte Hülle aus Baumwollentuch feineren Gewebes, welche, wenn entfernt, den verschrumpften, hartgetrockneten, mahagonyfarbenen und wohlerhaltenen Körper selbst zeigte. Das Haar war lang und ein wenig röthlich, welche Färbung möglicherweise von dem im Boden enthaltenen Salpeter herrührte. Um den Hals gelegt und sorgfältig auf den Knieen gefaltet, die den Kopf trugen, fand sich ein Netz aus geflochtenen Fasern der Agave, einer Pflanze, die sich an der Küste nicht findet. Die Fäden waren so fein wie die dünnsten, deren sich unsere Fischer bedienen, und waren niedlich, genau in der heutigen Art geknüpft. Dieser Umstand schien anzudeuten, daß der Verstorbene ein Fischer gewesen sei, welcher Schluß noch weiter dadurch gestützt wurde, daß sich zwischen den Füßen des Todten, in ein Tuch eingewickelt, einige Angelschnüre verschiedener Länge, einige kupferne, wie heutzutage mit Widerhaken versehene, Fischangeln und einige kupferne Netzkugeln fanden. In jeder Achselhöhle war eine Rolle weißer Alpakawolle, und hinter der Wade jedes Beines befanden sich einige dicke, kurze, bunte Maisähren. Ein kleines dünnes Kupferstück war der Leiche in den Mund gelegt worden, welches vielleicht denselben Zweck haben sollte, wie der Obolus, den die Griechen ihren Todten als Fahrlohn für Charon zwischen die Lippen steckten. Dieses war alles, was man als ausschließlich dem Fischer angehörig

entdeckte; nur hatte er noch an einem Faden ein paar Haarzangen um den Hals hängen, vermuthlich um die Barthaare mit ihnen auszurupfen.

Die Frauenleiche war unter derselben erwähnten groben äußeren Hülle aus geflochtenem Riedgrase in eine Decke aus fein gesponnener Alpakawolle eingewickelt, die nach der Art, welche wir im Norden „three-ply“ (dreischüssig) nennen, in zwei Farben, einem weichen Kastanienbraun und reinem Weiß, gewebt war. . . . .

Unter dieser Decke war ein Leichentuch aus feinem baumwollenen Gewebe; auf den Zoll kamen zweiundsechszig Fäden von Kette und Einschlag. Es trug ein sogenanntes Diamanten-Muster, welches aus sehr fein durchgebildeten Ornamentlinien bestand, innerhalb welcher oder in deren Zwischenräumen Affen dargestellt waren, die einander gleichsam treppauf treppab nachzulaufen schienen.

Unterhalb dieses Leichentuches war ein ziemlich grob gewebtes, aber doch weiches und geschmeidiges Stück Baumwollenzeug von mehr als zwanzig Meter Länge oftmal um den Körper der Frau gewickelt, der rücksichtlich der Erhaltung in einem ähnlichen Zustande sich befand, wie der des Mannes. Das lange Haupthaar war durch die Salze des Bodens weniger verändert, als das des Mannes und noch schwarz, an einigen Stellen sogar noch glänzend. In der einen Hand hielt die Frauenleiche einen Kamm, welcher in der Weise hergestellt zu sein schien, daß die knochigen Theile (Strahlen) von Fischflossen in einen Span des harten, holzigen Theiles der Zwergpalme eingelassen waren. Sie waren nicht nur fest verkittet, sondern auch gebunden. In der anderen Hand ruhten die Reste eines Fächers mit Rohr-

stiel, aus dessen oberem Ende die verblichenen Federn von Papageien und Kolibris ausstrahlten.

Um den Hals trug die Frau eine dreifache Schnur mit Muscheln, die dunkelfarbig waren und sich Schicht nach Schicht abschälten, wenn sie dem Lichte und der Luft ausgesetzt wurden. Zwischen dem Rumpfe und den aufwärts gebogenen Knieen fanden sich mehrere kleine Hausgeräthe, unter ihnen eine alte Spindel für Baumwolle, die noch halb mit gesponnenem Garn umwickelt war, welches mit einem Quantum roher Baumwolle zusammenhing. Dieser einfache Spinnapparat bestand aus einem Stücke des Stieles der Quinoapflanze, halb so dick wie ein kleiner Finger und acht Zoll lang. . . . .

Einer der interessantesten bei der Frauenleiche gefundenen Gegenstände war eine Art Quertasche, aus zwei Stücken dicken Wollenzeuges verschiedener Farbe, jedes zehn Zoll lang und fünf breit, bestehend. Das untere Ende beider Stücke lief in einen Franzensaum aus, das obere Ende in jeder Ecke in eine lange geflochtene Schnur, und die Schnüre beider Stücke waren wieder unter einander verflochten. Diese Tücher, zusammengelegt, waren sorgfältig umgefaltet und mit den Schnüren umwickelt. . . .

Der Leichnam des Mädchens fand sich in einer absonderlichen Lage, nämlich auf einer Art Arbeitskasten sitzend, der aus geflochtenen Binsen verfertigt war und einen an einer Seite festgehakten Deckel trug, welcher an der gegenüberliegenden Seite geschlossen werden konnte. Der Kasten war ungefähr achtzehn Zoll lang, vierzehn breit, acht tief und enthielt eine größere Mannichfaltigkeit von Gegenständen, als ich je in einem Grabe der Eingeborenen fand. Da waren Dinge beisammen, welche zum Theil an das Kindesalter, zum Theil an ein reiferes erinnerten. Da gab es Proben von roher ungeschickter Strickarbeit mit

Stellen, wo Maschen fallen gelassen worden waren, ganz kleine Spindeln zum Weben und Fadengeflechte von ungleicher Dicke, die als wie zum Vergleiche neben anderen größeren, niedlicher gewundenen und einen feineren und gleichmäßigeren Faden besitzenden lagen. Da waren Strähnen und Zwirnspulen, deren letztere aus zwei kreuzweise übereinandergelegten Holzspähnen bestanden, und um welche der Faden ringsherum abwechselnd vor- und hinterlaufend gewickelt war. Da fanden sich Tuchstreifen, breite und schmale, einige mit zwei oder drei Farben. Da lagen Beutel, einfache und bunte und von verschiedener Größe, welche alle ohne Naht gewebt oder gestrickt waren. Man fand da auch Nadeln aus Knochen und Bronze, einen Kamm, ein kleines bronzenes Messer, einen Fächer, kleiner als derjenige der Mutter, und noch einige andere Sachen.

Es waren verschiedene Stücke hohler Knochen von irgend einem Vogel vorhanden, sorgfältig mit einem Bäuschchen Baumwolle zugestopft und mit allerlei Färbemitteln gefüllt. Ich nahm anfangs an, es wären das Farben für die mancherlei Baumwollengewebe, welche wir gefunden hatten; ich wurde aber zweifelhaft in Bezug auf diese Verwendung, als ich einen Gegenstand aus feinster Baumwolle fand, der augenscheinlich als Tupfbäuschchen gebraucht worden war, um die Farben im Gesicht aufzutragen. Neben dieser Art Büchschen für Schönheitsmittelchen lag ein Geräth zum Zerreiben und Mahlen der Färbestoffe bis zur erforderlichen Feinheit für den Gebrauch. Es war das ein kleiner, länglicher Stein mit einer schalenförmigen Vertiefung an der Oberseite, in welche eine kleine Steinkugel paßte, die als Stößel gedient hatte. Eine Art Vertreter des Spiegels fehlte gleichfalls nicht. Er bestand aus einem Stücke Schwefelkies von

halb eiförmiger Gestalt, dessen flache Seite vollkommen polirt war. . . . .

Die Hüllen der Mädchenmumie waren denen ähnlich, welche die Leiche ihrer Mutter geschützt hatten. Hier war das Haar geflochten und um die Stirn gelegt, welche auch ein Band weißen Tuches umschloß, an welchem sich als Schmuck silberne Spangen befanden. Ein dünnes schmales Armband aus demselben Metall hing noch um den eingeschrumpften Arm, und zwischen den Füßen steckte der Leib eines getrockneten Papageies, ohne Zweifel des Mädchens Liebling im Leben und vielleicht von den Thälern des Amazonenstromes hierhergebracht.

An der Leiche des Knaben und um sie herum fand man nichts von besonderem Interesse; nur war um seine Stirn seine Schleuder gewunden, ein zierliches Geflecht aus Baumwollenfäden.

Die Leiche des kleinen Kindes, eines Mädchens, war zunächst in das Vließ einer Alpaka eingebettet, dann in ein feines baumwollenes Tuch eingewickelt und in einen sonderbar geflochtenen Sack aus Binsen gesteckt, der Handgriffe oder Schlingen an jedem Ende hatte, wie wenn er getragen werden sollte. Der einzige bei dem Kindeskörper gefundene Gegenstand war eine Seemuschel, die Seesandkörner enthielt; die Öffnung war mit einer harten pechartigen Masse fest verklebt. Es war eine Kinderklapper.

Außer den Leichen gab es eine Anzahl Geräthe und andere Dinge in dem Grabe. Unter denselben befand sich ein halbes Dutzend irdener Krüge, Pfannen und Töpfe verschiedener Größe und gewöhnlicher Form. Eins oder zwei dieser Stücke waren noch mit dem Ruß von den Feuern bedeckt, über welchen sie gestanden hatten. Jedes enthielt irgend etwas. Eins war mit

Erdeicheln angefüllt, die wir unter dem Namen „Erbsennüsse" sehr gut kennen. Ein anderes enthielt Mais ꝛc. Alle diese Dinge, mit Ausnahme des letztgenannten, waren verkohlt. Bei allen diesen Gegenständen fanden sich auch einige andere, welche die religiösen Begriffe der Insassen des alten Grabes veranschaulichen und uns spärliche, aber — soweit sie reichen — sichere Vorstellungen über den alten Glauben und die alte Gottesverehrung an die Hand geben."

Wenn ein Vornehmer gestorben war, versammelten sich die Angesehensten des Thales und stimmten lautes Weinen an; viele Frauen schoren sich auch das Haar kurz ab, um ihre Trauer zu beweisen. Allüberall, wo der Verstorbene oft und gern geweilt hatte, sang man unter Trommel- und Flötenbegleitung die Zuhörer auf's tiefste rührende Trauerlieder, und nachdem man vorschriftsmäßig geklagt und geweint hatte, veranstaltete man Opfer und übte Gebräuche, wobei man, wie Cieza de Leon sich ausdrückt, mit dem Teufel verkehrte. Nachdem solche beendet waren, schlossen sie diejenigen Frauen, welche sich selbst entleibt hatten, nebst deren Schätzen in das Grab ein, in der festen Überzeugung, „daß sie nach dem Orte, welchem der Teufel ihnen angezeigt hatte, gelangen würden." Hierauf beweinten sie den Todten, je nach seinem Range, vier, sechs, ja zehn Tage lang, bevor sie ihn in der Gruft beisetzten; denn je vornehmer er war, um so größere Ehre erwiesen sie ihm, und um so tiefere Trauer trugen sie durch lautes Heulen und Musik zur Schau. In ihren Klageliedern erwähnten sie die wichtigsten Ereignisse seines Lebens, besangen beispielsweise die Heldenthaten des gewesenen tapferen Kriegers. Bei Bestattung des Leichnams pflegte man Schmuck und Kleider, welche der Todte bei Lebzeiten getragen, zu ver-

brennen, oder mindestens in die Gruft mit ihm einzuschließen. Sehr hoch stehenden Leuten gab man oft ihr ganzes Vermögen mit in die Gruft und verherrlichte ebenso, wie bei den Inkas, ihre Bestattung noch dadurch, daß man Frauen und Diener, welche dem Verstorbenen am nächsten gestanden hatten, mit ihm begrub. Hier und da öffnete man von Zeit zu Zeit die Grabstätten wieder, um Kleider und Speisen zu erneuern, auch trug man wohl an bestimmten Tagen im Jahre die Mumien auf besonderen Tragbahren unter großem Gepränge auf den Feldern umher, welche der Verstorbene sein eigen genannt, in die Landhäuser, in denen er geweilt hatte, und opferte ihm Lamas, ja selbst Kinder oder Frauen. Als solches dem Erzbischofe Don Geronimo de Loaysa zu Ohren kam, befahl er den Eingeborenen und den mit ihrer Bekehrung beschäftigten Priestern, alle derartig mißbrauchte Leichen zu begraben und keine mehr in solcher Weise aufzubewahren. Aber obgleich die Eingeborenen den Irrthum ihrer Väter zu erkennen, auf solchen Prunk und leere Ehrenbezeugungen nicht mehr Werth zu legen schienen und ihre Todten nach Christenart zu bestatten begannen, hielten doch die in abgelegenen der Aufsicht der Spanier entzogenen Gegenden seßhaften Indianer an den alten Gebräuchen fest, so daß noch lange Zeit nach der Eroberung wenigstens alte, ehrwürdige Indianer begraben wurden, wie ihre Vorfahren.

In den Augen der Inkaner waren alle Begräbnißstätten Huaka's, heilige Orte, oder wie Cieza de Leon übersetzt, „Trauerstätten," jede Schändung derselben daher undenkbar. Die Spanier dachten anders. Nachdem sie erfahren hatten, daß den Todten Schätze in das Grab mitgegeben wurden, begannen sie die Begräbnißstätten von oben bis unten nach Golde zu durchwühlen, fanden auch Gold in unglaublicher Menge: in der Grab-

stätte eines kaiserlichen Prinzen, welche Garcia Gutierraz de Toledo im Jahre 1576 öffnen ließ, nicht weniger als vier Millionen Mark unseres Geldes an Werth. Ihrer abscheulichen Goldgier ist es zuzuschreiben, daß unsere Kenntniß der Sitten und Gebräuche dieses merkwürdigsten Volkes der Westhälfte unserer Erde Stückwerk blieb.

Viertes Kapitel.

Götter und Götzenverehrung.

1. Abschnitt.

Gottheiten. Priester. Aklljas. (Aellas).

Vergleichen wir die Religion der Inkas mit dem Glauben anderer Völker, welche lange vor ihrer Zeit bereits eine hohe Kulturstufe erreicht hatten, so finden wir, daß in ihm Lehrsätze enthalten sind, welche mit denen der letzteren überraschende Ähnlichkeit haben.

Die Inkareligion schreibt ihrem Stifter göttlichen Ursprung zu, läßt ihn als Sohn des Sonnengottes zur Erde niedersteigen, um in Finsterniß, Aberglauben, Irrwahn und Sünde verfallene Völkerstämme zu erlösen, ihnen einen vollkommeneren Glauben zu lehren und sittenlose Barbaren in gesittetere Menschen umzugestalten. Ihm gelingt es, die wilden Stämme zu überzeugen, Abgötterei und Götzendienst niedrigster Stufe auszurotten. Bevor ein Menschenalter vergangen, hat die Kultur für jenes Land und dessen Verhältnisse namhafte Fortschritte gemacht, und die

barbarischen Eingeborenen sind in gebildetere Menschen umgeschaffen worden. Sie glauben nunmehr an einen unsichtbaren Weltenschöpfer, dessen Geist das Weltall, alle erschaffenen Dinge und Wesen gleichwie die Seele den Körper durchdringt, für den man keinen Tempel zu bauen braucht, weil er ja überall zugegen ist, von dem man sich auch kein Abbild machen kann, weil Niemand ihn gesehen hat. Sie glauben an eine unsterbliche Seele und Auferstehung des sterblichen Leibes, welcher nach dem Tode zwar zu Staub zerfällt, nach längerer Zeit aber aufersteht, um sich mit der Seele wiederum zu vereinigen und dann in Hanan Patscha (Hanan Pacha), der obersten Welt, ein geschlechtsloses, glückliches ewiges Dasein zu führen, befreit von allen Sorgen, Nöthen und Qualen der Hurin Patscha (Hurin Pacha), mittleren Welt oder Erde um also ewige Ruhe zu genießen, sofern er durch Frömmigkeit und frommen Lebenswandel sich dieser Glückseligkeit würdig gemacht. War sein Lebenswandel dagegen ein böser, gottloser gewesen, so erwarteten den Auferstandenen in Ukn Patscha (Ucu Pacha), der Unterwelt, auch Cupaypahuacin, Wohnung des bösen Geistes genannt, alle Qualen, welche der Mensch erdulden kann: Krankheiten aller Art, Hunger und Durst, Sorgen, Kummer und Plagen, Arbeiten, welche nie Ruhe gestatten.

Damit dem Körper bei seiner Auferstehung kein's seiner Glieder fehlte, balsamirte man die Todten ein, umwickelte die Leichname mit wollenen oder baumwollenen Tüchern, oder umgab sie mit einer geflochtenen Stroh- oder Binsenhülle, wohl auch mit der Haut des Lama. Abgeschnittenes Haar und Nägel bewahrte man in Ritzen und Spalten des Hauses auf und legte sie den Todten mit in's Grab. Als die spanischen Eroberer die Grabstätten der alten Peruaner nach Schätzen durchwühlten und

die Todtengebeine rücksichtslos umherwarfen, flehten die Hinterbliebenen der Verstorbenen in rührender Weise, doch jeden Knochen wieder in sein Grab werfen und nicht mit anderen vertauschen zu wollen, damit jeder Todte bei der Auferstehung seine Gebeine beisammenfände und sie nicht erst mühselig zusammensuchen müsse.

Nach indianischem Glauben verließ die Seele während des Schlafes den Körper und erging sich auf der Welt; die Erlebnisse, welche ihr auf diesen Wanderungen zustießen, theilte sie dem Körper mit, und diese Mittheilungen waren die Träume; daher der Glaube der Indianer an letztere.

Illja Tekze (Illa Tecce), principium rerum sine principio, Anfang aller Dinge ohne Anfang, Gott ohne Ursprung, oder auch Huirakotscha (Huiracocha), Patschayatschik (Pachayachic) und Patschakamak (Pachacamac), Weltenschöpfer, nannte man den Unsichtbaren. Er hatte die Welt erschaffen; sein Wesen durchdrang sie und alle Dinge; er verlieh Leben und Gedeihen allen Kreaturen. Kein Indianer, den Inka ausgenommen, durfte Patschakamak nennen; auch der Inak mußte beim Aussprechen dieses heiligen Namens alle jene Ceremonien beobachten, welche man mit dem Worte „Motscha" (Mocha) bezeichnete. Die Motscha wurde vom Inka dem Patschakamak und dem Sonnengotte, von den übrigen Indianern dem Letztgenannten sowie dem Inka selbst, als Sonnensohne, erwiesen und bestand darin, daß der Betreffende das Haupt neigte, die Schultern in die Höhe zog, mehrmals tief sich beugte, die ausgespreizten Hände bis zu Schulterhöhe erhob, die Augen auf- und niederschlug und die Luft küßte.

Da niemand diesen Gott gesehen hatte, man sich also keine Vorstellung von ihm machen konnte, hatte man ihm zu Ehren keine Tempel erbauet, sondern verehrte ihn an einem heiligen

Orte, Huaka (Huaca), im Thale von Irma. Erst unter einem der letzten Herrscher der Inkadynastie holte man das Versäumniß nach und erbaute auch ihm ein Gotteshaus. Als nämlich die Mutter des späteren Inka, Tupak Yupanki (Tupac Yupanqui) des Großen, mit diesem schwanger ging, erschien ihr Patschakamak im Traume und redete sie an. Nachdem ihr Sohn zur Regierung gelangt war, nahm sie ihm das Versprechen ab, nach ihrem Tode in das Thal von Irma zu wallfahrten und den Weltenschöpfer dort anzubeten. Inka Tupak Yupanki kam der Bitte nach, betete und fastete an der Patschakamak geweiheten Huaka vierzig Tage lang und war so glücklich, von demselben erhört zu werden und mit ihm sprechen zu können. An der Stelle, wo ihm der Weltenschöpfer erschienen war, ließ der Inka einen Tempel erbauen, welchem er den Namen Patschakamak beilegte. Der Name verblieb nicht nur dem Tempel, sondern wurde auch auf die in der Nähe des letzteren erbauete Ortschaft, ja auf das ganze Thal von Irma ausgedehnt. Der Tempel aber blieb im ganzen Reiche der einzige, welcher Patschakamak geweiht war, zu ihm strömten Pilger aus allen Provinzen, um dem Weltenschöpfer reiche Opferspenden darzubringen.

Inti (Inti), der Sonnengott, ältester Sohn des Weltenschöpfers Huirakotscha — dessen zweiter Sohn Hatschakkura (Hachaccura) war —, seinem Range nach dem Unsichtbaren folgend, genoß allgemeinerer Verehrung. Er war den Menschen sichtbar, spendete ihnen Licht und Wärme, erhielt sie bei Wohlsein und am Leben, ließ ihre Heerden und Saaten gedeihen: ihm verdankten sie Glück und Wohlstand. Daher erbaute man ihm Tempel Intihuaßi oder Intihuatana (Intihuaci, Intihuatana), bekleidete deren Wände mit funkelndem

Golde, um die Strahlen des Lichtgottes einigermaßen durch den Glanz des edlen Metalles wiederzuspiegeln, brachte ihm bereitwilligst zahlreiche Opfer dar. Außer allen Wohlthaten, welche er der Menschheit gespendet und täglich spendete, hatte er noch den Beweis unschätzbarer Gnade gegeben, ihnen seine beiden Kinder, das erste Inkapaar, zu senden, um die in Finsterniß und Barbarei wandelnden Indianer zu unterrichten und in allem Nützlichen zu unterweisen.

Den Sonnengott zu verehren war allen Männern geboten, seinen heiligen Namen „Inti" auszusprechen aber keinem gemeinen Indianer, sondern nur den Sonnenkindern gestattet. In Gorikantscha (Goricancha), dem goldenen Gehege, dem Sonnentempel von Kuzko, prangte sein Bild an der dem Haupteingange gegenüberliegenden also westlichen Wand des Tempels. Es war aus feinstem Golde getrieben und hatte den Umfang eines großen Wagenrades; die von ihm ausgehenden goldenen Strahlen waren mit Smaragden und Türkisen reich besetzt. Nur Huirakotscha und Inti konnten den Menschen in ihrer Noth Hülfe und Beistand bringen, Leben und Eigenthum beschützen und erhalten; alle übrigen Götter wurden einzig und allein als Vermittler zwischen beiden Gottheiten und den Sterblichen angesehen.

Inti zur Seite stand seine erlauchte Schwester und hehre Gemahlin, die Mondgöttin Killja (Quilla), auch Coya, Himmelskönigin genannt. Sie galt als Schutzgöttin der verheiratheten Frauen und hatte ihre eigene mit Silberplatten getäfelte Kapelle im Sonnentempel, in welcher ihr silbernes Bildniß prangte. Mama Killja stand in hohem Ansehen; bei jedem Mondeswechsel fastete der Indianer und enthielt sich des Beischlafes.

Illjapa (Illapa), auch Katoyllja (Catoylla) genannt,

Blitz und Donner, genoß als Diener des Sonnengottes ebenfalls göttliche Verehrung und ihm zu Ehren hatte man in Gorikantscha eine kleine Kapelle erbaut, deren Wände mit Goldplatten ausgekleidet waren. Kein Bildniß stellte den Illjapa dar; denn als getheiltes Wesen gestattete er keinerlei Nachbildung. Nach Polo de Ondegardo soll man den Donner mit dem besonderen Namen Tschukuylla (Chucuylla) benannt haben.

Wie Illjapa als Diener des Sonnengottes, sah man die Sterne als Dienerinnen der Mondgöttin an. Einzig und allein Tschaska (Chasca) oder Tschaskak Koylljur (Chascac Coyllur), der krauslockige Stern, diente ihr nicht. Er war der strahlende Page des Sonnengottes, welcher dessen Erscheinen am Himmel als Matschuk-Koylljur (Machuc-Coyllur), „alter Stern" verkündigte und ihm bei seinem Verschwinden im Meere als Tschaskak Koylljur, „Strahlender, Krausgelockter" folgte, in einigen Provinzen Auki-Yllja (Auqui Ylla), „Fürst des Glanzes oder der Strahlen" (von Auki — Auqui — Prinz und illjarini — illarini — glänzen) genannt, galt als Schutzgott der kaiserlichen Prinzessinnen und der Jungfrauen überhaupt, auch als Schöpfer und Erhalter der Blüthen und Blumen, und folgte im Range auf Illjapa. Schüttelte Tschaska sein Lockenhaupt, so träufelte befeuchtender Thau zur Erde hernieder und erquickte erfrischend die schmachtenden lechzenden Pflanzen. Ihm zu Ehren weihte man eine eigene Kapelle im „goldenen Tempel" zu Kuzko.

Aukayok (Aucayoc), Mars, war Schutzgott der Krieger, Katu Yllja (Catu Ylla), Merkur, Beschützer der Kaufleute, Reisenden und Boten; Ha-utscha (Haucha), Saturn, sandte Hunger, Krankheiten und Tod. Er war mit einer Keule, mit

Pfeil und Bogen ausgerüstet, um die Menschen wegen begangener Frevel zu züchtigen, oder selbst zu tödten.

Kolljka Koylljur (Collca Coyllur), Onkoy Koylljur (Oncoy Coyllur), das Siebengestirn, in einigen Provinzen auch Ljari Yllja (Llari Ylla), bei dem Stamme Huamatschuku (Huamachucu) „Tschutschokok" (Chuchococ) genannt, Schutzgott der unterirdischen Getreidebehälter, stand seit uralten Zeiten, lange vor Manko Kapak's Auftreten bei allen Bewohnern Südamerikas in hoher Verehrung; denn schon die Guaranis beteten zu ihm, und selbst den Inkas gelang es nicht, den Kultus des Siebengestirnes zu verdrängen, ebensowenig wie später alles Eifern der christlichen Priester erfolglos blieb. Die Indianer nannten das Sternbild „Onkoy mitta," „Wiederkehr der Übel" und schrieben jeden Frost oder anderen bösen Zufall vornehmlich ihm zu, versuchten deshalb auch, es durch Opfer, Gelübde, Kasteiungen und Gebete zu besänftigen. Noch im ersten Drittel des siebenzehnten Jahrhunderts feierten die Eingeborenen des Sprengels von Lima im Monate Juni das Fest des Siebengestirnes mit allen heidnischen Gebräuchen. „Sie begehen," schreibt Pater Maestro Fernando de Avendaño unter'm dritten April 1617, „noch immer, wie früher, ihre größeren oder kleineren, der Verehrung und dem Kultus dieser Götzen geweihten Feste und zwar zur selben Zeit. Das Hauptfest im Jahre fällt um Pfingsten oder gegen den Frohnleichnamstag, zu welcher Zeit das Siebengestirn am sichtbarsten ist. Es heißt Onkoy-mitta und wird in dieser Jahreszeit gefeiert, weil zu derselben ihre Maisfelder und Saaten vom Froste bedroht sind. Kurz vor dem Feste benachrichtigt ihr Oberpriester die Kaziken und andere Götzenpriester, damit das Volk für das Fest die erforderliche Menge Tschitscha braue; und dann feiern sie dieses unter dem Deckmantel unserer

heiligen Mutter, der Kirche. Sie beginnen mit der Beichte; die Götzenpriester beichten zuerst unter sich, während sich das übrige Volk auf bestimmten Plätzen am Ufer eines Flusses versammelt, sodann die übrigen, indem sich Einer nach dem Anderen von jenem Versammlungsorte aus zum Priester hineinbegibt, um seine Sünden zu bekennen. Dem Priester, welcher sitzend den Beichtenden erwartet, überbringt dieser etwas Mullju (Mullu), das ist Staub einer gestoßenen Seemuschel; Paria (Paria), Zinnober; ein anderes rothes, und Lljaxa (Llaxa) grünes Pulver; Koka (Coca), ein Kraut; Zanku, aus Maismehl gebackene Brödchen; Parpa, Lamafett, und Tschitscha. Der Beichtvater schüttet das Pulver auf einen glatten ebenen Stein und bildet damit verschiedene Felder, gleichwie auf einem Schachbrette; der Beichtende aber spricht folgende Worte: „Umliegende Berge und Ebenen, kreisende Kondore, Uhus und Eulen hört das Bekenntniß meiner Sünden." Hierauf bekannte er, daß er mehr als ein Weib besitze, gestohlen oder Jemand getödtet habe. In vielen Provinzen gestanden sie als begangene Sünde ein, daß sie fleißig die christliche Kirche besucht hätten! Nach vernommenem Bekenntnisse ermahnte sie der heidnische Priester, sich zu bessern und sich ihren Huaka's anzubefehlen, überreichte ihnen den Stein mit dem darauf gestreuten Pulver, damit sie darauf blasend, selbiges dem Sonnengotte oder der Huaka als Opferspende darbrächten. In anderen Gebieten wuschen sie sich im Flusse, in der Meinung, das Wasser würde alle ihre Sünden wegführen, verbrannten die genannten Brödchen und das Lamafett und gossen die Tschitscha als Libation für ihre Götzen aus. Die Heidenpriester pflegten ihren Beichtkindern auch Bußen, besonders Fasten, aufzuerlegen. Beichten legten sie bei Krankheiten oder anderen übeln Zufällen ab. Nach vollzogener Beichte brach-

ten sie dem Götzen Opfer von Meerschweinchen, welche sie Koy nennen, oder jungen Lamas und besprengten ihn mit dem Blute der Opferthiere. Die Auguren öffneten auch wohl mit ihrem Daumennagel ein Koy, um aus dem Blute der Eingeweide bezüglich des Gedeihens der Saaten und anderer Dinge zu weissagen. Hatte man dem vornehmsten Götzen derartige Opfer gebracht, so begab man sich zu demselben Zwecke zu den anderen geringeren oder auch zu den Malljakis (Mallaquis), den Mumien ihrer heidnischen Vorfahren, und zog von Huaka zu Huaka.

Nach Vollziehung dieser Gebräuche begann das Fasten, welches darin bestand, sich des Genusses des Achi (Aji, Rothpfeffers) und des Beischlafes zu enthalten und zuweilen nur zwei, manchmal fünf, für die Priester selbst dreißig Tage währte. Während der Feste zu Ehren ihrer Götzen legten sie ihre besten Festkleider Kumbi (Cumbi) an, schmückten ihre Stirnen mit silbernen oder goldenen Halbmonden, Huama (Huama), und Tschakraïnka (Chacrainca), runden Schaustücken, die Arme mit Spangen, Tschipana (Chipana), und feierten das Fest mit Tänzen und Gesängen nach ihrer heidnischen Art, unter Trommelbegleitung ihrer Götzen Hülfe erflehend; zum Schlusse aber, und dies war der Hauptzweck derartiger Feste, veranstalteten sie schwelgerische Trinkgelage von sechs- bis achttägiger Dauer, bei denen sie sich schwer betranken."

Der unerschütterliche und blinde Glaube dieser Indianer an das Siebengestirn einerseits, die Furcht vor ihren katholischen Geistlichen anderseits, sowie das zufällige Zusammenfallen ihres Festes mit der Frohnleichnamsfeier führte sie nothwendiger Weise zu den schlauesten Berechnungen, wie sie es anfangen mußten, um zu gleicher Zeit ihren Götzen und dem Christengotte dienen zu können. „Es ist," berichtet Pater Arriaga im achten Kapitel

seiner Extirpacion de la idolatria del Pirú (Ausrottung des Götzendienstes in Peru) „eine unzweifelhafte und bewiesene Thatsache, daß die Indianer an vielen Orten unter dem Vorgeben die Frohnleichnamsfeier zu begehen, ihr Onkoymittafest feierten. Als wir die Provinz Tschintschaikotscha (Chinchaicocha) besuchten, stellte es sich heraus, daß die Eingeborenen in der Prozession des Frohnleichnams zwei lebende junge Lamas, ein jedes auf einer Tragbahre, anscheinend als besondere Festgabe mit sich führten; man erfuhr jedoch, daß sie als Spende für zwei Seen, Urkokotscha (Urcococha) und Tschoklokotscha (Choclococha), aus denen die Lamas hervorgegangen sein und wo sie ihren Ursprung gehabt haben sollen, bestimmt waren und jenen Seen auch in Wirklichkeit geopfert wurden. Ja die Verstellung und Kühnheit dieser Indianer ging so weit, daß sie es wagten, einen kleinen Götzen auf der Tragbahre unmittelbar zu Füßen der Monstranz zu verbergen. Ein Geistlicher erzählte mir, daß er Götzenbilder gefunden habe, welche sein Sakristan, insgeheim einer ihrer Priester, in die Fußgestelle der Heiligen auf oder unter dem Altare versteckt hatte. Ich selbst habe dergleichen hinter der Kirche gefunden. In Huarotschiri (Huarochiri) entdeckte Doctor Francisco de Avila, daß die Eingeborenen, um das Fest eines ihrer weiblichen Götzen, Tschupixamor Mamayok (Chupixamor Mamayoc) genannt, zu feiern, dem Bildnisse „„Unserer Frau de la Asuncion““ große Verehrung darbrachten und, um einen männlichen Götzen Namens Huay-huay (Huay-huay) anzubeten, einem „„Ecce homo““ Feste bereiteten.“

Dem Glauben der Indianer zu Folge brachten gewisse Sterne reißende Thiere, andere Giftschlangen und Krokodile, andere nützliche Hausthiere: Lamas und dergleichen hervor. Sämmtliche Sterne, denen ebenfalls eine kleine Kapelle im

Sonnentempel gemeinschaftlich geweiht war, führten den gemeinsamen Namen Koyllur (Coyllur), in der Provinz Huamatschuku Exkiok (Exquioc). In einem anderen Theile des Heiligthumes verehrte man den Regenbogen, Tschuytschu (Chuychu), das Wappen der Inka's. Auf den Goldplatten der Wände dieser Kapelle prangte das Bild des Regenbogens in seinen Farben.

Außer genannten Gottheiten betete man (nach Francisco de Toledo) noch zwei versteinerte Götzenbilder gläubig an, Ayna und Nakure (Ayna und Nacure) geheißen. Göttliche Ehre erwies man auch der Mutter Erde, Patscha Mama oder Tschuko Mama (Pacha, Chuco Mama) und dem Feuer. Unsichtbare Diener des Gottes Illja Tekze wurden Huaminka genannt und standen unter einem Oberen, Hay Huaypanti, galten als gute Wesen, wie unsere Engel, und wurden in Holz und Stein dargestellt. Solche Bildnisse bezeichnete man mit dem Namen Vilka (Huilca?). Cupay, der Feind aller Menschen, unser Teufel, wurde ebenfalls angebetet, hatte aber bereits viel an Credit verloren, als die spanischen Eroberer Peru betraten, und es kostete deren Priestern viele Mühe, die Indianer wiederum zum Glauben an ihn zu bewegen.

Daß dem Inka, als Sohn des Sonnengottes, von seinen Unterthanen beinahe dieselbe abgöttische Verehrung dargebracht wurde, wie dem Sonnengotte selber, ist bereits hervorgehoben worden. Vom Inka gingen alle Religionsgesetze aus; er stand über dem Priesterthume, galt wenigstens als dessen höchster Vertreter. Wollte er bereits bestehenden Religionsgesetzen ein neues hinzufügen, so erklärte er den Priestern, daß ihm sein Vater, der Sonnengott, erschienen sei und ihm mitgetheilt habe, der rechte Zeitpunkt sei gekommen, dieses oder jenes uralte, Manko

Kapak, dem Stifter der Dynastie, bereits offenbarte Gesetz zu erlassen. Dieses sei von Inka auf Inka durch mündliche Überlieferung vererbt worden, seine Veröffentlichung jedoch ihnen bis zur Zeit noch nicht als nothwendig erschienen; nunmehr aber sollte man es der gesammten Bevölkerung mittheilen.

Wollte der Oberpriester irgend eine Veränderung an den Religionsgebräuchen vornehmen, so mußte solche vorher des Inka Billigung erhalten haben, durfte überhaupt keine wesentliche Abänderung der bestehenden religiösen Vorschriften nach sich ziehen.

Der Priesterstand zerfiel in Oberpriester, Huilljak (Huillac), Orakelpriester, Huatuk und Hamurpa und Opferpriester, Humu oder Nacak. Erstgenannte lehrten dem Volke Religion und ihre Gebräuche, erklärten die Religionsgesetze, verkündeten die neu eingeführten, legten sie aus und gaben den übrigen Priestern wie den Laien Aufschlüsse über etwaige Zweifel. Aus der Kaste der Huilljak's erwählte man die geistlichen Richter über Vergehen gegen die Religion, und aus ihnen den Huilljak Umu oder Hohenpriester, welcher auf Lebenszeit ernannt wurde. Um so hohe Würde überhaupt erlangen zu können, mußte der betreffende Amauta, Gelehrter, frei von jedem Frohndienste, also Edler, womöglich ein naher Verwandter des Inka, sein Bruder, Oheim oder Vetter sein; vereinigte er diese Anforderungen nicht, so erklärte der Inka die Wahl für ungültig. Zeichnete sich dagegen ein Amauta durch ganz besondere Kenntnisse und andere löbliche Eigenschaften aus und fiel die Wahl der Priester auf ihn, so bestätigte sie der Inka, insofern der Erwählte wenigstens von väterlicher Seite, wenn auch in entferntem Grade, mit ihm verwandt war. In früherer Zeit soll sich die Gerichtsbarkeit des Oberpriesters, mindestens in religiösen Fragen, sogar über den Inka selbst erstreckt

haben; Tupak Yupanki aber beschränkte seine Macht bedeutend und wies sie in ihre Schranken zurück. Aber auch nach seiner Zeit galt der Hohepriester als der Erste im Staate nach dem regierenden Inka. Unter jenem standen alle Priester des Reichs, alle Tempel, Orakel und Huaka's; er stellte Priester an und setzte sie wieder ab, je nachdem es ihm beliebte. Nach Cieza de Leon war der Huilljak Umu verheirathet und wohnte im „goldenen Gehege"; nach anderen Chronisten war er unbeweibt, lebte außerhalb der Residenz in vollkommener Enthaltsamkeit, aß nie Fleisch, trank kein Maisbier, nährte sich vielmehr nur von Maisbrod, Früchten, Kräutern, Kartoffeln und dergleichen und genoß als einziges Getränk Wasser. Wir neigen uns der Angabe Cieza de Leon's zu und glauben nicht an die klösterliche Lebensweise und Enthaltsamkeit des Hohenpriesters. Unser Autor berichtet, daß jener bei allen Festlichkeiten in Gesellschaft des Inka auf dem Festplatze erschien, und nicht nur am Festmahle, sondern auch an dem darauf folgenden fröhlichen Trinkgelage Antheil nahm und gleich jedem Anderen bis tief in die Nacht hinein zechte. Zudem speiste er oft mit dem Herrscher in dessen Palaste, und beide vertrieben sich dann die Zeit nach dem Essen mit Trinken und mit Kartenspiel.

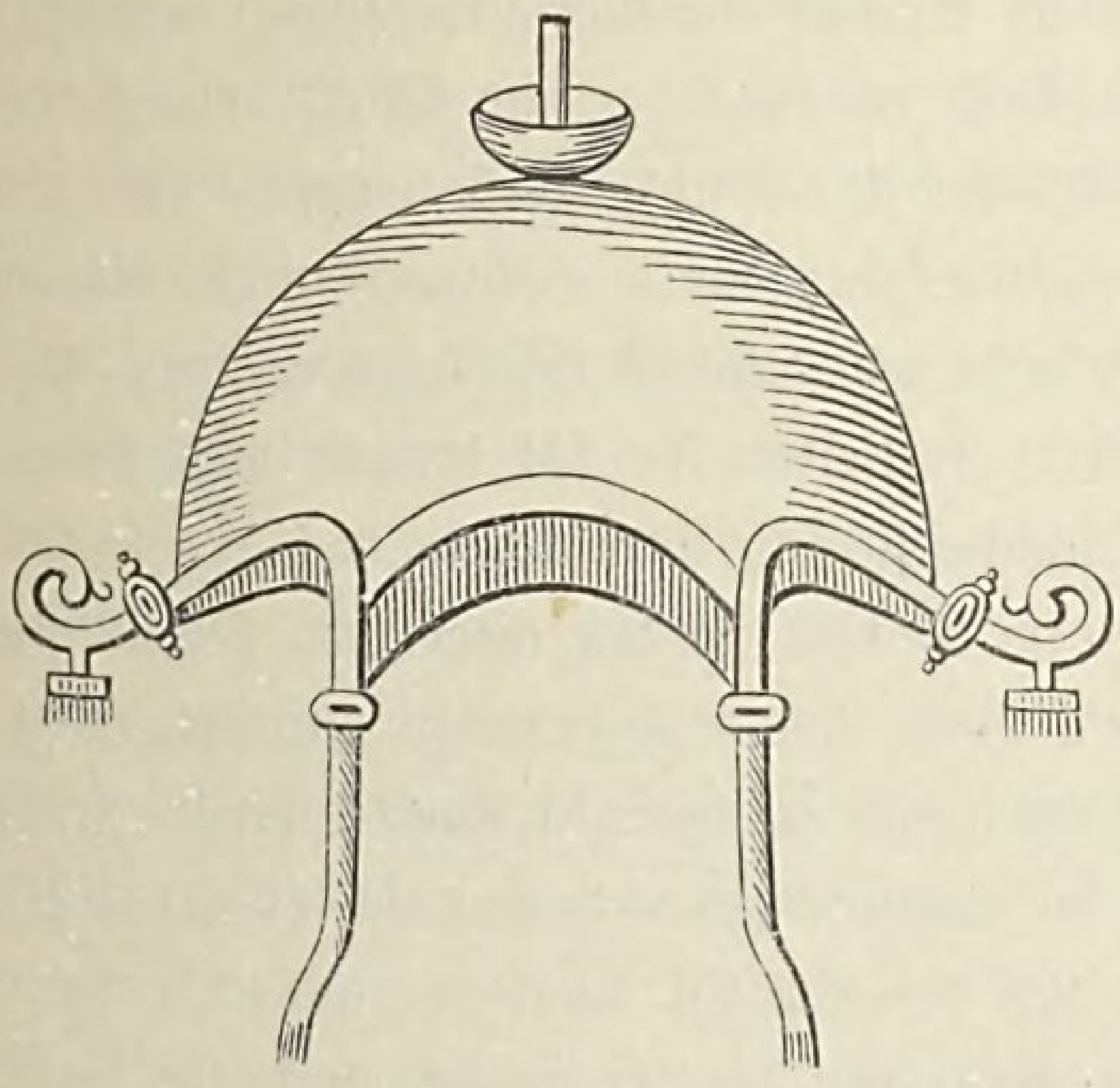
Für gewöhnlich unterschied sich der Huilljak Umu nicht durch besondere Kleidung von anderen Vornehmen, trug vielmehr, wie diese, ein langes, bis zu den Knöcheln reichendes, eng anliegendes, aus feinster Vikunjawolle oder aus Baumwolle gewebtes Gewand und darüber als Mantel eine aus demselben Stoffe erzeugte Decke von schwarzer, brauner oder violetter Farbe; wenn er aber eine Amtshandlung zu verrichten hatte, legte er seinen vollen Ornat an und stand dann, was Kleiderpracht anlangt, keinem Kardinale der katholischen Kirche nach. Seine Amtstracht bestand in einem

langen, dunklen Talare ohne Ärmel und Gürtel, einem weißen, bis an die Kniee reichenden, ebenfalls ärmellosen Obergewande, Huapil, welches mit Gold und Edelsteinen bedeckt, und unten herum mit rothen Quasten und Fransen aus feinster rother Wolle verziert war. Beide nackte Arme waren mit goldenen, durch Edelsteine geschmückten Spangen beladen, am linken Arme hing an der breitesten Spange der kleine goldene Hohlspiegel, mittelst dessen der Hohepriester am großen Raymifeste das heilige Feuer für den Sonnentempel anzündete. Die Füße endlich bekleideten weiße Sandalen aus feinster Wolle. Auch bei ihm war die größte Pracht auf den Kopfputz verwendet worden. Dieser bestand aus der Tiara, Huilljatschuku (Huillachucu) (s. nebenstehende Tafel Fig. I) genannt, über welche ein goldenes, mit Smaragden reich besetztes, durch eine goldene Sonne und bunte Ararasfedern verziertes Diadem gestülpt und mittelst eines goldenen Halbmondes am Kinne befestigt wurde. So zusammengesetzt führte der Kopfputz den Namen Huampartschuku (Huamparchucu) (Fig. II).

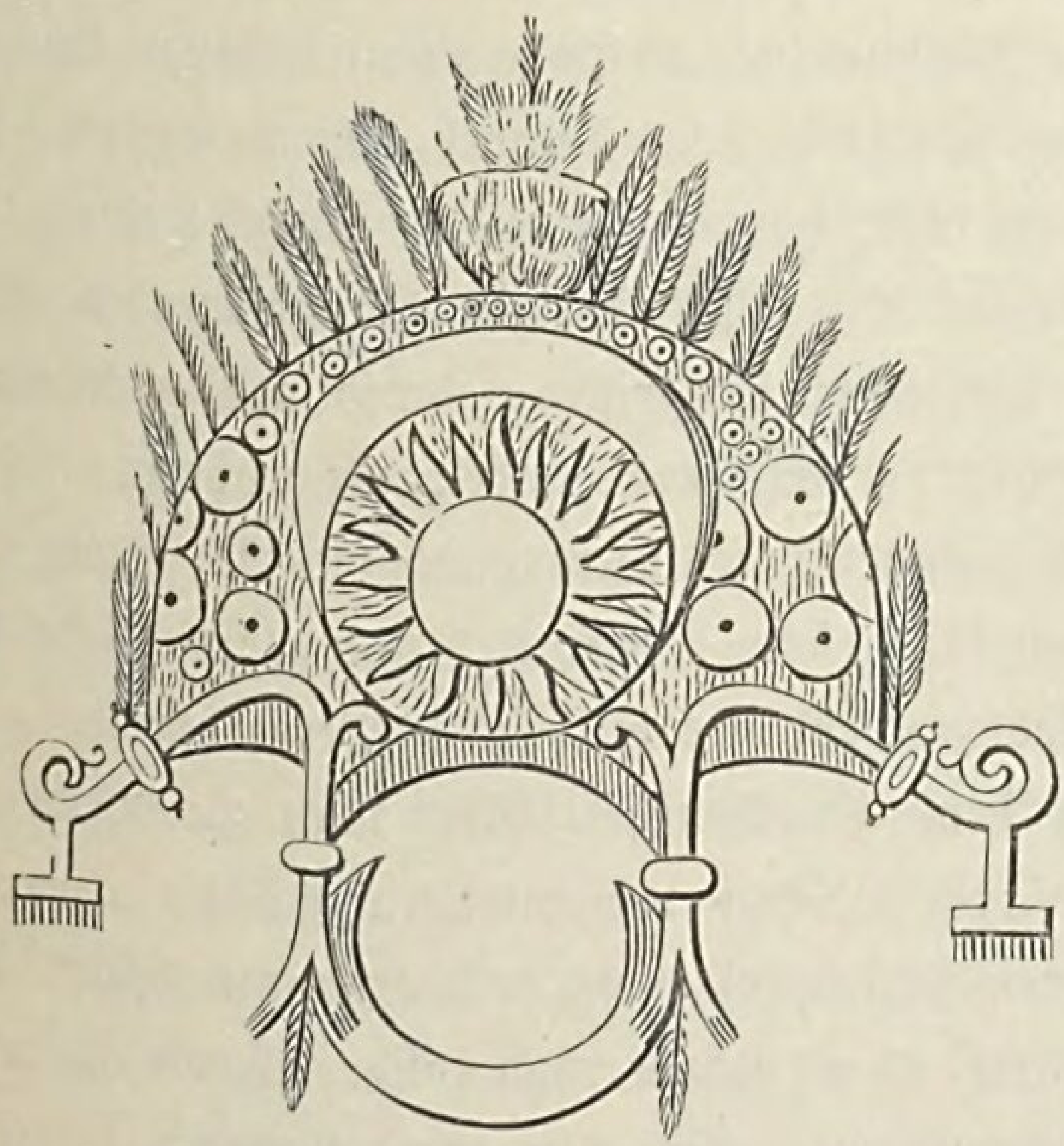
Aus allen Provinzen des Reichs flossen dem Hohenpriester Einnahmen zu: die Erträgnisse der dem Sonnengotte gehörigen Ländereien. Sie bestanden freilich nur aus den Erzeugnissen der Felder und Lamaheerden, waren aber so bedeutend, daß er blos einen unbeträchtlichen Theil von ihnen zur Bestreitung seines eigenen Hausstandes verbrauchen und das Übrige den Priestern zuwenden oder unter Kranke, Wittwen und Krüppel vertheilen konnte.

Von Zeit zu Zeit sandte der Huilljak Umu Visitatoren durch's Reich, um die Tempel und die Klöster der auserwählten Jungfrauen inspiciren zu lassen, nachzuschauen und auszukunden, ob die Bewohner dieser oder jener, dem Reiche erst kürzlich einverleibten Provinz etwa wiederum in ihren alt hergebrachten Götzen-

I.



II.



Kopfschmuck des Oberpriesters.

dienst verfielen, oder ob die Religion der Inka überall beobachtet würde, und die Priester ihr Amt gewissenhaft verwalteten. Diese Visitatoren ließ er durch geheime Vertraute wiederum überwachen und bestrafte sie auf das Strengste, wenn ihm die letztgenannten mittheilten, daß jene ihren Auftrag nicht gewissenhaft erfüllt, sondern sich durch Geschenke oder sonst wie hatten bestechen lassen, entkleidete sie für immer ihres Amtes und ihrer Würden, schickte sie zur Strafarbeit nach den Minen oder verwendete sie im Tempel zu den niedrigsten Dienstleistungen, wie zum Kehren, Holz- und Wassertragen und dergleichen.

Der Autor der im sechsten Kapitel bereits erwähnten „Relacion de las costumbres antiguas de los naturales del Pirú“ behauptet, daß der Huilljak Umu von allen Klassen der Bevölkerung dann und wann die Beichte gefordert, für die Nonnen Eunuchen oder sehr alte Priester zu Beichtvätern ernannt habe.

Ohne Zustimmung des Hohenpriesters konnte keine Religionssatzung veröffentlicht, kein Tempel erbaut werden. Ebenso ernannte er die Reichsgeschichtsschreiber, denen es oblag, den Lebenslauf des Inka und aller übrigen hervorragenden Männer des Reiches, ihn selber inbegriffen, sowie alle wichtigen Begebenheiten mittelst der Schnurenbündel aufzuzeichnen.

Nach seinem Tode betrauerte ihn die gesammte Bevölkerung einen Tag lang. Seine Leiche wurde einbalsamirt und mit feierlichem Gepränge auf einem Berge begraben.

Nach dem Begräbnisse schritt man zur Wahl des neuen Hohenpriesters. Hierzu versammelten sich die Oberpriester der verschiedenen Kasten, die vom Inka ernannten Räthe, die Amauta und Vertreter der Bevölkerung aller Provinzen des Reiches. Die Wahl fand im großen Versammlungssaale des Sonnentempels statt und soll nicht ohne heftigen Zank und Streit vorüber-

gegangen sein; denn auch bei ihr fehlte es nicht an Ränken aller Art, um dem einen oder dem anderen Anwärter die so wichtige Stelle zu verschaffen. Sofort nach geschehener Wahl verkündigte der Schall der bei dem Opferdienste gebräuchlichen Muschelhörner und Trompeten, daß wieder ein Oberhirte die Heerde weide. Hierauf setzte man dem Erwählten die Huampartschuku auf, legte ihm Priestergewänder und sonstigen Ornat an und veranstaltete großartige Dankopfer. Der Inka selbst mit seinen Verwandten erschien im Tempel, um den Hohenpriester zu begrüßen; ihm folgten die vornehmsten Geistlichen, während die mächtigsten Häuptlinge und obersten Kurakas vor dem Eingange des Heiligthums der hohen Ehre harreten, die rechte Hand des Oberhirten zu küssen.

Auf den Huilljak Umu folgten im Range zehn Huilljaks, Bischöfe, welche ebenfalls durch Wahl zu ihrer Stelle erhoben und fast immer aus der Zahl entfernterer Verwandten des Inka erwählt wurden; ihr Ehrentitel war „Hatun-Huilljak", etwa unserem Erzbischof entsprechend. Unter den Hatun standen die Yana-Huilljak's. Die zweite Priesterkaste bildeten Hatuks, Orakelpriester und Hamurpas, Auguren. Aus der Zahl der letzteren erwählte man die Itschuris (Ichuri), Beichtväter. Nach Garcilasso waren die einen wie die anderen verheirathet, nach dem obengenannten Anonymus dagegen blieben sie unbeweibt. Ersterer berichtet, daß alle im Sonnentempel von Kuzko angestellten Priester vornehmer Geburt sein mußten. Die Huilljaks waren Verwandte des Inka, wie erwähnt, also Mitglieder der kaiserlichen Familie; die niederen Geistlichen wurden aus der Zahl der Privileg-Inkas erwählt und Yana-Huilljkas mußten wenigstens aus den vornehmsten Familien der Provinzen stammen. Laut Garcilasso wechselten sie im Tempeldienste unter

einander von Woche zu Woche ab; während des siebentägigen Dienstes aber durfte keiner den Tempel verlassen, noch mit seiner Gattin in Berührung treten; die nöthigen Speisen wurden ihm aus der Tempelküche geliefert. Auch sie lebten von dem Ertrage bestimmter Ländereien, welche ihnen und ihrer Familie zugewiesen worden waren und von Hatunrunas bestellt werden mußten.

Nach Angabe einiger Chronisten sollen die Orakelpriester den verabscheuungswürdigsten Lastern, besonders der unter der Inkaregierung bei Todesstrafe verbotenen Sodomie gefröhnt haben. „Diese lügnerischen lasterhaften Baalspfaffen", schilt einer jener Geschichtsschreiber, „zogen in ihren Tempeln Knaben heran, um sich derselben zu bedienen." Ihre religiösen Ceremonien bestanden im lächerlichsten Gaukelspiele. Bevor sie einen Orakelspruch ertheilten, berauschten sie sich mit Tschitscha und dem Rauche narkotischer Kräuter, „tanzten und sprangen hierauf wie Tolle umher (dieses wahnwitzige Benehmen bezeichnete man mit dem Ausdrucke Utirayay) und verkündigten unter thierischem Gebrülle, in den Laien unverständlicher Sprache, die Antwort des Orakelgötzen".

Es scheint, daß sie selbst den Inka täuschten; weil dieser vor einem Kriegszuge sich fast immer bei den Orakelgötzen Raths erholte.

In den berühmtesten Orakeltempeln von Huillcanota (Vilcanota), Ancocahua, Coropuna, Aperahua, Pachacamac (Patschakamak), Rimak und Huanakaure brachte man alljährlich den Götzen zahlreiche Menschenopfer.

Die Hamurpas oder Auguren weissagten aus den Gestirnen, dem Vogelfluge, dem Zucken der Eingeweide von Opferthieren, welche von ihren Untergebenen geschlachtet wurden und aus anderen, zumal auffälligen Zeichen. Die aus ihrer Zahl

erwählten Itschuris hielten die Beichte, wie bereits erwähnt wurde, am Ufer eines Flusses oder Baches in folgender Weise ab: Der Beichtvater, welcher in der rechten Hand ein Bündelchen getrocknetes Gras, in der linken einen kleinen, mittelst einer Schnur an einen Stock gebundenen Stein hielt, saß auf der Erde und rief den Beichtenden zu sich heran. Letzterer warf sich, vor Furcht zitternd, vor dem Priester nieder, bis dieser ihn aufforderte sich zu erheben, neben ihm niederzulassen und ihm alle Sünden zu bekennen, nichts zu verschweigen, da ihm als Auguren ja doch bereits Alles bekannt sei. Nach geschehenem Bekenntnisse bestimmte er die Strafe, gewöhnlich mehrtägiges Fasten oder Opfern eines kleinen Thieres, eines Meerschweinchens, aus dessen Eingeweiden er zu erkennen vorgab, ob die Sünde vergeben sei oder nicht. Nach geschehenem Opfer versetzte er dem Beichtkinde einige Schläge auf den Rücken, ließ es auf das Heubündelchen spucken, murmelte als Lossprechung einige unverständliche Worte, spuckte ebenfalls auf das Heu und warf es nunmehr in den Fluß, damit dessen Wellen die Sünden nach dem Meere trügen. Das Beichtgeheimniß wurde aufs Strengste gewahrt, Verletzung desselben mit dem Tode bestraft.

Santillan legt der eben geschilderten priesterlichen Handlung eine ganz andere Bedeutung bei. „Die Indianer“, sagt er, „waren im höchsten Grade abergläubisch und gaben als Menschen von geringem Verstande sehr viel auf Zeichendeuterei. Einige Chronisten behaupten, daß sie die Beichte gekannt und Beichtväter gehabt hätten; doch weichen darüber die Meinungen ab. Beweise, daß die Inka gebeichtet hätten, sind nicht vorhanden; wäre aber die Beichte gesetzlich geboten gewesen, so würden sie den Gesetzesvorschriften nachgekommen sein. Ebensowenig war unter anderen Eingeborenen wirkliche Beichte allgemein eingeführt.

Ich halte für das Wahrscheinlichste, was mir Einige mitgetheilt haben, nämlich, daß diese abergläubischen und auf Zeichen so viel haltenden Menschen, wenn es lange Zeit nicht regnete, wenn Frost ihre Felder verwüstete, oder wenn sie einen Indianer oder eine Indianerin im Verdachte eines Verbrechens hatten, besonders diejenigen unter ihnen, welche sich das Ansehen von Priestern gaben, zum Kuraka oder dem Auguren sagten: dieses Weib ist eine Verbrecherin und deßhalb regnet es nicht. Wenn die Andern solches hörten, schleppten sie den vermeintlichen Verbrecher oder die Verbrecherin vor den Beichtvater, und diesem bekannte der Beschuldigte Vergehen, auch solche, welche er selbst nicht begangen hatte. Es ging auch wohl einer freiwillig zu dem Itschuri in der Meinung, der Regenmangel sei wegen seiner Sünden eingetreten, und bekannte, worin er gefehlt hatte".

Der anonyme Verfasser berichtet noch, daß weder der Inka noch der Huilljak Umu jemals einem Menschen Beichte abgelegt hätten, ersterer sei vielmehr allein an den Fluß gegangen, habe selbst sein Heubündelchen in die Hand genommen, darauf gespuckt, seinem Vater, dem Sonnengotte, seine Sünde gebeichtet und das Heu dann in den Fluß geworfen, der Huilljak Umu aber habe dies im Tempel selbst vorgenommen, anstatt Heu einen Blumenstrauß verwendet, dem Patschacamak gebeichtet und die Blumen dann auf dem Opferheerde verbrannt.

Die dritte und niedrigste Priesterkaste bildeten die H u m u, Zauberer und N a c a k, Schlächter der Opferthiere. Die einen wie die anderen waren eigentlich nur Tempeldiener, hatten den Tempel zu reinigen und alles zum Opfer erforderliche: Holz, Blumen, Kleiderstoffe, Koka, Fett, Muscheln, Brod, Fruchtwein, Früchte, Getreide, Töpfe, Pfannen, Teller, goldene und silberne Becher und dergleichen herbeizuschaffen, schlachteten und häuteten

die Opferthiere, öffneten und zerlegten sie und brieten die zur Speise bestimmten Stücke am Feuer. Sie erbten entweder ihren Stand oder wurden von den Oberpriestern ernannt, oder auch aus der Zahl derjenigen Indianer erwählt, welche ein besonderes Mal oder sonstiges körperliches Abzeichen, beispielsweise sechs Finger an einer Hand und ähnliche Mißbildungen zeigten.

Alle Priester waren frei von jeglichem Tribut, standen nicht unter der Gerichtsbarkeit des Reiches und galten bis zur Regierung des Inka Tupak Yupanki als Edelleute; genannter Herrscher erklärte sie zur Strafe dafür, daß sie den unter seines Vaters Regierung ausgebrochenen Aufstand unterstützt hatten, der beiden letzterwähnten Vorrechte verlustig und schmälerte ihr Ansehen hierdurch erheblich.

Außer diesen drei Priesterkasten gab es auch Mönche im Inkareiche. Sie wurden Huankakillji (Huancaquilli) oder Uskahuilljullju (Uscahuillullu) genannt, lebten gemeinsam in einem einsam gelegenen Gebäude, mußten, bevor sie in die Zahl der Ordensbrüder aufgenommen werden konnten, eine gewisse Prüfungszeit, Huamak, über sich ergehen lassen, trugen schwarze oder dunkelbraune lange Ordenskleider, mähnenartig verschnittenes Haar, waren fast alle Coraska, Verschnittene, kasteieten ihren Leib mit Schlägen und Blutentziehungen, welche sie mit Feuersteinspitzen vornahmen, fasteten viel, enthielten sich des Genusses berauschender Getränke und des Fleisches, führten mit einem Worte ein strenges klösterliches Leben. Wenn sie sich außerhalb ihrer Siedelei, zumal in einer Ortschaft zeigten, gingen stets ihrer drei zusammen, einer hinter dem anderen, beteten laut zu den Göttern für den Inka und seine Familie und zogen eine große Volksmenge, bei welcher sie im Geruche der Heiligkeit standen, nach sich. Einzelne von ihnen, die eigent-

lichen Huankakillji, verließen das Kloster, legten vorher ihrem Obersten das Gelübde ewiger Keuschheit, Titu, des Gehorsams, Hunjikui (Huñicui), der Armuth, Uskacuy und des Elendes, Huilljulljuy (Huillullu) ab und zogen sich in die abgeschiedenste Einsamkeit zurück, wo sie sich oftmals nach einiger Zeit entweder entleibten oder den Tod erwarteten. Wollte ein Indianer Aufschluß über einen seiner in den Krieg gezogenen Verwandten haben oder sich seine Zukunft prophezeien lassen, so wandte er sich an diese Einsiedler; aber auch bei Krankheiten, schweren Entbindungen und anderen wichtigen Familienereignissen suchte man bei ihnen Rath und Hülfe. Ging einer von ihnen mit Tode ab, so begruben ihn die umwohnenden Brüder in feierlicher Weise.

Aklljа (Aclla), auch Intiptschinan (Intipchinan) und Puntschoa (Punchoa) wurden die auserwählten Sonnenjungfrauen genannt. Sie ließen sich eher mit den Nonnen der katholischen Kirche, als mit Vestalinnen vergleichen, denn sie waren durchaus nicht Priesterinnen, sondern nur Dienerinnen des Sonnengottes. Besondere Beamte, Apopanakas, welche ihrerseits vom Provinzgouverneur ernannt wurden, wählten sie aus der Zahl der gesammten Jungfrauen des Reiches und überbrachten sie dem Sonnengotte und dem Inka als Geschenke. Nur die schönsten Mädchen, an denen weder ein Fehler noch ein Makel nachzuweisen war, wurden auserwählt, und auch nur solche in's Aklljahuaszi oder Huairanaklljа, Haus der Auserwählten, zugelassen, welche noch nicht mannbar waren. Um ihrer Jungfräulichkeit sicher zu sein, trennte man sie meist schon vom achten Lebensjahre an von ihren Eltern. Viele sollen sich freiwillig zum Eintritte gemeldet haben. Alle mußten eheliche Kinder sein und guten Familien entstammen; die des Sonnentem-

pels zu Kuzko waren Töchter des Inka und seiner Verwandten, die anderer Sonnentempel des Reiches, solche der vornehmsten Häuptlinge und Kuraka's. Alljährlich, um Mitte März, brachte man die in den Provinzen auserwählten Mädchen nach der Hauptstadt und stellte sie bei den Säulen, Saybas, mittelst welcher die Zeit der Sonnenwenden festgestellt wurde, zur Schau, damit der Inka einige für seinen Harem, der Huilljak Umu andere für's Aklljahuaßi aussuchen könne. Die Vorsteherin der Aklljahuaßis der Sonnentempel in den Provinzen entstammte in der Regel der kaiserlichen Familie, war mindestens Tochter des mächtigsten Häuptlings. Wurde eine neue Provinz erobert und dem Reiche zugetheilt, so mußten alle Mädchen des erwähnten Alters dem Inka oder seinem Statthalter vorgestellt werden, damit diejenigen, welche sich durch besondere Schönheit auszeichneten, für den Sonnengott oder seinen Sohn, den Inka, erkürt werden könnten. Diese Ehre galt so hoch, daß Eltern und Verwandte mit Freuden für letztere einwilligten. Nach getroffener Wahl wurden die Erkorenen unter Obhut ihrer ältesten Verwandten, auch wohl Eunuchen, nach der Residenz befördert, wogegen die für den Sonnendienst bestimmten in der Heimath verblieben, bis hier ein dem Sonnengotte zu errichtender Tempel vollendet war. Sie erhielten den Namen Huamak Aklla, Novize, wurden jedoch, bevor sie in das Aklljahuaßi eintraten, dem Inka vorgeführt, damit er selber unter ihnen noch eine Auswahl zu eigenem Dienste treffen konnte. Die übrigen unterwarf man einer strengen Prüfung, um festzustellen, ob sie auch wirklich untadelig befunden würden. War nichts an ihnen auszusetzen, so wies man jeder, je nach ihrem Stande und Range, eine oder mehrere Dienerinnen, Tschina (China) zu und stellte für jede ein bestimmtes Einkommen fest. Hierauf sandte man

sie an den Huilljak Umu, damit er die künftigen Jungfrauen des Sonnendienstes nochmals prüfe. Fand auch der Hohepriester nichts an ihnen auszusetzen, so schor man ihnen das Haar am Hinterkopfe kurz ab, bedeckte ihr Haupt mit einem dichten Schleier von violetter oder brauner Farbe und zog ihnen die dunkelbraunen Novizenkleider an.

Über je zehn Novizen setzte man eine Mamakuna (oder Mamacona) aus der Reihe älterer Frauen, welche ebenfalls das Keuschheitsgelübde abgelegt hatten, im Aklljahuaſzi wohnten, aber nicht unter die Zahl der eigentlichen Aklljas aufgenommen worden waren. Sie mußten die Novizen bewachen und drei Jahre lang im Spinnen, Weben, Sticken, der Bereitung der Tschitscha, eines anderen nur für die Inkafamilie bestimmten berauschenden Getränkes, Aka genannt, des heiligen Brodes, Zancu und anderer besonderer Speisen, ebenso im Ausschmücken des Sonnentempels, Erhaltung des heiligen Feuers Nina Huilljka (Nina Villca) und der zum Opferdienste erforderlichen Gegenstände auf das Genaueste unterrichten und zu Aklljas ausbilden. Denn obwohl die Novizen mit den Aklljas in demselben Gebäude wohnten, traten sie doch mit letzteren nicht in Berührung, weil es dem Inka, so lange jene das Gelübde ewiger Keuschheit noch nicht abgelegt hatten, frei stand, eine oder die andere unter die Anzahl seiner Kebsweiber einzureihen oder mit einem seiner Verwandten oder hohen Beamten zu verheirathen. Einige Schriftsteller aus der Inkazeit geben an, daß ihnen sogar gestattet war dem Klosterleben eigenwillig zu entsagen und sich nach Wunsch zu verehelichen. Am Ende des dritten Jahres wurden die Huamak-Aklljas vor dem Inka und dem Huilljak Umu zum letzten Male geprüft und nach bestandener Prüfung unter die wirklichen Auserwählten aufgenommen. Man zog ihnen nunmehr

weiße Kleider an, krönte ihr Haupt mit goldenem Kranze, Gorihuintscha (Gorihuincha), bekleidete ihre Füße mit kostbaren Schuhen und umhüllte sie mit dem weißen Schleier, Pampakuna. Gebete zum Sonnengotte und zahlreiche Opfer beschlossen diese Feier. Hierauf wurden sie der Mama-Aklja (auch Mamantschik genannt), Äbtissin, sowie den zu ihrer besonderen Bewachung bestimmten Verschnittenen übergeben und ihnen im Inneren des Aklljahuasji Wohnung angewiesen. Hier verbrachten sie ihr Leben mit den oben erwähnten Beschäftigungen, namentlich mit Anfertigung der Kleider für den Inka, die Kaiserin, Prinzen und Prinzessinnen, so wie der Amtstracht des Huilljak Umu, der Huilljaks oder Bischöfe. Es soll kein Fall vorgekommen sein, daß eine Sonnenjungfrau von Kuzko das abgelegte Gelübde gebrochen habe und mit der darauf gesetzten Strafe, lebend eingemauert oder begraben zu werden, bestraft worden sei. Ihrer besonderen Obhut waren die übrigen Tempel anvertraut. Wenn sie sich aus dem Aklljahuasji nach einem derselben begaben, gingen sie, begleitet von einer Mamakuna, ihren Dienerinnen und mehreren, mit Lanze, Pfeil und Bogen bewaffneten Eunuchen, paarweise dahin. Nahete sich ihnen ein Verfolgter, so fand er bei ihnen geradesogut wie am Altare eines Tempels Schutz und Sicherheit. Die Eingänge zum Aklljahuasji wurden von Verschnittenen bewacht, und kein Mann, mit Ausnahme des regierenden Inka, welcher jedoch von dieser Erlaubniß nie Gebrauch machte, durfte das Innere des Gebäudes betreten. Außer der Coya und ihren Töchtern war es auch keiner anderen Frau gestattet, die Akljas zu besuchen. Die Anzahl der im Kloster zu Kuzko eingeschlossenen Jungfrauen soll gegen dreitausend betragen, nach Garcilasso funfzehnhundert nicht überstiegen haben; die ihrer Dienerinnen war erklärlicherweise eine viel

größere. Das „Haus der Auserwählten" selbst nahm beinahe ein ganzes Stadtviertel ein, welches nach ihm Aklljahuaſzi benannt wurde. Jenes war mit mehrfacher hoher Mauer umgeben, aus polirten Steinen erbaut und hatte verschiedene Eingänge, deren Hauptthüre nur für die Kaiserin geöffnet wurde. Zwanzig Eunuchen bewachten die Eingänge, durften aber selbst nur bis an die Schwelle der zweiten Thüre vorgehen und diese bei Todesstrafe niemals überschreiten. Das Innere des Klosters wetteiferte an prachtvoller Ausstattung mit den Wohnungen des Herrschers, und wie in dessen Palaste bestand das für die Sonnenjungfrauen bestimmte Tafelgeräth aus lauterem Golde. In der Umgebung jedes Sonnentempels in den Provinzen gab es ein derartiges Kloster, in welchem außer den wirklichen Aklljas die für den Inka auserwählten Jungfrauen aufbewahrt wurden, bis sie der Herscher nach Kuzko kommen ließ. Starb der Inka vorher, so konnten diese Mädchen zu ihren Verwandten zurückkehren, durften sich aber nicht verheirathen, weil sie einmal für den Sonnensohn bestimmt gewesen waren. Gewöhnlich blieben sie im Akllijahuaſzi wohnen und wurden später Mamakunas.

Außer den Aklljas gab es noch andere Jungfrauen, welche das Keuschheitsgelübde ablegten und es dann aufs strengste halten mußten, falls sie nicht sich der Strafe aussetzen wollten, lebendig verbrannt zu werden. Auch sie standen in hohem Ansehen, führten den Titel Oklljo (Ocllo), entstammten meist ebenfalls der kaiserlichen Familie, oder gehörten wenigstens den vornehmsten Geschlechtern des Reichs an, wohnten aber in ihrem eigenen Hause, konnten nicht nur Besuche empfangen, sondern auch solche bei ihren Verwandten abstatten, wurden bei besonderen Familienfesten eingeladen und pflegten ihre kranken Verwandten.

2. Abschnitt.

Tempel. Huakas. Opfer.

Sonnenkinder nannte sich das erste Herrscherpaar der Inkadynastie, und seinem Vater, dem Sonnengotte zu Ehren, beschloß Manko Kapak, einen prächtigen Tempel zu erbauen und diesen mit dem kostbarsten Metalle, welches einigermaßen den Glanz des strahlenden Gottes wiederspiegeln sollte, auszuschmücken. So entstanden unter des ersten Inka Regierung jene beiden Tempel, welche von Manko Kapaks Nachfolgern erweitert und verschönert, im gesammten Inkareiche zu hoher Berühmtheit gelangen sollten, der bereits oft erwähnte Sonnentempel zu Kuzko und ein zweiter, welcher auf der Insel des Titicaca-Sees, woselbst der Sonnengott seine Kinder zur Erde herabgesandt und ausgesetzt hatte, errichtet war. Intihuaszi, Intihuatana, (Intihuaci, Intihuatana), Haus des Sonnengottes, gewöhnlich Gorikantscha, goldenes Gehege wurde jener genannt, und sein Goldreichthum berechtigte ihn zu diesem Namen. Jeder that sein Bestes, um die darin angehäuften Goldmassen zu vermehren. Yupanki, dem Sohne Huirakotscha Inkas, wird der Neubau des Tempels zugeschrieben; er gab ihm den Umfang, welchen das Heiligthum hatte, als es die spanischen Eroberer betraten.

Da jeder Tempel in früherer Zeit zugleich als letzter Zufluchtsort bei einer etwaigen Belagerung dienen sollte, so waren alle mit Mauern, oft dreifacher Ringmauer umgeben. Der Sonnentempel von Kuzko lag so ziemlich in der Mitte der Residenz und nahm mit seinem Anhange beinahe ein ganzes Stadt-

viertel ein, welches nach ihm das „goldene" benannt wurde. Das Bauwerk selbst, welches nach Cieza de Leon über vierhundert Schritte lang gewesen sein soll, war aus hartem, sorgfältig polirtem Gestein aufgeführt, mit einer hohen starken Mauer umgeben, aber, wie alle Gebäude und Paläste im Inkareiche, mit Itschu (Ichu), einer harten zähen strohähnlichen Binse gedeckt. Das Innere wurde eingetheilt in den großen, dem Sonnengottesdienste geweiheten Raum und in fünf kleinere, der Mondgöttin, dem Blitz und Donner, dem Morgenstern und der Morgenröthe, dem Regenbogen und den übrigen Sternen insgesammt gewidmete Kapellen. Rings um das Tempelgebäude lagen die Wohnungen der Priester und Tempeldiener, die Gehege für Aufbewahrung der Opferthiere und der zu opfernden Menschen, die Vorhöfe, in denen die Opfer stattfanden, da es, wie bereits erwähnt, einzig und allein dem Inka erlaubt war, das Innere des Tempels zu betreten, Blumen und Weihrauch zu opfern.

Der Haupteingang lag nach Sonnenaufgang, so daß die ersten Strahlen der Morgensonne durch ihn in's Innere fielen und das gegenüber angebrachte goldene Bild des Sonnengottes vergoldeten; außerdem waren noch elf Thüren und mehrere schmale, mit Smaragden und anderen glänzenden edlen Steinen ausgekleidete Fensteröffnungen angebracht. Alle Thüren hatten goldene Pfosten und waren nach außen mit Gold, Silber und Edelsteinen ausgelegt, nach Innen von oben bis unten mit Goldplatten beschlagen; nur die Innenseite der nach der Kapelle der Mondgöttin und des Morgensternes führenden war mit Silberplatten bekleidet. Um die Außenseite des wundersamen Bauwerkes zog sich ein anderthalb Spannen breiter goldener Fries; sein Inneres hingegen war eine Goldgrube, wie sich solche die

gierigste Phantasie nicht reicher ausmalen konnte; denn alle Wände waren von unten bis oben mit Goldplatten getäfelt und das bereits beschriebene Sonnenbild allein von unermeßlichem Werthe. Die Decke bestand aus kunstvoll geschnitztem Cedernholze mit reichen goldenen Verzierungen; der Fußboden war mit kostbaren golddurchwirkten Teppichen aus feinster Vicunjawolle belegt. Außer den Mumien waren auch Bildsäulen einiger der berühmtesten Inkas aus massivem Golde in der Größe eines siebenjährigen Knaben im Tempel ausgestellt. Die Anzahl der goldenen Gefäße: Pokale, Krüge, Wasserbehälter u. s. w. war eine unglaubliche. Einige dreißig Truhen aus reinem Silber schlossen die zu den Opfern bestimmten, auf dem Felde des Sonnengottes von dem Inka und seinen Verwandten eingeernteten Maiskörner ein, welche in den Augen aller Indianer womöglich noch viel höheren Werth hatten, als das Gold.

Durch die mit Silber beschlagene Thüre gelangte man aus dem Hauptschiffe in die für die Mondgöttin und Gemahlin des Sonnengottes bestimmte Kapelle. Das Innere dieses Raumes war von oben bis unten mit Silberplatten getäfelt, der Fußboden mit feinen silberdurchwebten wollenen Teppichen belegt, und das aus Silber getriebene Bild der Mamakillja (Mamaquilla) nahm die gesammte, der Thüre gegenüberliegende Wand ein. In mit Silber ausgeschlagenen Nischen saßen zu beiden Seiten des Mondbildes die bereits erwähnten Mumien der verstorbenen Coyas. Alle in dieser Kapelle befindlichen Gefäße waren von Silber. Außer der Gemahlin des regierenden Inka und seinen Töchtern durfte keine andere Frau diese Kapelle betreten, um zur Mutter der Menschen zu beten oder ihr Blumen und Weihrauch als Opfer darzubringen. Nebenan lag die dem Tschaska geweihete Kapelle, in welcher die Töchter des Kaisers

opferten, weil sie unter besonderem Schutze der im Inkareiche jungfräulichen Venus standen. Auch sie war mit Silber getäfelt und durch eine mit demselben Metalle beschlagene Thüre abgeschlossen. Außer dem goldenen Bildnisse des krausgelockten Begleiters des Sonnengottes hatte man noch einige goldene Sterne an den Wänden angebracht. In der allen übrigen Sternen geweiheten Kapelle bestanden Täfelung und Thürbekleidung wiederum aus Goldplatten, die Decke aber zeigte auf blauem Grunde viele goldene Sterne. Ähnlich hatte man auch die Abtheilungen ausgeschmückt, in denen man Illjapa, das Gewitter und Tschuytschu, den Regenbogen verehrte, nur mit dem Unterschiede, daß hier wie dort die gestirnte Decke fehlte und hier die Nachbildung des Regenbogens auf einer der Wände zu sehen war. Unmittelbar an den Tempel schloß sich der große nicht minder kostbar ausgestattete, an Goldgefäßen reiche Versammlungs- und Audienzsaal der Priester an, in welchem letztere alle die Götterverehrung angehenden Angelegenheiten beriethen, Opfer anordneten und andere wichtige Geschäfte erledigten. Ein Kreuzgang führte von ihm aus nach den Priesterwohnungen. Auch dessen Wände waren mit breitem Goldfriese ausgelegt und in ihnen für den Inka vier mit Goldblech überkleidete, durch Edelsteine reich verzierte Nischen angebracht, in denen prächtige goldbeschlagene Ruhebänke standen.

Alle inneren Räume des Tempels, mit alleiniger Ausnahme der genannten Kapellen, waren nur dem Kaiser, seinen nächststehenden Verwandten, den Priestern und Sonnenjungfrauen zugänglich, allen übrigen Bewohnern des Reiches aber verschlossen. Selbst die Kaiserin betrat nur ein Mal im Leben, am Tage ihrer Vermählung, das Allerheiligste. Den ehernen Gesetzen Zuwiderhandelnde büßten mit dem Tode.

Aus fünf Quellen der umliegenden Berge führten erzene, im Gebiete des Tempels goldene Röhren dem Heiligthume das zum Trinken, Baden der Opferthiere und Reinigen der Gefäße erforderliche Wasser zu und ergossen das für den heiligen Dienst zu verwendende in goldene oder silberne, das zum Trinken bestimmte in steinerne Becken.

Aus Gold und Silber bestanden alle Gefäße im Tempel von Kuzko, und eine Nachbildung aufgeklafterten Holzes in Goldbarren zeugte auch in ihm von den fabelhaften Goldschätzen, welche man hier aufgehäuft hatte.

An den Sonnentempel schloß sich der „goldene Garten“ an, so genannt, weil man in ihm goldene Menschen- und Thierbildsäulen, aus Silber gearbeitete Büsche und Bäume mit goldenen Blättern und Blüthen, Maisstauden mit silbernem Stengel, Blättern und goldenen Fruchtkolben aufgestellt hatte, deren Haarbüschel aus feinen Silberfäden nachgebildet waren, und an deren Stämmen, Ästen, Zweigen, Stengeln, Blättern und Blüthen aus Gold gearbeitete Vögel aller Art, Schmetterlinge, Käfer, Eidechsen, Schlangen, Schnecken und anderes Gethier saßen, kletterten, krochen, sich wiegten, Wege und Beete schmückten. In goldenen Röhren floß auch hier das Wasser zu, und mit goldenen und silbernen Werkzeugen wurden hier die Gartenarbeiten verrichtet.

Der Pracht des Sonnentempels entsprach die Anzahl seiner Priester und Tempeldiener, welche viertausend überstiegen haben soll.

Kaum weniger berühmt, reich und prächtig war der auf der Insel Tschukitu (Chuquitu, später Titicaca) im gleichnamigen See von Manko Kapak gegründete und von seinen Nachfolgern verschönerte Sonnentempel, welcher aus mehrfachen

Gründen für besonders heilig geachtet wurde. Jene Insel, welche der indianischen Sage zu Folge nach Ablauf der Sintfluth in allen Ländern der Erde zuerst wiederum von der Sonne beschienen worden war, welche das vom Sonnengotte gesandte erste Inkapaar zuerst betreten hatte, stand als Wallfahrtsort in hohem Ansehen. Zahllose Pilger aus allen Theilen des Reiches zogen alljährlich dahin und keiner unter ihnen wagte mit goldleerer Hand vor das Antlitz der Gottheit zu treten. In Folge dessen war im Laufe der Jahre so viel Gold dort aufgehäuft worden, daß man es im Tempel selbst nicht mehr bergen konnte und in Barren an den Außenmauern aufschichten mußte, daß man nach Pater Blas Valera's Zeugnissen im Stande gewesen sein würde, den Tempel aus lauterem Golde zu erbauen. Spätere Inka ließen das Eiland von entfernbaren Felsblöcken reinigen, Terrassen anlegen und fruchtbares Erdreich auftragen, um das dem Sonnengotte geweihete Korn anzupflanzen. Der goldene Mais, welcher in diesem Höhengürtel nur bei sorgfältigster Pflege zur Reife gelangte, galt als geheiligte Frucht, wurde von den Priestern regelmäßig dem Inka übersandt und von diesem selbst in den Sonnentempel zu Kuzko getragen, um hier in goldenen Gefäßen aufbewahrt und später im goldenen Garten, wie auf dem Acker des Sonnengottes ausgesäet zu werden. Außer den Sonnenjungfrauen erhielten als hohe Auszeichnung dann und wann begnadete Unterthanen des Inka ein solches heiliges Maiskorn als Geschenk und der beglückte Empfänger versäumte nie, es sorgfältig in seinem Getreidespeicher einzuschließen, weil er den unerschütterlichen Glauben hegte, daß es nicht allein allem Samengetreide seine Wunderkraft mittheilen und es zu viel hundertfältiger Ernte befähigen, sondern auch

die bereits aufgespeicherten Vorräthe mehren oder doch ihre Abnahme verhindern werde.

Andere berühmte Tempel waren die von Huanakauri, Katscha, Viljkanota und bereits oben genannte. Der von Katscha (Cacha), von Huirakotscha Inka erbauete, zeichnete sich durch ungewöhnliche Bauart vor allen übrigen aus, denn er war das einzige Gebäude im Inkareiche, welches zwei durch eine steinerne Zwischendecke von einander getrennte Stockwerke besaß. Da allen alten Völkerschaften Amerikas, also auch den Bewohnern Peru's, das Geheimniß der Wölbung unbekannt war (6), theilte Inka Huirakotscha das Untergeschoß in viele kleinere durch Thüren unter einander verbundene Räume und bedeckte deren Wände mit großen Steinplatten. Eine in der Schmalseite des Tempels liegende steinerne Doppeltreppe führte nach dem oberen Stocke.

Außer den Tempeln fanden sich im Inkareiche eine Unzahl sogenannter Huakas (Huaca) oder heiliger Orte, an denen man den Göttern opferte und ihren Schutz anrief. Nach Polo de Ondegardo's Zeugnisse soll es in nächster Umgebung der Hauptstadt, in einem Umkreise von anderthalb Meilen etwa, über vierhundert Huakas gegeben, nach Anderen, der Vicekönig Prinz Don Francisco de Borja vom Jahre 1615 bis zum 8. April 1619 zehntausendvierhundertzweiundzwanzig an solchen Huakas aufgestellte Götzenbilder, darunter eintausenddreihundertfünfundsechszig im Geruche der Heiligkeit stehende Indianer-Mumien zerstört und verbrannt haben. Freilich muß man bedenken, daß sich unter diesen Götzenbildern viele auffällige Steine und andere dergleichen Dinge befanden.

Huaka bedeutet in der Kitschua-Sprache Gottheit, Tempel, heiliger Ort, außerdem alles Auffällige, Außerordentliche, Große.

Die Hochgipfel der Anden, Riesenbäume, reißende Ströme, stark hervorsprudelnde Quellen wurden „huaca" genannt, ebenso gebrauchte man das Wort, um etwas Abschreckendes zu bezeichnen; eine menschliche Mißgeburt hieß Huaka, selbst eine Zwillingsgeburt und dergleichen. Für jede Verlegenheit, Noth oder Bedrängniß hatte man seine eigene Huaka. Zu der einen lief der Landmann, wenn er Regen brauchte, zu der anderen, wenn er sein Feld bestellen, zu einer dritten, wenn er mit der Ernte beginnen wollte, zu einer vierten, um die Mondgöttin zu bestimmen, seiner Frau bald Schwangerschaft zu bescheeren. Nach und nach hatte das Volk viele dieser ursprünglichen Opfersteine mit einem Dache versehen und in eine Kapelle verwandelt. Als solche wurden auch hohle Bäume angesehen: der weitberühmte Orakelgötze von Aperhua z. B. redete zu den Priestern aus einem hohlen Baume.

Wenngleich die Inka streng verboten, irgend einem Götzenbilde Thiergestalt zu geben, achteten sie doch bei Eroberung einer Provinz die dort verehrten Götzen, anstatt dieselben zu zerstören, befahlen den betreffenden Priestern, sie nach Kuzko zu bringen und in dem eigens für dieselben erbauten Tempel aufzustellen, an ihre frühere Stelle hingegen das Bild des Sonnengottes zu setzen und auf ihn, den Allerhalter, die dem früheren Götzen erwiesene Verehrung und Anbetung zu übertragen.

In dem betreffenden Tempel zu Kuzko wimmelte es von derartigen abgesetzten Götzenbildern. Allerlei Menschen- und Thiergestalten waren hier vertreten; unter letzteren besonders Jaguare, Pumas, Kondore, Adler, Schlangen, Eidechsen, Krokodile, Käfer; man sah Steine von besonderer Form oder Farbe, große Smaragden und dergleichen. Kamen bei hohen Festen die Häuptlinge und Kurakas der neuerdings dem Reiche einverleibten Pro-

vinzen nach der Hauptstadt, so ließ man sie den Tempel betreten und zeigte ihnen die alten Götzen, erlaubte aber nicht, denselben Opfer zu bringen oder andere Verehrung zu erweisen.

Im Tempel zu Katscha ließ Inka Huirakotscha ein Bildniß seines ihm erschienenen Ahnen, des Gottes Huirakotscha anfertigen. Es bestand in einer steinernen Riesenbildsäule und stellte einen Mann mit langem Barte und bis zu den Füßen reichendem Talare dar, welcher in der rechten Hand ein an eine Kette gefesseltes löwenartiges Thier führte. Um den Steinmetzen eine Vorstellung zu geben, in welcher Weise sie diese Götterstatue anfertigen sollten, bekleidete sich der Inka selbst mit einem langen Gewande und stand den Bildhauern zum Modell, verbot aber bei Todesstrafe, daß irgend einer seiner Unterthanen diese Rolle übernähme. Die spanischen Eroberer erklärten diese Bildsäule für die des Apostels Bartholomaeus, vermutheten unter ihrem Sockel reiche Schätze, stürzten sie um und zertrümmerten sie, sahen sich jedoch getäuscht und zerstörten nunmehr auch den Tempel, wieder ohne ihre Goldgier befriedigen zu können.

Der Orakelgötze Patschakamak, welcher aus Holz geschnitzt war, wurde auf Hernando Pizarro's Befehl verbrannt.

Die gewöhnlichen Opfer der alten Peruaner bestanden in Thieren, Früchten, Blumen, Getreidearten, Weihrauch, Geweben und dergleichen. Hausthiere, insbesondere Lamas in allen Altersstufen oder Meerschweinchen (Cavia cobaya), welche allgemein gehalten und nach ihrer Stimme Coy genannt wurden, Geflügel und Fett brachte man mit Vorliebe den Göttern dar. Unter den Getreidearten stand Mais als Opfergegenstand oben an. Man pflegte jedoch nicht die Kolben, sondern die losgelösten Körner zu opfern, sie aber vorher an Schnüre zu reihen und

letztere, Pirua Zara, schneckenförmig zusammen zu drehen. Nächstdem fanden Hülsenfrüchte und Kokablätter, bei besonderen Gelegenheiten auch feine wollene und baumwollene Gewebe als Opfer Verwendung. Seltener weihete man der Gottheit Blutbrode, deren Teig mit Menschenblut geknetet war, welches man mittelst Aderlasses zwischen den Augenbrauen einem Menschen, gewöhnlich Kindern, entzogen hatte.

Bei besonders feierlichen Gelegenheiten, beispielsweise bei der Krönung des Herrschers, seiner Vermählung, der Geburt des Kronprinzen, bei Siegesfesten und ähnlichen Anlässen brachte man dem Sonnengotte Menschenopfer dar, und zwar ebensowohl Erwachsene beiderlei Geschlechtes, wie auch besonders blühende durch Schönheit ausgezeichnete Kinder. Die Anzahl der unglücklichen Schlachtopfer soll bisweilen zweihundert überstiegen haben.

Wir haben bereits bemerkt, daß solche Barbarei vielfach bestritten worden ist. Garcilasso, der Inka-Nachkomme, und einer oder der andere Geschichtsschreiber stellen sie entschieden in Abrede, behauptend, daß sie der um das Wohl ihrer Unterthanen väterlich besorgten Regierung der Inkas unmöglich zugeschrieben werden dürfe; zu viele Stimmen glaubwürdiger Geschichtsschreiber aber stehen solcher Behauptung entgegen. Die Wichtigkeit der Sache erfordert, daß wir wenigstens die hauptsächlichsten Zeugnisse für jene grausame Sitte hier folgen lassen.

Abgesehen von den bereits erwähnten Erhebungen, welche der Vicekönig Francisco de Toledo in allen Theilen des Landes vornehmen ließ, bemerkt Polo de Ondegardo, einer der ersten spanischen Geschichtsschreiber, welcher fast unmittelbar nach Eroberung des Inkareiches Richter und Polizeipräsident in Peru war, in solcher Stellung also sicherlich die beste Gelegenheit hatte, genaue Berichte zu sammeln, in seinem zwischen 1550

bis 1557 verfaßten Manuskripte „De Ritibus Indiorum“ ganz ausdrücklich, daß bei der Krönung des Inka manchmal zweihundert Kinder den Göttern geopfert wurden. Santillan berichtet in seiner an den damaligen Kronprinzen, späteren König Philipp II., gerichteten „Relacion del origen, descendencia, politica y gobierno de los Incas“ (Mittheilungen über Ursprung, Abstammung, Politik und Regierung der Inkas) ebenfalls: „Zuweilen opferten sie in Patschakamak und Kuzko Jungfrauen oder begruben solche lebendig.“

Ausführliche Nachrichten hat uns der glaubwürdigste aller Chronisten des Inkareiches, Pedro de Cieza de Leon, hinterlassen. Im fünfundzwanzigsten Kapitel des zweiten Theiles seiner „Cronica del Peru“ sagt er: „daß er die Behauptung mancher Autoren, die Inkas hätten an bestimmten Festtagen manchmal über zweitausend Kinder opfern lassen, für übertrieben halte, aber nicht läugnen könne, daß sie Männer, Frauen und Kinder bei solchen Gelegenheiten, wenn auch in geringerer Anzahl, geopfert hätten.“ Im siebenundzwanzigsten Kapitel fährt er fort: „Um den Tempel herum standen verschiedene kleine Gebäude, Wohnungen für die im Tempeldienste beschäftigten Indianer; außerdem fand sich eine Einfriedigung, in welcher man die zum Opfer bestimmten Kinder, Männer und weißen jungen Lamas aufbewahrte.“ Im achtundzwanzigsten Kapitel erzählt er weiter: „Zu bestimmten Tagen opferten die Inka Männer und Frauen, denen die Priester vorher eingeredet hatten, daß sie nach ihrem Tode ohne weiteres in jene Welt gelangen würden, um daselbst dem Gotte, welchen man im Tempel verehrte, zu dienen. Sie malten den Schlachtopfern jene andere Welt nach ihrer verkehrten Ansicht aus, und letztere schenkten ihren Worten Glauben. Die Männer legten feine Wollenkleider an, schmückten sich mit

goldenem Kopfputze, Ketten und Armbändern und bekleideten ihre Füße mit feinen weißen Sandalen, welche sie mittelst golddurchwebter Bänder befestigten. Wenn sie die lügnerischen Reden der Priester angehört und für Wahrheit genommen hatten, reichten ihnen letztere große goldene mit Tschitscha gefüllte Pokale, machten sie trunken, stimmten feierliche Lobgesänge an und verkündigten, daß jene ihr Leben in dieser Weise opferten, um ihren Göttern zu dienen und freudig dem Tode entgegen gingen. Hierauf wurden die Schlachtopfer erdrosselt. Auf die Schulter der Leichname legten sie einen kleinen Kquepi (Reisebündel), gaben ihnen einen goldenen Krug in die Hand und begruben sie ringsum den Orakeltempel. Die Geopferten galten von jetzt an als Heilige, und Niemand zweifelte, daß sie in die andere Welt gekommen wären, um ihrem Gotte Huanakauri zu dienen. Ebenso prächtig, mit bunten feinen Wollkleidern, glänzenden Federn, goldenen Nadeln, Löffeln, Schüsseln und Tellern putzten sich die zum Opfer bestimmten Frauen heraus. Nachdem sie sich geschmückt, gab man ihnen reichlich zu trinken, erwürgte und begrub sie. Alle, die Frauen, wie ihre Henker, glaubten fest, daß sie dahingeopfert wären, um ihrem Teufel oder Huanakauri zu dienen. Nach Vollziehung der Opfer veranstaltete man Gesänge und Tänze." „Die Feier," so erzählt derselbe Autor noch, „dieser Opfer (beim Siegesfeste) wurde dadurch erhöht, daß sie in ihrer Blindheit Männer und Frauen schlachteten." Cieza de Leon sammelte seine Nachrichten unter alten Indianern, von denen Viele Menschenopfern beigewohnt hatten.

Juan de Betanzos („Suma y narracion de los Incas," Manuskript, auf Befehl des Vicekönigs Mendoza verfaßt und 1551 vollendet) bestätigt im elften Kapitel die Menschenopfer: „Nachdem dieß geschehen, befahl der Inka Yupanki den

Vornehmen von Kuzko binnen zehn Tagen große Vorräthe von Mais, zahlreiche Lamas und Lämmer, ebenso eine gewisse Menge feiner Gewebe und eine bestimmte Anzahl Knaben und Mädchen bereit zu halten, um alle diese Gegenstände dem Sonnengotte zu opfern. Dieses Opfer nannte man Kapak-Kotscha (Capaccocha). Nach zehn Tagen war Alles herbeigeschafft und nunmehr ließ der Inka Yupanki ein mächtiges Feuer anzünden, die Thiere tödten und nebst dem Mais und den Kleidern als Opfer für den Sonnengott in die Flammen werfen. Die Knaben und Mädchen aber, welche man herbeigebracht hatte, befahl er auf's Beste anzukleiden, auf's Reichste zu schmücken und im Sonnentempel, welcher eigens dazu erbaut worden war, um das Sonnenbildniß darin aufzustellen, lebendig zu begraben." Bei Schilderung der Hochzeitsfeierlichkeiten des genannten Inka erzählt derselbe Autor: „Ebenso wurden viele Knaben und Mädchen geopfert, indem man sie, festlich gekleidet und reich geschmückt, lebendig begrub, und zwar immer paarweise, einen Knaben und ein Mädchen zusammen. Mit jedem Paare begrub man goldene und silberne Gegenstände: Teller, Schüsseln, Krüge, Töpfe und Pokale, außerdem sämmtliche zu der Ausstattung eines verheiratheten Indianers gehörige Dinge, alles von reinem Golde. In solcher Weise wurden diese Kinder, sammt und sonders Sprößlinge von Häuptlingen und anderen Vornehmen, mit ihrer Ausstattung begraben. Während der Opfer feierten die Einwohner der Stadt auf dem öffentlichen Platze Freudenfeste und Gelage."

Francisco de Toledo erwähnt, daß sich in Kuzko zwei besondere Bewahranstalten, Tschikina (Chiquina), Pampa Yaurinanka und Patekel (Patequel) für die unglücklichen Schlachtopfer befanden und die eigenen Mütter ihre, in gedachten Gebäuden bis zum Tage des Opfers aufbewahrten Kinder mit

Nahrung versehen mußten, die Opfer aber regelmäßig drei Mal im Jahre stattgefunden haben sollen.

Pedro de Carvajal, spanischer Statthalter, berichtet in einer „Relacion“ über das ihm unterstehende Gebiet von Todos im Jahre 1586: „Die Inka regierten über die unterworfenen Indianerstämme mit ärgster Tyrannei. Ihre Statthalter legten den Unterthanen nicht allein Frohndienste auf, sondern nahmen ihnen auch Söhne und Töchter weg, um sie ihren Götzen, welche sie Huacas nennen, zu opfern. Diejenigen, welche sie tödten wollten, brachten sie nach den Orten, wo die Götzen standen und opferten sie hier. Alle, Männer wie Frauen, mußten von besonders schönem Äußeren sein, weil nur solche Opfer den Zorn der Götter besänftigen konnten.“

Auch Acosta, Lib. V., Balboa, Histoire du Perou, Chap. V., Montesinos, Memorias antiguas, Ms, Lib. II. Cap. 8. bestätigen, daß Menschen geopfert wurden.

Nach den Überlieferungen der Indianer sollen die Inka Menschenopfer erst seit der Eroberung der Provinz Kalljao (Callao) eingeführt haben, und zwar aus dem Grunde, weil hier seit langer Zeit Kinderopfer gebräuchlich waren und der Inka, um den vom Sonnengotte erfleheten Sieg zu gewinnen gelobt habe, dem Sonnengotte dieselben Opfer darzubringen, wie seine Feinde.

Gegenüber so vielen, größtentheils unbeeinflußten, in jeder Beziehung übereinstimmenden Zeugnissen erscheint es uns unmöglich, die Inka freizusprechen. Warum auch sollten Herrscher, welche gestatteten, daß beim Begräbnisse ihres Vaters eine beträchtliche Anzahl der geliebtesten Frauen des Verstorbenen mit dessen Leichnam lebendig in das Grabmal eingemauert wurden, welche erlaubten, daß oftmals mehrere hundert seiner Diener und Dienerinnen freiwillig sich den Tod gaben, um ihn auch im

Jenseits bedienen zu können, welche diese Bethörten sogar zum Selbstmorde aufforderten, verhindert haben, daß bei ihrer feierlichen Krönung oder bei sonstigen freudigen Ereignissen den Göttern Menschenopfer dargebracht wurden? Warum sollten die Inka, Oberpriester und eifrigste Vertheidiger der herrschenden Religion, allein befreit gewesen sein von dem Wahne, welcher ihr Volk beherrschte? Nicht allein die Unterthanen, welche sich selbst oder ihre geliebten Kinder den Göttern als Opfer darbrachten, auch die Kaiser und Priester wähnten gottgefällige Werke zu üben, wenn sie Menschenopfer veranstalteten.

Thiere und leblose Gegenstände wurden in Vorhöfen des Sonnentempels, bei dem großen Sonnenfeste, Hatun Raymi, aber auf dem Festplatze Haucaypata verbrannt, die geopferten Menschen dagegen um den Tempel herum begraben. Im Sonnentempel selbst opferte ausschließlich nur der Inka, wie erwähnt, Blumen und Weihrauch.

Die Opfer geschahen öffentlich im Beisein einer großen Menschenmenge; alle Anwesenden, mit Ausnahme des Inka, seiner Verwandten und der Priester mußten barfuß und in weißen Kleidern erscheinen, denn keinem anderen, selbst nicht einmal den vornehmsten Häuptlingen, war es erlaubt, den Vorplatz des Tempels mit beschuhetem Fuße zu betreten, vielmehr mußte Jedermann, sobald er an eine bestimmte Straße in der Nähe des Gorikantscha gelangte, sich seiner Fußbekleidung entledigen.

Nachdem das bestimmte Opferthier vom Nacak geschlachtet und geöffnet war, prophezeiete der Humu aus dem Zucken des Herzens und der Lunge, ob das Opfer der Gottheit genehm sei oder nicht. Alles Blut fing man sorgfältig auf und besprengte mit demselben Thürpfosten und Tempelthüren. Dann

streifte der Nacak das Thier, wusch das Fleisch, wenn es ohne Blut, Haspay, geopfert werden sollte, oder legte es blutig, Harpay, auf's Opferfeuer.

Das für das Opfer bestimmte Getreide, die Früchte, Blätter und dergleichen führten den gemeinschaftlichen Namen Cocuy.

Das Feuer zum Anzünden des Opfers mußte vom heiligen Feuer des Sonnentempels genommen werden. Letzteres beständig in Brand zu erhalten, war Obliegenheit der Aklljas.

Während des Opfers stimmten die Priester auf die betreffende Gottheit Lobgesänge an und begleiteten sie mit der Musik der Muschelhörner, Trompeten und anderer Blasinstrumente. „Die Opfer," erzählt der spanische Gouverneur von Vilcas Huaman, Luis de Monzon, „welche sie hier brachten, waren folgende: Dem Weltenschöpfer, Tizi Huirakotscha, opferte der Inka zwei mit besonderem Fleiß auserwählte Kinder ohne Flecken oder Makel. Festlich gekleidet und reich geschmückt wurden sie enthauptet. Ein gleiches Opfer brachte man dem Sonnengotte und der Mutter Erde, Patscha Mama. Dem Blitz und Donner, Katoyllja (Catoylla) oder auch Illjapa bei ihnen geheißen, opferte man ein sorgfältig ausgesuchtes fettes weißes Lamm. Alle diese Opfer wurden den Göttern gebracht, um von ihnen Gesundheit und Wohlergehen für die geheiligte Person des Inka zu erlangen; und damit sie eine gnädige Aufnahme finden möchten, opferte man noch ein zweites weißes Lamalamm.

Auch für das Wohl der Coya, Gemahlin und Schwester des Herrschers, wurde ein besonders erwähltes Lamm, Passahuarmi, ein anderes in gleicher Absicht für ihren Sohn den Kronprinzen geopfert. Die dem Opfer beiwohnenden Priester hießen Contiviza und Hualljariza (Huallariza).

3. Abschnitt.

Feste.

Vier Hauptfeste feierten die Bewohner des Inkareiches und zwar die vier wichtigsten Epochen ihrer obersten, sichtbaren Gottheit: die Sonnenwenden und Tag- und Nachtgleichen. Außerdem begingen sie monatliche Feste zur Zeit des Neu- und Vollmondes. Zur Feier des Hatun Raymi, auch Intip Raymi oder im allgemeinen Raymi genannt, dem Feste der Sommersonnenwende, der höchsten ihrem Sonnengotte Inti geweihten Feier, strömte aus allen Provinzen des Reiches die Bevölkerung nach der Hauptstadt. Pflichtgemäß mußten zugegen sein: der Inka, seine Familie und Verwandtschaft, alle Häuptlinge, Kurakas und sonstige Vornehme der Provinzen, sämmtliche Generäle und höhere Truppenführer, welche nicht gerade im Felde standen, endlich alle hohen in Amt und Würde stehende, wie in Ruhestand versetzte Beamte.

Der große Festplatz glich während der Festtage einem blühenden Garten. Grüne Zweige und Blumen in endloser Fülle und an sie gefesselte lebende Schmuckvögel zierten ihn; die aus dem Sonnentempel hervorgeholten Mumien der verstorbenen Herrscher thronten, umgeben von ihrem gesammten Gold- und Silbergeräth wie ihrer zahlreichen Dienerschaft, auf ihren Goldstühlen, die Orakel und sonstwie bedeutungsvollsten Götzen aus den verschiedensten Theilen des Reiches auf den ihnen bestimmten Plätzen. Eine Schaubühne, auf welcher in des Kaisers Gegenwart Festspiele aufgeführt wurden, war bestimmt, die nach einer anderen Augen- und Ohrenweide heischenden ungenügsamen

Schaulustigen zu befriedigen. Dreitägiges Fasten ging der Feier voraus. Während desselben durfte in der ganzen Stadt kein Feuer angezündet werden, keine Beiwohnung der verehelichten Frauen stattfinden. Am Abende des dritten Fasttages wählten die Priester aus den zahlreichen Geschenken, die Häuptlinge und Vornehme dem Inka überbrachten, die prächtigsten Edelsteine, Gold- und Silber-Barren für den Sonnengott aus, schieden auch die für die Opfer passend scheinenden Lamas von den anderen, welche für die Festtafel bestimmt waren, und brachten sie nach dem Vorhofe des Tempels. In der folgenden Nacht buken die Aklljas das heilige Brod, Zancu, welches am ersten Festtage beim Festmahle unter die anwesenden Häuptlinge und Vornehmen vertheilt wurde, und zu dem sie das Mehl, da jenes für den Inka und seine Tafelgenossen bestimmt war, vorher eigenhändig gemahlen hatten, während andere besonders dazu erwählte Jungfrauen das Festbrod für die übrigen Geladenen bereiteten. Das Zancu hatte die Größe eines Apfels und wurde nur beim großen Raymi und bei dem zweiten Feste, Citua, genossen. Beim Beginne des Festmahles brach man einige Brocken, um sie zu verspeisen, bewahrte aber das übrige sorgfältig als heilige Reliquie auf. Bei anderen Festen durfte gekochter oder gerösteter Mais die Stelle des heiligen Brodes ersetzen.

Mit dem Morgengrauen des Festtages begab sich der Inka in Begleitung seiner nach Alter und Rang geordneten männlichen Verwandten, des Huilljak Umu, der anderen vornehmsten Priester und der höchsten Würdenträger des Reiches nach dem Haucaypata-Platze, um dem aufsteigenden Sonnengotte seine Verehrung darzubringen. Alle erschienen im reichsten Feststaate, die Inkas in Scharlachkleidern, welche von Gold und Edelsteinen strotzten,

die übrigen in der Tracht, welche einem Jeden zustand; alle aber, der Inka nicht ausgenommen, gingen barfuß.

Auf dem zweiten Festplatze, Cusipata, versammelten sich Vornehme, Häuptlinge und Kurakas der Provinzen mit dem gemeinen Volke. Erstere erschienen ebenfalls im reichsten Putze und trugen mit besonderer Genehmigung des Inka über ihrem stammeseigenthümlichen Kopfputze Kränze aus Goldblättchen und Goldschmuck auf der Brust und am Halse. Einzelne waren in Jaguar- oder Pumafelle gehüllt, andere hatten sich Kondorflügel umgebunden oder verzerrte buntgefärbte Thiermasken aus Holz über Kopf und Gesicht gestülpt. Festlich gekleidete Diener hielten ihren Herren breite aus bunten Federn gefertigte Sonnenschirme über das Haupt.

Sobald die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne die Spitzen der Gebirge vergoldeten, erhob die versammelte zahllose Menge ein Freudengeschrei, in welches Muschelhörner und Trompeten mit lautem Schalle einstimmten. Erschien aber die glänzende Sonnenscheibe selbst über den Bergen, so sanken alle nieder, breiteten die Arme aus, erhoben die ausgespreizten Hände bis zur Schulterhöhe, schlugen den Blick zu Boden, — denn keinem Indianer war es erlaubt, der strahlenden Gottheit in's Antlitz zu schauen, — und sandten dem Sonnengotte unzählige Küsse zu. Nunmehr erhob sich der Inka, ergriff die beiden großen mit Tschitscha gefüllten goldenen Pokale, Akillja (Aquilla), neigte den, welchen er in der Rechten hielt, der Sonne zu, sie, die Gottheit, zum Trinken einladend und schüttete darauf den Inhalt in ein großes goldenes Gefäß, aus welchem das Maisbier mittelst goldener Röhrenleitung nach dem Sonnentempel geleitet wurde. Aus dem anderen Pokale that der Kaiser selbst einen Trunk und vertheilte dann den Rest des hierdurch geheiligten

Getränkes tropfenweise in die bereits mit Tschitscha gefüllten kleineren Goldbecher seiner anwesenden Verwandten, damit auch sie von dem heiligen Maisbiere zu Ehren des Sonnengottes trinken möchten. Aber nur den Verwandten des Herrschers ward diese hohe Ehre zu theil; die übrigen Vornehmen erhielten das Festgetränk aus dem Aklljahuassi, woselbst es die auserwählten Jungfrauen zu diesem Zwecke besonders gebraut hatten.

Nach dem feierlichen Heiltrunke legten alle ihre Fußbekleidung wiederum an und begaben sich in derselben Ordnung, wie vorher, nach dem Sonnentempel zurück. Ungefähr zweihundert Schritte vor ihm zogen sie die Schuhe wieder aus, mit Ausnahme des Inka, welcher sie erst an der Tempelthüre selbst ablegte. Inka und Priester betraten hierauf das Heiligthum, alle Anderen blieben im Vorhofe zurück. Der Inka stellte die beiden großen Goldpokale vor das Sonnenbild; seine Verwandten überreichten ihre Becher den Oberpriestern, damit diese sie dem Sonnengotte darbrächten. Sodann begaben sich die Oberpriester an die Tempelthüre, um die von den Häuptlingen und Vornehmen dem Sonnengotte dargebrachten Geschenke: Edelsteine, goldene und silberne Gefäße, aus Gold oder Silber gefertigte Nachbildungen von Lamas oder auffälligen, seltenen Thieren, jenachdem solche in jeder Provinz sich vorfanden, an Stelle des Gottes entgegen zu nehmen; die Geber aber kehrten auf den Festplatz zurück. Zuerst nahten den Priestern immer die vornehmsten Häuptlinge. Als solche wurden diejenigen angesehen, deren Vorfahren am frühesten dem Scepter der Inka gehuldigt hatten.

Nunmehr führten die Nacaks oder Schlächter die vorher zum Opfer auserwählten Lamas herbei; die Opferpriester suchten aus der Anzahl diejenigen aus, welche ihnen am tauglichsten erschienen. Ihre Wahl fiel stets auf Stücke von schwarzer dem Sonnengotte am meisten genehmer Farbe. Zuerst opferte man

ein junges Lama. Vier Nacaks packten es an den Beinen (denn es war verboten Opferthiere zu knebeln), warfen es zu Boden, richteten seinen Kopf nach Sonnenaufgang und öffneten ihm die linke Seite. Mit einem Griffe und ohne sich hierbei eines Messers zu bedienen, riß der Hamurpa Herz, Lungen und Luftröhre heraus, womöglich ohne eins dieser Eingeweide zu zerreißen, und verkündigte aus deren Zucken, ob das Opfer dem Sonnengotte genehm sei oder nicht. Sodann bließ er die Lunge auf und band die Luftröhre zu. Je mehr sich erstere hatte ausdehnen lassen, um so günstiger das Anzeichen. Raffte sich das Opferthier beim Öffnen seiner Seite empor, oder zerriß die Lunge, so galt dies als Unglück verheißendes Zeichen. Ohne Verzug schritt man dann zu einem zweiten Versuche und wählte dazu einen alten schwarzen Lamahammel. Mißlang es ebenso mit diesem, so versuchte man es noch zum dritten Male mit einem alten weiblichen Thiere. Fiel auch diese dritte Probe schlecht aus, so erhob die versammelte Menge ein lautes Klageheulen und Wehgeschrei, betrachtete diesen Zufall als ein Anzeichen des Zornes des Sonnengottes und fürchtete alle denkbaren dem Reiche bevorstehenden Übel. Waren hingegen die Anzeichen günstiger Natur, so herrschte allgemeiner Jubel.

Das Feuer für die am großen Raymifeste darzubringenden Opfer mußte geraden Weges vom Sonnengotte stammen. Um es zu erhalten, nahte sich, nachdem das Opfer bereitet war, der Hohepriester dem Opferheerde, erfaßte den an breiter, goldener Spange seines linken Armes hängenden metallenen Hohlspiegel und setzte mittelst der in ihm aufgefangenen Sonnenstrahlen einige Büschel getrockneter Baumwolle in Brand.

Mit dieser Himmelsflamme, Nina Huilljak, wurde zunächst das Opferfeuer, hierauf jedes andere, für die Bereitung der

Festspeisen angezündet und von ihm den Aklljas übergeben, damit diese sie nach dem Sonnentempel und ihrem Kloster brächten und während des ganzen Jahres sorgfältig unterhielten. Ging das heilige Feuer ein Mal aus, so galt dies als schweres Unglück, welches Mißwachs, Krieg, verheerende Krankheiten und anderes Unheil nach sich ziehen müßte. Als kaum minder schlimmes Anzeichen wurde es gedeutet, wenn der Sonnengott beim großen Raymifeste sein Antlitz durch Wolken verhüllte und der Huilljak Umu gezwungen war, mittelst Reibung zweier Stäbchen, Uyaka, das heilige Feuer zu erzeugen. Nach Schluß der Opferfeier begann das Festmahl. Der Inka speiste mit seinen Verwandten, der Coya, mit deren Töchtern und den anderen rechtmäßigen Frauen, obersten Würdenträgern und vornehmsten Gästen auf dem Haucaypataplatze. Die übrigen Fremden wie die gesammten Einwohner der Residenz wurden auf anderen freien Plätzen der Stadt bewirthet. Die Hoftafel war glänzender als je; denn der Herrscher wurde heute bedient von den auserwählten Sonnenjungfrauen, denen es an diesem Tage außerdem oblag, die Speisen für ihn, seine Gemahlin, sowie für seine sämmtlichen Blutsverwandten im Akllahuassi zu bereiten, während die Mamakunas die Verpflichtung hatten, das Gleiche für die vornehmen fremden Gäste zu besorgen, und während für das übrige Volk von besonders dazu ausgewählten Jungfrauen auf den anderen Festplätzen gekocht und gebraten wurde. Das heilige Brod, Zancu, bildete das erste, vornehmste Gericht. Sodann folgten reich mit Utschu gewürztes Lamafleisch, gekochter und geröfteter Mais, Quinoa, gekochte und frische, als Salat zubereitete Kräuter, Fische, gebratene Tauben und hühnerartige Vögel, Bananen, Knollen- und süße Früchte. Um alle Gäste und Einwohner der Residenz, deren Anzahl mehrere Hunderttausende betrug, bewirthen zu können,

hatte man ganze Heerden Lamas herbeigetrieben. Unmittelbar auf das Mahl folgte das Trinkgelage; denn während des Speisens tranken die alten Peruaner niemals. Im Trinken leistete Jeder das Seinige. Nur an Festtagen war es dem gemeinen Manne gestattet, die sonst streng verbotenen berauschenden Getränke zu genießen; daher entschädigte er sich reichlich für lange Entbehrung bei solchen Gelegenheiten. Unglaubliche Mengen Tschitscha wurden getrunken. Schon ein paar Tage vor dem Feste hatten die Aklljas mit dem Brauen des Maisbieres begonnen. Nunmehr ließen sie in mächtigen silbernen Humpen das beliebte Getränk aus dem Kloster herbeischleppen, um es an der Hoftafel in goldene Pokale zu gießen.

Der Inka eröffnete das Zechgelage, indem er seinen großen Goldbecher erhob und den in seiner Nähe sitzenden vornehmsten Gästen in höchsteigener Person zutrank. Um alle Gäste dieser hohen Ehre theilhaftig werden zu lassen, beauftragte er zwei seiner Verwandten, mit einem Becher in jeder Hand an der Tafel herumzugehen und den vornehmsten Eingeladenen in seinem Namen zuzutrinken. Jene begaben sich zuerst zu zwei im Range ihnen zunächst stehenden und reichten ihnen den Becher der rechten Hand, wogegen sie minder vornehmen Tischgenossen nur den Becher der linken Hand boten. Die so Geehrten erhoben sich von ihrem Sitze, nahmen den Pokal mit tiefster Verbeugung in Empfang, richteten den Blick gen Himmel, um dem Sonnengotte für die hohe Ehre und Gnade zu danken, welche ihnen von seinem Sohne erwiesen wurde, leerten den Becher bis auf die Neige und gaben ihn unter tiefster Verbeugung lautlos zurück. Sodann ergriffen sie ihre eigenen gefüllten Trinkgeschirre, nahten sich einer nach dem anderen dem Inka, verbeugten sich oft und tief, sandten Küsse in die Luft und reichten ihm ihr

Trinkgefäß dar. Er setzte es an die Lippen, nippte zuweilen daran und gab es ebenso schweigsam, als man es ihm überreicht, zurück. Der Pokal, welchen die Lippen des Inka berührt, aus dem er wohl sogar einen Schluck getrunken hatte, galt seinem Besitzer von da an als ein geheiligtes Kleinod. Verwandte des Inka durften ihren Bekannten und den fremden Gästen ebenfalls zutrinken, und auch dies schon wurde als eine große Ehre angesehen; außer ihnen aber war Niemand das Zutrinken gestattet. Nach dem Zutrunke begannen Festgesänge und Tänze. Vornehme Frauen ergriffen goldene reich mit Edelsteinen besetzte Saiteninstrumente (nach Cieza de Leon) und begleiteten nebst den Mamakunas, welche die Festtafel bedient hatten, den Männergesang, fielen wohl auch selbst mit ihrer Stimme ein. Gesänge, Tänze, jedenfalls aber das Zechen währte bis tief in die Nacht hinein. Vom Inka bis zum letzten Indianer herab suchte wohl Jeder schwer betrunken sein Nachtlager.

Am zweiten Festtage fanden keine Opfer statt; die Festspiele begannen schon zeitig, oftmals mit einer theatralischen Aufführung vor dem Herrscherpaare, welches auf erhöhten Sitzen unter einem Baldachine aus bunten Federn und kostbaren Geweben, den aus dem Sonnentempel herbeigebrachten Mumien gegenüber sitzend, an ihnen theil nahm. Den Festspielen ging auch an diesem Tage eine reichliche Mahlzeit voraus und ebenso folgte ihr ein maßloses Trinkgelage.

Wenn die Trunkenheit über Hand nahm, zogen sich die Frauen zurück, trotzdem waren die scheußlichsten geschlechtlichen Ausschweifungen, welche man sich nur denken kann, an der Tagesordnung. Zwar beauftragte der Kaiser mehrere seiner ältesten Verwandten, welche sich deßhalb nicht betrinken durften, die Runde durch die Stadt zu machen und die Polizeibeamten zu

überwachen, ob letztere ihres Amtes getreulich warteten; allein es war unmöglich die hunderttausende viehisch betrunkener Männer zu überwachen und in Schranken zu halten. Alle thierischen Gelüste, welche durch eiserne Strenge niedergehalten worden waren, brachen während der Feste um so ungezügelter hervor. Der Wachtdienst in und außerhalb der Stadt wechselte einen Tag um den anderen ab: wer heute die Menge überwachen mußte, nahm am anderen Tage am Zechgelage theil und wurde nun selbst beaufsichtigt. Vielleicht legten das große Raymi und andere Feste mit ihren ganz unmäßigen Gelagen den Grund zum Verfalle des Reiches und zu dem doch eigentlich geringen Widerstande von Seiten seiner Bewohner gegen die spanischen Eroberer. Neun, nach einigen Chronisten sogar volle dreißig Tage, währten die Festlichkeiten. Dann trat endlich wieder das Alltagsleben in seine Rechte. Die Kaisermumien wanderten nach dem Sonnentempel und die aus den Provinzen herbeigeschafften Götzenbilder nach ihren Huakas zurück. Kurakas und Häuptlinge verabschiedeten sich persönlich beim Inka und kehrten hochgeehrt und beglückt über die gnädige Aufnahme, welche ihnen von Seiten des Sonnensohnes und seiner Verwandten zu theil geworden war, heim zu ihren Angehörigen und Pflichten.

Traf das Hatun Raymi den Inka auf einem Kriegszuge oder einer seiner Rundreisen, so wurde es an dem Orte, an welchem er sich gerade befand, beinahe mit derselben Feierlichkeit wie in der Residenz begangen; denn mindestens seine vornehmsten Verwandten, der Huilljak Umu und andere Oberpriester, Vornehme und Häuptlinge stellten sich im Hoflager ein, um dem Feste beizuwohnen.

Cuski-Raymi, das zweite große Fest, wurde nach der Bestellzeit der Felder gefeiert. Man opferte einen alten Lamaham-

mel und die Eingeweide einer großen Anzahl Lamas, deren Fleisch man nebst reichlichen Mengen Tschitscha unter das Volk vertheilte. Gesänge und Tänze verherrlichten, unmäßige Trinkgelage beschlossen jeden Festtag.

Die dritte große Feier, Citua geheißen, war Buß- und Reinigungsfest, begann am ersten Tage des Neumondes des Monats Cituaykis (Cituayquis, unser September) und wurde durch dreitägiges strenges Fasten, Hatun Caci, eingeleitet, während dessen täglich nur eine Mahlzeit aus rohem Mais, und zum Trinken blos Wasser gestattet war. Auf diese Fasttage folgten drei andere Halbfasten, Caci, an denen man gerösteten Mais, grüne Kräuter, Wurzeln, als Gewürz nur Salz und den so beliebten Utschu, als Getränk Tschitscha erlaubte, dagegen Fleisch und Fische aufs Strengste verbot.

Am Abende des ersten Hatuncacitages, welche selbst die Kinder einhalten mußten, wurde das besondere Festbrod, Canku, bereitet. Man unterschied zwei Sorten dieses Gebäckes. Der Teig zu der einen wurde nur mit Wasser, der zu der zweiten mit Wasser und Menschenblute, welches man fünf- bis zehnjährigen Kindern durch Aderlaß zwischen den Brauen entzog (nach Garcilasso), nach anderen Chronisten durch Schlachten einiger Kinder erhielt, eingerührt und geknetet. Die kleinen runden Brödchen buck man in einem thönernen Topfe.

Zur Bereitung des Canku versammelte sich die gesammte Familie im Hause des ältesten Verwandten, wusch sich beim Morgengrauen den ganzen Körper zum Zeichen der Reinigung von allen Sünden und bestrich ihn leichthin mit dem eingemengten Blutbrodteige. Der Familienälteste bekleisterte außerdem die Thürpfosten mit diesem Teige, zum Beweise, daß man in seinem Hause die gesetzliche Reinigung in der vorgeschriebenen Weise

vorgenommen hatte. Im Sonnentempel besorgte dies der Huilljak Umu, in dem Aklljahuasji und anderen heiligen Orten besonders dazu auserwählte Priester, im Palaste des Inka der älteste Verwandte des Kaisers.

Der Sonnenaufgang wurde an diesem Tage vor der Thüre des Hauses abgewartet und sobald die Sonnenscheibe am Horizonte auftauchte, kauerte die gesammte Bevölkerung nieder, bat die Gottheit, sie vor Krankheiten und anderen Übeln bewahren zu wollen und aß von der mit Wasser bereiteten Brodsorte.

Um dieselbe Zeit erschien im reichsten Feststaate ein Inka kaiserlicher Familie im Thore der Festung, in seiner Hand eine bis fast an ihre Spitze mit bunten, in Goldringen haftenden Federn verzierte, im Felde als Banner oder Standarte dienende Lanze tragend, schwang sie hin und her, lief als Kriegsbote des Sonnengottes im schnellsten Laufe den Hügel Sacsahuamam hinab bis zum großen Haucaypataplatze, woselbst ihn vier ebenso prächtig ausgerüstete Inkas erwarteten, und berührte deren Lanzen mit den Worten: „Als Gesandter des Sonnengottes ermächtige ich Euch, seine Boten, alle Krankheiten und Übel aus dieser Stadt, ihrem Umkreise und dem gesammten Reiche Tahuantinsuyu zu vertreiben.“ Die vier also Beauftragten liefen hierauf auf den vier nach allen Himmelsgegenden führenden Heerstraßen davon, begleitet vom Jubelgeschrei des vor den Hausthüren versammelten Volkes, welches mit den Händen über den Körper strich und die Kleider schüttelte, um diesen Boten des Sonnengottes alle Krankheiten und andere Übel mitzugeben. Nachdem die Sonnengottesboten ungefähr eine halbe Gehstunde weit gelaufen waren, wurden sie von Privileg-Inkas abgelöst, welche die Lanzen in Empfang nahmen, ebenfalls eine Strecke

Weges im raschesten Laufe zurücklegten, und die Lanzen wieder anderen übergaben welche sie zuletzt in einer Entfernung von etwa dreißig Kilometern von der Stadt in den Boden steckten.

Am Abende desselben Tages durchzog das Volk mit brennenden an Stricken befestigten Strohbündeln, Pancunku, die Straßen, um die Übel der Nacht zu vertreiben, wie man am Tage mittelst der Lanzen die des Tages verjagt hatte. In demselben Bache, aus welchem man das Wasser zur erwähnten Reinigung geschöpft und worein man das gebrauchte wieder gegossen hatte, wurden die Strohbündel verlöscht. Dieser Bach sollte alle Sünden, Krankheiten und Übel in's Meer führen. Blieb zufällig ein solcher verlöschter Strohbündel am Ufer hängen, und erblickte ihn anderen Tages ein Indianer, so lief er eiligst davon, damit ihn kein am Strohbündel haftendes Übel befallen möge.

Waren diese Ceremonien vorüber, so brachte man dem Sonnengotte zahlreiche Opfer und vertheilte viele Lamas, auch große Massen Tschitscha unter das Volk. Das Fest währte bis zum Ende des Neumondes und wurde mit Gesängen und Tänzen, auch, wie gebräuchlich, mit den ausschweifendsten Trinkgelagen beschlossen.

Wenn durch den Schatten der im Tempelhofe aufgestellten Sonnensäulen, auf welche wir zurückkommen werden, der Eintritt der Tag- und Nachtgleiche angezeigt wurde, bekränzten Priester die betreffende Säule mit Blumengewinden, stellten den goldenen Stuhl des Sonnengottes auf deren Knauf und verkündigten dem harrenden Volke den Beginn des Festes. Sogleich erschienen, den Inka an der Spitze, die Vornehmen des Reiches, um Gold, Silber und Edelgestein, die übrigen, um Geschenke nach ihrem Vermögen im Tempelhofe darzubringen, denn die Äquinoctien waren fröhliche Feste, weil mit dem ersten, im Frühlinge, der Be-

ginn der Maisernte auf dem Kolljkampata oder dem vom Inka mit eigener Hand bestellten Acker des Sonnengottes, mit dem zweiten, im Herbste, der Anfang des Cituya-Raymifestes zusammenfiel.

Kapak Kotscha (Capac Cocha) nannte man ein Erntedankfest, welches am Ende des Monats Amoraykis killa (Amorayquis quilla) -- unser Mai — gefeiert und bis weit in den folgenden Monat, Hatun kaski killjan (casqui quillan) hinein verlängert wurde. Reiche Geschenke an goldenen und silbernen Gefäßen, Edelsteinen und feinen Geweben, Lamas und anderen Opfergaben weihte man dem Sonnengotte während der Tage dieses Festes. Sämmtliche Orakelpriester des Reiches stellten sich mit ihren Orakelgötzen in Kuzko ein, brachten dieselben in feierlichem Aufzuge nach dem eigens für sie erbauten Tempel und begaben sich sodann nach dem großen Festplatze, woselbst der Inka, umgeben von seinen Verwandten und vornehmesten Würdenträgern, sie erwartete, um sie über das kommende Jahr zu befragen, ob dasselbe fruchtbar sein und dem Reiche Glück bringen würde, ob er selbst das Ende des Jahres erleben oder vorher sterben werde, ob Ruhe und Frieden im Reiche herrschen, ob Aufruhr oder Krieg es bedrohe. Da die Antworten stets günstig lauteten, beschlossen Festspiele und Zechgelage das Kapak Kotschafest. Reich beschenkt wurden Priester, deren Prophezeiungen eingetroffen waren, nach ihrer Heimath entlassen, Schimpf und Schande aber traf diejenigen, welche falsch prophezeit hatten.

Für die jungen Ritter, welche im Monate Pucuy Killjaimi (Pucuy Quillaimi, December) zu Rittern geschlagen worden waren, besaß dieses Fest eine besondere Bedeutung, weil sie an ihm zum ersten Male in ihren aus bunten glänzenden Federn, Gold- und Silberfäden und feinster Wolle gewebten

Kleidern, mit ihrem goldenen Haupt- und Armschmucke, also in den ihnen von nun an zustehenden Prachtgewändern, auf dem Festplatze erscheinen durften.

Im Monate Cituaykis (Cituayquis), feierte man noch ein Fest, Purap-puckin. Es galt dem die Felder befruchtenden Wasser. Ihm überbrachten zwei vom regierenden Herrscher beauftragte Inka des Volkes Spende. Je an einem Ufer des Flusses langsam und feierlich thalabwärts schreitend, boten beide dem Elemente huldigend einen mit Tschitscha gefüllten Becher dar, indem sie ihn in die rinnenden Fluten gossen, tranken hierauf dankend einen zweiten Becher aus, kredenzten und übergaben darum einen Weihetrunk den Fluten und tranken als Erwiederung des von letzteren dem Volke gebotenen Heiltrunkes den vierten Becher leer. Nach solcher Libation schlachtete man mehrere junge Lamas am Ufer, ließ ihr Blut in den Fluß laufen, verbrannte ihr Fleisch, streute zuletzt auch die Asche und nach ihr feine Gewebe, Blumen und Kokablätter in's Wasser. Damit diese Gegenstände, wenigstens Gewebe und Blumen, bis in's Meer gelangten, wurden die erwähnten Inka von zehn oder mehr mit Stangen ausgerüsteten Indianern begleitet, welche die an das Ufer anschwimmenden Gegenstände in die Mitte der Strömung zurückzustoßen hatten. Dies war das „Wasserfest."

4. Abschnitt.

Aberglauben und Götzen.

Daß mit dem zu so innigem Ausdrucke gelangenden Glauben des Inkavolkes auch Aberglauben sich verband, ist erklärlich.

Vornehme und Geringe, Priester und Laien waren in gleichem Grade abergläubisch. Träume, Zeichen und Erscheinungen beeinflußten ihre Gedanken und Handlungen in oft unheilvoller Weise. Nicht allein der Zug der Wolken oder der Flug der Vögel, sondern selbst das geringfügigste Geschehniß fand Beachtung. Eine Bedeutung hatte es, wenn Jemand das eine oder das andere Augenlid zitterte, ihm die Ohren klangen oder der Speichel aus dem Munde lief; wenn er hustete, nieste, gähnte, den rechten oder linken Fuß zuerst in Bewegung setzte, am frühen Morgen einem alten Weibe begegnete; wenn er Raubthiere oder Schlangen mit einander kämpfen sah. Nächtliches Heulen der Hunde, wiederholter Schrei der Eule bedeutete Krankheit oder Tod; das Erscheinen des Regenbogens Fieber, das eines Kometen Pestilenz, Krieg und schweres Unheil. Niemand wies mit Fingern auf den Anderen; denn solches konnte Ursache zu Krebsgeschwülsten oder Eiterbeulen werden. Gebar eine Frau Zwillinge, so fastete ihr Mann fünf Tage lang, schloß sich während dieser Zeit in seine Wohnung ein und verließ sie erst am sechsten Tage, um den Göttern zu opfern und sie zu bitten, die Neugeborenen am Leben zu erhalten.

Selbstverständlich fehlte es nicht an Betrügern, welche den Irrwahn ihrer Stammesgenossen auszubeuten versuchten. Hexenmeister und Zauberer genossen ein gewisses Ansehen, welches sich allerdings mehr auf Furcht, als auf Achtung begründete. Sie erfanden gegen wirkliche wie eingebildete Übel sinn- und wirkungslose Mittel aller Art, brauten abscheuliche Kräutertränke und täuschten nicht nur den gemeinen, sondern auch den höchststehenden Mann. Zur Zeit des sechsten Herrschers, Roca Inka, soll der Unfug der Zauberer am stärksten überhand genommen haben; wenigstens setzte er, weil Vornehme des Reiches genom-

mene Zauber- und Liebestränke mit dem Leben bezahlt hatten, das alte Gesetz wiederum in Kraft, demzufolge Hexenmeister oder Giftmischer, und ebenso solche, welche ihrer sich bedient hatten, lebendig verbrannt werden sollten. Viele erlitten in Wirklichkeit den Feuertod, und dem Unfuge wurde, wenn nicht vollständig ein Ende gemacht, so doch wesentlich gesteuert.

Um Jemand zur Liebe eines anderen zu zwingen, verkauften die Zauberer dem Gegenliebe ersehnenden Betrogenen zunächst einen eigenthümlichen weißen mit schwarzen Adern durchzogenen Stein, in dessem Geäder sie zwei sich umarmende Personen zu erkennen vorgaben, Huacanki oder Cuyancarumi, behauptend, daß der Wunderstein ein Donnerkeil sei und nur da gefunden werden könne, wo der Blitz eingeschlagen habe. Für einen Talisman solcher Art gab eine Indianerin niederer Herkunft ihr gesammtes dürftiges Besitzthum, eine Vornehme ihren sämmtlichen Schmuck bereitwilligst hin. Ihn verschloß sodann die verlangende und werbende Getäuschte in ein neues, mit blauen und grünen Federn der Vögel Tunqui und Pilco (wahrscheinlich Trogon und Tanagra-Arten; auch Kintis-, Kolibri-Federn legte man bei) ausgefüttertes Körbchen, fügte feines Maismehl, Kokablätter und gewisse wohlriechende Kräuter hinzu und barg jenes in frischer Wäsche, fastete mit jedem Neumonde zwei oder drei Tage, aß währenddem nur etwas Mais, enthielt sich auch jeder Unterredung mit Männern, rieb sich unter Beobachtung gewisser Ceremonien das Gesicht mit dem Maismehle ein und streute so lange frisches an die Stelle des verbrauchten, bis der Wunderstein wirkte.

Kräftiger und des Erfolges sicherer war nach Glauben aller Indianer ein anderer Zauber. Nachdem der Hexenmeister sich von dem Liebeheischenden Haare, auch wohl einen mit Speichel

oder Schweiß durchtränkten Kleidfetzen hatte geben lassen, berauschte er sich durch unmäßigen Genuß von Kokablättern, grünem Tabak oder Zimmt, rief die Seele des zu Bezaubernden herbei und fragte sie, wenn sie ihm in seiner Geistesblendung erschien, warum sie Jenen nicht lieben wolle, befahl ihr solches zu thun und gab vor, den widerstrebenden Theil mit wollenem Stricke zu binden. Unter den Worten „hiermit entferne ich von Euren Handlungen und Eurer Liebe jedes Hinderniß und jede Mißgunst (Atschilci)" legte er hierauf Haarbüschel oder Kleiderfetzen mit schwarzem Mais, gekauten Kokablättern, kleinen Muscheln und Goldstücken (Tschakira) in einen neuen Topf und vergrub diesen an einem verborgenen Orte, womöglich am Zusammenflusse zweier Bäche oder Flüsse (Tinkuk).

Noch lange Zeit, nachdem man die Indianer zum Christenthume gezwungen hatte, setzten sie solche Beschwörungen fort. So waren sie der festen Überzeugung, daß man Jemand, welchem man etwas von dem in einem derartigen Topfe entstandenen Schimmels oder der in ihm vermoderten Kräuter beibrächte, ohne Zweifel binnen kurzer Zeit Epilepsie, Herzkrankheit oder andere Leiden, selbst plötzlichen Tod anzaubern könne. Wollte ein Zauberer ein Geheimniß erfahren, so warf er in einen am Feuer stehenden Blumentopf, Kalljana (Callana), so viele verschiedenfarbige Maiskörner als er Personen befragen wollte und gab jedem Korne den Namen einer Person, berauschte sich mit Koka- und grünen Tabakblättern, murmelte die betreffenden Fragen zwischen den Zähnen und forderte den Beschworenen zur Antwort auf. Aus den durch die Hitze hervorgerufenen Bewegungen der Maiskörner, welchen er gelegentlich mit einem Stäbchen nachhalf, erfuhr er, wie er vorgab, das gewünschte Geheimniß. Wenn derselbe Hokuspokus als Liebeszauber ange-

wendet wurde und er die betreffenden Maiskörner neben einander vereinigt hatte, erklärte er sein Werk nach Wunsch gelungen.

Selbst die Inka befragten, insbesondere bevor sie einen Kriegszug unternahmen, das Maisorakel. Dann stellte ein Theil der Maiskörner die Generäle des Inkaheeres, ein anderer die feindlichen Führer vor; das Springen der Körner bedeutete Kampf und Tod und ließ den Hexenmeister erkennen, auf welche Seite der Sieg sich neigen werde. Es steht zu vermuthen, daß er vor seinem Ausspruche die bestehenden Verhältnisse genau erwogen und den Inka einzig und allein durch seine Werke, nicht aber durch Worte zu täuschen versucht haben wird.

Trotzdem alle Inka eifrig bestrebt waren, den ihrem Scepter unterworfenen Stämmen den Sonnencultus aufzuzwingen, wollte ihnen solches doch nur theilweise gelingen. Die Indianer beharrten bei ihrem althergebrachten Götzendienste, und die Herrscher von Kuzko erkannten, daß in dieser Beziehung durch Strenge nichts ausgerichtet werden könne. Dem entsprechend schlugen sie einen Mittelweg ein, erlaubten den verschiedenen Völkern ihre alten Götzen weiter anbeten zu dürfen, gleichzeitig aber den Sonnendienst anzunehmen und als höchstgestellte Religion zu betrachten. Einzig und allein die Götzenbilder in Thiergestalt blieben von dieser Vergünstigung ausgeschlossen. Es scheint übrigens, daß die Inka selber später manchem solcher Götzen Anbetung und Verehrung dargebracht haben.

Nach dem Sturze der Inkadynastie und der Verbreitung der Spanier über das Land mußten alle Götzenbilder dem Vordringen der christlichen Eroberer weichen; denn letztere verfolgten alles, was nach Abgötterei roch, mit unerbitterlicher Härte und übergaben Götzen, deren Priester und Anbeter dem Feuer. Die Indianer fügten sich zwar scheinbar dem Zwange ihrer Unter-

drücker; schafften aber ihre alten lieben Götterbilder in die unzugänglichsten Gebirge, verbargen sie in versteckten Höhlen und brachten ihnen nach wie vor ihre Verehrung dar. Mehr als ein volles Jahrhundert verging, bevor es den Eroberern gelang, den Götzendienst auszurotten. Den Mönchen, insbesondere den Augustinern, welche sich unleugbare Verdienste um die Ausbreitung des Christenthums in Peru erwarben, verdanken wir höchst interessante Nachrichten über die Religionsgebräuche einzelner Indianerstämme. Ihnen zufolge kostete es den Mönchen erhebliche Mühe über den Götzendienst der Indianer Gewißheit zu erlangen, denn letztere beobachteten das strengste Geheimniß. Schließlich verriethen sogenannte Yanakuna, zum ewigen Frohndienste verdammte Eingeborene, den Mönchen die hauptsächlichsten „Huakas" oder „heiligen Orte" ihrer Stammesgenossen, obwohl ihnen solcher Verrath das Leben kostete, da sie ohne Erbarmen von ihren Landsleuten ermordet wurden. Nunmehr säumten die christlichen Geistlichen keinen Augenblick, alle Götzen, deren sie habhaft werden konnten, zu vernichten und die betreffende Huakas zu zerstören. Nach den uns hinterlassenen Mittheilungen der bereits (S. 123 u. 125) erwähnten Augustiner verehrten die Einwohner der Provinz Huamatschuku (Huamachucu) noch geraume Zeit nach der Eroberung die sagenhafte Dreieinigkeit ihrer uralten Gottheiten, den Weltenschöpfer Ataguju und seine beiden Gehülfen Sagadzabra und Vaungrabad. Dies geschah auf großen von Mauern eingeschlossenen Plätzen, deren an allen geeigneten Orten „in zahlloser Anzahl" gefunden wurden. Eine Seite der Mauer überragte die anderen um das Doppelte; in ihr waren verschiedene Nischen angebracht und in diese Pfähle in die Erde geschlagen. Der mittlere Pfahl war dick mit Stroh umwickelt, und ihn bestieg derjenige, welcher dem Gotte opfern

wollte, nachdem er sich vorher mit einem langen Talare aus weißer Wolle bekleidet hatte. Auf dem Pfahle sitzend oder an ihm sich haltend, schlachtete er ein Coy und ließ das Blut Ataguju zum Opfer auf den Boden fließen. Hierauf tödteten die Umstehenden im Hofraume mehrere Lamas und gossen deren Blut ebenfalls über den Boden der Nische aus, worauf man das Fleisch aller Opferthiere bei dem nachfolgenden Festmahle verspeiste und die Knochen als Reliquien in kleinen neben den Nischen in der Mauer angebrachten Schreinen aufbewahrte. Brachte der Oberpriester dem Gotte Ataguju Opfer dar, so bestanden sie in Tschitscha, Azua, (einem kräftigeren Maisbiere) und Zaku (einer flüssigen Mischung von Maismehle und warmen Wasser), welche rings um die Pfähle gegossen wurden. Auch Kokablätter verbrannte man dem Gotte zu Ehren, weil man glaubte, daß der Duft als Weihrauch bis zum Throne Atagujus, zum Himmel, aufsteige. Sie opferte man, wenn ein Indianer den Weltenschöpfer anflehte, ihm sein, seiner Kinder und Heerden Leben bewahren und erhalten zu wollen. Nach dem Brandopfer schlachtete man ebenfalls Coy's oder Lamas und verfuhr wie vorher.

Fünftägige Feste, welche in dem geschilderten Raume gefeiert wurden, reiheten sich den Opfern an. Währenddem wurden Lobgedichte auf den Weltenschöpfer gesungen, wurde getanzt und nach Lust getrunken. Berauschung störte weder die Freude noch die Feier des Festes: ein Betrunkener schlief seinen Rausch aus, raffte sich vom Boden auf und stimmte wiederum Loblieder auf die Gottheit an.

Speisten Vornehme und Kurakas, wie dieß häufig der Fall, im Freien, so brachten sie, bevor sie einen Tropfen Tschitscha genossen, dem Weltenschöpfer und der Erde eine Libation dar, in-

dem sie unter Beobachtung gewisser Ceremonien einen Theil des Getränkes aus ihrem goldenen Pokale, Makte, auf den Boden ausgossen.

Zwei bisher noch ungenannten Dienern Atagujus, Uhigaitscho (Uhigaicho) und Bustiki, brachte man ebenfalls Meerschweinchen und Zaku zum Opfer, um ihre Fürsprache zur Zeit der Maisblüthe zu erlangen. An sie pflegte der Bittende folgende Ansprache zu richten: „Übernehmt Fürsprache für mich bei Ataguju, damit er mir eine reiche Maisernte, viele Kinder, Lamas und alles Glück gewähre und meine Felder vor Hagelschlag bewahre." Während der Mais körnte, brachte man beiden so zahlreiche Opfer, daß die Augustinermönche die Aufmerksamkeit der spanischen Regierung auf diese Zeit richten zu müssen glaubten.

Apu Catekil (Catequil), den Urheber aller Übel verehrte man zu Porcon; mit der Verehrung aber paarte sich Furcht, weil der Gott unter Blitz und Donner aus seiner Schleuder Donnerkeile zur Erde sandte, oder mit einem Worte, als Gott des Blitzes angesehen wurde. Aus Furcht bei jedem Gewitter zitternd, flehte man ihn an, seine Anbeter nicht zu tödten und brachte ihm in seiner Huaka reiche Opfer dar. Andererseits stand er im Rufe, seinen Verehrern niemals eine Bitte abzuschlagen, sondern jedem zu gewähren, worum man ihn anflehe: Nahrung, Heerden und zahlreiche Kinder.

In der Nähe von Porcon ragen auf einem Berge drei steile hohe Felsen empor; den einen nannten die Eingeborenen Apu-Catekil, den anderen Mama Catekil und den dritten Pihuerao, nach den zwei Brüdern und ihrer Mutter. Auf dem erstgenannten Felsen hatten sie Apu Catekil eine Bildsäule errichtet, welche sie anbeteten, am Fuße desselben aber für die fünf Priester, zwei Hofmeister und zahlreiche Dienerschaft

Apu Catekil's eine Ortschaft erbaut. Des letzteren Diener gingen im Lande umher und bettelten für ihn, und kein Indianer wagte, ihnen eine Gabe zu verweigern, denn Jedermann fürchtete den Zorn des Gottes.

Als man später Atahuallpa meldete, Catekil habe den Ausspruch gethan: die Herrschaft über das Reich Tahuantinsuyu gehöre von Rechtswegen Huaskar, dem rechtmäßigen Inka, nicht aber ihm, sandte er einen seiner Officiere nach der erwähnten Ortschaft, um die Bildsäule des Götzen zertrümmern zu lassen. Die Bevölkerung des Dorfes griff zu den Waffen, um Catekil zu vertheidigen, wurde aber von Atahuallpas Kriegern geschlagen. Der Officier bestieg den Felsen und stürzte das steinerne Götzenbild mit einem Fußtritte in den Abgrund, daß es zertrümmerte. Den Kopf, welcher ganz geblieben war, warfen die Soldaten dem zertrümmerten Körper nach in den Fluß, plünderten die Huaka, erbeuteten große Mengen Gold und Silber, zündeten am Fuße des Felsens ein mächtiges Feuer an und erhielten es einen vollen Monat in Brand, sodaß die Spanier, als sie dorthin gelangten, noch eine Menge Kohlen vorfanden, welche von diesem Feuer herstammen sollten.

Sobald die Soldaten Atahuallpas abgezogen waren, riefen die Götzenpriester, welche mit den Tempeldienern im Dorfe verblieben waren, die umwohnenden Eingeborenen herbei und befahlen ihnen, den Fluß nach den Trümmern des Götzenbildes zu durchsuchen. Es gelang, den unversehrten Kopf, sowie drei Bruchstücke des zertrümmerten Körpers herauszufischen und sie in einem neuerrichteten Tempel der altgewohnten Verehrung zurückzugeben.

Als die Spanier sich mehr und mehr über das Reich verbreiteten, flüchteten die Eingeborenen die heiligen Reste in die

unwirthbarsten Gebirge, verbargen sie in einer Höhle und brachten ihnen hier ihre Verehrung dar. Zwei Mönche, Bruder Antonio Lozano und Bruder Juan Ramirez zerstörten den Tempel und fanden nach langem sorgfältigen Nachspüren die Höhle und in derselben die Bruchstücke des Götzenbildes, nebst einer Menge silberner und kupferner Blasinstrumente, wie solche bei der Opferfeier gebräuchlich, sowie reiche Priestergewänder, brachten alles in ihr Kloster, vertheilten die dem Götzen gehörigen Lamaheerden sowie die gewöhnlichen Kleider unter bedürftige Eingeborene, verwendeten dagegen die kostbaren Gewebstoffe theils zu Meßgewändern, theils zum Ausschmücken der Klosterkirche. Als der Prior des Mönchsordens das Kloster besuchte und man ihm Kopf und Bruchstücke des Götzenbildes zeigte, befahl er den einen wie die anderen zu Pulver zu stoßen und das Pulver in den benachbarten Fluß zu streuen. Einige Zeit darauf fand ein Indianer einen auffälligen Stein, zeigte ihn einem der Götzenpriester, welcher an den Stein die Frage richtete: woher er stamme, und vorgab, von dem Steine die Antwort erhalten zu haben: „Ich bin Tantahuaynai, der Sohn Catekil's.“ „Bist Du der Sohn Catekil's,“ entgegnete der Priester, „so bringe uns zu Deinem Vater.“ Bald darauf wurde von einem Eingeborenen ein zweiter, dem ersten ähnlicher Stein gefunden; auch diesen hielt man für ein göttliches Wesen und gab ihm den Namen Tatazora. Beide wurden von den Priestern bemalt, für Söhne Catekil's ausgegeben und als solche von den Indianern angebetet. Nach und nach mehrte sich die Zahl solcher Steine derartig, daß schließlich Jedermann im Dorfe einen dergleichen Götzen besaß. Sobald dies zur Kenntniß der spanischen Mönche gelangte, nahmen sie den Eingeborenen diese

Steine, über dreihundert Stück, weg, zermörserten sie zu Staub und streuten denselben in den benachbarten Fluß.

Aus diesen Erzählungen geht für uns hervor, daß man in Huamantschuku alle Götzenbilder Catekil nannte und nicht allein Bildsäulen, sondern auch auffälligen Steinen oder knorrigen Wurzeln, Baumstämmen und Ästen Verehrung darbrachte. Bildsäulen wurden so glänzend als möglich angeputzt: man setzte ihnen einen aus bunter Wolle gewebten, mit buntfarbigen Federn, Gold- und Silberblättchen verzierten Lljautu auf, bekleidete sie mit feinen wollenen Gewändern, schmückte sie mit Gold- oder doch wenigstens Kupferstücken, hing ihnen das aus Goldfäden gewebte Täschchen zur Aufbewahrung der Kokablätter um und stellte sie entweder auf einem buntfarbigen wollenen Kissen, oder auf einem aus weißen Ruthen geflochtenen, oben engen und durch ein Netz geschlossenen, nach unten weiten, rings mit bunter Wolle verzierten Körbchen in Höhlen, hohlen Bäumen oder Nischen auf. Viele Catekils galten als Orakel und hatten dann ihre bestimmten Orakelpriester und Diener. Letztere kleideten den Götzen an, putzten die Nische oder Höhle mit Blumen und Federn aus, wenn der Orakelpriester Fragen vorlegen wollte, und hingen vor den Eingang eine buntfarbige wollene Decke, damit der Priester, durch dieselbe den Blicken der Gläubigen verborgen, seine Fragen ungestört an den Götzen richten und dessen Antworten empfangen konnte. Bevor der Priester einen Orakelspruch erbitten durfte, mußte er sich dreitägigem Fasten unterwerfen und sich während dieser Zeit des Umganges mit seiner Frau, des Genusses rothen Pfeffers und Fleisches enthalten und sich am Tage der religiösen Ceremonie, angethan mit einem langen Talare und anderen kostbaren Kleidern, das Haupt mit hoher, reich mit Gold verzierter, buntfarbiger Feder-

krone geschmückt nüchtern in die Huaka begeben. Sobald der Vorhang hinter ihm sich geschlossen hatte, legte er mit laut erhobener Stimme dem Götzen Fragen vor, und dieser beantwortete solche nach kurzer Pause in derselben Weise. Manche der vor dem Eingange in zahlreicher Menge versammelten Indianer behaupteten freilich, in der Antwort des Gottes die verstellte Stimme des Priesters erkannt haben zu wollen.

Fiel der Orakelspruch günstig aus, so schlachtete man Meerschweinchen und Lamas, begoß mit dem Blute das Götzenbild und verzehrte das Fleisch beim fröhlichen Festmahle unter Taki (Taqui), Lobgesängen, auf den Götzen, verfehlte auch niemals, diesem, bevor man mit dem Trinkgelage begann, ein Trankopfer in Gestalt von Tschitscha oder Azua darzubringen.

Zahlreiche Lamaheerden und viele ergiebige Felder gehörten zu jeder Huaka. Ihrer neun erfreuten sich zur Zeit der Inka in der Provinz Huamatschuku eines so hohen Rufes, daß selbst Tupak Yupanki und Huayna Kapak häufig in ihnen gebetet haben sollen. Es waren die von Ulpillo, Pomacama, Coahuilca, Quingachuco, Nomadoi, Huaracacayoc, Huanacatequil, Casipoma und Llaïquen. Alle wurden von den spanischen Mönchen aufgefunden und zerstört. Das Götzenbild von Llaïquen war im hintersten Winkel einer weiten langen finsteren Höhle aufgestellt. Sorgfältig bearbeitete steinerne Stufen führten in die Höhle, deren Fußboden man mit Steinplatten belegt hatte. Die Eingeborenen kamen von weit und breit nach dieser Huaka, den Götzen um fruchtbringenden Segen anzuflehen.

Eine zweitberühmte Huaka war die des Götzen Kauri. Auch er stand in einer, auf hohem steilem Berggipfel gelegener tiefen Grotte, in deren Umgebung man verschiedene Opferhöfe

mit Mauern umzogen hatte. Nur mit erheblicher Anstrengung gelang es den spanischen Mönchen, Mauern, Götzenbild und Grotte dem Erdboden gleich zu machen.

Ebenfalls in einer Höhle war der Götze Hualljio (Huallio) aufgestellt, zu welchem die zum Wollespinnen verpflichteten Indianer beteten, wenn sie ihren Frohndienst antraten. Sie opferten Spinnrocken, Knochen und Hörner von Lamas oder Lamalämmer und bestrichen mit dem Blute der Opferthiere die Felswände der heiligen Grotte. Bei Zerstörung Hualljio's hätten die bilderstürmenden Mönche verunglücken können, denn am Ende der Höhle fand sich ein tiefer Spalt, welchen man bei der dort herrschenden Dunkelheit beinahe nicht wahrgenommen hätte.

Ein anderer Götze Caskilka wurde in einem aus dem Holze des Perubalsambaumes (Myroxylum Pereirae) erbauten Tempels verehrt. Das steinerne Götterbild war zinnoberroth angemalt und scheint in besonderer Achtung gestanden zu haben, da man im Tempel eine beträchtliche Anzahl Lanzen zur Vertheidigung des Heiligthumes vorfand. Zu ihm wallfahrteten die Bewohner von sieben oder acht umliegenden Ortschaften bei Regenmangel, um Regen zu erflehen. Die Spanier verbrannten den Tempel und zerstampften den Götzen zu Pulver.

In Casipoma fanden die Mönche einen Götzen, welchen Huayna Kapak hoch verehrt und auf seinen Kriegszügen mit sich geführt hatte. Er war etwas über anderthalb Spannen hoch, von gräulichem Aussehen, roh gearbeitet und in seiner aufgerissenen Gurgel eine runde Öffnung zu sehen, mittelst welcher er ganze Lamas verzehren sollte, sein Äußeres mit Theer überstrichen, so daß es menschlicher Haut entfernt ähnelte. Der Glaube der Indianer wähnte ihn befähigt, gehen und wie ein

Löwe brüllen zu können. Als die Spanier das Götzenbild zu Boden fallen ließen, zerbröckelte es, gleich als wäre es aus leicht zerbrechlichem Thon geformt gewesen. In der Huaka fand man viele Kleiderstoffe, welche man unter die Armen vertheilte.

Mehr als von jedem anderen hatten die Mönche vom Götzen Huamansari reden hören, konnten ihn aber trotz eifrigsten Nachspürens doch nicht entdecken. Indianer waren weder durch Versprechungen noch Drohungen zu bewegen, die gesuchte Huaka den frommen Brüdern zu verrathen; doch ging aus ihren Andeutungen hervor, daß Huamansari bei den zum Christenthume bekehrten Eingeborenen noch in hohem Ansehen stehe. Letztere besuchten die Klosterkirche, warfen sich vor dem Hochaltare nieder, erhoben betend ihre Hände zu dem auf dem Altare aufgestellten Muttergottesbilde und trugen in der Kirche Zeichen tiefster aufrichtiger Andacht und Zerknirschung zur Schau; trotz alledem vermutheten die Mönche, daß diese Bekehrten noch nach wie vor ihrem alten Götzen anhingen. Um dessen Versteck zu entdecken, hielt man dem heiligen Geiste zu Ehren ein feierliches Hochamt ab und bat um Erleuchtung. Bald nach der Messe erschien ein Indianer und enthüllte den Ordensbrüdern das Geheimniß. Der Götze Huamansari war in der Außenmauer der Kirche selbst, gerade hinter dem Hochaltare, verborgen, und die Gebete der Eingeborenen galten durchaus nicht der Mutter Gottes, vielmehr ihrem alten Gotte. Die Überraschung der frommen Väter war verblüffend; endlich begriffen sie die sinnige List ihrer Beichtkinder. Eiligst ward Huamansari in seiner verborgenen Nische aufgestöbert, heruntergeholt, seines Goldschmuckes, Kopfputzes, seiner Gewänder entkleidet und unter Anstimmung von Lobgesängen feierlichst verbrannt, seine Asche aber in den nahen Fluß gestreut. In der Nische fand man noch eine Menge

Gold und kostbare Gewebstoffe, verfertigte aus ihnen einen Baldachin für das „heilige Sacrament“ und behielt noch übrig, um die Kirche damit auszuschmücken.

Die von den Inkas nach Huamatschuku verpflanzten Mitmak-kuna's hatten ihren Stammesgötzen Topalljimilljay, ein kleines schwarzes, wie mit Graphit überzogenes Götzenbild aus ihrer Heimath mitgebracht, bei Ankunft der Spanier jedoch auf's sorgfältigste verborgen. Schließlich entdeckte man die Huaka, vernichtete den Götzen und erbeutete viel Goldschmuck, kostbare Teppiche und mit Opferblut besudelte Gewänder, welche letzteren man unter die Armen vertheilte.

Der Götze Muniguindo (ein Name, welcher in der Huamatschuku-Sprache „der Runde“ bedeutet) galt als Orakel und Kriegsgott und wurde vor jedem Feldzuge um den Ausgang befragt, auch im Kampfe selbst angerufen.

Zwei große Felsblöcke, Yamhuanka und Yamohuanka galten als Götzen; hatten ihre besonderen Priester, welche ihnen Tschitscha, Zaku und Kleider als Opfer darbrachten.

Der Stamm Cumbico verehrte als Hauptgötzen Kispehuanayai, Gott der Farben. Zu ihm betete und ihm opferte man, wenn man die an den Inka abzuliefernden Gewebe färben wollte, damit die Farbe gut ausfalle und dauerhaft sein möge. Drei Priester dienten ihm, denn er galt als Sohn Katekil's.

Auch berühmten Kriegern erwies man nach ihrem Tode abgöttische Verehrung. So befahl der dreizehnte Inka, Huayna Kapak, als oberster Priester, daß man Xalcamanco, einem verdienten Officier, welcher sich besonderer Gunst des Kaisers erfreut hatte, nach seinem Tode als Heiligen anbeten solle, ließ die Mumie in einer Mauernische beisetzen und außen des Ver-

storbenen lebensgroßes Bildniß nebst zwei ihm zu Seiten angebrachten Hunden darstellen. Bild und Mauer wurden von den Mönchen zerstört, die Mumie heimlich begraben.

Gleiches geschah auch freiwillig. In einer Huaka der Provinz Huamantschuku fanden die Mönche die Mumie der erst vor etwa vierzig Jahren verstorbenen Häuptlinge Kuntur und seines Sohnes und bemerkten mit Entsetzen, daß man ihnen göttliche Verehrung erwies. Die Mönche verbrannten beide Mumien und streuten die Asche in den Fluß.

Derselbe Inka verordnete, auf einem hohen Berge zwei Magakti, Wasserständer, aufzustellen und bei Regenmangel zu ihnen um Regen zu beten. Es geschah, wie er befohlen. Bei großer Dürre wallfahrteten fortan die Vornehmsten der gesammten Provinz nach jenem Berge, um das befruchtende Naß von jenen Gefäßen zu erbitten, sandten vorher aber Priester dahin ab, um ihre Ankunft durch strenges Fasten vorzubereiten und nöthigten Letztere, so lange auf genanntem Berge zu verweilen und strenges Fasten einzuhalten, bis Regen fiel.

Jedes Dorf in Huamantschuku stand unter Obhut eines sogenannten Schutzgötzen, welcher im Allgemeinen Huatschekoal hieß und gewöhnlich in Gestalt eines eigenthümlich geformten Felsblockes verehrt wurde. Vor demselben opferte man Tschitscha, Meerschweinchen und Zaku. Mehr als Dreihundert solcher Huatschekoals zerstörten die Mönche.

Nach unsäglicher Mühe entdeckte Pater Ramirez im steilen Gebirge in schwer zugänglicher Grotte den Götzen Tantazoro nebst seinen beiden Gehülfen Caruazoruk und Huarasgaide und dem weiblichen Götzenbilde Hualgamojon, welches zehn Kinder, ebenfalls Götzen, besaß. Alle standen in der ganzen Umgegend in hoher Verehrung und waren auf's kost-

barste mit prächtigen Gewändern und Goldschmucke ausstaffirt. Die Schamtheile der Hualgamojon waren unbedeckt, weil der Orakelgötze mitgetheilt haben sollte, daß er mit gedachter Göttin die jenes Gebiet bevölkernden Indianer erzeugt habe. Man fand in der Huaka einundvierzig silberne Gefäße, fünf runde und vierzehn hufeisenförmige Kronen aus demselben Metalle, deren eine am Kinne des Götzenbildes befestigt wurde, außerdem vierzehn silberne und kupferne Trompeten, kostbare Trommeln, viele künstlich gearbeitete mit verschiedenen Farben bemalte Trinkgefäße, bunten Federschmuck, sieben große prächtige Baldachine, von denen die beiden schönsten als Thronhimmel am Altare der Klosterkirche aufgestellt wurden, neunundbreißig Anzüge aus feinstem Gewebe, darunter fünf reich mit Edelsteinen und Silber besetzte, mehrere Tschuspa oder gestickte Täschchen zum Aufbewahren der Kokablätter, Gürtel und große silberne Nadeln (Topo's) zum Zusammenhalten der Kleider. Alle brauchbaren und werthvollen Dinge wurden von den Mönchen benutzt, Huaka und Götzenbild zerstört und verbrannt.

Auf dem hohen Gebirgszuge Konakotscha (Conacocha) thronte in prachtvollem Tempel der grausame Ozorpilljao, dessen Verehrung sinnlicher Furcht entsprang. Mit schwerem Siechthume, zumal ekelhaften Krankheiten, bestrafte Ozorpilljao Mißachtung seiner Herrlichkeit oder Übertretung zu seiner Ehre veranstalteter Fasten. Noch kurz vor Ankunft der Spanier verheerte er ein ganzes Dorf, dessen in Trümmern zerfallene Häuser den Mönchen gezeigt wurden. Die Geschenke an Tempelgefäßen, Opferhörnern, Trommeln und Priesterkleidern, welche man dem Furchtbaren nach und nach dargebracht hatte, füllten zwei Gebäude. Des Gottes Priester hüllten sich bei dem ihm geltenden Dienste in lange und weite weiße Talare aus den bestgewebten

Stoffen, ihr Haupt aber in eine Binde, deren Enden bis zum Boden herabreichten; das Volk dagegen durfte nur im Zustande gänzlicher Nacktheit vor sein Angesicht treten und wagte nicht, anders als von einem benachbarten Felsgipfel aus zu ihm zu beten.

Auch der Götze Mailljar sandte Lähmung, bösartige Geschwüre und andere Krankheiten, weshalb auch ihm aus einer gewissen Entfernung geopfert wurde. Als die spanischen Mönche das hölzerne Götzenbild anfaßten und es den Flammen übergaben, prophezeiheten ihnen die entsetzten Eingeborenen alles Schlimme.

In der Nähe der heiligen Stätte Ozorpilljaos lag die Huaka des Götzen Aku-tschu-ceack-ke (Acuchuceacque), den man bei Zwillingsgeburten, gleichviel ob von Menschen oder Lamas, um Gesundheit für die Neugeborenen anrief.

Um das Gedeihen der Meerschweinchenzucht zu erflehen, betete man mit gefalteten Händen zu Paihuinok, sprach dabei die Silben a—a—a—po aus und opferte an Schnüre gereihete Eierschalen.

Brach in einer Provinz ein Aufstand aus, so pflegten die Inka den beiden auf zwei hohen Felsgipfeln thronenden Götzen Yanahuanka und Xulcahuaca durch deren Priester opfern zu lassen.

Ein aus Thon in Papagei-Gestalt gefertigter Götze Paular verschwand gelegentlich unter der Erde, erschien aber rechtzeitig wieder. Er stand beim Volke in hohem Ansehen und verlangte als Opfer Tschitscha in maßloser Menge.

In der Ortschaft Llaga befand sich neben anderen Götzenbildern ein besonders starkes Hirschgeweih, Vicao ge-

heißen, welches man deshalb fürchtete, weil jeder ihm Nahende von Wassersucht befallen werden sollte. An vielen öffentlichen Gebäuden sah man Bildnisse verschiedener Schlangen, deren eine Uskaihuai General Tschallkutschima einst in grauslicher Gestalt erschien und Unglück prophezeihete. Zu ihr betete man, um Reichthum zu erlangen, stellte sie deßhalb auch mit einigen Goldstückchen am Schwanze dar. Anja (Aña), eine Fuchsart, galt als Hüter der Maisfelder, wurde gefangen, ausgeweidet, als Mumie balsamirt und diese, in eine wollene Wittwendecke gehüllt, auch mit dem Ljautu geschmückt. Opfernd steckte man der Mumie Zaku in das vertrocknete Maul und brachte ihr Trinkspenden dar. Eine von den Mönchen glücklich aufgestöberte Anja hielt ihr als Mumie zubereitetes Junge zwischen den Armen, wie die Gottesmutter ihr Kindlein und genoß besonderer Verehrung. Ein Bezoarstein aus dem Magen des erlegten Hirsches, „Illja" (Illa) oder des geschlachteten Lamas, „Illja Lama", galt als wunderthätiger Talisman; einem beim Waschen gefundenen Goldklumpen, „Mamagori", erwies man göttliche Ehrenbezeugungen. Drei zusammengewachsene Schoten des rothen Pfeffers wurden sorgfältig abgeschnitten, getrocknet und als Mama Utschu angerufen, damit dieses beliebte Gemüse gedeihen möge. Beim Brauen der Tschitscha wandte man sich bittend an Mama Tschitscha, unsere Hefe.

Eine vollständige Aufzählung aller der Dinge, welche die verschiedenen Bewohner das Inkareiches verehrten, würde kein Ende finden, zumal unsere von eifernden Mönchen gespeisten Quellen überreichlich fließen. Wir erachten weitere Wiedergabe aller Gegenstände, welche gelegentlich durch ein Jahrhundert fortgesetzter mönchischer Götzenjagden gefunden und zerstört wurden,

um so weniger erforderlich, als die mitgetheilten Proben genügen dürften, den gewaltigen Unterschied zwischen dem Dienste des alleinigen Sonnengottes und der Anbetung zahlloser Götzen klar zu legen. Die Inka waren erleuchtete Herrscher und, wie im Wirken für irdische Wohlfahrt, so auch im Glauben Lehrer und Führer ihrer Völker.



1. Ein Priester-Bildniß aus Kupfer. 2. Ein Opferlöffel. 3. Statue eines Inka aus Silber. 4. Ein Opfermesser aus Kupfer.

Fünftes Kapitel.

Gesetzgebung und Verwaltung.

1. Abschnitt.

Reichsgesetze. Gerichtspflege. Beamte.

In keinem Reiche der Erde vielleicht ist so viel, so selbstherrisch und doch so weise und wohlthätig regiert worden, als in *Tahuantinsuyu*, dem Kaiserreiche der Inkas. Was die Sage erzählt, entspricht der Wirklichkeit: es handelte sich thatsächlich darum, aus Barbaren auf tiefster Stufe des Menschenthums gesittete Staatsbürger zu bilden und diese unentwegt in der Gesittung zu erhalten. Eisern beherrschte das Gesetz den Unterthan; aber auch der Herrscher bewegte sich in nicht minder streng gezogenen Schranken. Unabänderlich schien sein Wille zu sein und wie unentrinnbares Verhängniß traf er den unter ihm Stehenden; aber dieser Wille war göttlicher Art und ebenso unabwendbar, wie heilsam. Was in das Leben eingriff, entsprang ihm; über alles, was das Leben bot, erstreckte er sich; jede Handlung des Einzelnen wurde von ihm, wenn nicht gelei-

tet, so doch beeinflußt. Belebend und vernichtend glich er der Sonne, deren Sohn zu sein der Herrscher sich rühmte. Um ihn drehte sich Alles im ganzen Reiche; für ihn arbeitete das Volk wie für den Sonnengott selber; aber nach allen Seiten hin erstreckte sich sein Wirken und jedes Einzelnen Heil fand vor ihm Beachtung. Dieselbe Hand, welche unerbittlich Lasten auferlegte, lud zum Festmahle; derselbe Fingerzeig, welcher Leben opferte, sorgte mit unerbittlicher Strenge für dessen Erhaltung; dasselbe Gesetz, welches knechtischen Frohndienst forderte, gewährte Nahrung und Brod. Im Laufe der Zeiten hatte das Volk sich derartig in solche Bevormundung eingelebt, daß es fast vergaß, eigene Wege zu gehen. Jeder Unterthan des Inka war dessen Sclave; aber der Sclave küßte die Kette, welche der eingeborene Herr ihm auferlegt hatte.

Solche Auffassung drängt sich Jedem auf, welcher einen genaueren Einblick in die Zustände gewinnt, wie sie, wenigstens in den letzten Jahren des Inkareiches, kurz vor und während seiner Eroberung durch die Spanier bestanden. Diese selbst haben ihnen an mehr als einer Stelle Worte geliehen. „Die Regierung der Inkas", sagt Cieza de Leon, „war so vortrefflich eingerichtet, daß es wenige Völker auf der Erde geben dürfte, welche sich in dieser Beziehung eines Vorzuges rühmen können." Noch bestimmter und eingehender sprechen sich zwei erleuchtete Geistliche aus. „Ich werde versuchen", schreibt Pater Acosta, „die ganz irrigen Ansichten, welche wir von den Indianern hegen, zu bekämpfen. Wir halten sie für ein rohes Volk, für thierische und dumme Menschen, thun ihnen aber in Folge dieser gänzlich falschen Meinung schweres Unrecht an. Man benutzt sie, gleich als ob sie Thiere wären, und stellt sie so tief, daß man ihnen jede Achtung, auf welche sie doch Anspruch haben, versagt.

Dies ist ein allgemein verbreiteter, aber sehr schädlicher Irrthum, den diejenigen sehr wohl erkennen, welche sich längere Zeit unter ihnen aufgehalten, sie näher kennen gelernt und ihre Sitten und Gebräuche mit Aufmerksamkeit beobachtet haben. Freilich sind gewöhnlich die Leute, welche jene verachten, sich selbst aber für vielwissend halten, die dümmsten. Um diesen thörichten und schädlichen Irrthum zu bekämpfen, kenne ich kein besseres Mittel, als letztere mit der Ordnung und der Lebensweise der Indianer, als sie noch nach ihren Gesetzen lebten, bekannt zu machen. Wenn sie auch manche barbarische Sitte hatten, so gab es bei ihnen doch so viel bewundernswerthe Einrichtungen, daß man aus denselben ihren natürlichen Verstand erkennen kann; auch waren sie so fügsam, daß ihr Staat in vieler Hinsicht vor manchem anderen unserer Staaten den Vorzug verdient. Ohne dies zu beachten, drangen wir mit dem Schwerte bei ihnen ein, hörten sie nicht und verstanden sie nicht, verachteten alle ihre Einrichtungen und betrachteten sie als jagdbare Thiere des Waldes, welche einzig und allein zu unserem Dienste und zu unserer Willkür erschaffen zu sein schienen. Wißbegierige und einsichtsvolle Männer, welche ihr Wesen kennen gelernt haben, beurtheilen sie und ihre Regierung ganz anders, sie bewundern die große Ordnung und vernünftigen Einrichtungen, welche bei ihnen herrschten."

„Die Indianer von Peru", sagt Blas Valera, „datiren ihre Gesetze aus der Regierungszeit des Inka Manko Kapak und Inka Roka. Bis zum Auftreten des Erstgenannten hatten sie in tiefster Barbarei gelebt, von da an aber kleideten sie sich nicht allein anständig, sondern auch mit gewissem Geschmack und mit Zierlichkeit, erzogen ihre Kinder, bebauten in Gemeinschaft und mit großem Fleiß ihre Felder, hatten Gesetze und Richter, redeten eine ver-

nünftige Sprache, errichteten sowohl Häuser für sich, als auch öffentliche Gebäude, und befolgten willig die Gesetze, welche ihnen ihre Fürsten vorschrieben.

Bewunderung muß es noch heute erregen, daß diese Herrscher, denen doch alle Wissenschaft abging, so vortreffliche Gesetze erlassen haben. Sie zeichneten diese, welche dem besten Rechtsgelehrten Ehre machen würden, mittelst Knoten in verschiedenfarbige Schnurenbündel auf und lehrten sie ihren Nachkommen, so daß die heute Lebenden sie noch genau im Gedächtnisse bewahren, obgleich seit jener Zeit sechs Jahrhunderte vergangen sein mögen. Sie hatten ein Gemeindegesetz, welches die jedem Stamme oder jeder Provinz zustehende Nutznießung genau regelte; sie besaßen ein Ackergesetz, nach welchem die Felder vermessen und unter die Ortsbewohner vertheilt wurden und beobachteten es aufs strengste. Die Feldmesser vermaßen die Ländereien nach Scheffeln, Tupu (7) genannt, mittelst Schnuren und vertheilten sie dann unter die Einwohner, einem jeden seinen Antheil bezeichnend. Das Gemeindegesetz befahl allen, mit Ausnahme der Greise, jungen Burschen und Gebrechlichen für das Gemeindewohl zu arbeiten, Tempel, sowie Paläste für die Herrscher und Vornehmen zu erbauen, Wege zu bessern und andere ähnliche Arbeiten zu verrichten. Verbrüderungsgesetz nannten sie ein anderes, welches anordnete, daß alle Nachbarn eines Dorfes einander beim Ackern, beim Säen, bei der Ernte, beim Hausbau helfen mußten. Das Gesetz Mitatschanakuy (Mitachanacuy) verordnete, daß bei allen Bauten und sonstigen gemeinsamen Frohndiensten eine jede Provinz, jedes Dorf, jede Familie, jede einzelne Person gehalten war, nur so viel, nicht aber mehr zu arbeiten, als ihr zustand, und daß zwischen den Arbeitsstunden den Arbeitern Zeit zum Ausruhen gelassen werden mußte. Sie

hatten Gesetze bezüglich ihrer Lebensbedürfnisse: das eine verbot allen Staat an den Alltagskleidern, ebenso das Tragen von Gold, Silber und Edelsteinen, auch Überfluß von Speisen bei Gastereien, verordnete dagegen, daß alle Bewohner einer Ortschaft zwei- oder dreimal im Monate im Beisein der betreffenden Kurakas ein gemeinschaftliches Mahl abhalten und sich dabei mit Volks- und Kriegsspielen belustigen sollten, damit Feinde sich aussöhnen und Frieden schließen, Hirten und andere auf dem Felde Arbeitende sich erfrischen und erheitern möchten. Ihrem Armengesetze zufolge mußten Blinde, Lahme, mit Aussatz oder langwierigem Siechthum Behaftete, Greise, Gebrechliche und andere Unglückliche, welche weder Felder bebauen, noch durch ihrer Hände Arbeit Nahrung und Kleidung sich verdienen konnten, aus öffentlichen Vorrathshäusern ernährt und gekleidet werden. Ein anderes Gesetz befahl, daß aus denselben Speichern Fremde, Pilger und Reisende unentgeldlich gespeist und in den Staatsherbergen, Corpahuaszi, bewirthet, sowie die oben genannten Unglücklichen zu den zwei bis drei Male im Monate zu veranstaltenden öffentlichen Gastmählern eingeladen würden, damit sie bei der allgemeinen Belustigung ihr Elend vergessen möchten. Das sogenannte Hausgesetz verordnete, daß Niemand müssig ginge. Schon fünfjährige Kinder mußten ihrem Alter angemessene Arbeiten verrichten; Blinde, Taube, Lahme, wenn sie sonst an keinem anderen Übel litten, wurden ebenfalls zur Arbeit angehalten, mußten z. B. Maiskolben auskörnen oder Baumwollenflocken von ihrem Samen befreien. Alle Gesunden beschäftigten sich mit ihrer Arbeit, Handwerk oder Gewerbe, und es galt als großer Schimpf, wegen Faulheit öffentlich ausgepeitscht zu werden. Dasselbe Gesetz befahl, bei offenen Thüren zu essen, damit die Beamten ohne Hinderniß jedes Haus betreten

und die Befolgung der Gesetze überwachen könnten. Es gab Beamte, Ljaktakamayoks (Llactacamayoc), welche Tempel, öffentliche Gebäude und Plätze, sowie die Privathäuser zu besichtigen und zu untersuchen hatten. Sie oder ihre Untergebenen lagen sorgfältig ihrem Amte ob und sahen fleißig nach, ob Männer und Frauen ihr Haus in Ordnung hielten, die Kinder beschäftigt, Kleider, Schmucksachen, Gefäße reinlich gehalten wurden u. s. w. Familien, welche genau nach den Gesetzesvorschriften lebten, wurden öffentlich belobt, die Ungehorsamen ebenso öffentlich mit Ruthenstreichen gezüchtigt. Bei solchen Einrichtungen und Gesetzen herrschte überall Wohlstand und fand sich Überfluß an allen Lebensbedürfnissen."

Der wahrheitsliebende Mönch hat nicht zu viel, eher zu wenig gesagt. Abgesehen von zahlreichen Religionsvorschriften, welche mehr oder minder tief eingriffen in das Leben des Einzelnen, wie der Gesammtheit, und vier und zwanzig Hauptgesetzen, welche ebenso die Verwaltung, wie die Gerichtspflege zu regeln bestimmt waren, bestanden im Inkareiche Gesetze zu Recht, welche sich auf Familienleben, Ehe, Erbrecht, Gemeinde- und Schulwesen, öffentliche Gesundheitspflege, Krieg, Jagd, Fischerei, Forst- und Weidewirthschaft, Bergbau und anderes bezogen.

Alle Gesetze wurden Manko Kapak, dem eigentlichen Sohne der Sonne, zugeschrieben und ihm nach eigenem Ausspruche unmittelbar von seinem Vater, dem Sonnengotte selber, offenbart. Auch solche Gesetze, welche erst mehrere Menschenalter nach Manko Kapak's Tode in Wirksamkeit traten, wurden auf ihn zurückgeführt, indem der spätere Gesetzgeber behauptete, durch Überlieferung von jeher mit dem Inhalte der betreffenden Gesetze bekannt gewesen zu sein, aber erst erneuerten Befehl des Sonnengottes, nunmehr das Gesetz zu veröffentlichen, abgewartet

habe. Niemals stieß diese fromme Täuschung bei seinen Unterthanen auf Widerspruch; jedermann fügte sich vielmehr dem neuen Gesetze mit derselben Willfährigkeit, wie allen übrigen.

Als Grundgesetze des Staates galten die erwähnten vierundzwanzig.

1. Alle Unterthanen des Inkareiches sollen sich der Kitschua- (Quichua-) Sprache bedienen, so wie sie in Kuzko gesprochen wird; wenigstens müssen solches thun alle Vornehmen, deren Kinder und Verwandte, alle Beamten, Richter, Handwerksvorstände, Kauf- und Handelsleute.

2. In jeder Ortschaft sollen sämmtliche Handwerke durch Meister und Gesellen vertreten sein, wo solches nicht ausführbar ist, doch in jeder Provinz sich alles das vorfinden, was ihre Bewohner zum Leben bedürfen.

3. Zur Bestell- nnd zur Erntezeit, ebenso für den Bewässerungsdienst der Felder, gleichviel ob es sich um die der Gemeinde oder des Einzelnen handelt, darf sich Niemand entschuldigen oder weigern wollen, mit seinen Ackergeräthschaften herbeizueilen und mit zu arbeiten. Vom Herrscher bis herab zum letzten Unterthanen muß sich Jedermann mit Feld- und Gartenbau beschäftigen.

4. Jeder soll die Bodenbeschaffenheit seiner Tschakara genau kennen und wissen, für welche Getreideart oder Frucht, für welches Gemüse sein Feld am besten sich eignet, und nur die geeigneten Feldfrüchte darf er anbauen.

5. Die Eltern müssen die Neigung ihrer Kinder zu einer oder der anderen Beschäftigung sorgfältig beobachten, um sie später nur diejenige erlernen zu lassen, zu welcher sie Anlage zeigen; obgleich es als das Zweckmäßigste angesehen werden muß,

daß der Sohn beim Handwerke oder Gewerbe des Vaters verbleibe.

6. In jeder Provinz müssen Speicher erbaut werden, in denen hinreichende Lebensmittel für etwaige Hungerjahre, Kriegszeiten oder andere Unglücksfälle aufgehäuft werden können. Diese Speicher werden von dem Überschusse gefüllt, welchen ein Jeder auf seinen Feldern erzielt. Über diese Vorräthe darf weder der Inka noch sonst ein Vornehmer zu anderen Zwecken verfügen.

7. Ebenso sollen größere Viehheerden vorhanden sein, um aus ihrer Anzahl zunächst die für die Opfer, dann für die Bedürfnisse der Gemeinde, besonders für die Nahrung der Kranken erforderlichen Thiere auswählen zu können.

8. Im Umkreise jeder Ortschaft sollen die Ländereien gleichmäßig vertheilt werden. An dieser Vertheilung haben weder der Herrscher noch die Vornehmen zu rütteln, und wenn der erstere in Ausnahmefällen und zum Besten des Staates sich gezwungen sehen sollte, eine Veränderung vorzunehmen, so muß doch, sobald der Ausnahmezustand vorüber sein wird, alles wieder auf den früheren Fuß gebracht werden.

9. Jedermann soll sich kleiden und schmücken wie es ihm zusteht: der Hatunruna wie ein gemeiner Mann, der Vornehme wie ein Adeliger, keiner aber darf den des Inka und seiner Verwandten ähnliche oder gleiche Schmuckgegenstände oder Kleider tragen, es müßte denn sein, daß ihn der Inka besonders dazu ermächtiget hätte.

10. Im Essen, besonders aber im Trinken soll Jedermann Mäßigkeit beobachten. Sollte sich Jemand so schwer betrunken haben, daß er seiner Sinne nicht mächtig ist, so strafe ihn der Richter beim ersten Male nach Gutdünken, beim zweiten Male

mit Verbannung, im Wiederholungsfalle, wenn er Beamter, mit Entsetzung seines Amtes und Strafarbeit in den Bergwerken.

11. Der Mord ist mit dem Tode zu bestrafen. Vater-, Mutter- oder Kindermörder sollen enthauptet und geviertheilt werden; dieselbe Strafe treffe denjenigen, welcher seine Großeltern umgebracht hat. Wer eines seiner noch kleinen Kinder tödtet, werde gesteinigt oder von einem Felsen herabgestürzt. Wer Hand an seinen Herrn und Vorgesetzten legt und ihn ermordet, werde bei lebendigem Leibe in Stücke gerissen, wer einen Anderen umbringt, gehenkt.

12. Wer einen kaiserlichen Beamten, welcher ihm als solcher bekannt ist, einen Priester oder eine Akllja tödtet, werde mit Pfeilen gespickt und dann zu Tode geschleift. Wer seine Frau aus Haß umbringt, ohne daß sie dazu Veranlassung gegeben hat, oder ohne daß er Beweise für etwa von ihr begangenen Ehebruch besitzt, soll gehenkt und darauf geviertheilt werden; dasselbe geschehe mit der Frau, welche ihren Ehegatten tödtete.

13. Wer seine Frau beim Ehebruche antrifft und tödtet, werde auf eine bestimmte Zeit verbannt; dieselbe Strafe erleide derjenige, welcher den Ehebrecher umbringt. Die Verbannung soll nicht über ein Jahr ausgedehnt werden.

14. Wer bei einer über drei Monate Schwangeren durch Arzneimittel oder zugefügte Mißhandlungen Fehlgeburt herbeiführt, in deren Folge sie stirbt, der werde gehenkt oder gesteinigt.

15. Wer den regierenden Inka, die Coya oder den Kronprinzen ermordet, werde geschleift, mit Pfeilen gespickt und dann geviertheilt, sein Haus zerstört und dem Erdboden gleichgemacht; seine Kinder und Kindeskinder sollen bis zum vierten Gliede zeitlebens verachtet und ehrlos sein und keinerlei Amt oder Stelle,

weder in der Gemeinde, noch im Heere verwalten können. Dieselbe Strafe soll die Landesverräther treffen; es müßte denn sein, daß sie Reue verspürten, um Gnade nachsuchten und zur Fahne des Inka zurückkehrten. In diesem Falle soll ihnen verziehen werden, und sie sollen keinerlei Strafe erleiden.

16. Der Ehebrecher sowohl als die Ehebrecherin sollen mit dem Tode bestraft werden. Trifft der Mann seine Frau beim Ehebruche an, so muß er das Verbrechen sogleich anzeigen, damit die Gerechtigkeit ihren Lauf habe; ganz dieselbe Verpflichtung hat die Frau bezüglich ihres Mannes, damit die genannte Strafe beide Schuldigen treffe.

17. Wer eine Jungfrau entehrt, oder sie nothzüchtigt, werde gesteinigt; will sie sich aber mit dem Verbrecher verheirathen, so bleibe er ungestraft, sei jedoch gezwungen, sie zu ehelichen. Wer einer verheiratheten Frau Gewalt anthut, werde gehenkt. Wer eine unverheirathete Frau mit ihrer Einwilligung schwängert, dem werde das Haar geschoren, er werde gepeitscht und an den Pranger gestellt; dasselbe geschehe mit dem Weibsbilde; dann verbanne man ihn nach den Bergwerken, das Frauenzimmer aber werde zu den niedrigsten Arbeiten in einem Tempel verurtheilt. Wollen beide sich heirathen, so sollen sie nur ausgepeitscht werden, und dann mögen sie sich ehelichen. Ist der Mann bereits verheirathet und Vater von Kindern, so sollen er, sein Weib und seine Kinder verpflichtet sein, der Gemeinde alle die Dienste zu leisten, welche man von ihnen fordern wird.

18. Wer mit seiner eigenen Tochter Unzucht treibt, soll mit ihr von einem Felsen gestürzt werden, wenn sie Jungfrau war und einwilligte; wurde sie aber dazu gezwungen, so treffe die Strafe den Vater allein, und die Tochter werde in einen Tempel oder in ein Alljahuaßi verwiesen, um hier die niedrigsten

Dienstleistungen zu verrichten. Sollte sich Jemand finden, welcher sie heirathen wollte, so soll man die Heirath gestatten. Die obige Strafe treffe die Mutter, welche mit ihrem Sohne Unzucht treibt; beide sollen vom Felsen gestürzt werden. Wenn leibliche Geschwister oder Stiefgeschwister mit einander fleischlichen Umgang gepflogen haben, sollen beide gehenkt oder gesteinigt werden; wurde die Schwester oder Stiefschwester dazu gezwungen, so treffe den Bruder allein die Strafe, das Mädchen aber diene im Kloster oder in einem Tempel.

19. Unzucht zwischen Oheim und Nichte, Tante oder Neffen, zwischen Geschwisterkindern bis zum zweiten Grade, wenn die Weibspersonen Jungfrauen waren oder verheirathet und einwilligten, werde an beiden Theilen mit dem Tode durch Erhenken oder Steinigen gestraft; waren sie weder Jungfrauen noch verheirathet, so scheere man beiden Verbrechern das Haar, peitsche sie und sende ihn nach den Bergwerken, die Weibsperson dagegen als Magd in einen Tempel.

20. Sodomiter sollen gehenkt oder geschleift und dann mit ihren Kleidern verbrannt werden; dieselbe Strafe erleide, wer sich mit einem Thiere fleischlich einläßt.

21. Wenn einer der Vornehmen des Reiches ein Verbrechen, auf welchem Todesstrafe steht, begangen haben sollte, so sollen die Statthalter und andere Beamte sich erst genau unterrichten und dann Bericht erstatten, den Urtheilsspruch aber dem Inka überlassen; fällt dieser das Todesurtheil, so soll der Schuldige geköpft werden, entweder auf dem öffentlichen Platze oder an dem Orte, den der Herrscher bezeichnen wird. Ist die Schuldige eine vornehme Dame oder einer solchen Tochter, und verdient sie Todesstrafe, so werde dieselbe im Gefängnisse durch Enthauptung vollstreckt.

22. Kuppler, welche ein derartiges Verbrechen vermitteln, sollen, wenn dasselbe wirklich begangen worden ist, den Tod durch Erhenken erleiden; dieselbe Strafe treffe diejenigen Personen, welche Liebestränke verabfolgen. Wer Ehebruch vermitteln hilft, werde, wenn derselbe stattgefunden hat, zu ewigem Kerker verurtheilt oder zu Strafarbeiten in den Bergwerken, oder dergleichen für die Gemeinde.

23. Wer Lebensmittel, Kleider, Silber oder Gold gestohlen hat, bei dem werde durch eine sorgfältige Untersuchung ermittelt, ob ihn der Hunger oder die Noth zum Diebstahle gezwungen haben; ist letzteres der Fall gewesen, so bestrafe man nicht den Thäter, sondern entsetze denjenigen Beamten, welcher für des Diebes Nothdurft zu sorgen hatte und dem die Pflicht oblag, hinreichende Lebensmittel zu liefern. Den Dieb versehe man mit Kleidern und mit Speise, weise ihm eine Wohnung und ein Stück Land mit dem Bemerken an, daß er mit dem Tode bestraft werden würde, wenn er jetzt wieder stehlen sollte. Ergibt jedoch die Untersuchung, daß der Diebstahl den Werth einer Atschapallja (Achapalla, Anánas) betrug und daß derselbe nicht aus Noth, sondern aus Lust am Stehlen begangen worden, der Dieb außerdem ein Faullenzer und lüderlicher Mensch ist, so werde er gehenkt, wenn er ein Gemeiner, im Gefängnisse enthauptet, wenn er der Sohn eines Vornehmen ist.

24. In jeder Ortschaft soll ein Mitschik (Michic), Richter, angestellt sein, welcher Strolche und Faullenzer bestrafe und zur Arbeit anhalte.

Unerbittlich bestraften die Inka jede Übertretung ihrer Gesetze und würden nach Versicherung der Chronisten selbst ihre eigenen Kinder nicht geschont haben, falls eins der letzteren gegen ein bestehendes Gesetz sich vergangen haben würde. In diese

Lage soll nur höchst selten ein Inka gekommen sein, denn alle Mitglieder der Herrscherfamilie suchten eine Ehre darin, den Unterthanen in jeder Weise mit gutem Beispiele voranzugehen. Vom Inka Patschakutek Inka Yupanki, dem neunten Herrscher, berichteten Indianer dem Vicekönige Francisco de Toledo gelegentlich der am 14. December 1570 zu Guamanga vorgenommenen gerichtlichen Untersuchung, daß er seinen Sohn Kapak Yupanki, Anführer eines Eroberungsheeres im Thale von Vilcaconga durch seinen zweiten Sohn deshalb habe tödten lassen, weil der erstere den ihm gegebenen Befehl, nicht weiter als bis in eine bestimmte Gegend vorzugehen, überschritten habe und weiter vorgedrungen sei.

Auf Übertretung der Gesetze stand fast immer Todesstrafe, und sie wurde regelmäßig ohne langen Proceß über den Schuldigen verhängt und an ihm vollstreckt.

Das Erbfolgegesetz des Inkareiches mußte sich aus später verständlich werdenden Gründen auf die Familie des Herrschers, der vornehmsten Häuptlinge und Kurakas beschränken. Es regelte in bestimmtester Weise die Thronfolge, wie wir bereits berichtet haben, und die Rechte und Pflichten der Glieder aller sonst noch in Frage kommenden Familien. In einigen Provinzen erbte der älteste Sohn die Herrschaft über seine Untergebenen; im anderen stand es Letzteren frei, den Sohn ihres verstorbenen Kuraka, welcher sich durch besondere Tugenden vor seinen Brüdern auszeichnete, an des Vaters Stelle zu erwählen; in noch anderen ging die Herrschaft auf den dem Verstorbenen im Alter folgenden Bruder, bei dem Tode des letztgenannten auf den nächstfolgenden Bruder über, und so fort, bis kein Bruder mehr vorhanden war: dann erst trat der älteste Sohn des Erstverstorbenen in die Rechte seines Vaters. Ging jener mit Tode

ab, so erbte der älteste Sohn des Oheims, welcher nach des ersten Kuraka Tode ihm in der Regierung gefolgt war. Bereits vor dem Auftreten der Inkadynastie herrschte dieses Erbfolgegesetz in vielen Provinzen des späteren Inkareiches; da es jedoch nicht mit den Reichsgesetzen in geradem Widerspruche stand, ließen es die Inka fortbestehen, wie sie überhaupt nicht an Gebräuchen und Gesetzen, welche sie in den verschiedenen Theilen des Landes vorfanden, rüttelten, in sofern dieselben mit ihren Verordnungen sich vereinigen ließen. Ganz in entgegengesetzter Weise verfuhren später die spanischen Eroberer. Sie warfen im peruanischen Reiche trotz einer Verordnung Kaisers Carl V. alle früheren Gesetze über den Haufen und führten dadurch die allertraurigsten Zustände, ja den Verfall des Reiches herbei. „Wenn die Söhne jener Beamten und Handwerker," klagt Pater Blas Valera, „heute noch nach den Verordnungen leben würden, welche die Gesetzgebung der Inkas eingeführt und Kaiser Carl V., der Große, bestätigt hat, würde der Indianerstaat jetzt viel reicher und blühender sein, als er es in Wirklichkeit ist. Es würde wie früher Überfluß an allen Lebensbedürfnissen herrschen und die Empfänglichkeit der Eingeborenen für das Evangelium größer sein. Die Verschlimmerung ist leider einzig und allein Folge unserer Nachlässigkeit, unseres Mangels an Sorgfalt. Aus diesem Grunde murren die Kuraka und Vornehmen bei ihren Zusammenkünften über die jetzige Regierung und verspotten sie, wenn sie die Jetztzeit mit den früher unter der Inkaherrschaft bestehenden Verhältnissen vergleichen."

Valeras Worte haben in den dreihundert Jahren, welche seit seinem Tode vergangen sind, an Gültigkeit noch nicht verloren. Die heut zu Tage im Inkareiche regierenden Nachkommen der Eroberer mögen milder verfahren, als diese, verständiger

regieren sie nicht. Dies geht am deutlichsten daraus hervor, daß die Indianer noch gegenwärtig die Sprache reden, welche die Inka ihren Vorfahren aufzwangen. Wie alle Gesetze und Verordnungen der letztgenannten Herrscher von tiefer Weisheit der Gesetzgeber zeugen und mit vollstem Ernste gehandhabt wurden, so war auch das erste der Grundgesetze des Reiches von der allergrößten Bedeutung für sämmtliche Bewohner desselben. Die zahllosen Indianerstämme, welche die Inka zu einem Volke verschmolzen, redeten ursprünglich mindestens ebenso viele Mundarten, als sie Stämme darstellten. Es war die erste Sorge dem abzuhelfen, und sie stellten deshalb das solches bezweckende Gesetz oben an. Als die reichste, vollkommenste und wohllautendste aller Indianermundarten galt die Kitschua-Sprache. Ihr fehlen zwar mehrere Konsonanten europäischer Sprachen und ebenso der Plural; sie hat für viele Gegenstände oder Begriffe nur ein einziges Wort, welches je nach seiner Betonung Verschiedenes ausdrückt; aber sie war durchgebildeter als jede andere, von welcher man Kenntniß hatte und deshalb besser, als jede andere zur Staatssprache geeignet. In den Augen der Inkas handelte es sich aber nicht blos um Erleichterung des Verständnisses der verschiedenen Völkerschaften und Stämme, sondern einfach um deren vollständige Verschmelzung. Daher ging man mit größtem Eifer an das Werk; nicht allein unmittelbar nach Erlaß des Gesetzes, sondern so oft nach neuen Eroberungen dieselbe Nothwendigkeit sich geltend machte, bereisten Sprachlehrer das Land, um Unterricht zu ertheilen, und selbst die dem regierenden Kaiser zunächst stehenden Inka übernahmen freudig dieses wichtige Amt. Es gelang zwar nicht immer, allen älteren Leuten die Mundart beizubringen, das junge Geschlecht aber erlernte sie, da es fort und fort unter der Zuchtruthe der Sprachlehrer stand, und frühere

Feinde wurden durch die Macht der ihren Kindern aufgedrungenen Reichssprache auch treue Unterthanen.

Einzig und allein die Inka und die Priester bedienten sich zur Verständigung unter sich noch eines besonderen Dialektes, dessen Erlernung Indianern niedriger Herkunft bei Todesstrafe verboten war. In dieser Hof- und Priestersprache wurden auch die Götter angeredet, und in ihr ertheilten die Orakelgötzen ihre vieldeutigen Antworten. „Sie reden zu ihren Orakelgötzen in einer den Laien ganz unverständlichen Sprache“ schreibt Gomara.

Die Eroberer waren viel zu dünkelhaft und gleichgültig, als daß sie sich um die Kitschuasprache bekümmert hätten; höchstens einige bekehrungseifrige Geistliche versuchten ihrer mächtig zu werden. „Wenn sich die Spanier,“ bemerkt Valera noch sehr richtig, „mehr Mühe gegeben haben würden, wäre der Verbreitung des Evangeliums unter diesen Heiden bedeutender Vorschub geleistet worden. Alle Indianer, welche jene Sprache bewahrt haben, zeichnen sich durch Verstand und Bildungsfähigkeit sehr zu ihrem Vortheile vor den übrigen aus.“

Das Gerichtsverfahren im Inkareiche war einfach und bestimmt. In jeder Ortschaft waltete ein Mitschik, welcher binnen fünf Tagen sowohl die gewöhnlichen Streitigkeiten zwischen den Einwohnern zu entscheiden, als auch das Urtheil in Straffällen zu sprechen hatte. Die nach dem Gesetze bestehende Strafe zu mildern, stand ihm nicht zu — denn hierdurch würde er sich zum Gesetzgeber aufgeworfen haben —; er mußte also streng nach dem Gesetze verurtheilen. Berufung gegen seinen Spruch gab es nicht, und ein von ihm gefälltes Urtheil wurde daher ohne Verzug vollstreckt. Fand aber das Obergericht, daß er ungerecht entschieden, oder gar durch Versprechungen oder Geschenke sich hatte bestechen lassen, so wurde er ohne weiteres zum Tode ver-

urtheilt. Wenn ein besonders schwerer und verwickelter Rechtsfall vorlag, hatte er unverzüglich bei seinem unmittelbaren Vorgesetzten Anzeige zu erstatten, damit dieser entscheiden oder vom obersten Richter der Provinz den endgültigen Rechtsspruch erwirken konnte. Womöglich wurden alle Rechtsfälle im selben Orte oder doch wenigstens in derselben Provinz entschieden, damit den streitenden Parteien Wege und Zeitversäumniß erspart würden. Am Schlusse jedes Monates erstattete der Unterrichter seinem nächsten Vorgesetzten mittelst der schon mehrfach erwähnten Kippus Bericht über alle durch ihn geschlichteten Streitigkeiten und die von ihm abgeurtheilten Straffälle; dieser sandte die von ihm gesammelten Berichte an den Oberrichter, letzterer die bei ihm eingegangenen an den Kapak oder Vicekönig, welcher am Schlusse des Jahres dem Inka über die wichtigsten Rechtsfälle des abgelaufenen Zeitraumes unterrichtete. In jedem Viertheile des Reiches bestand unter dem Vorsitze des Vicekönigs ein aus mehreren Räthen zusammengesetzter oberster Gerichtshof, welcher in den allerschwersten Rechtshändeln oder Straffällen das Urtheil fällte.

War dem untersten Richter durch einen Tschunkakamayok (Chuncacamayoc) oder den Taripasak ein Vergehen oder Verbrechen zur Anzeige gekommen, so rief er den Thäter und etwaige Zeugen vor sich und forderte ersteren auf, das Vergehen freiwillig einzugestehen. Leugnete der Beschuldigte, so wurden die Zeugen verhört und ihrer Aussage entsprechend das Urtheil gefällt. Wenn keine Zeugen vorhanden waren, brachte man den Verbrecher wohl auch auf die Folter; war auch durch das peinliche Verfahren kein Geständniß von ihm zu erpressen, so sprach man ihn frei, stellte ihn aber als verdächtig unter poli-

zeiliche Aufsicht, um ihn beim geringsten weiteren Vergehen auf's Härteste, in der Regel mit dem Tode zu bestrafen.

Jedem Angeklagten war gestattet, sich eines Vertheidigers zu bedienen. Dieser wurde stets aus der Zahl der Kamayoks oder Beamten gewählt. Entstand ein Streit zwischen zwei Provinzen, etwa über Viehweide oder dergleichen, und war derselbe ernsterer Art, so sandte der Inka einen seiner erfahrensten eigenen Verwandten ab, um sich an Ort und Stelle genau über Alles zu unterrichten, die Streitigkeiten womöglich zu schlichten und die beiden Parteien zu versöhnen. Falls kein Ausgleich zu Stande kam, mußte dem Inka selbst Bericht erstattet werden, welcher sich dann nicht selten in Person in die betreffende Provinz begab, Gründe und Gegengründe anhörte und die unumstößliche Entscheidung erließ, welche von beiden Theilen mit größter Ehrfurcht und Dankbarkeit angenommen wurde.

Außer der Todesstrafe wurde auf Prügel, Pranger, Verbannung in eine weniger angebaute Provinz, Strafarbeit in den Bergwerken, nie aber auf Buße an Gütern erkannt, weil man von dem Grundsatze ausging, daß derjenige, welcher Güter besessen und verloren habe, nothwendiger Weise zum Faullenzer und Landstreicher herabsinken müsse, der Staat aber derartige Subjekte nicht dulden dürfe. Auch wenn ein Vornehmer wegen schwerer Verbrechen zum Tode verurtheilt werden mußte, entzog man seinen Kindern weder den Rang noch die Güter des Vaters, stellte ihnen aber dessen schmachvolles Ende als warnendes Beispiel vor die Augen und ermahnte sie, streng nach den Gesetzen zu leben. Unmündige Kinder, welche ein Vergehen begingen, wurden mit einer ihrem Alter angemessenen, der Vater aber mit harter Strafe belegt, weil er seine Kinder nicht besser erzogen

habe. In Folge dieser Maßregel soll im alten Inkareiche die am besten erzogene Jugend gefunden worden sein.

Beamte, welche sich eines Vergehens in ihrem Amte schuldig gemacht hatten, traf stets zweifache und im Verhältnisse zu ihrer Stellung steigende Strafe.

Im Kerker, Samkahuaszi oder Samkakantscha (Samcacancha), wurden Verbrecher in der Regel nur kurze Zeit gefangen gehalten, denn das Urtheil mußte so schnell als möglich vollstreckt werden. Cieza de Leon erfuhr von Indianern, daß man Verbrecher zuweilen mit reißenden Thieren oder Giftschlangen zusammengesperrt und jene freigegeben habe, wenn sie von diesen Thieren nicht getödtet worden seien; unser Gewährsmann hält jedoch diese Berichte für Fabeln. Man verfuhr auch in dieser Beziehung nach dem Gesetz. In Kuzko fanden die Hinrichtungen auf dem Ufer des in der Nähe vorbeifließenden Flusses statt.

Wie aus den von uns wiedergegebenen vierundzwanzig Grundgesetzen des Reiches ersichtlich, unterschied die Gesetzgebung zwischen Rechtspflege und Verwaltung nicht. Nichts destoweniger scheinen beide scharf von einander getrennt gewesen zu sein. In den Händen der höchsten Beamten jedes Reichsviertels oder einer Provinz lag allerdings beider Pflege, weiter nach unten hin aber hatten die Richter nur mit der Rechtspflege, die Verwaltungsbeamten nur mit der Verwaltung zu thun.

An der Spitze jedes Reichsviertels stand ein Vicekönig, Kapak, welcher während des ganzen Jahres in dem seiner Botmäßigkeit unterstellten Gebiete sich aufhalten und nur zu wichtigen Staatsrathssitzungen oder auf Befehl des Inka nach der Reichshauptstadt kommen durfte. Der Kapak mußte das vierzigste Jahr zurückgelegt haben, vornehmer Abkunft, womöglich älterer Verwandter des Kaisers oder doch ein verdienter General sein, weil

nur ein solcher der ebenso wichtigen, als schwierigen Stellung gewachsen schien. Jedes Reichsviertel zerfiel in verschiedene Regierungsbezirke Huamam, deren jeder vierzigtausend Familien zählte und einem Apokone unterstellt war, ein Huamam wiederum in vier Bezirke, und jeder Bezirk in zwei Kreise, Hanan- und Hurinsuyu (Ober- und Niederkreis). Der oberste Beamte eines Bezirkes, Hunu, gebot über zehn-, der Kreishauptmann, Kuraka, über fünf- bis eintausend, selbst nur über fünfhundert Familien. Unter dem Kuraka stand der Kurakuna, welcher über hundert oder auch nur über funfzig Familien gesetzt war. Auf ihn folgte der Tschunkakamayok, welchem zehn Familien unterstellt waren. Tausend Familien bildeten eine Huaranga, hundert eine Patschaka (Pachaca), zehn eine Tschunka (Chunca). Die Familien der Beamten waren stets eingeordnet, die gesammte Bevölkerung des Reiches also in Decaden getheilt. Kapak, Apokone, Hunu und Kuraka wurden vom Inka selbst, die Kurakuna über eine Patschaka von dem über zehn Patschakas gesetzten Kuraka, die Tschunkakamayoks vom Kurakuna ernannt. Der Kuraka wählte auch aus zehn Kurakunas denjenigen zum Vorgesetzten über die anderen neun, welcher sich durch persönliche Vorzüge am meisten auszeichnete und den Ehrentitel „Otschamantschay (Ochamanchay)“ verdiente, hatte aber nicht das Recht diese Beamten auch wieder abzusetzen. Der Kurakuna erstattete über die Amtsführung des Tschunkakamayoks, der Kuraka über die Kurakunas, der Hunu über die Kurakas, der Apokone über die Hunus Bericht, und einzig und allein dem Kapak war gestattet, sich unmittelbar an den Kaiser selbst zu wenden. Es verkehrte demnach jeder Beamte ausschließlich mit seinem nächsten Vorgesetzten und seinem nächsten Untergebenen.

Obwohl die Würde aller Beamten nicht erblich war, folgten

in der Regel doch die Söhne oder Neffen dem Vater oder Oheim. Unter mehreren hinterlassenen Söhnen wurde der tüchtigste ohne Berücksichtigung der Geburtsfolge erwählt; eignete sich kein einziger, so betraute man den Bruder oder Neffen des Verstorbenen mit dem Amte. Zu Gunsten unmündiger Söhne eines Vaters verwaltete nicht selten ein Oheim das letztere, bis der Erwählte das nöthige Alter erreicht hatte.

Dem Tschunkakamayok lag es ob, für alle seiner Fürsorge anvertrauten Personen zu sorgen, sie zu überwachen, von ihnen verübte Vergehen anzuzeigen und Übertreter abzuliefern. Ließ er sie Noth leiden, forderte er nach Überschwemmungen, Hagelschlag, Miswachs nicht unverzüglich Lebensmittel für sie, unterließ er die Anzeige eines Verbrechens oder auch nur Vergehens, versäumte er mit einem Worte eine einzige seiner Pflichten, so wurde er zur Verantwortung gezogen und nach Befinden bestraft. Der Kurakuna war Aufsichtsbeamter über mindestens fünf bis zehn Tschunkakamayoks, der Kuraka über eben so viele Kurakunas u. s. w. Dem Kuraka einer Patschaka stand in gewissen Fällen Gewalt über Leben und Tod zu, er war jedoch gehalten, vor Vollstreckung eines Todesurtheils dem Hunu Anzeige zu machen, welcher dann selten versäumte, auch den Apokone zu unterrichten, beziehentlich sich Raths bei ihm zu erholen. Der Apokone führte die Oberaufsicht in seinem Huamam, war berechtigt, Verbrecher eigenmächtig abzuurtheilen und nur in Hochverrathsfällen verbunden, bei dem Inka Anzeige zu machen; Aufrührer dagegen strafte er selbst, und bei Aufständen verfügte er über die gesammte Kriegsmacht seiner Provinz. Der wichtigste Theil seines Amtes bestand in der Oberaufsicht bei der Vertheilung der öffentlichen Felder, Tschakaras, unter die Feldarbeiter oder Bauern, Hatunrunas, Bewässerung der Ländereien, Bearbeitung der Äcker, Ein-

bringen der Feldfrüchte in die Gemeinde- oder Staatsspeicher u. s. w., worüber ihm besondere Unterbeamte die genauesten Berichte zu erstatten hatten; jedem der letzteren war wiederum nur eine bestimmte Frucht zugewiesen: wer Rothpfeffer beaufsichtigte, bekümmerte sich nicht um den Mais, und umgekehrt.

Ferner unterstanden dem Apokone die Bergwerke und Goldwäschereien, Steuerwesen und Volkszählung, die Aushebung der kriegspflichtigen jungen Männer, sowie der für den Dienst beim Inka und in den Allljahuaszis auserſehenen jungen Mädchen.

Jeder Beamte hatte das Recht, unter seinen Untergebenen sich eine gewisse Anzahl persönlicher Diener, Yanakuna, zu erlesen und deren Erhaltung der Gemeinde aufzubürden. Der Kurakuna einer Patschaka durfte z. B. einen, der Kuraka einer Huaranga zehn, der Hunu hundert Diener halten.

Um versichert zu sein, daß alle Beamten des Reiches ihre Schuldigkeit thaten, ließ der Kaiser sie von geheimen Agenten Tukuirikoks, zu deutsch „Ausspürern oder Beobachtern" überwachen. Diese erklärlicherweise sehr gefürchteten Beamten bereisten alljährlich mehrere Male diesen oder jenen Landestheil, hatten das Recht, zeitweise Stellvertreter, Mitschue's (Michue), zu ernennen, brachten ohne Ansehen der Person jede Pflichtverletzung eines Beamten vor den Thron des Herrschers und zogen den Schuldigen, gleichviel welche Stellung sie bekleiden mochten, die härtesten Strafen zu, wurden aber selbst wieder überwacht. Unabhängig von ihnen durchreisten Staatsanwälte oder geheime Ankläger, Tarisapak, das Land, spürten mit großer Schlauheit nicht zur Anzeige gekommenen Vergehen oder Verbrechen nach und überantworteten den ermittelten Schuldigen seiner Bestrafung.

Jeder beurlaubte Oberbeamte, welcher nach der Hauptstadt reiste, mußte für die Dauer seiner Abwesenheit einen Vertreter

stellen und für dessen Treue und Gewissenhaftigkeit einstehen. Versetzungen und Abberufungen auch der höchsten Beamten fanden nicht selten statt, dagegen winkte treuverdienten Kapaks oder Apokonen die hohe Ehre, nach ihrem Tode einbalsamirt und nach der Hauptstadt gebracht zu werden.

2. Abschnitt.

Volkszählung. Frohnden. Ländereienvertheilung. Vorrathsspeicher. Posten.

Überaus genaue bestandkundliche Vermerkungen in Schnurenbündeln unterrichteten die Inkas über die Einwohnerzahl und alle Güter, Mittel und Erzeugnisse des gesammten Reiches in einer bis in die geringfügigsten Einzelnheiten gehenden Weise und setzten sie in den Stand, Frohnden und Lasten gleichmäßig vertheilen, gerecht zugemessene Steuern fordern, die von jedem Kreise zu stellenden Krieger ausheben, bei Miswachs aus anderen Theilen des Reiches dem betroffenen Gebiete Getreide zuführen, sogar im Voraus berechnen zu können, wie viele Erzeugnisse des Grund und Bodens oder der Gewerbthätigkeit jede Provinz an die Staatsspeicher zu liefern vermöge. Behufs einer für das Staatsgetriebe nutzbringenden Volkszählung hatte man die Gesammtbevölkerung des Reiches eingetheilt in folgende zwölf Altersstufen: Punjukruku (Puñucrucu, die alten Schläfer), über sechszig Jahre zählende, von jeder Arbeit, Steuer und Frohnde befreite, nur noch als Rathgeber dienende, auf Gemeinde- oder Staatskosten erhaltene Greise; Tschaupiruku (Chaupirucu) halbalterliche, über fünf Jahrzehnte zählende, von Frohnden befreite

und nur noch zu leichter Feld- oder Gartenarbeit, insbesondere zur Überwachung der Pflanzungen, Bewässerungsanstalten verwendbare Männer; Purik oder Aukapurik, werkalterige, zwischen dem fünfundzwanzigsten und funfzigsten Lebensjahre stehende, vollkräftige Arbeiter; Yamahuayna, jünglingsalterliche, im fünften Lustrum stehende, Eltern und Geschwistern arbeitsverpflichtete Gehülfen; Kukapalljak (Cucapallac), Kokapflücker, im sechzehnten bis zwanzigsten Lebensjahre stehende, ihren Namen bethätigende und sonstige leichte Handarbeiten verrichtende Gesellen; Pukljak huambra (Pucllac huambra) sprossende Burschen, acht bis sechzehn, Tantarezi, sechs bis acht, Mactapurik, vier bis sechs, Ljoka (Lloca), zwei bis vier, Trahuambrak, ein bis zwei Jahre, Sayahuambrak, Fußsteher, acht bis zwölf Monate alte Kinder und Mossocaparik oder Antahuambrak, Neugeborene, oder die Mutter zu belasten Beginnende (von mossok und aparini) (8).

Auf Grund dieser Eintheilung vermerkte der Tschunkakamayok alle Glieder der ihm unterstehenden Familien und ebenso in ihnen vorkommende Geburts- und Sterbefälle auf das Genaueste, und reichte am ersten Tage des Monates seinem nächsten Vorgesetzten die betreffenden Schnurenbündel ein; dieser übergab vierteljährlich der ihm unterstehenden Einwohnerzahl entsprechend zusammengefaßte Kippus dem Kuraka, und letzterer überlieferte sie einem eigenen Beamten Runaypatschakak (Runaypachacac: der die Menschen ausgleicht), welcher am Schlusse des Jahres einen, die Gesammtbevölkerung der Provinz umfassenden Kippu dem Kapak zu eigener Kenntnißnahme und Weiterbeförderung an den Inka zu übermitteln hatte.

Wie uns Cristobal de Castro und Diego de Ortega de Morejon erzählen, wurde im Thale von Tschintscha eine Volks-

zählung in's Werk gesetzt wie folgt: Ein vom Inka abgeordneter Runakippuk (offenbar der genannte Runaypatschakak) rief Vornehme und Geringe, je nach ihrer Huaranga, Patschaka und Tschunka zusammen, ließ die Kippus des Vorjahres herbeiholen und hierauf alle entsprechenden zwölf Altersstufen zählen, zu diesem Berufe selbst Todtkranke vor sich schleppen, wählte nunmehr die zum Dienste des Inka, der Tempel und Klöster bestimmten Jünglinge, Jungfrauen und Kinder aus, bildete, bei starker Vermehrung der Einwohnerzahl, neue Tschunkas, Patschakas und Huarangas, berichtete hierüber an den Inka, damit dieser deren Vorsteher ernennen möge, bestrafte auch jeden, welcher Söhne und Töchter verheimlichte oder, wie es oft geschah, unter Mithülfe der Kurakas in Felshöhlen und Kellern verbarg.

Zu Gunsten möglicher Genauigkeit der Volkszählung war jenes Gesetz erlassen worden, welches dem gemeinen Manne verbot, seinen Kopfputz (wie einzelne Chronisten behaupten, sogar seine Kleider) zu ändern. Der eigenthümliche Kopfschmuck unterschied nicht nur einzelne Stämme, sondern selbst Geschlechter, gestattete, ihnen Angehörige unter vielen auf den ersten Blick zu erkennen und erleichterte ebenso die Bildung einzelner Heerhaufen. Im Einklange hiermit stand, daß jeder Stamm in der Hauptstadt ein bestimmtes Stadtviertel oder doch eine Straße bewohnen mußte und auf dem Lande kein Hatunruna seinen Wohnort ändern, nicht einmal nach einer benachbarten Ortschaft heirathen durfte.

Steuern in dem uns geläufigen Sinne des Wortes gab es im Inkareiche nicht, dagegen verlangte dessen Herrscher von allen Unterthanen deren Kraft und selbst das Leben, Frohnden und Blutsteuern also. Die einen, wie die andern bedingten wiederum zahllose Beamte, weil die nutzbringende Verwerthung unendlich

verschiedenartiger Kräfte ununterbrochene Leitung und Beaufsichtigung erheischte. Es handelte sich nicht blos darum, Jedermann arbeiten zu lassen, sondern man mußte für verschiedene Arbeiten erst die rechten Kräfte finden, schulen und am angestellten Orte wie in der ihnen zugewiesenen Thätigkeit unablässig beaufsichtigen. Daher gab es Angestellte zur Überwachung der Feldarbeiter, Handwerker, Hirten, Jäger, Fischer u. s. w., oder wie Francisco Falcon sie uns aufzählt: Kapatschoka-, Gori-, Anta Ljakxa-, Itschma-, Guak-, Ljanopaukar-, Habapaukar-, Habacompik-, Ljanopatschacompik-, Tanti-, Ljanohojota-, Habahojota-, Toklja-, Elika-, Intikhuarmen-, Akllja-, Mamakuna-, Pampa-, Ljana Kolea-, Koka-, Ljipta-, Utschu-, Katschi-, Tschaljua-, Sonjok-, Quero-, Malki-, Tschaka-, Pirka-, Maljotschaski-, Paucara-, Tschaski-, Paco-, Rivi-, Aukama-, Iklama-, Huaka-, Hualkanka-, Ljanucompik-, Tschitschi-, Zanju-, Maya-Kamayok's. (Beamte über den Transport der Opferthiere, Gold-, Kupfer- und Zinnoberbergwerke, über Steinschneider, Arbeiter farbiger Erden, Ziegelbrenner, Weber feiner und grober Stoffe, über Färber und Farbstoffbereiter, Fischer, Zimmerleute, Töpfer, Maurer, Steinmetzen, Bildhauer, Aufseher über die Posten, Lamahirten, Klöster, Tempel u. s. w.)

Jeder Treiber wurde wieder getrieben, jeder Aufseher wieder beaufsichtigt.

Alles Land, jeder Besitz, jedes Erzeugniß, jede erzeugende Kraft gehörte dem Inka; er empfing, er spendete alles. Als herrenloses Gut galten einzig und allein die wildwachsenden Fruchtbäume und nutzbaren Gewächse, wie Baumwollenstauden, Hanf und dergleichen, ebenso die Salzquellen und Steinsalzlager;

sie konnte Jedermann zu eigenem Bedarfe benutzen, aber auch sie durfte Niemand vernichten oder verderben, und von dem einen, wie von dem anderen mußten die Erzeugnisse wenigstens zum Theil den Staatsspeichern überliefert werden.

Gänzlich von Frohndiensten und Lieferungen befreit waren die Mitglieder der Herrscherfamilie und deren weitläufige Verwandtschaft, die Geistlichkeit, die aus unterworfenen Häuptlingen erwählten Kurakas, die Heerführer hohen und niederen Ranges, alle Staatsbeamten und Richter, Soldaten im Felde und junge Gatten im Spieljahre ihrer Ehe. Blutsteuer aber mußten vom Geschlechte des Inka abwärts alle Unterthanen leisten; Kurakas, Häuptlinge und Vornehme mindestens ihre Söhne für mehrere Jahre zur Dienstleistung am Hofe nach der Hauptstadt senden.

Der gemeine Mann hatte entsprechend der auf alle Verhältnisse sich erstreckenden Dreitheilung des Grund und Bodens und seiner Erzeugnisse dem Sonnengotte, seinem Kaiser und der Gemeinde zu frohnen, bevor er für eigenen Bedarf arbeiten durfte. Diese Reihenfolge zu ändern, war Niemand gestattet; die Leistung konnte für den einen Theil geschmälert, für den anderen vermehrt werden; ihr Vorrecht blieb unter allen Umständen gewahrt: erst der Gott, dann der Kaiser, hierauf die Gemeinde, endlich der Einzelne. Aber Gott, Kaiser und Gemeinde hatten auch wiederum für den Einzelnen zu sorgen, wenn Alter, Krankheit oder Unglück ihn heimsuchte und ihm die arbeitsfähigen Hände lähmte. Müssiggänger wurden, wie wir sahen, im Inkareiche nicht geduldet, sogar empfindlich bestraft: an den Pranger gestellt, mit Ruthen gezüchtigt und durch Schmähungen (Mizquitulju, eigentlich weicher, fauler Knochen) verhöhnt; es gab aber auch keine Bettler, denn die Gemeinde trug Sorge für

Wohnung, Unterhalt und Pflege der Greise, Wittwen, Waisen, Krüppel, Gebrechlichen und Kranken, vorausgesetzt, daß die Letzterwähnten auch wirklich arbeitsunfähig waren. Der Einzelne arbeitete für Alle, aber Alle standen auch für den Einzelnen ein; Jeder lieferte, aber auch Jeder empfing. In die Staats- und Gemeindespeicher flossen der größte Theil aller Erträgnisse des Feldes, wie der Gewerbthätigkeit, aus ihnen erhielt der Feldarbeiter seine Kleider, der Handwerker sein Brod. Der Krieger, welcher für Kaiser und Vaterland sein Leben in die Schanze schlug, der Bergmann, welcher für den Sonnengott und dessen Sohn Gold wusch oder Erz grub, der Straßenbauer oder Steinmetz, welcher Wege und öffentliche Gebäude schuf, der Gelehrte, welcher auf Befehl des Herrschers der Wissenschaft oblag, der Postläufer, welcher den Kippu von einem Theile des Landes zum anderen trug, der Priester, Richter und Verwaltungsbeamte, sie alle mußten vom fröhnenden Bauer ernährt werden, aber auch Alle waren gehalten, ihre Kraft dem Frohndienste des Staates zu opfern. Allerdings geschah dies alles, wenn nicht zu Ehren des Sonnengottes, im Auftrage und zu Gunsten des Inka, thatsächlich aber zum Wohle des Staates, welcher sich in seinem Herrscher verkörperte.

„Der größte Reichthum", sagt Pater Acosta, „dessen sich diese Barbarenkaiser erfreuten, bestand darin, daß alle Unterthanen ihre Sclaven waren, deren Dienste sie benutzten. Was aber besondere Bewunderung verdient, ist, daß sie diese Sclavenverpflichtungen in solcher Ordnung und unter so guter Leitung aufzulegen verstanden, daß die Verpflichtungen nicht als Frohndienste erschienen, die Frohnenden sie vielmehr als ein ihnen zu Theil gewordenes Glück ansahen."

In der That sprechen alle Berichte der weitsichtigeren Chro-

nisten dafür, daß die Unterthanen des Inka in den auf ihnen lastenden Frohndiensten nicht drückende Steuer erblickten. Man verstand Rücksichten zu beobachten, welche die Steuererheber unserer Tage für unausführbar halten dürften. Jeder mußte arbeiten, Jeder leisten, aber Keiner mehr, als er konnte, ja selbst im Augenblicke vermochte. Besondere Beamte bereisten in öffentlicher und heimlicher Sendung das Reich, um zu erkunden, ob auch Jeder gerecht belastet werde, um darüber dem Kaiser Bericht zu erstatten. Gewöhnlich erwählte der Inka geeignete Persönlichkeiten aus seiner Verwandtschaft, welche ebenso die richtige Leistung der gewissenhaft festgestellten Abgaben zu überwachen hatten, wie sie verpflichtet waren, Beschwerden entgegenzunehmen und Klagen über Ausschreitungen der Steuerbeamten anzuhören. Waren die Klagen begründet, so wurde der schuldige Beamte unnachsichtlich und hart bestraft; waren sie unbegründet, so traf den falschen Ankläger dieselbe Strafe, welche Jener im Schuldfalle erlitten haben würde. Nicht allzuweit von der Hauptstadt entfernt wirkende Kurakas mußten alljährlich, in entfernter gelegenen Gebieten Angestellte mindestens aller zwei Jahre ein Mal vor dem Throne erscheinen, um dem Inka über die Zustände des ihnen anvertrauten Bezirkes Bericht zu erstatten, Vorschläge zu unterbreiten oder Klagen anzubringen. Keiner von ihnen erschien mit leeren Händen, und reiche Geschenke an Gold und Edelsteinen, kostbaren Gefäßen und Schmuck, Silberbarren und dergleichen gingen aus ihrer Hand über in den Schatz des Kaisers, vermochten diesen aber weder zu ihren Gunsten zu stimmen, noch die Strafe abzuwenden, welche ihrer harrte, wenn sie sich Pflichtwidrigkeiten hatten zu Schulden kommen lassen. Folge dieser weisen Fürsorge und Unbestechlichkeit des Kaisers waren getreue Beamte und erträgliche Frohndienste. „Kein Stamm,

keine Ortschaft im ganzen Reiche", bezeugt Cieza de Leon, „war von Abgaben und Frohnden befreit; die Eintreibung der ersteren aber und die Leistungen der letzteren geschahen ohne jeglichen Widerspruch.

Um die Steuern festzusetzen, sandte der Inka Beamte seines höchsten Vertrauens nach allen Provinzen, bis zu den entferntesten Grenzen des weiten Reiches. Diese unterrichteten sich auf das Genaueste durch den Augenschein über die äußeren Umstände der so verschiedenartigen Bewohner: über ihre Kleidung, Lebensweise, die Fruchtbarkeit der Ländereien, deren Erzeugnisse, die Anzahl der Viehheerden, das Vorkommen von Edelmetallen u. s. w. Hatten sie dem Inka genauen Bericht erstattet, so berief er die Kurakas und Vornehmsten jeder Provinz nach Kuzko, besprach sich mit ihnen auf's Freundlichste über die ihren Stammesgenossen und Untergebenen aufzulegenden Abgaben und stellte letztere nach gegenseitiger Übereinkunft fest. Wenn dann die Kurakas nach ihrem Bezirke zurückkehrten, wurden sie von vornehmen Verwandten des Herrschers dahin begleitet. Diesen lag es ob, Abgaben und Frohnden dort zu verkündigen und einzuführen. Alles setzte man auf eine so billige und gerechte Weise in's Werk, daß kein Einziger bedrückt wurde."

Bei Feststellung der Frohndienste und Lieferungen nahm man in erster Reihe auf die Beschaffenheit und Ertragsfähigkeit des Bodens, in zweiter auf die Erzeugnisse einer bestimmten Gegend des Reiches Rücksicht, verlangte also nicht, daß der eine Bauer oder Handwerker dasselbe leisten mußte, wie der andere. Ebenso beschränkte man den Gewerbtreibenden, obwohl man ihn zu einem bestimmten Berufe oder Handwerke heranzog, nicht hinsichtlich der Wahl der von ihm zu liefernden Gegenstände. Dem Bauer war es unverwehrt, diese oder jene Frucht anzusäen, falls

nur der nöthige Bedarf an jeder einzelnen gedeckt wurde und er in vorgeschriebener Weise seine Lieferungen abführte; Gebirgsbewohner, welche eine in der Höhe wachsende Hanfart, Tschahuar (Chahuar) ernteten, durften ihre Lieferungen in Sandalen leisten, welche aus jenem Stoffe geflochten worden waren, während die in den heißen Ebenen ansässigen Steuerpflichtigen solche zu gleichem Zwecke aus den Fasern des Blattes oder aus der Wurzel der Aloe herstellten; erstere durften ihre Lieferungen in Geweben aus der groben Wolle der in den Cordilleren besonders gut gedeihenden Lamas, letztere in feinen, aus der in ihrer Heimath wildwachsenden Staude entnommenen Baumwollenzeugen, Kumbi, abtragen; von Wald bewohnenden Stämmen forderte man Lanzen, Streitkolben, Bogen, Pfeile und verschiedene Holzgeräthe; von den Umwohnern goldsandführender Flüsse oder erzreicher Gebirge Waschgold, Silber und Kupfer. Der Einwohnerschaft der ältesten Provinzen, welche treu zum Herrscherhause gestanden hatten, entnahm man die Hofdiener, denen, welche sich durch besondere Fertigkeit im Laufen auszeichneten, die Postläufer. Wer nichts anderes liefern konnte, durfte seinen Zoll in wohlriechenden Hölzern und Balsamen, seltenen und reißenden Thieren: lebenden Silberlöwen, Pumas (Felis concolor), Jaguaren, Uturunku (Felis onza), Bären, Veumari, Luchsen, Ozoljo (Ozollo), großen Schlangen, Amaru, Straußen, Guri (Rhea americana), Papageien, Uritu, Ararasarten, Huakamayu, Kondoren, Cuntur (Sarcoramphus gryfus), Falken, Huaman entrichten. Um Lieferung bestimmter Gegenstände zu erleichtern, vereinigte man zwei oder mehrere Provinzen zu einem Steuerverbande und unterstützte dessen Einwohner im Austausche der verschiedenen Theilen des Ganzen entstammenden Erzeugnisse.

Der im Inkareiche auf sehr hoher Stufe stehende Ackerbau

war die Grundlage der im Reiche gebräuchlichen Besteuerungsart. Aller Grund und Boden wurde so getheilt und durch Lagsteine auf das Genaueste geschieden, daß ein Drittel der Gottheit, das zweite dem Kaiser, das dritte der Gemeinde Nutzen tragen sollte. „Man hat nicht erfahren“, bemerkt Pater Acosta, „wie viel dieses (das letzterwähnte Drittel) betrug, ob es kleiner oder größer war, als die beiden anderen; aber es steht fest, daß man es ausreichend bemaß, um den Unterhalt des Volkes aufzubringen. Auch von diesem Drittel gehörte Niemand als Eigenthum etwas an, da überhaupt kein einziger niederer Indianer Grundstücke eigenthümlich besaß, und, wenn er durch besondere Gnade des Inka solche erhalten hatte, sie weder veräußern noch seinen Erben hinterlassen konnte; wohl aber wurde das Gemeindegut alljährlich vertheilt und jedem ein so großes Stück zugewiesen, als er für den Unterhalt seiner Person, Frau und Kinder bedurfte. Es gab also kein bestimmtes Maß für Jeden, und einer und derselbe erhielt je nach dem Stande seiner Familie in einem Jahre mehr, in dem anderen weniger. Von dem ihm zugetheilten Lande hatte Niemand Steuer zu entrichten, an deren Stelle mußten vielmehr Frohndienste geleistet werden, um die Felder des Kaisers und der Tempel zu bestellen, abzuernten und die gewonnenen Früchte in die Speicher einzusammeln“. Vor der Vertheilung wurden alle Ländereien bezüglich ihrer Ertragsfähigkeit sorgfältig geprüft, genau vermessen und wiederum in trockene und bewässerbare Felder und Weiden eingetheilt. Hierbei erscheinen abermals alle Verwaltungsbeamten thätig oder doch betheiligt gewesen zu sein, da es sich ja darum handelte, Jeden nach Rang und Stand zu berücksichtigen. Mitglieder der Kaiserfamilie, insbesondere seine ehelichen und außerehelichen Nachkommen, versorgte der Herrscher

selbst, und wenn sein Drittel nicht ausreichte, mußte der Sonnengott mit dem seinigen helfend eintreten. In den Reichsvierteln überwachten vom Vicekönig an bis zum Tschunkakamayok herab alle Verwaltungsbeamten die Vertheilung, und sorgfältiges Abwägen war um so mehr geboten, als dem gemeinen Manne im genauesten Verhältnisse zu dem ihm überwiesenen Felde auch die Last auferlegt wurde.

Auf jede Familie eines Hatunruna vertheilte man je einen Tupu zu bewässerndes Feld, Tschákărä, für Vater und Söhne, einen halben für die Töchter. Verheirathete sich ein Sohn, so trat ihm der Vater seinen Tupu ab, bei Verehelichung einer Tochter durfte er deren Tupu behalten, falls er dessen benöthigt; einer Wittwe verblieb die ihrem Gatten zugetheilt gewesene Tschakara bis zu ihrem Tode. Bei Vertheilung bewässerbaren Wiesenlandes beobachtete man dasselbe Verhältniß; von trockenem Lande erhielt jedes Mitglied einer Familie das Doppelte zugewiesen. Bei Vermehrung der Familie durch einen Sprößling, kurz nach Vertheilung der Ländereien, erhielt der Vater das dem Neugeborenen zukommende Nutzland erst im nächsten Jahre, nach dem Tode eines seiner Kinder behielt er des Verstorbenen Antheil bis zur nächsten Vertheilung. Als Gegenleistung, Frohn und Steuer, war er verpflichtet, auf dem Felde des Sonnengottes, des Inka und seiner Verwandten, der Priester, Vornehmen und Kurakas, Wittwen, Waisen, Blinden, Gebrechlichen und Kranken, sowie endlich der eingezogenen Krieger zu arbeiten. Auch diese Arbeiten mußten in genau vorgeschriebener Ordnung und Reihenfolge geschehen und die Gemeinde für die Thätigkeit des Einzelnen einstehen.

Alljährlich wurde, dem wechselnden Familienstande auf das Genaueste sich anschließend, von der Gemeinde das Nutzland

unter die Einzelnen vertheilt, fehlendes Saatgetreide aus Gemeindespeichern verabreicht, durch Hagelschlag oder Überschwemmung entstandener Schaden von der Gemeinde, dem Kreise, der Provinz vergütet, wurden Fleisch, Kleider und andere zur Nothdurft und Nahrung des Leibes nöthige Dinge geliefert, neu entstandenen Familien Häuser gebaut und mit Geräth ausgestattet, Streitigkeiten durch die vom Staate besoldeten Richter unentgeldlich geschlichtet, alle Dienste anderer Beamten kostenfrei geleistet. Es erschien gerecht und billig, daß der Einzelne als Gegenleistung seine Kraft für das Allgemeinwohl verwendete und auch dem Gemeinwohle Opfer brachte, indem er Erwerbsunfähige erhielt. Kurzsichtige Chronisten sehen in dem Hatunruna allerdings nichts anderes, als das allgemeine Lastthier und sind geneigt, das Schicksal dieses Arbeiters mit den schwärzesten Farben zu malen, pflegen dabei aber zu vergessen, daß die Inkaner unter ihrer eingeborenen Herrscherregierung glücklich waren und erst unter spanischer Herrschaft unglücklich wurden.

Arbeiten freilich mußte, wie bereits erwähnt, Jedermann im Inkareiche, der Gebrechliche wenigstens so viel als er vermochte. Blinde, Lahme und Taubstumme waren immer noch befähigt, Maiskolben zu entkörnen, Baumwolle zu reinigen, Wolle zu zupfen; Kinder traten vom fünften Jahre an in die Schule der Arbeit und wurden entsprechend ihrer Kraft beschäftigt. Es gab daher ebensowenig Vergnügungsreisende, als Bettler und Müssiggänger im Inkareiche, und wer auf der Heerstraße ohne Auftrag eines Vorgesetzten betroffen wurde, lief Gefahr, Strafe zu erleiden; dagegen mußten auch wiederum alle Reisenden in den Corpahuaszis, einige Stunden von einander entfernt an der Straße liegenden Herbergen, unentgeldlich verpflegt werden, da sie ja nur im Dienste ihres Weges zogen.

Alle Ergebnisse der für den Staat und das Gemeindewohl geleisteten Arbeiten wurden in den bereits mehrfach genannten Speichern, Pirua, bis zur entsprechenden Verwendung bewahrt. Ein Verwalter, Lljaktakamayok (Llactacamayok) überwachte streng die auch hier durchgeführte Dreitheilung in Gottes-, Kaiser- und Gemeindegut, und ebenso Ein- und Ausgang, konnte auch zu jeder Stunde die genaueste Auskunft geben, da er niemals vor Prüfungen sicher war und hart bestraft wurde, wenn seine Schnurenbündel sich nicht bis zur Stunde in Ordnung befanden. Der Weitsichtigkeit dieser wunderbaren Verwaltung entsprach, daß nicht allein die erwähnten Herbergen und Tambos an den Heerstraßen stets mit reichen, letztere oft für zwanzigtausend durchziehende Krieger genügenden Vorräthen versehen sein und die ihnen entnommenen Gegenstände unverzüglich wieder ergänzt werden mußten.

War die Gemeinde nicht im Stande, ihren Verpflichtungen nachzukommen, so trat in erster Reihe der Sonnengott, in zweiter der Kaiser mit seinem Gute ein. Wurden beide zu sehr in Anspruch genommen, vielleicht weil die Bevölkerung einer bestimmten Gegend sich außer Verhältniß zu dem vorhandenen Fruchtlande vermehrte, so ließ der Inka brach liegende Strecken urbar, steile Abhänge durch Anlage großartiger Terassenbauten nutzbar, trockenes Feld durch Zuführen von Wasser in nicht minder bedeutenden Bewässerungsläufen ertragsfähiger machen, griff auch wohl zu einem beispiellosen Gewaltmittel, indem er den überschüssigen Theil der Bevölkerung eines Kreises oder einer Provinz in einem Theile seines weiten Landes, welcher noch Raum und Brod gewährte, gewaltsam ansiedelte, oder aber behufs Versorgung seiner Unterthanen einen Kriegszug in Nachbarländer,

welche für den Ackerbau günstig schienen, zu unternehmen befahl.

Mit alleiniger Ausnahme der Bergleute, Goldwäscher, Krieger, Postläufer, Palast- und Tempeldiener waren alle Arbeiter des Inkareiches unmittelbar oder mittelbar für den Ackerbau thätig, denn auch die Handwerker wirkten wenigstens größtentheils für ihn, indem sie die nöthigen Bauten, Straßen und Bewässerungsanstalten in's Leben riefen oder für den Bauer diejenigen Lebensbedürfnisse erzeugten, welche dieser nicht selbst herstellen konnte; jedenfalls nahm man bei Heranziehung zahlreicher Arbeitskräfte — und man ging verschwenderisch mit solchen um — fort und fort auf den Ackerbau, namentlich auf Bestellzeit und Ernte, die größte Rücksicht. Nur in einer Hinsicht scheint der zum Ackerbaue nicht benutzte Arbeiter vor dem Bauer bevorzugt worden zu sein: er hatte blos ein Viertel seiner Kraft dem Staate zu widmen, das ist drei Monate lang ununterbrochen zu frohnden, und war dann für die übrige Zeit des Jahres von aller Arbeit zu Gunsten des Gemeindewohles befreit, beziehentlich nur verpflichtet, das ihn und seine Familie ernährende Land zu bewirthschaften. Während der Bestellzeit wurden daher überhaupt keine Arbeiten, welche vom Feldbaue abzogen, unternommen, oder in Ausführung begriffene unterbrochen. Das Bestreben, billig und gerecht zu verfahren, gelangte bei der Handwerkerfrohnde ebenso gut zur Geltung, wie beim Anbaue des Landes. Dem Handwerker wurde alles geliefert, was er in der Zeit des Frohndienstes bedurfte, außer Nahrung und Kleidung, also auch das Handwerkszeug; man übertrug ihm nach seiner Kraft und Fähigkeit eine bestimmte, womöglich mit dem Maße zugemessene Arbeit und entließ ihn, wenn er sie, vielleicht mit Hülfe seiner Kinder früher, als vorgeschrieben, vollendete,

schrieb ihm auch jeden Überschuß an geleisteter Arbeit auf das folgende Jahr gut, war aber nachsichtig genug, denjenigen, welcher während der bestimmten Arbeitszeit das Vorgeschriebene nicht zu Stande brachte, heimkehren zu lassen. Der Familienvater, welcher eine zahlreiche männliche Nachkommenschaft besaß und durch seine Söhne unterstützt werden konnte, galt daher mit Recht als ein vom Glücke begünstigter reicher Mann, und es war wieder nur ein Gefühl der Billigkeit, welches den Gesetzgeber veranlaßt hatte, zu verordnen, daß kinderlose Arbeiter durch die Kinder anderer unterstützt wurden.

Erwägt man vorurtheilsfrei für und wider, oder Leistung und Gegenleistung, so muß man zu der Ansicht gelangen, daß der Frohndienst im Inkareiche dessen Verhältnissen durchaus entsprach, mit anderen Worten, weder ungerecht noch drückend war. Uns erscheint heute, nach mehr als dreihundert Jahren, einzig und allein die Blutsteuer grausam und barbarisch. Daß das Volk wenigstens der Grausamkeit sich bewußt war, beweist das Verstecken der Kinder bei Ankunft des Schätzungsbeamten; daß es andererseits den Glaubenswahn seiner Beherrscher und Priester theilte, läßt sich freilich ebensowenig in Abrede stellen. Der nach diesem Wahne Opfer heischenden Gottheit suchte man zuweilen die Kinder zu entziehen, dem Diener fordernden Kaiser entzog man sie nicht. Alle Berichte der landes- und sittenkundigen Chronisten sprechen dafür, daß die Indianer sammt und sonders ihrem Kaiser gern und freudig dienten. Auch der Vater konnte um so eher mit solchem Dienste eines seiner Söhne einverstanden sein, als nur in dem Falle einer der letzteren von ihm gefordert wurde, wenn er deren drei besaß. Ob dasselbe auch hinsichtlich der für den Dienst des Inka erlesenen Jungfrauen Giltigkeit hatte, wissen wir nicht, keinesfalls aber läßt

sich annehmen, daß diese die ihnen später zu theil werdende Stellung im Frauenhause des Herrschers, beziehentlich in der Kammer einer kaiserlichen Gemahlin oder Prinzessin, als Schmach empfunden haben könnten, da wir an mehr als einer Stelle lesen, daß sich junge Indianerinnen zu solchem Ehrendienste freiwillig erboten.

Die im Inkareiche herrschende wahrhaft bewunderswerthe Ordnung erleichterte, um nicht zu sagen ermöglichte Heranziehung und gerechte Belastung jedes einzelnen Unterthans. Alljährlich zu einer genau festgesetzten Zeit erschienen in jedem Kreise die Frohnbeamten, entfalteten vor dem Kamayok oder Kuraka die Kippus und zählten je nach den darin eingeknüpften Knoten die Dienstleistungen zusammen, welche die Einwohner des Kreises zu leisten hatten. Mittelst kleiner Steinchen, deren jedes einen Hausvater bezeichnete, wurde die Anzahl der Arbeitsfähigen berechnet. Hierauf zählte man die Arbeitstage zusammen, welche ein Jeder auf dem Felde oder bei Bauten oder als Bote oder sonstwie bereits abgearbeitet hatte, und zog sie von seiner vorgeschriebenen Dienstzeit ab. Darauf wurden die für die Sonne, für den Inka, für die Kurakas, für die Armen und Hülfsbedürftigen, für die Gemeinde und für das allgemeine Wohl zu leistenden Frohndienste für das beginnende Jahr festgestellt und vertheilt. Mit Hülfe ihrer Kippus von der Volkszählung her vermochten sie die Anzahl der arbeitsunfähigen von denen in voller Kraft stehenden Männern abzuziehen, Handwerker und Bergleute von den Bauern zu trennen und so jedem seinen Antheil zuzumessen. Es ging hier im eigentlichen Sinne wie am Schnürchen.

Um an einem Beispiele zu zeigen, was die Verwaltung des Inkareiches zu leisten vermochte, wollen wir die Posteinrichtung

zu schildern versuchen. Sie hatte Inka Yupanki Patschakutek Inka, genannt der Große, in's Leben gerufen und sofort auf eine Höhe erhoben, daß sie die aller europäischen Staaten zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts bei weitem übertraf. Ursprünglich bestimmt, ausschließlich Staatsnachrichten zu übermitteln, dem Beamten die Befehle des Herrschers, dem Inka die Berichte seiner Bediensteten schleunigst zuzuführen, benutzte das Herrscherhaus sie später auch wohl zur Lieferung von allerlei Gegenständen raschen Verderbens, beispielsweise zur Beschaffung von Früchten aus südlichen, Wildpret aus entfernten, Seefische aus den Küstenprovinzen und dergleichen mehr.

Wie bemerkt, wählte man die Tschaskis (Chasqui) oder Postläufer (sinngetreu „Umtauscher") aus der Anzahl derjenigen jungen Männer, welche nicht allein bestimmten, durch die Beweglichkeit ihrer Bewohner ausgezeichneten Provinzen entstammten, sondern auch durch besondere Schnellfüßigkeit und unbestechliche Zuverlässigkeit sich hervorthaten. Eine eigenthümliche weislich ersonnene Diensttracht, welche schnellstes Laufen nicht im Geringsten behinderte, unterschied sie von allen übrigen Bewohnern des Reiches und gewährleistete ihnen die gebotene Hülfe jedes Unterthanen des Kaisers. Auch sie hatten nur während dreier Monate im Jahre Dienst zu leisten und wurden während dieser Zeit aus den benachbarten Gemeindespeichern mit allem Nöthigen versorgt, waren von allen übrigen Frohnden gänzlich befreit und genossen ihrer Stellung entsprechend eine sehr hohe Achtung. Ein nicht unbeträchtlicher Theil der Botschaften wurde mündlich durch sie befördert; sie bewahrten jedoch das Amtsgeheimniß, dessen Verletzung freilich mit Todesstrafe geahndet wurde, so streng, daß sie weder durch Geschenke, noch durch Drohungen bewogen werden konnten, das Geringste zu verrathen.

An den vier großen Heerstraßen des Reiches waren in Abständen von ungefähr sechs Kilometer Posthäuser, kleine hölzerne mit Stroh gedeckte Gebäude, errichtet worden, welche ihnen zur Herberge dienten. In Friedenszeiten lagen in jeder dieser Wachen vier, in Kriegszeiten acht, zehn und mehr von ihnen, da mindestens die Hälfte bei Tage, wie des Nachts bereit sein mußten, im gegebenen Augenblicke Dienst zu thun. Während zwei oder mehrere ruhten und schliefen, standen zwei, welche in Dienst zu treten hatten, unverwandt nach dieser und jener Richtung die Straße überschauend, zu beiden Seiten des Häuschens, um des zu gebenden Feuerzeichens rechtzeitig ansichtig zu werden. Sowie Rauch aufstieg oder die Flamme aufleuchtete, zündete der, welcher das Zeichen gesehen hatte, unverzüglich einen stets bereit gehaltenen Holzstoß an, um die nächste Postwache zu benachrichtigen und lief dem erwarteten Kameraden ein Stück Weges entgegen um sich, noch bevor dieser sein Ziel erreichte, den mündlichen Auftrag mittheilen, das von ihm überbrachte Schnurenbündel oder Gepäckstück einhändigen zu lassen. Beide liefen nunmehr im schnellsten Rennen so lange nebeneinander her, bis der Ablösende die ihm mitgetheilte Botschaft Wort für Wort auswendig gelernt hatte und ohne Anstoß wieder hersagen konnte. Nunmehr ließ er jenen zur Ruhe gelangen und eilte in gleichmäßig beschleunigtem Laufe dem nächsten Posthäuschen zu, um hier Botschaft und Sendung in gleicher Weise, wie er sie empfangen, weiter zu geben. War das Schnurenbündel mit einem dunkelrothen Faden aus der Paytscha des Inka umwickelt, so bedeutete dies unmittelbar vom Herrscher ertheilte Befehle, und solcher Kippu wurde vom Postläufer sowohl wie später vom Empfänger mit höchster Ehrfurcht entgegen genommen.

Besondere Ereignisse, beispielsweise Aufstand oder feindlicher

Einfall, wurden mittelst durchgehender Feuerzeichen zur Kenntniß des Herrschers gebracht, um diesen in den Stand zu setzen, noch vor Ankunft seiner schnellfüßigen Postläufer seine Maßregeln zu treffen; eine derartige Botschaft erkannten die wachthabenden Postbeamten an der Größe, vielleicht auch an der Anzahl der angezündeten Feuer.

Bei Tage, wie bei Nacht, in den heißen Sandwüsten der Küste, wie auf den eisig kalten Hochebenen, in menschenleeren Einöden, wie in dicht bevölkerten Thälern warteten die Tschaskis ihres Dienstes mit solchem Fleiße, daß der Inka in seiner gegen fünfhundert Kilometer vom Meere entlegenen Hauptstadt frische Seefische speisen konnte.

Sechstes Kapitel.

Gewerbe, Kunst und Wissenschaft.

1. Abschnitt.

Jagd. Fischerei. Ackerbau. Handwerke.

Der nach reiflicher Überlegung in wohlberechnetem Umfange allmählich errichtete Aufbau des Inkareiches läßt sich mit besonderer Klarheit erkennen, wenn wir die Berufsthätigkeit seiner Bewohner scharf in's Auge fassen.

Wie überall hatten offenbar auch sie im Urzustande vornehmlich durch Jagd und Fischfang ihr Leben gefristet und pflanzliche Nahrung höchstens als Nothbehelf betrachtet. Verschiedene Jagdthiere müssen die Waldungen der Tiefe, wie die kahlen Bergspitzen der Höhe zahlreich bevölkert haben, da der Wildreichthum ja noch zu Zeiten der Eroberung ein außerordentlicher war. Die Jagd kann also den Urbewohnern des Landes kaum erhebliche Schwierigkeiten geboten und muß sie verhältnißmäßig leicht ernährt haben. Jagdfreude war auch im Herzen ihrer späteren Nachkommen durchaus nicht erstorben; das Raubthier

im Menschen machte sich im Gegentheile in ihnen recht oft und entschieden geltend. Ein so ursprüngliches Gewerbe aber wie die Jagd paßte nicht mehr in den Rahmen, mit welchem die Inka, vielleicht schon die Könige vor ihnen, die Thätigkeit ihrer Unterthanen umschränkten. Wenn nicht bereits die letztgenannten Herrscher, so erkannten doch die Inka und sprachen es aus, daß Ausübung der Jagd den gemeinen Mann zur Faulheit führe und Vernachlässigung der Feldarbeiten im Gefolge haben müsse. Demgemäß legten sie auch der noch ungebändigten Jagdlust ihrer Unterthanen Zügel an, verboten allen durch ihrer Hände Arbeit sich ernährenden Staatsangehörigen die Jagd geradezu und regelten ihre Ausübung überhaupt durch umsichtig entworfene klare Gesetze. Nicht einmal kleinere Vögel durfte fernerhin der Hatunruna erlegen und wildem Geflügel, Tauben, Hühnern, Enten und dergleichen allein dann nachstellen, wenn der Inka, in den Provinzen der Vicekönig und andere hohe Beamten, hierzu Befehl ertheilten.

In der Mitte des Reiches veranstaltete alljährlich der Herrscher selbst, in den Provinzen, falls diese der Kaiser nicht gerade bereiste, in seinem Auftrage der Vicekönig oder Statthalter große Treibjagden, Tschaku (Chacu). Auch hierbei zeigte er jene weise Beschränkung, welche alle seine Maßregeln kennzeichnete. Nur aller vier Jahre und erst nach der Setzzeit des Wildes durfte in einer und derselben Gegend gejagt werden. Vier Jahre brauchte auch die Wolle der Vikunja, um jene Länge und Feinheit zu erreichen, welche die Anfertigung der feinen Gewebsstoffe erforderte. Vikunja, Huanako und Alpaka waren das bevorzugte Wild, weil diese Thiere nicht allein in Heerden leben, sondern auch reichen Ertrag an Wolle und Wildpret geben, und der Herrscher gern eine Gelegenheit benutzte, um dem gemeinen

Manne den seltenen Genuß frischen Fleisches zu verschaffen. Aber auch alle übrigen Thiere, welche eingekreist werden konnten, fielen dem hohen Waidmanne zum Opfer oder mußten ihm wenigstens ihren Zoll entrichten. Seine Treibjagden waren die großartigsten, welche jemals stattgefunden haben dürften.

Nach beendigter Setzzeit des Wildes ließ der Inka in dem ausersehenen Jagdgebiete an geeigneter Stelle seine Zelte aufschlagen und die Treibjagd beginnen. Schon vor seiner Ankunft waren die Treiber aufgeboten worden. Im Hochgebirge handelte es sich darum, ganze Gebirgsstöcke abzujagen; die Anzahl der Treiber betrug daher selten unter funfzig-, meist sechzig- bis hunderttausend. Weithin sichtbare Felskuppen bestimmten die Richtung des Triebes; Flußthäler, Wege, Schluchten und Waldungen dienten zur Umgrenzung des lebendigen Ringes, welcher sich erst im Laufe von mehreren Tagen zusammenzog und zuletzt sich so verdichtete, daß er aus zwei oder drei Reihen gebildet, und ein Durchschlüpfen des Wildes fast zur Unmöglichkeit wurde. Viele Treiber waren mit scharfspitzigen Lanzen bewaffnet, um sich gegen anspringende Raubthiere wehren zu können, die übrigen mit Knüppeln ausgerüstet. Wehrloses Wild durfte von keinem, Raubthiere durften nur von dem getödtet werden, dessen Leben sie bedrohten. Zuletzt trieben die von kundigen Jägern geführten Treiber stets viele Tausende Stück des allerverschiedensten Wildes vor sich her; an besonders wildreichen Stellen wurden selten unter zwanzig-, oft bis vierzigtausend Stücke eingekreist und bis in unmittelbare Nähe des Kaisers gebracht. Unter Huanakos, Vikunjas, Pakas und Hirschen (Cervus nemorivagus, rufus und antisiensis) liefen im dichten Gedränge Raubthiere, welche vor den ihnen drohenden Lanzen geflüchtet waren: Silberlöwen oder Pumas, Jaguars, Ozelots, Wildkatzen, Schakalfüchse und andere

Wildhunde, Bären und dergleichen, in Erkenntniß der allgemeinen Gefahr alle Raubgelüste unterdrückend, an Furcht und Angst den übrigen nicht nachstehend.

Nachdem der Inka und seine Gäste eigenhändig mit Lanzen und Pfeilen so viel Wild erlegt hatten, als sie wollten, erschienen bestimmte wohlerfahrene und trefflich eingeschulte Jäger, Aylljos (Ayllos), auf dem zur Schlachtstätte gewordenen Platze, schlugen die noch dem Tode geweihten Thiere nieder, fingen die übrigen, welche nur ihres Vließes beraubt werden sollten, und übergaben sie geschickten Scheerern, welche sie zu Boden warfen, an den Beinen festhielten, schoren und sodann wieder laufen ließen. Außer sämmtlichen Raubthieren und den schon unterwegs erschlagenen Schlangen wurden immer nur einige Huanako- und Vikunja-Lämmer, Hirschkälber und andere wohlschmeckende Braten liefernde Stücke für die Tafel des Herrschers, sowie die alten und gelten Lamaziegen oder Hirschkühe für das Volk getödtet, alle übrigen im Triebe zusammengepferchten Thiere aber, nachdem man ihre Anzahl nach Art, Geschlecht und Alter geordnet und in den Kippus vermerkt hatte, wieder freigelassen, worauf man ebenso genau die erbeuteten Stücke in die Schnurenbündel eintrug. Von sämmtlichen jagdbaren Thieren blieben immerhin Tausende auf dem Platze; aber der Wildstand wurde deshalb nicht geschädigt. Nicht allein die verwendeten Treiber, sondern alle Unterthanen des Jagdgebietes überhaupt erhielten, selbstverständlich wieder im richtigen Verhältnisse der sie sonst angehenden Lasten und Gnaden, Wildpret zugetheilt, und man sah daher in jeder Hütte eifrig beschäftigte Hände, welche das Fleisch in Streifen schnitten und zum Trocknen an der Luft aufhingen, um es zu Tscharki (Charqui) oder haltbarem Trockenfleische zu bereiten. Nur die Bezoarsteine, denen man wunderbare Heilkräfte zuschrieb

und deshalb außerordentlich schätzte, mußten dem Inka abgeliefert werden.

In den Provinzen vertraten, wie bemerkt, die Vicekönige den Kaiser und viele von ihnen jagten sicherlich mehr aus Pflicht, als des Vergnügens halber. Da es, wie wir sahen, dem gemeinen Manne nur gestattet war, wilde Enten, Hühner und Tauben zu erlegen und in die Küche des Beamten abzuführen, auch kein gemeiner Mann auf der Jagd die Grenzsteine seiner Dorfflur überschreiten durfte, vermehrten sich in angrenzenden Wäldern oder Gebirgen die genannten Hochwildarten oft so, daß sie den Fruchtfeldern empfindlichen Schaden zufügten, durch Scheuchen nicht mehr vertrieben werden konnten und Treibjagden nöthig machten.

Nach Ankunft der Spanier änderten sich die Verhältnisse auch in jagdlicher Beziehung in unglaublich kurzer Zeit. Sinnlos, wie fast immer, wütheten die Eroberer nicht allein unter den freilebenden Wildarten, sondern auch unter den Lamaheerden der Sonne und des Inka, so daß die Anzahl der einen wie der anderen in beklagenswerther Weise zusammenschmolz. Weder Schonzeit noch Geschlecht des Wildes, überhaupt keine der verständigen, unter der Inkaherrschaft bestehenden Vorschriften wurden geachtet; man tödtete, um nur umzubringen. Jeder erbärmliche Hidalgo, welcher in seinem Vaterlande niemals ein einziges Schaf sein Eigen genannt und eine Hammelkeule nur vom Hörensagen kennen gelernt hatte, ließ, wie Cieza de Leon rügt, zehn bis zwölf Lamas schlachten, um sich das fetteste auszusuchen, oder auch nur das Gehirn zu benutzen, und ließ das von ihm verschmähte Fleisch Hunden und Geiern zum Fraße liegen.

Fischerei wurde in ausgedehntester Weise von den Küstenbewohnern betrieben, stand übrigens auch im Innern des Landes

in Flüssen und Seen Jedermann unter der Bedingung frei, eine bestimmte Anzahl der gefangenen Fische an den Inka abzuliefern. Er hatte eigene Beamte, Tschalljua-Kamayoks (Challua-Camayoc), ernannt, welche die Fische in Empfang nehmen mußten. Als Besoldung erhielten sie einen Antheil am Fange, welchen sie wiederum gegen andere Lebensmittel umtauschen konnten. Der peruanische Fischer bediente sich der kupfernen Harpune und Angel oder größerer, sechs, acht, zwölf, ja bis zwanzig Klaftern langer Netze, welche aus den Fasern des Blattes oder der Wurzel der Agavestaude gefertigt wurden. Unter allen Fischen des Stillen Weltmeeres war eine Sardellenart der häufigste; man fing sie millionenweise, verzehrte sie frisch, gesalzen oder an der Sonne gedörrt und verwendete sie in allen Küstengegenden zum Düngen der Maisstauden. Noch heutigentags hat sich die Menge dieses schmackhaften Fisches nicht vermindert, und Squire erzählt, daß er an der peruanischen Küste so viele Sardellen sah, daß ihre Nasen, die bis über die Oberfläche des Wassers hervorstanden, dem Ocean das Aussehen eines Schuppenpanzers gaben, und daß man sie mit der hohlen Hand zu Tausenden hätte schöpfen können. Größere Fische wurden auf folgende Weise mit der Harpune gefangen: Der Fischer bestieg sein einfaches Fahrzeug, ein fest geschnürtes Heu- oder Strohbündel, welches nach vorn etwas spitz zulief, befestigte am Vordertheile die an dreißig bis vierzig Klafter lange haltbare Hanfleine, deren anderes Ende mit der Harpune in Verbindung stand, ruderte und steuerte mit Hülfe eines dicken Rohres langsam sich weiter bewegend dahin und spähte achtsam nach Beute aus. Ersah er einen größeren Fisch in rechter Entfernung, so schleuderte er die fast niemals fehlende Lanze, wickelte, wenn er getroffen, die Schnur so schnell als möglich ab und klammerte sich mit Händen und Füßen an seinem

Heubündel fest, um nicht von dem verwundeten Fische, welcher Mann und Fahrzeug nicht selten, wie ein heftiger Sturm, hin- und herschleuderte, in die Tiefe gerissen oder doch abgeworfen zu werden. So gelang es ihm regelmäßig, der durch Blutverlust ermatteten oder an der Wunde verendeten Beute sich zu bemächtigen. Erklärlicher Weise durfte Niemand wagen, in einem so gebrechlichen Fahrzeuge auf's hohe Meer hinauszufahren, aber auch das Fischen unmittelbar an der Küste verlangte die größte Übung, wie jeder Fremde, welcher sich solchem Fahrzeuge anvertraute, erfahren mußte; dem nicht Geübten blieb nämlich gar nichts Anderes übrig, als sich platt auf das Strohfloß zu legen, sich mit Händen und Füßen anzukrallen und die Augen zu schließen, um nicht vom Schwindel erfaßt zu werden. Nach Squire bedienen sich die jetzt lebenden Indianer noch immer dieses „ursprünglichen" Fahrzeugs. Er berichtet: „Viel eher, als die großen Langboote oder Fähren, vermittelst deren die Landung hier bewirkt wird, uns erreichen konnten, fanden wir uns von einem Schwarme Indianer umgeben, die rittlings auf der wahrscheinlich eigenthümlichsten Art von Fahrzeugen saßen, welche die Welt je gesehen hat. Man nennt sie Caballitos oder „kleine Pferde". Sie bestehen aus einem oder mehreren Bündeln aus Rohr oder Schilf, welche nach Art der Weizengarben, nur fester, von einem Ende bis zum anderen zusammengebunden sind und alle zusammen ein achtzehn bis zwanzig Fuß langes und verschieden breites Floß bilden. Das zugespitzte Ende ist wie ein Schwanenhals aufwärts gebogen. Diese Fahrzeuge schwimmen außerordentlich gut, und wenn sie nicht im Gebrauche sind, werden sie an's Land gezogen und zum Trocknen aufrecht gestellt. Sie sind in der Regel aus zwei Rohrbündeln oder -garben zusammengesetzt, in welchem Falle der Marinero (Schiffer) rittlings mitten

darauf sitzt oder sich auf den Knieen dort im Gleichgewichte hält und das Ganze mit einem Doppelruder vorwärts treibt, mit welchem er abwechselnd rechts und links in's Wasser schlägt. Einige der größeren Caballitos bestehen aus drei nebeneinander gebundenen Garben, mit einer größeren in der Mitte, auf welcher der Schiffslenker rittlings sitzt. Solche können mehrere Personen oder zwei bis drei Waarenballen tragen und sind oft das einzige Mittel des Verkehrs zwischen Schiff und Ufer."

Diese vorstehende Angabe genügt, um zu beweisen, daß der Schiffsbau bei den Inkanern auf tiefster Stufe stand: sie waren Ackerbauer, nicht aber Seefahrer. Ihre Fähren zur Überführung von leichten Gegenständen, Mais, Stroh, Heu und dergleichen, über langsam strömende Flüsse wurden aus hohlen Kürbissen hergestellt, welche man an Stangen befestigte und mit Stricken untereinander verband; zwischen den Stangen im Vordertheile des vorsintfluthlichen Flosses hing der Fährmann, bis unter die Arme in's Wasser getaucht, und ruderte mit den Beinen. Das Höchste, zu dem man sich verstieg, waren Barken, wie wir sie später kennen lernen werden. Solcher bediente man sich ebensowohl zu Flußübergängen, wie zu einer naturgemäß äußerst beschränkten Küstenschifffahrt. Wahrscheinlich war der Hauptgrund dieser Rückständigkeit des sonst so vorgeschrittenen Volkes darin zu suchen, daß es im Reiche an geeignetem Bauholze fehlte, richtiger vielleicht, daß die vorkommenden Bäume ihrer Härte und Schwere halber eine nicht recht zu bewältigende Arbeit erforderten und Bedenken erregten; hierfür scheint zu sprechen, daß man das leichte schwammige Schiffsbauholz, welches man benutzte, jenseits der Anden fällte und mühsam bis zum Meere schleppte.

Unvermeidliche Folge der kaum nennenswerthen Schiffahrt war, daß im Inkareiche auch der Handel auf tiefster Stufe stand.

Freilich kannte man auch kein Geld, tauschte vielmehr immer Waare gegen Waare; aber auch in dieser Beziehung beschränkte man sich auf das Allernothwendigste, weil ohnehin der Staat für Ausgleich besonderer Erzeugnisse verschiedener Provinzen Sorge trug. In seine Speicher floß, wie wir ausführten, der Ertrag des Bodens wie der Arbeit, und aus ihnen strömten alle zum Leben nothwendigen Dinge in sämmtliche Schichten der Bevölkerung zurück. So begnügte man sich, vielleicht Lamas gegen der Höhe fehlende Lebensmittel, Salz und dergleichen umzusetzen und vermittelte höchstens längs der Küste gegenseitigen Austausch sonstiger Erzeugnisse, ohne im eigentlichen Sinne des Wortes Handel zu treiben.

Ganz anders stand es um die Landwirthschaft. Auf ihr beruhten alle Verhältnisse des Reiches, sie war der Pulsschlag, welcher alle Schichten der Bevölkerung bewegte und erhielt, ihre Ausbreitung, Verbesserung, Veredlung das Ziel, welchem alle Kaiser und maßgebenden Persönlichkeiten des Reiches zustrebten: ohne sie wäre Tahuantinsuyu einfach undenkbar gewesen. Streng nach außen abgeschlossen, ohne Verbindungen irgend welcher Art mit den umwohnenden Völkern, größtentheils wilden Barbaren, einzig und allein auf seine eigenen Hülfsquellen angewiesen, konnte das Reich nur bestehen, wenn es dem Grund und Boden entnahm, was überhaupt entnommen werden konnte. Daher die sinnige Vertiefung der Gesetzgeber in diese alle anderen hintansetzende eine Aufgabe, daher die großartigen Bauten, Wasserleitungen, Straßen, die bis auf's kleinste durchgeführte Dreitheilung, die scharfe Unterscheidung der verschiedenen Bodenarten, die bis auf den Fuß genaue Umsteinung der Fluren und Felder, durch welche dieses merkwürdige, ausschließlich aus sich

selbst entwickelte Volk nicht allein allen übrigen Völkern Amerikas, sondern auch sämmtlichen Europäern damaliger Zeit voraus war.

Um ihren Unterthanen mit anspornendem Beispiele voranzugehen und ihnen die Wichtigkeit, welche der Landwirthschaft beigelegt werden mußte, vor Augen zu führen, verschmähten die regierenden Kaiser nicht, selbst Hand an den Spaten zu legen. Im vollen Kaiserornate, begleitet von sämmtlichen Verwandten männlichen wie weiblichen Geschlechtes, welche nicht minder reich gekleidet auftraten, begab sich der Herrscher auf den mitten in seiner Hauptstadt gelegenen, dem Sonnengotte gehörigen und besonders geweihten Acker Kolljkampata (Collcampáta), um die Feldarbeit des Jahres zu eröffnen. Jedes Mitglied der Herrscherfamilie führte einen kleinen goldenen Spaten oder ein sonst nöthiges, aus demselben Metalle hergestelltes Ackergeräth, und alle vereinigten sich, den Kolljkampata zunftgemäß zur Aussaat vorzurichten und dann mit goldenen Maiskörnern zu bestreuen. Kein anderer Sterblicher durfte wagen, den geheiligten Acker zu betreten oder dem Inka auch nur Handlangerdienste zu leisten; aber die ganze Bewohnerschaft der Hauptstadt war bei der Bestellung zugegen, feierte sie als fröhliches Fest und verherrlichte sie durch Lob- und Triumphgesänge, Haylli (Haylli), auf die Gottheit und den Sohn der Sonne, welche, um der allgemeinen Freude noch herzlicheren Ausdruck zu geben, mit Scherz- und Liebesliedern abwechselten.

Nachdem der Herrscher die Schellen auf dem Kolljkampata gebrochen hatte, bestieg in jeder Ortschaft des ganzen Reiches der Ljaktakamayok eine thurmartige Warte, stieß in sein Muschelhorn und kündete mit lauter Stimme, daß die Bestellzeit begonnen und jeder Frohnbauer am nächsten Morgen auf den Feldern des Sonnengottes sich einzufinden habe, um seinen Verpflichtungen

nachzukommen. Jedermann leistete dem Rufe Folge, nicht mit Widerstreben, sondern mit Freuden; denn festlich gekleidet und unter fröhlichen Liedern zog man zur Arbeit, und singend führte man sie zu Ende. Auf die Bestellung der Felder des Sonnengottes folgte die Bearbeitung der Äcker der Hülfsbedürftigen und Abwesenden, wie beispielsweise der im Heere stehenden oder durch Dienst beim Inka verhinderten Dorfgenossen. Nunmehr kamen die eigenen Tschakaras an die Reihe, und wenn auch sie eingesäet waren, wandte man sich der Bestellung der Ländereien der Vornehmen und Kurakas, zuletzt aber der Äcker des Inka zu, „denn das Wohl der Unterthanen müsse dem Herrscher mehr am Herzen liegen, als sein eigenes," sprachen die Kaiser aus. Auch ließ sich unter den Arbeitern während der ganzen Bestellzeit niemals Ermüdung bemerken: singend hatte man sie begonnen, singend beendete man sie, als ob man jede Last, jede Sorge von sich werfen wolle. Sorgen brauchte aber auch Niemand zu hegen. Während der Arbeit auf den Feldern des Sonnengottes lieferte man den Arbeitern aus dessen Speichern, während der Bestellung der Felder des Inka, aus denen des Herrschers reichliche Nahrung; einzig und allein bei Herrichtung des Fruchtbodens der Hülfsbedürftigen und Abwesenden hatte Jeder selbst für seine Speise zu sorgen. Dafür jedoch winkten dem Fleißigen mit Tschitscha gefüllte Humpen am Schlusse des Frohndienstes. Bei Beginn der Arbeit hatte jeder Hatunruna dadurch ein bestimmtes Stück Land zugetheilt bekommen, daß der Feldbau-Aufseher Grenzfurchen zog. Erklärlicherweise beendete der kinderreiche Arbeiter seine Aufgabe früher, als der kinderarme; ihm aber wurde stets die nöthige Hülfe, da ihm auf Befehl des Vorgesetzten jener behülflich sein mußte. Einzig und

allein dem thatsächlich Faulen stand Niemand bei, wohl aber wurde er mit Ruthen gepeitscht und zur Arbeit angetrieben.

Führte der Zufall den Inka in ein Gefilde, in welchem man eben mit der Bestellung der Felder des Sonnengottes begann, so stieg er sofort von seinem goldenen Tragsessel hernieder, erfaßte seine goldene Taklja (Taclla), wohl eine Hacke, riß eigenhändig einige Schollen um und befahl seinem gesammten Gefolge, das Gleiche zu thun. Nach der Rangordnung auf einander folgend, setzte seine Umgebung die Arbeit fort und übergab sie sodann den zuständigen Kurakunas, welche bis zum Abend arbeiten mußten und erst am nächsten Tage durch Hatunrunas sich ablösen, dafür aber abends auch an dem Gelage, welches der Inka unter solchen Umständen stets zu geben pflegte, theilnehmen durften.

Ebenso, wie der Herrscher mit der Aussaat begann, war er auch bei der Ernte thätig. Wenn die von ihm auf Kolljkampata gestreuten Körner zur Reife gelangt waren, zog er wiederum mit seinen Verwandten auf das heilige Feld, um die Ernte einzuheimsen. Als heilig, wie der Acker und sein Bebauer, galten auch die auf jenem von diesem geernteten Körner. Einen Theil von ihnen sandte man an die Sonnentempel des ganzen Reiches, um auf deren zugehörigen Feldern ausgesäet zu werden, einen anderen vertheilte man, als hochgeachtete Gnadengeschenke, unter vornehme Beamte und Bauern. Für die Hofhaltung diente die Ernte aller Felder des Inka, welche in einem Umkreise von etwa dreihundert Kilometer um Kuzko lagen, für die Beköstigung der Priester und Tempeldiener die in derselben Umgrenzung belegenen Äcker des Sonnengottes; den Überschuß ließ der Kaiser unter die Armen der Stadt und sonstige Hülfsbedürftige vertheilen.

Um die Ertragsfähigkeit der Äcker zu erhöhen, erbauten die Inka jene großartigen Wasserleitungen, deren Trümmer noch heutzutage das Erstaunen des Reisenden erregen. Weitaus der größte Theil des Reiches liegt im regenlosen Gürtel der Erde, ihn durchschneiden aber Flüsse und Bäche, welche von dem schmelzenden Schnee der Hochgipfel der Anden gespeist werden, jahraus jahrein ziemlich gleichmäßig gefüllt sind, jedoch nach kurzem Laufe dem Meere zueilen. Ihr Wasser wurde schon von den Ureinwohnern des Reiches zur Berieselung benutzt, jedoch erst unter der Inkaherrschaft, vielleicht in Folge der Übervölkerung der Flußthäler, meilenweit von ihnen entlegenen Fluren zugeführt. Staunend muß man anerkennen, daß die Inka das ihnen überhaupt Mögliche ausführten, vor keinem Hindernisse zurückschreckten und Baumeister heranzogen, welche das höchste Lob verdienen. Der Herrscher beschloß eine noch öde Gegend in fruchtbare Gefilde umzuwandeln, und seine Diener machten den Beschluß zur That, gleichviel ob sie auf den ersten Blick die Richtung des Wasserlaufes zu erkennen, oder erst durch die umfassendsten Vorarbeiten einen möglichen Weg zu finden vermochten. Der Herrscher überwachte solche Arbeiten selbst; jene verweilten an Ort und Stelle so lange der Bau währte; der Inka aber versäumte nie, von Zeit zu Zeit sich einzustellen und sich mit eigenen Augen von dem Fortschreiten der Arbeiten zu überzeugen und durch sein Erscheinen die Arbeiter zu verdoppeltem Fleiße anzufeuern. Jemehr Land der Bewässerung unterworfen wurde, um so schwieriger gestalteten sich die Arbeiten, um so höher in's Gebirge hinauf mußte man greifen, um noch verfügbares Wasser heran zu leiten. Man entzog dasselbe meist hochgelegenen Seen in den Anden, oder durch reiche Fülle sich auszeichnenden Flüssen, denen man ohne Schaden für bereits versorgte Felder noch das

neuerdings erforderlich gewordene Naß abzapfen konnte, vereinigte aber auch Quellen und schwache Rinnsel in Sammelbecken, deren einige über eine halbe Stunde lang, beinahe ebenso breit und mit massiven Steindämmen von achtzig Fuß Dicke an der Basis versehen waren, und sparte hier bis zur Zeit des Verbrauches. Man hatte mit der ganzen Ungunst eines wilden Gebirgslandes zu kämpfen, vermochte über keine einzige der heutzutage von uns gebändigten Naturkräfte zu verfügen, kannte noch nicht einmal das geschmiedete Eisen, konnte sich an keinem Vorbilde Rath's erholen und durchbohrte dennoch Berge, hieb in steil abfallenden Felswänden in halsbrechender Höhe verlaufende Wasserbetten ein, überbrückte Thäler und legte Sümpfe und Moräste trocken. Einzelne dieser Wasserläufe, so einer, welcher durch das Gebiet von Chontisuyu führte, soll über sechshundert Kilometer Länge und zehn bis zwölf Fuß Tiefe und Breite gehabt haben! Wo diese Wasserbetten nicht in lebendigen Felsen gehauen werden konnten, stellte man sie aus riesigen Quadern her, welche so genau an einander gesetzt wurden, daß sie keines Bindemittels bedurften, um das flüssige Element festzuhalten. An den Außenseiten verstärkte man ihre Dichtigkeit allerdings noch durch sorgfältig aufgeschichtete Rasenböschungen. Von Strecke zu Strecke waren Ausläße von ganz bestimmter den zu bewässernden Flächen genau entsprechender Weite angebracht, welche von besonderen Beamten zu gewissen Stunden geöffnet und wieder geschlossen wurden. Jeder Feldbesitzer hatte sich rechtzeitig auf seinem Felde einzustellen und in vorschriftsmäßig festgesetzter Weise das ihm zukommende Wasser zu vertheilen; ließ er die Zeit verstreichen, so erhielt er nicht allein kein Wasser, sondern wurde auch noch als „fauler Knochen“ gescholten und selbst gezüchtigt. Kein Feld durfte bevorzugt werden; erlaubte sich ein Vornehmer oder Be-

amter außer der Reihenfolge Wasser zu entnehmen, so stand ihm, wenn Klage bis vor den Thron gebracht wurde, die härteste, selbst die Todesstrafe bevor.

Um auch steile Hänge dem Ackerbau zugänglich zu machen, wurden nicht minder großartige Bauten errichtet, Terassenmauern nämlich, welche den ganzen Hang in stufenartig übereinander liegende wagerechte Beete umzugestalten bestimmt waren und noch heutigen Tages die Aufmerksamkeit des Beobachters auf sich lenken, zur Zeit aber selbstverständlich größtentheils brach liegen. Auch bei diesen Anlagen machte sich wiederum die Weitsichtigkeit und vor nichts zurückschreckende Thatkraft der Inkas geltend. Man scheute keine Mühe, um neues Ackerland zu erzielen, gleichviel ob man zu solchem die noch fehlende Erde von fernher herbeitragen mußte, und auch dann nur Beete erhielt, welche höchstens fünf oder sechs Reihen Maispflanzen Raum boten, oder ob man auf jedem Absatze schmale Felder gewann und zu ihnen an Ort und Stelle das nöthige Erdreich vorfand.

Selbst den wüsten Dünen an der Meeresküste, denen kein Wasser zugeführt werden konnte, wußte man Ackerflächen abzutrotzen, indem man die vom Winde aufgethürmte, fünfzehn bis zwanzig Fuß hohe Sandschicht abtrug und die in der Tiefe liegende, durch das Wasser der sich im Sande verlierenden Bäche feucht erhaltene Schicht bestellen konnte. Genügend hohe Mauern aus Luftziegeln umgaben derartige Tieffelder und schützten sie vor dem Flugsande, welcher sie gegenwärtig wieder begraben hat. Für die Sorglichkeit der hier dem Boden Frucht abringenden Feldarbeiter spricht, daß man neben jedes Maiskorn oder Gemüsepflänzchen einige Sardellenköpfe in den Boden steckte.

Dung wurde im ganzen Inkareiche allgemein angewandt, und alle hierzu geeigneten Stoffe ausgiebig verwendet. „An der

Seeküste von Arequipa an bis Tarapaca, in einer Ausdehnung von mehr als zweihundert Meilen," erzählt Garcilasso, „gebraucht man keinen anderen Dünger, als den Koth der Seevögel, deren es an der ganzen Küste große und kleine gibt, und welche in so großen Schaaren vorkommen, daß sie jeder Beschreibung spotten. Sie nisten auf mehreren unbewohnten Inseln in der Nähe der Küste und lassen eine unglaubliche Menge von Dünger zurück, wirkliche Berge, welche von weitem Schneegipfeln gleichen. Zur Zeit der Inkas bestanden strenge Verordnungen bezüglich des Schutzes dieser Vögel. Bei Todesstrafe war es verboten, während der Brutzeit die von ihnen bevölkerten Inseln zu betreten oder jemals einen von ihnen zu tödten. Jede Insel war einer, oder wenn sie einen größeren Umfang hatte, zwei oder drei Provinzen zur Nutzung zugewiesen und im letzteren Falle durch Grenzsteine abgetheilt, jeder einzelne Theil zerfiel aber wiederum in kleinere Parzellen, so daß nicht allein jedes Dorf, sondern jeder einzelne Bewohner auf den Antheil beschränkt wurde, welchen er nach Schätzung für das Düngen seiner Felder benöthigte. Mehr fortzuschaffen, oder gar dem anderen das ihm Gehörige zu entfremden, wurde als Diebstahl angesehen und hart, gegebenen Falles ebenfalls mit dem Tode bestraft, jede Überschreitung der eingeräumten Befugnisse überhaupt als Geringschätzung der Obrigkeit betrachtet und dem entsprechend geahndet."

Dank diesem vortrefflichen, dem Boden in genügender Menge zugeführten Dünger erzielte man auf Rieselfeldern alljährlich mehrere Ernten, wogegen nicht bewässerbare Äcker höchstens zwei Male nach einander bestellt werden konnten und dann ein paar Jahre brach liegen mußten.

Die Ackergeräthschaften der Inkaner waren schon aus dem

Grunde höchst mangelhaft, weil man keine verwendbaren Zugthiere besaß. Den Pflug vertrat ein sehr einfacher Spaten, gewöhnlich nur ein zugespitzter Holzpfahl, an welchem man fünfundzwanzig bis dreißig Centimeter oberhalb der Spitze einen Seitenast belassen oder ein Querholz angebunden hatte, damit der Arbeiter ihn tief in den Boden stoßen und letzteren aufwühlen konnte; zum Zerkleinern der Schollen bediente man sich in der Regel der Hände mithelfender Frauen, welche hinter den in Reihen von sechs bis acht neben einander arbeitenden Männern hergingen und die Schollen günstigstenfalls mit einem Rechen, sonst mit dem Drucke der Hand zerbröckelten, gleichzeitig aber auch alle Wurzelreste früherer Ernten und das Unkraut entfernten. Rieselfelder, welche man selbstverständlich sorgfältig von allen Steinen gereinigt hatte, wurden vor dem Graben erst unter Wasser gesetzt, um die hart gewordene Erdkruste aufzuweichen. Heitere Gesänge kürzten und erleichterten jegliche Arbeit.

Bananen, Mais, Quinoa, Rothpfeffer (Capsicum baccatum), die bereits (S. 86) erwähnten beiden Bohnenarten, Kürbisse, Gurken, Katscham (Cacham), Ananas und insbesondere noch der Kokastrauch (Erythroxylon Coca) waren die hauptsächlichsten Getreide- und Gemüsearten, welche man auf Rieselfeldern erbaute, wogegen man auf nicht bewässerbaren Äckern, zumal in den weiten Hochebenen der Anden, die oben ebenfalls schon aufgeführten Knollenfrüchte, Papa, Anjus (Añus) und Apitschu (Apichu), erzielte. Den Kokastrauch pflanzte man in warmen, sonnigen und feuchten Thälern der Andenkette an und behandelte ihn mit größter Sorgfalt. In heißen Gegenden pflückte man aller drei, in kühleren aller vier Monate seine jüngsten, zartesten Blätter, trocknete sie an der Sonne, verpackte sie in Körbchen aus Rohr oder Binsen und schickte sie sofort nach der Hauptstadt,

Unter den Erträgnissen der Felder werden auch verschiedene Obstsorten genannt: Sabintu, Apfel-ähnliche, Palta, an unsere Birnen erinnernde, Rukma, mit den Orangen vergleichbare, und Ussum, als Kirschen bezeichnete Früchte, welche wir zu unserm Bedauern nicht näher bestimmen können. Endlich haben wir noch der häufig vorkommenden Agave tuberosa, welche man Tschutschau (Chuchau) nannte, Erwähnung zu thun. Ihre Blätter und Wurzeln lieferten Bast zur Anfertigung von Sandalen und Stricken, die Wurzeln außerdem eine Waschseife; ob man auch den Saft ihrer Blätter zur Bereitung eines geistigen Getränkes verwendete, wie es im alten und heutigen Mexiko geschieht, wissen wir nicht zu sagen.

Alles Getreide und Trockengemüse, einschließlich der für längere Dauer zubereiteten Papa, wurden in Speichern, Pirua, beisammen aufbewahrt. Sie waren aus Luftziegeln, in länglicher Form, erbaut und in viele Abtheilungen, von denen jede bis hundertundfünfzig Hektoliter faßte, getheilt, letztere durch einen Längsgang verbunden, und mit einer verschließbaren Öffnung von genau bestimmter Größe, zum Ablassen der Frucht, ausgestattet. Jeder Speicher diente immer nur einer einzigen Getreide- oder Fruchtsorte, wurde aber, wenn mehrere Jahre nach einander gute Ernten gewesen waren, so gefüllt, daß er zuweilen für zehn Jahre Vorräthe enthielt; denn jedem entnahm man solche nur für eine bestimmte Einwohnerzahl. Die Dreitheilung war auch hier streng durchgeführt.

Gegenüber dem Ertrage der Felder sank der, welchen die Viehzucht abwarf, tief herab. Einzig und allein Lama und Alpaka züchtete man allgemein, wenn auch nur im Gebirge. Hier, auf den weiten Hochebenen, wie an den Berggipfeln bis zur Schneegrenze, wo eine magere Umbellifere (Scandix australis)

wächst, war und ist ihre eigentliche Heimath, wie ja auch die Stammart, das Huanako und die Vikunja, die Höhen der Cordillera bevorzugen und nur im Süden Amerikas durch den dort strengen Winter sich in die Tiefe herabdrücken lassen. Auf geeigneten Weideplätzen sah man hier fast unzählbare Heerden dieser Thiere, welche Eigenthum des Sonnengottes wie des Inka waren und von Ljamamitschek s (Llamamichec) gehütet wurden. Alle Hirten standen wiederum unter Oberaufsicht eines Verwaltungsbeamten, welchem die Pflicht oblag, jedes Stück in seinen Kippus zu vermerken. Man schied nicht bloß Böcke, Urko, und Ziegen, Ljama von einander, sondern theilte die Heerden auch nach ihrer Farbe ein, indem man die buntscheckigen von den naturfarbigen trennte. Ein Mal alljährlich fand große Schur statt, wobei es ohne arges Spucken nicht abgegangen sein dürfte. Die gewonnene Wolle wurde, nach hergebrachter Regel, vertheilt und von den Frauen gesponnen und gewebt, um die eigene Familie, wie die öffentlichen Speicher mit den gebräuchlichen Stoffen zu versehen. Überzählige Jungböcke und sehr alte Thiere beiderlei Geschlechtes wurden geschlachtet und ihr Fleisch gegessen, ihre Haut aber zu ziemlich haltbarem Leder verarbeitet. Den Heerden des Sonnengottes entnahm man die Opferthiere, denen des Inka die zum Schlachten Bestimmten, deren Fleisch für die Hoftafel gefordert wurde, beiden gemeinschaftlich auch die Stücke, welche bei großen Festgelagen zur Bewirthung des Volkes erforderlich waren.

Vornehme und Kurakas besaßen ebenfalls Lamaheerden, allerdings von geringerer Anzahl; der Hatunruna des Gebirges erhielt für seinen Hausstand ein einziges Paar mit der Erlaubniß, die Jungen oder die alte gelte Lamaziege schlachten zu dürfen, letztere jedoch nur, wenn sie durch eine junge bereits ersetzt worden war.

Für landwirthschaftliche Arbeiten wurde das Lama während der Inkaherrschaft nicht benutzt; man verwendete es nur zum Tragen geringer Lasten. Eine Bürde von etwa fünfunddreißig Kilogramm trug ein kräftiger Lamabock ohne Beschwerde und legte mit ihr täglich eine Strecke von fünfzehn bis achtzehn Kilometer zurück, verlangte aber geschickte und sanfte Behandlung, falls sein dummstörrischer Trotz nicht Unannehmlichkeiten nach sich ziehen sollte. Die Spanier, welche ihm nicht allein Traglasten aufbürdeten, sondern es auch zum Ziehen zu benutzen suchten, klagen ebenso über das unangenehme Spucken, wie über die Störrigkeit der Lamas und ließen letzterer Eigenschaft halber neben den Beladenen stets einige Unbelastete gehen, um diesen die Last aufzubürden, wenn eines von jenen sich weigerte, weiter zu schreiten, sich auf den Boden warf und weder durch Prügel, noch durch — Messerstiche! zu fernerem Dienst zu bewegen war. Beliebtheit hat sich das fremdartige eigensinnige Geschöpf bei den späteren Beherrschern nie erworben; denn nicht allein, daß man dem von ihm ausgeworfenen Speichel giftige Eigenschaften zuschrieb und ihn fürchtete, mußte man mehr als ein Mal erleben, daß eine mit Gold befrachtete Heerde im Gebirge plötzlich scheu wurde, mit Windeseile auf für Menschen unbetretbaren Pfaden dahinstürmte und die zusammengeraubten Schätze auf Nimmerwiedersehen entführte.

Es würde falsch sein, wenn man annehmen wollte, daß der Hatunruna sich ausschließlich mit dem Feldbaue beschäftigt hätte. Jeder Bewohner des Inkareichs mußte nicht allein die zum Fristen seines Daseins nothwendigsten Arbeiten verrichten, sondern auch die zum täglichen Gebrauche erforderlichen Gegenstände und Werkzeuge anfertigen können: Jeder wurde von Kindheit an in den verschiedensten Hantirungen unterrichtet und Jeder verstand

daher, Garten oder Feld zu bestellen, ein Haus zu bauen, Acker- und Hausgeräth zu verfertigen, Wolle zu spinnen, zu weben, Stoffe zu nähen, Sandalen zu flechten und anderes mehr. Gleichwohl bildeten sich Einzelne durch sich selber zu geschickten Arbeitern heraus, wurden im gewissen Sinne Handwerksmeister und unterrichteten Lehrlinge und Gesellen. In der ganz allgemein betriebenen Weberei brachten es Einige zu solcher Fertigkeit, daß ihre Gewebe aus feinster Vikunjawolle an Kaiser Karls V. Hofe anfänglich für Seidenstoffe gehalten und von Philipp II. vor allen irgend sonst wo verfertigten Teppichen, Bettdecken und dergleichen bevorzugt wurden. Man bewunderte hauptsächlich die vollständige Gleichheit des Gewebes auf beiden Seiten, kaum weniger aber seine Weichheit und die Pracht, den Glanz und die Dauerhaftigkeit seiner Farben. Squire, welchen wir auch hier wieder anführen wollen, fand in einem alten Indianergrabe von den Inkanern herrührende Gewebe, die er in folgender Weise schildert: „Das Baumwollenzeug war bemerkenswerth fein und von gleichmäßigen Fäden, deren es für Kette und Einschlag zweiundsechzig auf den Zoll hatte. . . . . Das Feinste war einfach oder ohne alle Färbung, einen Anflug von Gelb, wahrscheinlich vom Alter, abgerechnet. Proben aus neugeöffneten Gräbern waren vollkommen weiß. Einige Proben waren mit allerlei Figuren und solchen von Thieren gewebt. In dem einen Muster besteht der Rand des Gewebes aus einem schmalen Streifen Weiß, dem durch kleine weiße Quadrate unterbrochenes Braun folgt. Nach diesem kommt ein breiter Streifen Hellroth, mit gelben, blattförmigen Figuren darin. Weiter folgt ein Streifen Weiß, dann einer von schwarzer, in Dunkelbraun übergehenden Farbe, welche Letztere die vorherrschende des Gewebestücks gewesen zu sein scheint, von dem wir in unserem Reste einen Theil sehen. In

diesen Grund eingewebt ist eine Reihe Figuren gelber Eidechsen mit rothen Augen, die mit Vögeln mit rothen Augen und Füßen, gelben Beinen und Schnäbeln abwechseln. Letztere scheinen nach den Köpfen der Eidechsen zu picken, und ihre Schnäbel sind länger als ihre Beine. Dieses Muster ist an mehreren Gewebe-resten bemerkt worden. Einer derselben war ein kleiner wollener Teppich mit ziegelfarbigem Grunde, auf welchem kleine Silber-platten festgenäht sind. Diese tragen wieder Verzierungen im Relief. Das Ganze hat einen doppelten Saum von blauen und gelben Federn und Federtrobdeln, die in silbernen Knöpfen stecken. Dieses Stück wurde nebst vielen anderen größeren und kleineren Resten aus den Gräbern von Chancay, nördlich von Chimu, erhalten. Eine derartige Verzierung von Tuch durch angeheftete Platten aus edlem Metall, statt Stickerei mit Fäden aus dem Zeugstoffe selbst, ist keineswegs ein Ausnahmefall. Unter den Gewändern oder Hüllen, die durch Oberst La Rosa aus den Gräbern in Chimu genommen wurden und jetzt im Museum der Historischen Gesellschaft zu New-York aufbewahrt werden, gibt es eins, das ganz mit Silberplättchen besetzt ist, welche in die Gestalt von Fischen zugeschnitten sind. Ihre Originalgröße beträgt neun und einen halben Zoll in größter Länge und fünf und einen viertel Zoll in größter Breite und sie hat die Form des als „Skate“ bekannten Fisches. Sie war vermittelst kleiner hineingeschlagener Löcher auf Tuch genäht. Dünne Silberplatten, auch in der Form von Fischen zugeschnitten, deren Augen, Flossen, Kiemen und andere Züge wie durch Stempel hineingetrieben waren, hatte man auch sonst wo, namentlich auf den Guano-Inseln Chincha, gefunden.“ Die reichhaltigste Sammlung solcher Gewebestoffe dürfte sich zweifellos im ethnographischen Museum zu Berlin finden. Aus den dort ausgestellten Geweben

kann man den besten Schluß auf die Kunstfertigkeit der alten peruanischen Weber ziehen.

Aber die geschicktesten Weber beschränkten sich nicht einmal auf die vorzügliche Vikunjawolle, sondern wagten es sogar, das eigenthümlich beschaffene Haar der Fledermäuse zu spinnen und zu verweben, um dem Inka Kleiderstoffe zu bieten, mit deren Weichheit und Schönheit kein anderes Gewebe den Vergleich ausgehalten haben soll. Dieselbe Höhe der Geschicklichkeit zeigten Hüte, Sonnenschirme, Vorhänge und Teppiche, welche äußerst geschmackvoll aus bunten Vogelfedern zusammengesetzt waren, bekundeten alle mehr dem Kunstgewerbe als dem Handwerke angehörigen Arbeiten, welche aus ihrer Hand hervorgingen. Es gab unter ihnen Töpfer, welche so formschöne und sauber ausgeführte Thongefäße fertigten, daß wir diesen noch heute unsere vollste Theilnahme nicht versagen können; sie zählten unter sich Steinmetzen, welche die härtesten Steine zu bearbeiten und zu poliren verstanden, Gold- und Silberarbeiter, deren künstlerische Erzeugnisse das Erstaunen der Eroberer erregten, uns aber leider bis auf wenige durch deren zur Krankheit gewordene Goldgier entzogen wurden. Es bildeten sich unter ihnen Baumeister aus, welche, wie wir bereits sahen und noch erfahren werden, an Kühnheit der Entwürfe und Sicherheit der Ausführung, falls wir recht unterrichtet sind auch an Geschmack der Durchbildung gewisser Einzelnheiten, hinter den unsrigen kaum zurückstanden. Sie leisteten mit ihren mangelhaften Werkzeugen und Hülfsmitteln, was auf sich selbst angewiesene Völker, denen die großen Errungenschaften Anderer unbekannt geblieben sein mußten, überhaupt leisten können. Sie würden, wären sie über das Bronzezeitalter hinübergekommen, unzweifelhaft noch viel Hervorragenderes geleistet haben.

Da sie das Eisenerz, Killjay (Quillay), kannten, läßt sich annehmen, daß sie es auch zu schmelzen versuchten, aber scheiterten. Sie fertigten daher alles Handwerkszeug aus Kupfer, Anta, Bronze oder Stein und wagten sich trotzdem an die schwierigsten Arbeiten, beispielsweise solche der Bau-, Bildhauer- und Steinschneidekunst.

Bevor wir auf die hervorragendsten Leistungen in dieser Beziehung zu reden kommen, erscheint es uns geboten, zu erkunden, wie sie zu den Rohstoffen gelangten, welche sie verarbeiteten. Wahrscheinlich gehen wir nicht fehl, wenn wir in dem Bergbaue die Grundlage der später von ihnen auf so bedeutende Höhe erhobenen Baukunst und dem mit ihr innig zusammenhängenden Kunstgewerbe suchen. Auf Ersteren führte sie naturgemäß der außerordentliche Erzreichthum ihres Landes, welcher zudem noch durch besondere Gesetze den maßgebenden Persönlichkeiten des Reiches in besonders ersichtlicher Weise vor das Auge kam. Das Edelste aller Metalle, Gold, fand sich im Sande vieler Flüsse in wahrhaft erstaunlicher Menge und ließ sich am Einfachsten durch Verwaschen des Sandes gewinnen. Erkenntniß seines Werthes bestimmte aber auch wiederum die allmächtigen Herrscher, eine nicht geringe Anzahl ihrer Unterthanen als Goldwäscher zu verwenden und aus diesen endlich Bergleute heranzubilden. Ihre Arbeit war Frohnde, wie der aller übrigen Indianer gemeiner Herkunft. Man bestimmte oder zwang sie, drei bis vier Monate Gold zu waschen oder aus der Tiefe der Erde hervorzuholen, wählte ausschließlich verheirathete Männer zu diesem Frohndienste, deren Frauen kochen und sonstige Hülfsdienste leisten konnten, lieferte ihnen und ihren Ehegenossinnen alle Lebensmittel, im kalten Hochgebirge auch noch besondere Decken, ließ ihre Felder inzwischen durch andere Mitglieder ihrer Ge-

meinde bestellen, gewährte ihnen außerdem noch Erholungstage und erleichterte ihnen die Arbeit so, daß sie ebenso heiter dienten, als andere Fröhner. Nach Ablauf der ihnen zugemessenen Arbeitsfrist traten Andere an ihre Stelle, und so währte die Arbeit ununterbrochen fort. Wie viel sie einbrachte, geht daraus hervor, daß nach sicheren Angaben in manchen Jahren über zwölftausend Centner Silber und über viertausend Centner Gold in die Schatzkammer eines Inka geliefert wurden. Allerdings strömte in ihr der gesammte Goldreichthum des Landes zusammen. Besondere Beamte überwachten die Arbeiter, für welche Gold, da es von ihnen nicht benutzt werden durfte, überhaupt keinen Werth hatte, und wehrten Unterschleifen und Veruntreuungen. Ganze Provinzen steuerten Gold, alle Beamten des Reiches, welche gelegentlich großer Volks- oder den Herrscher allein angehender Familienfeste in der Hauptstadt erschienen, legten dem Inka Gold zu Füßen, und so sammelte sich fort und fort im Mittelpunkte des Reiches der gesammte in letzterem erzielte Goldertrag an, sodaß gegenüber den Eingängen an Edelmetall der Abgang kaum der Erwähnung werth war. Ohne besondere Erlaubniß des Inka Gold und Silber zu verwenden, war untersagt; diese Metalle auszuführen, ob als Barren, Körner (Pepitas) oder verarbeiteten Kunstgegenstand, bei Todesstrafe verboten; die im Sonnentempel aufgehäufte Goldmasse so gut als unantastbar; die im Palaste des Kaisers, wenigstens bei Lebzeiten des Herrschers, eine stetig anwachsende: kein Wunder daher, daß die ersten Eroberer, welche Kuzko betraten, glauben mußten, nach „El Dorado“ gekommen zu sein. Und doch haben die Spanier bei Weitem nicht alles Gold geraubt, welches in Kuzko zusammengeströmt war, denn viel größere Reichthümer, als sie wegschleppen konnten, hatten die Indianer bereits geborgen, in Seen und Flüsse ver-

senkt oder vergraben. Ein Inkanachkomme versicherte Cieza de Leon, daß alles von den Spaniern erbeutete Gold sich zu dem bei ihrer Ankunft vorhanden gewesenen verhalten habe, wie ein Tropfen zur Wassermenge eines gefüllten großen Gefäßes. Keinerlei Marter vermochte die getreuen Unterthanen des Inka zu bewegen, ihren harten Unterdrückern die versteckten Goldschätze auszuliefern; nicht einmal ihren eigenen Kindern hatten die verschwiegenen Diener ihres eingeborenen Kaisers mitgetheilt, wo sie die unermeßlichen Reichthümer verborgen hatten, und so mögen noch heutigen Tages überreiche Schätze ihrer Auferstehung harren.

Nach dem gesuchten Golde grabend, lernten die Bergleute nach und nach auch andere Metalle kennen, aus chemischen Verbindungen lösen und sie zu anderen zwingen. Ihre Bronze, welche nach Humboldts Untersuchungen 0,94 Kupfer und 0,06 Zinn enthielt, war eine so vortreffliche Legirung, daß sie dem Stahl an Härte kaum nachstand und zur Anfertigung der verschiedensten Werkzeuge, Hämmer, Hacken, Beilen, Messer, oder Waffen, Lanzen, Streitäxten Verwendung fand. Ob sie auch amalgamirten, ist fraglich; daß sie das Quecksilber und wenigstens einige seiner Eigenschaften kannten, unterliegt keinem Zweifel. Die reichen Quecksilbergruben von Huankaviljka (Huancavillca), gewöhnlich Guancavelica geschrieben, wurden schon vor der Inkaregierung ausgebeutet, um den Zinnober, Ljimpi (Llimpi), später Itschma (Ichma) genannt, zu gewinnen, welchen vornehme Damen zur Schminke benutzten. In denselben Stollen, aus denen sie Zinnober zu Tage förderten, fanden sie dann und wann auch reines Quecksilber, welches zuerst in so hohem Grade ihr Erstaunen erregt haben mußte, daß sie es als Huaka, heilig, bezeichneten. Aus letzterem Grunde wollten sie auch den Spaniern, welche aus dem Vorkommen des

Zinnobers auf Quecksilber schlossen, die Fundorte nicht verrathen, bis endlich, im December 1563, einer von ihnen das Geheimniß Amador de Cabrera Preis gab.

Silber, Blei und Kupfer gewannen die Bergleute der Inkas mittelst Tagbau. Sie gruben einen längeren oder kürzeren offenen Stollen unter oder neben dem Erzgange hin, häuften unter letzterem beträchtliche Holzmassen auf, steckten diese in Brand und erhielten so einen mehr oder weniger reichen Erzkuchen, welcher später umgeschmolzen wurde. Tiefer im Stollen sprengten sie mit Hülfe bronzener Fäustel und Meisel das Erz, förderten es zu Tage und brachten es dann in den Schmelzofen. Bevor sie für das Silbererz im Blei ein Flußmittel entdeckt hatten, bereitete ihnen das Schmelzen namhafte Schwierigkeiten; später mischten sie beide Erze in gewissem Verhältnisse untereinander und schmolzen sie mit Hülfe von Holzkohlen in tragbaren thönernen durchlöcherten Schmelzöfen, Huaïra oder Guaïra, welche auf zugigen Bergspitzen aufgestellt wurden und des Nachts auch weit hin durch das Land leuchteten, zumal wenn ihrer gleichzeitig Hunderte in Gluth gesetzt waren. Um das Silber vom Blei zu scheiden oder gewaschene Goldkörner zu schmelzen, bediente man sich eines Löthrohres, verrichtete die Arbeit aber stets im Freien, um nicht von den gesundheitsschädlichen Dämpfen gefährdet zu werden. Ihrer zehn bis zwölf hockten um ein starkes Kohlenfeuer, in welches man die silberhaltigen Bleikuchen geworfen, die Goldkörner in einen thönernen Schmelztiegel gelegt hatte und bliesen durch kupferne, in eine feine Öffnung ausmündende Röhren so lange in die Kohlen, als zum Ausscheiden des Silbers oder zum Schmelzen des Goldes nothwendig war, milderten hierauf die Gluth, faßten endlich das geschmolzene Metall mit kupfernen Stäben, zogen es aus dem

Feuer und wälzten es so lange auf feuchtem Sande, bis sie es mit der Hand ergreifen konnten. Beim Schmieden gebrauchten sie einen harten Stein von gelbgrüner Farbe, welcher auf einer Seite gerade und glatt abgeschliffen war, als Ambos; stiellose würfelförmige Schlägel mit abgestumpften Ecken, welche mit voller Faust gefaßt wurden, als Hämmer; zum Treiben künstlerischer Arbeiten ähnliche, nur längliche und mit einer Schneide versehene Werkzeuge. Den Zinnober rieben sie zwischen zwei Steinen, Maran, zu einem außerordentlich feinen Pulver, welches ohne weiteres als Schminke verwendet wurde und jedenfalls hohen Werth gehabt haben muß, weil es die kaiserlichen Prinzessinnen als Vorrecht betrachten, sich dieser Schminke bedienen zu dürfen, und Beschwörer und Opferpriester es zur Bemalung und Färbung ihrer Götzen verlangten. Daß auch jenes Vorrecht nicht immer geachtet wurde, bewiesen die Weiber vom Stamme Para und Angaroa, der Provinz Huamanca, welche sich nicht nehmen ließen, das in ihrer Heimath gefundene Schminkmittel ebenfalls zu gebrauchen.

Von den aus Gold und Silber gefertigten Kunstgegenständen der Inkaner sind äußerst wenige auf die Nachwelt gelangt. Die goldgierigen Eroberer schmolzen alle Gefäße, Bildsäulen und sonstige aus Gold gefertigte Schmuckgegenstände zu Barren ein, und Kaiser Carl wußte auch nichts besseres mit den an ihn gelangenden Goldschmiedearbeiten zu beginnen, als sie unmittelbar nach ihrer Ausschiffung in Sevilla in der dortigen Münze einschmelzen und prägen zu lassen. So sind wir in unserem Urtheile beschränkt und kaum im Stande, von anderen Kunstarbeiten auf die Meisterwerke der peruanischen Goldschmiede zu schließen. Waren sie so, wie andere Erzeugnisse des Kunstgewerbes oder der Bildhauerei, so verdienten sie wahrscheinlich

rühmend erwähnt zu werden. Verschiedene Chronisten gedenken nicht allein äußerst sauber gearbeiteter Schmucksachen, Einlegearbeiten in Schildkrot oder harte Holzarten, sondern auch naturgetreuer Nachbildungen verschiedener Thiere aus purem Golde, welche Tempel und Paläste schmückten. Pedro Pizarro erzählt, daß Inka Atahualpa seinem weitläufigen Verwandten Francisco Pizarro, als von ihm, dem Inka, gewünschte Wohnung in Caxamarca ein Haus bezeichnete, welches eine aus Stein gehauene Schlange trage. Cieza de Leon spricht von Götzenbildern in Menschengestalt, mit reichen Kleidern und Kronen auf dem Haupte, und Humboldt fand aus Granit gemeiselte Thiergestalten, welche so geschickt gemeiselt waren, daß die die Lippen durchziehenden Ringe sich nach allen Seiten bewegen ließen, obgleich Kopf und Ring aus einem einzigen Granitblocke bestand. Nicht minder geschickt, als die Bildhauer, scheinen die Steinschneider gewesen zu sein, welche die härtesten Edelsteine schliffen, Obsidian zu glänzenden Spiegeln glätteten und Smaragden mit einer Feinheit behandelten, als ob die Steine weiches Wachs gewesen wären.

2. Abschnitt.

Baukunst. Malerei. Musik. Schauspielkunst.

Reicheren Stoff zur Beurtheilung, als die Bildhauer- bietet uns die Baukunst, welche, wie wir sahen, bereits vor der Inkaherrschaft Erstaunen erregende Denkmäler erschuf, unter den Inkas aber die höchste Blüthe erreichte, die großartigsten Werke in das Leben rief. Es ist nicht der feine Kunstsinn, sondern

die Großartigkeit des Entwurfes und der Ausführung, welche sie auszeichnet. Von Völkern, welche wahrscheinlich schon sehr frühzeitig vom übrigen Menschengeschlechte getrennt wurden, lange gegen eine wilde, stets unruhige Natur kämpften und sich nur langsam entwickelten, kann man, wie Humboldt sinnig hervorhebt, weder erwarten noch verlangen, daß sie der Nachwelt Denkmäler hinterlassen sollten, wie die glücklicheren Völkerschaften, welche sich in der Nähe der Wiege des Menschengeschlechtes unter weit günstigeren Verhältnissen herangebildet, solche auf uns vererbt haben. Sie, denen der heitere Himmel Italiens, Griechenlands und Kleinasiens lachte, waren leicht im Stande, harmonische Schönheit auch ihren Bauwerken aufzudrücken; die gebildeten Bewohner der Neuen Welt stellten den Nutzen der Schönheit oben an. „Nur bei den Gebirgsvölkern Amerikas," sagt der Obengenannte, „finden sich die merkwürdigen Baudenkmale; denn abgesondert in der Wolkenregion, auf den höchsten Plateau's der Erde, von Vulkanen umringt, deren Krater mit ewigem Eis umgeben sind, scheinen sie in der Abgeschiedenheit ihrer Wüsten nur das, was die Einbildungskraft durch Größe der Massen ergreift, zu bewundern, und ragen ihre Werke auch das Gepräge der wilden Natur der Cordilleren.

Alle Reste von peruanischer Architektur haben den nämlichen Charakter im Behauen der Steine, in der Form der Thüren, in der symmetrischen Vertheilung der Nischen und dem völligen Mangel an äußerlichen Monumenten. Diese Einförmigkeit geht so weit, daß alle Wirthshäuser (Tambos), welche längs der großen Heerstraße stehen und in dem Lande selbst Häuser oder Paläste des Inka genannt werden, von einander kopiert zu sein scheinen. Die peruanische Baukunst erhob sich überhaupt nicht

über die Bedürfnisse eines Gebirgsvolkes, und kannte weder Pilaster, noch Colonnen, noch Gewölbe-Bögen. In einem Lande voll zackigter Felsen, und auf beinahe ganz baumlosen Plateaus entsprossen, konnte sie nicht, wie die griechische und römische Architektur, die Verschlungenheit eines Gebälkes in Holz nachahmen, sondern Einfachheit, Symmetrie und Dauerhaftigkeit mußten die drei Grundzüge werden, welche die peruanischen Bauten so vortheilhaft auszeichnen."

Alle öffentlichen und ebenso die größeren Gebäude der Städte des Inkareiches waren aus Stein, die Wohnung des gemeinen Mannes meist nur aus Luftziegeln errichtet. Holzhäuser scheinen nicht üblich gewesen zu sein. Zu den Mauern der Tempel und Paläste verwendete man riesige Porphyr- oder Granitquadern und führte dieselben auf den vortrefflichen Straßen durch viele Meilen zum Bauplatze. Inka Tupak Yupanki soll, wie die Einwohner Kuzkos Humboldt erzählten, nachdem er das Königreich Puitu erobert hatte, zum Bau eines dort errichteten Sonnentempels derartige Blöcke aus den in der Nachbarschaft der Hauptstadt gelegenen Steinbrüchen bis nach Quitu geschafft haben. Quadern von zwölf Meter Länge, fast sechs Meter Breite und beinahe zwei Meter Dicke wurden von Acosta und Cieza de Leon gemessen, scheinen aber noch nicht die größten gewesen zu sein, welche man verwandte. Die Mauern des Palastes Inka Huayna Kapaks zu Kalljo (Callo) waren laut Humboldt aus Steinen aufgeführt, welche der Vulkan Cotopaxi ausgeworfen hatte. Backsteine kannte man auch, verwendete aber häufiger mit Stroh durchknetete Luftziegel, welche schon zwei bis drei Jahre vor ihrer Vermauerung geformt, in luftigen Schuppen aufgespeichert waren und beinahe die Härte des Steines annahmen, außerdem wie die Bausteine durch ungewöhnliche Größe

sich auszeichneten. Alle Quadern wurden auf das Sorgfältigste geglättet und so genau auf- und aneinander gefügt, daß man keine Messerklinge zwischen ihnen einschieben konnte. „Der Porphyr, welcher bei den Gebäuden von Cañar gebraucht wurde," beschreibt Humboldt, „ist in Form eines Parallelepipedum so vollkommen behauen, daß die Fugen zwischen den Quadern unbemerkbar sein würden, wenn ihre äußere Fläche eben wäre, diese ist aber an jedem Steine etwas convex und gegen den Rand zu schräg abgeschnitten, so daß die Fügungen kleine Kannelierungen bilden, welche zur Zierde dienen sollen. Dieser Schnitt von Steinen, den die italienischen Baukünstler bugnato nennen, findet sich auch an den Ruinen von Callo bei Mulalo und giebt den peruanischen Gebäuden mit gewissen römischen Werken, z. B. mit Muro di Nerva in Rom, große Ähnlichkeit." Bei Aufführung derartiger Quadermauern wurde keinerlei Bindemittel verwandt, bei Mauerwerk aber, welches aus kleinen Steinen bestand, bediente man sich eines solchen, und zwar eines feinen zähen Thonmergels von röthlicher Färbung, Lankak Alljpa (Lancac allpa), als Mörtel. Besagter Thon oder Mergel, welcher mit grobem Kiese oder kleinen Steinen gemischt wurde, nahm im Verlaufe der Zeit eine Härte an, daß er sich nicht von dem Gesteine trennen ließ. Nach den Untersuchungen Humboldts, welcher hervorhebt, daß die Vermörtelung des Bauwerkes vollste Aufmerksamkeit verdiene, verwandte man bei großen Gebäuden Pakarek Tampo's auch einen Asphaltmörtel (Betun), wie solcher bei den an den Ufern des Euphrat und Tigris sich findenden dem höchsten Alterthume angehörenden Bauwerken gebräuchlich war. Einige Inka endlich sollen bei Tempel- und Palastbauten die Steine sogar mit einer aus Silber und Gold hergestellten Legirung verbunden haben: Grund genug für die

Eroberer, alle Paläste und Tempel, welche ein derartiges Bindemittel zu bergen schienen, zu vernichten. Daß man wirklich Edelmetalle zu ähnlichen Zwecken benutzte, scheint thatsächlich begründet zu sein; wenigstens erzählt einer der glaubwürdigsten Chronisten, daß ein Inka die beschädigte Stelle eines sorgfältig bearbeiteten Frieses durch eine Silberlegirung ausbessern ließ.

Tempel, Paläste und öffentliche Gebäude waren im Verhältniß zu ihrer Länge schmal, und ihre Mauern bei sehr bedeutender Dicke, niedrig, selten höher, als fünf Meter, dazu stets fensterlos, so daß die Innenräume einzig und allein durch die Thüröffnung Licht erhielten. Außer dem Tempel zu Cacha gab es kein einziges zweistöckiges Gebäude im Inkareiche, wohl aber allein in der Hauptstadt viele Paläste und Wohnhäuser von mehr als zweihundert Meter Länge und etwa funfzig Meter Breite, deren Inneres einen einzigen Raum darstellte und gegen dreitausend Personen fassen konnte. Einige noch umfangreichere Gebäude gestatteten bei ungünstigem Wetter die stets sehr zahlreich besuchten Nationaltänze und sonstigen anderen Vergnügungen unter Dach und Fach abzuhalten. Die Thüren in den Palästen der Herscher waren, vielleicht um dem Inka das Absteigen von seinem Tragsessel zu ersparen, gegen drei Meter hoch und ihre Gewände nach obenzu zusammengeschrägt, um nicht allzu lange Gebälksteine oder Oberschwellen nöthig zu machen. In einigen Palästen fanden die Spanier Thürflügel, welche aus buntfarbigem Marmor und anderen lebhaft gefärbten Steinen mosaikartig und sehr kunstvoll zusammengesetzt waren. Die Außenwände fast aller Häuser waren mit Farben angestrichen, gewöhnlich aber nicht weiter verziert, da man vorspringende Pfeiler nicht, Friese nur selten anwendete. Im Innern dagegen wurden die Wandflächen durch Nischen, Hoko, und zwischen ihnen vorspringende polirte

Säulen oder doch cylinderförmige Steine unterbrochen, und auch in den Ecken waren wunderlich geformte Steine in das Mauerwerk eingefügt, vielleicht um an ihnen die Hängematten anzuknüpfen, ebenso wie die Säulen zum Aufhängen von Waffen, Kleidern und dergleichen gedient haben mögen. Wenn das Innere in mehrere Räume getheilt war, stand keiner mit dem anderen in unmittelbarer Verbindung, vielmehr bildete eine besondere Thüre vom Hofe oder Vorplatze aus den einzigen Zugang. Dem stets ungemein festen und massigen Unterbaue entsprach recht wenig das Dach, weil es bei Tempeln und Palästen ebenso wie bei der einfachsten Hütte regelmäßig aus Stroh, richtiger einer zähen Binse, Itschu, bestand. Letztere wurde in einzelnen Provinzen durch Baumäste ersetzt, welche so vortrefflich zusammengefügt waren, daß sie Jahrhunderte zu überdauern vermochten. Als besondere Merkwürdigkeit erwähnt Diego de Alcobaza eines Hausdaches, welches aus einem einzigen Steinblocke hergestellt und so bearbeitet war, daß es ganz das Aussehen eines Strohdaches hatte. Bei Tempeln und Palästen war die Bedachung mehrere Fuß dick und ragte unten so weit über die Mauern, daß sie viele Leute vor Regen schützen konnte. Das Dachgebälke war äußerst einfach: die Sparren wurden hauptsächlich durch Stricke zusammengehalten, die Traglatten, unbearbeitete Stangen oder Aststücke, auf ihnen festgebunden und die Itschubündel ebenso auf den Traglatten befestigt. Fing ein Strohdach Feuer, so war auch das Haus verloren, denn man pflegte es auf Grund eines Aberglaubens gänzlich nieder zu reißen und anderswo wieder aufzurichten, wenn jenes abbrannte. Bei dem allgemeinen Aufstande der Peruaner unter Inka Manko (1536), wurden die Strohdächer von Kuzko den Spaniern beinahe verderblich, weil die Indianer sie mit Brandpfeilen und glühenden

Steinen, welche sie in harzgetränkte Baumwollenlappen eingewickelt hatten und auf die Stadt schleuderten, in Flammen setzten.

Im Vergleiche zu dem einfachen Äußeren waren alle Tempel und Paläste im Innern auf das Reichste verziert. Nicht allein im Sonnentempel, sondern auch in den Wohngebäuden der Vornehmen des Reiches bekleidete man die Wände mit Gold- und Silberplatten und die aus kostbaren Hölzern geschnitzte und zusammengesetzte Decke mit allerlei Goldschmuck, brachte auch sonst Verzierungen an, wo dies möglich war. In Nischen standen aus Gold und Silber getriebene Bildwerke, Männer, Frauen und Kinder, die im Lande lebenden reißenden Thiere sowohl als auch Lamas, Vikunjas und Vögel darstellend; Schlangen, Eidechsen und Käfer krochen an den Wänden empor, Schmetterlinge entfalteten ihre Flügel, Pflanzen schienen in den Steinfugen zu wurzeln, und die einen wie die anderen waren aus Gold oder Silber vortrefflich nachgebildet. Um die Wände liefen Ruhebänke, auf denen weiche Polster und kostbare Teppiche lagen, letztere bedeckten auch den Fußboden und dienten wiederum aus bunten Federn zusammengesetzten Schmuckdecken zur Unterlage. Im Palaste des Herrschers stand der Goldstuhl auf der bereits geschilderten Platte, welche aus reinem sechzehnkaratigen Golde, wie die bei Gefangennahme des Inka Atahuallpa erbeutete und von Pizarro für sich selbst beschlagnahmte erwies, allein einen Werth von fünfundzwanzigtausend Goldpesos oder dreihundertfünfundsiebzigtausend Mark unseres Geldes darstellte.

Wie man im Inkareiche bauete, ist uns durch Garcilasso, Cieza de Leon, Betanzos und andere Chronisten in anschaulicher Weise geschildert worden. Als Inka Yupanki Patschakutek Inka, der zehnte Kaiser, genannt der Große, den

Bau der Festung von Kuzko begann, bot er zunächst in den verschiedenen Provinzen des Reiches zwanzigtausend Arbeiter auf, welche nach dreimonatlichem Frohndienste von ebenso vielen abgelöst, während der Frohne aber von ihren Ortsangehörigen beköstigt wurden. Viertausend Mann fanden in den etwa fünfundzwanzig Kilometer von Kuzko entfernten Steinbrüchen von Muyna Beschäftigung; sechstausend schleppten die von jenen losgebrochenen riesigen Quadern an starken aus Leder und Agavefasern gefertigten Seilen und auf Walzen nach dem Bauplatze; die übrigen zehntausend bearbeiteten hier die Quadern, wie den Felsen, auf welchem man jene zu Mauern aufschichtete. Saykuska, die „Ermüdenden," oder Kallja Kuntschu (Calla cunchu) nannte man die Riesenblöcke, welche man über steile Felsen wie über Flüsse hinüber herbei zu schleppen hatte; ebenso gut hätte man sie die „Ertödtenden" nennen können: denn mehr als einer von ihnen raubte Arbeitern das Leben. Einer der größten, so erzählt man, erschlug, weil an einem steilen Hange die Seile rissen, drei- bis vierhundert Werkleute mit einem Male und erbitterte die durch ihre fast unmenschlichen Anstrengungen ohnehin gereizten Arbeitsgenossen jener so, daß sie den Baumeister, welcher ihnen den Block übergeben hatte, in ihrem Zorne ermordeten. Wie viele Menschenkraft aber auch verbraucht wurde, der Bau schritt vorwärts; Tausende von Arbeitern erlagen: sie wurden durch andere ersetzt; Inka Urko, welcher den Plan entworfen hatte, starb: Hualpa Rimatschi (Huallpa Rimachi), Marikantschi Inka (Maricanchi) und Akahuana Inka arbeiteten nach seinen Plänen weiter; ein halbes Jahrhundert verstrich, und man bauete noch: man bauete, bis man das große Werk vollendet hatte.

Derselbe Kaiser fand, daß Kuzko umgebaut werden mußte

sie wurden auch wohl zu Trauerspielen, indem sie die Großthaten verstorbener Kaiser verherrlichten und der Klage um deren Tod Ausdruck gaben. Solchem Inhalte entsprechend übernahmen nicht zünftige Komödianten, sondern Vornehme des Reiches, einschließlich der Mitglieder der Inkafamilie, die einzelnen Rollen, und dies hatte wiederum zur Folge, daß widerliche, gemeine oder schlüpferige Scenen gänzlich ausgeschlossen waren und Anstand und Würde unter allen Umständen gewahrt blieb. Die Schauspieler genossen demgemäß von vorne herein allgemeine Achtung, und solche, welche sich durch besondere Leistungen hervorthaten, wurden hochgeehrt, vom Inka auch reich beschenkt und sonstwie belohnt. Die Bühne bestand in einem aus Brettern gezimmerten, erhöhten, durch ein Strohdach gegen die Sonnenstrahlen geschützten Raume, zu welchem vom Theater aus drei bis vier Stufen emporführten. Ihr gegenüber erhob sich die ebenfalls erhöhte Loge des Herrschers; zu Seiten des Zuschauerraumes die Sitze für die Vornehmen des Reiches, auf denen diese, streng nach Rang und Stellung geordnet, Platz zu nehmen hatten; im Zuschauerraume waren niedere Holzbänke für das Volk aufgestellt. Auch die Schauspieler saßen bis zu ihrem Auftreten unter den Zuschauern und kehrten nach Beendigung der Scene auf ihre Plätze zurück.

3. Abschnitt.

Amautas. Kippus. Astronomie. Arzneikunde.

Alle Wissenschaften im Inkareiche wurden durch die Amautas gehegt und gefördert. Es bedarf nicht der Auseinander-

konnten. Lieder wurden vorgetragen, nicht aber gesungen, und, je nach ihrem Inhalte, mit einfachen Rohrpfeifen, Zithern und Muschelhörnern begleitet. Für diese Töne hatten die Eingeborenen Verständniß: kriegerische Musik begeisterte die Herzen der Männer; die sanften Laute der Rohrpfeife erregten die Seelen der Frauen. Als ein Spanier zu nächtlicher Stunde mit einem Indianermädchen zusammentraf und wagte, dem Fräulein Arm und Geleit anzutragen, wies die junge Indianerin den Zudringlichen ab mit den Worten: „Lasset mich meines Weges ziehen, mein Herr: höret Ihr nicht, mit welch' zärtlichem Verlangen mich jene Flöte ruft? Bei Eurem Leben, lasset mich dem Rufe folgen, denn er sagt mir, daß der Flötenspieler und ich in Kurzem Mann und Frau sein werden."

Bei Aufführung der Schauspiele durfte Musik ebenso wenig fehlen wie bei anderen feierlichen Gelegenheiten, Opferfesten, Triumphzügen und dergleichen. Vor der Vorstellung, in den Zwischenakten und nach Schluß der Schauspiele war in der Hauptstadt eine Hofkapelle thätig. Ihre Mitglieder entstammten der Provinz Kollja (Colla), weil hier die Tonkunst am eifrigsten gepflegt wurde, scheinen jedoch noch besonders geschult worden zu sein. Panpfeifen, Siku (Siku), welche vier oder fünf, je um einen Ton höher liegende Klänge hervorbrachten und Flöten aus Rohr oder aus den Röhrenknochen des Lama gefertigt, Tschirimiya (Chirimiya), waren die Instrumente, welche die Künstler spielten. Das ganze Orchester bestand aus Chören zu je vier Musikern, von denen eines dem anderen antwortete, auch wohl das von dem anderen gegebene Thema variirte.

Die Schauspiele behandelten in der Regel Kriegs- und Heldenthaten des regierenden Herrschers, Familiengeschichten des Herrscherhauses, Angelegenheiten des Ackerbaues und dergleichen;

Tschitschi munki (Chichi munqui) — Sendest Du Hagel,
Riti munki (Riti munqui) — Sendest Du Schnee.
Patscharurak (Pacharurac) — Der Weltenschöpfer,
Patschakamak (Pachacamac) — Der Weltenerhalter,
Huirakotscha (Huiracocha) — Der Allmächtige,
Kay hinapak (Quay hinapac) — Zu diesem Amte
Tschurasunki (Churasunqui) — Bestimmte er Dich
Kamasunki (Camasunqui) — Und verlieh Dir die Seele.

Der Sinn des Gesanges ist, daß der Prinzessin ein Wasserkrug verliehen wurde mit dem Auftrage, die schmachtende Erde von Zeit zu Zeit zu befruchten, ihr Bruder aber, neidisch über den ihr gewordenen Befehl, den Krug ihr aus der Hand schlägt und dadurch Gewitter hervorruft. Blas Valera, welcher uns dieses Gedicht übermittelt hat, bemerkt, daß es ihm durch Amautas von einem Kippu abgelesen wurde, welcher sich in einem der Staatsarchive befand.

Auch ein kleines Liebeslied ist auf unsere Tage gekommen:

Kayllja ljapi (Caylla llapi) — Beim Gesange
Punjunki (Puñunqui) — Wirst schlummern;
Tschaupituta (Chaupituta) — Um Mitternacht
Samusak (Samusac) — Werd' ich kommen.

Wenn wir die Gedichte der Harawek Gesänge nennen, drücken wir uns im dichterischen Sinne aus; denn des Singens waren die Inkaner im Allgemeinen nicht kundig, ihre Organe mindestens so wenig geschult oder so ungefüge, daß die Priester der Eroberer vergeblich sich bemühten, bekehrten Indianern Kirchengesang zu lehren. Im Spielen einiger Instrumente brachten es Mehrere zu einer gewissen Fertigkeit; im Gesange dagegen erzielten die Lehrer erst dann bescheidene Erfolge, als sie über Mestizen verfügen

reren Tempeln und Palästen sind Wandmalereien erhalten geblieben, welche Menschen und Thiere darstellen und nicht zu unterschätzendes Geschick beweisen.

Eine Zwitterstellung zwischen Kunst und Wissenschaft nahm die Dichtkunst ein. Besondere Beamte, Harawek (Haravec, Erfinder oder Entdecker) genannt, wahrscheinlich der Gelehrtenzunft angehörige, entsprechend begabte Männer, lagen ihrer Pflege ob, indem sie wichtige Geschehnisse in Verse brachten oder Schauspiele abfaßten.

Erstere wurden bei großen Festen, insbesondere während der ihnen folgenden Gelage, gesungen und gingen wohl auch in den Volksmund über, ohne zu eigentlichen Volksliedern zu werden, da sie sich vorzugsweise mit den Heldenthaten früherer Herrscher befaßten oder den Ruhm der Götter und Göttinnen verherrlichten. Unter den wenigen Gesängen, welche die Chronisten aufzuzeichnen sich veranlaßt fanden, findet sich einer, welcher eine vom Weltenschöpfer in den Himmel versetzte Prinzessin feiert und also lautet:

Kumak Nusta (Cumac Nusta) — Holde Prinzessin,
Tora Ljaykim (Tora Llayquim) — Jener, Dein Bruder,
Puynjuy kita (Puyñuy quita) — Deinen Krug
Pakir kayan (Paquir cayan) — Schlägt er in Trümmer.
Hina Mantara (Hina mantara) — Von dem Schlage
Ku-nu-nju-nun (Cunuñunun) — Donnert und blitzt es,
Illjapantak (Illapantac) — Fällt der Wetterstrahl.
Kamri Nusta (Camri Nusta) — Königliche Prinzessin,
Unuy kira (Unuy quira) — Erquickendes Naß
Para munki (Para munqui) — Sendest herab im Regen,
May njimpiri (May ñimpiri) — Zuweilen jedoch auch

ten, mit Hülfe eines schwächeren Seiles sich an das andere Ufer zogen oder ziehen ließen. Über schmale Gebirgswässer führten oft dicht neben einander mehrere Brücken, darunter wohl auch eine, welche ausschließlich für den Inka bestimmt und auf beiden Seiten durch Thüren verschlossen war, außerdem aber noch durch Schildwachen vor Mißbrauch bewahrt wurde.

Ebenso wie es zu den Obliegenheiten der Kurakas gehörte, die Straßen zu überwachen und fort und fort in gutem Stande zu erhalten, hatten sie auch für Ausbesserung und Erneuerung der Brücken zu sorgen. Die umliegenden Dörfer waren verpflichtet, die erforderlichen Baustoffe herbeizuschaffen und zu verarbeiten, hierin auch so geschickt, daß sie binnen wenigen Tagen eine neue Brücke herzustellen vermochten. Für die Schwebebrücken mußten sie Fergen stellen, welche die Reisenden hinüber und herüber zu ziehen, oder auch Lamaheerden des Inka überzusetzen hatten. Dafür genossen die benachbarten Ortschaften aber auch wenigstens hie und da das Vorrecht, von allen nicht im Dienste des Inka die Brücke benutzenden Leuten einen Zoll in Gestalt eines gewissen Antheils der von jenen übergesetzten Erzeugnisse erheben zu dürfen.

Unter spanischer Herrschaft that man nicht nur Nichts für Erhaltung der Straßen, sondern zerstörte große Strecken sogar absichtlich, um Gegnern die Wege abzuschneiden; Wind und Wetter thaten das Ihrige ebenfalls, und so sind auch diese großartigen Bauwerke der Vernichtung anheim gefallen.

Gegenüber der Großartigkeit fast aller Werke der Baukunst spielt die Malerei eine sehr untergeordnete Rolle. Demungeachtet ist hervorzuheben, daß die Inkaner nicht allein im Gebrauche des Zeichnenstiftes wohl erfahren, sondern auch der Verwendung des Pinsels und der Farben kundig waren. In meh-

Bänder glücklich vollendet waren, band man an jedes ein dünnes Hanfseil, warf sie in's Wasser und ließ sie durch schwimmkundige Arbeiter an das andere Ufer ziehen. Dann hob man sie auf inzwischen in den natürlichen Felsen ausgehauene, oder auf gemauerte Pfeiler, steckte die Enden durch in diesen angebrachte Öffnungen und befestigte sie an starken Querhölzern dahinter, so, daß drei Seile den Boden, zwei das Geländer der Brücke bildeten. Querhölzer, Knüppel und Weidengeflecht stellten einen Belag des Bodens her, senkrechte Stäbe verbanden mit ihm die Brustwehr, feste Stricke hielten das Ganze zusammen. Obwohl man versucht hatte, die Seile so straff als möglich zu spannen, senkten sie sich doch in Folge ihrer Schwere und lockeren Gefüges in der Mitte tief gegen den Wasserspiegel hinab und bereiteten dadurch zwar weder dem sie überschreitenden Fußgänger, noch dem kletterkundigen Lama, wohl aber später den spanischen Reitern so unüberwindlich scheinende Schwierigkeiten, daß diese lieber den Fluß durchschwammen, als sich dem schwankenden Bauwerke anvertrauten, auch erst nach längerer Zeit sich an dieses Verbindungsmittel gewöhnten. Die Schiffsbrücken waren womöglich noch bedenklichere Bauwerke; denn das leichte Knüppel- und Flechtwerk, welches den Boden darstellte, ruhte auf vielen und großen Heu- oder Strohbündeln, welche durch Strohseile in ihrer Lage erhalten wurden. Freilich waren diese Seile sehr fest, weil die Itschu-Binsen, aus denen man sie fertigte, sehr zäh und schmiegsam sind; gleichwohl versagten sie nach sechsmonatlichem Gebrauche ziemlich regelmäßig und mußten dann immer wieder erneuert werden. Über reißende, zwischen hohen steil abfallenden Felsufern dahin strömende Flüsse spannte man oft nur ein einziges starkes Hanfseil, an welchem ein großer Hänkelkorb hing. In ihm fanden vier Personen Platz, welche, wenn sie übersetzen woll-

Gefolge und einem ganzen Heere Unterkunft finden konnte. Diese acht bis zehn, höchstens fünfzehn bis zwanzig Leguas von einander entfernten Tambos dienten gleichzeitig als Kriegsspeicher, aus denen der Inka Bewaffnung, Bekleidung und Nahrung seines zwanzig- bis dreißigtausend Mann starken Heeres ersetzen oder entnehmen konnte, ebenso wie sie sich, Dank einer sie umgebenden festen Ringmauer, leicht vertheidigen ließen.

Im kläglichen Gegensatze zu den großartigen Straßen standen die Brücken. Die Zimmerleute des Inkareiches vermochten in keiner Weise mit den Maurern zu wetteifern und verstanden eben so wenig, Baustämme zu Brücken in einander zu fügen, als ein sachgemäßes Sparrenwerk abzubinden. Aber auch die Maurer waren nicht im Stande, hohe weite Gewölbebögen herzustellen, und so blieb kein anderer Ausweg, als Flüsse durch Hängewerke zu überbrücken oder aus den uns bekannten erbärmlichen Fahrzeugen Übergänge, nach Art unserer Schiffsbrücken, herzustellen. Die Einen wie die Anderen besaßen eben so viel Haltbarkeit, als erforderlich war, um den indianischen Krieger oder das leichtfüßige Lama zu tragen. Mayta Kapak wird als Erbauer der ersten Hänge-, Kapak Yupanki als Erfinder der ersten Schiffsbrücke genannt. Jene Hängebrücke, welche über den Apurimak führte und zweihundert Schritte lang gewesen sein soll, bestand aus fünf Weidenruthenseilen von der Dicke eines Manneskörpers, welche in folgender Weise hergestellt worden waren: aus je drei dünnen Weidenruthen war ein Faden, aus je drei Faden eine Schnur, aus je drei Schnuren ein Strick, aus je drei Stricken ein Seil, aus je drei Seilen ein Tau und so immer drei dickere Ketten zusammengedreht worden, bis man endlich die gewünschte Dicke und selbstverständlich die erforderliche Länge erreicht hatte. Nachdem die fünf ungeheuerlichen

ihr sagen konnte, ihretwegen habe man eine so lange Straße erbaut. Hiervon kann man sich noch heute durch den Augenschein überzeugen, und ich selbst habe bei Vilcas drei oder vier solcher Heerstraßen gesehen. Eine nennen sie den Weg des Inka Yupanki, die andere den des Tupak Inka, die dritte den des Huayna Kapak; sie führt nach Norden bis zum Flusse Ancasmayu, nach Süden weit nach Chile hinein und hat von einem Punkte bis zum anderen mehr als zwölfhundert Leguas Länge."

Obwohl unser Autor in seinem Berichte so ziemlich Alles zusammenfaßt, was über die Inkastraßen zu sagen ist, wollen wir doch noch einige Einzelnheiten hervorheben. Eine dieser Heerstraßen führte über die Cordillera der Anden und ihr Bau hatte alle denkbaren Schwierigkeiten in sich vereinigt. Meilenlange Galerien in jäh abfallenden Felsenwänden, ausgefüllte Abgründe und lange durch Mörtel zusammengehaltene Steindämme hatten alle Kenntnisse und das volle Geschick der Baumeister herausgefordert. Aber der Bau war so vortrefflich gelungen, daß man noch im vorigen Jahrhunderte von Bergwässern unterwaschene Dämme sehen konnte, welche gleich Brückenbogen in der Luft schwebten, jedoch Dank des vorzüglichen Asphaltmörtels zu einem einzigen Steine geworden waren. Die zweite große Inkastraße, welche die zwischen den Anden und dem Meere gelegenen Ebenen durchzog, führte zum Theil über beweglichen Sandboden und war deshalb merklich über den letzteren erhöht, auf beiden Seiten mit Mauern oder Brustwehren eingefaßt und mit breiten Steinplatten gepflastert worden. Von den Herbergen am Wege waren an allen Straßen, welche der Herrscher benutzte, einige in bestimmten Abständen von einander liegende zu Palästen erweitert worden, so daß er selbst mit seinem

dabei umkamen oder auch nur allzusehr geplagt wurden. Ein Kaiser, welcher beschlossen hatte, einen dieser großen Wege zu bauen, hatte nicht nöthig, hin und her zu überlegen oder strenge Befehle ergehen zu lassen, sondern einfach zu verordnen: es geschehe! Seine Baumeister begaben sich dann an Ort und Stelle, steckten die Strecken ab, vermerkten die Bewohner einer Provinz und der anderen und befahlen ihnen die Straße zu bauen. Dies geschah dann so, daß jede Provinz sie innerhalb ihrer Grenzen und auf eigene Kosten nach Vorschrift fertig stellte, und daß auf diese Weise der Bau entweder zum größten Theile, oder wenn erforderlich, in seiner Gesammtlänge zu einer und derselben Zeit vollendet wurde. In unbewohnten Gegenden mußten die nächstanwohnenden Unterthanen Lebensmittel und Werkzeuge für die Bauleute beschaffen, thaten solches auch froh und guter Dinge, ohne Klage; denn man bürdete ihnen nirgends zu schwere Lasten auf, und weder der Inka, noch seine Diener bedrückten sie.

Dergleichen Heerstraßen gab es im Reiche viele, und zwar ebensowohl in den Gebirgen, wie in den Ebenen. Vier von allen galten als die wichtigsten; sie begannen auf dem großen Platze von Kuzko, ihrem Kreuzungspunkte, und führten nach den verschiedenen Provinzen des Reiches.

So hoch schätzten sich diese Herren, die Inka, daß sie bei Reisen mit ihrer Leibwache auf einer, ihre Krieger aber auf einer anderen Straße zogen, ja nach dem Tode des Vorgängers, wenn sie nach einer weit entfernt gelegenen Gegend reisen mußten, sich besondere Straßen bauen ließen und dabei ihre Ahnen zu übertreffen suchten. Doch geschah solches nur dann, wenn ein Inka einen Eroberungszug unternahm oder eine andere denkwürdige Handlung ausrichtete, welche verdiente, daß man von

man in die Tiefe schaute, waren da, wo sie an steilen Felswänden sich hinzogen, mit der Spitzhacke unter Zuhilfenahme von Feuer in den lebendigen Felsen ausgehauen, da wo sie über allzu steile Berggehänge hatten angelegt werden müssen, zu Treppen umgewandelt, deren Stufen stellenweise durch breite Absätze zum Ausruhen unterbrochen wurden, führten im Hochgebirge durch den doch am meisten zu fürchtenden Schnee geradeso gut, wie durch den Urwald oder über Sümpfe und waren hier geebnet dort gepflastert, so wie es sich als nöthig herausstellte. Wer die Straße kennt, welche von Lima aus über die steilen Höhen von Huarochiri (spr. Huarotschiri) und das Schneegebirge von Pariacaca nach Xauxa führt, wer nur an den jähen Abhang denkt, über welchen sich die Straße zum Flusse Apurimak hinabsenkt, wer sich ihren Verlauf über das Gebirge von los Paltas, Caxas und Ayauacas und andere Strecken vergegenwärtigt, wird vorstehenden Worten beistimmen müssen.

Zu Zeiten der Inkas war diese überall funfzehn Fuß breite Straße ganz rein, denn man hielt streng darauf, daß weder ein Steinchen noch ein Grashalm auf ihr gefunden wurde. In den bewohnten Gegenden waren neben ihr Paläste und Herbergen für Kriegsvolk, auf den Schneefeldern und Wüsteneien Gebäude, in denen die Wanderer Schutz gegen Regen und Kälte fanden, errichtet, auf vielen Strecken Meilenzeiger aufgestellt worden, welche letztere an unsere Kreisgrenzsteine in Spanien erinnerten, nur daß sie viel höher und besser waren, als die unsrigen und in Entfernungen von je anderthalb castilianischen Meilen von einander standen.

Wie über die Großartigkeit der Anlage und die Art und Weise der Ausführung, will ich auch über die Leichtigkeit berichten, mit welcher sie die Eingeborenen baueten ohne daß sie

reiches mit den Saumpfaden ihres Vaterlandes vergleichen mochten, sondern auch die Bewunderung eines Humboldt erregten diese, den schönsten Heerstraßen der Römer vergleichbaren, mit harten Luftziegeln gepflasterten, großen behauenen Steinen eingefaßten, meilenweit in schnurgerader Richtung verlaufenden, das ganze Reich durchziehenden, Hochgebirge, wie Flüsse überschreitenden Verkehrsadern, welche ebenso wenig schattenspendender, blüthenduftiger, erst mühselig angepflanzter Bäume, wie labender Brunnen und wirklicher Herbergen oder Schutzhäuser entbehrten. Nichts setzte Cieza de Leon mehr in Verwunderung, als diese Straßen und auf das Lebhafteste beschäftigte es ihn, darüber nachzudenken und nachzuforschen, welche Menschenkräfte dazu gehört hatten, sie zu bauen, mit welchem Handwerkszeuge man im Stande gewesen war, Berge zu ebnen und Felsen zu sprengen, um sie so breit und dauerhaft herzustellen, wie er sie fand. „Ich glaube sicherlich," sagt er, „daß Kaiser Karl V. trotz aller seiner Macht es nicht zu Stande bringen könnte, auch wenn er wollte, eine ähnliche Straße bauen zu lassen, wie diejenige ist, welche von Quito nach Kuzko oder von Kuzko nach Chile führt, denn ihm würden weder ebenso viele Menschenkräfte zur Verfügung stehen wie den Inkas, noch würde der Bau mit so ausgezeichneter Ordnung betrieben werden können, wie unter ihrer Regierung. Wenn es sich um den Bau einer Straße von funfzig, hundert oder zweihundert Leguas (sechsmal so viel Kilometer) gehandelt haben würde, wäre die Annahme vielleicht gerechtfertigt, daß man solche bei gehörigem Fleiße und auf nicht zu schwierigem Boden auch unter Karl V. ohne allzu große Schwierigkeiten hätte vollenden können; die Inkastraßen aber waren bis elfhundert Leguas lang, liefen über rauhe und so steile Gebirge, daß man an einigen Stellen vom Schwindel ergriffen wurde, wenn

und berief andere Arbeiter in entsprechender Anzahl. „Nachdem diese zusammengebracht waren,“ erzählt Betanzos, „vertheilte der Inka den Bau unter die Häuptlinge. Dem einen befahl er, rohe Steine für die Grundmauern, dem anderen, guten bindenden Thon herbeizuschaffen, einem dritten, aus beiden Baustoffen die Grundmauern herzustellen; denn unbehauene Steine und zähen Thon wählte er, weil die Mauern mit Grundwasser in Berührung kamen und er fürchtete, daß letzteres andere Bindemittel auflösen könnte. Weil die Stadt auf sumpfigem, von fließenden Wässerchen durchkreuzten Boden erbaut werden mußte, ließ er alle Wasseradern fassen und in Röhrenleitungen den einzelnen Häusern zuführen, damit sie dort als Brunnen benutzt werden könnten. Während die Grundmauern so hoch und stark, als erforderlich, hergestellt wurden, waren andere Arbeiter bereits beschäftigt, Bausteine herbeizuschaffen, zähen Thon mit Stroh zusammenzukneten und gute dauerhafte Luftsteine zu formen, lange und gerade Baustämme aus Erlenholze (Betula nigra) herbeizuschleppen und nach genau bestimmten Längs- und Quermaßen zu behauen, auch denjenigen Caktus, welchen sie Akakolljakizka (Acacollaquizca) nennen (Cereus peruvianus), zu sammeln. Er selbst bestimmte, welche Höhe und Verhältnisse die Gebäude zu erhalten hätten und wie der glänzende Bewurf, mit welchem sie innen und außen bekleidet werden sollten, beschaffen sein müsse; gebot letzterem Wolle, oder in Ermangelung solcher, fein zerstoßenes Stroh beizumischen, vorher aber die Wände mit dem Caktussafte zu bestreichen, damit der Bewurf jenen glänzenden Anstrich erhalte.“

Noch weit großartiger, als alle Tempel und Paläste waren die Straßen, welche die Inka erbaueten. Nicht blos das Erstaunen der spanischen Eroberer, welche die Heerwege des Inka-

setzung, weshalb deren Kenntnisse nur höchst oberflächliche sein konnten. Unkenntniß der Schrift und Abgeschlossenheit nach außen hin wirkten allzu lähmend auf jeglichen Aufschwung der Wissenschaften, als daß die „Weisen" des Inkareiches hätten mehr sein können, als sie waren.

Beobachtungen der Natur hatten zu einer gewissen Kunde der Bewegungen der Weltkörper geführt. Die Gelehrten kannten einigermaßen den Lauf der Sonne, Inti, des Mondes, Killja, der Venus, Tschaska, vielleicht auch des Mars, Jupiter, Saturn und anderer Wandelsterne, knüpften aber, wie aus dem Vorhergegangenen ersichtlich geworden, die wunderlichsten Vorstellungen an jeden einzelnen Himmelskörper. Die Venus galt als Page des Sonnengottes, die übrigen Sterne, Kolljur, erschienen als Diener der Mondgöttin. Der Sonnengott stieg Abends in's Meer hinab, um einen Theil desselben auszutrocknen, tauchte als fertiger Schwimmer unter der Erde hinweg und stieg am anderen Morgen, durch das Bad gestärkt, wieder am Himmelsgewölbe empor. Für den Mondwechsel fand man keine Erklärung, bezeichnete jedoch die Zeit des Neumondes als zeitweiligen Tod der Mutter Killja. Besser hatte man die Sonnenwenden erkannt, auf sie daher auch die Jahreseintheilung gegründet und zu ihrer genauen Feststellung auf Inka Yupanki Patschakuteks Befehl im Osten wie im Westen der Hauptstadt je acht steinerne Säulen verschiedener Höhe errichtet, durch deren Schatten man die verschiedenen Sonnenhöhen maß und somit auch die Sonnenwenden bestimmte. Die Säulen der einen Seite waren zur Ermittelung der Sommer-, die anderen zur Feststellung der Wintersonnenwende, welche den Jahresanfang bezeichnete, aufgestellt worden und führten den Namen Patschaunantschak (Pachaunanchac), nach Anderen Saybas. Auf

gleiche Weise ermittelte man durch eine auf dem Vorplatze des Tempels selbst aufgestellte Steinsäule die Tag- und Nachtgleichen. Die zu demselben Zwecke im Tempelhofe zu Puitu, also gerade unter dem Gleicher errichtete Säule warf zur Zeit der Sonnenwenden in den Mittagsstunden erklärlicher Weise keinen Schatten, und dies wußte man sich nicht anders zu erklären, als durch die Annahme, daß der Sonnengott jenes Heiligthum besonders begnadet und zu allgemeinster Verehrung bestimmt habe.

Das Jahr, Huata, bestand aus 365 Tagen und 6 Stunden, wurde jedoch in zwölf Monate eingetheilt und der hieraus sich ergebende Zeitunterschied aller zehn Jahre ausgeglichen. Tausend Jahre bildeten ein großes Sonnenjahr, zehn große Sonnenjahre einen großen Sonnencyklus. Jeder Herrscher, in dessen Regierungszeit die Mitte oder der Schluß eines großen Sonnenjahres fiel, erhielt den Beinamen Patschakutek oder Weltumwälzer und galt als ein vom Sonnengotte besonders begnadeter Inka.

Während einige Chronisten übereinstimmend angeben, daß man im Inkareiche den Monat mit dem Neumonde begonnen habe, behaupten andere ebenso einhellig, daß der Monat zu dreißig Tagen berechnet wurde. Derselbe Mangel an Übereinstimmung bekundet sich bei Angabe der Monatsnamen und selbst des Jahresanfangs. Um die verschiedenen Angaben ersichtlich werden zu lassen, mögen die Monatsaufzählungen von Juan de Betanzos, Diego Fernandez de Palencia, Christobal de Molina, Juan de Velasco und Mariano de Rivero, mit welchem Tschudi übereinstimmt, in der Reihenfolge der genannten Chronisten hier Platz finden:

Januar

Cóykis (Cóyquis), (Coyaquis?).
Pura Opiá-y-kiz (Opiá-y-quiz).
Átun Pucuy.
Utschug Pucuy oder Collja Pucuy (Uchug).
Hútschhuy Póckoy (Húchhuy Poccoy). — Pura Opiáykis.

Februar

Ckolljappockóykis (Ccollappoccóyquis).
Cak Máykiz (Cac Máyquis).
Patscha Pucu (Pacha).
Átun (wohl Hatun?) Pucuy.
Hâtun-Póckoy (Póccoy). — Cak Máykiz.

März

Patschappockóykis (Pachappoccóyquis).
Pauca Ruará-y-kiz (richtiger Páucar Uará-y-kis).
Páucar Huára.
Páucar Huátay, richtiger wohl Huaray, von Huara, dem Beinkleide der Inkas.
Páucar Huátay, Paucar Huáray, Ruarákiz (Ruaraquiz).

April

Ayrihuákis (Ayrihuáquis).
Ariguákiz (Ariguáquis).
Ayrihu-a-y.
Ayríhua.
Ayríhuay. — Arihuákiz (Arihuáquiz).

Mai

Aymoráykis Killja (Aymoráyquis Quilla).
Aymurá-y-kiz (Aymuráyquiz).
Haucay Lljuski (Llusqui).
Aymuray, Cuski (Cusqui).
Aymuray. — Aymuraykiz.

Juni	Hátun Coski Killjan (Hatun Cosqui Quillan). Áucay Cuxki (Cuxqui). Cahuay oder Tschahuarhuay (Chahuarhuay). Inti Raymi. Inti Raymi. — Aucay Cuxki.
Juli	Cahuárkis (Cahuárquis). Tschaguar Uáykes (Chaguar Uáyques). Moron Passa oder Tarpuikillja (Tarpuiquilla). Anta Citua. Anta Asitua. — Tschahuar Huáykiz (Chahuar Huáyquiz).
August	Kapaksíkis (Capacsíquis). Cituaákis (Cituáquiz). Coya Raymi. Kapak Citua. Kapak Asitua, Yapay (?) Asitua, Cituákiz.
September	Cituáykis (Cituáyquis). Puzkáykiz (Puzquáyquiz). Omak Raymi. Uma Raymi, Coya Raymi. Umu-Raymi, Coya-Raymi — Puzcuá-y-kiz (Puzcuáyquiz).
October	Omaraymíkis (Omaraymíquis). Cantaráykiz (Cantaráyquiz). Ayarmaca Raymi. Ayarmaca. Aya-Marca oder Ayar-Maca. — Cantaraykiz.

November:
- Cantaráykis.
- Layméķiz (Layméquiz), auch Raymikiz.
- Kapak Raymi.
- Kapak Raymi.
- Kapak Raymi. — Laiméķiz.

December:
- Puckuykilljaimi (Puckuykillja Raymi?) (Puccuyquillaimi).
- Camáykiz (Camáyquiz).
- Camay Killja (Quilla).
- Raymi.
- Raymi. — Camáikiz.

Nach Betanzos soll das Jahr mit dem Dezember, nach Fernandez mit dem Juni, nach Molina mit dem Mai, nach den übrigen ebenfalls mit dem Dezember begonnen haben.

Rivero und Tschudi bemerken außerdem, daß die Inka den Anfang des Jahres vom 20., 21. oder 22. Tage unseres Dezembers berechnet haben, und daß einer der im Lande üblichen Monatsnamen der Kitschua-, der zweite einer anderen Indianersprache entnommen worden sei.

Als üble Anzeichen galten außergewöhnliche Veränderungen, welche man am Himmel, besonders aber an der Sonne und am Monde beobachtete. Bei Sonnenfinsternissen zürnte Inti und verhüllte sein Antlitz: das aber bedeutete Unglück dem Lande, wie seinen Bewohnern. Theilweise Mondverfinsterung zeigte Krankheit der Göttin Killja an, gänzliche verursachte bei der gesammten Bevölkerung Schrecken und Entsetzen, weil man fürchtete, daß die Göttin sterben, auf die Erde herabstürzen und alle Menschen zerschmettern könne. Sobald man den Beginn einer Mondfinsterniß wahrnahm, ergriffen die Männer Trommeln, Muschelhörner,

kupferne Trompeten, Holz- und Rohrpfeifen und erregten einen Höllenlärm, um die sterbende Göttin aus ihrer Lethargie zu erwecken. Auch alle Kinder mußten in das gleichzeitig von Männern und Frauen ausgestoßene Klagegeschrei einstimmen und Mama Killja anrufen, nur dies eine Mal noch nicht zu verscheiden. Da die wachsamen Hunde als Lieblinge der Göttin galten, prügelte man sie auf das Erbärmlichste, um durch ihr Geheul die Vorstellungen kräftigst zu unterstützen. Gegen Ende der Erscheinung beruhigte man sich allmählich, und wenn die Mondesscheibe wieder in reinem Lichte strahlte, beglückwünschte man die Göttin zur Genesung und dankte dem Weltenschöpfer für seine Hülfe.

Die geographischen Kenntnisse der Inkaner beschränkten sich naturgemäß auf die Grenzen des Reiches und der unmittelbar anliegenden Nachbarstaaten. Innerhalb ihres Reiches aber waren sie vortrefflich zuhause und besaßen sogar in Thon modellirte Reliefkarten, insbesondere Pläne der größeren Städte sammt Umgebung, in denen kleine Steinchen und Holzstückchen Berge und Thäler, Straßen und Wege, Flüsse und Bäche, Tempel, Paläste und Häuserviertel bezeichneten. Der Plan der Stadt Kuzko war so genau ausgearbeitet, daß er die größte Bewunderung der Spanier erregte. Man konnte auf ihm nicht allein die verschiedenen Plätze, Straßen und Häuserviertel erkennen, sondern die größere oder geringere Breite der Straßen, den Lauf der Wässerchen u. a. m. bestimmen, ebenso wie die Umgebung der Stadt auf das Genaueste wiedergegeben war. Und dennoch bedienten sich die Inkaner zu ihren Vermessungen ausschließlich der Maßschnur, handhabten diese aber so genau, daß ihre Bestimmungen an Sicherheit nichts zu wünschen übrig ließen. Bei Berechnungen nahmen sie kleine verschiedenfarbige Steinchen und Maiskörner

zu Hülfe und vermerkten das Ergebniß in den Kippus, deren Beschreibung hier ihre Stelle finden mag.

Wie so Manches dafür spricht, daß die Indianer Südamerikas in der Urzeit mit Ost- und Südasiaten wenigstens in Verbindung gestanden haben, scheint auch der Gebrauch der Schnurenbündel asiatischen Ursprungs zu sein. In uralter Zeit bedienten sich ihrer die Chinesen, um Zahlen zu vermerken. Später gebrauchten sie die Urbewohner Canadas, ebenso die Tlaskalteken, Azteken und noch andere das Reich Anahuak bewohnende Stämme, nicht minder die Einwohner des alten Quito, die Puruays und andere mehr. Der Kippu, zu Deutsch „der Geknüpfte" oder „Knoten," bestand entweder aus einer 20 bis 50 cm. langen buntfarbigen Schnur, oder einem mehr oder weniger kunstvoll gearbeiteten Geflechte, welches gewissermaßen als Handgriff diente und an welchem beider- oder mehrseitig dünnere und dickere Schnüre fransenartig herabhingen. In letztere wurden die Knoten geknüpft. Je nachdem man eine Zahl oder einen Gegenstand bezeichnen wollte, wählte man verschieden dicke, lange und gefärbte Schnuren, knüpfte einfache oder mehrfache Knoten. Ein Knoten in einer ganz dünnen Zahlschnur bedeutete z. B. 10, in der dicksten 10000. Man zählte immer von 10 zu 10, von 100 zu 100, von 1000 zu 1000, von 10000 zu 10000. Eine Schnur von bestimmter Dicke und Farbe bezeichnete aber auch einen bestimmten Gegenstand, Weiß z. B. Silber, Gelb—Gold, Roth—Krieger, ebenso im abstracten Sinne Weiß—Frieden, Roth—Krieg u. s. w. Verschiedenfarbige Schnuren, welche zu einer zusammengedreht wurden, hatten wiederum ganz andere Bedeutung, und damit konnte man also nicht allein die verschiedensten Summen, sondern auch alle für den Betreffenden in Frage kommenden Begriffe ausdrücken. Die Kippu-Kamayoks

erwarben sich in Handhabung der Schnurenbündel eine geradezu erstaunliche Gewandtheit und lasen aus ihren Knoten mit derselben Sicherheit, wie wir aus Handschriften: Rechnungen, Aufzählungen der verschiedensten Art, Geschichten, Gedichte, Gesetze und Verordnungen ab. Nur die zuverlässigsten Leute wurden zu Kippu-Kamayok's erwählt, sie daher auch an Stelle unserer Notare allgemein gebraucht. In jedem Dorfe fanden sich Schnurenbündelverwalter, jeder Beamte bediente sich ihrer, am wenigsten der Herrscher konnte sie missen. Sie waren insbesondere aber auch die Geschichtsschreiber und Forscher des Reiches, wurden auf das Eingehendste unterrichtet und vererbten die Kunde, welche ihnen so oft wiederholt worden war, daß sie ihrer Schnurenbündel nur als Leitfaden sich zu bedienen brauchten, auf nachfolgende Geschlechter, welche dieselben kurzen faßlichen Sätze, die ihnen von ihren Ahnen gelehrt worden waren, wortgetreu widerzugeben verstanden.

„Ich war," erzählt Cieza de Leon, „bezüglich der Genauigkeit ihrer Rechnungen in hohem Grade ungläubig und hielt ihre Versicherungen, auch nachdem ich sie die Kippus hatte handhaben sehen, für Erdichtung. In der Ortschaft Marcavillca, der Provinz Xauxa, bat ich einen Herrn Huakaropora, daß er mich in dieser Rechnungsart unterweisen und mich von ihrer Richtigkeit und Genauigkeit überzeugen möge. Sofort ließ der für einen Indianer sehr verständige und einsichtige Mann durch seine Diener die Kippus herbeiholen, bat mich genau aufzumerken und wies mir bis ins Kleinste alle Lieferungen nach, welche seit dem Eintritte Francisco Pizarros in dieses Thal durch ihn an die Spanier verabfolgt worden waren. Alles war aufgezeichnet, es fehlte nicht das Geringste. Ich ersah Rechnungen über Gold, Silber, Kleidungsstücke, Mais, Vieh und andere Gegenstände,

welche man geliefert hatte, und war nicht wenig über die Genauigkeit der Vermerkungen erstaunt. Die lange Dauer des Kriegs, die Räubereien, Grausamkeit, kurz die Tyrannei, welche die Spanier gegen diese Indianer verübten, würden sie vollständig zu Grunde gerichtet und vernichtet haben, wenn sie nicht an so große Ordnung und Pünktlichkeit gewöhnt gewesen wären; da [illegible] der ihnen von so weisen Fürsten beigebrachten Ordnungsliebe aber wußten sie sich zu helfen, indem jeder Kreis, welcher von unseren Truppen berührt wurde, sofort Zahlmeister aufstellte, welche den Feinden alle nöthigen Unterhaltsmittel im reichlichsten Maße zukommen ließen, damit die Soldaten im Unmuthe nicht noch mehr zerstören möchten, als sie ohnehin vernichteten. Durch sie wurden die Spanier bestens versorgt; und sobald sie abgezogen waren, versammelten sich die Vornehmen des Kreises und rechneten mittelst ihrer Kippus gegenseitig ab, bis sie Alles ausgeglichen und Jeden gleichmäßig belastet hatten. Nur infolge dieser pünktlichen Ordnung ist es ihnen möglich gewesen, so schwere Kriegszeiten überstehen zu können, welche, so Gott will, nunmehr zu Ende sein dürften. Bei der jetzt im Lande herrschenden Ordnung und Rechtspflege werden sie sich wieder erholen und vermehren, wird dieses Reich vielleicht einigermaßen wiederum das werden können, was es früher war, obgleich ich fürchten muß, daß dies sehr spät oder vielleicht niemals der Fall sein dürfte. Es ist die Wahrheit, wenn ich sage, daß ich große Ortschaften gesehen habe, welche nach einmaligem Durchzuge spanischer Christen aussahen, als ob sie von einem mächtigen Feuerbrande verheert worden wären."

Unter den Wissenschaften der Inkaner mag auch die Heilkunde erwähnt werden, obschon sie nichts weniger als wissenschaftlich begründet war und zudem im Wesentlichen auf Anwen-

dung einiger Schwitz- und Abführmittel sowie Aderlässe sich beschränkte.

Bei vielen Leiden wurde das Pulver zweier Wurzeln, wahrscheinlich der Jalapen- und Brechwurzel, in starken Gaben von etwa fünfundzwanzig Gramm gereicht und von dem Kranken, in Wasser oder Maisbier eingerührt, auf einmal genommen. Um den Erfolg zu beschleunigen, legte man den Leidenden, welcher infolge der Gabe mit Schwindel, Ohnmachtsgefühl, Ameisenkribbeln und kläglichem Allgemeinbefinden zu kämpfen hatte, in die Sonne; die gewünschte Wirkung blieb dann auch sicherlich nicht aus, und der Kranke wurde durch Erbrechen und Abführen so geschwächt, daß er sein letztes Stündlein herangekommen wähnte. Wenn dieses Mittel nicht half, die Krankheit vielleicht gar infolge desselben verschlimmert wurde, war es mit aller Wissenschaft zu Ende, und man überließ den Kranken dann der Heilkraft der Natur. Kranke Kinder wusch man mit Urin, wickelte sie auch wohl in mit Harn getränkte Tücher oder gab solchen ein. Fand man, daß die leidenden Kleinen eine belegte Zunge hatten, so ließ man sie an dem Ende ihrer getrockneten, zu diesem Zwecke sorgfältig aufbewahrten Nabelschnur saugen. Bei Gelenkrheumatismus gebrauchte man ein Kraut, Tschilljka (Chillca) genannt, bei Mundkrankheiten eine Wurzel, welche gebraten, hierauf gespalten und so heiß als möglich auf das Zahnfleisch gelegt wurde, hier starke Blasen hervorrief und mit dem Abstoßen des Brandschorfes neues gesundes Gewebe erzeugte. Bei Augenübeln wandte man den Saft einer am Fuße der Gebirge und an kleinen Bächen wachsenden Pflanze, Matecllju (Matecllu), an, indem man die kreisrunden, glänzend grünen Blätter preßte, den gewonnenen Saft ins Auge träufelte und die zerquetschten Blätter als Umschlag auflegte. Nach Versicherung spanischer Chronisten soll dieses Mittel jede Augen-

krankheit in wenigen Tagen geheilt, sogar alte Hornhautflecken zum Schwinden gebracht haben. Um Kopfweh zu vertreiben, ließ man Tabak, Sayri, schnupfen, und die Spanier gaben deshalb der Tabakspflanze ursprünglich den Namen Yerba Santa oder „Heiligenkraut.“ Mais- und Quinoamehl galten, ebenso wie die beliebte Tschitscha, als Heilmittel bei Nieren- und Blasenleiden. Wunden und Geschwüre verband man mit Perubalsam, Mullji, mit welchem Namen man übrigens auch den Balsambaum selbst (Myroxylum pereirae) bezeichnete. Aderlässe führte man mit Hülfe spitzer Feuersteinlanzetten aus, und zwar an der Körperstelle, welche der Kranke als schmerzende bezeichnete, oder aber über der Nasenwurzel zwischen den Augenbrauen. Der Feuersteinsplitter, wohl auch ein Viperzahn, welcher in einem gespalteten Holzstäbchen befestigt war, wurde auf die Vene gesetzt und durch Schnippen des Mittelfingers auf die Lanzette, sicher und wenig schmerzhaft in die Ader eingetrieben.

Als Ärzte dienten beim niederen Volke erfahrene alte Weiber, bei den höheren Ständen sogenannte Kräuterhändler, Leute, welche sich rühmten, besondere Kenntnisse in der Pflanzen- und Arzneikunde zu besitzen; bei Vornehm und Gering spielten außerdem Hexenmeister eine Rolle. Sie, wie die Kräuterhändler und Ärztinnen, durften aber nur dann Heilkunde üben, wenn sie wegen Alters oder körperlicher Gebrechen nicht zu schwerer Arbeit verwendet werden konnten: Die Beklagenswerthen galten als halbe Faullenzer oder Müssiggänger.

Siebentes Kapitel.

Heerwesen und Krieg.

Festungen und befestigte Lager. Kriegspflichtige und deren Führer. Waffen. Kriegsgrund. Aufgebot und Aufmarsch. Vorverhandlungen mit dem Feinde. Triumphzüge. Sieger und Besiegte. Verschmelzung neu erworbener Gebiete mit dem Reiche. Zwangssiedler und ihre Behandlung.

Alle Inka waren unablässig bestrebt, Frieden im Innern ihres Reiches zu erhalten, ebenso aber auch bedacht, allzeit Mehrer des Reiches zu sein. Jeder Kaiser führte weiter, was seine Vorfahren begonnen hatten, und hielt es für eine seiner wichtigsten Regierungsaufgaben, den Staat zu vergrößern, benachbarte Gebiete diesem einzuverleiben und ihre barbarischen Einwohner zu gesitteten Menschen zu machen. Solches Bestreben führte nothwendigerweise zu Kriegen mit den Nachbarstämmen, in den meisten Fällen aber auch zu Errungenschaften, welche unsere vollste Beachtung, um nicht zu sagen Bewunderung,

verdienen und Kriege rechtfertigen, welche sonst ungerechtfertigt erscheinen würden.

Dieselbe weise Bedachtsamkeit, welche alle Gesetze, Verordnungen und Regierungsmaßregeln der Inkas so vortheilhaft auszeichnete, bekundeten auch ihre Vorbereitungen zum Kriege wie ihre Kriegsführung selbst. Sie waren stets vortrefflich gerüstet und auf alle Wechselfälle des Krieges eingerichtet. Starke Festungen sicherten die wichtigsten Städte, insbesondere die Hauptstadt, wie die Grenzen des Reiches; stets gefüllte Verpflegungs- und Ausrüstungsspeicher lagen, wie bereits erwähnt, an allen Hauptstraßen, welche im wesentlichen zu Kriegszwecken erbaut worden waren; sorgfältig durchdachte Stellungsgesetze gaben jederzeit bis ins Kleinste genauen Aufschluß über Anzahl und Leistungsfähigkeit der Krieger und Ersatzmannschaften; ebenso genaue Vorschriften regelten die während eines Krieges zu leistenden Frohndienste und Abgaben oder Lieferungen seitens der nicht eingezogenen Bevölkerung.

Die Festungen des Reiches, deren Trümmer noch heutigen Tages das Erstaunen der Reisenden erregen, waren ebenso geschickt angelegte als großartige Bauwerke. In der Kriegskunst wohl erfahrene Heerführer wählten verständnißvoll die beherrschenden Punkte aus, auf denen die Feste sich erheben sollte; die besten Baumeister, in den meisten Fällen wohl die Heerführer selbst, entwarfen und leiteten den Bau; Tausende von Arbeitern wirkten in der bereits geschilderten Weise, um ihn auszuführen; nie ermattende Beharrlichkeit der Herrscher selbst gewährte widerspruchslos alle erforderlichen Mittel, um ihn zu vollenden. Es würde den Rahmen unserer Darstellung überschreiten, wenn wir hier aller Festungen gedenken wollten, welche die Inka errichteten, dürfte auch vollständig genügen, wenn wir eine Schilde-

rung der Festung von Kuzko auf Grund unserer Quellen zu geben versuchen.

Dieses großartige Bauwerk wurde nach dem Plane des schon genannten Inka Urko oder Urkon, eines nahen Verwandten des regierenden Herrschers Inka Yupanki Patschakutek Inka im Norden der Hauptstadt auf dem felsigen Hügel Saksahuaman erbaut. Obwohl dieser Bühel an seiner Außenseite als steile Felswand beinahe senkrecht abfiel, führte man doch auch hier noch eine hohe ungemein feste Mauer auf, um ein Ersteigen der Wand unmöglich zu machen. Auf der Stadtseite stellte man drei erheblich übereinander liegende Umwallungen her und festigte deren aus großen behauenen Quadern bestehendes Mauerwerk noch besonders mittelst genau eingefügter, jedoch unbehauener Riesenblöcke. Durch die untere über dreihundert Schritte lange Wallmauer, Pukamarka, führte das Sandthor, Tiu-Punku, durch die mittlere, Hatun-Kantscha, das zu Ehren des Erbauers Akahuana benannte Thor Akahuana-Punku, durch die oberste, die eigentliche Festung umschließende, Kassana, das Weltenschöpferthor, Huirakotscha-Punku. Der untere Wall war etwa zehn Meter breit und seine Brustwehr innen ungefähr einen Meter hoch, der mittlere etwas schmäler, seine Brustwehr ebenso hoch. Die Mauer der inneren Festung überhöheten drei hohe und feste, genau dem Felsen angepaßte Thürme, von denen zwei einen länglich viereckigen Querschnitt zeigten, der dritte und stärkste, Moyok-Marka, aber rund war, vielleicht aus dem Grunde, weil er den Brunnen enthielt, welcher durch eine tief unter dem Boden liegende von fernen Bergen herkommende Röhrenleitung mit reinem Quellwasser gespeist wurde. Die Lage dieser Wasserleitung war nur dem Inka und seinen vertrautesten Dienern bekannt, jedem an=

deren Unterthan aber bei Todesstrafe verboten, nach ihr zu forschen.

Im Thurme Moyok-Marka wohnte der Inka selbst, wenn er in der Festung weilte; das Innere des Bauwerks war daher in viele Gemächer eingetheilt und diese nicht allein mit derselben Pracht und Bequemlichkeit wie die Räume des Palastes ausgestattet, sondern auch stets von einigen Kebsweibern bevölkert, welche bei Anwesenheit des Herrschers die ihnen zustehenden Dienste zu verrichten, in Abwesenheit desselben aber mit Wollespinnen und Tschitschabrauen sich zu beschäftigen hatten. Im zweiten Thurme, Paukar-Marka, und ebenso im dritten und untersten, Saklljak-Marka, hausten die Titular-Inkas, welche die einzige Besatzung dieser letzten Vertheidigungswerke bildeten und jedem anderen Inkaner, den vornehmsten Häuptling nicht ausgeschlossen, das Betreten der Thürme verwehrten. Zur Vermehrung der Sicherheit dieser letzten Bollwerke hatte man im Felsen kellerartige Räume ausgehauen, welche von den Thürmen aus zugängig waren, unter einander durch Thüren in Verbindung standen und ein derartiges Labyrinth darstellten, daß nur der Eingeweihte sich in ihnen zurechtfinden konnte.

Befehlshaber der Festung war unter allen Umständen ein naher Verwandter des Herrschers, nach dem Inka selbst der oberste Heerführer, unter dessen Befehle alle übrigen Generäle standen.

Räumlich bei weitem mehr ausgedehnte Werke waren die befestigten Lager, welche während des Krieges bezogen und vielleicht ebenso in unruhigen Zeiten besetzt wurden. Auch zu ihrer Anlage wählte man Berge oder Hügel, welche die Gegend beherrschten, befestigte deren Fuß mit einer starken Ringmauer und führte solche in bestimmten Zwischenräumen um höher ge-

legene Gürtel des Berges, auf dessen Gipfel Kriegs- und Nahrungsvorräthe aufgehäuft wurden. Humboldt versichert bei Gelegenheit der Beschreibung einer mexikanischen Festung oder Verschanzung von viertausend Meter Umfang, daß er auf dem Rücken der Cordilleren von Peru in einer Höhe, welche der des Piks von Teneriffa beinahe gleichkommt, noch weit ansehnlichere Denkmäler dieser Art gesehen habe. Squire beschreibt Festungsruinen, welche er zu Calaveras oder Tschankayilljo (Chancayillo) im Thale von Casma besuchte, und berichtet: „Sie haben dreiviertel englische Meilen im Umfange, umgeben den Gipfel eines steilen felsigen Hügels und ihre äußerste Umfassungsmauer besitzt vierundzwanzig Fuß Dicke und sechsundzwanzig Fuß Höhe. Innerhalb der innersten Einschließungsmauer finden sich zwei runde Thürme, deren äußerste Mauer einen Durchmesser von hundertfunfzig, deren innere einen dergleichen von siebenzig Fuß aufweist."

Im Nothfalle dienten auch die Ringmauern der Tempel als Bollwerke, und diese selbst als Festungen.

Jeder waffenfähige Mann eines bestimmten Alters war verpflichtet, dem Inka sich zum Kriegsdienste zu stellen. Diese Verpflichtung trat wahrscheinlich mit dem fünfundzwanzigsten Lebensjahre ein und mag sich über das ganze Mannesalter erstreckt haben. Alle Dienstpflichtigen hatten sich monatlich zwei oder dreimal in den Waffen zu üben und wurden zu diesem Zwecke in die Hauptstadt oder doch in ihre Kreisstädte einberufen, waren aber in Friedenszeiten während der übrigen Tage des Monats dienstfrei. Mit Zunahme der Bevölkerung mehrte sich die Anzahl der Dienstpflichtigen so, daß es den letzten Inkas möglich gewesen sein soll, ein Heer von zwei- bis dreimalhunderttausend Streitern aufzubieten. Die verschiedensten Stämme setzten das

Heer zusammen, bildeten aber, weil jeder von ihnen seine eigene Mundart sprach, besondere Abtheilungen, wurden von zugehörigen Führern befehligt und trugen außer ihrem stammeseigenthümlichen Kopfputze von einander abweichende Feldzeichen, so daß die Kaiserstandarte mit dem Regenbogen, dem Wappen der Inkas, auf die Leibwache des Herrschers beschränkt blieb. Je zehn Mann standen unter dem Befehle eines Gefreiten, funfzig wurden von einem Waibel, hundert von einem Oberwaibel, fünfhundert von einem Hauptmann, tausend von einem Oberst, fünftausend von einem Feldherrn, zehntausend von einem Feldzeugmeister, Apu, geführt. Oberbefehlshaber, Hatun Apu, über alle Feldzeugmeister war ein in der Kriegskunst wohlerfahrener Inka, einer der Oheime oder Brüder des Herrschers, ausnahmsweise auch der Kronprinz, welchem jedoch stets einer oder mehrere alte erfahrene Krieger kaiserlichen Geblütes als Rathgeber beigegeben wurden. Den verschiedenen Stämmen war gestattet, ihre Führer selbst zu erwählen, nur die Ernennung der Feldzeugmeister behielt sich der Inka vor. Aber auch die Feldzeugmeister durften die untersten Rangstufen mit Offizieren besetzen, die einmal Ernannten jedoch nicht wieder absetzen, schon weil es Sitte war, daß die Führerstellen bis zum Befehlshaber über fünftausend Mann auf den ältesten Sohn des Betreffenden übergingen, falls jener dazu sich eignete.

Die Waffen der Inka-Krieger bestanden in Bogen und Pfeilen, Streitäxten, Streitkolben, Lanzen und Schleudern. Zu den Spitzen der Pfeile und Lanzen wurden noch bis in die letzte Zeit des Reiches Fischgräten, Knochensplitter und Feuersteinstückchen, und nur ausnahmsweise aus Kupfer, Silber und Gold geschmiedete Aufsätze verwendet. Auch die Streitäxte der Heerführer bestanden aus Silber und die des Inka und seiner Verwandten aus Gold, während die Gemeinen solche aus Bronze

führten. Neben der Streitaxt gebrauchte jeder Obere, der Inka ebensogut wie seine Feldzeugmeister, einen schweren zackigen Streitkolben, Huamantschuay (Huamanchuay); aber nur die Führer, nicht die Gemeinen bedienten sich kleiner runder Schilde aus Flechtwerk, Holz und Schildkrötenschalen, ebenso wie sie mit Baumwolle gesteppte Waffenröcke trugen, und die letzten Inka sich durch goldene Brust- und Rückenpanzer zu schützen suchten. Das Haupt der Vornehmen deckten hölzerne, oft mit Gold verzierte Helme, welche Thiergesichter darstellten, oder aber aus der Kopfhaut des Puma und Jaguar verfertigte, mit Gold und Edelsteinen besetzte Kappen. Trommeln, Muschelhörner, kupferne Trompeten und Rohrpfeifen riefen zum Kampfe und feuerten die Streiter an.

An einem Grunde zum Kriege fehlte es den Inkas nie. Umwohnende barbarische Stämme, gegen deren Einbrüche in das friedliche Land an des Reiches Grenzen starkbesetzte Bollwerke errichtet worden waren, nöthigten oft zur Abwehr, die von Zeit zu Zeit sich geltend machende Übervölkerung der verhältnißmäßig kleinen fruchtbaren Strecken des Reiches zur Erwerbung neuer Provinzen, Ruhmsucht der einzelnen Herrscher führte nicht minder häufig zum Kriege.

Der regierende Inka verfuhr dann ganz ebenso wie später die spanischen Eroberer, welche Verbreitung des Christenthums unter den heidnischen Bewohnern als Hauptbeweggrund ihrer Kriegszüge angaben: er versicherte seinen Getreuen, daß der Sonnengott ihm geboten habe, diesen oder jenen Stamm, welcher in Barbarei versunken sei, zu unterwerfen, damit er den einzig wahren Glauben annehmen und gesittet werden möge. Infolge solcher Eingebung des Sonnengottes versammelte der „Sohn der Sonne" seine erprobtesten Feldzeugmeister und die

vornehmsten Häuptlinge der einzelnen Provinzen des Reiches in der Hauptstadt und hielt mit ihnen einen Kriegsrath ab, welcher stets auf dem Festplatze von Kuzko, und zwar vor einem hier aufgestellten kegelförmigen reich mit Gold und Edelsteinen verzierten Kriegssteine stattfand. Rings um gedachten Stein saßen die Eingeladenen und hörten ehrfurchtsvoll auf die Worte ihres Herrschers. Fand der Kriegsplan, wie gewöhnlich, die Zustimmung der Kriegsführer, so ließ sich der Inka zunächst noch die Namen der tapfersten und tüchtigsten Krieger jedes einzelnen Stammes nennen, um mit ihnen geeignete Stellen im Heere zu besetzen, und sandte sodann unverzüglich Kippus von blutrother Farbe, welche mit einem dunkelrothen wollenen Faden aus der Kronentrobbel umwunden waren, an alle Statthalter des Reiches ab, um die eingeübten Krieger aufzubieten. Dank der vorzüglichen Einrichtungen des Inkareiches vermochte jeder Einzelne in kürzester Frist die geforderte Anzahl von Kriegern zu stellen und entweder nach der Hauptstadt oder einem im voraus bestimmten Punkte der betreffenden Heerstraße zu senden. Gleichzeitig bot jeder Oberbeamte die zum Kriegsfrohndienste bestimmten Arbeiter, Lastträger und Feldbauer auf, um die Straßen zu bessern oder selbst neue anzulegen, das Gepäck von einem Vorrathsspeicher zum anderen zu schleppen und die einem Speicher entnommenen Vorräthe sofort wieder zu ersetzen. Während des Krieges ruhte jeder andere Frohndienst, selbst der Ackerbau, falls nicht ein Krieg bis in die Bestellzeit der Felder sich hinzog; alle arbeitsfähigen Hände waren in Kriegszeiten auch vollständig beschäftigt, um die durch die Truppen verbrauchten Vorräthe fort und fort zu ergänzen. Das Heer des aus seiner Hauptstadt ausziehenden Inka mehrte sich infolge des vorzüglich durchdachten Gestellungsplanes von Meile zu Meile, und die Anzahl

der Krieger wuchs in demselben Verhältnisse, in welchem er vorrückte. Gleichwohl trat niemals Mangel an irgend welchem Kriegsbedürfnisse ein; denn ebenso wie die Krieger, mehrten sich auch die Fröhner, welche die nöthigen Bedürfnisse herbeischafften. Diese Einrichtungen sicherten dem Inka im voraus endlichen Sieg, weil sie allen Nachbarstämmen mangelten, und der wohlgerüstete Feind bereits an den Grenzen stand, bevor sie im Stande waren, auch nur ihre Streiter zu sammeln.

Musterhafte Ordnung herrschte während des Aufmarsches; strengste Mannszucht hielt Gemeine und Obere im Schach. Ein Soldat, welcher die Heerstraße verließ und ein anliegendes Feld betrat, wurde hart, einer, welcher plünderte, unnachsichtlich, also auch ohne Rücksicht auf seine Stellung, mit dem Tode bestraft. Die bereits erwähnten Tambos an der Straße waren die gegebenen Marschziele. In dem Hauptgebäude nächtigten der Inka und seine zahlreiche Leibwache, in vielen eigens dazu errichteten Schuppen oder unter Zelten die Krieger. Spiele und Tänze erheiterten des Abends Mannschaften und Führer; Maisbier erquickte die durstigen Kehlen. Nirgends und niemals durfte es an Lebensmitteln oder Getränken fehlen; der Speicheraufseher, welcher nicht alle ihm zugeschriebenen Vorräthe aufweisen konnte, wurde hart bestraft, auch wenn man, wie gewöhnlich, dieser Vorräthe gar nicht bedurfte, weil solche massenhaft an der Straße selbst aufgehäuft worden waren.

Niemals überfielen die Inka einen feindlichen Stamm, ohne ihm vorher Frieden anzutragen, d. h. freiwillige Unterwerfung unter das Scepter des Reiches Tahuantinsuyu zu verlangen. Ein solcher Antrag wurde dreimal wiederholt und erst, wenn er auch zum dritten Male verworfen worden war, begannen die Feindseligkeiten. Bis dahin wandten die Inka jedes Mittel

an, um Blutvergießen zu vermeiden. Während die Truppen hart an der Grenze mit Errichtung eines verschanzten Lagers beschäftigt waren, durchzogen Abgesandte, gleichzeitig aber auch Kundschafter, das feindliche Land und die ihm benachbarten Gebiete. Dort überbrachten jene feierlich die Botschaft ihres Herrschers: daß der Inka, der Sohn des Sonnengottes, im Auftrage seines Vaters erschienen sei, um den in wilder Barbarei lebenden Nachbarn die Segnungen seines Glaubens und der damit im Einklange stehenden Reichsgesetze zu überbringen; daß er sie in Frieden auffordere, sich dem Reiche anzuschließen und seiner Oberhoheit unterzuordnen, die Sonne als höchste Gottheit anzubeten und zu gesitteten Menschen zu werden; daß er sie, sollten sie sich seinen Wünschen fügen, gleich allen übrigen Unterthanen behandeln und gegen feindliche Nachbarn schützen werde; daß er aber mit Waffengewalt sie überwinden und dann alle umbringen müsse, falls sie seinem Antrage kein Gehör schenken würden: hier unterhandelten sie, um Bündnisse abzuschließen oder doch die Nachbarn zu bewegen, den Angegriffenen keinerlei Hülfe zu leisten. Reiche Geschenke an Goldschmuck, goldenen und silbernen Gefäßen und kostbaren Kleidungsstücken für die Häuptlinge und Vornehmen unterstützten die Botschaft dort wie hier und öffneten oft bis dahin verschlossene Ohren. Die Kundschafter ihrerseits stellten inzwischen die Anzahl der feindlichen Krieger fest, unterrichteten sich über ihre Bewaffnung, Kriegsvorräthe und sonstigen Hülfsmittel, besichtigten Wege, Pässe, zu überschreitende Flüsse und überbrachten ihrem Herrscher die genauesten Nachrichten über das feindliche Land, ebenso aber auch über verdächtige Bewegungen benachbarter Stämme. Dank Beider Arbeiten vermehrten sich die günstigen Aussichten des Inka ebenso, wie sich die der Feinde verringerten. In seinem befestigten Lager konnte er stets den

rechten Zeitpunkt zum Angriffe abwarten und mit ausgeruhten, durch Krankheit nicht geschwächten Kriegern den Kampf beginnen. Alle Kranken seines Heeres wurden unverzüglich in die Heimath zurückgesandt und durch neuaufgebotene Truppen ersetzt, und beständige Kriegsübungen erhöhten die Schlagfertigkeit seines Heeres.

In vielen Fällen unterwarfen sich die bedrohten Stämme freiwillig und dann wurden sie in der That ganz ebenso behandelt wie die älteren Unterthanen des Reiches, und, wie wir schon hier hervorheben wollen, wie wehrlos gewordene Besiegte. Scheiterten die Unterhandlungen, so kam es zur Schlacht, und wenn dieselbe auch dem Heere des Inka eine Niederlage zuzog: der endgültige Sieg blieb ihm dennoch. Das geschlagene Heer sammelte sich in seinem verschanzten Lager, ergänzte Mannschaften und Vorräthe und ging von neuem zum Angriffe über, bis der Feind endlich unterlag. Dann hieß es auch hier „Wehe den Besiegten,“ welche nunmehr nicht sofort und unbedingt sich unterwarfen. Die durch den Kampf erhitzten Krieger kannten dann gegen Bewaffnete keine Schonung, und ihr Kaiser übte Grausamkeiten, welche er sonst auf das Strengste vermieden haben würde. Besonders hart wurden Hülfsvölker behandelt, ihre Häuptlinge oft getödtet und alle Krieger, ebenso wie die des angegriffenen Stammes, gefangen fortgeführt, um jeden Versuch erneuerter Erhebung des besiegten Landes im Keime zu ersticken und ebenso den zu Hause verbliebenen Unterthanen des Reiches ein neues Zeugniß von der Macht und Unbesieglichkeit ihres Herrschers vor Augen zu führen. Gedemüthigt und erschreckt folgten die Besiegten dem unüberwindlich scheinenden Inka, und widerstandslos ergaben sich ihre im Lande Verbliebenen in das Unvermeidliche; willenlos ließen sie alle Maßnahmen der zurückbleibenden Beamten des Siegers über sich ergehen.

Jeder siegreich heimkehrende Inka zog im Triumphe in seine Hauptstadt ein. Zu solcher Feier wurden alle Häuptlinge, Oberbeamten und Vornehmen des Reiches eingeladen, auch von den Hauptstädtern Vorkehrung getroffen, um sie würdig zu gestalten. Reges Leben herrschte schon mehrere Tage vor dem Einzuge des Herrschers auf den Plätzen und in den Straßen Kuzkos. In buntem Gedränge durchwogten die aus allen Stämmen des Reiches zusammengesetzten Einwohner der Hauptstadt die Straßen. Jeder Stamm trug außer dem ihm zustehenden Kopfputze die heimathlichen Festgewänder, Federzier und sonstige ihm eigenartige Schmuckgegenstände und erhöhte die Buntheit der farbigen Menge. Bilder wundersamen Reizes gestalteten sich und lösten sich wieder in ihre Elemente auf. Jubelnde Freude strahlte von allen Gesichtern. Erst die Meldung vom Anzuge des Kaisers brachte Ordnung in den Wirrwarr. Jeder Stamm schaarte sich unter dem Banner seines Häuptlings; Jeder trat ein in die ihm gebührende Reihe: und geordnet und geregelt verließ der Festzug die Stadt, um den Sohn der Sonne vor jenen Thoren zu empfangen.

Der Inka erschien, feierlich und würdevoll nahend und auftretend wie immer. Betäubender Lärm empfing ihn. Jeder Stamm rührte seine Kriegstrommeln, ließ Muschelhörner und Trompeten erdröhnen, und einer wie der andere brachte Glück- und Segenswünsche dar. „Es lebe unser geliebter Inka, der tapferste und mächtigste Herr der Welt, der Sohn der Sonne!" erscholl es aus tausend Kehlen, wenn jene Tonwerkzeuge schwiegen; erhöhte Begeisterung ergriff Trommelschläger und Trompetenbläser nach solchen Jubelrufen und trieb sie an, durch gesteigerten Tonschall das Volk noch mehr zu entflammen.

Die dem Herrscher entgegengezogenen Hauptstädter waren

die ersten, welche die Hauptstadt betraten. Ihnen folgten, ebenfalls nach Stamm und Gebiet geordnet, zweitausend Krieger in Feiertagsgewändern, das Haupt geschmückt mit Federn, Brust und Rücken mit goldenen und silbernen Gefäßen und Schaustücken, welche sie im Feindeslande erbeutet hatten. Jede Abtheilung dieses Vortrabs trug jedoch auch wunderliche Trophäen zur Schau: je sechs Menschenbälge nämlich, die Häute im Kampfe gefallener Häuptlinge des feindlichen Heeres, welche man bis auf Kopf und Arme abgezogen und mit Luft aufgeblasen, übrigens aber durch Stricke und sonstige Hülfsmittel so hergerichtet hatte, daß die Hände auf der Bauchwand trommelten und die Köpfe im Takte nickten, wenn die Träger der Bälge sich bewegten. Viertausend andere Krieger, welche nackte und gefesselte Gefangene in ihrer Mitte führten, schlossen sich den Ersten an. Sie schleppten auch wohl den feindlichen Kriegsherrn selber auf einem Tragsessel, an welchen er mit auf dem Rücken gefesselten Armen gebunden war, mit sich dahin, wie solches beispielsweise beim Einzuge des Inka Sintschi Roka geschah, welcher den mächtigen Häuptling von Andahuaila in dieser Weise in die Hauptstadt führte und noch besonders dadurch bestrafte, daß er die Bälge seiner sechs Verwandten und obersten Heerführer vor und neben ihm hertragen ließ. An die Führerschaften der Kriegsgefangenen reihten sich die zahlreichen Verwandten des Siegers an, und zwar ebensowohl diejenigen, welche ihm in den Krieg gefolgt, wie jene, welche in der Hauptstadt zurückgeblieben und ihm mit deren Bewohnern entgegengezogen waren, so daß ihre Anzahl bis zu viertausend ansteigen konnte. Alle waren in die ihnen gebührenden Festkleider gehüllt, Alle mit den ihnen zustehenden goldenen Waffen ausgerüstet, und Alle priesen in Siegesliedern, Hayllji (Haylli), und Lobgedichten den regierenden Herrn. Fünfhundert Jung-

frauen, Töchter der vornehmsten Familien, schritten und tanzten — denn heute war ihnen Letzteres gestattet — hinter den Inkas einher. Auch sie waren auf's Kostbarste gekleidet, am Haupte mit Kränzen, an den Knöcheln mit goldenen und silbernen Schellenspangen geschmückt, trugen grüne Zweige und Blumen in den Händen und schwangen erstere und streueten die letzteren, während sie sangen und tanzten. Unmittelbar hinter ihnen bewegte sich das aus den am Höchsten gestellten Häuptlingen zusammengesetzte Gefolge des Herrschers, dem bei solchen Gelegenheiten die Ehre zufiel, den im kaiserlichen Ornate auf seinem prachtvollen Sessel thronenden Inka zu tragen. Hunderte drängten sich zu diesem Ehrendienste und zwangen fort und fort die acht Träger, ihren schwer errungenen Platz an Andere abzutreten. Zu beiden Seiten des Kaisers aber schritten hohe Würdenträger des Reiches, in den Händen einen prachtvollen, aus rothgefärbten Pampastraußen- und anderen bunten Federn künstlich zusammengesetzten, an goldenem, mit Smaragden verzierten Stabe befestigten Schirmfächer, Atschihua (Achihua), tragend, um das Haupt des Sohnes der Sonne zu beschatten. In derselben Abtheilung zogen auch des Inka allernächsten Verwandten beiderlei Geschlechtes, auf dreißig Tragsesseln sitzend, und ebenso die in gleicher Weise getragenen Mitglieder des hohen Rathes in die Hauptstadt ein. Die übrigen Krieger des Heeres beschlossen den Zug.

Letzterer bewegte sich durch alle Hauptstraßen Kuzkos bis zum „Goldenen Gehege". Hier stiegen der Inka und seine Begleiter von den Tragsesseln herab, und Alle außer ihm entkleideten ihre Füße, um dem Tempel zu nahen. Beim Eintritte in das Heiligthum legte auch der Kaiser seine goldenen Sandalen ab und betrat barfüßig, wie alle Übrigen, denen der Tempel über-

haupt geöffnet war, den Opferraum, um in lauten Gebeten dem Sonnengotte Dank und gleichzeitig Weihrauch zu spenden. Nachdem hier sein Gottesdienst beendet war, vollzog er auf dem Tempelplatze die allgemeinen Opfer und begab sich sodann auf den großen Festplatz Haukaypata, um durch sein Erscheinen den Beginn der nunmehr folgenden und nie unter einer Woche, meist bis zum Schlusse eines vollen Monats andauernden Festlichkeiten und Gelage anzuzeigen.

Auch die letzterwähnten Handlungen fanden in Gegenwart der Kriegsgefangenen statt. Es wird wahr sein, daß unter Umständen einzelne oder viele von diesen dem Sonnengotte geopfert wurden; es kann sogar Montesinos Bericht, welcher angibt, daß Gefangenen im „Goldenen Gehege“ bei lebendigem Leibe die Brusthöhle geöffnet, Herz und Lunge herausgerissen, verbrannt und ihre Asche in alle Winde verstreut wurde, auf thatsächlich verübten Grausamkeiten einzelner Inkas beruhen: im Allgemeinen aber behandelten diese Kriegsgefangene ebenso milde wie Unterjochte. Allerdings bezweckten sie, durch die jenen angethane Schmach, ihren eigenen Triumph zu verherrlichen, ebenso aber auch, wilden Barbaren oder doch weniger gesitteten Nachbarn einen einleuchtenden Begriff ihrer Macht und Größe wie des Glanzes und Reichthums ihres Reiches zu geben, damit jene den starren Nacken williger unter das Joch der Unterdrücker beugen, unter ihren Stammesgenossen sogar für letztere werben möchten. Gesetz und Gebrauch ermächtigten den Überwinder, die Besiegten der Gottheit zu opfern; die Inka aber brachten dies grausame Gesetz nur ausnahmsweise zur Geltung, opferten anstatt der Menschen Lamas und ließen die Gefangenen nach geraumer Zeit in ihre Heimath zurückkehren oder versetzten sie wie andere Unterjochte unter kaisertreue Unterthanen älterer Provinzen des Rei-

ches. Durch Macht und Ansehn, Tapferkeit und andere Tüchtigkeit hervorragende Feinde behandelten sie sogar, nachdem sie ihnen die Oberherrlichkeit hatten fühlen lassen, mit besonderer Auszeichnung. Sie zogen dieselben Besiegten, welche kurz vorher nackend und gebunden im Triumphzuge einhergeschritten waren, reich gekleidet zu den Gelagen, welche sie als Sieger feierten, belehnten Häuptlinge auf's Neue mit Amt und Würden, soweit sich solches mit den Reichsgesetzen vereinigen ließ, schenkten ihnen goldene und silberne Gefäße, Kleider, wie solche nur Inka tragen durften, vermählten ihnen sogar Töchter ihrer Kebsweiber und gewannen so, wenn auch nicht sogleich die Herzen, so doch die Ehrfurcht der Barbaren. Diese, geblendet von dem Glanze der Hauptstadt, bestochen von den ihnen widerfahrenen Auszeichnungen und Ehren, erzählten in der Heimath Wunderdinge von dem Sieger, seiner Macht und Würde, seinen Tempeln, Palästen und Goldschätzen, weigerten sich selbst nicht, ihre Söhne als Pagen des Kaisers in die Hauptstadt zu senden, und warben mehr für ihren neuen Oberherrn, als sie vielleicht selbst wähnten.

Neben solchen und ähnlichen Bestechungsmitteln traf die Staatsweisheit der Inka aber stets andere und unfehlbare Vorkehrungen, um das besiegte Land so rasch und so vollständig als möglich mit dem Reiche zu verschmelzen. Unmittelbar nach dem entscheidenden Siege gaben sie nicht allein alle wehrlosen Gefangenen frei, sondern diesen auch ihre Schätze oder Habseligkeiten zurück, beschenkten die Vornehmen mit Goldschmuck und reichen Gewändern, bekleideten alle Bewohner des eroberten Landes mit der Reichstracht und ließen deshalb Tausende von den in den Speichern vorräthigen Zeugstücken herbeischaffen, spendeten Samengetreide und erforderlichen Falls Lebensmittel, lebende Lamas, Werkzeuge und sonstige Bedürfnisse, sorgten, daß die Bar-

baren im Häuser- und Feldbau unterrichtet wurden, und bescheerten ihnen nach und nach alle Einrichtungen des Reiches. Kein Soldat durfte sich unterstehen, im Lande des besiegten Feindes den Herrn zu spielen; bei Todesstrafe war ihm verboten, zu plündern. Aber auch kein Beamter durfte sich überheben und die Rechte des Besiegten schmälern. „Bald sind sie die Unseren", war der Wahlspruch der Inkas. Und sie wurden Angehörige des Reiches, Unterthanen des Inka, ehe sie es merkten. Noch bevor ihre gefangenen Häuptlinge und Krieger mit dem siegreich heimkehrenden Kaiser dessen Hauptstadt erreicht hatten, vermaßen und vertheilten des Inka Baumeister das eroberte Land, bestimmten die geeignetsten Plätze zur Anlage von Dörfern und Flecken, den Lauf von Wasserleitungen, das zu bewässernde und nicht bewässerbare Land, die Antheile des Sonnengottes, des Kaisers und der Gemeinden, den Zug der Straßen, die zu überbrückenden Flußufer, und während sie entwarfen, maßen und rechneten, zählten die Schatzmeister Menschen und Thiere, Bäume und Sträucher, Flüsse, Bäche und Quellen, Erzgänge, Salzlager und andere irgendwie Ertrag versprechende Dinge und Stellen des neu errungenen Besitzthums, setzten sie Lasten und Rechte des künftigen Bewohners fest, bereiteten sie dem gesetzüberwachenden Beamten Wege und Stege.

Inzwischen verbrüderten sich die besiegten Krieger mit ihren früheren Gegnern. Trinkgelage, Gesänge und Tänze verscheuchten allmählich Scham und Kummer, und die Waffenübungen, zu denen man sie sofort herbeizog, ließen sie immer klarer die Überlegenheit ihres neuen Herrschers erkennen. So nahte mehr und mehr der Zeitpunkt heran, welcher ihnen die Erlaubniß brachte, wieder in die Heimath oder doch zu ihren Angehörigen zurückzukehren.

Dort waren während ihrer Abwesenheit durchgreifende Veränderungen in's Werk gesetzt worden. Die heimkehrenden Krieger fanden nur einen gewissen Theil ihres Stammes noch vor und begegneten sehr vielen Fremdlingen, welche unterdessen ansäßig gemacht worden waren. Eine der großartigsten Regierungsmaßregeln der Inka bestand darin, die Einwohner verschiedener Provinzen zu versetzen, beziehentlich Tausende von Familien in anderen Theilen des Reiches anzusiedeln. Diese Zwangssiedler, Mitmak, im Plural Mitmakunas, von den Spaniern Mitimaës genannt, hatten verschiedene Aufgaben zu erfüllen und mußten sich wie alle Unterthanen des Inka dem Gebote, welches sie aus der Heimath vertrieb, ohne Weiteres fügen. So rücksichtslos diese Gewaltmaßregel erscheinen mag, mit so viel Milde wurde sie durchgeführt. Man sorgte, daß die Zwangssiedler in Gegenden versetzt wurden, in denen nicht allein das Klima, sondern womöglich auch die Bodenverhältnisse denen der Heimath entsprachen, versah die Auswanderer mit allen Bedürfnissen, Samengetreide, Arbeitsgeräthen, Kleidungsstücken, selbst Schmuckgegenständen, Lamas u. s. w., erhöhte sie im Range, trennte die Familien nie und gab mannbaren Jünglingen die schönsten Mädchen zur Frau. Zweierlei Beweggründe hatten Yupanki den Großen zu dieser Gewaltmaßregel geführt: die Nothwendigkeit, die Grenzen gegen unruhige Nachbarn zu schützen und die Grenzfestungen mit Besatzungen zu versehen, und die wahrscheinlich noch stärker sich geltend machende Übervölkerung, welche fort und fort zwang, noch nicht dem Ackerbau unterworfene Ländereien auszunutzen. Dem entsprechend zerfielen ursprünglich die Zwangssiedler in kampfgeübte Krieger und wohlerfahrene Ackerbauer. Am Ostabhange der Andenkette bedrohten die menschenfressenden Stämme der Tschuntscha, Moxa und Tscherihuanaës fort und

fort das Reich, indem sie sengend und brennend einfielen, die friedlichen Inkaner gefangen nach ihren Felsennestern schleppten und dort beim festlichen Siegesmahle verspeisten. Wohl hatten die Inka schon frühzeitig hier Grenzfesten erbaut und mit starken Besatzungen belegt; sie vermochten jedoch erst dann die feindlichen Grenznachbarn im Schach zu halten, als sie sich entschlossen, zahlreiche Siedelungen zu errichten, deren waffengeübte Bewohner sich gegenseitig die Hände reichen konnten. Alle hier ansäßig gewordenen Krieger hausten in befestigten Dörfern, Pukara, und wurden von Staatswegen erhalten, aus den benachbarten Gebieten versorgt, auch nach Verdienst reich beschenkt, so daß sie mit ihrem Loose wohlzufrieden sein durften. Jede Pukara stand unter dem Befehle eines Oberen und dieser wiederum unter dem Statthalter der Provinz. Auch den zur Urbarmachung des Landes versetzten Zwangssiedlern wurden anfänglich alle Lebensbedürfnisse von Staatswegen geliefert und später erhebliche Vorrechte gewährt. Man gestattete ihnen, die fruchtbarsten Ländereien für sich auszuwählen, befreite sie vom Kriegsdienste, insofern es sich nicht um Vertheidigung ihrer neuen Heimath handelte, schenkte ihnen feinere Kleider und die Erlaubniß, solche zu tragen, versah sie mit den verschiedenartigsten Sämereien, um deren Anbau zu versuchen, und erleichterte den Verkehr mit der alten Heimath in jeder Weise. Ihre Oberen, vom Kuraka abwärts, waren gezwungen, sie zu begleiten; Baumeister sorgten für Anlage ausgiebiger Wasserleitungen, vermaßen das Land, theilten gewissenhaft Jedem das Seinige zu, erbauten Wohnhäuser, Speicher, Tempel und andere öffentliche Gebäude und halfen so getreulich, bisher wüstes Land zu fruchtbarem umzugestalten. So wurden sehr viele Gefilde, welche bisher brach gelegen, insbesondere Hochthäler und Hochebenen der Anden, auf denen sich

vorher nur die wilden Lamaarten in ungezügelter Freiheit umhergetrieben hatten, in fruchtbare Äcker verwandelt, so auch die entlegensten Provinzen des Reiches zu solcher Blüthe gebracht, daß den Spaniern, welche hochmüthig auf Alles herabblickten, was die Eingeborenen betraf, beim Betreten außerhalb des Inkareiches gelegener Gebiete unwillkürlich der Ausruf entschlüpfte: „Wären die Inka bis hierher vorgedrungen, wie ganz anders würde diese Gegend aussehen!"

Zehn- bis zwölftausend Familien solcher Zwangssiedler sandte der Inka in jede neu eroberte Provinz und ebensoviele wenn nicht noch mehr Familien der Besiegten versetzte er in das Innere des Reiches. Jene wurden in gewissem Grade zu Vorgesetzten und unbedingt zu Vorbildern und Wächtern der Zurückbleibenden. Aus ihrer Zahl erwählte man alle niederen Beamten des Staates; sie waren die Meister in allen Gewerben, welche man den Barbaren lehrte. Diese sahen sich hier überwacht und beeinflußt, im Innern des Landes umgeben von reichstreuen Unterthanen, wurden von allen Verbindungen mit der Mehrzahl ihrer Stammesgenossen und ebenso verwandter Stämme abgeschnitten, allmählich in der Reichssprache, den Sitten und Gewohnheiten, Gewerben und Künsten ihrer neuen Reichsgenossen unterrichtet, fügten sich der höheren Gesittung, und ihre Kinder waren bereits treue Bürger des Staates, welcher ihr Heimwesen vernichtet hatte. Wagten sie dennoch, das ihnen auferlegte Joch abzuschütteln, so belehrten sie überaus strenge Strafen, daß die Inka Frieden im Innern unter allen Umständen aufrecht zu erhalten wußten. So verschmolzen sie rasch mit den übrigen Unterthanen dieser weisen Herrscher, und ihre Heimath war binnen wenigen Jahren kaum wiederzuerkennen.

Ihre nunmehrigen Regenten verstanden es, sie zu gewinnen.

Obwohl alle Kräfte thätig waren, sie selbst und ihre Heimath umzugestalten, überstürzten die bedachtsamen Inka ihr Meisterwerk doch in keiner Weise. Was zunächst erhalten werden konnte, blieb erhalten. Ein Häuptling, welcher sich willig fügte, behielt Stellung und Vermögen, so weit solches überhaupt möglich war; der gemeine Mann empfand den Druck nicht, welchen man ihm auferlegte, weil er erkennen mußte, wie sorgsam Jedem soviel Lasten zugemessen wurden, als er billig ertragen konnte. Jedes Gesetz, welches sich mit dem des Reiches vereinigen ließ, wurde geachtet, auch am Glauben der Väter scheinbar nicht gerüttelt. Zwar begann man sofort nach Besitznahme des Landes mit dem Aufbau eines Sonnentempels, forderte aber nur, den Sonnengott über alle anderen zu stellen, beließ den Besiegten noch geraume Zeit die alten Götzenbilder und verspottete niemals deren Anbetung, brachte die Bilder aber nach und nach in die Hauptstadt und stellte sie hier in dem Tempel aller Götzen auf, gleichsam zum Beweise, wie hoch man sie ehre. Häuptlinge und Vornehme wurden von Zeit zu Zeit nach Kuzko berufen und hier mit Auszeichnungen und Ehren wie mit Geschenken überhäuft, ihre Söhne in den persönlichen Dienst des Herrschers gestellt, ihre Töchter mit Vornehmen der alten Provinzen vermählt. Ein Verwandter des Kaisers, mindestens ein hoher Beamter, welcher zur Führung des Inkatitels berechtigt war, stand an der Spitze der Regierung und Verwaltung der Provinz und räumte auch seinerseits den eingeborenen Häuptlingen und Vornehmen alle ihnen irgendwie zu gestattenden Vorrechte ein; geheime Kundschafter des Kaisers wachten über die strengste Erfüllung der Pflichten aller Beamten und zogen diesen bei erwiesenen Vergehen die härtesten Strafen zu, so daß Jeder in heilsamer Furcht schwebte und der abgelegenste Ort nicht minder vorzüglich verwaltet wurde

wie die Hauptstadt selber. Öfter und länger als in jeder anderen Provinz weilte der allgewaltige Herrscher selbst in dem neuerworbenen Gebiete, um mit eigenem Auge zu erkunden, ob auch alle Maßregeln zu dessen Einfügung in das Reich umsichtig und milde ausgeführt würden, und seine herablassende Güte lieh jedem Bedrängten willig das Ohr, eroberte viele, wenn nicht alle Herzen dieser fügsamen Naturkinder. Bald waren sie in That und Wahrheit die Seinen, und der Krieg, durch welchen sie unterjocht wurden, gereichte in seinen Folgen auch ihnen zum Segen.

„Bei uns aber", seufzt „Cieza de Leon", muß es tiefes Bedauern erregen, daß die Inka, Halbwilde und Götzendiener, eine so vorzügliche Ordnung in ihrem Reiche einzuführen und dasselbe so weise zu regieren verstanden haben, während wir Christen so viele Reiche verwüsteten. Denn da, wo nur immer spanische Christen entdeckend und erobernd eingedrungen sind, haben sie Alles in Wüste verwandelt, und das von ihnen betretene Land erscheint, als ob es das Feuer verzehrt habe."

Wir brauchen diesem Geständnisse kein Wort hinzuzufügen. Keine Zeit tilgt die Schmach, welche sich christliche Barbaren aufgeladen haben, indem sie dies Reich gesitteter Heiden zertrümmerten.

Achtes Kapitel.

Entdeckung des Inkareiches.

1. Abschnitt.

Francisco Pizarro. Andogoya. Diego de Almagro. Hernando de Luque. Erste Entdeckungsreise Pizarro's.

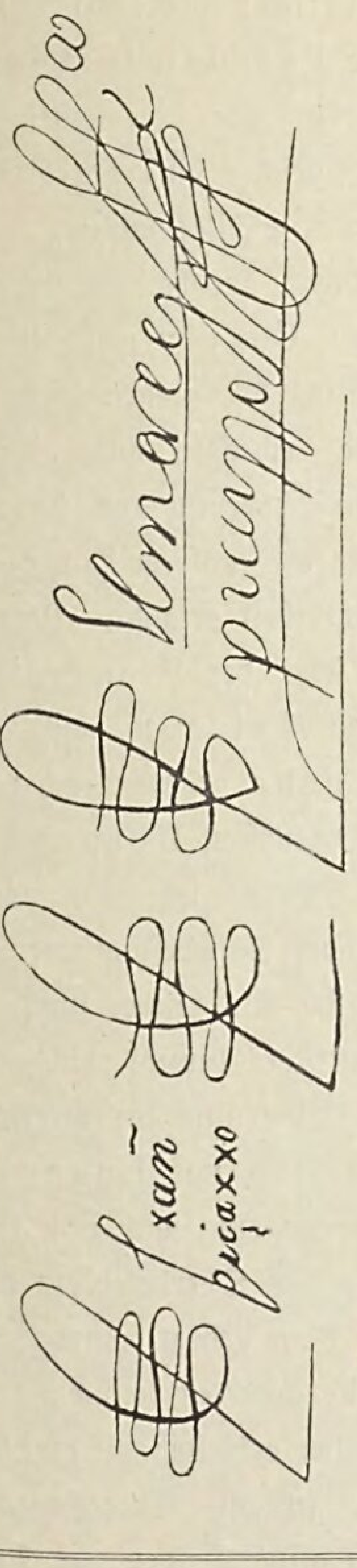
Francisco Pizarro, im Jahre 1471 zu Truxillo in Extremadura geboren, war ein unehelicher Sohn Gonzalo Pizarro's, eines Hauptmannes, welcher unter den Fahnen des Gran Capitan Gonzalez de Cordova in den italienischen Feldzügen gedient hatte. Seine Mutter, Francisca Gonzalez, ein Weib niederen Standes, soll den Neugeborenen an einer Kirchthüre ausgesetzt haben und er hier der Sage nach von einem Schweine gesäugt worden sein. Wahrscheinlich ist diese Fabel von neidischen Zeitgenossen erfunden worden, um den Stolz und Hochmuth des Eroberers des Inkareiches zu demüthigen; Fabel aber ist es nicht, daß der spätere Vicekönig von Peru in seiner ersten Jugend als Schweinehirt verwendet wurde; denn hierin stimmen alle Chronisten mit einan-

der überein. Seine politischen Gegner gaben ihm auch später noch, als er auf der Höhe seiner Macht stand, den Titel: „Porquero“ (Sauhirt).

Niemand dachte daran, dem aufgeweckten Knaben irgend welche Erziehung zu geben. Der künftige Eroberer Perus lernte weder lesen noch schreiben, konnte daher auch als Vicekönig nicht einmal die Dekrete mit seiner Namensunterschrift versehen, sondern nur ein paar Krakelfüße neben den von seinem Sekretär gezeichneten Namen setzen, wie nachstehendes Facsimile uns vor Augen führt.

Wann Pizarro seine Vaterstadt verlassen, um sich mit anderen Abenteurern in Sevilla nach der Neuen Welt einzuschiffen, ist nicht bekannt. Wir hören seiner zuerst im Jahre 1508 als Oberlieutenant unter Alonso de Hojeda Erwähnung thun, erfahren, daß er 1509 an der Gründung der Stadt Santa Maria de la Antigua durch Enciso theilnahm und sich 1512 unter den Officieren befand, welche Balboa zu dem Häuptlinge Careta nach Comagre begleiteten. In den folgenden Jahren wohnte er den Entdeckungsreisen Balboa's auf der Südsee bei und trat nach dessen Hinrichtung zur Partei des Gouverneurs Pedrarias über, ward von diesem zu militärischen Streifzügen verwendet und mit Land und Indianern belehnt. Einige Zeit darauf unternahm er mit dem Capitän Morales eine Reise über den Isthmus, um von den Küstenbewohnern des Stillen Oceans Gold und Perlen einzutauschen.

Im Jahre 1522 kehrte Andogoya, ein berühmter Reisender und Entdecker, von einer Südseefahrt nach Panamá zurück, welches von Pedrarias etwa zwei und ein halbes Jahr früher, im August 1519 an der Westküste des Isthmus gegründet und zum Sitze der Regierung von Tierra Firme erhoben



Facsimile Pizarro's.

worden war, weil man diese Gegend für gesünder hielt, als die Umgebung von la Antigua oder Nombre de Dios.

Wunder berichtete Pascual de Andogoya, der eigentliche Entdecker von Peru, über die Cultur und den Reichthum der weiter nach dem Gleicher hin vom Stillen Ocean bespülten Länder. Andogoya's Schilderungen, sowie die von Mexico eingetroffenen Nachrichten, welche die Eroberung des Azteken-Reiches durch Hernan Cortez meldeten, brachten unter der abenteuernden Bevölkerung der jungen Siedelung eine ungeheuere Aufregung hervor und erweckten unter ihr große Lust zu Entdeckungsfahrten und zur Eoberung noch unbekannter Länder. Unter den Ansiedlern hatte ein tapferer Haudegen, Diego de Almagro, einige Berühmtheit erlangt. Über seiner Jugend liegt dasselbe Dunkel, wie über der Pizarro's; auch er soll ein Ausgesetzter gewesen, zu Malagon, nach Gomarás Zeugniß zu Almagro in der Mancha geboren und von einem Geistlichen, seinem späteren Bundesgenossen Hernando de Luque erzogen worden sein. Letzterer war ein abenteuernder Pfaffe, früher Schullehrer in der Ansiedelung auf Darien und später Geistlicher zu Panamá. Als solcher stand er bei den Siedlern in gutem Rufe und mehrere bereits reich gewordene Abenteurer hatten ihm selbst ihre Ersparnisse zur Verwaltung anvertraut.

Pizarro, Almagro und Luque vereinigten sich und beschlossen, einen Eroberungszug nach dem Goldlande Peru auszurüsten und Pizarro den Oberbefehl zu übertragen. Andogoya hatte denselben Plan gehegt, wurde jedoch, bevor er seine beabsichtigte zweite Reise antreten konnte, vom Tode überrascht.

Ohne Schwierigkeiten erhielten die drei Genossen vom Statthalter Erlaubniß, die geplante Entdeckungsreise in's Werk zu setzen. Luque verschaffte Gelder zur Ausrüstung von zwei

kleinen Schiffen, deren eines schon Balboa auf seinen Fahrten gedient hatte, Diego de Almagro besorgte die Ausrüstung mit Lebensmitteln, Pizarro warb Mannschaften. Dies Letztere war nicht so leicht, als man zu wähnen geneigt sein dürfte. An Müssiggängern, Faullenzern und Strolchen fehlte es der Siedelung zwar nicht; sie aber waren durchaus nicht willens, Mühen oder Gefahren auf sich und an einem Eroberungszuge nach dem gänzlich unbekannten Lande theilzunehmen. Doch vereinigte Pizarro schließlich ihrer gegen zweihundert. Um die Mitte des November im Jahre 1524 lichtete das größere Schiff unter Pizarro's Oberbefehl mit hundertundvierzehn Mann Besatzung (nach anderen Chronikern mit hundertundzwölf Spaniern und vielen indianischen Dienern) im Hafen von Panamá die Anker und segelte einstweilen dem kleineren zweiten voraus. Dieses war unter Almagro's Befehl gestellt worden und sollte, sobald seine Ausrüstung vollendet sein würde, mit weiteren sechzig Soldaten nachfolgen. Eine schlimmere Jahreszeit zur Fahrt auf dem Stillen Ocean, als unsere Wintermonate sich für jene Breiten erwiesen, hätte man nicht wählen können. Heftige Gegenwinde, empörte Wogen und die starke nach Nordwesten treibende Meeresströmung setzten dem schwachen Fahrzeuge fast unüberwindliche Hindernisse entgegen und zwangen die Abenteurer bereits an der Perleninsel anzulegen. Nachdem sich das Wetter einigermaßen gebessert hatte, kreuzten sie den Golf von San Miguel und richteten den Kiel nach Süden, um wenigstens bis zu dem Endpunkte der Entdeckungsreise Andogoya's, dem von diesem Puerto de Piñas benannten Hafen, zu gelangen. Mehrere Häfen kamen ihnen in Sicht, keiner schien ihnen zum Anlegen geeignet, denn die Küste war von dichten Rohrwäldern bedeckt, und nirgends zeigten sich Spuren einer Ansiedelung

oder des Anbaues, sie erschien vielmehr unbewohnt. Nachdem sie das Cap de Piñas umsegelt hatten, liefen sie in den Fluß Belu oder Pelu ein, um Holz und Wasser einzunehmen. Auch hier stießen sie auf keine Zeichen von Cultur, fanden nur dichte sumpfige Wälder, welche allerlei bösartige Miasmen aushauchten und am Abend dichte Mückenschwärme entsandten, also nicht im Mindesten zum Verweilen einluden. Man beschloß weiter nach Süden zu segeln und gelangte endlich nach siebenzigtägiger stürmischer, höchst beschwerlicher Fahrt an eine weite Bucht mit einladendem Hafen, in welchem man dicht am Lande die Anker fallen ließ. Keiner der Abenteurer ahnte die Leiden, welche allen hier bevorstehen sollten, keiner fürchtete, daß er diesem freundlichen Hafen später den Namen Puerto del hambre — Hungerhafen — beilegen würde. Und dennoch war ihr Haufe bereits bedenklich zusammengeschmolzen. Nur noch achtzig Mann waren am Leben; vierunddreißig schliefen bereits den Todesschlaf auf dem Grunde des Meeres. Die Gegend, wenngleich mit undurchdringlichem Urwalde bedeckt, erschien Pizarro nicht ungünstig zu kurzem Aufenthalte. Solchen forderte gebieterisch der von Tag zu Tag fühlbarer werdende Mangel an Lebensmitteln. Nicht mehr als zwei Maiskolben täglich durften dem Manne gewährt werden, wollte man nicht Gefahr laufen, in kürzester Frist alle Vorräthe zu verbrauchen. Pizarro übertrug Montenegro den Befehl des Schiffes, beauftragte ihn, nach der Perleninsel zu segeln, um hier Nahrungsmittel zu beschaffen und sodann unverzüglich zu ihm zurückzukehren. Seiner Meinung nach konnte Jener im Verlaufe von zehn bis zwölf Tagen den ihm ertheilten Auftrag ausführen. Er irrte. Montenegro reiste ab; aber nicht zwölf, sondern siebenundvierzig qualvolle Tage vergingen, bevor den ängstlich Harrenden die Rettungs-

wimpel des zurückkehrenden Fahrzeuges wieder am Horizonte auftauchten und die unter ihnen täglich Opfer fordernde Hungersnoth beendigten. Ihrer zwanzig waren dem Hunger erlegen, sie also nunmehr bis auf sechzig zusammengeschmolzen. Kümmerlich hatten die muthigen Entdecker nach Abgang des Schiffes ihr Dasein gefristet. Seethiere, Muscheln, Eidechsen, saure und bittere Früchte, junge Palmblätter, Kräuter und einige Bananen hatten ihre Speise gebildet, und aller Thatkraft Pizarro's, welcher Hunger und Elend treulich mit seinen Genossen getheilt, hatte es bedurft, sie vor Verzweifelung oder den Gräuelthaten Verhungernder zu bewahren. Ein nicht minder klägliches Loos war den abgesandten Leuten gefallen, bevor sie die Perleninsel erreicht hatten. Gekochtes Leder, welches sie von einer getrockneten Kuhhaut schnitten, war in den letzten Tagen der Hinfahrt ihre unnatürliche Speise gewesen.

Das Rettungsschiff brachte Mais und Schweine. Durch bessere Nahrung kamen die Halbverhungerten allmählich wieder zu Kräften und forderten nunmehr von ihrem Führer die Fortsetzung der Entdeckungsreise. — Einige Tage lang fuhr man dicht an der Küste dahin, bis man auf einer Bergspitze ein durch Pallisadenzäune befestigtes Indianerdorf entdeckte. Eine Anzahl Soldaten schifften sich aus, um die Ortschaft zu erobern, fanden sie aber bereits von ihren Bewohnern verlassen. In den Hütten erbeuteten die Abenteurer nicht unbeträchtliche Vorräthe von Mais und anderen Lebensmitteln, unter großem Jubel auch viele goldene Gefäße und Schmucksachen, welche den Eingeborenen zum täglichen Gebrauche gedient zu haben schienen. Ihr Jubel ging in Entsetzen über, als sie in einem Topfe am Feuer Menschenhände und Füße entdeckten, welche die Eingeborenen zum leckeren

Mahle bereitet und beim Erscheinen der fremden Männer im Stiche gelassen hatten.

Endlich also hatte man das Land erreicht, wo das Gold zu finden war, um dessetwillen man die beschwerliche Reise unternommen, Hunger, Durst und andere Entbehrungen erduldet, Gesundheit und Leben auf's Spiel gesetzt hatte. Aber dieses Land wurde von Kanibalen bewohnt! — Man befrachtete das Schiff mit der gesammten beweglichen Beute und gedachte einige Tage im Schatten der das Dorf umgebenden Bäume friedlich auszuruhen, wurde aber bereits am nächsten Tage von einem zahlreichen wohlgerüsteten Indianerheere angegriffen und trotz der tapfersten Gegenwehr geschlagen. Fünf Spanier blieben todt auf der Wahlstatt; siebenzehn, unter ihnen Pizarro, waren verwundet worden, die ihm beigebrachten sieben Wunden sogar so schwer, daß die geringste als lebensgefährlich angesehen werden konnte. Für todt ließen ihn die Feinde liegen und versparten seinen Körper zum Siegesmahle. Schwerlich hätte einer der verwundeten Spanier Panamá wiedergesehen, wäre nicht Montenegro mit mehreren Soldaten von einem Kundschaftszuge in die umliegenden Berge unerwartet zurückgekehrt. Mit grimmiger Wuth fiel dieser Tapfere den Eingeborenen in den Rücken und brachte sie zum Weichen. Pizarro und die übrigen Verwundeten wurden auf's Schiff gerettet.

Nach solch trüben Erfahrungen war an weiteres Vordringen nicht zu denken. Man beschloß unverzüglich nach Panamá zurückzukehren. Aus Scham über die erlittene Niederlage legte man an dem nahe bei der Perleninsel auf Tierra Firme gelegenen Hafenorte Kutschama (Cuchama), auch Tschintschama (Chinchama) und Tschikama (Chicama) genannt, an. In so kläglichem Zustande wollte man weder dem Statthalter, noch den

übrigen Siedlern vor die Augen treten. Nicolas de Rivera, der Pilot und Schatzmeister, führte das leck gewordene Schiff nach Panamá, erstattete Pedrarias Bericht über die unglückliche Reise und überbrachte ihm einen Theil des erbeuteten Goldes.

Wenige Tage vor dem Eintreffen des Schiffes in Panamá hatte Diego de Almagro mit siebzig Mann auf dem zweiten kleineren Fahrzeuge den Hafen verlassen, um seinem Waffenbruder die versprochene Unterstützung zuzuführen. Auch er gelangte auf seiner Reise nach dem Puerto del Hambre, fand Spuren von Pizarro's dortigem Aufenthalte, insbesondere die verabredeten in die Rinde der Bäume eingeschnittenen Zeichen, aber nichts weiter, was ihm Kunde von seinem Freunde gegeben hätte. Er beschloß daher, der Küste entlang weiter zu segeln und erblickte dasselbe Dorf, in welchem man seinen Kameraden so übel mitgespielt hatte. Die Eingeborenen, muthig durch ihren Sieg über Pizarro, erwarteten ruhig die Landung der Spanier. Ohne Zögern stieg Almagro mit seinen Soldaten ans Land, ward aber mit einer Wolke von Pfeilen und Wurfgeschossen überschüttet und unter wildem Geheul angegriffen. Mit gezücktem Schwerte, unbekümmert um Pfeile und Spieße drangen die Spanier vor, stachen und hieben nieder, wen sie erreichen konnten, tödteten eine große Anzahl der Feinde und jagten die übrigen in die Flucht. Dorf und Palisadenzaun wurden angezündet, und der Ort deshalb Pueblo Quemado (Puerto Quemado, 7 Grad nördliche Breite) — verbranntes Dorf — genannt.

Almagro war durch ein Geschoß an der Stirn dicht unter den Brauen verwundet worden, verlor in Folge der Entzündung ein Auge, gab es aber trotzdem nicht auf, seinen Waffengefährten aufzusuchen. Immer der Küste folgend segelte er weiter, landete, wo es die Umstände erlaubten, plünderte die überraschten

Indianer und gelangte zuletzt an die Mündung eines großen Flusses, welcher seine Gewässer unter dem 4. Grade nördlicher Breite in die Südsee ergießt und von den Abenteurern Rio de San Juan genannt wurde, weil sie ihn am Johannistage entdeckt hatten. Die Gegend, in welcher die reinlichen Wohnungen der Eingeborenen erfreulich vom Grün der Felder abstachen, war überaus einladend, da sie jedoch auch hier keinerlei Spur von Pizarro auffinden konnten, wendeten sie ohne Aufenthalt das Schiff nach dem Norden zurück, in der Hoffnung, Pizarro, welcher nunmehr doch wohl zurückgekehrt sein mußte, bereits in Panamá anzutreffen. Zufällig legte Almagro bei Kutschama an und war nicht wenig erfreut, seinen Freund in die Arme schließen zu können. Beide theilten sich ihre Erlebnisse mit. Almagro konnte Besseres berichten, hatte mindestens weit mehr Gold gefunden als jener, seine Beute jedoch ebenfalls mit dem Tode mehrerer Kameraden und dem Verluste eines Auges bezahlen müssen.

So viel stand übrigens nunmehr fest: das gepriesene Goldland war vorhanden, sogar bereits betreten worden, würde auch erobert werden, sobald man über die nöthigen Mittel verfügen könnte.

Almagro ging nach Panamá, um mit den erbeuteten Schätzen und dem noch verbleibenden Gelde beide Schiffe wiederum auszurüsten, auch neue Mannschaften anzuwerben und so die Lücken auszugleichen, welche das Meer, der Hunger und die Indianerwaffen in die Reihen der Abenteurer gerissen hatten, denn von der Besatzung beider Schiffe, im ganzen hundertvierundachtzig Mann, waren nur noch fünfzig am Leben geblieben.

Als Almagro dem Statthalter sich vorstellte und seine Erlebnisse erzählte, auch von den großen Hoffnungen sprach,

welche er und Pizarro für die Zukunft hegten, fand er nicht allein sehr kühle Aufnahme, sondern stieß auch auf heftigen Widerstand. Erlaubniß zu neuer Truppenwerbung für eine zweite Entdeckungsreise wurde verweigert, Pedrarias drohte sogar, ihn und seinen Gefährten wegen des Verlustes so vieler Menschen zur Rechenschaft ziehen zu wollen. Er brauche, so erklärte er, alle waffenfähigen Männer selbst, um einen in Nicaragua ausgebrochenen Aufruhr zu unterdrücken und könne nicht gestatten, daß den abenteuerischen Plänen der beiden Kapitäne neue Schlachtopfer zugestanden würden. Der Überredungsgabe des Dritten im Bunde, des Geistlichen Luque, welcher auf den Gouverneur großen Einfluß ausübte, gelang es endlich, Letzterem die Erlaubniß zur Werbung von Mannschaften zu einer zweiten Expedition abzudringen. Pedrarias gab den vereinten Bitten nach, forderte als Gewinnantheil die Summe von tausend Pesos Gold (9), für welche ihm Luque Sicherheit geben mußte, und stellte noch die Bedingung, daß nicht Pizarro allein den Oberbefehl erhalte, sondern daß Almagro dieselben Rechte gestattet würden. Nicht ohne Widerstreben nahm Pizarro diese Bedingung an, mußte sich aber der Nothwendigkeit fügen, falls er nicht das ganze Unternehmen in Frage gestellt sehen wollte. Daß durch die so bestimmt gestellte Forderung des Gouverneurs der Same des Argwohns gegen seinen Waffenbruder in ihm gesäet wurde, bedarf der Erwähnung nicht.

Nachdem man sich mit Pedrarias geeinigt, kehrte Pizarro von Kutschama oder Tschintschama nach Panamá zurück und schloß hier mit Almagro und Luque jenes berühmt gewordene Bündniß ab, welches den Grund zum Sturze der Inkadynastie und zur Eroberung des mächtigen Reiches Tahuantinsuyu legen sollte. Diesem feierlichen Übereinkommen ge-

mäß verpflichtete sich Luque, für die zweite Forschungsreise nach dem Goldlande Peru zwanzigtausend Pesos in Goldbarren beizusteuern, seine beiden Genossen hingegen, alle Ergebnisse der Reise mit Luque so zu theilen, daß ein jeder der drei Verbündeten ein Drittel an Land, Leuten, Gold, Silber, Edelsteinen und sonst zu erobernden Gegenständen erhalten sollte. Alle drei beschworen diesen Vertrag auf das Evangelium und nahmen aus Luque's Hand die in drei Theile gebrochene geweihte Hostie.

Ein Notar stellte außerdem ein erläuterndes Aktenstück aus, in welchem alle Bedingungen des Übereinkommens auf's Genaueste aufgezählt waren. Das Dokument, welches mit Anrufung der Heiligen Dreieinigkeit und der Mutter Gottes beginnt, wurde am 10. März 1526 von Luque, in Pizarro's und Almagro's Namen, weil beide des Schreibens unkundig, von Juan de Panés und Alvaro de Quiro unterzeichnet. Nunmehr erwarben die Bundesgenossen zwei größere Schiffe, das eine von sechzig, das andere von vierzig Tonnen Ladung, und drei Barken, rüsteten die Fahrzeuge mit Mundvorrath und Schießbedarf sowie den verschiedenartigsten Gebrauchs- und Tauschgegenständen aus und ließen durch Ausrufer ihren Zug „nach dem Goldlande Peru" in den Straßen von Panamá zur Werbung von Mannschaften verkündigen.

Zu den fünfzig Getreuen der ersten Reisegesellschaft, welche mit dem Leben davongekommen waren, gesellten sich hundertundzwanzig Abenteurer, so daß die beiden Führer sich mit hundertsiebzig Spaniern, mehreren indianischen Dienern und einigen Pferden einschiffen konnten.

Bartolomé Ruiz, geboren zu Moguer in Andalusien, ein tüchtiger Seemann, führte als Pilot das kleine Geschwader. Er hatte von Kindsbeinen an das Meer befahren,

bald nach der Entdeckung Amerikas seine Heimath mit der Neuen Welt vertauscht und kannte die Südsee, soweit sie bislang überhaupt befahren worden.

2. Abschnitt.

Zweite Fahrt Pizarro's nach Peru. Catamez. Isla del Gallo. Gorgona. Tumbez. Rückkehr nach Panamá.

Obwohl die muthigen Abenteurer diesmal eine bessere Jahreszeit, als bei ihrer ersten Reise gewählt hatten, blieben sie doch von schweren Unwettern und Stürmen nicht verschont. Es schien, daß die Südsee dem ihr von Balboa beigelegten Namen „Oceano Pacifico“ (Stilles Weltmeer) durchaus nicht entsprechen wollte. Man segelte geradenwegs nach dem Flusse San Juan, versäumte jedoch nicht, überall, wo die sumpfige, mit stacheligen Rohrwäldern bedeckte Küste die Landung gestattete und hohe Bäume Niederlassungen der Indianer anzeigten, in einem der größten Boote sechzig Mann an's Land zu setzen und nach Lebensmitteln auszusenden. Solche zu erhalten, war stets mit Schwierigkeiten und Gefahren verbunden. Sobald die Indianer von ihrer hohen Warte aus die Schiffe erblickten, erhoben sie ihr Kriegsgeschrei, rutschten von den Bäumen herab und stellten sich kampfbereit den Spaniern entgegen, um jeden Landungsversuch zurückzuschlagen.

Diese Eingeborenen trugen das Haar vorn und hinten kurz geschnitten, dagegen an den Seiten herabhängend. Nasenflügel und Ohren waren mit Goldklümpchen und Smaragden, Hals und Brust mit goldenen Ketten, Edelsteinen oder Schnüren von

rothen und weißen Muscheln geziert, Schultern und Oberleib endlich mit einem kurzen, bis zu den Hüften herabreichenden Hemde bekleidet.

Immer an der Küste hinsegelnd, gelangten die Spanier schließlich an die Mündung des Flusses San Juan, dessen wohlangebaute Ufer bessere Ausbeute versprachen, als die bisher gesehenen Gegenden. Pizarro landete mit einer Anzahl seiner Gefährten, überrumpelte das erste beste Indianerdorf und gewann nicht unbeträchtliche Beute an Gold, Mundvorräthen und Gefangenen. Letztere berichteten, daß die landeinwärts gelegenen Gebiete äußerst fruchtbar, wohlbebaut und reich an Lebensmitteln seien; Pizarro beschloß daher, hier längeren Aufenthalt zu nehmen, Almagro inzwischen nach Panamá zu senden, um noch mehr Mund- und Schießbedarf herbeizuschaffen, insbesondere auch die Anzahl seiner Soldaten zu vermehren und erst nach des Abgesandten Rückkehr weitere Schritte zu thun.

Almagro segelte auf dem einen Schiffe nach Norden ab, Ruiz dagegen erhielt den Auftrag, mit dem zweiten Fahrzeuge und einer kleinen Besatzung die Küste nach Süden hin weiter zu erforschen, um sich von der Wahrheit der von den gefangenen Indianern gebrachten Nachrichten zu überzeugen, welche das weiter nach Süden gelegene Land als reich an Gold und fruchtbarer als die Umgebung des Flusses San Juan schilderten.

Nach siebzig Tagen kehrte Ruiz von seiner Forschungsreise zurück. Er war auf der Hinfahrt, etwa unter dem 2. Grade nördlicher Breite, an eine Insel gelangt, welche man Isla del Gallo benannte, hatte sich aber nicht zu landen getraut, weil die Gebärden und das laute Geheul der am Strande ihre Waffen schwingenden Eingeborenen den Spaniern mehr als zur Genüge

bewiesen, welches Empfanges sie sich zu gewärtigen haben würden. Ruiz segelte deshalb längs des Festlandes weiter und erreichte schließlich eine unter dem 1. Grade südlicher Breite gelegene Bai, welche man später Bucht von San Mateo nannte. Hier ward ihm die Überraschung, ein Fahrzeug mit ausgespannten Segeln auf sich zukommen zu sehen: ein den Spaniern bisher im Stillen Weltmeere nicht gewordener Anblick. Sie hielten es anfangs für ein europäisches Schiff, waren aber nicht wenig erstaunt, beim Näherkommen indianische Besatzung auf ihm wahrzunehmen. Das Fahrzeug mochte ungefähr dreißig Tonnen Ladung halten und bestand aus dicken rohrartigen Stämmen einer leichten Holzart (Ochroma piscatoria), welche mittelst Hanfstricken zu einem vorn und hinten spitz zulaufenden Floß mit niederen Seitenwänden zusammengefügt waren. Über die Stämme hatte man einen zweiten Boden aus dünnen Rohrstäben gelegt, und auf diesem unterschied man ein kleines Häuschen zur Aufnahme von Reisenden. An ziemlich hohen, aus dünneren Stämmen gefertigten Masten waren baumwollene Segel befestigt; das Takelwerk bildeten ebenfalls Hanfstricke. Große Steine dienten als Anker. Die Mehrzahl der Besatzung trug feine wollene oder baumwollene Kleider, in deren Stoff Abbilder von Thieren, Vögeln, Fischen, Blumen, Bäumen in den prachtvollsten Farben, Scharlach- oder Karminroth, Blau oder Grün eingewebt waren. Männer wie Frauen trugen außerdem reichen Gold- und Silberschmuck zur Schau. Man erkannte, daß man es mit Kaufleuten zu thun hatte, denn man entdeckte einen ansehnlichen Vorrath von Waaren, außerdem größere und kleinere Waagen, deren feinere zum Abwägen von Edelmetall dienen mochten. Die Waaren bestanden, nach Codex 120 der Wiener Bibliothek und anderen, in Kronen und Diademen, Gürteln, Hüten, Beinschienen, Brust-

panzern, Zangen, Schellen, an Schnüren gereihten Gegenständen, Stücken geschmolzenen Silbers, mit Silber verzierten Metall- oder Obsidianspiegeln, silbernen Tassen und Trinkgefäßen, wollenen oder baumwollenen Kleiderstoffen, Hemden, Beinkleidern und dergleichen, welche ausnahmslos Geschick und Geschmack ihrer Erzeuger bekundeten. Aufgereihte Smaragde und Chalcedone, glasartige Steine, durchsichtige Harzstücke z. B. stellten zierliche Halsbänder dar. Die Zeuge waren ebenso kunstvoll gewebt, als in der geschilderten Weise reich geschmückt. Rothe und weiße Muscheln, welche mit Korallen an Schönheit wetteifern konnten, waren in Menge vorhanden und offenbar das Einkaufsgeld dieser Händler.

Sie und ihre Schiffsleute zeigten weder besonderes Erstaunen über das im Vergleich zu ihrem Fahrzeuge gewaltige Schiff, noch Furcht vor seiner Besatzung, den weißen bärtigen Fremden. Zwei von ihnen bestiegen jenes ohne Scheu und erzählten diesen, daß sie aus Tumbez stammten und Kaufleute seien; daß die Wolle zu ihren feinen Kleidern von Thieren gewonnen würde, deren ihr Inka große Heerden besäße; daß sich in Tumbez, besonders im Sonnentempel und im Palaste des Herrschers viel Gold und Silber vorfände.

Als die goldgierigen Spanier durch ihre Dolmetscher den Sinn der Rede erfuhren, drangen sie in ihren Befehlshaber, sie ohne Verzug nach Tumbez zu führen. Nur murrend fügten sie sich seinem abschlägigen Bescheide.

Ruiz lud noch andere dieser Eingeborenen auf's Schiff ein. Gegen werthlosen Tand tauschte man ihr Edelmetall und die feinen wollenen Kleiderstoffe ein, und behielt schließlich zwei Einwohner der genannten Stadt zurück, um sie Pizarro zu überbringen und später als Dolmetscher verwenden zu können.

Das Floß setzte seine Reise fort, das Schiff steuerte immer

der Küste entlang nach Süden weiter, ohne irgendwo anzulegen und gelangte schließlich bis nach Cancebi, etwa zwei Grade südlich vom Gleicher. Jedenfalls war Ruiz der erste Europäer, welcher im Stillen Ocean den Äquator gekreuzt hat. Nach dem erwähnten Codex soll man bis zum 3½ Grad südlicher Breite gelangt sein.

Von Cancebi kehrte Ruiz zu Pizarro zurück und traf nach siebzigtägiger Abwesenheit wiederum in dessen Lager ein. Staunend vernahmen die Gefährten seinen Bericht. Ihre freudige Aufregung war so groß, daß sie Hunger, Beschwerden, Entbehrungen und alle Verluste, welche sie hierdurch und durch die Waffen der Indianer erlitten hatten, vergaßen und Pizarro bestürmten, sie sofort nach dem Goldlande zu führen, sollte dasselbe auch am Ende der Welt gelegen sein. Auch dieser war damit vollkommen einverstanden, beschloß aber nach sorgfältigem Erwägen, vorerst Almagro und die erhoffte Verstärkung abzuwarten, dann aber ohne Verzug sich nach Süden einzuschiffen.

Schweres Ungemach hatte er mit seinen Leuten während Ruiz's Abwesenheit zu erdulden gehabt. Wenige Tage nach des letzteren Abreise war ihr Mundvorrath und mit ihm auch die Hoffnung, von den umwohnenden Indianerstämmen Lebensmittel zu erhalten, ausgegangen. Die an beiden Ufern des Flusses San Juan angesiedelten Indianer hatten sich in dichte Wälder im Innern des Landes zurückgezogen und entweder alle Nahrungsmittel mitgenommen oder verbrannt. Pizarro ward durch drohenden Hunger gezwungen, ihnen zu folgen. Dichter, für die der Gegend unkundigen Abenteurer pfadloser Urwald erschwerte ihnen das Vordringen außerordentlich. Bäume von nie geahnter Höhe und Stärke, welche ein Netz undurchdringlicher Schlingpflanzen mit einander verband,

stellten jedem Schritte der Spanier die größten Hindernisse entgegen. Eine Wildnis reihte sich an die andere, und der Wald schien kein Ende nehmen zu wollen. Die Fülle der Natur erregte Staunen und Bewunderung der Fremdlinge, die üppige Vegetation, wie die ihnen völlig fremde Thierwelt, ebenso viel Theilnahme, als Furcht und Schrecken. In bunten Farben prangende Papageien, langschwänzige, purpurroth oder gelb und blau gefärbte Araras und andere Vögel fesselten ihr Auge; riesige Boaschlangen und gräuliche, jeden Fluß bewohnende Alligatoren (Alligator latirostris) ließen sie erzittern, nachdem sie erfahren mußten, wie mehr als einer von ihnen den riesigen Echsen zum Opfer fiel. Gefährlicher aber als alle Schlangen und Krokodile waren die Eingeborenen. Den Spaniern unsichtbar, jedes Pfades im Urwalde kundig, verloren sie ihre Feinde nicht aus den Augen, um bei jeder sich bietenden Gelegenheit ihre vergifteten Pfeile unter sie zu versenden oder Ermattete und Nachzügler erbarmungslos niederzumachen. Zwanzig Mann erlagen auf einmal einem solchen Überfalle, als ihr Boot auf einer Sandbank im Flusse aufgefahren war. Zu allem Schrecken gesellte sich der Hunger. Er war wiederum ihr täglicher Gefährte. Wurzeln, Kräuter, eine Art Kartoffel und andere Knollengewächse, bittere saure Früchte, auf deren Genuß die herumirrenden Wanderer fast ausschließlich angewiesen waren, fristeten nothdürftig ihr Leben. Schließlich bezweifelten sie, nach bewohnten Gegenden zu gelangen, verließen den Urwald und suchten die an der Küste gelegenen Ebenen in der Hoffnung auf, hier bebautes Land und Lebensmittel anzutreffen. Wiederum aber sahen sie sich bitter in ihren frohen Erwartungen getäuscht. Anstatt grüner lachender Fluren starrten ihnen kahle öde Wüsteneien entgegen, auf denen die Tropensonne jedes Grashälmchen versengt hatte und deren

glühender Flugsand, durch heftige Luftströmungen emporgewirbelt, Mann und Roß unter seinem heißen Mantel zu begraben drohte. Senkrecht fielen die brennenden Sonnenstrahlen auf die Stahlhelme und Panzer der Fußgänger und Reiter, so daß sie oftmals verbrennen oder ersticken zu müssen wähnten. Sank nach qualvoll durchlebtem Tage endlich die Nacht mit ihrer Linderung und Ruhe verheißenden Kühle über die glühende Ebene herab, so stiegen Wolken von Mücken am Meeresufer oder aus ferngelegenen Sümpfen empor, fielen zu Millionen über die todesmüden Wanderer her und peinigten sie dermaßen, daß sie ihnen selbst die heißersehnte Nachtruhe und den erquickenden Schlummer raubten. Um sich einigermaßen gegen diese Quälgeister zu schützen, blieb den Gemarterten kein anderes Mittel, als den Körper bis zum Gesicht mit heißem Sande dicht zu bedecken und sich förmlich in ihm zu vergraben. Daß beim Erdulden solcher Qualen und Leiden die Meisten den Muth verloren und sich nach ihrer Heimath, in ihren Augen einem verlorenen Paradiese, oder auch nur nach Panamá zurücksehnten, war gewiß Keinem zu verargen. Einzig und allein Pizarro und einige wenige seiner am härtesten gestählten Gefährten blieben standhaft.

Nach nutzlosem Umherirren kehrte der fast verzweifelnde Haufe schließlich zu seinem ersten Lager zurück, um Ruiz und Almagro hier zu erwarten. Ersterem folgte in kurzem Almagro, achtzig neu angeworbene Soldaten, einige Pferde und reichliche Mundvorräthe nebst Schießbedarf mit sich führend.

Almagro hatte in Panamá günstigere Verhältnisse vorgefunden, als Pizarro erhofft haben mochte. Pedrarias war inzwischen mit Tode abgegangen, und an seine Stelle als neuer Statthalter Pedro de los Rios, ein Cordovese, getreten, welcher jenen gut empfing, ihm sogar bis zum Hafen entgegen-

ging und seinen Werbungen keinerlei Hindernisse in den Weg legte. Viele inzwischen aus dem Mutterlande herübergekommene unternehmungslustige, aber mittellose und zunächst enttäuschte Gesellen ergriffen mit Freuden die sich ihnen bietende Gelegenheit und schlossen sich dem neuen Raubzuge nach dem gepriesenen Goldlande an. So gelang es Almagro, in unverhofft kurzer Zeit alles Pizarro Fehlende zu beschaffen und diesem zuzuführen. Nach Wunsch ausgerüstet, trat letzterer unter des kundigen Ruiz Führung unverzüglich die Reise nach dem Süden an. Beide Schiffe lichteten die Anker und steuerten dem Äquator zu. Auch diesmal war die Fahrt keine günstige. Heftige, um diese Zeit die Südsee durchtobende Gewitterstürme erregten mächtige Wogen, denen die gebrechlichen Fahrzeuge kaum Widerstand zu leisten vermochten. Die stark nach Norden treibende Strömung hemmte ihren Lauf, und der unumgänglich nöthige Verbrauch an Lebensmitteln entsprach wiederum nicht der zu gering bemessenen Menge der Vorräthe. Alle diese Gründe zwangen, dicht an der Küste hinzusegeln, um an der ersten Stelle, welche freiere Aussicht nach dem Innern des Landes bieten würde, anzulegen. Zunächst aber kam es nicht zur Landung. Mit Ausnahme einiger Indianer, welche am Strande Salz gewannen, stieß man nicht auf Menschen. Sie hatten ihre Dörfer niedergebrannt und sich selbst in das Innere ihrer stacheligen, undurchdringlichen Urwälder geflüchtet. Erst als man nach längerer Fahrt endlich in der Bai von San Mateo einlief, zeigte die Küste ein freundlicheres Aussehen. An Stelle der dichten Rohrwaldungen traten wohl angebaute Felder, von deren saftigem frischen Grün weiße steinerne Häuschen wohlgefällig abstachen. Man erblickte zwei größere Ortschaften und ließ unweit der einen in sicherem Hafen die Anker fallen.

Neunzig Spanier schifften sich aus, um den Ort zu erobern, wurden aber von einem wohl gegen zehntausend Streiter zählenden gut bewaffneten Indianerheere, welches ihnen entgegentrat und mit keineswegs einladenden Gebärden seine Waffen schwang, aufgehalten. Durch Zeichen gaben jene zu verstehen, daß man in friedlicher Absicht komme, und es schien auch, als ob die Indianer diese Zeichen verständen, denn sie legten alsbald ihre Waffen nieder und kamen den Fremdlingen freundlich entgegen.

Atakames nannten die Eingeborenen die Ortschaft, welche die Spanier nunmehr betraten und, wie üblich, sofort in Santiago umtauften, da sie am 25. Juli, dem Tage des Apostels Jacobus ihren Einzug hielten. Die Stadt bestand aus mehr als dreitausend gut gebauten steinernen Häusern und hatte gerade reinliche von Wasserkanälen durchflossene Straßen, auch mehrere mit Bäumen bepflanzte große freie Plätze. Auch wenn die Abenteurer nicht aus Gesprächen mit den Eingeborenen erfahren hätten, daß Atakames einem großen Reiche angehörte, mußten sie doch bald aus der überall herrschenden Ordnung erkennen, daß ein strenger Herrscher hier gebiete. Und doch waren sie noch nicht in den älteren Provinzen dieses Reiches, sondern nur in dem erst vor wenigen Jahren ihm einverleibten Königreiche Puitu (Quito) angelangt.

Starke Vorräthe aller menschlichen Gebrauchsgegenstände bekundeten die Wohlhabenheit der Bewohner von Atakames. Lebensmittel, wie das Land sie erzeugte, insbesondere reichlich aufgespeichertes Welschkorn befriedigte die Nothdurft; Goldstückchen, Smaragden und Türkisen, mit denen die Eingeborenen Lippen, Nasenflügel und Ohren verzierten, erregten wohl die Habgier der Spanier, zu ihrem großen Leidwesen fühlten sie

sich jedoch zu schwach, um jenen friedlichen Indianern diese Werthgegenstände mit Gewalt zu entreißen, und mußten sich, laut Gomara, zunächst begnügen, gegen allerlei Tand Lebensmittel, Gold, Silber und Edelsteine einzutauschen, vor allem aber ihr Schiff nach Möglichkeit zu versorgen. Gänzlich das solchen Raubgesellen gewohnte Plündern zu unterlassen, vermochten sie aber doch nicht, erregten daher jetzt schon gerechten Zorn der Eingeborenen. „Sie gelangten", erzählt Gomara ferner, „nach Catamez (Atakames), einer freien, aber an Mais und anderen Lebensmitteln reichen Gegend ohne Rohrwälder, in welcher Vielen das Leben gerettet wurde. Hocherfreut bemerkten sie, daß die Eingeborenen das Gesicht mit goldenen Nägeln gespickt hatten. Diese Indianer durchlöchern es nämlich an vielen Stellen und stecken in jedes Loch ein Körnchen oder einen Nagel aus Gold, viele auch Türkisen und echte Smaragden. Schon gedachten Almagro und Pizarro, hier von ihren Mühsalen auszuruhen und reicher zu werden, als alle in Indien wohnenden Spanier, und beide sowohl, wie ihre Leute wußten sich vor Vergnügen kaum zu fassen, aber bald verging ihnen die Freude, denn eine große Anzahl Indianer trat ihnen mit den Waffen entgegen. Da man sich nicht getraute, mit ihnen zu kämpfen, noch länger an diesem Orte zu verbleiben, kam man überein, daß Almagro, um mehr Mannschaft nach Panamá zurückfahren, Pizarro aber ihn auf der Isla del Gallo erwarten sollte."

In dem bereits angeführten Codex der Wiener Bibliothek wird der Besuch der Spanier in Atakames etwas anders erzählt. Bevor die Stadt, im Codex Takamez genannt, in Sicht kam, hatte sich ein Theil der Soldaten ausgeschifft und war zu Lande weitergezogen. Glühender Sand erschwerte das Marschieren sehr; Indianer, auf die man stieß, trugen deshalb auch Sohlen

oder Sandalen aus dicker Baumrinde, um ihre Füße gegen die Hitze zu schützen. Als beide Schiffe sich der Küste näherten, fuhren ihnen vierzehn starkbesetzte große indianische Einbäume entgegen. Einer derselben hatte eine Standarte aufgehißt, welche mit einer goldenen Figur gekrönt war; auf diesem Fahrzeuge bemerkte man zwei reich gekleidete, mit goldenen und silbernen Waffen bewehrte Indianer. Die Kähne fuhren um die Schiffe herum, ohne sie zu belästigen und kehrten hierauf nach der Küste zurück, konnten aber wegen des seichten Fahrwassers nicht eingeholt werden.

Die zu Lande vordringenden Soldaten entdeckten bald die Ortschaft Atakames, ohne jedoch von den Baumkähnen etwas zu bemerken. Als sie näher herankamen, sahen sie, daß sich die Indianer im Dorfe verschanzt hatten. Sie besetzten einen Theil der Ortschaft und sandten befreundete Eingeborene an die Dorfbewohner ab, ihnen Frieden bietend, erhielten jedoch keine Antwort, denn die Sendboten kehrten nicht zurück. Das Dorf war stark bevölkert und in seiner Nähe befanden sich andere größere Ortschaften mit zahlreicher Einwohnerschaft. Nachdem die Spanier Gold, goldene Gefäße und aufgewickelten feinen Goldfaden, jedes Knäuel gegen 600 Castellanos (10) werthend, erbeutet, also geraubt hatten, zogen sie sich auf die Schiffe zurück, da sie, nur gegen achtzig Mann stark, nichts Ernstliches gegen die Eingeborenen zu unternehmen wagten. Hierauf zogen sie nordwärts.

Nachdem die muthigen Indianer von Atakames ihre Plagegeister glücklich vertrieben hatten, richteten letztere den Curs nach der Hahneninsel, fanden sie von ihren Bewohnern verlassen und nahmen ohne weiteres von ihr Besitz. Pizarro gedachte hier bis zur Rückkehr Almagro's mit dem Reste der Truppen zu

verbleiben, allein die Mannschaft verweigerte dies infolge bereits gemachter Erfahrungen und verlangte nach Panamá zurückzukehren. Almagro, im Begriff dahin abzusegeln, verwehrte den Unzufriedenen die Ausführung ihres Wunsches und unterschlug sogar alle Briefe, welche sie an Verwandte oder Freunde in der Siedelung richteten. Ein gewisser Sarabia aus Truxillo erlangte hiervon Kunde und verfiel auf den guten Gedanken, einen langen Brief an den Statthalter von Tierra Firme aufzusetzen, das Schriftstück von vielen seiner Leidensgefährten unterzeichnen zu lassen und es in einem Knäuel Baumwollengarn durchzuschmuggeln. In seinem Briefe schilderte er mit schwarzen Farben alles Elend und die Leiden, welche sie erduldet hatten, und benachrichtigte den Gouverneur, daß es der heißeste Wunsch Aller wäre, nach Panamá zurückzukehren, daß aber sowohl Pizarro, als Almagro ihnen die Rückkehr verweigerten, bat in Aller Namen flehentlich um schleunige Hülfe und Rettung vom sicheren Verderben und schloß mit den Worten:

„Pues Señor Gobernador
Mirelo bien por entero,
Que alla va el recogedor
Y aca queda el carnecero.“
(„Habt Acht, o Herr an Königs Statt,
Seid unſ'rer Bittschrift Wächter!
Den Werber er gesendet hat:
Hier bleibt zurück der Schlächter.“)

Sarabia bat Almagro, das Knäuel Baumwolle seinem Freunde Pascual de Andogoya zu übergeben, damit ihm dieser eine Decke daraus weben lasse. Almagro nahm es ohne Argwohn mit, und der Brief gelangte glücklich in die Hände des Statthalters. Pedro de los Rios verbot infolgedessen

Almagro nicht nur alle ferneren Werbungen, sondern sandte auch unverzüglich seinen Lieutenant Tafur auf zwei reichlich mit Nahrungsmitteln versehenen Schiffen nach der Isla del Gallo ab, um Alle abzuholen, welche zurückzukehren wünschten, Pizarro aber die strengsten Strafen anzudrohen, falls er wagen sollte, irgend einem seiner Soldaten die Rückkehr zu verweigern.

Mit maßloser Freude begrüßten die unglücklichen Abenteurer die Schiffe, welche sie nach der Hauptstadt der Siedelung zurückführen sollten, hatten sie doch bereits seit Wochen mit allen Unbilden der Witterung und mit dem schwersten Mangel zu kämpfen gehabt. Ihr Mundbedarf war längst aufgezehrt; Seemuscheln, Schnecken, Eidechsen, Palmblätter, wilde Früchte, Wurzeln und Kräuter mußten Brod und Fleischspeisen ersetzen, denn nur selten gelang es, ein eßbares Wild zu erlegen. Gewitterstürme tobten vom Morgen bis zum Abend und brachten unaufhörlich strömenden Regen und Hagel mit sich, gegen den die mit Blättern gedeckten Hütten keinen genügenden Schutz gewähren konnten. Ihre Kleider, von beständigem Regen durchnäßt, fielen ihnen schließlich stückweise vom Leibe. Aus solchem Ungemach sollte sie die Ankunft Tafurs erlösen. Keinen Augenblick bedachten sie sich, die Rettungsschiffe zu besteigen und dem Rufe des menschenfreundlichen Gouverneurs Folge zu leisten. Einzig und allein Pizarro war anderer Meinung. Sollte er jetzt, nachdem er sich durch den Augenschein von dem Vorhandensein des Goldlandes überzeugt, nachdem er seiner Entdeckung halber Hunger, Kummer und alles erdenkliche Elend erduldet, nachdem er sein schwer errungenes Vermögen in das Unternehmen gesteckt hatte, allen Siedlern zum Gespötte, anstatt reich und berühmt, arm und mittellos nach Panamá zurückkehren, vielleicht im dor-

tigen Schuldgefängniß verkommen? Eher wollte er sich von den Wilden aufessen lassen, als solche Schmach erdulden!

Rasch entschlossen rief er seine Soldaten zusammen, zog mit der Spitze seines Schwertes eine Linie in den Sand in der Richtung von Osten nach Westen, stellte sich selbst auf die Südseite und richtete folgende Worte an die Mannschaft: „Diese Seite, Kameraden, bedeutet Mühen, Hunger, Durst, Wunden, Krankheiten, vielleicht den Tod, aber auch Erbeuten der goldenen Schätze Peru's; die andere Ruhe und Bequemlichkeit, aber ewige Armut in Panamá. Wählet! Wenn ihr auch Alle mich verlaßt: ich allein werde das Goldland erobern!"

Ruiz überschritt zuerst diesen Rubicon, ihm folgten Pedro de Candia mit Bartolomé Ruiz, Cristobal de Peralta, Domingo de Soraluce, Nicolas de Ribera, Francisco de Cuellar, Alonso de Molina, Pedro Alcon, Alonso Buiceño, Martin de Paz und Juan de la Torre.

Diese dreizehn unerschütterlichen Männer wagten dem mächtigen Reiche der Inka's Krieg zu erklären: „Los trece de la fama" (die berühmten Dreizehn) nennt sie die Nachwelt.

Tafur war über den Entschluß der dreizehn Abenteurer ebenso erstaunt, als empört. Sie wagten es, auf ihrem wahnsinnigen Vorsatze zu beharren und dem Rufe Pizarros Folge zu leisten, den ihres Statthalters aber zu verachten! Weder Lebensmittel, noch sonstige Vorräthe wollte der erzürnte Lieutenant ihnen verabfolgen: erst nach langem Sträuben ließ er ihnen etwas Mais zurück.

Ruiz begleitete die nach Panamá Zurückkehrenden in der Hoffnung, mit Almagro's Hülfe dennoch neue Mannschaften anzuwerben und sie Pizarro zuführen zu können.

Fürchtend, daß die Eingeborenen nach Abfahrt der Schiffe das auf der Hahneninsel zurückgebliebene schwache Häuflein entdecken, überfallen und aufreiben würden, ging Pizzarro mit seinen Getreuen eiligst an's Werk, ein Floß zu zimmern. Als es vollendet war, bestieg man es und überließ es getrost der nach Norden treibenden Meeresströmung. Von ihr wurde es an ein kleines kahles felsiges unbewohntes Eiland getrieben, welchem die Abenteurer wegen der zahlreichen in's Meer mündenden Bäche und Flüßchen den Namen Isla Gorgona beilegten. Auf dieser unter dem 3. Grade nördlicher Breite gelegenen Insel standen ihnen Monate bevor, welche ihrem Muth und ihrer Ausdauer die menschlich schwersten Proben auferlegen sollten.

Von Tage zu Tage erwarteten sie hier die Rückkehr des getreuen Ruiz, welcher ihnen Mundvorrath und Verstärkung bringen sollte, aber Tage, Wochen, ja Monate vergingen, ohne daß ein Schiff in Sicht kam. Während dieser bangen schrecklichen Zeit waren die Tapferen wieder ausschließlich auf Kriechthiere, Amphibien, Krebse, Schnecken, Kräuter und Wurzeln angewiesen. Wurden Fische oder ein thraniger Seevogel erbeutet, so galt dies als ein Ereigniß. Hunger und Kummer waren abermals der Helden tägliche Genossen. Aber trotz alles Elendes, welches sie zu erdulden hatten, verloren sie weder Muth noch Glauben, beteten jeden Abend ihren Rosenkranz wie ihr „Ave Maria“ und feierten Sonn- und Festtage mit gläubiger Strenge.

Endlich am Ende des fünften Monates zeigten sich die heiß ersehnten Segel, und langsam, gegen Wogen und Meeresströmung kämpfend, steuerte das Rettungsschiff dem felsigen Eilande zu. Luque und Almagro sandten Mundvorrath und Schießbedarf, aber keine Mannschaft. Niemand hatte sich anwerben lassen,

und nur mit großer Mühe war es beiden Verbündeten gelungen, vom Gouverneur die Erlaubniß zur Absendung von Lebensmitteln zu erwirken. Gleichzeitig erging der bestimmte Befehl an Pizarro, binnen sechs Monaten nach Panamá zurückzukehren, möchten die Ergebnisse seiner Aufopferungen sein, wie sie wollten.

Sobald der muthige Führer erst wieder über ein wohlausgerüstetes Schiff verfügen konnte, machte sich seine unentwegte Thatkraft von Neuem geltend.

Ruhm und Goldgier wirkten zu mächtig in ihm, als daß er die einmal gefaßten Pläne hätte aufgeben sollen. Er mußte das Goldland erreichen, wäre es auch nur mit dem kleinen Häuflein seiner Getreuen. Unter Obhut indianischer Diener ließ er zwei Kranke zurück, alle Übrigen schifften sich mit den von Ruiz auf der früheren Fahrt gefangen genommenen Einwohnern von Tumbez ein und konnten endlich den Infierno (die Hölle), mit welchem Beinamen sie die Gorgona belegt hatten, verlassen. Nach Süden steuerte der wackere Pilot das Schiff, und bald tauchte im Osten die Küste des Festlandes aus dem Nebel auf.

Nach Gomara's Bericht lief man bei dem Orte Motupe in der Nähe von Tangarara an und segelte sodann weiter bis zur Mündung des Flusses Tschira (Chira), dessen Ufer der gastfreundliche Stamm der Pohetschos-(Pohechos) Indianer bewohnte. Diese versorgten die Abenteurer reichlich mit schmackhaftem Lamafleische. Mehrere Männer des Stammes wurden als Dolmetscher mitgenommen. Dann richtete man den Kiel gegen Tumbez, erreichte nach zwanzigtägiger Fahrt glücklich den Golf von Guayaquil und landete unter dem 3. Grade südlicher Breite an der kleinen, felsigen Insel Santa Clara. Hier fanden sich weder Bäume, noch Trinkwasser, denn sie diente den kriegerischen Bewohnern der benachbarten Insel Puná ein-

zig und allein als Opfer- und Begräbnißstätte. Nach dem Zeugnisse Pedro de Cieza de Leon's erbeuteten die Abenteurer auf den Opferstätten, welche die höchsten Punkte der Insel krönten, eine große Menge Gold, Silber und feine Kleiderstoffe. Wahrscheinlicher ist, daß sie Grabstätten eröffneten und alle den Todten beigegebenen Werthgegenstände sich aneigneten.

Am folgenden Tage kreuzte man den Golf von Guayaquil und erblickte, zum nicht geringen Erstaunen Aller, an seiner Südküste eine große von starker Feste überragte Stadt. So weit das Auge reichte erstreckte sich landeinwärts eine grünende fruchtbare von wohl angelegten Kanälen bewässerte Ebene, gleich einem Gemüsegarten.

Herrera berichtet, daß die landenden Spanier von den Eingeborenen gastfreundlich empfangen wurden, und daß ihnen mehrere Flöße entgegenkamen, welche mit Kriegsvolk besetzt waren. Man stand im Begriffe, einen Kriegszug nach der benachbarten, im Norden gelegenen Insel Puná zu unternehmen. Auf Pizarro's Einladung kamen mehrere indianische Offiziere auf das Schiff, welche weder Scheu noch Furcht, wohl aber Erstaunen bekundeten, daß sie auf dem Schiffe zwei ihrer Landsleute vorfanden. Diese theilten den Offizieren mit, wie sie zu den Spaniern gekommen wären, priesen letztere als außerordentliche Menschen, ja als Halbgötter, Huirakotschas, vor denen man keine Furcht, sondern nur Achtung und Ehrfurcht haben müsse, da sie kämen, um die Eingeborenen zu beglücken. Pizarro bestätigte durch Gebärden die Aussage der Tumbezaner und ließ die Offiziere bitten, nach dem Lande zurückzukehren und von dort Lebensmittel auf das Schiff zu senden. Man kam seinem Wunsche nach, und bald wimmelte das Ufer von Bewohnern aus Tumbez, welche Schiff und Mannschaft mit ehrerbietiger

Scheu anstaunten. Als der Befehlshaber des Platzes die Kunde vernommen, gab er Befehl, die überirdischen Fremdlinge mit Lebensmitteln reichlich zu versorgen, und unverzüglich führte man Mais, Kartoffeln, Ananas, Yukawurzeln, Kokosnüsse, Bananen und andere Erzeugnisse des fruchtbaren Thales in Kahnladungen an's Schiff. Den Früchten wurden vom Gouverneur selbst einige lebende Lamas beigefügt: die ersten, welche die Spanier überhaupt zu Gesichte bekamen.

Zufällig war gerade ein Verwandter des Beherrschers des Reiches in Tumbez anwesend. Dieser, ein Orejon, wie ihn die Spanier wegen seiner, durch die in beiden Ohrläppchen angebrachten Goldscheiben stark vergrößerten Ohren nannten, zeigte lebhafteste Neugier, die Fremdlinge kennen zu lernen. Pizarro lud ihn auf's Schiff ein, und ohne Zögern leistete der Inka Folge. Er sah sich das Fahrzeug mit naiver Verwunderung an, ließ sich über alle ihm unbekannten Gegenstände belehren und befragte Pizarro schließlich über den Zweck seiner Fahrt. Dieser antwortete ihm, daß er als Gesandter des mächtigsten Herrschers der Welt komme, um dieses Reich der rechtmäßigen Oberherrschaft seines Herrn zu unterwerfen, seine Bewohner aus der Finsterniß, in der sie lebten, zu reißen und sie zur einzig wahren Religion, zu der des Heilands Jesu Christi zu bekehren. Der Inka hörte aufmerksam zu, ohne ein einziges Wort zu erwidern, nahm die Einladung Pizarro's zum Essen an und ließ sich die Speisen, besonders aber den spanischen Wein vortrefflich munden. Beim Abschiede schenkte ihm Pizarro mehrere Gegenstände, darunter eine Axt, über welche der Inka die lebhafteste Freude äußerte. Zum Schlusse lud er die Spanier höflich ein, ihn in Tumbez zu besuchen. Als weiteres Geschenk sandte Pizarro in den nächsten Tagen dem Inka durch einen

seiner Leute, Alonso de Molina, in Begleitung eines Neger-sklaven, Hühner und Schweine.

Der Weiße wie der Schwarze wurden freundlichst empfangen und erregten bei den Eingeborenen ihrer Hautfarbe wegen das höchste Erstaunen. Man versuchte die Farbe des Negers abzuwaschen und belustigte sich ungemein am Mißlingen dieses Unternehmens.

Auf Molina machte der Goldreichthum, den er im Palaste des Inka und im Sonnentempel sah, — man hatte ihm als Huirakotscha gestattet, das Heiligthum zu betreten — einen mächtigen Eindruck. Ebenso blieb er nicht unempfänglich gegen die Beweise freundlichsten Entgegenkommens von Seiten der indianischen Frauen. Die Indianer, denen das nicht entging, boten ihm mehrere Mädchen zu Weibern an.

Auf's Schiff zurückgekehrt, fand Molina's Schilderung bei Pizarro nicht vollen Glauben, dieser sandte vielmehr anderen Tags einen zweiten Kundschafter nach Tumbez.

Pedro de Candia, so hieß er, legte sein glänzendes Panzerhemde an, setzte einen funkelnden Helm auf, nahm den blitzenden stählernen Schild an den Arm, gürtete sein Schwert um und bewaffnete sich noch außerdem mit einem Arkabuz.

So ausgerüstet betrat er die Stadt, wo seine Erscheinung begreiflicherweise die höchste Verwunderung hervorrief. Hell leuchteten und blitzten Rüstung und Waffen in den Strahlen der tropischen Sonne: das war ein Huirakotscha, ein wahrer „Sohn des Glanzes", den Blitz und Donner in seiner Hand! Pedro de Candia nämlich unterließ nicht, seine Donnerbüchse gegen ein Brett abzufeuern, daß die Holzsplitter umherflogen. Um aber doch den Halbgott näher auf seine himmlische Sendung zu prüfen, ließ man einen Jaguar auf ihn los, der seit Huayna Kapaks

Zeiten gefangen gehalten wurde. Anstatt den Spanier anzufallen, soll sich der Tiger demüthigst zu seinen Füßen geschmiegt haben. Von nun an unterlag es keinem Zweifel: der Fremdling war ein Sohn des Sonnengottes und mußte als solcher nach dem Tempel seines Vaters geleitet werden.

So viel scheint erweislich zu sein, daß Pedro de Candia in Tumpez ein sehr guter Empfang zu Theil wurde und daß man ihm alles Sehenswerthe der Stadt zeigte. Bei seiner Rückkehr auf's Schiff bestätigte er seinem erstaunten Führer die Aussagen Molina's, berichtete über die starke mit dreifacher Ringmauer umgebene wohlbesetzte Festung, in welcher man ihn herumgeführt, über die Pracht des Sonnentempels, welchen man ihm, dem Huirakotscha, zu betreten gestattet, erzählte von dessen von oben bis unten mit Goldplatten getäfelten Wänden, den feinen aus Vikunjawolle gewebten Teppichen, welche den Boden des Heiligthums bedeckten und deren Verfertigung er im Kloster der Aklljas gesehen hatte; schilderte den Palast, welchen der Herrscher des Reiches während seines zeitweisen Aufenthaltes in dieser Stadt zu bewohnen pflegte, und worin alle Gefäße aus lauterem Gold oder Silber beständen; den diesen Palast umgebenden Garten mit goldenen und silbernen Menschen- und Thierbildnissen, aus gleichem Metall gefertigten Bäumen und Gesträuchen, erwähnte gebührend der vielen Goldschmiede, welche er mit Anfertigung von Schmucksachen und goldenen Gefäßen angetroffen habe: kurz, er entwarf in den lebhaftesten Farben ein Bild des niegeahnten Goldreichthums dieser Stadt. In ihr herrschte überall die trefflichste Ordnung. Zwei Kanäle führten reichlich Wasser durch ihre reinlichen Straßen; wohl gepflegte Bäume beschatteten ihre Plätze. Die Festung war auf's Reichlichste nicht allein mit Lebensmitteln, sondern auch mit

frischem Trinkwasser, welches durch eine unterirdische sorglich verborgene Wasserleitung selbst den höchstgelegenen Werken zugeführt wurde, versehen und dementsprechend sicherlich im Stande, eine lange Belagerung auszuhalten. Die Abenteurer erkannten, daß sie endlich das heißersehnte Goldland aufgefunden und betreten hatten, bedauerten nur, daß ihre Zahl zu gering sei, um jetzt schon gegen die friedlichen Eingeborenen das Recht des Eroberers geltend machen zu können, und gelobten sich, dieses Versäumniß baldigst nachzuholen. Zunächst tauschte man Gold und Silber ein, so viel man gutwillig erhalten konnte, befrachtete das Schiff reichlich mit Mundvorrath, nahm Abschied von Tumbez's gastfreundlichen Bewohnern und stellte baldige Rückkehr in Aussicht.

Tumbez, am gleichnamigen Flusse gelegen, galt als der blühendste Hafen im Norden des Inka-Reiches. Vor der Eroberung durch den zwölften Inka Tupak Yupanki den Großen, herrschten daselbst seit undenklichen Zeiten über frühere wilde Barbaren mächtige Häuptlinge oder Sintschis (Sinchi), welche ihre Unterthanen auf's Grausamste behandelt und zu den härtesten Frohnden gezwungen, nach und nach aber herangebildet hatten. Schon von diesen Sintschis war das fruchtbare Thal bebaut und mit wohlgeordneten Bewässerungsgräben, welche den fruchtbaren Boden in ein wahres Paradies verwandelten, durchzogen worden. Nie fällt in jener Gegend ein Tropfen Regen; das Thal von Tumbez verdankte also jene außerordentliche Blüthe einzig und allein verständnißvoll geübtem Fleiße umsichtiger Menschen, welche ihm belebendes Wasser zuzuführen und in ihm zu vertheilen verstanden hatten. Reiche Goldsandlager am Flusse wurden ebenfalls bereits von den genannten Häuptlingen ausgebeutet, gaben aber erst zur Zeit der Inkas nennenswerthen Ertrag. In frühesten Zeiten sollen auch diese Eingeborenen in

wildester Barbarei gelebt, Menschenfleisch verzehrt und ihren Götzen Menschenopfer gebracht, ja ihnen zur Saatzeit oftmals ihre eigenen Kinder geschlachtet haben. Schon den frühesten Sintschis gebührt das Verdienst, diese Barbaren in gesittetere Menschen umgewandelt zu haben, aber erst der Inka Tupak Yupanki und sein Nachfolger brachten sie auf die Stufe der Gesittung, auf welcher sie die Spanier bei Pizarro's Landung antrafen. Letztere lernten in Tumbez in der That eine durchaus regelmäßige, an einem schiffbaren Flusse mit gutem Hafen gelegene Stadt kennen, von der aus die strebsamen Tumbezaner ihre Handelsreisen zu den benachbarten Küstenbewohnern unternahmen. Soweit das Auge reichte, entdeckte es auf beiden Flußufern wohlangebaute Gärten und Felder, auf welchen nicht nur die verschiedensten Obstbäume gepflegt, sondern auch Getreide (Mais und Quinoa), Kartoffeln, Ananas, Bananen und andere Früchte gebaut wurden. Die Festung, welche Stadt und Hafen beschützte, war ebenfalls schon lange vor der Eroberung des Thales durch die Inkas von den früheren Häuptlingen angelegt, von Tupak Yupanki bedeutend verstärkt und vergrößert, erst von Huayna Kapak aber vollendet worden. Die Einwohner der Stadt, welche die Spanier bei ihrer ersten Ankunft kennen lernten, waren sämmtlich bekleidet. Entsprechend dem Klima ihrer Heimath trugen sie meist baumwollene, aber auch feine wollene Kleider, und hatten aus früherer Zeit nur noch ihren eigenthümlichen Kopfputz beibehalten. Dieser bestand beim gemeinen Manne in einem aus Lamawolle geflochtenen, oftmals mit bunten Muscheln, kleinen Silber- oder Goldstücken (Tschakira) geschmückten Kranze, bei den Vornehmen hingegen aus goldenen oder silbernen Reifen.

Sie waren gewerbthätig und in jedem Handwerk geschickt.

Diese erwarben als berechnende Kaufleute, jene als fleißige Feldarbeiter, andere als findige Handwerker, wiederum andere als geübte Fischer oder erfahrene Lamazüchter ihren Unterhalt. Wohlstand und Zufriedenheit herrschten allgemein: diese Menschen waren glücklich.

Als Pedro Cieza de Leon 1548, also ungefähr zwanzig Jahre später diese Gegend besuchte, lag die blühende Stadt Tumbez und ihre starke Festung in Trümmern, und nur aus ihnen konnte man noch auf ihre frühere Größe schließen. Fast das ganze so fruchtbare Thal war in eine Wüstenei verwandelt, Fruchtgärten und Getreidefelder von Unkraut überwuchert worden. Die fleißigen gebildeten Eingeborenen waren, wenn nicht den Waffen der Spanier, so doch den unmenschlichen, von ihren Peinigern ihnen auferlegten schweren Arbeiten erlegen. Zerstörung, Tod und Verheerung bezeichneten überall die Spuren der goldgierigen grausamen ersten Eroberer und zwingen unsern getreuen Chronisten, ein anklagendes und verdammendes Urtheil über seine Landsleute zu fällen.

Von Tumbez aus schifften unsere Abenteurer, immer der Küste folgend, weiter nach Süden. Im Hafen von Paita, unter dem fünften Grade S. B., legte man wieder an. Die Eingeborenen, zu denen bereits das Gerücht vom Erscheinen wunderbarer Fremdlinge an der Küste des Reiches gelangt war, fuhren den Spaniern auf reich mit Früchten, Fischen und anderen Lebensmitteln beladenen Baumkähnen entgegen und wurden von diesen mit Glasperlen und ähnlichen Dingen beschenkt. Reich versorgt verließ das Schiff den Hafen, um trotz des herrschenden Unwetters seine Reise nach Süden fortzusetzen. Überall fanden die Fremden dieselbe gastliche Aufnahme und freundliches Entgegenkommen von Seiten der gutmüthigen Indianer. Es scheint,

daß die Abenteurer auf dieser Fahrt ihrer Goldgier und anderen bösen Gelüsten nach Möglichkeit Zügel anlegten und sich gesittet und freundlich gegen die Unterthanen der Inkas benahmen. Pizarro hatte wenigstens dies aufs Strengste anbefohlen, das Plündern unbedingt verboten und nur erlaubt, mittelst Tauschhandels Gold, Silber, Edelsteine und andere Werthgegenstände zu erwerben. Diese Strenge hatte ihre guten Folgen, denn die Spanier hinterließen auf ihrer ersten Fahrt nach dem Inkareiche den Ruf untadelhafter Fremdlinge.

Auf sie selbst hatte die ganz unerwartete Gesittung der Peruaner einen nachhaltigen Eindruck gemacht. Das, was man gesehen, stellte alle Berichte über indianische Zustände, einschließlich der von Hernan Cortez über das Reich der Azteken mitgetheilten, tief in Schatten. Durfte man den Erzählungen der Eingeborenen Glauben schenken, so mußten in der Hauptstadt des mächtigen Herrschers dieses Reiches, zumal in Palästen und Tempeln, unglaubliche Mengen des kostbaren Metalls, um dessentwillen man sich so vielen Gefahren ausgesetzt und die schwersten Entbehrungen geduldig und muthig ertragen hatte, nach und nach aufgehäuft worden sein. Der Anbau der Felder, ihre künstliche Bewässerung, die großartigen steinernen Gebäude, die Brücken, besonders aber auch die unvergleichlichen Inkastraßen, von denen man die durch die Ebene führende betreten hatte, kurz Alles, was man gesehen, ließ auf einen in Amerika nicht erwarteten Bildungsgrad dieser Eingeborenen schließen.

Während der Weiterfahrt legte man am Flusse Saña an. Auf allen umliegenden Hügeln oder Bergspitzen entdeckte man hohe spitz zulaufende Gebäude, welche sich bei näherer Untersuchung als indianische Grabstätten auswiesen. Die Thüren dieser Grabmäler waren im Osten, angesichts der aufgehenden

Sonne angebracht. Im Innern sah man gut erhaltene Mumien in sitzender Stellung mit über der Brust gekreuzten Armen in baumwollene Kleiderstoffe gehüllt, von denen viele mit Goldschmuck und Edelsteinen behangen waren.

Das sich weithin in die Ferne erstreckende Thal von Saña gehörte zu den fruchtbarsten und bestangebautesten des Reiches. Lange Zeit hatten sich seine tapferen Bewohner siegreich gegen die Waffen der Inkas behauptet, schließlich aber sich ihrem Scepter beugen müssen, und damit eher gewonnen, als verloren.

Pizarro fand auf den üppigen Fluren des Thales eine dichte zahlreiche Bevölkerung, freundliche Dörfer und reichgefüllte Vorrathshäuser, Cieza de Leon etwa einundzwanzig Jahre später die bei jenes Ankunft gegen vierzigtausend Köpfe zählende Einwohnermenge auf ungefähr vierhundert zusammengeschmolzen, ihre Ortschaften zerstört, ihre Felder mit Unkraut überwuchert oder mit bereits undurchdringlichem Buschwerke bedeckt. Auch dieses Paradies, in welchem Heiden glücklich lebten, war von den allerchristlichsten Christen binnen wenigen Jahren in eine Wüstenei verwandelt worden, seine Bevölkerung aber den Waffen oder Martern unmenschlicher Zwingherrn erlegen, ausgewandert, zerstoben.

Vom Flusse Saña, welcher unter dem siebenten südlichen Breitengrade in die Südsee mündet, steuerte man noch ungefähr bis zum neunten Grade südwärts. Pizarro wollte noch weiter gehen, allein seine Gefährten forderten nachdrücklichst, wie es scheinen will sogar unter Drohungen, Rückkehr nach Panamá: „Denn wegen der Rebellion seiner Leute, von denen die meisten daran verzweifelten, durch die Weiterreise irgend einen Vortheil zu gewinnen," schreibt Zárätě, „sah sich Don Francisco ge-

zwungen, umzukehren. Er benahm sich auch hierbei mit ebenso-viel Klugheit als Muth."

Auf der Rückreise legte man an verschiedenen Stellen an, so auch bei einer von den Spaniern Santa Cruz getauften Ortschaft. Hier wohnte eine vornehme Indianerin. Als das Schiff vor Anker gegangen war, kam sie an Bord, wurde von Pizarro mit spanischer Galanterie empfangen und mit allerlei Tand beschenkt und lud ihn und mehrere seiner Gefährten dagegen für den nächsten Tag in ihren Palast ein, versprechend, Geiseln, welche für die glückliche Rückkehr der Spanier verantwortlich sein sollten, auf das Schiff zu senden. Obgleich man den Antrag der Dame großmüthig und galant zurückwies, erschienen doch sogleich nach ihrer Rückkehr an's Land mehrere vornehme Eingeborene und stellten sich als Geiseln.

Tags darauf landete Pizarro mit einigen seiner Officiere. Ehrenpforten aus grünen Zweigen und Blumen waren den Gästen errichtet, ein nach peruanischer Sitte prächtiges Mahl zubereitet worden. Nach Tische erschienen Jünglinge und Jungfrauen und führten den Fremdlingen zu Ehren Gesänge und Tänze auf. Die Gastgeberin erkundigte sich bei Pizarro nach dem Zwecke seiner Reise. Als Antwort entfaltete er die Fahne Kastiliens und erklärte, daß er gekommen sei, dieses Land der Oberherrschaft seines Herrn, des Königs von Spanien, zu unterwerfen und deßhalb sie und ihre Landsleute bitte, die Fahne zu schwenken, zum Zeichen, daß sie seinen König als ihren obersten Lehnsherrn anerkennen wollten. Unter Lachen und Scherzen erfüllte die Indianerin und hierauf ihre Umgebung diese Bitte, Pizarro aber kehrte auf sein Schiff zurück, sehr befriedigt, für seinen Herrn und König diesen Huldigungsact so wohlfeil erlangt zu haben.

In Tumbez wurde im Vorbeifahren abermals gelandet.

zwei Spanier, unter ihnen Molina, bei denen die Schönen der Stadt einen gewaltigen Eindruck hinterlassen hatten, blieben hier zurück und an ihrer Stelle schifften sich zwei oder drei Peruaner ein, um als Geiseln für die zurückgelassenen Europäer zu dienen und die spanische Sprache zu erlernen. Auf dem Weiterwege wurde nur an der Insel Gorgona angelegt, um die dort krank zurückgelassenen Gefährten aufzunehmen. Einer von ihnen war gestorben, der andere wurde mit den Indianern, welche ihn gepflegt hatten, eingeschifft. Nach einer Abwesenheit von ungefähr achtzehn Monaten, und am letzten Tage des Termines, welchen der Statthalter Rios Pizarro für die Rückkehr gestellt hatte, ließ das Schiff in dem Hafen von Panamá die Anker fallen.

Groß war die Aufregung in der Kolonialhauptstadt, als man die Rückkehr der Abenteurer vernahm. Endlich erhielt man unzweifelhafte Berichte über das ersehnte, für fabelhaft gehaltene Goldland. Der mitgebrachte Goldschmuck und andere aus demselben kostbaren Metalle gearbeitete Gegenstände: Gefäße, Becher, Streitäxte, Lanzenspitzen, überzeugten Jedermann, daß in jenem gelobten Lande das Gold so gemein sein müsse, wie etwa in der spanischen Heimath das Kupfer. Pizarro, Luque und Almagro, vorher von ihren Landsleuten als halbwahnsinnige Abenteurer angesehen, waren zu Löwen des Tages geworden.

Die Unkosten der dreijährigen Erforschungsreise wurden durch all das mitgebrachte Gold und Silber nicht vollständig gedeckt, es blieben im Gegentheil die drei Bundesgenossen noch ziemlich stark verschuldet. Zárate sagt ausdrücklich: „Obgleich sie vorher zu den Reichsten der Provinz gezählt werden konnten, waren sie nicht nur arm geworden, sondern schuldeten auch noch große Summen.“ Trotzdem verzagten sie nicht, sondern planten

bereits eine neue Reise, diesmal einen wirklichen mit zahlreicher Mannschaft zu unternehmenden Eroberungszug.

Als sie dem Don Pedro de los Rios ihren Plan vortrugen, stießen sie auf heftigen Widerstand: „Er könne seine Kolonien nicht entvölkern lassen, um neue Länder zu erobern; bei einem solchen Unternehmen würden mehr Menschen umkommen, als bereits das Leben verloren hätten; man halte den Leuten mit den Lamas, mit dem Golde und Silber Köder vor, um sie in's Verderben zu locken": so und ähnlich lautete seine ungnädige Antwort.

So entmuthigend solch abschläglicher Bescheid vielleicht auf andere weniger unternehmende Männer gewirkt haben würde, so wenig störte er die drei Genossen in ihren kühnen Plänen. Nach wie vor sannen sie auf Mittel und Wege, eine neue dritte Erforschungsreise nach dem Inkareiche auszurüsten, um sich durch deren Ergebnisse nicht nur für alle bereits gehabten Unkosten und Mühen reichlich zu entschädigen, sondern sich womöglich außerdem noch ein ansehnliches Vermögen zu erwerben.

Auf Vorschlag Luque's entschloß sich Pizarro, König Karl I. persönlich Bericht über seine Entdeckungen zu erstatten, ihn um Unterstützung zu bitten und so den Widerstand des Statthalters zu brechen. Nicht ohne Anstrengung gelang es, noch tausend Goldpesos in der Kolonialhauptstadt zusammen zu borgen und Pizarro für die Reise nach Spanien auszurüsten. Im Frühjahre des Jahres 1528 konnte er endlich in Gesellschaft seines treuen Gefährten Pedro de Candia, Panamá verlassen und sich auf der Ostküste der Landenge im Hafen von La Antigua nach Europa einschiffen.

Um dem Kaiser und Könige einen in die Augen fallenden Beweis von der Entdeckung des neuen Landes vorlegen zu kön-

nen, nahm er einige der in Perú gepreßten Indianer, ein Paar Lamas, bisher in Europa nie gesehene Thiere, verschiedenen Goldschmuck, goldene und silberne Gefäße und feine aus Baumwolle und Vikunjahaar gewebte Kleiderstoffe, Decken und Teppiche mit.

3. Abschnitt.

Pizarro's Reise nach Spanien und Rückkehr nach Amerika.

Gegen Anfang des Sommers landete Pizarro glücklich in Sevilla, hatte aber kaum den vaterländischen Boden betreten, als ihn sein früherer Vorgesetzter und Gläubiger, Enciso, Schulden halber verhaften und einstecken ließ. Die Einwohner Sevillas aber, durch solches Vorgehen empört, sandten unverzüglich Abgeordnete an den König und baten um Freilassung Pizarro's. Der König, mit Recht entrüstet, daß man den Mann, welcher das Reichs-Gebiet um ein ganzes Kaiserreich zu vergrößern versprach, hierzu auch bereits die ersten Schritte durch Entdeckung dieses Reiches gethan hatte, solches angethan, sandte augenblicklich die strengsten Befehle nach Sevilla, Pizarro ohne weiteres auf freien Fuß zu setzen und ihn in keiner Weise an seiner Reise nach Hofe zu hindern, dieselbe vielmehr in jeder Hinsicht zu fördern. Pizarro reiste also von Sevilla ab und konnte sich bald darauf in Toledo Karl V., welcher kurz vorher zum deutschen Kaiser erwählt worden war, mit seinen Gefährten, den Indianern, Lamas und Goldschmuckgegenständen vorstellen.

Mit regster Theilnahme vernahmen der Kaiser und sein versammelter Hof die getreue, lebendige Schilderung, welche Pizarro

von seinen Erlebnissen entwarf; als dieser von allen Leiden berichtete, welche er und seine dreizehn heldenmüthigen Genossen auf der Insel Gorgona erduldet hatten, sollen dem Kaiser und seiner Umgebung die Thränen über die Wangen geflossen sein.

Karl V. stand im Begriffe, nach Rom zu gehen, um die Kaiserkrone aus des Papstes Händen zu empfangen, übertrug daher die Regelung der Angelegenheiten Pizarro's mit seiner wärmsten Empfehlung dem Rathe von Indien. Die unwissenden dünkelhaften und faulen Räthe aber waren anderer Ansicht als ihr Herr und König. Auf sie hatte es geringen oder gar keinen Eindruck geübt, daß Pizarro dem Kaiser ein zweites Kaiserreich, das reichste Goldland der Welt, zu Füßen zu legen versprach: in ihren Augen war und blieb Jener ein gemeiner Abenteurer, dessen Anliegen zu erledigen man trotz des Kaisers Empfehlung viel zu bequem war. Man behandelte ihn mit derselben Geringschätzung wie seinen Verwandten Hernan Cortez, den Eroberer des Aztekenreiches, welcher von Mexiko nach dem Mutterlande gekommen war, um wichtige Fragen baldigst erledigt zu sehen.

Pizarro's Reisekasse war auf wenige Goldpesos zusammengeschmolzen und an eine Entscheidung seiner Angelegenheiten von Seiten des „Hohen Rathes“ noch nicht zu denken. In seiner Noth wandte er sich an die ebenso hochherzige wie verständige und weitsichtige Gemahlin des Kaisers, welche in Spanien verblieben war, und ihrem kräftigen Auftreten hatte er zu danken, daß die Herren des Rathes von Indien ihre gewohnte Trägheit aufgaben und jene vom Kaiser anbefohlene, für Pizarro so nöthige „Capitulation“ am 26. Juli 1529 abschlossen.

Nach derselben wurde Pizarro in den Rechten eines Entdeckers der Provinz Peru, welche den Namen Nueva Castilla erhielt, bestätigt, ihm der Oberbefehl über alles Land, bis zwei-

hundert Leguas (etwa 1200 Kilometer) südlich von Santiago, und der Titel eines Gobernador, Generalkapitäns, Adelantado und Alguacil mayor für sein ganzes Leben mit einem Jahresgehalte von 725,000 Maravediës zugesichert. Er durfte sich eine Leibwache von Hatschieren halten, Festungen anlegen, Land und dessen indianische Bewohner an verdienstvolle Offiziere und Soldaten vertheilen, erhielt mit einem Worte fast alle Freiheiten und Rechte eines Vicekönigs. Um ihm noch höhere Ehre anzuthun, wurde er bald darauf zum Ritter des Santiago-Ordens geschlagen und ihm gestattet, dem väterlichen Wappen den Kaiseradler und die beiden Balken, welche sich in dem Siegel des Kaisers befanden, dazu eine indianische Stadt und ein Lama, mit den Worten: Caroli Caesaris auspicio et labore, ingenio ac impensa Ducis Pizarro inventa et pacta beizufügen.

Almagro wurde weniger reich bedacht: man ernannte ihn zum Gouverneur der Festung von Tumbez, bewilligte ihm 300,000 Maravediës Gehalt und erhob ihn zum Hidalgo. Ruiz erhielt neben gutem Gehalte den Titel „Groß-Pilot der Südsee"; Pedro de Candia ward zum Oberbefehlshaber über die Artillerie, Luque zum Bischof von Tumbez und zum Protektor der Indianer ernannt, die übrigen zehn Leidensgefährten wurden in den Adelsstand erhoben, alle in Peru sich ansiedelnden Spanier für ihre Lebenszeit von den meisten sonst in den Kolonien üblichen Steuern befreit. Die Krone behielt sich den Zehnten von dem Ertrage der zu entdeckenden Minen und den Fünften von der an Gold, Silber, Edelsteinen, Perlen u. s. w. zu gewinnenden Beute vor, hütete sich aber weislich, irgendwelche Unterstützung an Geld in Aussicht zu stellen; sogar der genannten Personen zugesicherte Gehalt mußte von den Erträgnissen und Einnahmen des

zu erobernden Reiches bestritten werden, war also eine Besoldung „in partibus infidelium".

Pizarro verpflichtete sich, binnen sechs Monaten 250 wohlausgerüstete Soldaten zu stellen, von denen 100 in der Kolonie geworben werden konnten, außerdem eine bestimmte Anzahl Mönche mitzunehmen und zu verpflegen, erwirkte sich dagegen ein alle Advokaten und Notare betreffendes strenges Verbot, das zu erobernde Land zu betreten. Auch wurde ihm zum Ankaufe von Waffen und Munition eine kleine Unterstützung seitens der Regierung zugestanden.

Mit dem Abschlusse der Capitulation hatte Pizarro erreicht, was nach seiner Ansicht möglich war, verließ daher Toledo, um die Werbungen und Ausrüstung zu beginnen, und begab sich zunächst nach seiner Vaterstadt Truxillo in Extremadura. Mehr als zwanzig Jahre waren verflossen, seitdem der damals von Niemand beachtete oder gekannte Schweinehirt die Heimath verlassen und sich als einer der vielen Abenteurer im Hafen Sevilla's nach der neuentdeckten Welt eingeschifft hatte. Welche Gedanken mochten wohl jetzt durch seine Seele gehen, wenn er den Blick von dem auf seinem Mantel und Wamms aufgestickten rothen Santiago-Kreuze über die graugrünen düsteren Wälder uralter Steineichen schweifen ließ, in welche er die grunzende Heerde seines Vaters zur Eichelmast getrieben hatte! Mit Ehren, Würden und Titeln überhäuft, kehrte er zurück in die Heimath, in welcher er niemals einen eigenen Heerd besessen, nicht einmal eine auch noch so bescheidene Hütte sein genannt, wo er sein Haupt hätte niederlegen können.

Jetzt zog ihm die Einwohnerschaft seiner Vaterstadt feierlich entgegen; Jedermann rühmte sich seiner Verwandtschaft und wäre es auch nur im allerentferntesten Grade gewesen. Viele, unter

ihnen seine vier Brüder, baten ihn um die Erlaubniß, seiner nächsten Entdeckungsreise sich anschließen zu dürfen. Drei der Letzterwähnten waren, laut Gomara, gleich ihm, uneheliche Kinder seines Vaters Gonzalo Pizarro; einer, Francisco Martin de Alcántara, von seiner Mutter geboren, nicht aber von seinem Vater erzeugt worden; Gonzalo und Juan Pizarro stammten von seinem Vater, aber von einer anderen Mutter; der Älteste von allen fünfen, Hernando, endlich war, als einziger ehelich erzeugter Sohn des alten Pizarro, gerade so stolz und hochmüthig wie Letzterer gewesen, während die drei Erstgenannten zwar durch besseres Benehmen, aber ebenso durch Armuth wie durch den heißen Wunsch, reich zu werden, sich auszeichneten. Hernando, der rücksichtsloseste hochmüthigste eigennützigste und in jeder Beziehung unangenehmste Mensch unter der Sonne, ein angehender Sechziger — unser Held zählte auch schon 58 Jahre — übte vom ersten Tage des Wiedersehens an über den Bruder eine gewisse Oberherrschaft aus, welche diesem oftmals viele Ungelegenheiten bereiten sollte.

Trotzdem man Pizarro's Schilderungen mit größter Theilnahme und Spannung vernahm, ward es ihm doch außerordentlich schwer, die erforderlichen Gelder zur Bestreitung der Ausrüstungen nnd in Folge dessen die versprochene Mannschaft zusammenzubringen; ohne thatkräftige Unterstützung seines Verwandten, Hernán Cortez, wäre er vielleicht jetzt noch gescheitert. Die sechs Monate gingen zu Ende, und noch waren die dritthalbhundert Soldaten nicht vollzählig; drei Schiffe lagen im Hafen von Sevilla bereit, um Mund- und Schießbedarf nebst Mannschaft aufzunehmen; aber es fehlte noch viel zu ihrer vollständigen Ausrüstung. Da vernahm Pizarro, daß der „Hohe Rath“ von Indien beschlossen hatte, Schiffe und Mannschaft be-

sichtigen zu lassen. Ohne solches abzuwarten, bestieg er mit einer Anzahl Angeworbener das eine Schiff, lichtete die Anker und segelte im Januar 1530 an der Sandbank von San Lucar vorüber und in's offene Meer hinaus. Seinen Bruder Hernando ließ er mit den beiden übrigen Schiffen und dem Befehle in Sevilla zurück, ihm nach Gomera, einer der Canarischen Inseln, welche seit Columbus dortigem Aufenthalte Berühmtheit erlangt hatte, baldmöglichst nachzufolgen; als die vom „Hohen Rathe" gesandte Commission in Sevilla eintraf, schwamm Francisco Pizarro bereits auf hoher See; Hernando aber fertigte die Herren ziemlich barsch mit der Versicherung ab: Die von der Commission vermißten Truppen seien mit seinem Bruder, welcher die größte Anzahl Soldaten auf seinem Schiffe eingeschifft habe, bereits abgesegelt. Die Herren Inspectoren gaben sich zufrieden; Hernando lichtete unverzüglich die Anker und traf nach mehrtägiger glücklicher Fahrt im Hafen der genannten Insel bei Francisco ein.

Vereint segelte die kleine Flotte von Gomera ab; Wind und Wetter begünstigten die Reise über den Atlantischen Ocean und ließen die Abenteurer wohlbehalten im Hafen von Santa Marta landen. Die dortigen Ansiedler schilderten die Gefahren eines Überganges von Santa Marta aus über die Gebirge der Landenge von Panamá mit so düsteren Farben, daß Pizarro beschloß, weiter der Küste entlang zu segeln und sich erst im Hafen von Nombre de Dios auszuschiffen.

Unter den Kolonisten, welche ihn hier erwarteten, befanden sich seine beiden Bundesgenossen Almagro und Luque, welche eigens die beschwerliche Reise von der West- nach der Ostküste des Isthmus unternommen hatten, um ihren Verbündeten zu begrüßen. Als Almagro erfuhr, wie schlecht Pizarro für ihn

gesorgt und wie wenig er für ihn, seinen Waffengefährten, vom Kaiser erlangt hatte, während er selbst mit Ehren und Würden überhäuft worden war, erzürnte er so heftig, daß er seinem Grimme die schärfsten und bittersten Worte lieh. Er beklagte sich schwer, daß man ihn, welcher ebenso gut wie Pizarro Vermögen und Leben eingesetzt, ja noch dazu ein Auge verloren hatte, mit der unbedeutenden Stelle des Commandanten einer erst zu erobernden Festung abspeise, während er doch berechtigt sei, gleiche Rechte in der Regierung des neuen Landes und gleichen Antheil an allen Vortheilen und Ehrenstellen zu beanspruchen. „Es ist mir mehr an Ehre als an Geld gelegen", sagte er zu den Brüdern. Francisco Pizarro betheuerte, daß er Alles beim Kaiser gethan, um für Almagro dasselbe, was er bekommen, zu erlangen, daß der Monarch aber weiter Nichts habe gewähren wollen, versprach dagegen, Almagro als seinen Gleichgestellten ansehen, ja selbst zu seinen Gunsten auf das Adelantamiento verzichten zu wollen. Almagro gab sich trotzdem nicht zufrieden; denn er hielt Pizarro's Worte für das, was sie in Wahrheit waren, für leere Versprechungen und Complimente.

Mit großem Pomp und Gepränge hielt Pizarro an der Spitze seiner Brüder und angeworbener Truppen seinen Einzug in Panamá. „Da sie aber viele Unkosten und wenig Geld mit sich brachten", sagt Gomara, „gingen sie bald Almagro, in dessen Händen sich noch der Rest der Fonds befand, um Geld an; er aber ließ sie große Noth leiden." Durch Almagro's kleinliche Rache fühlte sich besonders Hernando Pizarro tief verletzt und setzte Jenen zornig zur Rede. „Dies war die Ursache zum ewigen Haß zwischen Hernando Pizarro und Almagro", berichtet Gomara.

Francisco, besser gesittet und nachgiebiger als sein älterer Bruder, versuchte, mit Almagro sich wieder auf guten Fuß zu stellen; denn ohne seinen Beistand schob sich die Abreise nach dem ersehnten Goldlande in unberechenbare Ferne; Letzterer jedoch wurde von allen Seiten gegen die als hochmüthig erkannten und bei den Siedlern bereits verhaßten Pizarro's aufgehetzt und ging in seiner Erbitterung so weit, daß er beschloß, auf eigene Faust, ohne Pizarro's Theilnahme, einen Eroberungszug nach Peru zu unternehmen.

Pizarro's Soldaten hatten, wie Gomara sagt, ihre Mäntel ebenfalls bereits verzehrt und verlangten schleunige Einschiffung, wäre es auch ohne die Pizarro's. Einem angesehenen Gerichtsbeamten, Antonio de la Gama, gelang es endlich, Almagro mit Pizarro auszusöhnen und zur Herausgabe des Proviantes und der Munition, sowie zur Zahlung von siebenhundert Goldpesos zu bewegen. Mit vieler Mühe brachte Letzterer jetzt hundertundachtzig Mann Fußvolk und siebenunddreißig Reiter zusammen und ging mit ihnen auf drei (nach Anderen auf nur zwei) Schiffen an Bord, nachdem die Fahne Castiliens in der Cathedrale zu Panamá vom Mönche Juan de Vargas geweiht und den Abenteurern die Communion ertheilt worden war. Außer den zweihundertundsiebzehn Soldaten begleiteten genannter Mönch mit mehreren seiner Ordensbrüder, einige indianische Dolmetscher und Diener Pizarro, welcher Anfang Januar des Jahres 1531 den Hafen von Panamá verließ und auszog, dem mächtigen Reiche der Inkas den Krieg zu erklären.

Bevor wir jedoch unserem Helden weiter folgen, müssen wir um ein gutes Stück in der Geschichte zurückgehen und uns mit den Herrschern bekannt machen, welche jenes Reich, dessen Er-

oberung und Zerstörung einer Hand voll spanischer Abenteurer gelingen sollte, begründet und bisher beherrscht hatten. Wir bedürfen gewiß keiner Entschuldigung, wenn wir hierbei der Sage sowohl wie der Überlieferung ihr Recht einräumen, gedenken aber Beide so wiederzugeben, wie unsere Quellen sie darstellen.

Neuntes Kapitel.

Vorgeschichte des Inkareiches. Früheste peruanische Könige.

1. Abschnitt.

Die fünf ersten Könige von Peru.

Aus der sagenhaften Vorzeit des späteren Inkareiches treten die jene Gebiete vorher beherrschenden Könige klarer hervor, wenn wir den Berichten, welche uns Montesinos über jene hinterlassen hat, Glauben schenken dürfen. Nicht von erzählungslustigen Greisen, welche anderen Eroberern von den Herrschern ihres Landes Kunde gaben, will er seine Nachrichten geschöpft, sie vielmehr von in eigenen Schulen erzogenen Gelehrten, Amauta's, denen, wie wir bereits sahen, die Pflicht oblag, wichtige Ereignisse aller Zeiten der Nachwelt zu verkünden, behauptet er sie erhalten zu haben. In wie weit Montesinos Bericht Glaubwürdigkeit verdient, wollen wir zu beurtheilen dem Leser überlassen, glauben jedoch, seine Mittheilungen nicht ganz übergehen zu dürfen, wenn wir die Geschichte der peruanischen Herrscherdynastien näher in's Auge fassen wollen.

„Nachdem Ophir, ein Urenkel Noah's," so erzählt unser

Chronist, „in Peru eingewandert war, und seine zahlreiche Familie und deren Nachkommenschaft das Land bevölkert hatten, lebten diese Nachkommen wohl ein halbes Jahrtausend in Frieden und Einigkeit mit einander, gemeinschaftlich den Weltenschöpfer, den Gott des Patriarchen Noah anbetend.

Sie hatten das im Lande wild vorkommende Lama zum nutzbaren Hausthiere gezähmt, daß es ihnen Wolle für ihre Kleidung und schmackhaftes Fleisch zur Speise lieferte. Jemehr die Zahl der Bevölkerung und der Heerden zunahm, je häufiger kam es jetzt zu Hader und Zwistigkeiten zwischen den Einwohnern; man stritt sich wegen der fruchtbaren Ländereien, wegen Benutzung des Wassers und des Weidelandes. Die Bewohner schieden sich in Geschlechter, Aylljos (Ayllos), ernannten den Tapfersten und Muthigsten zu ihrem Häuptlinge, rotteten sich unter seiner Führung zusammen, vertheidigten ihr Gebiet gegen die Übergriffe des Nachbars, verfolgten den Angreifer, wenn es ihnen gelungen war, seinen Angriff zurückzuschlagen, wohl auch nach seiner Siedelung, und besiegten sie ihn auch hier, so machten sie sich ihn tributpflichtig, legten ihm persönliche Frohndienste auf und erklärten ihn zu ihrem Vasallen. Auf diese Weise entstanden kleine Königreiche.

Etwa sechshundert Jahre nach der Sintfluth erschienen aus allen Himmelsgegenden fremde Völkerschwärme in Peru, überschwemmten das Land und machten sich seßhaft da, wo sie fruchtbare Gefilde auffanden. Ein solcher Volksstamm gelangte in die Umgegend des heutigen Kuzko, und vier Brüder führten ihn an. Ihre Namen waren Ayar Manko Tupak, Ayar Katschi (Cachi) Tupak, Ayar Auka Tupak und Ayar Utschu (Uchu); vier Schwestern, Mama Kora, Hipa Huakum, Mama Huakum und Pilko Huakum (11) begleiteten

sie. Der älteste Bruder bestieg den Berg Huanakaure, löste seine Schleuder vom Haupte, schleuderte vier Steine nach den vier Himmelsrichtungen und kündete, daß er in seinem und seiner drei Brüder Namen hiermit Besitz von diesem Lande ergriffen habe. Die getroffenen Berge benannte er: den nach Morgen liegenden Antisuyu (oder Andesuyu), den nach Abend Chontisuyu, den nach Mittag gelegenen Colljasuyu und den nach Mitternacht Tschintschasuyu. Alle Stammesgenossen richteten an diesen Häuptling bei der Anrede die Worte: „Tahua-intin-suyu Kapak," „Herr der vier Weltgegenden" (eigentlich der vier Sonnen). Als die drei anderen Brüder die wachsende Macht des Ältesten gewahr wurden, regte sich bei ihnen Neid und Besorgniß, ihr Bruder möge seine Gewalt mißbrauchen und sie zu seinen Vasallen oder Dienern herabwürdigen. Besonders beschäftigten solche Gedanken den Jüngsten, einen aufgeweckten schlauen heimtückischen Gesellen; er beschloß, sich seiner Brüder zu erledigen und sich dann zum Alleinherrscher aufzuwerfen. Um den Plan zur Ausführung zu bringen, bat er den Ältesten, in eine Höhle zu kriechen und darin den Weltenschöpfer Illja Tizi Huirakotscha um Saatgetreide aus seiner Hand anzuflehen, weil das unmittelbar vom Schöpfer stammende gesegneter sein würde, als jedes andere. Der älteste Bruder erfüllte das Verlangen und kroch arglos in die Höhle; als er darin verschwunden war, verschloß der jüngere ihren Eingang mit einem mächtigen Felsblocke und vielen kleineren Steinen und begrub seinen Bruder für immer. Nunmehr forderte Tupak Ayar Utschu den zweiten Bruder auf, den Begrabenen suchen zu helfen, lockte ihn nach dem Gebirge und stürzte ihn hier von einer steilen Wand in den Abgrund. Seinem dritten Bruder und den Schwestern erzählte er, Illja Tizi Huira-

kotscha habe ihren Bruder in Stein verwandelt und zu sich genommen, damit er für seine Geschwister und deren Nachkommen ohne Unterlaß zu ihm beten könne. Er bezeichnete ihnen auch einen eigenthümlich geformten Stein, gab denselben für ihren versteinerten Bruder aus und forderte, ihn gemeinschaftlich nach Kuzko zu befördern. Der dritte Bruder schenkte dem Berichte Tupak Ayar Utschu's keinen rechten Glauben, fürchtete Schlimmes und entfloh in ferne Lande. Tupak Ayar Utschu benutzte dessen Flucht und theilte den Schwestern mit, daß ihr dritter Bruder gen Himmel gefahren sei, um von dort aus die Wacht über Berge, Ebenen, Quellen und Flüsse zu übernehmen, die Ernten vor Frost, Gewitterschaden, Hagelschlag und Überschwemmungen zu schützen; dort wolle derselbe, wie er ihm vorher mitgetheilt, von jetzt an für immer verweilen, auch ihm, dem Sonnensohne, ein treuer Schutzherr sein und seinen mächtigen Beistand verleihen, damit er, Tupak Ayar Utschu, seine Herrschaft über die vier Weltgegenden ausdehnen könne; ferner habe er ihn aufgefordert, sich von jetzt an Pirua Pakari Manko zu nennen. Die Schwestern waren nicht wenig erstaunt über diese Mittheilung, bewiesen ihrem Bruder, dem jetzt einzigen Sonnensohne, tiefe Ehrfurcht, und alle zusammen beschlossen, unter dem Schutze ihrer drei zum gemeinsamen Vater, dem Sonnengotte, vorausgegangenen Brüder, an der Stelle, wo heute Kuzko steht, eine Stadt zu gründen. Die älteste Schwester erwählte den Platz und sagte zu ihrem Bruder: „Lasse uns die Stadt auf diesen Kuzkoz — über einander gewürfelten Steinen — erbauen.“ Davon soll Kuzko seinen Namen erhalten haben. Nach Anderen war der Platz von Felsblöcken eingeschlossen und mit mächtigen Steinen übersäet und mußte mittelst aufgeschütteter Erde erst geebnet werden, eine Arbeit, welche man mit den

Zeitwörtern „kozkoani, kozkotschanki, tschansi" bezeichnete, und nach ihnen wurde Kuzko benannt (12).

Jetzt berief Pirua seine bereits zahlreich gewordenen Verwandten zusammen, welche ihn alle als ihren Herrn anerkannten und mit Unterwürfigkeit dienten, und befahl ihnen, den Platz zu ebenen. Gern und willig folgten sie seiner Anordnung, besonders als sie sahen, daß seine Schwester und Frau, welche ihm seine liebsten Kinder geboren hatte, selbst freudig mit Hand anlegte. Auf dem geebneten Platze erbaute man für die gesammten Stammesgenossen viele Häuser. Wenn unter den Siedlern Streitigkeiten wegen Weiderecht, Bewässerung der Felder oder anderer Ursachen entstanden, kamen die streitenden Parteien zu Pirua, damit er entscheide. Anfangs that er es selbst, später übertrug er das Richteramt seinem ältesten Sohne, welchen er vor allen seinen übrigen Kindern bevorzugte, unter dem Vorgeben, so habe es Illja Tizi Huirakotscha ihm befohlen. Vater und Sohn standen bei Jedermann in so hohem Ansehen, daß man ihre Worte und Befehle für unverletzliche Gesetze ansah und Niemand ihnen zu widersprechen sich getrauete. Pirua lebte von nun an zurückgezogen in seinem Palaste, ward nicht allein von seinen vier Familien als „Sohn der Sonne" verehrt, sondern auch von allen um Kuzko wohnenden Stämmen, welche seinem Beispiele gefolgt waren und sich in Ortschaften angesiedelt hatten, als solcher anerkannt.

Man erzählt weiter von ihm, daß er in Stein verwandelt und von seinem Sohne Manko Kapak mit den anderen drei Steinen, welche man für Pirua's drei Brüder ansah, sorgfältig gehütet wurde, bis man für alle vier einen würdigen Tempel erbaut haben würde."

Pirua, der erste König, regierte über sechzig Jahre und

wurde älter, als hundert; er hinterließ als Thronerben und Nachfolger Manko Kapak I.

Nach Pirua Manko's Tode erhoben die vier Familien, welche ihn als „Sohn der Sonne" anerkannt hatten, seinen Sohn Manko Kapak zum Könige und Herrn über alles umliegende Land, feierten auch diesen Akt mit festlichen Gelagen und Tänzen. Unter den umwohnenden Häuptlingen erregte solches ernste Besorgnisse und eifrig forschten sie nach dem Ursprunge des Verstorbenen. War er in Wahrheit ein Sohn des Sonnengottes gewesen, so vermochte dieser ihnen, falls sie seinem Sohne Gehorsam verweigerten, schweres Unheil zuzufügen. Ihre Sorgen wuchsen, als von den vier Familien verbreitete Gerüchte zu ihrer Kunde gelangten, denen zufolge Manko Kapak oftmals mit dem Sonnengotte geredet haben und von ihm, dem Allmächtigen, wirksam unterstützt worden sein sollte. Alle Verwandten des neuen Herrschers aber erkannten ihn als „Sohn der Sonne" an und behandelten ihn als ein überirdisches Wesen. Die Häuptlinge, befürchtend, durch diesen ihrer Macht entsetzt zu werden, versammelten daher die Stammesältesten um sich, um mit ihnen zu berathen, welchen Weg man einschlagen müsse, damit der „Sohn der Sonne" ihnen nicht verderblich werden möge. Priester und Auguren wurden beauftragt, ihre oberste Gottheit, das Feuer, anzurufen, auch der Göttin, der Mutter Erde, wiederholt Opfer zu bringen, damit sie ihnen den besten Ausweg angeben möchten. Nachdem zahlreiche Lamas dem steinernen Götterbilde des Feuers geopfert worden, auch die Gläubigen ein mehrtägiges strenges Fasten sich auferlegt hatten, ward ihnen die Antwort: „Pirua Manko und Manko Kapak, Könige von Kuzko, sowie ihre Nachkommen werden alle Gegner überwinden und die gesammte Bevölkerung dieses Landes unterwerfen, denn sie sind Söhne der

Sonne und als solche vom Glücke begünstigt. „Ich selbst," sprach das Feuer, „habe gesehen, wie Pirua Manko Schritt für Schritt das ganze Land durchmessen hat; seine Nachkommen werden in allen ihren Unternehmungen glücklich sein, niemals vom Glücke verlassen werden und dieses wird immer an ihre Fersen geheftet bleiben." Die Antwort des Feuers erregte nachhaltige Bestürzung; einige Häuptlinge beschlossen, Manko Kapak mit Krieg zu überziehen und ihn aus Kuzko zu vertreiben, bevor er zu mächtig geworden sein würde, oder ihn wenigstens zu unterjochen; andere schlugen vor, seine Freundschaft zu suchen. Der letzteren Vorschlag fand mehr Beifall und entschied. Demungeachtet wurde noch ein uralter Lamabock geschlachtet, damit man aus seinen Eingeweiden glücklichen oder ungünstigen Ausgang des Unternehmens ersehen möge. Als die Auspicien sich günstig zeigten, schickten die Häuptlinge Gesandte mit reichen Geschenken an Manko Kapak und baten um seine Freundschaft. Gnädig nahm der König die Gesandten auf, berieth sich mit seinen ältesten Verwandten und ertheilte die Antwort: „Illja Tizi Huirakotscha, der Weltenschöpfer, und mein Vater, der Sonnengott, haben mir gerathen, mit den Häuptlingen ein Freundschaftsbündniß abzuschließen, sie als meine Brüder anzusehen und ihre Töchter als Friedenspfänder entgegen zu nehmen." Glänzende Festlichkeiten wurden den Gesandten zu Ehren veranstaltet und die von ihnen überreichten Geschenke: Gold, Silber, feine buntfarbige wollene Kleider angenommen. In Begleitung von Botschaftern Manko Kapak's, welche Gegengeschenke für die Häuptlinge überbringen sollten, kehrten die Gesandten in ihre Heimath zurück.

Die Häuptlinge beschlossen, dem Wunsche des Königs von Kuzko nachzukommen und ihre Töchter ihm und den Seinigen

zu Frauen zu überbringen, stellten jedoch zur Reise ihre gesammten Krieger unter Waffen, damit Manko Kapak einen Begriff von ihrer Macht bekäme, sie auch auf Alles gefaßt wären, für den Fall, daß er etwas Böses gegen sie im Schilde führen sollte, und setzten sich bald darauf mit einem ansehnlichen Heere nach der Residenzstadt in Bewegung. Manko Kapak, durch seine Kundschafter von Allem wohl unterrichtet, bot ebenfalls seine gesammte Streitmacht auf und ließ mehrere hochgelegene Plätze seiner Hauptstadt befestigen. Die Häuptlinge trafen in Begleitung ihrer Töchter und zahlreicher Krieger in Kuzko ein, und eben sollten die Hochzeitsfeierlichkeiten beginnen, als dem Könige die Meldung gemacht wurde, daß aus allen vier Himmelsgegenden zahllose fremde Völkerschwärme in das Land eingebrochen wären und sich der Hauptstadt näherten. Manko Kapak erwartete die fremden Eindringlinge an der Spitze seiner Krieger, überzeugte sich jedoch bald von den friedlichen Gesinnungen der Anrückenden, welche nicht als wilde Kriegerhorden, sondern als fruchtbare Ländereien suchende Auswanderer kamen und den König baten, ihnen dergleichen anweisen zu wollen. Gern und willig ging er auf ihren Wunsch ein und überließ ihnen anbauungsfähige Gelände in verschiedenen Provinzen seines Reiches.

Langer Zeit bedurfte es, bevor der durch die Einwanderer erregte Sturm sich wieder gelegt hatte; einer und der andere der Häuptlinge war gestorben, auch der große Manko Kapak, bevor die beabsichtigten Heirathen zu Stande kommen konnten, im fünfzigsten Jahre seines Alters und im dreißigsten seiner Regierung, tief betrauert von seinen Vasallen, verschieden. Ihm folgte sein Sohn Huanakahui Pirua als dritter peruanischer König. Er ließ den Leichnam seines Vaters einbalsamiren und, bis er für ihn einen prachtvollen Tempel erbaut haben würde, in einem

kleinen Gotteshause beisetzen. Obgleich viele umwohnende Häuptlinge die Freundschaft Huanakahui Pirua's nachgesucht hatten, konnte dieser doch das Schwert nicht aus der Hand legen, um sich beständiger Angriffe benachbarter unversöhnlicher Gegner zu erwehren. Einmal gelang es diesen, des Königs Söhnlein nebst seiner Amme zu ergreifen. Ohne Verzug führten sie den Knaben zum Opfersteine, um ihn den Göttern darzubringen. Schon wollte man dem unglücklichen Kinde die Brust aufschlitzen: da entfielen zu aller Entsetzen blutige Thränen seinen Augen. Erschreckt befragte man das Orakel, und dessen Spruch lautete, daß man den Knaben seinem Vater sofort zurückgeben müsse, widrigenfalls schweres Unglück über den Stamm hereinbrechen werde. Mit reichen Geschenken schickten sie den Knaben zurück und baten Huanakahui um seine Freundschaft. Der König lud die vornehmsten Gegner nach Kuzko ein und veranstaltete ihnen zu Ehren großartige Tänze und Festgelage. Von Stunde an erkannten ihn alle Häuptlinge als Oberherrn an, dienten ihm als getreue Vasallen und ernannten ihn zum Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten. Huanakahui heirathete darauf die Tochter des obersten Häuptlings von Hilljaka im Thale Yucay, Mama Mikay, und zeugte mit ihr viele Kinder.

Sein ältester Sohn, der Thronfolger Sintschi Koskete (Sinchi Cosquete) war beim Volke außerodentlich beliebt und zeichnete sich durch tiefe Kenntnisse in der Sterndeuterei, sowie in der Schreibekunst aus, denn zu jener Zeit besaßen die alten Peruaner Schriftzeichen und ihre Gelehrten schrieben auf getrocknete und hierauf einer besonderen Zubereitung unterworfene Bananenblätter (13).

Huanakahui übertrug vor seinem Tode die Regierung seinem ältesten Sohne, genanntem Sintschi Kozke (Sinchi Cozque)

und befahl seinen übrigen Kindern und sämmtlichen Verwandten, jenen als König anzuerkennen und ihm Treue und Gehorsam zu bewahren.

Sein Leichnam ward einbalsamirt und in einer kleinen Kapelle beigesetzt, bis der prachtvolle Tempel fertig sein würde, welchen Sintschi Kozke mit mehreren anderen Gebäuden zu erbauen beschlossen hatte.

Als die benachbarten Häuptlinge von dem Vorhaben des Königs Nachricht erhielten, erwachte bei ihnen der Neid; sie beschlossen ihrem mächtigen Nebenbuhler gemeinsam den Krieg zu erklären, um seiner täglich wachsenden Macht Schranken zu setzen. Keine verwandtschaftlichen Banden knüpften sie an diesen König, denn er war nicht der Sohn ihrer Verwandtin, der Tochter des Häuptlings von Hilljaka, Mama Mikay's, sondern der ersten Frau Huanakahui's. Bald hatten sie eine ansehnliche Streitmacht vereinigt, mit welcher sie geraden Weges auf Kuzko zogen. Sintschi Kozke konnte seinen Feinden nur ein schwaches Heer entgegenstellen, denn sie hatten ihm weder Zeit gelassen, alle seine Krieger zu rüsten, noch Hülfe von befreundeten Häuptlingen herbeizuziehen. Im Vertrauen auf seine gute Sache und die Hülfe des Sonnengottes zog der König den Feinden entgegen und besiegte sie nach blutigem Kampfe in der Nähe von Muyna. Alle Vornehmen und Häuptlinge, welche in Gefangenschaft geriethen, wurden auf der Stelle enthauptet, ihre Gebiete dem Reiche des Siegers einverleibt und dadurch die Grenzen des kleinen Königreichs beträchtlich erweitert. Triumphirend zog Sintschi Kozke in seine Hauptstadt ein und ließ, um seinem ruhmvollen Siege ein bleibendes Gedenken zu sichern, alle aus Lehmziegeln errichteten Behausungen durch aus Stein erbauete Gebäude ersetzen. Mächtige Steinblöcke wurden in der Nähe der

Stadt gebrochen und mittelst Seilen und Walzen nach den Bauplätzen geschafft und hier bearbeitet. Härtere, aus Flüssen und Bächen zusammengesuchte Rollsteine, deren eine Kante man zur scharfen Schneide geschliffen hatte, daß mit derselben wie mit stählernen Werkzeugen gearbeitet werden konnte, dienten als Beil und Meißel. Um die Blöcke bei wachsender Höhe der Mauer an der für sie bestimmten Stelle einfügen zu können, stellte man aus aufgeschütteter Erde schiefe Ebenen her, wälzte auf ihnen die Steinriesen hinauf und brachte sie in ihre Lage.

Noch in seinem Greisenalter stand der König bei den Seinigen und allen umwohnenden Stämmen in hohem Ansehen; er galt als Sohn der Sonne und Oberpriester des Gottes Illja Tizi Yatschatschik Huirakotscha (Yachachic). Aus allen Provinzen kamen Gesandte und überbrachten ihm Geschenke, Gold und Silber zum Baue des Tempels. Rasch schritt dieser vorwärts, aber noch ehe er vollendet war, wurde bereits in ihm geopfert. Der Bruder Sintschi Kozke's vertrat bei den Opfern die Stelle des Oberpriesters.

Sintschi Kozke zeugte mit seinen Frauen viele Kinder. Unter seinen Söhnen zeichnete sich der Jüngste, Inti Kapak Yupanki durch Muth und Tapferkeit ganz besonders âus. Um mit dem Häuptlinge des Nachbarstammes Tschoko (Choco) in Verwandtschaft zu treten, beschloß Sintschi Kozke seinen Sohn mit Mama Anahuarke (Anahuarque), Tochter dieses Häuptlings, zu verheirathen. Bevor die Hochzeit vollzogen wurde, trug sich jedoch ein so wichtiges Ereigniß zu, daß sie bis nach des Königs Tode verschoben werden mußte. Etwa vierzig Leguas von Kuzko entfernt lag die vom Stamme Tschanka (Chanca) bewohnte Provinz Antahuaïla; zwei Brüdern, Guaman (wohl Huaman) Huaroka und Hakoz (nach Anderen Hastu) Huaroka,

ehrgeizigen tapferen Jünglingen, war es gelungen, mehrere benachbarte Häuptlinge zu unterjochen und sich zinspflichtig zu machen. Nicht damit zufrieden, beschlossen sie, die reichen Distrikte von Chontisuyu und Tukaysuyu sich zu unterwerfen, überfielen die dort ansäßigen Stämme und verwüsteten das Gebiet aller, welche ihnen Widerstand leisteten. Sengend und brennend gelangten sie bis zu den Wohnsitzen des Stammes Tschirihuana (Chirihuana), wilden kriegerischen tapferen Leuten, besiegten und unterwarfen auch sie nach mehreren Schlachten und ließen in befestigten Plätzen Besatzungen zurück, um jeden Aufstandsversuch der Eingeborenen im Keime zu ersticken. Von nun an kannte der Ehrgeiz der beiden Brüder keine Grenzen mehr; sie beschlossen Kuzko zu erobern und seinen Herrscher zu unterjochen. Nur ein Umstand hielt sie noch zurück; der König von Kuzko galt allgemein als Sohn der Sonne, und diese Gottheit fürchteten sie zu erzürnen, wenn sie Sintschi Kozke mit Krieg überziehen würden. Sie kamen deshalb überein, die Unterwerfung des Königs auf friedlichem Wege zu versuchen, schickten eine Gesandtschaft an ihn ab und forderten ihn auf, ihre Oberherrschaft anzuerkennen, widrigenfalls sie ihm den grausamsten Krieg erklären würden. Der König erwiderte den Gesandten, daß er ihnen in einigen Tagen Antwort ertheilen wolle, sandte Kundschafter nach der Provinz Antahuaïla, um sich über die Stärke des feindlichen Heeres Gewißheit zu verschaffen. Ihre Berichte fielen sehr ungünstig aus, denn sie lauteten, daß die Menge der feindlichen Krieger gar nicht zu zählen sei, daß die Mehrzahl aus wilden Barbaren bestehe, daß der Schall ihrer Kriegshörner die Erde beben mache, daß die gemeinen Krieger selbst zwar fast den ganzen Tag betrunken wären, ihre Anführer dagegen sorgfältig Wache hielten. Sintschi Kozke entfiel der Muth. Nach langem Er-

wägen beschloß er, den beiden Brüdern sich zu unterwerfen, jedenfalls aber die Stadt zu verlassen und sich mit Weib und Kindern nach der Festung Saxahuana zu begeben und daselbst das Weitere abzuwarten. Einige Räthe stimmten dafür, andere dagegen. Als der König solche Unentschlossenheit bemerkte, verließ er mit seinen Frauen und kleinen Kindern die Hauptstadt und begab sich nach genannter Festung. Kaum hatten die Bewohner Kuzko's den Abzug des Königs erfahren, als auch ihr Muth sie verließ. Sie rüsteten sich, Sintschi Kosku's Beispiele zu folgen, zu fliehen und in den Wäldern sich zu verbergen. Einzig und allein Inti Kapak Yupanki, des Königs jüngster Sohn, ermunterte seine zahlreichen Brüder und Verwandten zum Widerstande, versicherte ihnen, daß ihm ihr gemeinschaftlicher Vater, der Sonnengott, erschienen sei, seine mächtige Hülfe zugesichert, auch mehrere goldene Lanzen überreicht habe, mittelst deren man die Feinde niederwerfen werde. Als er wirklich dergleichen Lanzen vorzeigte und unter seine Verwandten vertheilte, schenkte man seinen Worten Glauben und versprach, unter seiner Führung die Feinde zu erwarten. Inti Kapak Yupanki ertheilte hierauf den fremden Gesandten folgende Antwort: „Als Söhne des Sonnengottes und Priester des Weltenschöpfers Illja Tizi Huirakotscha könnten die Könige von Kuzko keinen Oberherrn anerkennen und müßten sich wundern, daß andere Herrscher, anstatt demüthig nach Kuzko zu wallfahrten und jene Gottheiten im Sonnentempel anzubeten, Geschenke zu überreichen und Opfer darzubringen, den Sonnenkindern Krieg androhten, da doch die friedlichen Bewohner von Kuzko nicht daran denken dürften, Jemand sich zu unterwerfen."

Kaum hatten die Gesandten den beiden Häuptlingen diese Antwort überbracht, als letztere mit ihrer gesammten Streitmacht

gegen Kuzko aufbrachen. Durch seine Kundschafter war Inti Kapak Yupanki auf das Genaueste von den Bewegungen der Feinde unterrichtet. Diese erfuhren den Abzug des Königs und hielten es nunmehr nicht der Mühe werth, sich um die Rüstungen des Prinzen zu kümmern, sondern vertraueten auf ihre Uebermacht.

Als das feindliche Heer nur noch einen Tagemarsch von Kuzko entfernt war, beschloß Inti Kapak Yupanki, ihm entgegenzuziehen und vor dem Morgengrauen anzugreifen, ehe die Krieger ihren gewohnten Rausch ausgeschlafen haben würden. Abends brach er von Kuzko auf und vernahm schon nach kurzem Marsche den Schall der Kriegshörner, mit welchen jene die Nachtwachen anzeigten. Vor Tagesanbruch langte der Prinz beim Lager an, ohne auf Vorposten oder Schildwachen gestoßen zu sein, überfiel die betrunkenen Gegner und richtete ein schreckliches Blutbad unter ihnen an. Allerdings hatten Viele von diesen beim ersten Getöse die Waffen ergriffen, da ihnen aber die Dunkelheit nicht gestattete, Freund vom Feinde zu unterscheiden, sich eine große Anzahl gegenseitig umgebracht. Der Prinz hatte seinen Kriegern ganz besonders anempfohlen, die Zelte der Häuptlinge aufzusuchen und diese lebendig in seine Hand zu liefern. Sein Befehl wurde bestens ausgeführt, die Leibwache der beiden Brüder nieder gemacht und Letztere ohne Widerstand gefangen genommen. Nachdem sie gebunden, befahl ihnen Inti Kapak Yupanki bei Todesstrafe, ihre übrigen Krieger zusammenzurufen, damit dem Morden Einhalt geschehen möge. Sie gehorchten, und der Kampf wurde eingestellt. Nach Sonnenaufgang ließ der Prinz alle übrigen feindlichen Anführer und Vornehmen vor sich bescheiden und forderte die beiden Brüder auf, ihm im Angesichte der Truppen Treue und Gehorsam zu schwören. Alle

knieten vor ihm nieder, leisteten den Vasalleneid und wurden mit Ausnahme der oben genannten Anführer hierauf in ihre Heimath entlassen.

Siegreich kehrte Inti Kapak Yupanki nach Kuzko zurück, fand hier seinen alten Vater vor und wurde von ihm im Angesichte des Heeres und mit Zustimmung der gesammten Verwandtschaft und Ältesten zum Könige von Kuzko gekrönt.

Kurze Zeit darauf verschied der altersschwache Sintschi Kozke im hundertsten Jahre seines Lebens und im sechzigsten seiner Regierung. Er hinterließ ein ganzes Heer Kinder, ward allgemein betrauert und unter festlichem Trauergepränge im jetzt vollendeten Sonnentempel beigesetzt. Sein Tod fällt in das Jahr Eintausend nach der Sintfluth. Ihm dankt sein Volk die Erfindung des pflugartigen Ackergeräthes Takllja (Taclla).

Inti Kapak Yupanki, der fünfte König von Kuzko, gab nach drei Jahren den vornehmen Tschankas, welche er nach seinem denkwürdigen Siege in der Residenzstadt als Geiseln zurückgehalten, während ihrer Gefangenschaft aber auf's Beste behandelt hatte, großherzig ihre Freiheit zurück und erlaubte ihnen, in ihre Heimath zurückzukehren. Sowohl sein glänzender Sieg, als auch sein großmüthiges Benehmen gegen die Feinde hatte ihm die Achtung aller übrigen in Peru ansässigen Stämme gewonnen. Tagtäglich trafen Gesandte mit Geschenken in Kuzko ein, überbrachten dem Könige Gold, Silber, Edelsteine und baten ihn im Namen ihres Stammes um seine Freundschaft. Mehrere Häuptlinge, unter ihnen der mächtige von Huaitara, erklärten sich bereit, die Religion Inti Kapak Yupanki's annehmen und dem Sonnengotte Tempel erbauen zu wollen, nur möge er ihren Baumeistern gestatten, als Vorbild zu ihren Tempeln den der Sonne von Kuzko wählen zu dürfen. Bereitwilligst gab

der König seine Erlaubniß, versah auch die Baumeister mit Steinbeilen für die Bearbeitung der Bausteine.

Friede und Ruhe herrschte im Reiche. Inti Kapak Yupanki ging damit um, seinen so verschiedenartigen Unterthanen Religions- und politische Gesetze vorzuschreiben. Zunächst verordnete er, daß Jedermann als oberste Gottheit Illja Tiji Huirakotscha, den unsichtbaren Weltenschöpfer, anbeten, als zweite sichtbare den Sonnengott, des Königshauses Ahnherrn, verehren solle. Außer diesen beiden Gottheiten dürfe Jeder seine alten Götter beibehalten.

Hierauf theilte er die stark bevölkerte Hauptstadt in zwei Hälften, nannte den einen Stadttheil Hanan-Kuzko (Ober-Kuzko), den anderen Hurin-Kuzko (Nieder-Kuzko), ließ jedes Viertel, beziehentlich jede Straße, von einem bestimmten Volksstamme bewohnen, deren jeder einen von dem des anderen verschiedenen Hauptschmuck tragen mußte, und setzte seinen ältesten Sohn über Ober-Kuzko, den zweitgeborenen über Nieder-Kuzko. Auf alle übrigen Ortschaften, ja auf das gesammte Reich selbst ward diese Anordnung ausgedehnt und letzteres in Hanan-Sayak und Hurin-Sayak, Ober- und Nieder-Reich, geschieden. Über jede Reichshälfte setzte er einen Statthalter und vertraute diese hohe Stellung nur einem seiner zuverlässigsten nächsten Verwandten an. Der Statthalter theilte die Bewohner des ihm unterstehenden Landes in Patschaka's ein, eine jede Patschaka zu hundert Familien, und setzte über sie Kamayoks (Centurionen).

Montesinos führt nunmehr eine Anzahl Gesetze und Staatseinrichtungen an, welche zweifellos späteren Zeiten und zwar der Regierung der Inkas zugeschrieben werden müssen, auch bereits im fünften Kapitel abgehandelt wurden. Sodann fährt unser

Chronist in der Lebensbeschreibung Inti Kapak Yupanki's weiter fort und berichtet, daß er einige Jahre vor seinem Tode, nach funfzigjähriger Regierung, seinem ältesten Sohne Manko Kapak das Scepter übergeben und sein Leben zurückgezogen in einem in der Nähe des Sonnentempels gelegenen Palaste beschlossen habe.

2. Abschnitt.

Weitere Könige bis zum Sturze des ersten Königthums.

Manko Kapak II., der sechste König von Kuzko, begann unmittelbar nachdem er seinem Vater die letzte Ehre erwiesen, seine Regierung mit verschiedenen Verbesserungen, ließ Straßen und Bewässerungsläufe anlegen, erbaute Paläste und Tempel, ordnete den Priesterstand, über welchen er einen Oberpriester setzte, und stiftete das Institut der Sonnenjungfrauen (Aklljas).

Während seiner Regierung ereigneten sich unheilverkündende Zeichen. Am Himmel erschienen zwei furchtbare Kometen, der eine in Löwengestalt, der andere einer Schlange vergleichbar; die Erde bebte und glühende Lava verheerte die fruchtbaren Gefilde; Sonnen- und Mondfinsternisse erschreckten Stern- und Zeichendeuter. Sie prophezeiten schweres Unglück, welches über das Land hereinzubrechen drohe und seine Bewohner vernichten werde. Der Illja Tizi Huirakotscha, verkündeten sie, sei wegen der Laster der Menschen heftig erzürnt und habe Löwe und Schlange gesandt, um den Mond zu verschlingen. Männer, Weiber und Kinder stimmten Klagegeheul an, um den zürnenden Weltenschöpfer zu besänftigen, die Krieger griffen zu den Waffen,

stießen in ihre Kriegshörner, rührten die Trommeln, schossen Pfeile und schleuderten Steine gegen die am Himmel erschienenen Ungeheuer, um ihre geliebte Mondgöttin zu vertheidigen, damit es Jenen nicht gelingen möge, diese zu zerreißen, Finsterniß nicht die Erde bedecken, Waffen und Handwerkszeug der Männer nicht in Schlangen, Spinnrocken und anderes Weibergeräth nicht in Vipern verwandelt werden könnte. Nach der Volksmeinung deutete die Sonnenfinsterniß den Tod eines Vornehmen an; der Sonnengott verhüllte sein Antlitz zum Zeichen der Trauer. Um ihn zu erweichen, opferte man Jungfrauen und Jünglinge in großer Anzahl, indem man sie lebendig begrub, und hoffte durch den Tod so Vieler die erzürnte Gottheit zufrieden zu stellen und das bedrohte Leben des Fürsten zu erhalten; außerdem opferte man kleine goldene Männer- und Frauenbilder.

Die erwähnten Himmelserscheinungen waren einer bald darauf auftretenden Pest vorausgegangen; sie verbreitete sich über das ganze Land, raffte Vornehme und Geringe dahin und entvölkerte einzelne Provinzen. Auf die Pest folgte fünfjährige Dürre; Bäche und Flüsse trockneten aus, die Küstenebenen mußten von ihren Bewohnern verlassen werden, und nur mit genauer Noth hielten sich einige wenige Familien dicht am Strande.

Manko Kapak, krank und schwach, starb zur selben Zeit im zwanzigsten Jahre seiner Regierung. Ihm folgte Tupak Kapak, diesem sein Sohn Tini Kapak Yupanki. Beide lebten zurückgezogen in den Anden, und erst als Letzterer vernahm, daß sich die Zustände gebessert, kehrte er nach der beinahe ausgestorbenen Hauptstadt Kuzko zurück. Die übrig gebliebenen Einwohner, während der Zeit in Götzendienst und Barbarei zurückversunken, wollten Nichts mehr von ihrem Könige wissen. Erst nach seinem Tode gelang es dem Sohne und Nachfolger

Titu Kapak Yupanki, sich die aufrührerischen Kuzkoaner zu unterwerfen, nicht ohne viele Kämpfe, in denen ihre Anführer getödtet worden waren. Hoch betagt übertrug dieser Herrscher seinem Sohne Inti Kapak Pirua Amaru die Krone. Er wurde der achte König von Kuzko, da die beiden in die Anden geflüchteten nicht mitgezählt wurden. Nach kurzer Frist drang das Volk in den alten Fürsten, seinen Sohn wegen seiner Laster des Thrones zu entsetzen und selbst die Zügel der Regierung wieder zu ergreifen. Der entthronte König sammelte streitbare Jünglinge um sich, verließ an ihrer Spitze Kuzko und zog gegen die wilden Bewohner von Colljao (Collao), unterwarf sie und andere die Provinz Tscharkas (Charcas) bewohnende Stämme, kehrte siegreich nach der Hauptstadt zurück und wurde nunmehr nicht allein von seinem Vater, sondern auch von der gesammten Bevölkerung gut aufgenommen, wiederum zum Könige erwählt und starb im achtzigsten Lebensjahre, tief betrauert von seinen Unterthanen. Er hinterließ die Regierung seinem ältesten Sohne Kapak Sayhua Kapak, welcher friedlich und glücklich über sechzig Jahre lang regierte und im neunzigsten starb. Nach ihm bestieg sein Sohn Kapak Tinia Yupanki den Thron, erbaute mehrere Tempel, widmete sich mehr dem Götzen- als dem Kriegsdienste, regierte vierzig Jahre und starb über neunzig Jahre alt, als Thronfolger seinen ältesten Sohn Ayar Tacko hinterlassend. Kaum hatte dieser den Thron bestiegen, als die Priester aus dem Zucken der Eingeweide der Opferthiere bevorstehendes schweres Unglück weissagten. Der König wurde nicht wenig bestürzt, als man ihm diese schlimme Prophezeiung mittheilte, erhielt auch bald die Nachricht, daß auf unzähligen Booten und Flößen fremde Riesen an der Küste angekommen und gelandet wären, sich theils an den fruchtbaren Ufern der Flüsse angesie-

delt, theils nach dem Innern zu in Bewegung gesetzt hätten. Allsogleich sandte er Kundschafter ab, um über die gefürchteten Einwanderer Nachrichten einzuziehen, und wurde durch sie benachrichtigt, daß die Fremden die Bewohner der Küstenebenen theils aus ihren Wohnsitzen vertrieben, theils sich unterworfen hätten. Zur Abwehr bot Ayar Tacko seine Krieger auf, doch kam es vorläufig zu keinem Zusammenstoße, weil die Riesen die Ebenen den rauhen Gebirgen vorzogen und nur wenige von ihnen bis Huaitara und Quinoa vordrangen. Mit Hülfe eiserner Werkzeuge, welche sie aus ihrer Heimath mitgebracht hatten, begannen sie, da wo sie sich festgesetzt, Gebäude zu errichten, auch einen großartigen Tempel in Patschakama zu erbauen, ohne jedoch die einen noch den anderen zu vollenden. Die Bewohner der von ihnen eroberten Gelände waren entweder ihren Waffen erlegen oder hatten sich in die Urwälder der Gebirge geflüchtet. Als eine Anzahl Riesen bis Caxamarca vordrangen, beschloß der König Ayar Tacko, sie zu vernichten, verließ mit einem starken Heere Kuzko und zog nach der Provinz Antahuaila. Hier erhielt er Kunde, daß ihrer sehr viele, sie Streiter von übermenschlicher Größe und Alle mit furchtbaren Waffen ausgerüstet seien. In Folge dieser Nachrichten gab er seinen Angriffsplan auf und begnügte sich, in Vilcas und Rimactampu starke Besatzungen zurückzulassen und seinen Heerführern den Befehl zu ertheilen, die Fremden am Vordringen gegen Kuzko zu verhindern. Endlich entschloß er sich, selbst in Rimaktampu zu verbleiben und das Weitere abzuwarten, denn er hatte vernommen, daß die Riesen in den Ljanos (Llanos, Ebenen) Festungen erbauten und sich rüsteten, ihn von dort aus zu überfallen. Hierzu sollte es jedoch nicht kommen. Durch ihren lasterhaften Lebenswandel hatten die Riesen den Sonnengott so er-

zürnt, daß er Feuer vom Himmel sandte und sie bis auf den letzten Mann vernichtete. Nur ihre Gebeine, darunter Schienbeine von der Länge eines Mannes, blieben vom Feuer verschont und wurden auf den Feldern zerstreut gefunden.

Außer ihren unvollendeten Bauwerken haben die Riesen noch andere Spuren ihrer Thätigkeit zurückgelassen; tiefe in den harten Felsen eingegrabene Brunnen, welche noch heutigen Tages den Indianern ein frisches sehr wohlschmeckendes Trinkwasser liefern (14).

Nachdem die Unholde von der Erde vertilgt waren, drangen andere Völkerschwärme aus der Ebene gegen die Gebirge vor, drohten Kuzko zu erobern und seinen König zu unterwerfen. Ihnen zu begegnen ließ Ayar Tacko alle Engpässe verrammeln und durch seine Behörden die zwischen Rimaktampu und den Ljanos gelegenen Gebirge durchstreifen. Mit diesen Vertheidigungsmaßregeln beschäftigt, ereilte ihn der Tod im fünfundzwanzigsten Jahre seiner Regierung. Sein Nachfolger Huaskar Titu, zwölfter König von Kuzko, brachte den einbalsamirten Leichnam seines Vaters nach der Hauptstadt, setzte ihn dem Wunsche des Verstorbenen gemäß im Sonnentempel bei und kehrte nach Ablauf der Leichenfeierlichkeiten nach Rimaktampu zurück, um die Vertheidigungswerke gegen die Tschimu's (Chimu's) zu überwachen. Tschimus nannten sich die Stämme, welche unter Anführung ihres Häuptlings Tschimu gegen die Gebirge anrückten. Huaskar Titu verbrachte seine Regierungszeit in beständiger Angst und Sorge wegen eines Angriffes von Seiten dieser Feinde, erkrankte schließlich und starb im vierundsechzigsten Lebensjahre, im dreißigsten seiner Regierung. Sein Sohn und Nachfolger Kispi Titu, dreizehnter peruanischer König, starb dreißig Jahre alt und hinterließ den Thron seinem

Erstgeborenen, Titu Yupanki Patschakutek. In den Anfang der Regierung dieses vierzehnten Königs von Kuzko fiel der Schluß des dritten großen Sonnencyklus, weshalb man dem Herrscher den Namen Patschakutek beilegte. Der Sonnengott, erzürnt über die unter der Bevölkerung von Kuzko und der des Reichs eingerissenen Laster, verbarg plötzlich sein Antlitz vor den sündhaften Menschen und ließ sie zwanzig Stunden lang in Finsterniß Ängsten und Bangen schmachten. Um die zürnende Gottheit zu besänftigen, schlachteten und opferten die entsetzten Indianer ihr zahlreiche Lamas, Jungfrauen und Jünglinge und warfen sich heulend und ihre Hände gen Himmel streckend zur Erde nieder. Als endlich die Sonne ihr strahlendes Antlitz wiederum über den Verzagten leuchten ließ, brachten sie ihr zahlreiche Dankopfer und Dankgebete. Titu Yupanki Patschakutek begann mit der Verbesserung der verwahrlosten Reichszustände, gestaltete zunächst das Heer um, ließ die zerlumpten und halbverhungerten Krieger kleiden, befahl, daß ihnen die nöthige Nahrung und die einem jeden jährlich zustehenden zwei Anzüge geliefert würden und ebenso reichliche Beköstigung, veranstaltete auch mehrtägige Eß- und Trinkgelage, um die Willigkeit seiner Truppen zu erhöhen. Um sie zu überwachen und ihre Gesinnungen gegen ihn und seine Regierung kennen zu lernen, ernannte er geheime Polizeispione, welche sich bei Festgelagen unter die Trinkenden mischen und ihm hierauf Bericht von deren Reden Thun und Treiben erstatten mußten. Wer sich aufrührerischen Betragens schuldig gemacht hatte, wurde eingezogen, vor zehn königliche Richter gestellt, oft mittelst der Folter zum Geständnisse gezwungen nnd verurtheilt, aus einem „verzauberten", d. h. aus einem vergifteten Becher zu trinken. Diese Maßregel setzte die Unterthanen dermaßen in Schrecken, daß sie ihren

Frauen, welche niemals Tschitscha trinken durften, anbefahlen, sobald sie an ihnen die ersten Zeichen des Rausches bemerken *würden*, sie sogleich nach Hause und zu Bette zu bringen. Ferner verordnete der König, daß ohne seine Erlaubniß und die Gegenwart seines Statthalters oder betreffenden Beamten überhaupt keine öffentlichen Festgelage, sowie keinerlei Volksversammlungen stattfinden durften. Ausnahmen waren gestattet bei Hochzeiten, Leichenbegängnissen, Vertheilung der Ländereien, Errichtung von Wohnungen. Nachdem Titu Yupanki Patschakutek im Innern die strengste Ordnung durchgeführt, beschloß er einen Feldzug gegen den Häuptling Tschimu, bat den von Vilcas, ihm und seinem Heere den Durchzug durch sein Gebiet zu gestatten, um den Erstgenannten überfallen zu können. Als letzterer die Bitte abschlug, erklärte ihm der König den Krieg, bevor es jedoch zum Treffen kam, ereilte ihn der Tod. Sein Nachfolger, der funfzehnte König, Titu Kapak, regierte fünfundzwanzig Jahre und übergab vor seinem Tode die Regierung Paullu Tikak Pirua, welchem nach dreißigjähriger Herrschaft Ljoke (Lloque) Tesag Amauta auf dem Throne folgte. Er regierte als weiser Regent funfzig Jahre und starb im hohen Alter. Sein Nachfolger Cayo Manko Amauta soll über neunzig Jahre alt geworden sein und vererbte den Thron an Huaskar Titu Tupak II. Dieser König galt als hochgelehrt und weise, verbesserte die Reichsgesetze, traf bezüglich des Heerwesens die Einrichtung, daß die Krieger vom dreißigsten Jahre an dienen mußten, nur die kräftigsten und stärksten Männer zum Kriegsdienste herangezogen und von den Officieren wenigstens jeden Monat einige Tage lang im Gebrauche der Waffen unterwiesen werden mußten. Die Waffen selbst bestanden im Bogen und Pfeilen, Wurfspießen, dreißig Spannen lan-

gen Lanzen mit kupferner Spitze und mit demselben Metalle beschlagenen Keulen und Schwertern aus schwarzem Palmenholze, deren Schneide gleich einer stählernen Klinge schnitt. Dieser König erfand als Schutzwaffe dichtgesteppte Waffenröcke aus Baumwolle, über denen von den gemeinen Soldaten Brust- und Rückenpanzer aus Kupfer, von den Führern solche aus Silber, von den Mitgliedern der Herrscherfamilie aus Gold getragen wurden. Außerdem führte er für die Gemeinen kleine aus Palmblättern mit Baumwolle durchflochtene Schilde ein. Alle Krieger, welche sich in der Schlacht durch besondere Tapferkeit ausgezeichnet hatten, wurden vom Könige mit Privilegien belohnt oder mit glänzenden Kleidern und Waffen beschenkt. Auch die Vornehmen mußten sich im Gebrauche der Waffen üben, lieferten mit einander Scheingefechte, bei denen in der Regel die von Ober-Kuzko denen von Nieder-Kuzko gegenüberstanden und wobei es nicht selten zu wirklichem Blutvergießen kam. So bildete Huaskar Titu Tupak II das schlagfertigste Heer, welches bis dahin ein König von Kuzko besessen hatte. Nachdem er einen aus zwanzig alten erfahrenen Mitgliedern der Königsfamilie erwählten Staatsrath eingesetzt und noch viele andere zweckmäßige Einrichtungen getroffen hatte, starb er im dreiunddreißigsten Jahre seiner Regierung und im fünfundsiebzigsten seines Lebens. Ihm folgte sein ältester Sohn Manko Kapak III, mit dem Beinamen Amauta, der Gelehrte. Er war ein erfahrener Sterndeuter und weiser Herrscher, setzte den Beginn des Jahres auf das Frühjahrs Aequinoctium fest, begünstigte wissenschaftliche gelehrte Männer, verlieh ihnen hohe Würden und versammelte sie um sich. Friede und Ruhe herrschten während seiner funfzigjährigen Regierung im Lande. Er starb über achtzig Jahre alt, hinterließ eine zahlreiche Kinder-

schaar und als Thronfolger seinen Erstgeborenen, Tikak Tupak, einundzwanzigsten König von Kuzko, dessen Regierung dreißig Jahre währte und der Paullu Tutu Kapak zum Nachfolger hatte. Nur neunzehn Jahre regierte der Letztgenannte, dann bestieg Cayo Manko II., mit dem Beinamen Amauta, den Thron. Während seiner Regierung ereignete sich eine zweite Völkerwanderung. Wilde barbarische Horden drangen über Tucuman, Tschirihuayna (Chirihuayna) und Tschile (Chile) gegen das Reich vor. Der König setzte sein Land in Vertheidigungszustand, befestigte die Gebirgspässe und belegte die kleinen Grenzfesten mit starken Besatzungen. Während dieser Befestigungsarbeiten ereilte ihn der Tod im dreißigsten Jahre seiner Regierung. Unter seinen vielen Söhnen erwählte er vor seinem Abscheiden Marasko Patschakutek zum Nachfolger und vierundzwanzigstem Könige von Kuzko. Als diesem bekannt wurde, daß die fremden Barbaren sich mehr und mehr Kuzko näherten, den Bewohnern der Gegenden, welche sie überschwemmt hatten, ihre Götzen aufzwangen, beschloß er, ihnen mit einem starken Heere entgegenzuziehen, wurde aber durch die Eingeborenen der Ljanos an seinem Vorhaben verhindert, denn diese widersetzten sich dem Durchmarsche seiner Armee und lieferten ihr mehrere Schlachten. Es gelang dem Könige nicht, die Tschimus zu besiegen, noch ihnen einen Fuß breit Landes abzugewinnen; er mußte sich einzig und allein damit begnügen, sie einigermaßen im Schach halten zu können. Zu diesem Zwecke belegte er die befestigten Gebirgspässe am Flusse Rimak bis nach Huánuco hin mit starken Garnisonen. Später traf sein Heer mit den Barbaren zusammen und lieferte ihnen bei Coljao eine blutige Schlacht, in welcher viele Feinde getödtet oder gefangen wurden. Im Triumphe kehrte Marasko Pa-

tschakutek nach Kuzko zurück und konnte dem Sonnengotte für diesen glorreichen Sieg reichliche Dankesopfer im Sonnentempel darbringen. Wohl war es dem Könige gelungen, die eingewanderten Barbaren zu besiegen, doch hatte der von letzteren eingeführte Götzendienst bereits so tiefe Wurzeln bei seinen Unterthanen geschlagen, daß diese ihre alten Götter fast gänzlich vergessen hatten und die neuen Götzen ihnen vorzogen. Marasko Patschakutek berief eine Priesterversammlung nach Kuzko, um mit ihr zu berathen, in welcher Weise dem überhand nehmenden Übel zu steuern sei. Mehrere Religionsdekrete wurden noch vor seinem Ende von ihm erlassen, bevor er jedoch ihre Ausführung erlebte, rief ihn der Tod im vierzigsten Jahre seiner Regierung und im achtzigsten seines Lebens von der Erde ab. Ihm folgte auf dem Throne Paullu Atautschi (Atauchi) Kapak, fünfundzwanzigster peruanischer König. Vierzig Tage lang währten die Leichenfeierlichkeiten für den Verstorbenen, welcher allgemein betrauert wurde und dem man wegen seiner siegreichen Thaten den Beinamen Patschakutek gegeben hatte. Nichts Besonderes ist von seinem Nachfolger zu berichten; er starb siebzig Jahre alt. Ljuki (Lluqui) Yupanki, welcher ihm folgte, regierte vierzehn Jahre und starb im dreißigsten. Ein gleiches Alter erreichte sein Sohn und Thronfolger Ljuqui Tikak, dessen Regierung nur acht Jahre währte und nach dessem Tode Kapak Yupanki als achtundzwanzigster König den Thron bestieg. Er regierte über fünfzig Jahre, starb im achtzigsten seines Lebens und war ein gerechter und strenger Herrscher, welcher die feindlichen Nachbarn der Ljanos im Zaume hielt, nachdem er sie in mehreren Treffen besiegt hatte. Sein ältester Sohn und Thronfolger Tupak Yupanki regierte nur achtzehn Jahre, starb alt und schwach und vererbte das Reich auf seinen Erstgeborenen Manko Auki Tupak Patscha-

kutek. Dieser, ein gewaltiger Kriegsheld, erweiterte die Reichsgrenzen mit dem Gebiete vieler Nachbarstämme, gab weise Gesetze, änderte die von Kapak Amauta festgestellte Zeitrechnung dahin ab, daß er den fünfundzwanzigsten September als Jahresanfang aufstellte. Er starb altersschwach im fünfzigsten Regierungsjahre und hinterließ den Thron, anstatt dem ältesten unwürdigen, seinem jüngeren Sohne Sintschi Apuski, einem muthigen tapferen tugendreichen Jünglinge. Der neue König begann seine Regierung mit Ausrottung des auf erschreckende Weise überhand genommen habenden Götzendienstes, verbot alle Götzenbilder und befahl, als oberste Gottheit den Weltenschöpfer Illja Tizi Huirakotscha zu verehren, dessen ursprünglicher Name Pirua inzwischen in Huira umgewandelt worden war (15). Weil er die Religion gereinigt hatte, gab ihm das Volk den Beinamen Huarma Huirakotscha. Außerdem erließ der König strenge Gesetze gegen Ehebrecher, Räuber, Mordbrenner und Lügner und strafte derartige Vergehen und Verbrechen mit so unerbittlicher Härte, daß noch lange nach seinem Tode kein Indianer eine Lüge zu sagen sich getraut haben soll. Im achtzigsten Jahre starb er, nachdem er einige vierzig regiert hatte. Sein Tod fällt nach der Rechnung der Amautas in das Jahr zweitausendsiebenhundert nach der Sintfluth. Sein Nachfolger Auki Kitu (Quitu) Atautschi saß nur vier Jahre auf dem Throne und starb im neunundzwanzigsten seines Lebens. Ihm folgte Ayay Manko. Er berief eine Versammlung von Gelehrten, um mit ihnen eine neue Jahreseintheilung zu entwerfen. Nach langer Berathung wurde beschlossen, die Mondesmonate abzuschaffen, dagegen die neuen auf dreißig, die Wochen auf zehn Tage festzusetzen, die am Jahresschlusse übrig bleibenden fünf Tage als kleinen Monat, Alljkakanki (Allcacanqui), dem

Jahre beizufügen. Zehn Jahre wurden als ein großes Jahr bezeichnet, hundert dieser zehnjährigen Perioden als eine „Sonne"; die Hälfte, also fünfhundert Jahre, mit dem Namen Patschakuti benannt. Ayay Manko wurde über sechzig Jahre alt und hinterließ als Thronerben und vierunddreißigsten König Huirakotscha Kapak, dessen Regierung fünfzehn Jahre nicht überdauerte und welchem Tschintschi Roka Amauta auf dem Throne folgte. Zwanzig Jahre hat dieser weise Fürst regiert und nach seinem Ableben seinem Sohne Tupak Amaru Amauta das Reich vererbt. Ernst und schweigsam verbrachte dieser Monarch sein Leben, während seiner fünfundzwanzigjährigen Regierung hat ihn Niemand lächeln sehen. Als siebenunddreißigster Regent bestieg Kapak Raymi Amauta den Thron, beschäftigte sich mit besonderer Liebhaberei mit Astronomie, stellte mittelst des von steinernen Säulen verschiedener Größe geworfenen Schattens die Sonnenwenden fest, benannte seinen Geburtsmonat, den Dezember, Kapak Raymi, den Juni hingegen, als Monat des zweiten Solstitiums Citok Raymi. Weil man einem seiner Ahnherrn, Sintschi Apuski, den Beinamen Huarma Huirakotscha beigelegt hatte, und viele Vornehme seit jener Zeit ihren Söhnen den Namen Huirakotscha gaben, schaffte der König diese Unsitte ab und befahl, daß nur der Weltenschöpfer Illja Tizi Huirakotscha so benannt werden sollte. Den Vornehmen dagegen erlaubte er, bestimmte Abzeichen zur Unterscheidung vom gemeinen Manne anlegen zu dürfen.

Sein Tod wurde tief betrauert. Nach ihm bestieg Illja Tupak den Thron, regierte jedoch nur drei Jahre, denn er starb im dreißigsten seines Lebens; ebenso sein Nachfolger Tupak Amauta, welchem der auch nur vier Jahre regierende Huanakauri folgte. Nach des letzteren Tode fiel das Scepter an

Toka Korka Apu Kapak, den vierzigsten König von Kuzko. Dieser, ein gelehrter Mann und Astronom, erkannte die Äquinoctien und benannte sie Illjaris (Illaris, von illarini, erglänzen), den Monat März Killja Toka Korka, den September Camay Tupak Korka und theilte das Jahr nach den Sonnenwenden und Tag- und Nachtgleichen in vier Jahreszeiten ein. In Kuzko gründete er eine Hochschule für Gelehrte, denn auch noch zu seiner Zeit besaßen die alten Peruaner Schriftzeichen, schrieben jedoch schon mehr auf Pergament, als auf die bereits genannten getrockneten Blätter, bis ihnen vierhundert Jahre später diese Kunst wieder verloren ging. Der gelehrte Herrscher regierte fünfundvierzig Jahre und wurde nach seinem Tode dreißig Tage lang von seinen Unterthanen beweint. Sein Sohn und Nachfolger hieß Huampar Xayri Tupak, regierte zweiunddreißig Jahre und hinterließ das Reich dem Kronprinzen Hinak Huillja Amauta Patschakutek, zweiundvierzigstem Könige von Peru, in dessen fünftem Regierungsjahre das dritte große Sonnenjahr nach der Sintfluth — also 3000 Jahre — zu Ende ging. Wegen dieser Zeitumwälzung legte man dem Herrscher den Namen Patschakutek bei. Fünfunddreißig Jahre währte seine Regierung, dann folgte ihm Kapak Yupanki Amauta, regierte ebensolange als sein Vater und hinterließ zum Nachfolger Huampar Xayri Tupak, von welchem Cayo Manki Auki II. den Thron ererbte. Nach dreijähriger Regierung, bereits betagt, starb letzterer, nachdem er vorher seinem Sohne Hinak Huillja die Zügel der Regierung in die Hände gelegt hatte. Dieser regierte dreißig Jahre und ihm folgte Inti Kapak Amauta, welcher ebensolange wie sein Vater auf dem Throne saß und Ayar Manko Kapak II. zum Nachfolger erwählte. Mehrere die Anden bewohnende Stämme riefen diesen König zum Schiedsrichter ihrer Streitig-

keiten auf, und sein weiser Richterspruch gewann ihm nicht nur die Freundschaft, sondern auch die Hörigkeit jener Völkerschaften. Als neunundvierzigster Herrscher regierte Yahuar Hukiz dreißig Jahre lang das Reich zu allgemeiner Zufriedenheit seiner Unterthanen, pflegte mit Vorliebe Sternkunde und verordnete, daß der genauen Zeitrechnung halber aller vier Jahre ein Tag, oder aller tausendvierhundert Jahre ein volles Jahr eingeschaltet werden sollte. Ihm zu Ehren benannte man den Monat Mai Yahuar Hukiz. Er starb hochbetagt und hinterließ als Thronerben Kapak Titu Yupanki, welchen eine in Kuzko und Umgebung herrschende Blatternepidemie im dreiundzwanzigsten Jahre seiner Regierung dahinraffte. Tupak Curi Amauta, der einundfünfzigste König von Kuzko erhob die Äquinoctien und Sonnenwenden zu hohen Festtagen, regierte neunundbreißig Jahre und wurde über achtzig alt. Tupak Curi, sein Nachfolger, hinterließ nach vierzigzähriger Regierung als Thronerben Huillkanota Amauta. Während .dessen Regiernng überflutheten wiederum fremde wilde Völkerstämme das Reich. Die Einen kamen über Tucuman, verjagten des Königs Statthalter und drangen gegen Kuzko vor. Der König rüstete seine gesammte Streitmacht und zog ihnen entgegen. Als ihm vorausgesandte Kundschafter die Meldung überbrachten, die Feinde kämen in zwei starken Rotten angerückt, eine in größerer Entfernung von der andern, verschanzte er sich auf dem etwa hundertundzwanzig Kilometer von Kuzko entfernt liegenden steilen mit Schnee bedeckten Gebirgszuge von Huillcanota, erwartete die anrückenden Feinde, lieferte ihrer ersten Heeresabtheilung eine Schlacht und besiegte sie vollständig. Die zweite feindliche Armee erhielt Kunde von dem begonnenen Kampfe, eilte ungeordnet der ersten zu Hülfe, traf jedoch erst nach deren Vernich-

tung auf dem Schlachtfelde ein und wurde hier von dem siegreichen königlichen Heere ebenfalls auf's Haupt geschlagen.

Die nackten geknebelten Gefangenen vor sich herführend, zog der König bald darauf im Triumphe in Kuzko ein und erhielt wegen dieses Sieges vom Volke seinen oben angeführten Namen „Huillcanota".

Kaum waren die wilden Eindringlinge besiegt und größtentheils vernichtet, als neue Völkerschwärme über die Anden her ins Reich einbrachen. Sie kamen nicht in kriegerischen Absichten, sondern flüchtend vor andern Barbarenhorden, riesengroßen Männern, durch welche sie aus ihrer Heimath vertrieben worden waren, baten um Anweisung von Ländereien, um sich hier niederlassen und Ackerbau treiben zu können, erzählten, daß sie in fruchtbaren gut kultivirten Ebenen ansäßig gewesen, aber von jenen Barbaren überfallen und aus ihren ursprünglichen Wohnsitzen vertrieben worden seien, daß sie durch Sümpfe und Urwälder gewandert wären, in denen sie auf viele reißende Thiere gestoßen, die Anden überstiegen hätten und schließlich in dieses Reich gelangt seien. Huillcanota wies ihnen Ländereien an und brachte nach und nach das durch diese Völkerwogen heftig aufgeregte Reich wieder zur Ruhe.

Im neunzigsten Lebensjahre rief ihn der Tod aus seinem Wirkungskreise; sechzig Jahre lang hatte er regiert, das Reich von schweren Gefahren befreit und deshalb hohes Ansehen bei seinen Unterthanen und Nachbarstämmen sich erworben. Er hinterließ den Thron seinem ältesten Sohne Tupak Yupanki II, dem vierundfünfzigsten Könige von Kuzko. Auf ihn, einen der weisesten Herrscher, vererbte sich der Ruhm des Vaters. Er ließ seinen zahlreichen Söhnen durch alte gelehrte Verwandte die bestmöglichste Erziehung geben nnd besetzte mit ihnen dann die Statt-

halterstellen in den Provinzen und andere hohe Posten. Dreiundvierzig Jahre regierte und erst im neunzigsten Lebensjahre starb er, wogegen seinen Sohn Illja Tupak Kapak der Tod in sehr jugendlichem Alter und schon im vierten Jahre seiner Regierung dahinraffte. Titu Raymi Kozke, sein Thronfolger, regierte einunddreißig, Huki Nina Auki dreiunddvierzig Jahre. Manko Kapak IV., welcher als achtundfünfzigster König den Thron bestieg, erlebte in seinem zweiten Regierungsjahre die Vollendung des vierten großen Sonnenjahres, also das vierte Jahrtausend nach Erschaffung der Welt; weil diese Berechnung nicht genau mit derjenigen der Amautas übereinstimmte, wurde die Feier des Jubeljahres verschoben. Dreiundzwanzig Jahre führte Manko Kapak die Zügel des Reiches, dann folgte ihm nach seinem Tode Cayo Manko Kapak IV. Er regierte zwanzig Jahre und hinterließ bei seinem Ableben seinem Sohne Sintschi Ayar Manko den Thron, welcher ihn nur sieben Jahre inne hatte und vor seinem Tode an Huaman Tacko Amauta, einundsechzigsten Herrscher von Kuzko abtrat.

Unter der Regierung dieses Fürsten erschienen wiederum Kometen und andere Unheil verkündende Zeichen am Himmel; Monate lang bebte die Erde, glühende Lava verheerte alle um die feuerspeienden Berge liegenden Ansiedelungen. Wohl besänftigten zahlreiche dem Weltenschöpfer Illja Tizi Huirakotscha und der Mutter Erde Patscha Mama dargebrachte Opfer noch für einige Zeit die zürnenden Götter, und nichts Besonderes trug sich während der nur fünf Jahre langen Regierung des genannten Herrschers zu; unter seinem Nachfolger jedoch, Titu Yupanki Patschakutek, ereigneten sich Umwälzungen aller Art. So glückverheißend die Vollendung des vierten großen Sonnencyklus, welche nun widerspruchslos gefeiert wurde und des Königs Namen

um Patschakutek (Weltumwälzer) vermehrte, erschienen war, so unheilvolle Ereignisse verbreiteten Schrecken und Entsetzen durch das ganze Reich. Aus den Urwäldern, welche die am Amazonenstrome gelegenen Ebenen bedecken, stiegen zahllose Schwärme wildester Barbaren nach dem Andengebirge empor, überschritten seinen schneebedeckten Kamm und brachen in Peru ein; andere Feinde überflutheten vom Norden kommend das Land, sengten und brannten nieder, was an ihrem Wege lag und trieben die unglücklichen Bewohner in eiliger Flucht vor sich her. Kometen, furchtbare Erdbeben, welche die festesten Gebäude in Trümmer legten, und Ausbrüche der Vulkane vermehrten Noth und Elend aller Orten. Der König versuchte durch Opfer die zürnenden Götter zu besänftigen, doch nur ungünstige Anzeichen erkannten die Priester in den zuckenden Eingeweiden der Opferthiere. In seiner Bekümmerniß bot jener seine Streiter auf, ließ Engpässe verschanzen und befestigte Lager an strategischen Punkten aufschlagen, Statthaltern und Heerführern die strengste Wachsamkeit anbefehlend. Aber auch von der Meeresküste her drangen wilde Horden gegen Kuzko vor, während die über die Anden anrückenden Barbaren, unter denen sich Mohren befanden, der bedrängten Hauptstadt täglich näher rückten, den Widerstand der Heerführer des Königs brachen und übermächtig, Beamte und und Krieger des letzteren nach der Residenzstadt drängten. Der Herrscher, welchem jeder Tag neue Unglücksbotschaften brachte, sandte wohlerfahrene Heerführer gegen die von der Küste anrückenden Feinde und zog selbst den über die Anden kommenden entgegen. Auf den steilen Bergen von Pucara befestigte er sich in doppelt verschanztem Lager, dessen erste Mauer den Fuß eines unzugänglichen Felsens rings umzog, während die zweite, oben um des Berges Spitze erbaut, eine innere Festung bildete.

Hier ließ Titu Yupanki Lebensmittel in reichlicher Menge anhäufen und sein königliches Zelt aufschlagen. So vorbereitet erwartete er den anrückenden Feind. Als er dessen Annäherung vernahm, beschloß er, ihm in offener Feldschlacht den Kampf anzubieten, verließ mit seinem Heere die Verschanzungen und stellte sich den Barbaren entgegen. Blutiges heißes Ringen entbrannte. Der König, auf goldenem Tragsessel thronend, feuerte in vorderster Reihe seine tapferen Krieger zum Kampfe an: da traf ihn ein Pfeil tödtlich, sterbend sank er auf dem Sessel nieder und sein Blut bespritzte die Träger. Jammergeheul übertönte den Schlachtenlärm, und über das ganze Heer verbreitete sich die Schreckenskunde mit Blitzesschnelle. Niemand hielt mehr Stand. Auch die muthigsten Krieger warfen die Waffen weg und suchten sich durch schleunige Flucht, den Leichnam des geliebten Herrschers mit sich führend, nach dem Lager zu retten. Viele wurden eingeholt und niedergemacht; doch den treuen ausnahmslos aus den Vornehmsten des Reichs erwählten Trägern gelang es, die Leiche nach der Felshöhle von Tamputocko zu retten. Von hier aus schickten sie Gesandte an die beim Siegesmahle schwelgenden Feinde und baten um die Erlaubniß, ihre auf dem Schlachtfelde gefallenen Brüder bestatten zu dürfen, erhielten aber eine abschlägliche Antwort. Die Folge war, daß durch die zahllosen verfaulenden Leichname eine mörderische Pest sich entwickelte, welcher zwar auch viele Eingeborene, aber fast sämmtliche Einwanderer erlagen. Wer von letzteren von der Pest verschont blieb, fiel jetzt unter den Streichen der eingeborenen Krieger, welche sich in Tamputocko nach und nach wieder gesammelt hatten. Als der Tod des Königs im Reiche bekannt wurde, standen alle Provinzen auf, erklärten sich unabhängig von Kuzko und riefen den Muthigsten ihres Stammes zu ihrem Herrscher

aus. Titu Yupanki's Tod wurde Veranlassung zum Sturze des ältesten peruanischen Königthumes, zum Verfalle des Reiches und dem Verluste der Schriftsprache, denn von Stunde an verlernten jene Indianer diese Kunst und sanken in Barbarei zurück, aus welcher sie erst die Inkadynastie vier Jahrhunderte später wieder erlösen sollte.

3. Abschnitt.

Wiederaufrichtung des Königthums. Verbot der Schriftzeichen. Untergang der herrschenden Dynastie.

Die in Tamputocko versammelten Krieger wählten den noch unmündigen Sohn Titu Yupanki's, einen kleinen Knaben Namens Titu Huaman Kitu (Quitu) zu ihrem Könige und zogen nach und nach alle dem Herrscherhause treu gebliebenen Unterthanen nach genannter Ortschaft, welche sie zur Hauptstadt erhoben, denn Kuzko war fast ganz entvölkert worden, und nur der Oberpriester mit seinem Gefolge hatte im Sonnentempel ausgehalten.

Tamputocko stand unter allen Bewohnern Peru's in hohen Ehren; dicht dabei lag die Höhle, aus welcher der Sage nach die ersten Indianer ausgegangen sein sollten. Dieser heiligen Grotte halber war die ganze Umgegend bisher vor Erdbeben, Pest und anderem Unglücke verschont geblieben. In der Höhle konnte man bei drohender Gefahr den kindlichen König verbergen, auch versichert sein, daß kein feindlicher Indianerstamm dieses Asyl betreten oder das heilige Recht verletzen würde. Der Knabe wuchs in den bescheidensten Verhältnissen zum Manne heran und

wurde „König von Tamputocko“, nicht aber „König von Kuzko“ genannt, wenngleich er nicht versäumte, hier zu Zeiten den Sonnentempel zu besuchen.

Zu Macht und Ansehen gelangte weder er, noch einer seiner nächsten zehn Nachfolger. Kozke Human Titu, sein Sohn, starb im fünfundzwanzigsten Lebensjahre, Cuis Manko regierte funfzig, Huilljka Titu dreißig, Xayri Tupak vierzig, Tupak Yupanki fünfundzwanzig, Huayna Tupak siebenunddreißig, Huanakauri zehn, Huillja Huaman sechzig, Huaman Kapak vierzig, Paullu Raymi neunzehn Jahre. Manko Kapak Amauta's Regierungszeit ist unbekannt. Sein Nachfolger, Auki Atau Huilljka, welcher wiederum ein stärkeres Kriegsheer um sich sammelte, um die abgefallenen Provinzen auf's Neue zu unterjochen, wurde im fünfunddreißigsten Jahre seines Königthums vom Tode ereilt. Manko Titu Kapak's Herrschaft währte zweiundsechzig, Huayna Tupak III. funfzig Jahre. Unter Tupak Cauri Patschakutek's Regierung vollendete sich dreiundeinhalber Sonnencyklus (also dreitausend fünfhundert Jahre) nach der Sintfluth. Unternehmungslustiger als seine Vorgänger eroberte dieser König mehrere der verlorenen Provinzen und Städte. Als er jedoch sah, daß man seine Herrschaft nur murrend duldete, daß die unterjochten Stämme tief in Götzendienst und Laster versunken waren, er also fürchten mußte, durch ihr Beispiel seine getreuen Unterthanen ebenfalls zu verderben, gab er die Unterjochten wiederum frei und versuchte auf friedlichem Wege auf sie einzuwirken. Zu diesem Zwecke schickte er Gesandte an die umwohnenden Häuptlinge, ließ ihnen Frieden bieten und sie auffordern, ihre unzähligen Götzenbilder abzuschaffen und an Stelle der Götzen den Sonnengott anzubeten, auch ihren lasterhaften Lebenswandel

zu ändern, erhielt jedoch keine Antwort, weil die Häuptlinge seine Gesandten ohne Verzug ermordet hatten. Um dennoch zu seinem Ziele zu gelangen, befragte Tupak Cauri Patschakutek die Orakel. Die Antwort lautete: „An allem Unglücke, an der verheerenden Pest, an der Ankunft der Barbaren tragen einzig und allein die Schriftzeichen die Schuld; soll das Reich nicht von noch schwererem Unheile heimgesucht werden, so verbiete man auf's Strengste, daß sich Jemand der Schrift bediene, vertilge alle ihre Spuren und setze auf ihre etwaige Wiedereinführung Todesstrafe." Unverzüglich erließ der König dementsprechende Gesetze, verbot bei Todesstrafe nicht allein den Gebrauch der Schriftzeichen, sondern auch die Anfertigung von Quilcas (Huilcas?), der Bananenblätter, zu Papier oder des Pergamentes und überwachte die strengste Ausführung seiner Verordnungen. Ihre Folge war, daß die nachkommenden Geschlechter des Gebrauches der Schriftzeichen sich entwöhnten. Viele Jahre später erfand ein weiser Amauta eine Bilderschrift, wurde jedoch wegen solcher Erfindung lebendig verbrannt. An Stelle der Schriftzeichen führte man nunmehr die Kippus ein. In Pakarektampu errichtete der König eine Schule, in welcher die Jugend in der Handhabung der Waffen und im Gebrauche der Kippus unterwiesen wurde.

Sobald sich Tupak Cauri im Besitze einer schlagfertigen Armee getreuer Krieger wußte, beschloß er, sein Gebiet durch Eroberungen zu erweitern; allein schreckliche Naturereignisse schreckten ihn zurück. Häufige Erdbeben zerstörten die Tempel und Paläste der alten Hauptstadt Kuzko, Flüsse traten über ihre Ufer, steile Felswände zerklüfteten und ergossen, Felder und Ortschaften zerstörend, Ströme heißen Wassers über das Land; eine neue Pest raffte die Bevölkerung ganzer Landestheile dahin: einzig und allein Tamputocko blieb von all dem Unglücke ver-

schont. Aber auch Tupak Cauri erlag als hoher Achtziger der Pest.

Sein Sohn Arantial (Ranti Alli), der neunundsiebenzigste peruanische König, ließ den Leichnam seines Vaters einbalsamiren, Herz und Leber in goldener Urne nebst vielen goldenen Gefäßen bestatten, die hinterlassene Wittwe und Hunderte von Kebsweibern des Verstorbenen lebendig begraben, endlich auch die Mumie unter feierlichem Gepränge im Tempel beisetzen, war aber ebenso wenig wie seine Vorgänger im Stande, die Macht seiner Regierung zu heben. Sein Reich war fast vollständig entvölkert; wer von seines Vaters Unterthanen von der Pest verschont geblieben, war nach dem Gebirge oder nach Chaucha (Xauxa) ausgewandert. Machtlos, wie er auf den Thron gestiegen, starb er im siebenzigsten Jahre seines Lebens. Ihm folgte Huari Titu Kapak, welcher achtzig, diesem Huispa Titu Auki, welcher siebenzig Jahre alt wurde, jedoch nur achtzehn regierte. Ihm, als zweiundachtzigster peruanischer König, Toko Kuzke (Toco Cuzque). Unter der Regierung des Letztgenannten erschienen abermals von Panamá her, wie über die Anden eindringend, fremde Völkerschwärme, welche in allen fruchtbaren Gegenden siedelten, sich selbst bis Kuzko ausbreiteten, gleich dem Thiere lebten, Menschenfresser und arge Sodomiter waren. Einigen dieser Wilden, und zwar denen, welche vom Hafen de Buena Ventura aus ankamen, entstammen die Stämme der Pijaos und Paëces. Toko Kuzke nebst seiner Familie lebte zurückgezogen in abgelegener Gegend und mied allen Umgang mit diesen Barbaren; seine Unterthanen jedoch mischten sich unter sie und nahmen ihre Götzen und Laster an. Jener verschied im achtzigsten Jahre und hinterließ die Schattenherrschaft seinem Sohne Ayar Manko, welcher zweiundzwanzig Jahre regierte und Cuntur Roka zum

Nachfolger hatte. Dieser stand im Rufe eines weisen umsichtigen Mannes, dem es sogar gelang, mit den eingewanderten Barbaren ein erträgliches Verhältniß einzuleiten, infolge dessen sie ihn und seinen kleinen Hof achteten. Vor seinem Abscheiden ermahnte er seine Kinder und Verwandten, fest an dem Gotte ihrer Väter, an Illja Tizi Huirakotscha, zu halten und sich durch die Barbaren nicht etwa zum Götzendienste verführen zu lassen. Wie lange er und sein ihm folgender Sohn Amaru auf dem Throne gesessen, ist unbekannt. Sintschi Roka, des Letzteren Nachfolger, regierte einundvierzig Jahre und bildete mit seiner Kinderschaar eine besondere Linie, welche den Namen Huicahuira-u annahm. Von seiner Zeit an begann man die Bildnisse der Götter aus Gold zu formen. Sein Nachfolger Illja Toka regierte zweiundsiebenzig Jahre, dessen Thronerbe Lluqui Yupanki fünfundvierzig, der auf ihn folgende Herrscher Roka Titu fünfundzwanzig Jahre. Der neunzigste und letzte König von Peru war Inti Mayta Kapak. Auch er erhielt den Beinamen Patschakutek, denn im siebenundzwanzigsten Jahre seiner Regierung vollendete sich der vierte große Sonnencyklus, viertausend Jahre nach der Sintfluth, ein halbes Jahrtausend mehr nach Erschaffung der Welt.

Zehntes Kapitel.

Die ersten neun Kaiser des Inka-Reichs.

Entgegen der Ansicht der meisten Geschichtsschreiber, welche der Inka-Dynastie eine viel längere Dauer zusprechen, glauben wir den Anfang derselben in die Mitte des zwölften Jahrhunderts setzen zu müssen. Als Inka Atahuallpa von Francisco Pizarro am 16. November 1532 zu Caxamarca gefangen genommen worden war, theilte er seinem Sieger mit, daß er und sein Bruder Huaskar nach ihres Vaters Inka Huayna Kapak's Tode sieben Jahre lang in Frieden den Jedem zugewiesenen Theil des Reiches beherrscht hätten, und daß seit ungefähr einem Jahre erst zwischen ihnen der Bruderkrieg ausgebrochen sei. Huayna Kapak war der dreizehnte regierende Inka: es waren demnach bei Gefangennahme Atahuallpa's acht Jahre nach Huayna Kapak's Tode verstrichen, und letzterer ist demgemäß in's Jahr 1524 zu setzen. Sehen wir von Inka Urko ab und nehmen wir an, daß jeder der übrigen Inkas dreißig Jahre regiert habe, so ergiebt sich die Mitte des zwölften Jahrhunderts als die Zeit der Gründung des Inkareiches.

Die Persönlichkeit des Stifters der Inka-Dynastie, Manko

Kapak's, welche von verschiedenen Geschichtsschreibern in das Sagenhafte gekleidet worden ist, kann von uns nicht in Zweifel gezogen werden, da die Nachforschungen Francisco's de Toledo, welche wir im Anhange wortgetreu mittheilen werden, diese Persönlichkeit geschichtlich feststellen.

Sage und Überlieferung stimmen darin überein, daß der erste Inka von den Inseln des Titicaca-Sees her einwanderte, also die hohe Wasserscheide, welche die Zuflüsse dieses Sees von denen in den Amazonenstrom fallenden trennt, überstieg, dem Laufe des Flusses Vilcanota folgte und in den fruchtbaren weiten Thalkessel gelangte, in welchem später die Hauptstadt Kuzko gegründet wurde. Das Thal war in jeder Beziehung zu einer Siedelung geeignet. Gemäßigtes Klima, gesunde Lage, nicht zu hohe Berge, die es umschlossen, leicht zu begehende Päſſe, welche die Verbindung mit anderen umliegenden Thälern wie mit den tieferen heißen Ebenen und der fernen etwas gemäßigteren Küste vermittelten, verliehen ihm besondere Vorzüge, um so mehr, als sich die eben erwähnten Päſſe ohne größere Schwierigkeit befestigen und mit einer geringen Anzahl Streiter vertheidigen ließen.

Wahrscheinlich erstreckte sich die Herrschaft der ersten Inkas ausschließlich über gedachten Thalkessel, dessen Ureinwohner wohl mehr durch Überredung gewonnen, als durch Waffengewalt unterworfen wurden. Jedoch geht aus den Zeugenaussagen, welche Francisco de Toledo sammelte, zur Genüge hervor, daß der erste Inka sich arglistiger Weise in den Wohnsitz der Hualljа-(Hualla-)Indianer eingedrängt, Viele derselben getödtet und wiederholt von seinem Stamme Nachschub an streitbaren Mannschaften empfangen habe. Die Überlieferung, und insbesondere die Angaben des Nachkommen der Inka-Familie, Garcilasso, stellen freilich die Besitznahme gedachten Thales durch Manko Kapak in

der harmlosesten Weise dar. Nachdem der erste Kaiser mit seiner Gemahlin und Schwester Mama Oklljo (auch Oklljo Huako geheißen) im Thale von Kuzko angelangt war und sich hier angesiedelt hatte, — so etwa berichtet unser Geschichtsschreiber — ließen beide Geschwister es ihre erste Sorge sein, die halbwilden Ureinwohner durch freundliches Entgegenkommen an sich zu fesseln und ihre Sitten zu veredeln. Manko Kapak unterwies die Eingeborenen im Häuserbau, in der Landwirthschaft und in allen Künsten, welche der Mensch kennen muß, um ein geregeltes Leben führen zu können. Mama Oklljo unterrichtete die Frauen, lehrte sie spinnen, weben und Kleider für sich und ihre Männer und Kinder anfertigen, die Speisen, welche man bisher halb roh verschlungen hatte, gebührend zubereiten und einen geordneten Haushalt führen. Der höheren Gesittung beugten sich gern die tieferstehenden Bewohner des Thales, und täglich wuchs die Anzahl derer, welche dem Geschwisterpaare sich anschlossen. In gleichem Maße stieg das Ansehen und die Macht Manko Kapak's; und nachdem er Zucht und Ordnung unter ihnen eingeführt, wurde es ihm nicht schwer, sie gewissen von ihm gegebenen Gesetzen unterzuordnen. Die unter den Indianern fast allgemein herrschenden Unsitten richtig erkennend, stellte er zunächst ein Ehegesetz auf, welches dem gemeinen Manne nicht erlaubte, vor dem zwanzigsten Jahre sich zu verheirathen, verbot gleichzeitig Vielweiberei und Ehebruch bei Todesstrafe, erließ ein Gesetz gegen Diebstahl, Raub und Mord und schritt endlich zu einer Vertheilung der Ländereien, welche bisher Gemeingut gewesen waren. Er überwies jedem Einzelnen seinen Antheil am Ackerland, lehrte sie Bewässerungsläufe anlegen und so mehrfachere oder doch reichere Ernten im Laufe des Jahres erzielen, Fruchtbäume anpflanzen und veredeln und eintretendem

Mangel durch Anlage von Speichern vorbeugen, in welchen die gesammte Ernte aufbewahrt und an jeden Einzelnen rechtzeitig vertheilt wurde. Auch die Zähmung des Huanako oder wildlebenden Lamas, dessen Wolle zu Kleidungsstoffen verarbeitet werden sollte, schreibt man ihm zu. Ausdrücklich wird erwähnt, daß er erst dann zur Vernichtung der alten Götzen schritt und den Sonnendienst, die Religion seines Stammes, einführte, nachdem er durch die erwähnten Gesetze das Volk für einen edleren Kultus empfänglich gemacht hatte. Mit der Einführung des neuen Glaubens verband sich selbstverständlich der Bau des ersten Sonnentempels im nachherigen Inkalande.

Die Eingeborenen, schlichte einfache Leute, schenkten ihrem neuen Herrn, von welchem sie so viele Wohlthaten empfangen hatten, um so lieber Glauben, als er sich als Sohn der Sonne ihnen offenbarte: gleich der Sonne, von welcher alles Wohlsein und Gedeihen ausging, sahen sie ihn als göttliches Wesen an und zweifelten nicht, daß die höhere Weisheit des Eindringlings ihm von seinem Vater, dem Sonnengotte, übermittelt sei.

Binnen weniger Jahre erwies sich das fruchtbare Thal zu eng, um alle aus der Nachbarschaft herbeiströmenden Eingeborenen zu unterhalten, und Vorstöße nach verschiedenen Seiten hin, in der Absicht, neues Fruchtland in Besitz zu bringen, waren die nothwendige Folge. Jedes neugewonnene Thal aber wurde unverzüglich in gleicher Weise wie das von Kuzko vertheilt und besiedelt. So entstanden gegen Sonnenaufgang hin in kurzer Zeit dreizehn Dörfer, in denen sich die von Osten her ankommenden Einwanderer, Pokes-(Poques-)Indianer, niederließen. Während diese Dörfer sich bis zum Flusse Paucartampu erstreckten, vereinigte der Inka gegen Sonnenuntergang hin auf einem etwa 50 Kilometer langen und ebenso breiten Gebiete die Mitglieder

der Stämme Maska, Tschillski (Chillqui) und Papiri in etwa dreißig Ortschaften; ebenso siedelte er im Norden der Hauptstadt die Mayu, Kanku (Cancu), Tschintschapuzyu (Chinchapucyu) und Rimaktampu in etwa zwanzig Dörfern an, welche größtentheils noch in dem fruchtbaren Thale von Sacsahuana errichtet wurden. Nach Süden hin endlich wies er den Stämmen Ayarmaka, Kespikantscha (Quespicancha), Muyna, Urcos, Kehuar (Quehuar), Huaruk und Cavinja (Caviña) achtunddreißig oder vierzig feste Wohnplätze an. Alle Ortschaften bestanden anfänglich nur aus wenigen Häusern, wuchsen aber durch Zuzug in kurzer Zeit zu namhaften Siedelungen an und ihre Einwohnerzahl vermehrte sich allmählig so, daß einige Dörfer zur Zeit Atahuallpa's über 3000 Seelen zählten.

Jeder Stamm, welcher sich freiwillig unterwarf, genoß das Vorrecht, daß der Herrscher den Häuptling aus der Zahl der Stammesgenossen erwählte und in der Regel auch Rücksicht auf die früher bestandenen Rechte nahm, obwohl unter allen Umständen die Tauglichkeit des Betreffenden und das Ansehen, in welchem er bei seinen Stammesgenossen stand, den Ausschlag gaben. Die von Manko Kapak eingesetzten Kuraka oder Häuptlinge waren in erster Reihe verpflichtet, unter ihren Stammesgenossen den Sonnendienst einzuführen und jene so von ihren alten barbarischen Sitten zu lösen. Wer sich diesen Bestrebungen besonders gefügig erwies, wurde mit der Erlaubniß belohnt, sich das Haar in ähnlicher Form scheeren zu lassen wie der Inka selber und durfte als Kopfschmuck eine schwarzwollene Flechte tragen. Für seine eigenen Verwandten behielt sich der Herrscher die buntfarbige Kopfbinde oder Ljautu vor, für sich aber und seine Nachfolger auf dem Throne die rothe Stirnquaste, Paytscha. Eine Auszeichnung, welche er später stiftete, war die Erlaubniß zum

Durchbohren der Ohrläppchen; die zu seiner Verwandtschaft gehörigen Vornehmen durften darin goldene Scheiben tragen, alle Übrigen nur kleine runde Holzklötzchen. Die Verleihung eines aus feinster Vikunjawolle gewebten Kleides, vielleicht auch eines kleinen Goldbechers oder eines unbedeutenden Goldschmuckes, galt als Zeichen der höchsten Gunst, welches der Sonnensohn gewährte.

Wie lange Manko Kapak's Regierung dauerte, läßt sich mit Bestimmtheit nicht ermitteln. Einige Geschichtsschreiber lassen ihn dreißig, andere vierzig Jahre lang das Staatsruder geführt haben. Übereinstimmend wird berichtet, daß er hochbetagt gestorben sei. Als er seinen Tod nahen fühlte, versammelte er seine rechtmäßigen und unehelichen Kinder, sowie alle Häuptlinge und Vornehmen seines kleinen Reiches und eröffnete ihnen, daß sein Vater, der Sonnengott, ihm im Traume erschienen sei und ihn wieder zu sich zu berufen gedenke; er ermahne sie nochmals, dem Dienste der Sonne treu zu bleiben, die Reichsgesetze zu achten und seinem Sohne und Nachfolger dieselbe Anhänglichkeit zu bewahren, welche er selbst genossen habe. Nach dieser Ansprache löste er dem erwählten Thronfolger die gelbe Quaste von der Stirne, legte ihm die rothe um und krönte ihn damit zum Inka, wandte sich hierauf an die versammelten Vornehmen und spendete ihnen als besonderen Gnadenbeweis für die ihm erwiesenen treuen Dienste die Erlaubniß, sich und ihre rechtmäßigen Erben Inka zu nennen. Die über eine so außerordentliche Gnade hochbeglückten Unterthanen schwuren freudig dem Thronfolger Treue und Gehorsam und gelobten feierlich, das neue Reich gegen jeden Feind mit ihrem Blute zu vertheidigen.

Nachdem Manko Kapak verschieden war, wurde sein Leichnam einbalsamirt und im Sonnentempel beigesetzt, auch eine

Trauer angeordnet, welche über ein Jahr währte und von seiner Familie wie von seinen Unterthanen streng eingehalten wurde.

Als zweiter Herrscher des Inkareiches bestieg Sintschi Roka (Sinchi Roca — Roca, weiser gereifter Fürst; sintschi, tapfer —), Manko Kapak's Sohn, den goldenen Thron. Auch er war rechtmäßig, dem Beispiele seines Vaters folgend, mit seiner ältesten Schwester Mama Kora (nach Anderen Mama Oklljo) verheirathet und Vater mehrerer Söhne und Töchter.

Getreu den Satzungen seiner Familie, dachte er zunächst an eine Weiterung der Grenzen des Reiches und trat deshalb in freundschaftlichen Verkehr mit umwohnenden noch unabhängigen Stämmen, um deren Häuptlinge, welche er oftmals mit seinem Besuche beehrte, zu Freunden und Bundesgenossen und schließlich zu Unterthanen zu gewinnen. Hand in Hand mit diesem Streben ging das andere, sein Reich auf eine möglichst hohe Stufe der Kultur zu heben. Demgemäß wandte er in erster Reihe dem Ackerbau seine Aufmerksamkeit zu und erwarb sich dadurch hohe Verdienste, daß er fruchtbare Erde aus den Thälern der Anden herbeischaffen und durch sie die um die Hauptstadt gelegenen Felder verbessern, die Papa oder Kartoffel auf allen hoch gelegenen Geländen in Menge anbauen und andere Arbeiten zur Verbesserung des Feldbaues vornehmen ließ. Sümpfe und Moräste in der Hauptstadt und deren Umgebung wurden mit Baumstämmen und Steinen ausgefüllt, mit mächtigen Steinplatten überdeckt und dadurch trocken gelegt, auch ein großer freier Platz, der Haukaypata, inmitten der Hauptstadt selbst dadurch gewonnen, Paläste und Häuser aus Stein erbaut, der Wasserzu- und Abfluß geregelt, überhaupt alles vom Vater Begonnene fortgesetzt und theilweis beendet.

Als man den nunmehrigen Kronprinzen gemäß der Fami-

liensatzungen mit seiner ältesten Schwester verheirathen wollte, trug der mächtige Häuptling Zanju (Zañu) seine durch besondere Schönheit ausgezeichnete Tochter Koka dem Kronprinzen zur Ehe an und stellte als Heirathsgut alles von seinem Stamme bewohnte Land sowie die Oberhoheit über diesen Stamm in Aussicht. Der Inka bat um Bedenkzeit, um solchen Antrag dem Familienrathe vorlegen zu können. Man stritt in letzterem längere Zeit, erwog das Anerbieten für und wider, kam aber endlich doch zu dem Schlusse, daß man Zanju einen abschlägigen Bescheid nicht ertheilen könne, ohne den Häuptling zum Todfeinde des Reiches zu wandeln. Gemäß diesem Beschlusse wurde unter großem Jubel des Volkes des Kronprinzen Hochzeit mit der schönen Koka gefeiert und nur Tschahua (Chahua), auch Cahua oder Caua genannt, des Kronprinzen Schwester und nach den Satzungen ihm bestimmte Gemahlin, verschloß sich der allgemeinen Freude, weil ihr nunmehr kein anderes Loos zu Theil werden konnte, als das der auserwählten Jungfrauen des Akllahuaszi, des neben dem Sonnentempel bereits errichteten Klosters.

Auch Sintschi Roka's Regierung soll dreißig Jahre gewährt haben und er hochbetagt und allgemein betrauert verschieden sein.

Mit Inka Ljoke Yupanki (Lloque Yupanqui), dem „Linkischen, von welchem Du erzählen wirst", wie er genannt wurde, Sintschi Roka's Sohne und Nachfolger, beginnt die Reihe der kriegerischen Inkas. Er soll mit Zähnen auf die Welt gekommen und ihm deshalb von den Sterndeutern große Thaten prophezeit worden sein. Nachdem er seinen Vater der Sitte nach ein volles Jahr lang betrauert, ließ er in Hanan-Kuzko prachtvolle Gebäude aufführen, um seinen Schwiegervater Zanju, welchen er gebeten hatte, in die Hauptstadt überzusiedeln, würdig beherbergen zu können. Durch diese kluge Maßregel vermehrte er die Be-

völkerung der Hauptstadt beträchtlich. Der geschmeichelte Zanju zog in Begleitung seiner Häuptlinge nach Kuzko und brachte viel Geld und Edelsteine mit sich, welche er zur Ausschmückung des Sonnentempels verwendete. Geraume Zeit später rüstete Ljoke Yupanki ein Heer von 6—7000 Kriegern, die erste Streitmacht, welche in Kuzko aufgeboten wurde, erhob zwei seiner Oheime zu Heerführern, stellte sich selbst an die Spitze der Truppen und zog auf Eroberungen aus. Der erste Zug galt dem kriegerischen Stamme der Kanas, welche das neue Reich fortwährend bedrohten und beunruhigten. Sie waren der Sage nach mit den Waffen in der Hand erschaffen worden, hatten Huirakotscha tödten wollen und wurden erst durch einen himmlischen Feuerregen von ihrem Vorhaben zurückgeschreckt. Unter den umwohnenden Stämmen galten sie als die tapfersten Krieger, waren den meisten Indianern auch merklich in Gesittung überlegen. Ihre Ansiedelungen lagen größtentheils auf dem Gipfel steiler Berge und bestanden in geordneten Wohnsitzen, befestigten Dörfern und größeren Ortschaften, von denen aus sie Raubzüge zu unternehmen pflegten. In einem von ihnen erbauten umfangreichen Tempel, welcher sich zu Ankokahua (Ancocahua) befand, verehrten sie ein steinernes Götzenbild in Menschengestalt, welches die Inkaregierung überdauerte, von den spanischen Eroberern aufgefunden und als das Bildniß des Apostels Bartholomäus angesehen wurde. Bevor Ljoke Yupanki zum Angriffe schritt, sendete er Friedensboten an die Häuptlinge der Kanas, um sie zu gutwilliger Unterwerfung und zur Annahme des Sonnendienstes aufzufordern. Zu seiner Überraschung fand der Antrag williges Gehör. Die gefürchteten Gegner legten die Waffen nieder, zogen dem Inka entgegen, führten ihn in ihr großes befestigtes Lager und huldigten ihm durch mehrere Tage währende Festspiele nnd Tänze,

verließen auf seinen Befehl sogar ihre festen Raubnester und gründeten in der Ebene die Ortschaften Hatunkana (Hatuncana), Tschikuana (Chicuana), Horuro (Horuro), Katscha (Cacha) und andere, fortan ebensowohl vom Ackerbau wie von der Viehzucht und Jagd sich ernährend. Nachdem der Inka den Sonnendienst und die Reichsgesetze eingeführt, auch Beamte zur Überwachung beider zurückgelassen hatte, setzte er seinen Kriegszug fort und wendete sich gegen den Stamm Ayawiri (Ayaviri), dessen Krieger ebenfalls im Rufe der Tapferkeit standen. In der That wiesen sie auch alle Friedensvorschläge zurück und traten Ljoke Yupanki mit den Waffen in der Hand entgegen. Erst nach mehreren blutigen Treffen, in denen von den siegreichen Inkanern die Feinde erbarmungslos niedergemacht und alle Krieger des Stammes von der Erde vertilgt wurden, gelang es dem Inka, sich des fruchtbaren Gebietes zu bemächtigen. Einwanderer aus anderen Gegenden wurden herbeigezogen, um das Gelände wieder zu bevölkern, in der Ortschaft Ayawiri ein prachtvoller Palast und ein noch großartigerer Tempel erbaut, auf mehreren umgebenden Bergen Festungen errichtet, im Übrigen aber die vorgefundenen Baulichkeiten, insbesondere uralte Gräber, sorgsam geschont. Starke Besatzungen in den Festungen zurücklassend, kehrte der siegreiche Kaiser nach Kuzko zurück und zog im Triumph in die Hauptstadt ein. Nach einigen Jahren rüstete er ein stärkeres Heer, um den volkreichen mächtigen Stamm der Colljas (Collas) (16) mit Krieg zu überziehen. Die wie üblich vorausgesendeten Friedensboten fanden williges Gehör. Häuptling und Vornehme der Colljas erschienen im Kriegslager des Inka und trugen ihm freiwillige Unterwerfung an. Der Inka beschenkte sie auf's Reichlichste mit feinen Gewändern, Goldschmuck, goldenen und silbernen Bechern, folgte ihrer Einladung und begab

sich in ihrer Begleitung nach ihrer Hauptstadt Collja (Colla), um hier alle Vornehmen und Stammesältesten zusammenzurufen, ihnen die Reichsgesetze und Gebräuche des Sonnendienstes bekannt zu geben und die unter diesem Stamme herrschende Unsitte, nach welcher Mädchen und unverheirathete Frauen das zügelloseste, ausschweifendste Leben führen durften, ohne ihrem Rufe dadurch zu schaden, ein für alle Mal abzuschaffen.

Mit diesem letzten Kriegszuge scheinen die Heldenthaten Ljoke Yupanki's beschlossen worden zu sein. Es wird wenigstens von den Chronisten nicht mehr berichtet, daß der Inka selbst zum Kriege ausgezogen. Ein Bruder von ihm, Manko Kapak, Stifter der Linie Rauraupanaka, soll von ihm zum obersten Heerführer ernannt und einmal mit 10,000 Kriegern gegen die Stämme der Provinz Hurin Pakasa (Hurin Pacasa) ausgesendet worden sein und sie des Herrschers Scepter unterworfen haben. Auch diese Eroberung fand ohne Blutvergießen statt und das Reich wurde durch sie nach Westen hin um 200 Kilometer weiter ausgedehnt.

Ljoke Yupanki hatte mit anderen Sorgen zu kämpfen. Er war bereits mehrere Jahre verheirathet, seine Ehe mit der Coya kinderlos geblieben. Die abergläubischen Indianer betrachteten diesen Umstand als ein Zeichen des Zornes der strahlenden Gottheit, und veranstalteten, um den Sonnengott milder zu stimmen, großartige Opfer im Sonnentempel, auf dem heiligen Berge Huanakaure und im Heiligthume Tampukiro (Tampuquiro). Der Sonnengott ließ sich erbitten; denn kurze Zeit darauf konnten die Orakelpriester dem zagenden Volke die frohe Botschaft verkünden, daß sich die Coya in gesegneten Umständen befinde und eines Knäbleins genesen werde. Es geschah wie sie vorhergesagt. Ein Kronprinz wurde geboren und damit das Fortbe-

stehen des Herrschergeschlechts gesichert. Vater Ljoke zog sich nach der Geburt des Kronprinzen mehr und mehr von allen weiteren Unternehmungen zurück und verbrachte in Beschaulichkeit den größeren Theil des Jahres im schönen Thale von Yukay, woselbst er sich einen stattlichen Palast hatte erbauen lassen. Als der Kronprinz mannbar geworden, stellte ihm sein Vater mehrere alte erfahrene Verwandte an die Seite und ließ ihn in ihrer Begleitung das gesammte Reich bereisen, damit die Unterthanen ihren zukünftigen Herrscher, dieser das Land und seine Zustände kennen lernen möchte. Wenn Cieza de Leon recht berichtet worden ist, muß diese Reise des Kronprinzen in dessen früher Jugend stattgefunden haben, denn ihm erzählten die Indianer, daß Ljoke Yupanki, bevor sein Sohn und Nachfolger das sechzehnte Jahr erreicht habe, von schwerer Krankheit befallen worden sei und beim Herannahen des Endes seine sämmtlichen männlichen Verwandten und die Vornehmsten des Reiches an sein Sterbelager berufen habe, um ihnen zu eröffnen, daß die rothe Quaste bis zur Volljährigkeit des Kronprinzen im Sonnentempel niedergelegt werden und das Reich durch zwei seiner Brüder verwaltet werden sollte. Die Versammelten hätten gelobt, den letzten Willen des Inka zu erfüllen, und seien, nachdem sie dem Kronprinzen als ihrem künftigen Herrscher Treue und Gehorsam zugeschworen, am Sterbelager des Ljoke Yupanki versammelt geblieben, bis der Herrscher verschieden. Außer dem Kronprinzen hinterließ Ljoke Yupanki noch zwei eheliche Söhne, Apu Kuti Manko und Apu Takak. Letzterer der spätere Stammvater des Geschlechts Tschibainin (Chibainin).

Inka Mayta Kapak, der Sohn des Verstorbenen, Kronprinz und späterer vierter Herrscher des Inkareiches, erwuchs unter Obhut seiner Verwandten und erreichte endlich das

gesetzliche Alter, um die Zügel der Regierung ergreifen zu können. In der Absicht, sich auf die feierliche Krönung würdig vorzubereiten, schloß er sich zu gegebener Zeit mehrere Tage lang in das Innerste seines Palastes ein und hielt ein strenges Fasten. Währenddem trafen die berufenen Häuptlinge und Vornehmen des Reiches, Geschenke an Gold, Silber und edlem Gestein oder anderen kostbaren und seltsamen Erzeugnißen ihres Gebietes mit sich bringend, in Kuzko ein, um dem neuen Herrscher zu huldigen und die Geschenke ihm zu Füßen zu legen. Die strengen Fasten gingen zu Ende, und dem zu krönenden Inka wurden die großen Goldscheiben in den durchbohrten Ohren befestigt. Nachdem die Entzündung nachgelassen, legte der Huilljak Umu dem jungen Herrscher die Maska-Paytscha um die Stirne und krönte ihn hierdurch zum Kaiser. Die erste Regierungssorge des Letzteren war, sich die Gemahlin, die künftige Coya zu wählen. Ihm mangelte die leibliche Schwester und die Wahl war aus diesem Grunde eine sehr schwierige. Nach langer Berathung entschied der zusammengerufene Familienrath, daß sich Mayta Kapak mit Mama Kahua Pata, Tochter des mächtigen Häuptlings von Oma, einer in der Nähe von Kuzko gelegenen Ortschaft, zu vermählen habe. So geschah es, und mehrtägige Feste folgten der Hochzeit. Es muß hervorgehoben werden, daß diese Darstellung Cieza de Leon's durch andere Chronisten nicht bestätigt wird. Sie, unter ihnen Garcilasso und Montesinos, weichen in ihrer Schilderung des Lebens Mayta Kapak's von Jenem insofern ab, als sie angeben, daß der junge Inka drei Schwestern gehabt und die älteste von ihnen, Mama Koka, zur Gemahlin erhoben habe. Von Montesinos freilich wird die Braut wiederum anders, und zwar Tankari Hatschi (Hachi), genannt.

Die Hochzeitsfeste waren vorüber. Mayta Kapak sollte nunmehr als Mehrer des Reiches sich bewähren. In der Nähe von Kuzko lag eine Ortschaft, deren Bewohner sich bisher der Herrschaft der Inkas noch nicht unterworfen hatten, nicht einmal mit ihren Nachbarn in freundliche Verhältnisse getreten waren. Alcahuiza (nach Leon: Alcaviquiza) war der Name des tapferen feindlichen Stammes, welcher jene Ortschaft, richtiger wohl jenes Gefilde, bewohnte. Ein Mädchen aus Kuzko wurde die Ursache zum Kriege. Es hatte Wasser holen wollen aus einer Quelle in der Nähe jener Ortschaft, ein junger Bursche aber und Angehöriger jenes Stammes ihr den Krug mit einem Steinwurfe zertrümmert. Heulend und schreiend war das Mädchen nach Kuzko zurückgekehrt und hatte der Bewohnerschaft der Stadt ihr Leid geklagt. Sofort rottete sich ein bewaffneter Volkshaufe zusammen und stürmte nach dem feindlichen Dorfe, mit dessen Bewohnern es bald zum blutigen Handgemenge kam. Von beiden Seiten eilten mehr und mehr Kämpfer herbei; der Inka selbst erschien mit seiner bewaffneten Leibwache, um den Aufruhr zu stillen, aus der anfänglichen Rauferei aber entwickelte sich ein blutiges Gefecht, in welchem die Kuzkoaner Sieger blieben und ihre Feinde bis auf etwa fünfzig Mann niedermetzelten. Letzteren gelang es, in die nahen Gebirge zu entfliehen, Aller Besitzthum aber war dem Inka verfallen und die fruchtbaren Felder wurden von diesem unter seine Unterthanen vertheilt. Dieser leichte an und für sich unbedeutende Sieg erweckte die Kriegslust Mayta Kapak's. Er gedachte der Familiensatzungen, welche jeden Herrscher verpflichteten, das Reich zu mehren und den Sonnendienst und die Reichsgesetze weiter auszubreiten, bot ein Heer von 12000 Kriegern auf und zog gegen die wilden kriegerischen Bewohner von Colljao (Collao), einer am Ausflusse des

Titicaca-Sees gelegenen Hochebene, zum Kriege aus. Ohne Hinderniß wurde ein nicht unbeträchtlicher Fluß überschritten, und die am jenseitigen Ufer wohnenden Indianer sahen plötzlich eine so starke Streitmacht sich gegenüber, daß sie sammt und sonders der ersten Aufforderung des Inka nachkamen und seinem Scepter sich beugten. Von Colljao aus zog der Herrscher weiter nach Hatunpakasa, unterwarf sich dessen Bewohner ohne Schwertstreich, führte den Sonnendienst und die Reichsgesetze ein und bekriegte die Cazyawiris (Cacyaviri), welche in Hütten zerstreut über das Land wohnten, beim Anmarsche des Inka aber auf einem steilen schwer zugänglichen Berggipfel sich sammelten, verschanzten und alle Friedensbotschafter mit Hohn und Spott zurückwiesen. Da die Frauen, wie die Männer des Stammes gesinnt waren, die einen wie die anderen an den Verschanzungen gearbeitet hatten, und diese wie jene sich zu vertheidigen beschlossen, belagerte der vorsichtige Inka die von seinen Gegnern geschaffene Feste regelrecht, vermied jeden Angriff und wies jeden Ausfall der Belagerten siegreich zurück, bis Hunger und Seuchen die Geschwächten zur Unterwerfung zwangen. Die Stammesältesten der tapferen Cazyawiris waren zum Kriegsrathe zusammengetreten, hatten die Unmöglichkeit weiterer Vertheidigung erkannt und nunmehr ohne Verzug die vornehmsten Heerführer nach dem feindlichen Lager entsendet, um Frieden zu erbitten. Demüthig, mit auf dem Rücken zusammengeschnürten Händen, Stricke um den Hals als Zeichen tiefster Erniedrigung tragend, nahte die Gesandtschaft Mayta Kapak und warf sich vor ihm zur Erde. Der Inka aber bewahrte die weise Mäßigung seiner Vorfahren auch diesmal, ließ die Stricke zerschneiden, schenkte den Bittenden Gewähr und gestattete ihnen als Beweis seiner Gnade, ihm das rechte Knie zu küssen, wohlwissend, welche hohe

Ehre er ihnen damit zu Theil werden ließ, da ja jeder Sterbliche, welcher den Sonnensohn ohne Erlaubniß berührte, dem Tode unrettbar verfallen war. Bedingungslos unterwarf sich der gesammte Stamm dem großmüthigen Sieger, und Mayta Kapak konnte seinen Eroberungszug gegen andere Völkerschaften fortsetzen. Das eine Beispiel hatte so eindringlich gewirkt, daß alle übrigen Stämme, welche er bedrohte, ihm Botschaften sendeten, um ihre Unterwerfung anzuzeigen. In dieser Weise gewann Mayta Kapak dem Reiche die Gebiete der kriegerischen Stämme Kaukikura (Cauquicura), Malljama (Mallama) und Huarina und kehrte befriedigt nach Kuzko zurück, ohne deshalb weitere Eroberungszüge aufzugeben. Unter Anführung von vier seiner erfahrensten Heerführer und Verwandten sendete er seine Krieger weiter nach Westen, um alles zwischen seinem Reiche und der Küste des Stillen Weltmeeres gelegene Land seinem Scepter zu unterwerfen. Den Heerführern wurde von ihm ausdrücklich eingeschärft, zunächst die wüste Hochebene Hatun Puna zu überschreiten, die jenseits derselben wohnenden barbarischen Stämme auf friedlichem Wege zu gewinnen und jeden Kampf zu vermeiden, einen Stamm, welcher sich nicht gutwillig unterwerfen wollte, lieber seitlich liegen zu lassen, als ihn anzugreifen, weil durch die Unterwerfung solcher Barbaren das Reich ja doch nicht gewinnen könne. Das wohlgerüstete Heer schlug den vorgezeichneten Weg ein, überstieg nicht ohne Schwierigkeiten die Schneegebirge und gelangte am jenseitigen Abfalle zunächst nach Tschutschuna (Chuchuna), einem stark bevölkerten Gebiete, dessen Bewohner bei Ankunft des feindlichen Heeres ihre Hütten verließen und mit Weibern und Kindern in ein befestigtes Lager flüchteten. Hier umzingelt und von ihren Verbindungen abgeschnitten, wurden sie durch den Hunger gezwungen, zuerst Weiber

und Kinder in das feindliche Lager zu senden, bemerkten aber mit Staunen, daß man diesen kein Leid zufügte, sie vielmehr mit Speise versorgte. So erfolgte denn bald der Schluß des Friedens und eines Freundschaftsbündnisses, welches in der jetzt schon üblich gewordenen Weise dadurch befestigt wurde, daß der Inka Siedler nach dem neuerworbenen Gebiete sendete und Bewohner des letzteren unter die ihm bereits unterthänige Bevölkerung des Reiches vertheilte. Die ankommenden Siedler errichteten zwei große Ortschaften, Tschutschuna und Mokehua (Moquehua), und die mit ihnen eingetroffenen Beamten führten die Gesetze des Reiches in dem neueroberten Theile ein. Letztere hatten Gelegenheit, den einverleibten Reichsunterthanen zu beweisen, daß der mild regierende Inka auch Strenge walten lassen könne, wenn solche von Nöthen. Sie erfuhren, daß viele Eingeborene Giftmischer waren, welche sich nicht scheuten, ihren persönlichen Feinden Gifte beizubringen, deren Wirkung Zerrüttung des Geistes, Zerstörung des Körpers, langes schweres Siechthum und endlicher Tod gewesen sein soll. Mayta Kapak, dem man über die Übelthäter Bericht erstattet hatte, befahl, alle der Giftmischerei überführte Indianer zu greifen und lebendig zu verbrennen, ihr Besitzthum aber dem Erdboden gleich zu machen und mit Marksteinen zu bezeichnen. Dieses strenge Gericht, welches an einer nicht geringen Anzahl der Giftmischer ohne Gnade vollzogen wurde, hatte so gute Folgen, daß die Nachkommen jenes Stammes noch den spanischen Eroberern von Inka Mayta Kapak's Rechtspflege zu erzählen wußten.

Nach diesem ersten Kriegszuge vergingen mehrere Jahre in Frieden, dann zog Inka Mayta Kapak auf neue Kriegsthaten aus. Diesmal sich nach Osten wendend, rückte er von der letztgelegenen Grenzfeste, Pukara von Umasuyu genannt, in den

Anden vor, unterwarf das Gebiet von Ljarikasa (Llaricasa), Sankawan und Pakasa und führte überall den Sonnendienst und die Reichsgesetze ein. Nur der Stamm Collja (Colla) wagte es, ihm mit dreizehn oder vierzehntausend wohlgerüsteten Kriegern unweit der Ortschaft Huaytschu (Huaychu) entgegen zu treten und ihm den Übergang über den gleichnamigen Fluß streitig zu machen. Wie immer bot der Inka den Feinden Frieden und Freundschaft an. Diesmal aber wurde er nicht allein mit Hohngelächter zurückgewiesen, sondern auch durch feindliche Krieger, welche den Fluß durchschwammen und die Flügel des Heeres angriffen, bedroht. Noch immer hoffend, daß weiteres Blutvergießen vermieden werden könne, befahl er seinen Truppen, die Angriffe blos einfach zurückzuweisen, die Angreifer aber nicht weiter zu verfolgen, erreichte damit aber nur, daß die letzteren dieses Vorgehen als Feigheit ansahen und nunmehr dreister als je das Hauptquartier selbst mit Pfeilen und Wurfgeschossen zu beschießen begannen. Damit war das Zeichen zur Schlacht gegeben, ein wüthender Kampf fand statt und währte vom Morgen bis zum Abend, bis endlich die Kriegskunst der Inkaner den Sieg über die zwar überaus tapferen, jedoch ohne Ordnung kämpfenden Colljas davon trug, nachdem ihrer sechstausend erlegen waren. Mayta Kapak selbst hatte gleich einem gemeinen Krieger gestritten und durch sein Beispiel alle Übrigen zum Siege geführt. Als die Colljas am Morgen nach der Schlacht in dem von ihnen gewählten Lager erwachten, sahen sie sich von den Kriegern des Inka vollständig eingeschlossen und zur Unterwerfung genöthigt. Barfuß, in Bußgewändern, mit geschnürten Händen und einem Stricke um den Hals, erschienen Heerführer und Vornehmste im Hauptquartiere des Inka, warfen sich vor ihm auf die Erde und baten um Gnade. Mit weiser Mäßigung erwidert

Mayta Kapak, daß er nicht gekommen sei, um den Stamm Collja vom Erdboden zu vertilgen, sondern einzig und allein, um ihn der Segnungen seines Reiches theilhaftig werden zu lassen, und daß die Schuld des ihnen am gestrigen Tage zugestoßenen Unglücks nur auf sie zurückfalle, er, der Sieger, aber den Übermüthigen verzeihe und sie von Stund an als seine Unterthanen ansehe. Eine Folge des Sieges wie der den Besiegten gewährte Gnade war, daß alle anderen Stämme, welche dem Inka mit den Waffen in der Hand gegenüber zu treten gedachten, nunmehr Gesandte an ihn abschickten und ihm Unterwerfung antragen ließen. So drang Mayta Kapak ohne Schwertstreich bis an den Fuß der Andenkette vor, ließ sich allerorts huldigen, gründete unter den verschiedensten Völkerschaften Siedelungen, erweiterte sein Reich ganz erheblich und konnte im Triumph nach Kuzko zurückkehren.

Nach dreijährigem Frieden, welcher auf das Sorgsamste ausgenutzt wurde, um die unterworfenen Barbaren dem Reiche einzufügen, schritt Mayta Kapak zu neuen Eroberungen, diesmal sich nach Chontisuyu, einer ausgedehnten durch den Fluß Apurimak von seinem Reiche getrennten Provinz, wendend. Der reißende Fluß wurde auf einer aus Weidengeflecht hergestellten Brücke überschritten, und die Bewohnerschaft Chontisuyu's schon durch die Mär der gelungenen Überbrückung derart in Schrecken gesetzt, daß sie sich auf Gnade und Ungnade unterwarfen und durch ihr Beispiel auch die Bewohner des Gebietes von Tschumpiwilljka (Chumpivillca) zur Unterwerfung bewogen. Nur die Villjilljis (Villillis) zogen sich in die Gebirge zurück und verschanzten sich hier in einem befestigten Lager, wurden jedoch nach zehn bis zwölftägiger Einschließung anderen Sinnes und unterwarfen sich ebenfalls. Erst nachdem Mayta Kapak in dem er-

oberten Gebiete Bewässerungsläufe und Heerstraßen angelegt und alles bebauungsfähige Land urbar gemacht hatte, setzte er seinen Kriegszug fort. Zunächst stieß er nunmehr auf den Stamm Alljka (Allca), welcher alle Zugänge zu seinem weiten Thalkessel verschanzt und sämmtliche waffenfähigen Männer an der Grenze seines Gebietes aufgestellt hatte. Um bis zu letzterem zu gelangen, mußte ein Sumpf von dreißig Kilometer Durchmesser durch einen Steindamm überbrückt werden. Der Inka zögerte nicht, diese Arbeit ausführen zu lassen, griff die verschanzten Pässe an, nahm einen nach dem andern im Sturm, eroberte den Hauptort des Thales, unterwarf von hier aus die Gebiete von Taurisma, Kotahuaszi, Pumatampu, Parihuana Kotscha (Parihuana Cocha, Flamingosee), durchzog die Wüste Coropuna, gelangte nach Hatun-Colljahua, Arekepa (Arequepa, schallende Trompete), unterjochte die Bewohner aller genannten Geländе, besiedelte diejenigen, welche nicht genügend bevölkert schienen, erbaute zwei große Ortschaften, Tschimpa (Chimpa) und Sukahuaya, mit mehr als 3000 Häusern und rückte so binnen dreier Jahre die Grenze des Reichs um 500 Kilometer weiter hinaus. Hierauf kehrte er wiederum siegreich nach seiner Hauptstadt zurück, verweilte geraume Zeit in Kuzko, plante neue Eroberungszüge und stand im Begriffe einen solchen zu unternehmen, als eine Seuche seinem Leben ein Ende machte. Zur Charakteristik dieses eifrigen und kriegstüchtigen Inka's dient eine Bemerkung Joan Patschakuti Yampi's (Joan Pachacuti Yampi) eines Geschichtsschreibers indianischer Abkunft, dessen Ahnen vor dem Auftreten der Inkadynastie über einen Theil des späteren Inkareiches geherrscht hatten, von den Inkas jedoch unterjocht worden waren. Genannter erzählt, daß Mayta Kapak den Götzendienst der verschiedenen Stämme eifrig verfolgt und ihre steinernen

Götterbilder in die Mauern seines Palastes habe einfügen lassen, er selbst aber sei auffallend ungläubig gewesen und habe sich nicht entblödet, zu seiner nächsten Umgebung zu äußern, Sonne und Mond seien keine Gottheiten, sondern nur Himmelskörper, einzig und allein zum Dienste der Menschen erschaffen.

Nach Angabe der Chronisten hat Mayta Kapak's Regierung etwa dreißig Jahre gewährt. Drei eheliche Söhne, der Kronprinz Kapak Yupanki und seine Brüder Auki Titu und Putanalljman (Putanallman), Stammvater des Geschlechtes Uskamayta, mehrere Töchter und zahlreiche außereheliche Kinder sind von ihm erzeugt worden und haben ihn überlebt. Sein einbalsamirter Leichnam wurde mit großem Trauergepränge im Sonnentempel zu Kuzko beigesetzt.

Inka Kapak Yupanki, der fünfte Kaiser des Inkareiches, ein Sohn des vorigen Herrschers, bestieg nach seines Vaters Ableben den Thron und wurde nach Ablauf des Trauerjahres feierlich zum Inka gekrönt. Lange währende Festlichkeiten, welche alle Häuptlinge und Vornehmen des Reiches versammelten, verherrlichten wie üblich die Feier; allerlei kostbare Erzeugnisse des Landes wurden dem Herrscher dargebracht, welcher seinerseits feine Kleider, Goldbecher und silberne Gefäße an seine vornehmen Gäste, Speisen und Getränke unter das Volk vertheilen ließ. Sodann brach der junge Herrscher gemäß den Satzungen seiner Familie in Begleitung des Hohenpriesters, seiner Verwandtschaft, sowie der vornehmen Fremden und aller Beamten nach dem heiligen Berge Huanakaure auf, um hier dem Sonnengotte und seinen göttlichen Ahnen die gebräuchlichen Opfer darzubringen.

Die Kriegsrüstungen, zu denen Mayta Kapak vor seinem Tode genöthigt worden war, hatten ihren guten Grund gehabt, da sich in Chontisuyu ansässige noch nicht unterjochte Stämme

verbunden hatten, um den Inka zu bekriegen oder ihm entgegen zu treten. Die Nachricht, daß der gefährliche Gegner aus dem Leben geschieden sei, erhöhte den Muth der bereits geeinigten und gerüsteten Völkerschaften derartig, daß sie beschlossen, einen Angriff seines Sohnes nicht erst abzuwarten, sondern ihm zuvor zu kommen, gegen Kuzko zu ziehen und den gemeinsamen Feind in der Hauptstadt zu überfallen. Ihr Vorgehen veranlaßte mehrere dem Reiche bereits unterworfene Stämme, sich zu erheben und zu den Waffen zu greifen, umsomehr, als letzteren bekannt war, welche reiche Beute an Gold, Silber, feinen Kleidern und anderen Werthgegenständen des bereits größten Indianerstaates zu erringen waren. Die Opferfeier des Herrschers auf dem heiligen Berge erschien den Verbündeten als die günstigste Gelegenheit zum Überfalle und sie säumten nicht, diese Gelegenheit auszunutzen. Aber Kapak Yupanki war nicht so unvorbereitet, wie seine Feinde geglaubt haben mochten. Obwohl ihn nur sein Hofstaat begleitet hatte, bestand diese Geleitschaft doch aus den tapfersten Kriegern seines ganzen Reiches. Es gelang ihm außerdem, eiligst noch zahlreiche Krieger aufzubieten und er vereinigte so binnen kürzester Frist wenn auch nicht gerade ein Heer, so doch eine ansehnliche Menge der tapfersten kriegserfahrensten Streiter und begegnete vom heiligen Berge aus dem Angriffe seiner Feinde mit solchem Nachdrucke, daß diese ungeachtet des von ihrer Seite mit aller Erbitterung geführten äußerst blutigen und stundenlang schwankenden Kampfes geschlagen und nunmehr von den erbarmungslosen Siegern auf's Eifrigste verfolgt wurden. Nach diesem glänzenden Siege wurden die Opferfeierlichkeiten nur umso prunkvoller abgehalten und nicht allein zahlreiche Lamas, sondern auch Männer und Frauen dem Sonnengotte zum Opfer

gebracht. Dann zog der Inka im Triumph in seine Hauptstadt ein.

Aber die besiegten geschlagenen und verfolgten Chontisuyaner waren noch nicht unterjocht. Den fremden Eindringlingen und ihren Bundesgenossen Rache schwörend, eilten sie von einem verwandten Stamme zum andern, erregten die Krieger desselben, verbündeten sich mit allen umwohnenden Barbaren und wendeten sich in erheblicher Anzahl zum zweiten Male gegen Kuzko. Der regierende Inka unterschätzte seine Feinde nicht, beeilte sich daher, bei allen Bundesgenossen und befreundeten Stämmen Hülfstruppen werben zu lassen, bot seine eigenen Krieger auf und vereinigte sie mit den von allen Seiten zuziehenden Verbündeten unter dem Oberbefehle erfahrener Heerführer. Vom heiligen Berge her zog die Wetterwolke der Feinde über die Hauptstadt des Inkareiches. Ihr gegenüber trat der Inka mit seinen Streitern. Halbwegs zwischen dem Berge und der Hauptstadt trafen die Heere aufeinander und kämpften mit verzweifelter Tapferkeit vom Morgen bis zum Abend. Endlich entschied sich das Kriegsglück auch diesmal für den Inka. Die Feinde wendeten sich zur Flucht und ließen über sechstausend Todte auf der Wahlstatt zurück; eine nicht geringe Anzahl Gefangener fiel in die Hände des Siegers. Dieser folgte den Fliehenden auf der Ferse nach und ließ nicht eher von ihnen ab, als bis sie ihn de- und wehmüthig um Frieden baten und sich bedingungslos seiner Herrschaft unterwarfen. Sofort untersagte der Inka seinen Kriegern das Plündern oder jegliche anderweitige Ausschreitung in Feindes Land auf's Strengste, empfing die um Gnade bittenden Abgeordneten nach hergebrachter Weise seines Geschlechtes mit größter Freundlichkeit und Milde und gewann sie hierdurch mehr noch, als durch die Tapferkeit seiner Soldaten. Triumphirend kehrte er nach Kuzko zurück, um

sich nunmehr mit demselben Eifer, welchen er als Kriegsführer bethätigt, der Verschönerung der Hauptstadt zu widmen. Baufällige Häuser wurden niedergerissen und durch steinerne ersetzt, breite Straßen und freie Plätze angelegt, der Sonnentempel erweitert und reicher geschmückt, der Bau eines stolzen Kaiserpalastes begonnen.

Des Inka junger Bruder, Putanu Uman, hatte neidvoll des Herrschers Kriegsthaten verfolgt und endlich — zum ersten Male in der Inkafamilie — den unheilvollen Entschluß gefaßt, mit mehreren vornehmen Bewohnern der Hauptstadt unter deren Kriegern eine Verschwörung anzuzetteln, welche den Inka des Thrones berauben, ihm, dem Bruder dagegen, die Herrschaft zuwenden sollte. Gerüchte gelangten zu den Ohren des Herrschers. Beweise waren nicht aufzubringen, deshalb veranstaltete der Kaiser ein großes Gastmahl und lud dazu außer seinen Bruder, alle Verdächtigen und die ihm am nächsten stehenden und vertrautesten Anhänger ein. Kurz vor Beginn des Gelages ließ er sich durch Unwohlsein entschuldigen, umso reichlicher aber Maisbier der stärksten Sorte, Sora, auftragen. Hier fielen die Verschworenen zum Opfer. Trunken enthüllten sie den Kundschaftern des Inka ihre Pläne und noch ehe sie vom Rausche sich ernüchtert hatten, befanden sie sich Alle in der Gefangenschaft des Herrschers und wurden durch Folter zum Geständniß gezwungen. Den Bruder ließ Kapak Yupanki lebendig begraben, die übrigen Verschworenen reißenden Thieren im Löwenzwinger vorwerfen.

Nach einigen Jahren ungetrübter Herrschaft beschloß Kapak Yupanki dem Gebote seiner Urahnen nachzukommen und wie diese, Mehrer des Reiches zu sein. Eine neue Brücke wurde über den Apurimak geschlagen und 20000 Krieger auf das andere Ufer geführt, um die noch nicht unterjochten Chontisuyaner zu bekriegen.

Aber die Bewohner des fruchtbaren stark bevölkerten Geländes von Yanahuara dachten gar nicht an Widerstand, empfingen vielmehr den Inka in ihrer Hauptstadt Piti mit festlichem Gepränge und fügten sich willig seinen Befehlen. Der Ruf seiner Güte und Freigebigkeit hatte sich über die ganze Provinz verbreitet. Auch andere Häuptlinge des volksreichen Stammes Yanahuara sendeten Friedensboten und kündigten Unterwerfung an, so daß der Herrscher unbehelligt weiter vorrücken und sich nunmehr gegen den Stamm der Aymará-Indianer wenden konnte. Die Provinz Aymará, berühmt wegen ihrer ergiebigen Erzgänge und zahlreichen Lamaheerden, war freilich durch eine mehr als siebenzig Kilometer breite Einöde vom Inkareiche getrennt. Kapak Yupanki aber scheute vor dem unwirthlichen Gefilde ebensowenig zurück, als vor dem befestigten Lager auf dem hohen Berge Mukansa, woselbst die Gegner sich verschanzt hatten, um den wichtigen Paß daneben ihm streitig zu machen. Er ließ, um Blutvergießen zu vermeiden, den Berg einschließen und wie gewohnt jede Zufuhr abschneiden, bis der Hunger die Belagerten zur Übergabe und Unterwerfung zwang. Die um Gnade Bittenden ersuchten gleichzeitig um Schutz gegen ihre barbarischen Nachbarn, die Bewohner des Thales Umasuyu, und erhielten die Zusicherung des Siegers, daß es die Aufgabe jedes Inka sei, den Schwächeren gegen den Stärkeren zu schützen. So fielen zunächst 12000 Krieger und alles in allem gerechnet 30000 Seelen dem Reiche zu, und alle Schätze der Aymarás, mindestens alles Gold und Silber, welches sie besaßen, wanderte als „dem Sonnensohne freiwillig dargebrachte Geschenke“ nach Kuzko. Geführt von den mit Kleidern und buntem Federschmucke beschenkten Häuptlingen zog Kapak Yupanki in Huakirka (Huaquirca), den Hauptort des eben unterjochten Volkes, ein und entbot die Stämme von Uma-

suyu zu sich, um die zwischen ihnen und den Aymará's bestehenden Streitigkeiten zu schlichten. Aber trotzig wiesen die Ersteren jede Vermittelung zurück. Damit war der Kriegsgrund gegeben. 11000 der tapfersten Krieger des Inka erhielten den Befehl, die widerspenstigen Gegner zu bekämpfen, begaben sich in Eilmärschen nach Umasuyu und überschritten die Grenze, bevor die Eingeborenen Zeit gehabt hatten, sich zu bewaffnen und zu sammeln. Die jähe Ankunft des gefürchteten Gegners verbreitete solchen Schrecken im ganzen Lande, daß die bisher so stolzen Krieger durch demuthsvolles Bitten das Herz des Mächtigen zu erweichen suchten. In dürftiger Kleidung und mit geschnürten Händen baten die Häuptlinge um Gnade und erhielten sie unter der üblichen Bedingung, sich dem Reiche und seinem Glauben und Gesetzen unbedingt unterzuordnen. Die Abgesandten versprachen alles Geforderte, baten um gnädigen Besuch ihrer Hauptortschaft Tschirirki (Chirirqui), wurden erhört und bereiteten dem Inka einen festlichen Empfang, waren nunmehr überhaupt so tief von seiner Übermacht durchdrungen, daß sie ihn ihrerseits ersuchten, einen langwierigen Grenzstreit mit dem Nachbarstamme der Umasuyaner zu schlichten. Der Inka gewährte auch diese Bitte, ließ das betreffende Weideland vermessen, jedem Stamme seinen Antheil zuweisen und zu genauer Bezeichnung Grenzsteine setzen; — die ersten, welche überhaupt im Inkareiche errichtet worden sein sollen. Unaufgefordert erschienen von jetzt Abgeordnete der verschiedensten Stämme jenseits der Grenzen des Reiches, um Freundschaftsbündnisse mit dem mächtigen Kaiser zu schließen, und ohne Widerstreit fügten sich fast alle seiner Oberherrschaft und seinen Staatsgesetzen. Blendend wirkte die Pracht der Hauptstadt auf die Barbaren, und alle rechneten es sich zu hoher Ehre, einem Reiche

anzugehören, welches zumeist auf friedlichem Wege fort und fort sich vergrößerte.

Die freiwillige Unterwerfung vieler Völkerschaften erregte jedoch die Kriegslust anderer trotziger Nachbarn, und so fand der Inka fort und fort neuen Grund zu Kriegen. Etwa vier Jahre nach dem geschilderten Zuge zog er wiederum mit Heeresmacht nach Westen aus, diesmal in der Absicht, die Reichsgrenze bis zum Stillen Weltmeere hin vorzuschieben. Ein an der Küste angesessener Stamm, die Kitschua (Quichua), dessen Mundart als Reichssprache eingeführt worden war, hatte um Eintritt in den Reichsverband nachgesucht, weil er von den feindlichen Nachbarstämmen der kriegerischen Tschanka's (Chancas) fort und fort bedroht wurde. Um Letztere zu dauerndem Frieden zu zwingen, rüstete der Kaiser ein Heer von 20000 Kriegern aus, übergab seinem Bruder Auki (Auqui) Titu den Oberbefehl, stellte ihm aber vier alte erfahrene Heerführer zur Seite und unterstellte jedem der letzteren einen Theil der Krieger. Bis zur Brücke Huakatschaka (Huacachaca) über den Apurimak begleitete er das Heer; dann verabschiedete er sich von seinen Kriegern und ließ Auki Titu und seine Generäle selbständig handeln. Als Letzterer das Gebiet der Kitschua betrat, zogen ihm die Bewohner von Kotapampa festlich entgegen und drückten unverhohlen ihre Befriedigung darüber aus, daß der Sohnensohn sie würdig befunden habe, seinem Reiche anzugehören, stellten dem Herrscher ihr ganzes Besitzthum als Eigenthum, sich selbst aber als getreue Diener und Unterthanen zur Verfügung und unterstützten das Heer in jeder Beziehung. Kurze Zeit darauf meldete sich der mächtige Häuptling des benachbarten Gebietes von Cotanera, um dasselbe zu erbitten, wie seine Stammesgenossen, spendete reiche Geschenke an Gold und Silber, und gab der allgemeinen Freude

des Volkes durch tagelang währende Festlichkeiten, Volkstänze und Gesänge Ausdruck. Auch die Huamampalljpa's (Huamampallpa) unterwarfen sich ohne Widerstand, und damit fielen auf friedlichem Wege die gold- und silberreichen Gebiete zwischen den drei Flußarmen des Amankay (Amancay) nebst ihren Bewohnern dem Reiche zu. Weiter vorschreitend überstieg Auki Titu den goldreichen Gebirgszug Hualljaripa (Hualla ripa), durchzog eine gegen 200 Kilometer breite Einöde und gelangte wirklich an die Küste des Stillen Weltmeeres, welche bei den Indianern den Namen Yunka oder heiße Ebene führt. Die Bewohner des reich bewässerten fruchtbaren Thales von Hakari unterwarfen sich freiwillig; die Siedler der Thäler Uvinja (Uviña), Kamana, Karavillji, Pikta, Kelljka (Quellca) und andere folgten dem Beispiele Jener, und so wurden Gebiete von mehr als dreihundert Kilometer Länge und hundert Kilometer Breite, meist gut bewässerte ungemein fruchtbare Ländereien, dem Reiche einverleibt. In jedem neuen Gebiete führte Auki Titu, entsprechend den Befehlen seines Bruders, sofort die Verwaltung des Reiches ein, indem er die Gesetze verkündigen, den Sonnendienst anbahnen und alle sonst im Inkareiche geltenden Einrichtungen treffen ließ. Überall zurückgelassene Besatzungen sorgten dafür, daß den neu ernannten Beamten Gehorsam gezollt werde, und alle Übertretungen wurden streng bestraft, am Strengsten aber unter allem die Sodomie, das unter den Indianern so tief eingerissene Laster, welches nach Auffassung des Inka nur mit dem Tode geahndet werden konnte. Reich an Beute kehrte Auki Titu nach Kuzko zurück und glänzend war der Empfang, welchen sein regierender Bruder und die gesammte Einwohnerschaft der Hauptstadt ihm bereitete. Die Lorbeeren, welche der Bruder sich errungen hatte, bewogen den Inka, den nächsten Kriegszug in eigener Person an-

zuführen. Diesmal galt es, die noch unabhängigen Völkerschaften im Süden des Reiches zu unterjochen. Zwanzigtausend Krieger wurden aufgeboten und vollkommen ausgerüstet, die Zügel des Reiches aber dem obengenannten Bruder in die Hände gelegt, mit der Beschränkung, daß die ebenfalls erwähnten vier Heerführer ihm als Rathgeber zu dienen hätten. Den in's Feld ziehenden Inka begleitete außer seinem zahlreichen Hofstaate, der noch sehr jugendliche Kronprinz, welcher mit dem Waffenhandwerk vertraut werden sollte.

Ohne Schwierigkeit erreichte das Heer den See Paria, die südliche Reichsgrenze, und ohne auf Widerstand zu stoßen, unterwarf es die am jenseitigen Ufer wohnenden Nachbarstämme. Da meldeten sich Gesandte der beiden mächtigen Häuptlinge Kari und Tschipana (Chipana), um einen Schiedsrichterspruch des Inka zu erwirken. Beider Vorfahren hatten seit undenklichen Zeiten zahlreiche Stämme beherrscht, aber auch ebensolange untereinander in Fehde gelebt, Haß und Streitlust erbten sich von den Vätern auf die Söhne, und beendete Kriege hatten alsbald neue Kämpfe zur Folge. Der Einmarsch des mächtigen Inka schien jedem der beiden Häuptlinge eine günstige Gelegenheit, am Gegner Rache zu üben. Kapak Yupanki ließ, bevor er Stellung nahm, unter der Hand über die Stimmung der Unterthanen Erkundigungen einziehen und berief dann beide Streitenden in sein Lager. Hier eröffnete er ihnen kurz und bündig, der einzige Weg, um für immer Streitigkeiten vorzubeugen, sei ihr Eintritt in den Reichsverband und Unterwerfung unter sein Scepter. Verblüfft vernahmen die beiden Feinde den weisen Spruch, dem sie sich fügen mußten; denn an Widerstand gegen das mächtige Heer des Kaisers konnten sie nicht denken. Reich beschenkt schieden sie von dem Gewaltigen, der ihre Uneinigkeit dazu benutzt hatte, die

Reichsgrenzen nach Süden hin um weitere 300 Kilometer, nach Osten bis an die steilen Cordilleren der Anden vorzuschieben. Zufrieden mit seinem Erfolge kehrte der Inka nach Kuzko zurück, begleitet von den Häuptlingen und Vornehmen der Gebiete, die sich ihm soeben freiwillig unterworfen hatten. In Kuzko wurden die Gäste glanzvoll bewirthet und beschenkt und schieden dann in bester Stimmung, um den Ruhm des Inka unter ihren Stammesgenossen zu verbreiten.

Nach kurzer Rast nahm Kapak Yupanki seinen alten Kriegsplan wieder auf, berief abermals zwanzigtausend Streiter ein und wandte sich nach der Provinz Colljasuyu. Um den Ausfluß des Titicaca-Sees, den heutigen Desaguadero, zu überschreiten, ließ er eine schwimmende Brücke aus Strohbündeln herstellen, verließ sodann mit dem Kronprinzen die Hauptstadt und zog den zuletzt eroberten Gebieten zu, unterwegs fort und fort kriegspflichtige Männer aufnehmend. Wohl hundertundfunfzig Kilometer weit führte der Weg durch felsiges ödes Gebirgsland, welches, ohne allen Baumwuchs, nur stachelige Kaktusstauden, Disteln und zähe Flechten erzeugte. Gleichwohl mangelte es an Nichts, Dank den vortrefflichen Verpflegungs-Einrichtungen.

An der Grenze von Tschayanta (Chayanta) angelangt, wurden die Bewohner zur Unterwerfung aufgefordert. Sie waren nicht abgeneigt, wünschten aber erst die Gesetze, nach denen sie fortan leben sollten, zu prüfen. Der Kaiser möge daher in Frieden bei ihnen einziehen, vorher aber sein Wort verpfänden, daß er ihr Land wieder verlassen wollte, wenn seine Gesetze und Staatseinrichtungen ihnen nicht zusagen sollten.

Kapak Yupanki antwortete, er stimme dem Vorschlage zu, obwohl es in seiner Hand läge, sie mit Waffengewalt zur Annahme seiner Forderungen zu zwingen. Dann überschritt er die

Grenze und wurde mit Ehrerbietung empfangen. In Gegenwart des Kronprinzen erklärten mehrere alte Kriegsräthe den Stammesältesten die Reichsgesetze. Dann beriethen die Ältesten mit anderen angesehenen Stammesgenossen und kamen zu dem Beschlusse, sich dem Reiche zu unterwerfen. Durch Tänze und Volksfeste wurde der feierliche Vertrag verherrlicht. Nachdem der Inka sodann noch Reichsbeamte eingesetzt und die Verwaltung neu organisirt hatte, zog er weiter, der Provinz Tscharka (Charca) zu. Die verschiedenen Stämme, welche hier hausten und die Kreise Tutura, Sipisipi, Tschaki (Chaqui), Tschamuru (Chamuru), Sakaku und andere bewohnten, huldigten dem Herrscher freiwillig, und so führte auch dieser Kriegszug zur friedlichen Einverleibung weiter Gebiete. Zwei Jahre — nach anderen Chronisten drei — nach dem Auszuge von Kuzko trennte sich der Inka von seinem Sohne, damit sie auf verschiedenen Wegen ein doppelt großes Gebiet durchziehen und überall die Thätigkeit der Verwaltungsbeamten einer eingehenden Prüfung unterziehen könnten. Nahezu gleichzeitig trafen sie wohlbehalten in Kuzko ein, Beide von den Bewohnern mit Begeisterung empfangen.

Um etwa tausend Kilometer — von der Hauptstadt an gerechnet — hatte Kapak Yupanki die Grenzen des Reichs nach Süden hin ausgedehnt; bis an das Stille Weltmeer im Westen, bis zum Flusse Paukartampu im Nordosten hatte er alles Land sich unterworfen: nun glaubte er genug gethan zu haben, damit auch er als ein Mehrer des Reichs gelten könne. So entließ er denn seine Krieger und beschloß, den Rest seines Lebens nur Werken des Friedens zu widmen. Dem Beispiele seiner Väter folgend, verschönerte er die Stadt nach allen Richtungen hin, erbaute mehrere Paläste, häufte im Sonnentempel neue Schätze an goldenen und silbernen Kostbarkeiten auf, ließ großartige Wasser-

leitungen zur Berieselung der Felder und neue Straßen zur Verbindung der verschiedenen Provinzen anlegen und erwarb sich dadurch die allgemeine Liebe seiner Unterthanen.

Nur noch einen Kriegszug ließ er rüsten, übergab aber die Führung dem Kronprinzen, welcher, wie früher sein Bruder, von vier älteren erfahrenen Heerführern und Unterbefehlshabern begleitet wurde. Wiederum überschritt das Heer den Apurimak und unterjochte ohne Schwierigkeiten die in den Provinzen Curahuaſzi und Amankay zerstreut über das Land wohnenden Eingeborenen.

Eine ganze Reihe von Stämmen unterwarfen sich jetzt freiwillig: so die Bewohner der gold- und heerdenreichen Provinz Sora, die Apukaruner, die Rukananer (17), die Einwohner von Nanaska; andere, wie die Bewohner der nach dem Meere zu mündenden fruchtbaren Thäler Hakari, Kamata, Atiku, Ukunja (Ucuña), Atikipa (Atiquipa) und Kelljka (Quellca) wurden mit Waffengewalt unterworfen, und dies gelang um so leichter, als die Häuptlinge in beständiger Fehde lagen und die gedrückten Unterthanen den Sonnensohn als ihren Erlöser betrachteten. Dann kehrte der Kronprinz, von Arekipa aus endlich zurückberufen, nach Kuzko zurück, von den Kuzkanern mit einem jubelnden Empfange geehrt, den er nach den überlieferten Anschauungen seines Geschlechts als einen wohlverdienten betrachten durfte.

Nachdem Kapak Yupanki noch einige Jahre im Kreise seiner zahlreichen Familie verlebt hatte, starb er hochbetagt. Vier, nach anderen Quellen fünf eheliche Söhne überlebten ihn, ebenso seine Gemahlin, die Coya Mama Curiylljpay.

Als man nach Ablauf des Trauerjahres dem früheren Kronprinzen, jetzigen Herrscher Inka Roka Inka, die großen Goldscheiben in die Ohrläppchen eingesetzt hatte, entzündete sich das linke Ohr so heftig, daß der Inka Kuzko verließ und auf dem

nahe gelegenen Berge Tschaka in der kühlen Luft der Höhe Linderung seiner Schmerzen suchte. Außer seiner Gemahlin, der nunmehrigen Coya Mama Mikai Koka oder, wie Patschakuti will, Mikai Tschimpo, und außer mehreren Kebsweibern begleitete ihn, wie immer, eine zahlreiche Dienerschaft, sonst aber kein Gefolge. So stand der junge Herrscher einst auf dem Plateau des Tschaka. Zu seinen Füßen lag die prachtvolle Residenzstadt, welcher nur Eines fehlte: gutes frisches Trinkwasser. Frühere Herrscher hatten sich vergeblich bemüht, dieses wichtige Lebenselement der Hauptstadt zuzuführen. Inka Roka gedachte jetzt dieser gescheiterten Versuche und von dem heißen Wunsche erfüllt, das unmöglich Scheinende zu vollbringen, flehte er zu Huirakotscha, dem Weltenschöpfer, zu dem Sonnengott und zu seinen Ahnen um Erleuchtung. Da erdröhnte ein Donnerschlag, so heftig, daß alle Umstehenden zur Erde fielen. Auch der Inka stürzte; sein Ohr berührte dabei den Boden, und das Blut floß von Neuem aus der Wunde. Gleichzeitig aber vernahm eben dieses Ohr ein Rauschen in der Tiefe, wie von unterirdisch dahin strömendem Wasser. Freudig überrascht ließ Inka Roka Arbeiter herbeiholen und einen Stollen eintreiben. Als die Arbeiter in die Tiefe gelangten, sprudelte ihnen ein starker Bach krystallhellen Wassers entgegen. Feierliche Dankopfer befahl der Inka den Göttern darzubringen, ein Bett wurde gegraben und mit Steinplatten ausgelegt, um das Wasser nach der Stadt und durch sie hindurch zu leiten.

Also schildert die Sage die ersten Regierungstage des sechsten Kaisers des Inkareichs.

Nach Kuzko zurückgekehrt, unterwarf sich Inka Roka dem vorgeschriebenen Fasten und wurde dann feierlich gekrönt.

Seine erste Regierungsthat war die herkömmliche Rundreise

durch die Provinzen, welche er früher noch nicht persönlich besucht hatte. Er hatte ein scharfes Auge auf alle bestehenden Mißbräuche in der Verwaltung wie auf die Schäden und Gebrechen des Volkslebens; insbesondere war er unerbittlich gegen Alle, welche der Sodomie oder der Hexerei und Zauberei überführt waren: sie wurden lebendig verbrannt und ihre Wohnungen der Erde gleich gemacht. Wahrsager indeß, die ihm über den Ausgang geplanter Kriegszüge prophezeiten oder Geheimnisse, welche ihn interessirten, aufzudecken und Geständnisse zu erpressen wußten, beschützte er.

An der nördlichen Reichsgrenze lebten noch zahlreiche halbwilde Indianerstämme, welche sich dem Joch der Inkas bisher zu entziehen gewußt hatten. Unter ihnen ragte der kriegerische Stamm der Tschankas im Gebiete von Antahuaylja (Antahuaylla) hervor. Er zerfiel in mehrere Zweige, die Hancohualljas, Utunsulljas, Uramarkas und Villcas; seine Angehörigen rühmten sich, von einem Puma abzustammen und suchten durch Grausamkeit und Mordlust sich dieses Ahnherrns würdig zu zeigen. Als Helm und Kopfschmuck trugen sie einen Löwenkopf, der ihnen ein furchterregendes Ansehen gab. Diese Stämme dachte Inka Roka dem Reiche zu unterwerfen; und da die Wahrsager und Sterndeuter einen günstigen Ausgang prophezeiten, so überschritt er den Apurimak, unterwarf die zwischen diesem Flusse und dem Tschankagebiete wohnenden Stämme — ihre Namen waren Takmara, Kinjuallja (Quiñualla), Kotschokassa und Kurampa — und stand jetzt an der Grenze des Tschanka-Landes. Ein rechter Inka, sandte er die bekannten Friedensboten, welche den Tschankas die Freundschaft des mächtigen Kaisers und das Evangelium des Sonnendienstes auf der Lanzenspitze verkündeten. Der Häuptling der Tschankas wies die Botschaft ab; die Stimmung seines Hee-

res sei einer Entscheidung durch das Waffenglück geneigter, und dem müsse er sich fügen.

Sechs Kilometer vor der feindlichen Hauptstadt trafen die beiden Heere zusammen. Die Streitmacht der Tschankas war den Inkanern an Zahl überlegen, vielleicht auch an kriegerischem Geiste, und sie standen auf heimischem Boden: Alles Umstände, welche die Stimmung im Inka-Heere herabdrückten. Dem Inka Roka entging dies nicht; und er wußte die Gefahr noch rechtzeitig zu beschwören. In der vergangenen Nacht, so erzählte er den gläubig Lauschenden, sei ihm sein Vater, der Sonnengott, erschienen und habe ihm befohlen, die Schlacht zu liefern. Er selbst werde mit ihnen streiten; und zur Gewähr des Sieges habe er ihm drei goldene Lanzen, eine prächtige Schleuder und fünf glänzende Edelsteine verliehen. Das Märchen, durch die vorgezeigten Lanzen, Schleuder und Edelsteine verbürgt, erfüllte seinen Zweck. Siegesgewiß verlangten die Inkaner zum Kampfe geführt zu werden. Trommeln, Muschelhörner und Kriegstrompeten erschallten; der Inka stellte sich selber in die vorderste Reihe und warf die drei goldenen Lanzen unter die Feinde, schleuderte ebenso mit aller Kraft einen der glänzenden Steine in ihre Reihen. Des Herrschers Beispiel entflammte alle Krieger: in blutigem Ringen kämpften sie bis zum Einbruche der Nacht, ohne indeß einen Vortheil zu erringen. Der kriegskundige Führer nahm jetzt zu einer List seine Zuflucht: einen Theil seines Heeres sandte er nach einem wohlgewählten Hinterhalte, mit dem übrigen trat er scheinbar den Rückzug an. Die Tschankas folgten den weichenden Gegnern, geriethen in Unordnung und wurden von dem plötzlich umkehrenden Inkanerheere und den gleichzeitig aus dem Hinterhalte hervorbrechenden Kriegern in die Mitte genommen und fast gänzlich niedergemacht; die wenigen Über-

lebenden flehten um Gnade und unterwarfen sich fortan dem Scepter des allmächtigen Herrschers.

Bis zu diesem Siege hatte unter den Tschankas der abscheuliche Brauch geherrscht, bei bestimmten Gelegenheiten die eigenen Kinder zu schlachten und zu verzehren. Von nun an wurde diese kannibalische Sitte mit den schwersten Strafen geahndet und so allmählich ausgerottet.

Nachdem der Inka in dem unterworfenen Lande seine Verwaltung eingeführt und sodann noch das an der Küste gelegene Gebiet von Sulla unterworfen hatte, kehrte er nach Kuzko zurück und verwandte einige Jahre des Friedens dazu, die neu angegliederten Provinzen mit dem Reiche zu verschmelzen. Bald aber finden wir ihn wieder mit Rüstungen und Feldzugsplänen beschäftigt. Auch nach Osten wollte er das Reich erweitern, über den bisherigen Grenzfluß Paukartampu hinaus; denn keiner seiner Vorfahren hatte bisher die hier von Manko Kapak gesteckte Grenze überschritten. Mit Besorgnis vernahmen die Einwohner Kuzko's die Ernennung des Kronprinzen zum Führer des geplanten Zuges; denn sein Name „Yahuar Huakak" bedeutete „Einer, der Blut weint", und war dem Kronprinzen beigelegt worden, weil er als Kind, kaum geboren, blutige Thränen geweint haben sollte. Doch wurden diese abergläubischen Befürchtungen durch den Ausgang seines Unternehmens Lügen gestraft. An der Spitze von fünfzehntausend Kriegern und von drei erfahrenen Heerführern begleitet, überschritt der Kronprinz den Paukartampu und unterwarf die Bewohner der Gebiete Tschalljapampa (Challapampa), Pilljkupata (Pillcupata), Haviska und Tumu ohne Schwierigkeit; erst die undurchdringlichen Urwaldungen am Westabhange der Andenkette setzten seinem Vordringen Grenzen.

Die folgenden Friedensjahre wurden benutzt, um die Zu-

stände in den Provinzen zu bessern, daneben aber doch auch zu neuen Kriegsrüstungen. Denn es schien dem Inka unerläßlich, die von seinem Vater begonnenen Eroberungen im Gebiete von Colljasuyu fortzusetzen, insbesondere das von dem Stamme Tscharka (Charca) besetzte Gebiet zu unterwerfen. Diesmal zog der Herrscher selbst aus, den Kronprinzen an der Spitze seines Regentschaftsrathes mit der Wahrnehmung der Regierungsgeschäfte betrauend. Bei den Stämmen der Tschunkuri, Pukuna und Muyumuyu, gegen welche der Inka sich zunächst wandte, fanden seine Forderungen getheilte Aufnahme. Die jüngeren Leute brausten auf, verlangten sofortigen Kampf: die älteren mahnten zur Mäßigung, denn ein Bündniß mit dem Inka und Annahme seiner vortrefflichen Reichsgesetze sei besser, als sichere Niederlage und die dann unvermeidliche Knechtschaft. Der Rath des besonnenen Alters drang endlich durch: man empfing den Inka freundlich und überreichte ihm Erzeugnisse des Landes zum Zeichen der Unterwerfung. Der Inka lohnte mit fürstlicher Freigebigkeit den Stammesältesten und nahm von den jüngeren Männern fünfhundert in seine Dienste, welche durch's Loos erwählt wurden, damit Keiner über Zurücksetzung klagen konnte. So gewann er die Einen wie die Anderen und durfte unbesorgt gegen die benachbarten unabhängigen Stämme vorgehen. Sie wurden sämmtlich unterworfen und von den Wohnsitzen der Miski, Sakaka, Matschaka an bis zu den Tschukisaka das Reichsgebiet um weitere dreihundert Kilometer ausgedehnt.

Den Rest seines Lebens verwandte Inka Roka auf Verbesserung der inneren Zustände des Reichs. Ihm verdankte man Schulen für die Söhne der Vornehmen. Er schätzte die Wissenschaften außerordentlich. „Wenn ich irgend Etwas auf dieser Erde hoch verehren möchte“, soll er gesagt haben, „so ist es der

Gelehrtenstand. Ihm gebührt der Vorzug vor allen irdischen Wesen."

Wie lange Inka Roka regierte, ist nicht genau bekannt. Cieza de Leon erwähnt noch, daß er vor seinem Tode den Kronprinzen mit einem vornehmen Mädchen aus der Provinz Ayamarka, Namens Tschikia (Chiquia), vermählte; Pachacuti nennt sie Tschukitschek Yailljpai (Chuquichec Yaillpay). Aus seiner Ehe mit der Coya stammten außer dem Kronprinzen noch drei Söhne: Mayta Kapak, Human Tarsi und Huirakira, letzterer der spätere Stammvater des Geschlechts gleichen Namens. Mit seinen anderen gesetzmäßigen Frauen erzeugte er eine große Kinderschaar, mit seinen Kebsweibern zahllose Bastarde. Sein Tod wurde tief betrauert und sein Andenken blieb lange lebendig unter den Indianern, nicht zum Wenigsten deshalb, weil er ein Freund aller Festlichkeiten gewesen, glänzende Gastmahle und Trinkgelage gab und Volksfeste und Nationaltänze begünstigte. Zu seinem Leichenbegängniß stellten sich aus allen Theilen des Reiches Vornehme und Häuptlinge ein, und mehrere hundert Frauen, Kebsweiber und Dienerinnen gaben ihm, freiwillig den Tod wählend, das Geleite in sein Grab.

Als Yahuar Huakak Inka Yupanki, der siebente Kaiser des Inkareichs, geboren wurde, herrschte unendlicher Jubel in Kuzko. Inka Roka, sein prachtliebender Vater, veranstaltete Festlichkeiten, die sich auf mehrere Wochen ausdehnten. Ebenso sehr aus eigenem Antriebe wie auf des Inka Befehl schmückten die Bewohner der Stadt die Häuser und freien Plätze; Triumphbogen aus Blumen und grünen Zweigen wurden errichtet; Teppiche, aus Vikunjawolle und glänzenden Federn des Camantiravogels gewebt, zierten die Außenwände des Sonnentempels; Lob- und Triumphgesänge erschallten zu den taktmäßigen Schlägen acht gol-

dener Trommeln; alle indianischen Sangesweisen — Ayma Torma, Cayo, Vallina, Tschamayuarikſa Haylli, Katschua waren ihre kunstgerechten Benennungen — erklangen in stetem Wechsel. Während des endlosen Jubels aber ereignete sich das schlimme Vorzeichen, dessen wir oben Erwähnung gethan: Der Neugeborene weinte Blut. Bis zu seinem funfzehnten Jahre führte der also vom Schicksal Gezeichnete den Namen Mayta Yupanki, von diesem Zeitpunkt an, oder — wie Cieza de Leon will, nachdem er seinem Vater am Schlusse des Trauerjahres die letzten Ehren erwiesen — nannte er sich Yahuar Huakak Inka Yupanki. Er war ernsten Gemüthes, fast zum Trübsinn geneigt, — vielleicht infolge der unheilkündenden Prophezeiungen, welche die abergläubischen Indianer an jenes Ereigniß knüpften. Nachdem er die gesetzlichen Fasten im Innern seines Palastes bestanden, zeigte er sich dem Volke, welches den künftigen Inka seines wohlgestalteten Äußern und würdevollen Auftretens willen mit Jubel empfing. Friedlicher gesinnt als seine Vorfahren, dachte er zunächst ruhig und friedlich in der Hauptstadt zu weilen, sie mit prächtigen Palästen zu schmücken, neue Landstraßen und Bewässerungskanäle im Lande anzulegen, zur Zeit noch brachliegende Ländereien dem Anbaue zugänglich zu machen und das Wohl seiner Unterthanen auf alle Weise zu fördern, so daß sie in ihm den für ihr Wohlergehen väterlich sorgenden Wohlthäter, nicht aber den gefürchteten Herrscher erblicken möchten. Zehn Jahre verlebte er in friedlicher Ruhe und segensreichem Schaffen, und dankbar erkannte das Volk seine löblichen Bestrebungen, sein glückbringendes Wirken. Manchem seiner kriegerischer gesinnten Verwandten wollten freilich solche Zustände nicht länger behagen, sie sehnten sich nach Kampf und Streit, begannen zu murren und beschuldigten Yahuar Huakak der Un-

entschlossenheit, sogar der Feigheit. Ihrem Drängen mußte er gezwungener Maßen nachgeben, seine friedlichen Unternehmungen mit Kriegsrüstungen vertauschen und einen Eroberungszug beschließen.

Im Südwesten von Kuzko, auf jenem langen schmalen Küstenstriche, welcher sich von Arequipa nach Chile hinzieht, wohnten verschiedene Völkerstämme, welche sich dem Scepter der Inkas noch nicht gebeugt hatten; sie gedachte Yahuar Huakak zu unterwerfen. Zwanzigtausend Krieger ließ er zu diesem Zwecke aufbieten, würde auch selbst den Oberbefehl über sie übernommen haben, hätte über seinen persönlichen Muth der in ihm festgewurzelte Aberglaube nicht den Sieg davon getragen. Jenes ominösen Ereignisses seiner ersten Lebenstage eingedenk, fürchtete der Inka für das Eroberungsheer schweres Unglück, wenn er dessen Führung in Person übernehmen würde, ernannte daher seinen Bruder Inka Mayta zum Oberbefehlshaber und gab ihm vier alte kriegserfahrene Generäle zur Seite. Ohne Schwierigkeiten erheblicher Art unterwarfen diese erprobten Führer die in Colljasuyu ansässigen Stämme bis nach Takama und zogen nach kurzem Feldzuge siegreich wiederum in des Reiches Hauptstadt ein.

Der erste Erfolg hatte den zaghaften Herrscher ermuthigt; er befahl ein zweites stärkeres Heer alsobald zu rüsten, um es gegen die kriegerischen Karankas, Ulljakas, Ljipis, Tschitschas und Amparas zu entsenden. Auch dies Mal konnte er den Oberbefehl in Person nicht übernehmen, denn schwere Sorgen anderer Art fesselten ihn an die Hauptstadt. Sein ältester Sohn, der Kronprinz, verursachte dem kaiserlichen Vater großen Kummer. Störrischen böswilligen unbändigen Charakters verübte der Prinz, dessen früheren Namen übrigens die indianischen Traditionen absichtlich verschwiegen zu haben scheinen, allerlei

schlimme Streiche, selbst Gewaltthaten, rühmte sich wohl sogar derselben, verhöhnte Hohe und Niedere, welche sich bei seinem Vater beklagten, verlachte die Ermahnungen seiner älteren Verwandten und schlug nicht weniger die seines tief bekümmerten Vaters in den Wind. Da solches Gebaren eines zukünftigen Herrschers in der Inkafamilie ohne Beispiel war und keineswegs geduldet, ja nicht einmal verziehen werden konnte, blieb dem Kaiser nichts weiter übrig, als den Thronfolger seiner angeborenen Rechte zu entsetzen und vom Hofe und aus der Hauptstadt zu verbannen. Zum Exil wurden ihm die einsamen Triften von Tschita (Chita) angewiesen, ihm bei schwerer Strafe verboten, Kuzko ohne Erlaubniß zu betreten oder dort Verbindungen mit seinen Bekannten zu unterhalten und als Beschäftigung die Überwachung der Lamaheerden des Sonnengottes anbefohlen. Länger als drei Jahre hatte der verstoßene Prinz bereits den niederen Dienst eines Ljamamitschek besorgt, als sich ein Ereigniß zutrug, welches gegen alle Erwartung seines Vaters, ja gegen sein eigenes Hoffen seinem Leben eine andere Gestaltung geben und für seine Zukunft entscheidend werden sollte. Eines Nachmittags zur Zeit der Siesta war der Verbannte unter einem überhängenden Felsen in Halbschlummer verfallen, als plötzlich eine bärtige in ein bis zu den Füßen herabwallendes weites Gewand gehüllte Gestalt vor seinen schlaftrunkenen Blicken auftauchte und ihn folgendermaßen anredete: „Ich, lieber Neffe, bin einer Deiner Urahnen, ein Sohn des Sonnengottes und Bruder Manko Kapak's und dessen Gemahlin Mama Oklljo Huako; ich heiße Huirakotscha und komme im Auftrage unseres gemeinschaftlichen Vaters Inti, Dir mitzutheilen, daß die von Deinem Großvater in Tschintschasuyu unterjochten Volksstämme sich zum Aufstande rüsten, Deinem Vater Thron und Leben rauben und das mäch-

tige Inkareich zerstören wollen. Gehe hin nach Kuzko und melde diese Botschaft Deinem Erzeuger, dem Inka."

Hierauf, erzählt man, sei die Erscheinung verschwunden, der Prinz aber nach Kuzko geeilt, um den Auftrag Huirakotscha's auszurichten. Nach längerem Harren habe ihn der Inka vorgelassen, sei aber über die Botschaft, welche er für ein von seinem Sohne erdichtetes Märchen gehalten, in so heftigen Zorn gerathen, daß er Letzterem befohlen, unverzüglich nach dem Verbannungsorte zurückzukehren und die Residenzstadt bei Todesstrafe niemals wieder zu betreten. Ungefähr drei Monate mochten vergangen sein, als jene Rebellen gegen Kuzko anrückten. Sie hatten ihre Rüstungen mit der größten Heimlichkeit betrieben, vorher sämmtliche in ihrem Gebiete eingesetzte Beamte des Inka ermordet, waren sodann durch unbewohnte Landstriche gegen die Inka-Hauptstadt marschirt und in ihrer nächsten Umgebung angelangt, bevor noch der Kaiser etwas Schlimmes ahnte. Nunmehr konnte ihm ihr Anmarsch allerdings nicht länger verborgen bleiben, denn sie standen bereits nur etwa noch vier Tagemärsche von Kuzko entfernt. Dem Kaiser war es unmöglich, in so kurzer Zeit eine Streitmacht um sich zu vereinigen, welche der feindlichen die Spitze hätte bieten können, denn letztere bestand aus allen kriegstüchtigen Männern der Stämme Tschanka, Uramarka, Villjka, Utusullja und Hankohuallju. Drei zwar noch jugendliche, aber trotz ihrer Jugend bereits sehr gefürchtete tollkühne tapfere Häuptlinge, Ankohualljo, Tumay und Astu Huaraka führten den Oberbefehl über die zahllosen Feinde. Yahuar Huakak sah keinen Ausweg zur Rettung aus so drohender Gefahr, beschloß deshalb die Hauptstadt zu opfern und sich mit Weibern, Kindern und seinem gesammten Hofstaate nach Colljasuyu zu flüchten.

Dort hoffte er sicheres Asyl zu finden, denn die Bewohner jener Provinz hatten sich vor allen anderen Reichsunterthanen durch unwandelbar treue Anhänglichkeit an das Herrscherhaus von jeher ausgezeichnet. Er floh in Wirklichkeit aus Kuzko und begab sich zunächst nach dem ungefähr dreißig Kilometer entfernten Engpasse von Muyna. Sobald der verbannte Prinz vom Anrücken der Feinde und der schmachvollen Flucht seines Vaters Kunde erhielt, eilte er unverweilt nach Kuzko, nahm sich der verlassenen Stadt auf das Gewissenhafteste an und versammelte um sich alle Gleichgesinnten. Sein thatkräftiges Auftreten genügte, eine Anzahl Streiter zusammenzubringen; mit ihrer Hülfe befestigte er die Stadt, soweit es sich in der kurzen Zeit thun ließ und zog sodann im Vertrauen auf den Schutz seines Ahnherrn Huirakotscha alsobald dem anrückenden Feinde entgegen. Noch in letzter Stunde langten zu seiner Unterstützung zahlreiche Hülfstruppen des treugebliebenen Kitschua-Stammes an und nunmehr säumte der tapfere Jüngling nicht länger, die bereits in Sicht gekommenen Rebellen anzugreifen. Bevor er jedoch zum Angriffe schritt, ließ er ihnen Frieden und Verzeihung bieten; als jedoch seine Botschafter mit Hohn und Spott zurückgewiesen wurden, gab er das Zeichen zum Beginne des Kampfes. Heftig war der Zusammenstoß beider Heere, längere Zeit schwankte der Sieg hin und her, bis sich schließlich bei einbrechender Dunkelheit nach heißem schweren Ringen das Kriegsglück auf Seite der Inkaner neigte und die feindlichen Rotten zur Umkehr sich wandten. Aber Wenigen von ihnen sollte vergönnt sein, die heimathlichen Fluren wieder zu sehen; wer nicht im Kampfe gefallen, wurde nunmehr niedergemacht, ja selbst um Gnade Flehende traf die todtbringende Streitaxt des Siegers, Fliehende die selten fehlende Lanze oder der sicher treffende Pfeil. Yahuar-

Pampa, Blutfeld, nannte man von Stund an das Schlachtfeld wegen des auf ihm in Strömen geflossenen Blutes.

In wie weit dieser Bericht, den wir Garcilasso verdanken, auf Wahrheit beruhen mag, wollen wir dahin gestellt sein lassen, glauben aber dazu bemerken zu müssen, daß übereinstimmend andere Chronisten Ähnliches vom zehnten Herrscher berichten. Unser Autor läßt den Prinzen die fliehenden Feinde bis in ihre Heimath verfolgen, dort zur vollständigen Unterwerfung zwingen, ihr Gebiet dem Reiche einverleiben und mit Beamten und Statthaltern aus der Zahl seiner Getreuen versehen. Zu ihrem Schutze werden starke Besatzungen in alle größeren Ortschaften gelegt, um jeden neuen Aufstandsversuch im Keime ersticken zu können.

Nach Monatsfrist sei der Prinz nach Kuzko zurückgekehrt, und nicht nur von der gesammten Einwohnerschaft, sondern auch von seinen Verwandten, ja von seiner Mutter Mama Tschicya (Chicya) selbst festlich empfangen worden. Alle hätten sich vor ihm niedergeworfen, ihm abgöttische Verehrung, gleich einem regierenden Herrscher erwiesen und ihn zum Inka ausrufen wollen, der Prinz aber Solches nicht geduldet. Von Stund an habe man ihm den Namen Huirakotscha Inka beigelegt, mit welchem auch wir ihn nunmehr benennen wollen.

Um dem Sonnengotte Dankesopfer zu spenden, habe sich der Sieger zuerst in den Sonnentempel und von dort zu seinem Vater nach Muyna begeben. Letzterer habe ihn kalt und schweigend empfangen, als er jedoch, vom Sohne zu einer Unterredung gedrängt, ein längeres heftiges Zwiegespräch mit diesem abgehalten, habe er seinen Verwandten, anwesenden Vornehmen und Häuptlingen auf das Bestimmteste erklärt, daß er zu Gunsten seines siegreichen Sohnes auf Thron und Krone

verzichte, in Muyna einen Palast sich zu erbauen und daselbst seine Tage zu beschließen gedenke. Solcher Entschluß sei auf keinerlei Widerspruch gestoßen; Huirakotscha Inka sei nunmehr einstimmig zum Herrscher ausgerufen und alsobald im Sonnentempel feierlichst gekrönt worden. Der neue Inka, nachdem er die Zügel der Regierung ergriffen, habe zwar seinem Vater erlaubt, ihn sogar darum gebeten, seine Stirn noch fernerhin gleichzeitig mit ihm mit „der rothen Trobbel" zu schmücken, weitere Herrscherrechte ihm aber nicht zugestanden.

Yahuar Huakak Inka Yupanki überlebte die erlittene Schmach, welche er übrigens als unabwendbar und ihm kurz nach seiner Geburt durch jenes ominöse Anzeichen prophezeit betrachtete, nur wenige Jahre und starb, ohne Kuzko wieder betreten zu haben. Sein einbalsamirter Leichnam ward, wohl von Niemand ernstlich betrauert, ohne Gepränge im Sonnentempel beigesetzt.

Huirakotscha Inka, achter Kaiser, verheirathete sich bald nach der Krönung mit seiner schönen ältesten Schwester Caya, welche wegen ihrer beinahe weißen Hautfarbe den Beinamen Runtu (Ei) erhielt und als Coya die beiden Namen Runtu Caya führte.

Glänzender Waffenruhm ging dem jungen Herrscher voraus; sein Sieg über die Tschankas und die Rettung der Hauptstadt aus so schwerer Gefahr hatten ihm die höchste Achtung seiner Verwandten, Vornehmen und Häuptlinge gesichert und an Abgötterei grenzende Verehrung bei den übrigen Unterthanen erworben. Huirakotscha Inka brauchte sich nur öffentlich zu zeigen, um von Jedermann Beweise solcher Verehrung zu erhalten. Kurz nach seiner Verheirathung bot der Kaiser dreißigtausend Krieger zu einem Feldzuge gegen die Bewohner der Provinz Kalka auf, welche seine Friedensboten höhnend abgewiesen hatten. Sobald

der Aufruf erscholl, strömten von allen Seiten kriegstüchtige Kämpen herbei, so daß in kürzester Zeit das Eroberungsheer vollständig gerüstet ausmarschiren konnte. In wohlbefestigten auf steilen felsigen Bergen gelegenen Verschanzungen erwarteten die Feinde den anrückenden Inka, wurden nach hartnäckigem Widerstande in verhältnißmäßig kurzer Zeit besiegt, aus ihren Felsennestern vertrieben, letztere von den kaiserlichen Truppen besetzt und nunmehr auch alles übrige Gebiet widerstandslos erobert. Die gefesselt vor den Inka geführten feindlichen Häuptlinge warfen sich vor ihm nieder und ihr Ältester richtete folgende Worte an den Sieger: „Wolle Dich Inka wegen des Sieges, welchen Dir der Sonnengott über uns verliehen hat, nicht stolz erheben und uns, weil wir Dir unterlegen sind, nicht geringer achten. Dir und den Deinigen gewährte die hehre Gottheit die Macht, uns zu unterjochen, uns verlieh sie Muth und Tapferkeit, die von unseren Vätern ererbte Freiheit zu vertheidigen; wir unterlagen und nunmehr bleibt uns nichts weiter übrig, als gefaßt und guten Muthes unvermeidliche Knechtschaft zu ertragen. Setze weiterem Blutvergießen Ziel und befiehl über uns, Deine nunmehrigen Untergebenen, nach Gutdünken." Als Antwort ließ hierauf der Inka die gefangenen Heerführer entfesseln, setzte sie wiederum in ihre alten Rechte und in ihr Besitzthum ein und erwarb sich durch solches Benehmen aus tapferen Feinden getreue Bundesgenossen.

Auf dem Rückmarsche nach Kuzko begriffen, meldete man ihm, daß sich die Bewohner der Provinz Kaitomarka am jenseitigen Ufer des Yukay verschanzt hätten, seiner Macht spottend und seines Angriffes gewärtig. Ohne Verzug befahl der Kaiser, nach Kaitomarka zu marschiren. An genanntem Flusse angelangt, sah man die Kaitomarkaner am jenseitigen Ufer in Schlachtordnung

aufgestellt. Sie riefen dem Inka höhnend zu, er möge doch mit seinen Kriegern den Fluß durchschwimmen und ihnen den ersehnten Besuch abstatten, sie würden ihn in gebührender Weise zu empfangen wissen. Huirakotscha Inka befahl, das Lager aufzuschlagen und mit größtmöglicher Eile eine hinreichende Anzahl Flöße zu zimmern, um auf ihnen seine Hauptstreitmacht auf einmaliger Fahrt über den Fluß übersetzen zu können. Der Bau der Fahrzeuge wurde zwar mit Eifer und rastlosem Fleiße betrieben, schritt trotzdem aber nur langsam vorwärts und ein Tag nach dem andern verging, ohne daß man zum Ziele gelangt wäre. Jeder neue Tag der Unthätigkeit von Seiten des Inka brachte ihm neuen Hohn und Spott; die Feinde führten nicht allein ihre Kriegstänze herausfordernder auf wie jemals, sondern Einzelne von ihnen durchschwammen bei Nacht den reißenden Yukay, überfielen Schildwachen oder ausgestellte Posten des Inkaheeres und tödteten sie ohne Erbarmen. Die Ungeduld des Kaisers kannte keine Grenzen mehr, und als sie ihn einstmals Nachts nicht schlafen ließ, die feindlichen Wachtfeuer gerade am hellsten flackerten, Jener Kriegslieder am lautesten herüberschallten, gebot Huirakotscha seine aus Golddraht geflochtene Schleuder mit einem glühend gemachten in harzgetränkte baumwollene Lappen gehüllten Steine zu beladen, ergriff eigenhändig die Wurfwaffe und schleuderte ihr Geschoß mit solcher Kraft über den Fluß, daß es bis in die Ortschaft Kaitomarka flog und dort auf ein Strohdach auffiel, welches bald darauf in hellen Flammen aufloderte. Das Feuer griff um sich, zerstörte eine Anzahl anderer Gebäude und wurde nur mit Mühe gelöscht. Noch stritten sich die Kaitomarkaner über den Ursprung der Feuersbrunst, als eine alte Wahrsagerin im Kreise der Männer erschien und aussagte: sie habe vom Himmel einen Feuerball auf das betref-

fende Haus herabstürzen sehen, ein Zeichen, daß der Sonnengott ihrem Stamme wegen der an seinem Sohne begangenen Frevel zürne und auf des Inka Seite stehe, sie fordere daher die Stammesältesten auf, mit Tagesgrauen sich zu Jenem zu begeben und ihm ihre Unterwerfung anzutragen. So geschah es. Der Inka empfing die demüthig flehenden und reiche Geschenke bringenden feindlichen Häuptlinge gnädig und zuvorkommend, setzte auf ihren Fahrzeugen an's jenseitige Ufer über, bestätigte Häuptlinge und Stammesälteste in ihrem Range und ihren Würden, gab dem vornehmsten Kaziken eine seiner Dienerinnen zur Gemahlin, ließ Beamte und Besatzungen zurück und schlug den Rückweg nach Kuzko ein. Unterwegs wurde ihm die Genugthuung, daß viele kleinere am Wege ansäßige Volksstämme sich freiwillig seinem Scepter unterwarfen, dagegen erhielt er die unangenehme Nachricht, daß einer seiner Verwandten, Namens Kapak Inka, einen Aufstand in der Reichshauptstadt zustande gebracht, sich zum Kaiser ausgerufen und mehrere Frauen des Inka hatte umbringen lassen. In Eilmärschen zog letzterer gen Kuzko, aber bevor er das Weichbild der Stadt erreichte, erschienen bereits Bittflehende in großer Anzahl, meldeten ihm, daß auch sie sich hätten verführen lassen und Kapak Inka gefolgt wären; daß sie aber bald genug Reue empfunden und ihm, ihrem einzigen Herrn und Kaiser, entgegengezogen kämen, um seine Gnade anzuflehen. Der Inka verzieh ihnen. Als er die Hauptstadt betrat, erfuhr er, daß sich sein Widersacher bereits selbst gerichtet, mit Weibern und Kindern Gift genommen habe und bereits todt und begraben sei. Huirakotscha Inka befahl die Leichname wieder auszugraben und Geiern und wilden Thieren zur Speise auf's Feld zu werfen, begab sich nach dem Sonnentempel und brachte dem Sonnengotte die üblichen Dankopfer.

Aus allen Provinzen des Reiches stellten sich Häuptlinge und Vornehme in Kuzko ein, um den Kaiser wegen des guten Ausganges zu beglückwünschen.

Garcilasso berichtet noch über verschiedene Kriegsthaten Inka Huirakotscha's; dieselben sind jedoch so unbedeutender Art und unter sich so übereinstimmend mit denen, welche wir bereits geschildert haben, daß wir sie ohne Schaden übergehen dürfen. Besser verbürgt als die schwankenden Erzählungen solcher Art scheint zu sein, daß der Inka zu Gunsten seines Sohnes die Krone niederlegte und sich in ein paradiesisches Thal zurückzog, um den Rest seines Lebens Werken des Friedens zu widmen. Verschiedene Bauten, insbesondere die des berühmten Tempels von Katscha, ausgedehnte Wasserleitungen, später berühmt gewordene Bildsäulen und ähnliche Werke werden ihm zugeschrieben. Da sich Inka Urko, wie wir bald sehen werden, des Thrones unwürdig zeigte, fiel auch ein düsterer Schatten auf die letzten Lebenstage Inka Huirakotscha's, umsomehr, als er seinen befähigten Sohn Inka Yupanki den Großen anfänglich gänzlich verkannte oder doch zu Gunsten des lasterhaften Kronprinzen Urko vernachlässigt zu haben scheint. Endlich mit Yupanki wieder ausgesöhnt, hat er die letzten Tage seines Greisenalters in seinem paradiesischen Thale verbracht und ist daselbst auch, wie man sagt, im Alter von 76 Jahren lebensmüde gestorben. Wieviel Söhne er hinterlassen, ist nicht mehr zu bestimmen, weil die verschiedenen Berichterstatter unzweifelhaft ihn ebensowohl mit seinem Vater, wie mit seinem großen Sohn verwechseln. Garcilasso hat seine Mumie im Jahr 1560 gesehen, als der spanische Vicekönig Marques de Cañete mehrere Inka-Mumien, denen die zum Christenthum bekehrten Indianer immer noch abgöttische Verehrung darbrachten, von Kuzko nach Lima bringen

und dort beerdigen ließ. Die Mumie Huirakotscha's war vollständig erhalten und zeigte schneeweißes Haar.

Übereinstimmend wird noch gemeldet, daß Huirakotscha unter dem Einflusse von Orakeln und Priestersprüchen gewahrsagt habe, später würden fremde Eroberer erscheinen und das Inkareich zertrümmern.

Das Bild des neunten Inka ist ein so schwankendes, von den verschiedenen Geschichtsschreibern so unbestimmt gezeichnetes, daß es heute schwer hält, die wahren Züge zu unterscheiden. Geschichtsschreiber indianischer Abkunft thun Inka Urko's als regierenden Herrschers überhaupt nicht Erwähnung, wahrscheinlich, weil sie sich scheuen, neben ihren hervorragenden Kaisern einen so unwürdigen auch nur zu nennen. Ebensowenig soll sein Andenken durch die Kippu's auf die Nachwelt gebracht worden sein. Folgen wir Cieza de Leon, welcher nebst Juan de Betanzos offenbar am besten gesichtet hat, was ihm berichtet wurde, so erfahren wir etwa Folgendes:

Als Huirakotscha von seinem Zuge nach Colljao zurückkehrte, erkannte er alsbald, daß der von ihm für die Dauer seiner Abwesenheit zum Reichsverweser eingesetzte Inka Urko, sein ältester Sohn, durch sein ebenso hochfahrendes wie lasterhaftes Auftreten sich beim Volke äußerst verhaßt gemacht hatte. Er trug sich daher mit dem Plane, den untauglichen Sohn von der Thronfolge ganz auszuschließen und dem jüngeren bisher von ihm mindestens vernachlässigten Sohne Inka Yupanki die Krone zu übertragen. Ein so ernster Schritt mußte im Rathe der Ältesten wohl erwogen werden; und diese neigten schließlich zu der Ansicht, daß der Vorschlag des regierenden Herrschers nicht gebilligt werden könne, weil dadurch die Familiensatzungen in bedenklicher Weise abgeändert würden. Man verschloß sich weder den Fehlern Inka

Urko's, noch den Vorzügen seines jüngern Bruders, allein die Scheu, an dem Herkommen zu rütteln, trug den Sieg davon: und der lebensmüde schlaffe Huirakotscha fügte sich. Er sandte die rothe Quaste nach Kuzko, damit Urko sie anlege und so zum Inka gekrönt werde, und zog sich nach seinen Landhäusern in den Thälern von Yukay und Xaquixahuana zurück, um dort fern vom Geräusch der Hauptstadt seine Tage zu beschließen.

Inka Urko unterzog sich dem vorgeschriebenen Fasten und sonstigen Gebräuchen, wurde feierlich gekrönt, brachte dem Sonnengott die üblichen Opfer und gab seinen vornehmen fremden Gästen großartige Feste von mehrtägiger Dauer, welche mit den unvermeidlichen Trinkgelagen schlossen. Den Satzungen gemäß verheirathete er sich auch mit seiner ältesten Schwester, was ihn aber nicht hinderte, sein zügelloses Leben ganz wie vorher fortzusetzen. Weibsbilder der niedrigsten Klasse und Trunkenbolde bildeten seinen Umgang; man sagte ihm sogar nach, daß er mehrere Sonnenjungfrauen geschändet habe. Wenn er sich auf der Straße zeigte, war er regelmäßig betrunken und verhöhnte dann selbst die ältesten und ehrwürdigsten Mitglieder seiner eigenen Familie. Nach dem Allen erscheinen die Angaben, daß er es unterließ, dem Herkommen gemäß die Stadt durch Erbauung neuer Paläste zu verschönern, und daß er alle kriegerischen Übungen und Geschäfte vernachläßigte, sehr glaublich. Nach Cieza de Leon verließ er bald nach seiner Krönung die Hauptstadt, übertrug die Verwaltung des Reiches einem Verwandten, Namens Inka Yupanki, (nicht der Bruder gleichen Namens) und begab sich nach einem seiner Landhäuser, um dort, weniger beobachtet als in der Hauptstadt, dem schandbarsten Leben zu fröhnen, das jemals ein gekrönter Inka geführt hatte.

Die Kunde von seinem unwürdigen Treiben verbreitete sich

bald über die Lande und erweckte in den nur unvollständig unterworfenen kriegerischen Stämmen den Wunsch, das Joch der Fremdherrschaft abzuwerfen und vielleicht selber die Herrschaft über das weite Reich zu erlangen. Unter allen Stämmen hatten die Tschankas durch Stärke und Kriegstüchtigkeit die meiste Aussicht, dies Ziel zu erreichen. Sie rüsteten denn auch bald, ließen in der neuerlich von ihnen unterjochten Provinz Andahuayla eine starke Besatzung zurück und zogen unter ihrem Häuptling Hastu Huraka und seinem tapferen Bruder Omohuara gegen Kuzko. Von Curampa aus, wo sie zuerst ihr Lager aufschlugen, verheerten sie Hütten und Felder der Inkaner, und diese konnten durch eilige Flucht nach den höchsten Bergspitzen nur das nackte Leben retten.

Durch diese sinnlose Verwüstung der Felder und Vorräthe gezwungen, rückte das Heer der Tschankas weiter vor, — immer sengend und mordend, und schwärmte bereits in der Nähe der Hauptstadt. Die entsetzten Bewohner derselben waren über das Loos, welches ihrer nach dem Falle der Stadt wartete, nicht im Zweifel; sie wandten sich an Inka Urko mit der flehenden Bitte, den Feinden entgegen zu ziehen; aber der sinnlose und feige Weichling lachte ihrer. Sie wandten sich an Huirakotscha: doch auch der alte Kaiser wies sie ab und war nur noch darauf bedacht, mit seinen Weibern und Kindern sich in einem abgelegenen Thale zu bergen und das Unwetter dort an sich vorübergehen zu lassen. In dieser Noth traten die Verwandten des Inka und alle sonstigen Vornehmen zusammen, auf Rettung zu sinnen, und ihr Blick fiel naturgemäß auf den allbeliebten und tüchtigen jüngsten Bruder des Herrschers. Yupanki folgte dem Rufe und wurde, wie wir weiter unten sehen werden, der Retter des Reichs. Inka Urko wurde entthront und, ohne Rücksicht auf

seine Verwahrungen, für immer aus Kuzko verbannt; sein jüngerer Bruder empfing die rothe Quaste und ward zum Herrscher ausgerufen.

Wie Inka Urko geendet, ist mit Bestimmtheit nicht zu ermitteln. Die indianischen Überlieferungen schweigen, wie begreiflich, auch hierüber, und es fragt sich, ob die Angabe Patschakutis, daß Urko auf einem Kriegszuge nach Colljasuyu von der Hand Yamka Patschakutis, Häuptlings der Guayuakantschez (Guayuacanchez) gefallen sei, auf Wahrheit beruht.

Elftes Kapitel.

Inka Yupanki Patschakutek Inka, der Große.

Zur Blüthezeit der Regierung Huirakotscha Inkas beherrschten mehr als zweihundert Häuptlinge die um Kuzko ansässigen Stämme, und Alle legten sie sich, sobald sie zur Herrschaft gelangten, den Titel Inka, Herr und König, bei, um damit anzudeuten, daß der Kaiser des Reiches eben auch nicht viel mehr als einer ihres Gleichen sei. Neid und Besorgniß über die wachsende Macht der Kaiser, in denen sie noch immer Eindringlinge sahen, erfüllten die Herzen der Stammesfürsten, welche sich selbst gern an die Stelle des Inka gesetzt hätten; doch beständig in Fehde begriffen, konnte keiner der Häuptlinge daran denken, einen wirklichen Kriegszug gegen den mächtigen Inka zu wagen und noch weniger auf Bundesgenossen für ein solches Unternehmen rechnen. Der mächtigste dieser Häuptlinge war Uskovilka (Uscovilca), auch Uskohuilka (Uscohuilca) genannt, welcher dem kriegerischen und volkreichen Stamme der Tschankas vorstand. Ihn kränkte insbesondere ein Titel des Inka von Kuzko, welcher denselben „Herr über alle Häuptlinge

und des von ihren Stämmen bewohnten Gebietes" nannte; und diese Kränkung nagte so lange an ihm, bis er sich endlich zu einem Versuche aufraffte, den Inka zu stürzen. Mit seinen heimlich zusammengerufenen Häuptlingen, darunter sechs tapfere Heerführer: Malma, Rapa, Yanavilka, Teklovilka, Guamanguaraka (Huamanhuaraca?) und Tomayguaraka sich befanden, plante und beschloß er in der Ortschaft Paukaray (Paucaray) einen Einfall in das stark befestigte Gebiet von Chontisuyu. Vorsichtig betrieb man umfassende Rüstungen, wobei nach dem Vorgange der Inkas außer Waffenlieferungen auch solche von Mais, getrocknetem Fleisch, gedörrten Früchten und anderen Lebensmitteln für das aufzustellende Heer ausgeschrieben und an bestimmten Orten aufgespeichert wurden.

Der Zug nach Chontisuyu und Antisuyu bot wenig Schwierigkeit. Die ahnungslosen Einwohner wurden ohne viel Blutvergießen überwältigt, und der Weg nach Kuzko lag dem kriegslustigen Häuptling offen. Ungesäumt rückte er vor, die auf dem Wege liegenden Ortschaften mit Gewalt oder durch Güte auf seine Seite bringend; bei Vilcaconga einer Ortschaft in der Nähe der Hauptstadt, machte er Halt und ließ den Inka in drohender Sprache zur Unterwerfung auffordern.

Es kennzeichnet die Kriegsuntüchtigkeit des Inka, daß ihm die Rüstungen Uskovilkas ganz entgangen waren und er von der heranziehenden Gewitterwolke keine Ahnung hatte. Mit inneren Angelegenheiten des Reiches beschäftigt, befand er sich nicht einmal in der Hauptstadt; deshalb wagte er auch keinen bewaffneten Widerstand, sondern ließ Uskovilka entbieten, er sei bereit, in das Lager zu kommen und mit ihm zu verhandeln.

Nachdem die Herolde Uskovilka's den Inka verlassen hatten, berathschlagte sich dieser mit seinen Verwandten, und Alle billigten

seinen Entschluß, sich zu unterwerfen. Man kam überein, nach einer etwa 40 Kilometer von der Hauptstadt entfernten, oberhalb Calca gelegenen Bergfeste, Caca Xaqui Xahuana, auszuziehen, um so doch das Leben zu sichern. Nur der jüngste der Söhne Huirakotscha's, Inka Yupanki, widersetzte sich dem Beschlusse des Familienrathes. Er wollte sich nicht dazu verstehen, die alte heilige Kaiserstadt feig im Stiche zu lassen und Unterthan eines fremden Häuptlings zu werden. Sein Plan war gefaßt: er würde in der Hauptstadt bleiben, gleichgesinnte Waffenbrüder um sich sammeln und dem anrückenden Feinde Widerstand leisten. Drei andere vornehme Jünglinge, Vika Girao (Vica Quirao), Apo Mayta und Gileskatschi Urko Guaranga (Quilescachi Urco Guaranga), dachten wie er, versprachen, ihre Freundschaft aufzubieten, ihre Diener zu rüsten und mit ihm die Vaterstadt bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Als Inka Huirakotscha von diesem Plane hörte, spottete er der Tollkühnheit, ließ aber Yupanki gewähren, der ihm ohnedies von allen Söhnen der gleichgültigste war. Er verließ mit seinen übrigen Kindern — darunter auch der unfähige Kronprinz Urko —, mit der Coya, seinen sämmtlichen Verwandten und der Leibwache die Stadt, und mit ihm zog die ganze Besatzung sich nach der genannten Festung zurück. Fast gleichzeitig traf dort ein Botschafter Uskovilka's, der Heerführer Guaman Guaraka, ein, um mit Huirakotscha die Bedingungen der Unterwerfung zu vereinbaren. Nachdem dieser Handel bereits geschlossen war, erfuhr Uskovilka, daß Prinz Yupanki in Kuzko zurückgeblieben sei und die Stadt halten wolle. Dem stolzen Häuptling war diese Kunde nicht unwillkommen, denn jetzt hatte er einen Vorwand, Kuzko zu überfallen und auszuplündern. Das konnte nicht schwer halten, war doch die ganze kriegsgeübte Besatzung dem Inka gefolgt. Um dem

jungen Prinzen das Lächerliche seines Vorhabens fühlbar zu machen, ließ er ihm durch einen Gesandten mittheilen, er gewähre ihm drei Monate Frist, um sich im Gebrauche der Waffen zu kräftigen und andere Tollköpfe, so viel er könne, um sich zu sammeln. Der muthige und stolze Prinz war um eine würdige Antwort nicht verlegen. „Seit seiner Gründung durch Manko Kapak hat Kuzko noch keinem Feinde die Thore geöffnet: es wird es auch jetzt nicht thun. Mein Vater hat die Stadt preisgegeben; ich, der jüngste aller Inka-Nachkommen, werde kämpfen und Euch schlagen oder ruhmvoll sterben."

Ebenso besonnen wie tapfer, wollte der jugendliche Prinz kein Mittel unversucht lassen, um den Erfolg zu sichern. Obwohl ohne Hoffnung, schickte er doch Botschaft an seinen Vater, meldete die Uskovilka ertheilte Antwort und bat den Inka auf's Dringendste, zurückzukehren und die Vertheidigung der Hauptstadt selbst zu übernehmen. Überlegen lächelte Huirakotscha zu dem tolldreisten Beginnen seines Sohnes und erwiderte: „Dreimal täglich verkehre ich mit dem Sonnengott, meinem Vater, und ich habe die Vertheidigung der Hauptstadt aufgegeben, weil der Sonnengott es mir rieth, um nicht größeres Unheil auf die Bewohner Kuzko's zu beschwören, als ohnedem kommen muß: und dieser Jüngling, mein Sohn Yupanki, will sein Leben auf's Spiel setzen, weil er glaubt, ich sei schlecht berathen? Sagt ihm, daß ich ihm rathe, ohne Verzug sich mir anzuschließen; denn er ist doch mein Sohn, und es würde mich schmerzen, ihn auf solche Weise zu verlieren."

Yupanki war über diese Abweisung tief niedergeschlagen, denn er hatte gehofft, daß der Kaiser ihn wenigstens mit einigen Kriegern unterstützen würde, und dann hätten vielleicht alle kriegsfähigen jungen Männer sich um seine Fahne gesammelt.

Da nun auch diese Hoffnung gescheitert war, so wandte er sich an die umwohnenden Häuptlinge um Beistand. Die Freunde selbst wanderten von Stamm zu Stamm und trugen mit Begeisterung des Prinzen Bitte vor. Aber alle Häuptlinge gaben ausweichende Antwort. Jeder Widerstand sei doch nur nutzloses Blutvergießen; zudem habe ihnen der Tschanka-Häuptling noch keine Aufforderung zur Unterwerfung zugesandt. Thäte er es doch, so würden sie dem Beispiele des Kaisers folgen und sich unterwerfen. Gelänge es ihm aber, erst selbst eine größere Macht unter seinen Fahnen zu vereinigen, so wollten sie mit Hülfstruppen zu ihm stoßen.

Es war nach Sonnenuntergang, als der Prinz die niederschlagende Botschaft empfing. Tief gebeugt verließ er seine Wohnung und bat seine Freunde, ihm nicht zu folgen; allein wollte er sich an den gemeinschaftlichen Vater der Inka-Familie, den Sonnengott, um Hülfe wenden.

Das Ziel seiner Wanderung war eine Huaka, etwa zwei Steinwürfe von der Hauptstadt gelegen. Hier, von Niemand gesehen, betete er demüthig zum Sonnengott. Tiefer Schlaf senkte sich auf ihn, und im Traume erschien ihm tröstend aufrichtend und Beistand verheißend Huirakotscha, der Ahnherr seines Geschlechtes. Im innersten Herzen erquickt, kehrte der Prinz gegen Morgen zu seinen Gefährten zurück und stärkte ihren Muth mit dem Berichte seines Erlebnisses. In jeder folgenden Nacht wiederholte Yupanki sein Gebet, und in der letzten erschien ihm Huirakotscha abermals, diesmal noch ehe der Schlummer sich auf sein Auge gesenkt, und in Menschengestalt; und redete ihn an: Morgen früh, mein lieber Sohn, werden die Feinde Dich angreifen: ich aber werde Dich mit Kriegern unterstützen, daß Du siegreich bleibst und Deine Gegner überwindest. (18)

Als Uskovilka am andern Morgen mit seiner ganzen Heeresmacht gegen Kuzko vorrückte, erschienen plötzlich in der Richtung von Colljasuyu, Atscha (Acha) und Chontisuyu her gegen zwanzig einzelne Heeresabtheilungen fremdartiger Krieger, Männer, wie sie Yupanki und seine Gefährten weder jemals gesehen noch der Schilderung nach kannten, vereinigten sich da, wo der Prinz Aufstellung genommen, stellten sich in Schlachtordnung und riefen ihm zu:

„Apu Kapak Inka aukackata atipulljaktschahmikanki hina puntschaupi" (Komm, einziger Herr und Fürst, wir werden Deine Feinde besiegen und sie noch heute gefangen Dir zu Füßen legen).

Unter wildem Geheul stürzten Uskovilka's Schaaren vom Berge herab. Mit Erbitterung und nie gesehener Tapferkeit stritten sie vom Morgen bis zum Mittag: da entschied sich das Kriegsglück gegen sie, der größte Theil der Feinde war unter den Streichen der Krieger des Prinzen und seiner unbekannten Helfer erlegen. Eine furchtbare Ernte hielt der Tod; wer lebend in die Hände der Sieger fiel, wurde niedergemetzelt; auch der feindliche Heerführer blieb auf der Wahlstatt. Sein Tod war das Zeichen zur Flucht für den Rest seines Heeres, welches erst bei Xarihuana sich wieder halbwegs sammelte.

Yupanki ließ den Leichnam des gefallenen feindlichen Heerführers seines Feder- und Goldschmucks, der Prachtgewänder und Zierraten entkleiden und zog in seiner Sänfte, von seinen drei Freunden und einer zweitausend Mann starken Leibwache begleitet, zu seinem Vater. In der Bergfeste angelangt, begrüßte er ihn erfurchtsvoll, ließ die gefangenen Führer des feindlichen Heeres sich vor ihm zu Boden werfen und breitete zu seinen Füßen die erbeuteten Waffen aus, mit der Bitte, der Herrscher wolle, der Familiensitte gemäß, seinen Fuß auf Besiegte und Waffen setzen.

Der Inka hatte von der Niederlage des feindlichen Heeres keine Nachricht und mißtraute den Worten des Prinzen; er ließ daher den noch anwesenden Gesandten Uskovilka's rufen und fragte ihn, ob er die Waffen und Abzeichen kenne? Guaman Guaraka brach statt aller Antwort in Thränen aus und warf sich selbst neben seinen Stammesgenossen zu Boden, so dem Inka unwiderleglich beweisend, daß der Prinz einen glänzenden Sieg erfochten habe. Da regte sich Neid und bitterer Haß im Herzen des Vaters: unwillig gab er zur Antwort, man möge die Siegeszeichen nach seinem Palaste bringen, damit sein geliebter Sohn und Thronerbe Urko zuerst den Fuß darauf setze. Das weigerte der Prinz; nicht dafür habe er gefochten, damit Weiber, wie Urko und seine Brüder, die Ehre des Triumphes genössen; wenn sein Herr und Vater ihm die erbetene Auszeichnung versage, so werde er ohne sie zurückkehren.

So stolze Rede erbitterte den Inka auf's Höchste; er begann seinen muthigen Sohn zu fürchten und beschloß ihn aus dem Wege zu räumen. Insgeheim berieth er sich mit einem seiner Vornehmen und schickte ihn mit einer kleinen Schaar nach dem Gebirgspasse, welchen Yupanki begehen mußte; dort sollte er ihn überfallen und tödten, dafern es dem Inka nicht gelänge, ihn in den Palast zu locken und dort umbringen zu lassen.

Noch einmal wiederholte Yupanki seine Bitte, und noch einmal verlangte der Kaiser, daß erst der Kronprinz seinen Fuß auf die Trophäen setze. Auf die Drohung des Prinzen, dann werde er sofort nach Kuzko zurückkehren, gab der Inka nach; aber nicht auf dem öffentlichen Platze, sondern im Innern des Palastes wolle er dem Verlangen seines jüngsten Sohnes willfahren. Yupanki dachte auf diese Bedingung einzugehen, aber rechtzeitig wurde er durch seine Freunde gewarnt, welche Verrath

witterten; und einer der dem Prinzen ergebenen Hauptleute berichtete von einem verdächtigen Zuge Bewaffneter, der sich nach dem Engpasse zu bewegt hätte. Ein bitteres Lächeln über so feige und erbärmliche Tücke war die Antwort des Prinzen. Er hieß die Hälfte seiner Leibwache unter Führung seiner Freunde den Weg nach Kuzko einschlagen und genau erkunden, ob jene verdächtige Truppe gegen die Hauptstadt zöge oder sich irgendwo in Hinterhalt gelegt hätte. Er selbst werde mit dem Reste seiner Getreuen auf dem geraden Wege dahin ziehen. Zwei der Freunde übernahmen den Auftrag. Der Dritte, Apu Mayta, blieb beim Prinzen, betraute zweihundert bewaffnete Krieger mit dem unmittelbaren Schutze seiner Person und umstellte mit seiner übrigen Mannschaft das weitgestreckte Gebäude, in welches der Prinz sich zurückgezogen hatte.

Die Abziehenden verbargen ihre Waffen unter ihren wollenen Decken und suchten möglichst getreu das äußere Auftreten der Inka-Krieger nachzuahmen, so daß sie selbst für solche gehalten werden mußten. Einer nach dem Andern verließen sie die Festung, spähten sorgsam aus und entdeckten bald die feindliche Schaar zwischen den hohen Schäften und Blättern eines Maisfeldes verborgen. Der Krieger, welcher sie zuerst erblickte, setzte sich wie zufällig auf einen Steinblock und knüpfte seine Sandalen fester: das verabredete Zeichen für seine Gefährten. Fünfzig derselben überschritten alsbald den Engpaß, wo sie sich auf der andern Seite verborgen hielten.

Prinz Yupanki hatte inzwischen seine Bitte um die väterliche Huldverweisung wiederholt und war abermals abgewiesen worden. Nunmehr hieß er die Gefangenen sich erheben, Schmuck, Waffen und Kleider Uskovilka's zusammennehmen und trat dann, niedergedrückt durch den Haß, welchen sein Vater nur zu deutlich gegen

ihn kundgegeben, den Rückweg nach der Hauptstadt an. Unterwegs stieß er auf seine beiden Freunde und erfuhr, was sie beobachtet hatten. Sofort bildete er drei Abtheilungen, deren erste unter seiner Führung auf der Heerstraße weiterziehen sollte, wogegen den beiden anderen oblag, nach rechts und links abzuschwenken und sich von beiden Seiten her so versteckt wie möglich dem Engpasse zu nähern, auf den Schlachtruf: „Tschak hayatscha yake" (Chac hayacha yaque) (19) — drauf und dran! — aber sich auf die Krieger seines Vaters zu stürzen und alle ohne Erbarmen niederzumetzeln.

Als er ungefähr in der Mitte des Hohlweges angelangt war, sauste ein wohlgeschleuderter Stein dicht an seinem Haupte vorüber und streckte einen seiner Sänftenträger nieder. Unmittelbar darauf ertönte das verabredete Feldgeschrei. Von allen Seiten her stürzten sich die Getreuen auf die im Hinterhalte liegenden Krieger des Inka und streckten sie, einen nach dem andern, zu Boden, so daß kein Einziger entrann, der dem Inka die Unglücksbotschaft hätte ansagen können.

Ohne weitere Abenteuer langte der muthige Prinz bald darauf in Kuzko an und traf nunmehr alle Vorbereitungen zu einem glänzenden Triumphzuge. Unter Führung eines seiner Getreuen, Vika Girao sandte er 3000 ausgewählte Krieger und ließ den Inka auffordern, jetzt ohne Verzug nach der Hauptstadt zu kommen, um die herkömmlichen Gebräuche zu vollziehen. Bereits unterwegs erfuhr Vika Girao, daß im Hoflager tiefe Trauer herrsche, da viele der im Engpasse Gefallenen den vornehmsten Familien, ja der unmittelbaren Verwandtschaft des Herrschers angehörten; er erfuhr auch ferner, daß der Inka und seine Umgebung in höchster Besorgniß lebten vor der Rache des beleidigten Yupanki. Das Anrücken eines Kriegsheeres auf der von Kuzko

zur Bergfeste führenden Straße erhöhte die Furcht des feigen Alten, welcher sein letztes Stündlein gekommen wähnte. Eiligst berief er seine Heerführer und seine Verwandten zu einem Kriegsrathe, und dieser beschloß, sich bedingungslos zu unterwerfen. So wurde denn einer der Vornehmsten als Gesandter vorausgeschickt und erschien zum Zeichen der tiefsten Unterwürfigkeit in Trauerkleidern, begleitet von zehn gleich ihm Trauergewänder tragenden Kriegern. Demüthig und unterwürfig grüßte er Vika Girao. Auf dessen Frage, warum er in Trauerkleidern erscheine, berichtete der Gesandte, wie der Inka ohne Wissen und Zustimmung seiner Verwandten oder der Edlen seines Heeres den Hinterhalt gegen seinen Sohn angeordnet habe und nun nach dem Ausgange des Mordplanes allgemeine Mißstimmung herrsche. Gemeinsam setzten sie dann den Weg nach der Bergfeste fort. Dem Inka alle ihm gebührenden Ehrenbezeugungen erweisend, brachte Vika Girao den Auftrag des Prinzen vor. Der Herrscher erklärte sich darauf zwar bereit, dem Wunsche seines Sohnes nachzukommen, doch unter den obwaltenden Umständen, nachdem er die Stadt fliehend verlassen und Yupanki sie gerettet, sei es ihm peinlich, nach Kuzko zurückzukehren. Er wolle deshalb mit denen, welche ihm bis dahin gefolgt waren, die Festung Caca Xaqui Xahuana zu seinem künftigen Wohnsitze wählen und Kuzko nicht wieder betreten. Infolge dieser Entschließung zog Vika Girao ohne den Inka zurück. Viele Vornehme aus des Letzteren Gefolge aber, durch die Tapferkeit des kriegerischen Prinzen gewonnen, verließen den alten Herrscher, um dem neu aufgehenden Sterne zu folgen. Der Prinz empfing sie überaus gnädig und entschuldigte ihr Verhalten durch den Gehorsam, den sie dem Inka, der ihrer Aller Herr, nicht hätten weigern können. Sie wurden in ihren Rechten und Besitzthümern belassen, ja bei ihrem Abschiede

selbst reich beschenkt, und der Prinz ließ sogar untersuchen, ob ihre Wohnungen vielleicht während ihrer Abwesenheit geplündert worden seien: dann solle ihnen alles Geraubte ersetzt werden.

Nach dem Siege hatte Yupanki die Beute vertheilt. Sein Heer war binnen wenigen Tagen auf funfzigtausend Mann gewachsen, da alle umwohnenden Häuptlinge, ihrer Zusage getreu, sich ihm jetzt anschlossen. Von der Beute hatte er nur einen geringen Theil für sich beansprucht und auch diesen der Gottheit geopfert. Solche Freigebigkeit gewann ihm Aller Herzen, und mit seinem Rufe wuchs die Zahl seiner Anhänger. Und Inka Yupanki verdiente ihre Anhänglichkeit in hohem Maße. Von Natur ernst und schweigsam, selten lächelnd, fast zu ernst für sein Alter, vereinigte er in sich alle Herrschertugenden. Er galt für nüchtern und keusch, freundlich und mitleidig, wohlthätig, gläubig, tapfer, besonnen, — von Allen, welche ihn näher kannten, wurde er abgöttisch verehrt.

Die Tschankas waren geschlagen, aber noch nicht unterworfen. Bei Xaxi Xahuana sammelten sich die versprengten Truppen; Zuzug aus der Heimath strömte fortwährend herbei, und bald waren wieder an zweimalhunderttausend erprobte Krieger beisammen. Yupanki beschloß, ihrem Angriffe zuvorzukommen. Er hielt Heerschau über seine Streiter und zählte an hunderttausend Mann, die er in vier Heerhaufen theilte; einen befehligte er selbst, die anderen seine drei Getreuen. Unter ihnen blieb jeder Stammeshäuptling Unteranführer seiner Stammesgenossen. So zog man den Tschankas entgegen, welche den Angriff in ihrem befestigten Lager erwarteten. Hier nochmals zurückschauend, sah der Prinz an dem Umfange seiner Heermassen, daß ihre Zahl sich inzwischen verdoppelt haben mußte. Alsbald entbrannte der blutige Kampf, dem erst die Nacht ein Ende setzte. Dreißigtau-

send Inkaner sollen das Schlachtfeld bedeckt haben: von den Gegnern aber sahen nur wenige die Heimath wieder. Von ihren Verbündeten wurden die Tschankas zuerst im Stiche gelassen; die Feiglinge flüchteten in nahes Gehölz und warteten dort die Entscheidung des Kampfes ab; dann kamen sie hervor und flehten den Sieger um Gnade an: denn nur gezwungen hätten sie den Tschankas Folge geleistet. Der Inka ließ die Ausrede gelten, obgleich er die Verräther nur schwer vor der Wuth seiner Krieger schützen konnte. Doch befahl er denjenigen der Vornehmen, welche sich entfernter Verwandtschaft mit der Inkafamilie rühmten, ihr Haar nach der Weise der Inkas scheeren zu lassen; seinen Kriegern gebot er, ihr Eigenthum zu schützen, Weggenommenes ihnen zurückzuerstatten. Dann aber ließ er, um ein abschreckendes Beispiel zu geben, Galgen auf dem Schlachtfelde errichten und die Gefangenen sämmtlich aufhängen. Die Leichname der Vornehmen wurden verbrannt und ihre Asche von den benachbarten Bergen in alle vier Winde zerstreut; die der Gemeinen blieben Geiern und Raubthieren zur Speise. Die reiche Beute, welche dann vertheilt wurde, vermehrte der Prinz noch mit Lamas aus seiner eigenen Heerde und kostbaren Stoffen aus seinen eigenen Speichern.

Ehe die Häuptlinge abzogen, forderten sie den Prinzen auf, sich zum Inka krönen zu lassen, damit sie noch vor ihrer Abreise ihm als dem neuen Herrscher huldigen könnten. Yupanki schlug es ab: bei Lebzeiten seines Vaters und ohne dessen Willen könne er niemals die rothe Quaste um seine Stirne legen. Er betrachte sie nicht als Untergebene, sondern als seine lieben Waffengefährten und hoffe, daß sie auch in Zukunft einem etwaigen Aufgebote Folge leisten und ihm mit ihren Kriegern zu Hülfe kommen würden. Er bat sie aber, auf ihrem Heimwege den regierenden

Inka aufzusuchen und ihm ihre Huldigung darzubringen. Die Häuptlinge entsprachen diesem Wunsche, brachten dem Inka die gebräuchliche Verehrung dar und theilten ihm die Worte seines Sohnes mit. Ob nun Huirakotscha von den hervorragenden Eigenschaften seines Letztgeborenen sich endlich überzeugt, ob er den Vortheil im Auge hatte, welchen das Reich und die Stadt Kuzko daraus ziehen mußten, wenn seinem jüngsten Sohne gehuldigt wurde: er erhob sich, anscheinend gerührt, ließ Tschitscha in goldenen Pokalen und Kokablätter herbeibringen und pries dann in längerer Rede die Tugenden seines tapferen Sohnes. Er dankte allen Häuptlingen für die dem Prinzen gewährte Hülfe und forderte sie auf, Yupanki fortan als ihren Herrn und Gebieter anzusehen; er, Huirakotscha, lege das Scepter in dessen Hände. Die Häuptlinge dankten dem Inka stürmisch, dann riefen sie Yupanki zum Herrscher von Tahuantinsuyu aus.

Nach Beurlaubung seines Kriegsheeres widmete Prinz Yupanki seine Zeit der Verschönerung der Hauptstadt und begann den Bau jenes Sonnentempels, welcher noch die Bewunderung der spanischen Eroberer auf sich lenkte. Nach Vollendung des Baues wurden fünfzig durch hervorragende Schönheit ausgezeichnete Jungfrauen unter den Töchtern der Vornehmsten des Reiches ausgewählt und für den Dienst des Sonnengottes bestimmt. Die Einweihung des Tempels erfolgte unter den größten Feierlichkeiten. Mais, junge Lamas und feine Wollenstoffe in Menge wurden eingeliefert, um als Opfer zu dienen, auch eine nicht geringe Zahl von Knaben und Mädchen dem Sonnengotte geweiht, das ist, im Tempel lebendig begraben. Nachdem der Mais verbrannt, die Lamas geschlachtet waren, bestrich Yupanki die Wände des Tempels mit Blut und zog seinen drei Genossen dem Tempelaufseher und den Sonnenjungfrauen einen Blutstrich

über das Gesicht, um sie für immer dem Dienste des Sonnengottes zu weihen. Selbst die Bewohner der Hauptstadt durften Opfer darbringen und das Heiligthum betreten.

Den Schluß der Tempelweihe bildete die Aufstellung eines goldenen Sonnenbildnisses. Die geschicktesten Goldschmiede der Stadt hatten daran gearbeitet, und während der Herstellung wurde strenges Fasten eingehalten; selbst der Umgang der Männer mit ihren Frauen war verboten, und dem Übertreter drohte das Opferfeuer, welches mit kunstvoll geschnitztem wohlriechenden Holze Tag und Nacht vor dem Tempel unterhalten wurde. Einen vollen Monat brauchten die Künstler, um das Bildniß zu fertigen, und ebensolange, um eine Statue des menschgewordenen Sonnengottes, wie er Yupanki vor der Schlacht mit Uskovilka erschienen war, in Gestalt und Größe eines einjährigen Knaben, zu vollenden; und während dieser ganzen Zeit fastete und opferte die Bewohnerschaft der Hauptstadt. Huirakotscha's, des Ahnherrn, goldene Nachbildung wurde im Tempel aufgestellt, vorher mit Prunkgewändern aus feinster Vikunjawolle bekleidet, das Haupt auch mit der rothen Quaste und dem goldenen Kopfputze, der Fuß mit der goldenen Sandale der Herrscher geschmückt.

Nachdem das Bildniß im Heiligthume Platz gefunden, nahte sich Yupanki selbst, barfüßig und unter tiefen Verbeugungen, um ihm die erste Anbetung darzubringen. Sodann hob er es auf ein künstlich geschnitztes mit Federn verziertes Holzgestell und opferte vor ihm Vögel, Mais und Tschitscha. Während dieser heiligen Handlung durfte kein Mensch im Tempel anwesend sein, und von diesem Augenblicke an war es nur noch den Mitgliedern der Inka-Familie und den Priestern gestattet, das Innere des Sonnentempels zu betreten. Um jedoch auch der großen Menge des Volkes einen sichtbaren Gegenstand der Verehrung zu geben, ließ der Inka auf

dem großen Platze vor dem Tempel einen kugelförmigen mit Goldblech überzogenen Stein aufrichten, welcher die Sonne vorstellen sollte.

Während des Tempelbaues war von der Kante eines Gesimssteines, welchen man auf seine Unterlage fügen wollte, ein um drei Finger breites Stück abgesprungen und dadurch eine häßliche Lücke entstanden. Yupanki ließ sie mit geschmolzenem Silber ausfüllen, und seine Arbeiter verfuhren hierbei so geschickt, daß man später nicht im Stande war, das Silber von dem Steine zu unterscheiden.

Nach Aufstellung des Sonnenbildnisses berief Yupanki sämmtliche Häuptlinge, welche seine Oberhoheit anerkannten, nach der Hauptstadt, um hier einer neuen Vertheilung der gesammten fruchtbaren Ländereien zuzustimmen und alte Rechte auf's Neue und für ewige Zeiten zu bestätigen. Ein Gleiches sollten dann die Häuptlinge in den von ihnen beherrschten Kreisen thun. Jeder Grundeigenthümer wurde angewiesen, von jetzt an sein Besitzthum mit deutlich sichtbaren Lagsteinen abzugrenzen und unter den Grenzstein Kohlen zu vergraben, damit die Stelle, welche der Stein eingenommen, nachweisbar sei, wenn dieser selber abhanden käme. Ebenso wurde jedem Feldbesitzer geboten, das Bett der Flußläufe mit Steinen auszukleiden, und es wurde ihnen auferlegt, die zur Aufnahme von Feldfrüchten zu erbauenden Speicher regelmäßig mit Getreide zu versehen. Über dem Baue der Speicher und ihrer Füllung gingen fünf Jahre hin. Nach Ablauf dieser Zeit berief Yupanki die Häuptlinge auf's Neue, um sie für die inzwischen geleisteten Dienste zu beschenken; die Vornehmsten belohnte er mit der Hand einer seiner Muhmen oder Basen und stattete die aus diesen Verbindungen zu erhoffenden Kinder im Voraus mit bestimmten Rechten aus. Die erfreuten Häuptlinge gelobten auf's Neue Gehorsam und Treue

und wurden dann mit dem Gebote in die Heimath entlassen, von nun an jährlich wenigstens ein Mal nach Kuzko zu kommen und ihre ältesten Söhne zur Ausbildung dorthin zu schicken.

Um sich selbst zu erfrischen und in Vollkraft zu erhalten, lag der Prinz während des ganzen Jahres fleißig der Jagd ob, ohne jedoch darüber die Pflichten des Herrschers zu versäumen. Für alle Mängel und Schäden zeigte er ein offenes Auge und beschäftigte sich neben der Sorge für die inneren Zustände des Reiches namentlich auch mit der Verschönerung seiner Hauptstadt. Zwei kleine Flüsse, welche sie in raschem Laufe durchzogen und bei Gewitter stets unter Wasser setzten, wurden geregelt. Wohl waren dazu viele tausend Arbeiter nöthig; aber der kluge Herrscher wies einem jeden Häuptlinge, nachdem er ihn zuvor reichlich bewirthet, eine Strecke von dem neu auszugrabenden Flußbette zu und spornte sie alle dadurch zu solchem Wetteifer an, daß die Arbeit rasch vorwärts schritt. Glänzende Festlichkeiten unterbrachen von Zeit zu Zeit die Werktage. Sodann wurde der Festplatz der Hauptstadt mit grünem Laube geschmückt; Blumengewinde zogen sich von Zweig zu Zweig, buntfarbige Vögel, an unsichtbaren Fäden festgehalten, flatterten in dem Blätterwerk, und inmitten des lebendigen Grüns wurde dann die Festtafel aufgeschlagen. Yupanki mit seinen Frauen und vornehmsten Verwandten nahm zwischen den fremden Gästen Platz; Alle in höchstem Prunk, die Häuptlinge in Prachtgewändern, welche sie der Freigebigkeit des Herrschers verdankten: Niemand konnte sich dem Eindrucke des prächtigen Schauspiels entziehen. Jeder Mahlzeit folgte ein Trinkgelage, bei welchem Gesang und Tanz die Schmausenden erheiterten. Hinter den tanzenden Männern waren Reihen von Sängerinnen aufgestellt, welche im Liede die Siege Yupanki's über Uskovilka und die Tschankas priesen, und vier Trommel-

schläger begleiteten auf goldenen Trommeln die Triumphgesänge. So verrann unter Trinken, Gesang und Tanz die Nacht; Koka-blätter, deren Genuß sonst nur der Inka-Familie gestattet war, wurden in reichlicher Menge vertheilt und mußten die Kräfte der Zechenden wach erhalten. Auf den ersten Festtag folgten fünf andere, und am siebenten trat Yupanki mit einer neuen Forderung an die Häuptlinge heran, welche nicht in der Stimmung waren, sie abzulehnen. Alle in Ausführung begriffenen Arbeiten, alle Lieferungen an die Speicher und Tempel besichtigte der Inka selbst, um Kenntniß von Allem zu erhalten und die Arbeiter anzufeuern. An jedes größere vollendete Werk aber reiheten sich ausgedehnte Gelage, an denen wohl auch die Arbeiter theilnahmen. So hatte die Regelung der beiden Flußläufe vier Jahre in Anspruch genommen: die sich anschließenden Feste dauerten dreißig Tage. An diese Feste reihete er unmittelbar eine Handlung, welche geeignet war, die Verschmelzung der verschiedenartigen Bestandtheile des Reiches zu einem einheitlichen Ganzen in wirksamer Weise zu befördern. Vorher schon hatte er über die Zahl der heirathsfähigen jungen Männer und Mädchen in allen Provinzen Ermittelungen angestellt; jetzt gab er seinen Gästen aus seinen ergebensten Anhängern Begleiter mit, welche, in deren Heimath angekommen, die Jünglinge des einen Stammes mit den Jungfrauen des anderen — und umgekehrt — verheiratheten, so von Stamm zu Stamm neue Freundschaftsverhältnisse knüpfend und bestehende befestigend. In Kuzko stiftete er selbst solche Ehen und beschenkte die jungen Ehepaare mit Kleiderstoffen aus seinen Speichern, mit Lamas oder Lebensmitteln, Thongeschirren und anderem Hausrathe.

Mit der stetig von ihm geförderten Verschönerung und Vergrößerung der Hauptstadt noch nicht zufrieden, faßte er den Ent-

schluß, sie ganz neu aufzubauen. Um die erforderliche große Anzahl von Arbeitern zusammenzubringen und seine bezüglichen Wünsche den Häuptlingen in der nachdrücklichsten Form durch den Mund der höchsten Würdenträger kundzugeben, sandte er zwanzig seiner Verwandten und zehn andere Vornehme nach allen Provinzen des Reiches. Während seine Boten reisten, durchforschte er mit erfahrenen Meistern die Umgegend nach Steinbrüchen und Thonlagern, ließ Seile und Stricke aus Lamahäuten und Sehnen fertigen und alle sonstigen Vorarbeiten zu dem großartigen Baue in Angriff nehmen. In die Hauptstadt zurückgekehrt, arbeitete er eigenhändig einen neuen Plan der Stadt aus und fertigte Modelle zu Palästen und anderen Bauten. Inzwischen strömten an fünfzigtausend Arbeiter aus allen benachbarten Provinzen herbei; denn alle Häuptlinge hatten die Botschaft freundlich aufgenommen. Die Bewohner der Hauptstadt mußten ihre Wohnungen räumen und sich in den umliegenden Ortschaften ansiedeln. Sodann ließ der Prinz die Häuser niederreißen, das sumpfige Gebiet, auf welchem Kuzko erbaut war, trocken legen, die Quellen und fließenden Wässer in Röhren fassen, und begann den Wiederaufbau, welcher volle zwanzig Jahre währte und eine Hauptstadt schuf, welche unter Indianern nicht ihres Gleichen kannte.

Nach Vollendung des Baues bezeichnete Yupanki auf dem in Thon ausgeführten Stadtplane die einer jeden Familie zustehenden Wohnungen. Die Mehrzahl der künftigen Bewohner bildeten die näheren oder entfernten Verwandten des Prinzen und die verschiedenen Geschlechter der außerordentlich zahlreichen Inka-Familie, also die Nachkommenschaft des Stifters der Dynastie Manko Kapak. Seinen treuesten Waffengefährten und allen Verwandten wurde der Stadttheil eingeräumt, welcher sich vom Sonnentempel bis zur Vereinigung der beiden Flüsse erstreckte

und den Namen Hurin-Kuzko oder Unter-Kuzko führte; die Mitglieder der Inka-Familie bewohnten das oberhalb des Tempels gelegene Viertel Hanan-Kuzko oder Ober-Kuzko. Es waren also fast ausschließlich Verwandte des Herrschers, welche die neue Hauptstadt bevölkerten; denn selbst den Nachkommen des ersten Häuptlings, Allcahuiza, welcher den Stifter der Herrscherdynastie aufgenommen hatte, wies man eine besondere Wohnstätte, die etwa zwei Bogenschüsse von Kuzko gelegene Ortschaft Kayaukatschi (Cayaucachi), zur Wohnung an.

Die großartigen Schöpfungen, welche dieser einzelne Mann anregte und in ihrer Ausführung persönlich überwachte, mußten ihm die Zuneigung und Dankbarkeit seiner Unterthanen erwerben; zum Ausdrucke dieser Gesinnungen trugen ihm die Bewohner der Hauptstadt die rothe Quaste an und ersuchten ihn, sich den Namen Patschakutek beizulegen. Die Abgeordneten, welche dem Prinzen diese Bitten vortragen sollten, fanden ihn mit dem Entwurfe des Planes zu einer neuen Brücke beschäftigt. Er nahm sie freundlich auf, lehnte aber das Ansinnen ab. Zwar werde er nie dulden, daß der Feigling Urko, sein Bruder, die Krone trage; so lange aber sein Vater lebe, werde er niemals die rothe Quaste anlegen, es sei denn, daß sein Vater, der Inka, selbst nach Kuzko komme und sie ihm umbinde. Er dankte ihnen für die Hochachtung und Liebe, welche aus ihrem Anerbieten spräche; dann, als er der Schmach gedachte, welche sein Vater ihm und der Stadt angethan, als er sie feige verließ, wurde er erregt, ergriff einen mit Tschitscha gefüllten Becher, goß ihn über den Boden aus und schwur, sein Blut solle in gleicher Weise wie dieses Getränk vergossen werden, wenn er für jene Beleidigung nicht Genugthuung von seinem Vater erhalte oder sich selbst nehme.

Jetzt sandten die Ältesten und Vornehmen der Stadt eine

Gesandtschaft an Inka Huirakotscha und luden ihn ein, die neue Stadt zu besichtigen und, wozu er sich ja früher bereit erklärt, seinem Sohne Yupanki die Regierung zu übertragen. Inka Huirakotscha sagte zu; Yupanki zog ihm entgegen, begrüßte ihn ehrfurchtsvoll als Vater und Herrn und hielt mit ihm zusammen seinen Einzug in die Residenz. Verwundert staunte Huirakotscha, als er die Schöpfungen seines Sohnes zu Gesicht bekam. An den unverkennbaren Zeichen der Liebe und Hochachtung, welche dem Prinzen von Vornehm und Gering gezollt wurde, erkannte er leicht, daß nur Yupanki vom Volke zum Inka erhoben werden würde, sobald er, Huirakotscha, einmal vom Schauplatze abgetreten war. Dem wollte er zuvorkommen, und so wandte er sich an seinen Sohn mit den Worten: „Du bist wahrhaftig ein echter Sohn des Sonnengottes, ich ernenne Dich hiermit zu meinem Könige und Herrn!“ Dabei nahm er die rothe Quaste von seiner Stirn, legte sie Yupanki um's Haupt und fügte hinzu: „Damit Dich alle Unterthanen des Reiches und alle Völker, welche Du noch unterjochen magst, künftig so nennen, gebe ich Dir den Beinamen Patschakutek Intiptschuri und sollst Du von heute an Patschakutek Yupanki Kapak Intiptschuri heißen!

Der erste Befehl des zehnten Kaisers des Inka-Reiches traf seinen eigenen Vater. Er ließ einen gebrauchten irdenen Topf herbeibringen, ihn ungereinigt von allen darin befindlichen Speiseresten mit Tschitscha füllen und seinem Vater reichen, damit dieser ihn leere bis zum letzten Tropfen. Schweigend ergriff Huirakotscha das schmutzige Gefäß und bis zum letzten Tropfen trank er den Inhalt. Dann beugte er vor seinem Sohne das Haupt und bat ihn vor Aller Augen um Verzeihung. Yupanki erwiderte, das Geschehene sei nicht eine Rache für die Unbill, welche er als Prinz erlitten, er habe es thun müssen, um die Schmach

zu sühnen, die Huirakotscha der Stadt Kuzko zugefügt, als er sie in der Noth feige verließ und dem Feinde preisgab. Dann hieß er seinen Vater aufstehen, nahm ihn mit sich in den Palast und ließ ihn von Stund an ehren wie sich selber, ließ ihn auch mit sich an demselben Tische speisen.

Obwohl Yupanki, als er zur Regierung gelangte, bereits mehrere Frauen und Kinder besaß, gebot doch die Satzung seines Hauses, daß er nunmehr sich mit einer anerkannten Kaiserin, der Coya, vermähle. Wie es vorgeschrieben, schloß der Kaiser sich in seinem Palaste, seine Schwester, die Braut und deren Mutter in einem anderen zu mehrtägigem strengen Fasten ein; nur rohen Mais und Tschitscha durften sie genießen. Indessen lagerten die Vornehmsten der Stadt im Hofe des Sonnentempels oder in den zahlreichen heiligen Orten — Huakas — in der Umgebung der Stadt, und brachten dem Sonnengotte Opfer an Lamas, Vögeln und reißenden Thieren, Jaguars, Pumas, Wildkatzen, so vieler man habhaft werden konnte; nur die verhaßten und verachteten Füchse mußten fehlen, denn sie durften nicht einmal in die Nähe des Opferherdes gebracht werden. Daneben fielen auch wieder zahlreiche Knaben und Mädchen zum Opfer, indem man sie, je ein Mädchen und einen Knaben zusammen, mit zahlreichem Gold- und Silbergeschirr lebendig begrub.

Nach beendetem Fasten führte man dem Inka die Braut zu, welche heute in ihrer reichsten Kleidung und dem vollsten Schmucke auftritt. Ihre Gewänder, aus feinster Vikunjawolle gewebt, sind mit Gold- und Silberfäden durchzogen, am Halse und auf der Brust mit vier goldenen Nadeln, um die Weichen mit einem aus Wolle und Goldfäden gewebten Gürtel zusammengehalten. Die Schultern deckt ein Obergewand in Form eines Überwurfs, gleichfalls aus golddurchwirkter Vikunja und mit bunten Blumen

verziert; das Haupt schmückt das goldene Diadem, ein daumenbreites Stirnband; an den Füßen trägt sie die goldenen Sandalen, und das kunstvoll aufgebaute Haar duftet von Salben der kostbarsten Art. So erschien sie vor dem Inka, von ihren Eltern geleitet. Der Kaiser nahm sie bei der Hand und befahl allen Umstehenden, sie fortan als Kaiserin und Gebieterin anzusehen. Beide Eltern dankten für die erwiesene Gnade, und alle Vornehmen riefen die Braut als Kaiserin aus. Huirakotscha erhob sich von dem goldenen Sessel, umarmte seine nunmehrige Schwiegertochter und küßte sie auf die Wange. Die Braut erwiderte den Kuß und empfing als Morgengabe von Huirakotscha mehrere ihm gehörige Dörfer in der Nähe der Hauptstadt. Hierauf küßte sie auch Patschakutek, ihr Gemahl, und überwies ihr hundert Mamakunas (oder Mamakonas) zu ihrem Dienste. Sodann begab sich das kaiserliche Gefolge nach dem Sonnentempel, damit die Kaiserin hier — das einzige Mal in ihrem Leben — Blumen und Weihrauch opfere und im Namen des Sonnengottes der oberste Tempelbeamte ihr weitere fünfzig Frauen als Gegengabe biete. Nachdem die Coya wiederum im Palaste angekommen war, naheten sich ihr ehrfurchtsvoll Vornehme und Häuptlinge, um ihr zu huldigen und reiche Geschenke, Goldpokale, Krüge, Teller, Schüsseln und insbesondere noch zweihundert Mädchen zu ihrer Bedienung zu überreichen. Drei Monate währten nun wiederum die prunkvollen Feste. Als sie geendet, kehrte Huirakotscha nach seiner Bergfeste zurück; Yupanki nahm ihm das Versprechen ab, bei feierlichen Anlässen wieder nach Kuzko zu kommen und ließ ihn reich ausgestattet ziehen.

Die verschiedenen Geschichtsschreiber, welche über Inka Yupanki den Großen berichtet haben, erzählen in ermüdender Weitschweifigkeit von den vielen Kriegen, welche der Inka unter-

nommen und glücklich durchgeführt, um sich zum Alleinherrscher des ganzen weiten Reiches zu machen und dieses noch fortwährend zu vergrößern. Nach den bisher mitgetheilten Schilderungen solcher Züge bieten jene Beschreibungen kaum mehr Neues. Es wiederholen sich meist dieselben Einzelnheiten. Der Inka zieht aus, um widerspenstige Unterthanen zu ihrer Pflicht zurückzuführen oder neue Gebiete zu erobern. Er bietet Heere bis zu hunderttausend Mann auf, läßt Straßen von auch nach unseren Begriffen erstaunlicher Länge durch das bebaute Land wie durch Sümpfe und Moräste, durch Wüsten und über Gebirgsrücken anlegen; Vorrathshäuser bauen und füllen. An das feindliche Gebiet gelangt, sendet er Kundschafter aus, läßt diesen Friedensboten folgen und unterwirft die Bewohner auf friedliche Weise oder durch Waffengewalt. In den meisten Fällen läßt er dann ungemessene Gnade walten, in einzelnen aber vertilgt er mit unerbittlicher Grausamkeit Mann und Weib, Kind nnd Greis, siedelt die Bewohner ganzer Provinzen unter seinen friedlichen Reichsunterthanen an und bevölkert mit Siedlern aus der Mitte des Reiches die neuerworbenen Landestheile. Verrath, niedrige Gesinnung, barbarische Unsitte reizen ihn dann zu neuen Kämpfen, furchtbare Strafen schrecken die lasterhaften Indianer, Menschenfresser und andere Barbaren; weise Gesetze werden von diesen mit Widerstreben angenommen, um dann in Kürze einen völligen Umschwung ihrer Anschauungen zu bewirken. Treuergebene Beamte sind die gewissenhaften Vollstrecker seines Willens, in steter Furcht vor dem Alles wissenden Herrn, welcher sicher kommt, um ihre Amtsführung zu prüfen; und so vergrößert sich das für indianische Verhältnisse ungeheure Reich, befestigen sich uralte Gesetze mit den sich stetig veredelnden Sitten,

und der Reichthum, der aus allen Provinzen in Kuzko zusammenströmt, wächst ins Unermeßliche.

Mit solchen offenbar wahrheitsgetreuen Berichten vermischen sich wunderbare Erzählungen, an welchen die Chronisten so wenig zweifeln wie die indianischen Erzähler. Der Berg von Patschatusan (Pachatusan) wirft eine riesenhafte Schlange oder einen geflügelten Drachen aus, der, im Schuppenpanzer auf vier kurzen Füßen kriechend, aus dem von furchtbaren Zähnen starrenden Rachen Feuer ausspeit, weit und breit das Land verwüstet, im See von Quibipay Wohnung nimmt, von dort bis in die Nähe von Kuzko dringt, wo der Inka nach ihm seinem neugeborenen Sohne den Namen Amaru Tupak Yupanki — Große strahlende Schlange, von welcher Du berichten wirst — beilegt. Der böse Drache macht beinahe einen Kriegszug unmöglich, bringt zahllosen Kriegern des Herrschers Verderben, denn sein Schuppenpanzer ist gegen indianische Waffen gefeit und wird erst durch unmittelbares Einschreiten des Sonnengottes, den der rathlose Inka anfleht, unschädlich gemacht: ein mächtiger Adler stößt mit brausendem Flügelschlage auf das Ungethüm herab, bohrt seine unwiderstehlichen Fänge durch den Schuppenpanzer und hebt das Unthier hoch in die Wolken empor, um es auf einen scharfen Felsgrat fallen zu lassen, wo es zerschmettert. Der dankbare Herrscher läßt dann zum ewigen Angedenken die Gestalt des Drachen in eine Felswand meißeln.

Mit solchen Fabeln verquicken sich treuere Berichte über die jenseits der Anden liegenden Urwaldungen, zu denen einzelne Heerhaufen vordringen. Die dort hausenden Riesenschlangen werden der Wahrheit gemäß als unschädlich hingestellt; Beschreibungen von Landschaften werden gegeben, an deren Richtigkeit kaum gezweifelt werden kann. Versuchen wir aus dem bunten

Gewirr Einzelnes herauszuheben, so verdient vielleicht das Folgende Erwähnung.

Auf einem Kriegszuge begriffen, erfuhr Yupanki, daß die Coya, seine Gemahlin, von ihrem ersten Sohne entbunden worden sei. Es war zu der Zeit, als der erwähnte Drachen Schrecken und Angst im Land verbreitete; und gleichzeitig kam ihm die Kunde, daß sein alter Vater schwer erkrankt sei. Dies warf trübe Schatten auf seinen Einzug in Kuzko, wie auf die Festlichkeiten, welche der Inka gelegentlich des Raimyfestes durch seine Gegenwart verherrlichen mußte. So verließ er die Hauptstadt bald wieder, um den kranken Vater aufzusuchen und ihm den erstgeborenen Thronerben zu zeigen. Nach feierlicher Vorstellung des Kindes schritt man in Gegenwart des Großvaters zum ersten Haarschnitt, — wie wir sahen, einem der größten Feste, welches in der Inka-Familie gefeiert werden konnte und von allen Vornehmen und Häuptlingen mit begangen wurde. Gold, Silber und Smaragden, auch „der bei Nacht blutroth leuchtende Karfunkel, welcher sich nur in der Stirne des Luchses findet", seltene und wilde Thiere, verkrüppelte Menschen, Zwitter und andere Merkwürdigkeiten wurden dem Prinzen gespendet und ihm der Name Amaru Tupak Inka beigelegt.

Kurze Zeit darauf starb der altersschwache Huirakotscha. Es wird berichtet, die hinterlassenen Frauen des Verstorbenen hätten beim Inka eher Freude, als Trauer über den Tod des Vaters wahrgenommen, ja, Inka Yupanki soll geäußert haben: „Laßt uns fröhliche Gesänge anstimmen, denn er ist hochbetagt gestorben und hat des Lebens höchste Grenze erreicht." Wie weit dies begründet ist, läßt sich nicht ermitteln; jedenfalls versäumte der Sohn nicht, den todten Vater mit allen Ehren zu bestatten. Krieger in voller Kriegsrüstung trugen den Leich-

nam Huirakotscha's, seine Waffen und Ehrenzeichen; Klageweiber, im Gesicht geschwärzt, das kurzgeschorene Haar mit Asche bestreut, schlossen den Zug, den nackten Oberkörper mit stacheligen Ruthen geißelnd; und die Schlachtgesänge und gemessenen Trommelschläge der Krieger übertönten fast ihr lautes Jammern.

Geraume Zeit später bedrohte ein Meuchelmörder das Leben des Inka durch einen Schlag mit einem schweren Thongefäße. Ergriffen und auf die Folter gebracht, gestand er, daß ihn der Stamm der Capacuyos zum Morde gedungen habe. Ein neuer Kriegszug war die Folge dieser erpreßten Mittheilung, und alle Angehörigen jenes Stammes büßten mit ihrem Leben.

Kurze Zeit später wurde dem Inka ein zweiter Sohn geboren, den er Tupak Inka Yupanki nannte.

Neben den stetigen Kriegszügen der nächsten Jahre ging eine rege Thätigkeit in öffentlichen Bauten und sonstigen umfassenden Anlagen. Weite Waldstrecken wurden urbar gemacht, wüst liegende Ländereien mit Wasserleitungen versehen und durch überzählige Bewohner aus anderen Provinzen bevölkert, Sonnentempel und Jungfrauenklöster errichtet. Daneben fand der Inka Zeit, zahlreiche Gesetze auszuarbeiten, welche er mit seinen Verwandten berieth und dann einführte. Die vom Inka Roka gegründeten Schulen wurden verbessert, die allgemeine Wehrpflicht und strenge Prüfungen für alle Reichsbeamten wurden eingeführt. Lehrer wurden in alle Provinzen des Reiches entsandt, um die Reichssprache denen zu lehren, welche ihrer noch nicht mächtig waren, und auch die Kinder der gemeinen Indianer in allem Wissenswerthen zu unterrichten. Besondere Beamte wurden angestellt, denen es oblag, die Kinder vom fünften Jahre an zu beschäftigen und darüber zu wachen, daß selbst von ihnen irgend eine leichte Arbeit geleistet würde. In das Privatleben der Bürger

greift die Gesetzgebung Yupanki's ziemlich tief ein. Die Tage der Arbeit wie die der Feste waren genau bestimmt; der Jedem zukommende Kleider- und Haarschnitt geregelt, Putz- und Prunksucht durch zahlreiche Verbote eingeschränkt. In verschiedenen Städten wurden Märkte festgesetzt, welche an jedem neunten Tage stattzufinden hatten. Felder und Boden, Flüsse und Seen wurden genau vermessen, erstere durch Marksteine gegeneinander begrenzt; alle Erzeugnisse des Landes wurden in Kippus aufgenommen und diese in den Reichsarchiven niedergelegt. Die Kriegs- und Friedensspeicher waren allenthalben wohl gefüllt und bewahrten den Überschuß aller auf den Feldern des Sonnengottes und des Inka erzielten Ernten für Nothjahre auf. Unter den von Yupanki erlassenen Gesetzen sind namentlich die Bestimmungen über die Ehe und das Erbrecht bemerkenswerth. Keinem Indianer war es gestattet, vor dem fünfundzwanzigsten Jahre und ohne väterliche Zustimmung zu heirathen. Eine trotzdem geschlossene Ehe wurde für ungültig erklärt und die daraus entsprossenen Kinder als uneheliche angesehen; außerdem erlitten beide Gatten harte Strafen, denen sie nur entgehen konnten, wenn die nachträgliche Zustimmung des Vaters erfolgte und damit die Verbindung zu einer rechtsgültigen wurde. Das Erbrecht paßte sich den in jeder Provinz bestehenden Gewohnheiten an, regelte aber zum ersten Male diese Gewohnheiten in übersichtlicher Weise. Mord und Todtschlag, Majestätsverbrechen, Verhöhnung der Religion, Tempelschändung, Ehebruch und Verführung der Sonnenjungfrauen wurde mit dem Tode gestraft; auf Bestechung der Richter oder anderer Beamten stand harte Buße.

Von Yupanki's sonstiger Denkweise geben einzelne Aussprüche, welche nach und nach Gemeingut aller von ihm unterworfenen

Völkerschaften geworden zu sein scheinen, glänzendes Zeugniß. „Leisten die Unterthanen gutwillig Folge und kommen sie den ihnen auferlegten Verpflichtungen nach, so sind die Herrscher gehalten, sie milde zu behandeln, während Strenge und Gerechtigkeit die Richtschnur jener sein muß, Klugheit aber unter allen Umständen dem Befehlenden von Nöthen ist.“ „Die Statthalter in den Provinzen haben besonders auf zwei Dinge ihre Aufmerksamkeit zu richten: erstens, daß sie selbst des Herrschers Gesetze beachten und alle Unterbeamten zu Gleichem anhalten, und zweitens, daß sie sich fürsorglich aller Unterthanen des ihnen unterstellten Gebietes annehmen.“ „Wer sein eigenes Haus und seine Familie nicht zu regieren versteht, soll nie als Statthalter in einer Provinz angestellt und anderen brauchbaren Leuten vorgezogen werden.“ „Ein Arzt oder Kräuterhändler, welcher die Eigenschaften der Pflanzen nicht genug kennt oder nur die einiger weniger, soll als unwissend so lange studiren, bis er sich mit allen bekannt gemacht hat, sowohl mit den heilkräftigen, wie mit den schädlichen, und dann erst soll ihm der Titel zustehen, welchen er erstrebt.“ „Wer die Sterne zählen will und keine Kenntniß von den Kippus hat, macht sich lächerlich.“ „Friede und Wohlstand herrscht in dem Reiche, in welchem Häuptlinge, Oberbeamte und Unterthanen dem Herrscher gehorchen.“ „Kein Staat darf Diebe und Räuber dulden, denn sie wollen durch Stehlen und Rauben das erlangen, was sie durch ehrliche Arbeit erwerben und besitzen könnten; der Dieb wie der Mörder sollen deshalb vom Leben zum Tode gebracht werden. Wer seinen Nächsten ohne gerechte Ursache tödtet, oder ohne Befehl umbringt, verdammt sich selbst zum Tode. Deshalb verordneten schon die alten Herrscher, unsere Vorfahren, daß jeder Todtschlag mit dem Tode bestraft werde, und Wir bestätigen dieses Gesetz ausdrücklich auf's Neue.

Ehebrecher, welche den Ruf ihres Nächsten schänden, ihm seinen Frieden und seine Ruhe rauben, sind Räubern gleich zu achten und müssen ohne Gnade zum Tode verdammt werden. Richter, welche im Geheimen von streitenden Parteien Geschenke annehmen, sind ebenfalls Räuber und sollen des Todes schuldig sein." „Der Neid ist ein böser Krebsschaden, denn er zerfrißt die Eingeweide des Neidischen. Wer den Anderen beneidet, schadet sich selbst am Meisten; wer Gute beneidet, zieht für sich selbst daraus Übles, gleich der Spinne, welche Gift aus Blüthen saugt. Besser, daß dich Andere wegen deiner Rechtschaffenheit beneiden, als daß du sie beneidest, weil du selbst schlecht bist." — „Trunkenheit, Zorn und Wahnsinn gleichen einander. Der Unterschied zwischen ihnen liegt nur darin, daß die beiden ersten vom Willen des Menschen abhängig und nur vorübergehend sind, letzterer aber dem Willen nicht unterworfen und beständig ist." „Ungeduld ist das Zeichen eines gemeinen Charakters, welcher schlecht erzogen wurde."

Daß ein Herrscher, welcher auf solche Anschauungen seine Gesetze gründete und außerdem beständig vom Glücke begünstigt wurde, zuletzt fast abgöttische Verehrung aller seiner Unterthanen genoß, ist begreiflich. Was im Anfange Furcht und Schrecken bewirkten, das geschah später in Anerkennung seiner ausgezeichneten Eigenschaften. Schon wenige Jahre nach seinem Regierungsantritte war seine Macht beispiellos. Häuptlinge, welche früher als unbeschränkte Herrscher über mächtige Stämme geboten, naheten sich dem so viel mächtigeren Inka nicht, ohne zum Zeichen ihrer Unterwürfigkeit eine Last auf die Schultern zu nehmen. Der mächtigste selbst wagte nicht, ihm in's Gesicht zu schauen; und wen er ansprach, der zitterte. Seine Krieger ließen sich zuletzt von keinem Wagniß mehr zurückschrecken, denn ihr kühner Herrscher ging Allen voran. Im Treffen focht Yupanki Patscha-

kutek stets in den vordersten Reihen seiner Soldaten; auf dem Marsche ertrug er alle Beschwernisse ohne Klage. Er war ein großer Fürst im vollsten Sinne des Wortes, unnachsichtig gegen sich und seine Familie, wie gegen Jeden, der seine Gesetze übertrat; ließ er doch, wie wir bereits (S. 207) erwähnten, seinen eigenen Sohn wegen Ungehorsams tödten; aber besonnen, weise und gütig; auch unter den schwierigsten Verhältnissen ein Vater seiner Unterthanen, ein Schrecken seiner Feinde. Aus den fernsten Gegenden kamen Häuptlinge und Vornehme nach Kuzko, um ihn zu sehen, und baten ihn, an dessen himmlische Sendung sie glaubten, um Aufnahme in seinen Unterthanenverband. Ebenso zogen aus allen Theilen des Reiches Einwanderer nach der berühmt gewordenen Hauptstadt Kuzko und vermehrten ihre Bevölkerung mit jedem Jahre um ein Beträchtliches. Viele brachten aus der Heimath goldene und silberne Gefäße, und die im Mittelpunkte des Reiches zusammenfließenden Schätze häuften sich umsomehr, als der Inka jede Ausfuhr der Edelmetalle bei Todesstrafe verboten hatte. Unter der Regierung des gewaltigen Herrschers wurde die Hauptstadt ein Gegenstand märchenhafter Sagen für alle Indianer.

In seinen späteren Regierungsjahren beschäftigte sich der Inka fast ausschließlich mit inneren Angelegenheiten des Reiches und sandte in Kriegsfällen lieber nahe Verwandte, zuletzt seinen Sohn, als Oberbefehlshaber aus. Um diese Zeit fällt die Unterjochung des mächtigen, auch wegen seines Reichthums berühmten Häuptlings Tschimu, dessen Stamm längs der Meeresküste bis Caxamarca ansäßig, dem Inka aber noch nicht zinspflichtig war. Ohne eigentlichen Kriegsgrund überzog er sein Land durch ein Heer, welches unter dem Befehle des Kronprinzen stand, mit Krieg. Mit zehntausend Mann zog der Kronprinz aus; im Gebiete von Llanhu erwartete

er das Eintreffen der übrigen zwanzigtausend Mann starken Streitmacht und befragte vorher noch das berühmte Orakel von Rimak über sein Vorhaben, obwohl dasselbe der herrschenden Ansicht nach sonst nur von geringeren Leuten in Anspruch genommen wurde. Die Antwort lautete günstig; ebenso die des Orakels von Patschakamak. (20) Im Thale von Parmanku kam es dann zur Schlacht, welche für den tapferen Tschimu ungünstig ausfiel: er mußte sich zurückziehen und sein Land dem Feinde preisgeben. Aber auch der Kronprinz hatte viele von seinen Leuten verloren und mußte Verstärkungen von der Heimath abwarten. An der Grenze des Thales von Santa traf er mit den Scharen Tschimu's, die sich indessen wieder gesammelt hatten, auf's Neue zusammen und diesmal machte der tapfere Häuptling dem Prinzen jeden Fuß breit Landes streitig. Je blutiger sich aber der Krieg gestaltete, umsoweniger durfte der Kronprinz an Rückzug denken. Als nun weitere zwanzigtausend Mann Verstärkungen zu ihm stießen, gewann die Friedenspartei im Lager der Feinde die Oberhand; Tschimu mußte nach langem Zögern und Verhandeln nachgeben. In seiner Botschaft an den Inka sprach er die Bitte aus, dieser wolle seine Stammesgenossen ihren tapferen Widerstand nicht entgelten lassen, da er allein die Ursache desselben sei. Der Prinz wußte diese stolze Aufopferung des Häuptlings, welcher mit seiner Person für seine Politik einstand, zu würdigen und ließ ihn freundlich ersuchen, sich im Lager einzufinden. Der Häuptling erschien und huldigte knieend dem Sonnensohne. Amaru Tupak Yupanki aber ließ ihn aufheben und redete ihn herablassend an, mit denselben Worten etwa, welche die Inka unter solchen Umständen ihren geschlagenen Gegnern zusagen pflegten; dann bestätigte er ihn in allen seinen Rechten und stellte nur die eine Bedingung, daß er aus den Tempeln seines Gebietes alle Thiergötzen entfernen müsse und an ihrer

Statt nur Sonnenbildnisse aufstellen dürfe, sowie daß seine Unterthanen die Oberhoheit seines Vaters, des Inka, anzuerkennen hätten. Tschimu nahm diese Bedingungen an; beide Heerführer schlossen ein Freundschaftsbündniß, und der Prinz durchreiste sodann in gewohnter Weise das neuerworbene Gebiet, ließ Tempel und Heerstraßen erbauen und legte den Grund zu einer starken Festung. Als der Erste in seiner Familie drang er auf dieser Reise bis zur Küste des Stillen Weltmeeres vor, welches die westliche Grenze des Reiches bilden sollte. Wohlbehalten und ruhmgekrönt zog er dann wieder in die Reichshauptstadt ein.

Alt und lebensmüde geworden, dachte Yupanki seinem Erstgeborenen, dem Kronprinzen Amaru Tupak Yupanki, die Regierung zu übertragen, aber dieser lehnte das Anerbieten ab und bat, an seiner Stelle den jüngeren Bruder, Inka Yupanki Tupak, zum Herrscher krönen zu lassen. Der Kronprinz neigte mehr zur Bewirthschaftung seiner Felder, zum Erbauen prächtiger Paläste, und anderen Werken des Friedens. Somit gelangte der jüngere Sohn des Herrschers zur Krone. In Gegenwart der eingeladenen Häuptlinge und Vornehmen des Reiches legte Inka Yupanki Patschakutek ihm die rothe Quaste um die Stirn, übergab ihm das Topayauri, das Scepter des Reiches, und beschloß seine Tage in Ruhe. Er starb alt und hochbetagt nach fünfzig-, oder wie andere Chronisten wollen, nach sechzigjähriger Regierung und hinterließ außer den genannten beiden Prinzen und der Coya Mama Huarko noch gegen dreihundert mit Kebsweibern erzeugte Kinder. „Nicht zu viel für einen so mächtigen Herrscher, welcher so lange gelebt," wie die Indianer dem spanischen Chronisten gegenüber sich äußerten. Ein volles Jahr wurde er von seinem Volke betrauert, und sein Andenken blieb unvergessen; seine Mu-

mie wurde von Vornehmen wie Geringen gleich einem Götterbilde angebetet.

In Wahrheit hatte keiner der bisherigen Inkas so viel für das Reich gethan, wie Inka Yupanki Patschakutek Inka. Während seiner langen Regierung wurden die Reichsgrenzen nach Süden hin um etwa siebenhundert, von Osten nach Westen um vierhundert Kilometer hinausgerückt, die wichtigsten Gesetze erlassen und eine Menge gemeinnütziger Einrichtungen getroffen, so daß mit seiner Regierung die höchste Blüthe beginnt, welche das merkwürdige Reich jemals erlangte.

Zwölftes Kapitel.

Die drei letzten Kaiser vor Ankunft der Spanier in Peru.

Auf den zehnten Inka, Yupanki Patschakutek den Großen, folgte als elfter Kaiser sein jüngerer Sohn, Yupanki Tupak. Wie es beim Regierungswechsel eines Inka üblich, änderte der neue Herrscher bei seiner Thronbesteigung seinen früheren Namen dahin ab, daß er den zweiten Vornamen, Tupak, „der Strahlende", gänzlich ablegte und sich nur Inka Yupanki nannte. Diesem Umstande ist es wohl zuzuschreiben, daß spätere spanische Chronisten den elften Kaiser mit seinem oben genannten berühmten Vater oder mit seinem unten zu schildernden nicht minder glorreichen Sohne Tupak Yupanki verwechseln. Möglich, daß erwähnte Berichterstatter sich nicht die nöthige Mühe gaben, die ihnen von erzählungslustigen Indianern mitgetheilten Nachrichten zu sichten und über den elften Inka genauere Nachforschungen anzustellen, wahrscheinlicher, daß sie seine Existenz überhaupt in Zweifel zogen. Außer Betanzos erwähnt seiner kein einziger spanischer Geschichtsschreiber, und Ersterer führt Inka Yupanki als zehnten

Kaiser auf. Dieser Irrthum ließe sich vielleicht folgenderweise erklären, daß Betanzos, Gemahl einer peruanischen Prinzessin, eben so wenig wie die Verwandten seiner Gemahlin, Inka Urko's, des von uns als neunten Herrscher genannten lasterhaften Inka gedenken wollte. Hat doch auch Garcilasso, der sonst gewissenhafte Chronist indianischen Blutes, den Inka Urko mit Stillschweigen übergangen, so daß bei seiner Aufzählung der gekrönten Inkas Inka Yupanki ebenfalls als der zehnte Kaiser angeführt ist. Übrigens ist Garcilasso der einzige Berichterstatter, dem wir Nachrichten über genannten Herrscher verdanken, da die von Betanzos verfaßte Geschichte der Inkas nur als Bruchstück auf uns gekommen ist, in welchem wohl Inka Yupanki unter der Anzahl gekrönter Kaiser angeführt, aber näher nicht geschildert wird.

Garcilasso berichtet: Nachdem Inka Yupanki zum Herrscher gekrönt worden war, unternahm er wie herkömmlich eine Rundreise durch sein Reich und verwendete auf sie drei volle Jahre. Während seines Besuches der am Westabhange der Anden gelegenen Hochthäler berichtete man ihm, daß auf der anderen Seite der Cordillera anbauungsfähige fruchtbare Gelände von barbarischen Volksstämmen bewohnt würden, welche nirgends eigentlich seßhaft, ein umherschweifendes Leben führten, sich von wildwachsenden Früchten, von der Jagd und vom Raube nährten, nicht daran dächten, den reichen Ertrag versprechenden Boden anzubauen, sondern ihr Dasein in ungezügelter Wildheit verbrächten. Durch Unterwerfung jener unglücklichen Barbaren und nachfolgender Bekehrung zu gesitteterem Leben glaubte der jugendliche Herrscher am Besten den Familiensatzungen, welche solches geboten, nachkommen zu können. Sobald er nach der Reichshauptstadt zurückge-

kehrt, befahl er die nöthigen Vorbereitungen zu einem Eroberungszuge zu treffen, welchen er in Person zu befehligen gedachte.

Zum Übergangspunkte über den gefürchteten Schneerücken der Cordillera wollte er einen Gebirgssattel benutzen, durch den sich der wasserreiche Amarumayu (21) Bahn gebrochen hat. Dem Laufe dieses Flusses mußte man folgen, um das Gebiet der zum Stamme Musu gehörigen Völkerschaften erreichen zu können. Die Einschiffung eines zehntausend Krieger starken Heeres mit Proviant und Gepäck erforderte selbstverständlich eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Flößen; da auf jenem Gebirge dergleichen nicht hergestellt werden konnten, wollte man sie in den tiefer gelegenen Thälern zimmern und nach jenen Höhen bringen; ihren Bau befahl der Inka sofort in Angriff zu nehmen. Zwei Jahre nahm die Herstellung der Fahrzeuge in Anspruch; dann erst konnte das Eroberungsheer von Kuzko aufbrechen.

Den bedrohten Stämmen war die Absicht des Kaisers nicht unbekannt geblieben, und als dieser ihr Gebiet erreichte, hatten sich dessen Bewohner, die wehrhaften Tschunkus (Chuncus), bereits auf den steilen felsigen Flußufern in Schlachtordnung aufgestellt, empfingen das Eroberungsheer mit Speerwürfen und Pfeilschüssen, stürzten sich wohl auch in den reißenden Fluß und griffen die Fahrzeuge und deren Insassen mit grimmer Wuth und wahrer Todesverachtung an. Wilde im wahren Sinne des Wortes, waren sie nur mit einem schmalen Schurze bekleidet, hatten sich Gesicht, Arme und Beine mit rother, den übrigen Körper mit anderen bunten Farben bemalt und das Haupt mit Papagei- und Ararasfederkronen geschmückt. Sie kämpften mit Verzweiflung gegen die ihnen in jeder Hinsicht weit überlegenen Inkaner, unterlagen jedoch in Menge deren Waffen oder wurden

wohl auch von der reißenden Strömung in die Tiefe gezogen. Sobald die Tapferen sich von der Fruchtlosigkeit ihres Widerstandes überzeugt hatten, stellten sie alle weiteren Feindseligkeiten ein und schickten zum Zeichen der Unterwerfung Erzeugnisse ihres Landes: gezähmte Affen und Papageien, Honig, Wachs, Früchte und dergleichen an den Inka. Dieser nahm sowohl die Spenden als auch die Unterwerfung ihrer Geber an, versprach ihr Gebiet dem Reiche einzuverleiben und ertheilte denjenigen, welche ihn darum baten, die Erlaubniß, ihre Heimath verlassen und sich in der Nähe der Reichshauptstadt ansiedeln zu dürfen. Als Grund ihrer begehrten Auswanderung führten sie an, sie wünschten näher bei seiner Residenz zu wohnen, um seiner geheiligten Person besser dienen zu können.

Von dem nunmehr unterworfenen Gebiete der Tschunkus aus betrat Yupanki das des eigentlichen Stammes Musu. Ohne auf Widerstand gestoßen zu sein, schloß er mit den vornehmsten Häuptlingen ein Freundschaftsbündniß. Auf völlige Einverleibung in das Reich wollten sie nicht so ohne Weiteres eingehen, wenigstens nicht eher dessen Gesetze annehmen, als bis sie sich von deren Vorzüglichkeit hinlänglich überzeugt haben würden. Ihre alten Götterbilder zu zertrümmern gestatteten sie; an deren Stelle den Sonnengott anbeten zu wollen, wurde von ihnen zugesagt und versprochen. Ebenso erlaubten sie den Überresten des stark zusammengeschmolzenen Eroberungsheeres, in ihrem fruchtbaren durch mildes angenehmes Klima ausgezeichneten Gebiete zu siedeln und Töchter des Landes zu Frauen zu nehmen. Der Kaiser ertheilte seinen getreuen Kriegern gern hierzu die erbetene Erlaubniß und kehrte, nur von seiner Leibwache umgeben, nach Kuzko zurück. Dort angelangt, befahl er den Bau einer Heerstraße über die Cordillera. Sie wurde in verhältnißmäßig kurzer Zeit

vollendet und so dauerhaft hergestellt, daß sie noch von den spanischen Eroberern als Weg über die Anden nach den an deren Ostabhange liegenden Tiefebenen benutzt werden konnte.

Vier Jahre darauf rüstete Inka Yupanki einen zweiten Eroberungszug nach dem Hochgebirge. Er sollte dem wilden zwischen Sümpfen und Morästen auf zwar räumlich beschränkten, aber zum Anbaue geeigneten Geländen ansässigen Stamme Tschirihuana (Chirihuana) gelten. Diese Barbaren gedachte der Inka zu unterjochen und sodann zu gesitteteren Menschen heranzubilden. Zur Zeit standen sie noch auf tiefster Stufe des Menschenthums, kannten weder Götter noch Götzen, ebensowenig, nicht einmal dem Begriffe nach, Familienleben, denn sie zeugten Kinder mit ihren Töchtern, sogar mit ihren Müttern, schlachteten ihre eigenen Kinder, um sie aufzuessen, und verspeisten ihre sonstigen Verwandten, sobald ihrer einer verschieden war. Kriegsgefangenen zapften sie das Blut ab, um es noch warm zu trinken, schnitten ihnen wohl auch mit ihren Feuersteinmessern Fleischstücken von Armen, Beinen und anderen Körperstellen und verschlangen sie roh mit heißer Gier. Nichts ging diesen Barbaren über den Genuß von Menschenfleisch.

Als man dem Inka solches berichtete, fühlte er sich um so mehr veranlaßt, ja erklärte es für seine heiligste Pflicht, jene unglücklichen Wilden aus Finsterniß und Barbarei zu reißen und wenn möglich zu gebildeteren Menschen zu erziehen.

Unter Führung wohlerfahrener Heerführer drangen bald darauf zehntausend Krieger in Tschirihuana ein, und obgleich sie Sümpfe und Moräste durchzogen, das Land nach allen Richtungen durchforschten, bekamen sie doch selten einen der wilden Eingeborenen zu Gesicht. Diese hatten sich in die entlegensten Verstecke und Schlupfwinkel der Wälder zurückgezogen und spot-

teten hier der Macht des gefürchteten Inka. Keinerlei Lebensmittel konnten dessen Krieger erbeuten, alles zum Leben Erforderliche mußte aus den heimathlichen Thälern herbeigeschafft, ja aus Kuzko selbst bezogen werden. Die Nutzlosigkeit längeren Verweilens in solch ungastlichem Lande erkennend, befahlen die Anführer den Rückmarsch, traten ihn ohne Verzug an und kehrten nach der Heimath zurück (22). Inka Yupanki billigte die Rückkehr des Heeres und entließ die Krieger zu längerer Rast, um sie später für einen neuen mehr versprechenden Kriegszug zu verwenden. Solcher wurde gegen das gewaltige Reich Chile geplant, erforderte jedoch, wenn sicherer Erfolg ihn krönen sollte, umfassender mehrjähriger Vorbereitungen.

Inka Yupanki wollte sein Heer in Person bis zur Wüste von Atakama begleiten und dort an ihrer Grenze bei einem befreundeten Stamme verbleiben, um dem Kriegsschauplatze ebenso nahe zu sein wie den Hilfsquellen des Landes. Im Nothfalle konnte er in wenigen Tagen sich nach Ersterem begeben und durch sein persönliches Erscheinen die Kämpfenden zu den höchsten Leistungen anspornen. Vor seinem Abmarsche ernannte er für die Dauer seiner Abwesenheit von der Hauptstadt einen Statthalter und zog sodann an der Spitze seiner wohlausgerüsteten Armee der erwähnten Wüste zu. An ihrer Grenze angelangt, befahl er der Vorhut, vorauszumarschiren und den Weg durch Marksteine zu zeichnen. Große Mühen und Anstrengungen hatte diese zu erdulden, bevor es gelang, den an vierhundert Kilometer breiten Wüstenstreifen zu durchwandern und nach dem ersten bewohnten jenseitigen Grenzlande, noch Copayapu, zu gelangen. Nunmehr sandte der Inka zunächst ein Heer von zehntausend Streitern dem Vortrabe nach. Auch dieses traf glücklich in Copayapu ein; sein Führer entsandte ohne Verzug an alle umwohnenden

Stämme die gewohnten Friedensboten und forderte sie zu friedlicher Unterwerfung auf. Die Aufforderung fand kein Gehör; mehrere blutige Treffen, in denen auch die Truppen des Inka erhebliche Verluste erlitten, mußten die hartnäckigen Feinde erst gefügig machen. Nach ihrer Unterwerfung gab Yupanki Befehl, in Chile selbst einzurücken. Abermals führte der Weg durch einen breiten Wüstengürtel. Als dieser glücklich überschritten, stand man endlich vor dem fruchtbaren Thale von Chile, welchem jenes ganze Reich seinen Namen verdankt.

Das Inkaheer hatte durch allmählichen Nachschub weitere funfzigtausend Streiter erhalten und konnte als eine für damalige Verhältnisse gewaltige Kriegsmacht gelten, trotzdem sollten sechs Jahre vergehen, bevor es den Peruanern gelang, das gesammte Chile bis zum Flusse Maule zu unterwerfen. Das Inka-Reich wurde durch diese Eroberung um fünfzehnhundert Kilometer Längenausdehnung vergrößert. Die Heerführer, mit solchem Erfolge nicht zufrieden, gedachten auch jenen Fluß noch zu überschreiten und die jenseits wohnenden Purumaukaner zu unterjochen. Der Versuch mißlang vollständig, ihr Angriff wurde von Letzteren zurückgeschlagen, sie erlitten starke Verluste und konnten sich mit knapper Noth, während die Purumaukas ihre Todten begruben, über den Maule zurückziehen. In Chile setzte Yupanki ohne Verzug Verwaltungsbeamte ein und begab sich sodann, wohlzufrieden mit dieser Eroberung, wiederum nach seiner Residenzstadt zurück, um hier fortan Werken des Friedens sich zu widmen. Er förderte mit großem Eifer den Ausbau der noch unvollendeten Festung von Kuzko, ließ in mehreren Provinzen Sonnentempel, Aklljahuaszis und Kornspeicher erbauen, Wasserleitungen und für den Maisbau an steilen Berglehnen Terrassen anlegen, sowie brachliegende Ländereien urbar machen.

Bereits hoch betagt, unternahm er seine letzte Rundreise durch das gesammte Reich, überhäufte seine Unterthanen mit Wohlthaten, ertheilte Vornehmen und Kuraka's allerlei Privilegien und überreichte, nach Kuzko zurückgekehrt, noch vor seinem Tode seinem Sohne, dem Kronprinzen Tupak Yupanki, die rothe Quaste.

Seine rechtmäßige Gattin, die Coya Tschimpu Oklljo, hatte ihm außer dem Kronprinzen noch mehrere Kinder geboren; von seinen anderen Frauen und Kebsweibern soll er deren über dreihundert hinterlassen haben.

Tupak Inka Yupanki, der zwölfte Kaiser, dem seine Unterthanen den Beinamen „der Große" beilegten, verbrachte nach Beendigung der Krönungsfeierlichkeiten, welche viele tausend vornehme Gäste aus allen Theilen des Reiches nach Kuzko geführt hatten, vier Jahre auf der ersten Rundreise durch sein weites Reich. Sein erster Kriegszug galt den Tschatschapuyas (Chachapuyas) oder „starken Männern", wie dieser Stamm genannt, von allen Nachbarn aber wegen seiner Grausamkeit gefürchtet wurde.

Kondor und große Schlangen waren die Götter, zu welchen die Barbaren beteten. Um nach ihrem Lande zu gelangen, mußte das Gebiet des Stammes Huakratschuku durchzogen werden. Wegen des eigenthümlichen Kopfschmuckes seiner Krieger, welcher aus einer schwarzen wollenen Schnur bestand und anstatt des gebräuchlichen Federstutzes das Ende eines Hirschgeweihes zeigte, hatte man ihm diesen Namen beigelegt. Mit vieler Mühe wurden diese Wilden unterworfen, und nunmehr erst konnte der Inka ohne Widerstand bis an die Grenze von Tschatschapuya vordringen. Das von dieser Völkerschaft bewohnte Gelände galt als eine der gesündesten und fruchtbarsten Provinzen jenes Ge-

bietes, war sowohl seiner ergiebigen Goldminen halber als auch ganz besonders wegen seiner Frauen berühmt, den schönsten in ganz Südamerika; sie sollen sich, wie Cieza de Leon bestätigt, an Weiße und Reinheit der Hautfarbe mit jeder Europäerin haben messen können. Im ersten großen Treffen besiegt, warfen sich die Tschatschapuyas in ihre zahlreichen kleineren befestigten Lager, vertheidigten sich hier tapfer und wurden erst nach hartnäckigem Widerstande aus ihnen vertrieben. Darüber waren mehrere Monate vergangen, schließlich konnte jedoch der Inka bis zu dem stark befestigten Orte Pias vordringen. Zu seiner Überraschung stieß er hier auf keinen Widerstand. Als alleinige Besatzung der starken Feste fand er Greise, Weiber, Kinder und Kranke vor, welche ihn um Gnade und um Brot anflehten, denn von den kriegführenden Männern waren alle Nahrungsmittel mit weggeschleppt worden. Nachdem er hier eine starke Besatzung zurückgelassen, setzte das Heer seinen Marsch fort und gelangte an den unter dem Namen Tschirmak Kassa (Chirmac cassa) „verderbenbringender Stieg" bekannten Engpaß, welcher ihm große Schwierigkeiten in den Weg legte; eine beträchtliche Anzahl Krieger wurde durch Schneelawinen hier begraben und es bedurfte der höchsten Anstrengungen, um sich Bahn durch den Schnee zu brechen. Nur langsam und unter beständigen Kämpfen konnte man von dort bis zur Stadt Papamarka (Kartoffelstadt) vordringen, einer Ortschaft, welche wegen der in ihrer Umgebung in großer Menge angebauten Kartoffelfelder so benannt wurde. Hier beschloß man längere Rast zu halten, besonders auch um das große Sonnenfest, welches in diese Zeit fiel, mit möglichem Pomp feierlich begehen zu können. Zum Andenken an solche Feier wurde der Ortschaft der Name Raymipampa beigelegt. Ganz Tschatschapuya war nunmehr unter-

jocht, das Reichsgebiet wiederum um zweihundertfünfzig Kilometer in der Längen- und hundert Kilometer in der Breitenausdehnung vergrößert worden. Der Inka ließ in dem neueroberten Lande starke Besatzungen sowie die nöthige Anzahl Verwaltungsbeamte zurück und zog auf jenen Hochplateaus erobernd weiter.

Vor langen Jahren hatte sich dort der von Tupak Yupankis Urgroßvater unterjochte Tschanka Häuptling Huankohualljo angesiedelt, weil seinem tapferen Herzen die untergeordnete Stellung eines Vasallen nicht behagen konnte und er vorzog, lieber seine Heimath zu verlassen, als das Joch der Knechtschaft zu ertragen. Seine minder tapferen Nachkommen unterwarfen sich dem anrückenden Inka ohne Schwertstreich. Er ließ in den neuerworbenen Provinzen, welche den Namen Musupampa führten, Winterquartiere beziehen, damit sich seine wackeren Streiter von den ausgestandenen Strapazen erholen möchten, zog jedoch für seine Person vor, die rauhe Jahreszeit in Kuzko zu verbringen.

Im nächsten Frühjahre führte er dem Eroberungsheere vierzigtausend neue Krieger zu und wurde bei seiner Ankunft nicht nur von seinen braven Soldaten jubelnd begrüßt, sondern auch von den unterworfenen Stämmen mit Gesängen und Tänzen als Herrscher empfangen; denn schon hatte die dort eingeführte geordnete Verwaltung seiner Beamten ihre segensreichen Früchte getragen. Die bloße Nachricht von dem Nahen des Inka brachte viele Stämme zu freiwilliger Unterwerfung; sie schickten Friedensboten an den mächtigen Kaiser und ließen um Aufnahme in den Reichsverband bitten. Nachdem sie feierlichst gelobt, von den alten Götzen zu lassen und den Sonnendienst anzunehmen, gewährte Tupak Yupanki ihre Bitte, bedrohte sie jedoch mit den härtesten Strafen, wenn sie jemals wieder in ihre frühere Bar-

barei zurückversinken und auf den Genuß von Menschenfleisch, der von ihnen hochgeschätztesten Speise, nicht für immer verzichten sollten.

Nach Unterwerfung so zahlreicher Stämme glaubte er für die Vergrößerung des Reichsgebietes nunmehr vor der Hand genug gethan zu haben und sich ein paar Jahre der Ruhe und des Friedens gönnen zu können. Er kehrte also nach Kuzko zurück und verlebte dort einen längeren Zeitraum in der gewünschten Weise. Bald regte sich jedoch von Neuem die Eroberungslust in ihm und er beschloß, das starkbevölkerte Gebiet der Kasa-, Ayahuaka- und Callua-Indianer seinem Scepter zu unterwerfen. Gegen sie konnte er den Vorwand, wilde Barbaren durch Einführung der Reichsgesetze zu gesitteten Menschen umzugestalten, nicht geltend machen; denn diese Indianerstämme lebten bereits in geordneten Verhältnissen, wohnten in freundlichen Dörfern und bebauten ihr Land mit großem Fleiße. Sie hatten in ihrem Gebiete die republikanische Staatsverfassung eingeführt und standen unter der Regierung mehrerer vom Stamme jedes Jahr neu zu erwählender Aeltesten, deren jeder einem bestimmten Verwaltungszweige vorstand, z. B. dieser dem Kriegswesen, jener der Rechtspflege, ein dritter dem Straßenbaue u. s. w. Als die Friedensboten des Inka bei ihnen erschienen, wies man sie kurz und schroff ab. Jene konnten dem Gefürchteten, dank ihrer vortrefflichen Verwaltung, hartnäckigen Widerstand entgegenstellen. Bald kam es zwischen ihnen und den Inkanern zum Kampfe, aber wenn die Ersteren auch in einem Treffen gleich noch so viele Krieger verloren hatten, waren doch bereits am nächsten Morgen die Verluste durch ebensoviele frische Streiter ersetzt. Schon hatte das Inka-Heer über achttausend Mann eingebüßt und noch immer keinen bemerkenswerthen Erfolg

erzielen können. Da gab Tupak Yupanki Befehl, ohne Schonung gegen die Feinde vorzugehen, ihre Dörfer und Felder zu verwüsten und jeden Gefangenen ohne Erbarmen niederzumachen. Jetzt sahen sich die tapferen Eingeborenen gezwungen, ihre befestigten Lager aufzusuchen, mußten jedoch Weiber und Kinder der Gnade oder Ungnade des ergrimmten Eroberers überlassen. Eine Verschanzung nach der anderen fiel in die Hände der Inkaner, und ihre Besatzung wurde ohne Gnade niedergemetzelt, wenn sie nicht vorher hatte entfliehen können. Zu solch verhängnißvoller Lage gesellten sich Hunger und Krankheiten und lichteten ihre Reihen in so entsetzlicher Weise, daß die Tapferen nur noch den äußersten Winkel ihres früheren Gebietes besetzt halten konnten. Nunmehr mußten sie erkennen, daß fernerer Widerstand vergeblich sei; sie sandten Parlamentäre an den Inka und baten um Frieden. Ihre Bitte wurde erhört, nur beklagte der Kaiser, daß ihre bisherige Hartnäckigkeit ihn gezwungen habe, so viel Blut zu vergießen und ihr Land zu verwüsten, versprach jedoch, nach Möglichkeit die Folgen des Krieges zu lindern. Dieser hatte so zahlreiche Opfer gefordert, daß es an Arbeitern zum Bebauen der Felder mangelte. Tupak Yupanki ließ daher Einwanderer aus den alten Reichsprovinzen kommen und besiedelte mit ihnen das neuerworbene Gebiet. Nunmehr schien es ihm Zeit, sich und seinen Kriegern Ruhe zu gönnen, denn das Reichsgebiet hatte nach drei Himmelsgegenden hin feste Grenzen erhalten, welche keinen fehdelustigen Nachbar zu fürchten brauchten. Der Kaiser kehrte nach der Reichshauptstadt zurück, soll aber geäußert haben, daß, wenn jede Unterjochung eines Volksstammes ihm so schwere Opfer kosten würde, wie die der zuletzt eroberten Provinzen, er auf weitere Gebietsvergrößerung verzichten und ruhig abwarten wolle, bis barbarische

Stämme zu ihm kommen und ihre freiwillige Unterwerfung ihm antragen würden.

Nur im Norden, in Tschintschasuyu, beunruhigten dort ansässige noch unabhängige Völkerschaften des Reiches Grenzen, besonders war es der zahlreiche in einzelnen Hütten über wenig angebaute Gelände zerstreut wohnende Stamm Huanaku. Von der Jagd, Bananen, anderen wildwachsenden und Knollenfrüchten ihr Dasein fristend, fielen seine raublustigen Krieger häufig genug in die Grenzprovinzen des Inkareiches ein, raubten dort, was sie an Frauen, Lamas und Feldfrüchten erbeuten konnten und steckten bei ihrem Abzuge Hütten und Speicher der friedlichen Inkaner in Brand. Mit starker Heeresmacht rückte Tupak Yupanki gegen genannten Stamm vor, fiel unversehens in sein Gebiet ein und unterwarf es fast widerstandslos. Nunmehr zwang er die Unterjochten, ihre umherschweifende Lebensweise aufzugeben, geordnete größere Ortschaften zu erbauen und sich in ihnen seßhaft zu machen. Durch Einführung und strenge Handhabung der Reichsgesetze hatte er die Genugthuung, jenes halbwilde Land in kurzer Zeit in blühende Fluren umgewandelt zu sehen. In der zur Hauptstadt ausersehenen Ortschaft erstanden Aklljahuaßis und ein so prachtvoller Sonnentempel, daß sein stolzer Bau noch später die Bewunderung der spanischen Eroberer auf sich zog. Nach Cieza de Leon sollen jährlich in genanntem Heiligthume über dreißigtausend Tempeldiener abwechselnd beschäftigt gewesen sein.

Nicht zufrieden mit den bisherigen Eroberungen, rüstete der Inka abermals eine Kriegsmacht und zog gegen einen beinahe ebenso barbarischen Volksstamm, wie jene bereits geschilderten, die Anden bewohnenden Wilden waren, gegen die Canjaris (Cañaris) zu Felde. Ihrer Viele nannten sich nach einer

absichtlich hervorgebrachten Schädelmißbildung „Palta Uma" (Spitzköpfe). Um solche Entstellung zu bewirken, wurde Neugeborenen auf Stirn und am Hinterkopfe ein Brettchen festgeschnürt und bis nach Vollendung des dritten Lebensjahres dort belassen; dadurch bekam der Schädel eine abschreckend häßliche Gestalt, welche jedoch unter jenen Barbaren als besondere Schönheit Geltung hatte.

Ohne Kampf unterwarfen sich die „Spitzköpfe" dem Inka, ließen ihren obersten Götzen, einen durch besondere Größe ausgezeichneten Jaspis, durch den Sonnengott ersetzen, erbauten ihm zu Ehren einen Sonnentempel und Akljahuaßis und nahmen gern und willig Verfassung und Gesetze des Reiches an. Tupak Yupanki fand Gefallen an dem neuerworbenen Gebiete, dessen gesundes Klima ihm besonders zusagte, ließ in Tumipampa einen zweiten Sonnentempel und für sich so großartige Paläste aufführen, daß ihre Ruinen noch heutigen Tages zu sehen sind. Die Steine zu genannten Gebäuden sollen aus den bei Kuzko gelegenen Steinbrüchen mittelst Seile und Walzen nach Tumipampa geschafft worden sein. Ob solche Angabe glaubwürdig, ist fraglich; denn die Entfernung zwischen dem genannten Orte und den Steinbrüchen von Muyna in der Nähe von Kuzko beträgt über zwölfhundert Kilometer, der Weg aber führt über steiles Gebirge.

Nach Verlauf mehrerer Jahre kehrte der Inka nach Kuzko zurück und begann mit großem Eifer die Vorbereitungen zu einem Eroberungszuge zu betreiben, welchen er gegen das Königreich Puitu und alles zwischen diesem und seinem Reiche gelegene noch unabhängige Land schon längst geplant hatte.

Zunächst marschirte er an der Spitze eines zahlreichen wohlgerüsteten Kriegsheeres nach der Meeresküste, nahm dort die

Huldigung des Stammes Yunka entgegen, eroberte die Hafenstadt Tumbez, unterjochte den mächtigen Stamm Tschintscha (23) und setzte seinen Siegesmarsch über Ika (24) bis nach Huarka fort. Hier stieß er auf hartnäckigen Widerstand, kämpfte drei Jahre lang, verlor während der heißen Monate Tausende seiner an das verderbliche Klima der Küstenebene nicht gewöhnten Krieger infolge der Hitze und des Fiebers, bezwang jedoch endlich auch die widerspenstigen Huarkaner, verfuhr aber gegen die Besiegten mit ungewohnter Härte und Grausamkeit. Zunächst befahl er die von ihnen abgesandten Parlamentäre ohne sie nur anhören zu wollen niederzumetzeln, dann aber, auch den nunmehr führerlosen Eingeborenen keinen Pardon zu geben. Auch sie wurden ohne Gnade niedergemacht, und als Cieza de Leon siebzig Jahre später den Schauplatz dieser gräulichen Scene besuchte, fand er die von der Sonne gebleichten Gebeine der Erschlagenen noch in großen Haufen auf dem Schlachtfeld aufgehäuft. Der Stamm Huarka war völlig vom Erdboden vertilgt worden; auf seinem Gebiete wurde unmittelbar am Meere eine starke Festung aufgeführt, welche die spanischen Eroberer noch wohlerhalten antrafen. Sie war aus großen Quadern errichtet; eine breite steinerne Treppe, deren unterste Stufen von den Wellen des Stillen Oceans bespült wurden, führten in das Innere. Hier sollen sich Wandgemälde und reiche Goldschätze gefunden haben, die Gemälde auch noch sichtbar gewesen sein, als die Spanier das Gebäude fruchtlos nach Gold durchwühlten. Solches hatten die Indianer fortgeführt und vergraben. Das entvölkerte Gebiet von Huarka ließ der Inka durch Mitmakkunas wiederum bevölkern. Während dieser drei volle Jahre währenden Kämpfe hatte er in einer beim Beginne des Krieges eigens zu diesem Zwecke erbauten Stadt, welcher der Name Neu-Kuzko beigelegt worden

war, seine Residenz aufgeschlagen. Nach endlich errungenem Siege befahl er Neu-Kuzko wieder abzubrechen und kehrte nach der alten Residenzstadt zurück, wo er von der Bevölkerung mit großem Jubel empfangen wurde und seinen Getreuen vier Wochen dauernde Festlichkeiten bereitete. Nur kurze Zeit gönnte er sich Ruhe; dann nahm er den Kriegsplan gegen Puitu wiederum nur um so eifriger auf, rüstete ein gewaltiges Heer, unterwarf zuerst die zwischen den Reichsgrenzen und dem genannten Königreiche wohnenden Stämme und verleibte sie dem Reiche ein. Noch hiermit beschäftigt, meldeten sich Gesandte des Stammes Huankavilljka, trugen freiwillige Unterwerfung an und baten den Inka, Beamte nach ihrem Lande senden zu wollen, welche dort Reichsinstitutionen und Sonnenkultus einführen sollten. Der Kaiser, hocherfreut über solchen Antrag, beschenkte die Gesandten reichlich und gab ihnen eine Anzahl Priester, Beamte, Baumeister und Feldmesser mit, denen sich freiwillig mehrere seiner älteren Verwandten anschlossen. Mit schwarzem Undanke sollte sein Entgegenkommen belohnt werden: als die Beamten sämmtliche gewünschte Anlagen ausgeführt hatten, wurden sie von den heimtückischen Huankavilljkas meuchlerisch ermordet.

Tupak Yupanki war unterdessen mit vierzigtausend Streitern gegen Puitu vorgerückt, dessen Kontschocando (Conchocando), wie die in der uralten Hauptstadt Lican residirenden Herrscher genannt wurden, ihn an der Spitze seiner Krieger erwartete. Der Kontschocando von Puitu (nach Garcilasso führte er den gleichen Namen Puitu), hatte nach und nach alle um Lican umwohnenden Sintschis seinem Scepter unterworfen, sich tributpflichtig gemacht und war als verwegener und grausamer Tyrann bekannt und allgemein gefürchtet. Mit stolzen Worten wies er die Friedensanträge des Inka zurück. „Weder als Herrn werde er Letzteren aner-

kennen, noch werde er zu dem Sonnengotte beten," antwortete er; „seine Götter — Bäume und Hirsche — lieferten ihm doch wenigstens Holz und Fleisch, während der Gott des Inka, die Sonne, ihn nur belästige". Tupak Yupanki marschirte über die Grenze und lieferte dem stolzen Gegner mehrere Schlachten, erlitt jedoch selbst so bedeutende Verluste, daß der Sieg unentschieden blieb und keiner von Beiden sich eines errungenen Vortheils rühmen konnte. Der Krieg zog sich in die Länge, währte bereits ein paar Jahre und kostete dem Inka schwere Opfer. Da berief dieser seinen Sohn, den Kronprinzen Huayna Kapak, mit zwölftausend Mann Verstärkung zur Hülfe herbei, übertrug ihm sodann den Oberbefehl über die gesammte Streitmacht und kehrte nach Kuzko zurück. Der kaum zwanzigjährige Huayna Kapak, durch die Ernennung zum obersten Heerführer hoch geehrt, ging mit größerer Entschiedenheit gegen die Feinde vor, besiegte sie in jedem Treffen und bot ihnen sodann nach jeder Schlacht die Hand zum Frieden; doch immer vergebens. Endlich nach drei Jahren hatte er fast das gesammte Königreich Puitu erobert. Der Kontschocando konnte solche Schmach nicht überleben, gab sich, wie einige Quellen berichten, selbst den Tod oder starb aus Gram über den unabwendbaren Fall seines Hauses.

Nach seinem Tode unterwarfen sich die verwaisten Heerführer ohne weiteren Widerstand dem jugendlichen Sieger.

Huayna Kapak ahnte schwerlich, daß die Eroberung Puitus den Grund zum baldigen Sturze seiner Familie, ja des gesammten mächtigen Inka-Reiches legen sollte.

Einmal im Besitze des Königreiches, überschritt er auch dessen Nordgrenze und unterjochte die jenseits wohnenden Barbaren, darunter Völkerschaften, welche vom Menschen nur Gestalt und Sprache hatten, im Übrigen aber mehr dem Thiere ange-

reihet werden mußten, denn sie verzehrten nicht nur ihre Stammesgenossen, sondern verschlangen sogar in Fäulniß übergegangenes Fleisch von Gethier aller Arten. Die Namen der einzelnen unterworfenen Gebiete waren Pastu, Otarallju, Caranque und andere.

Die großartigen Festungsbauten in Kuzko, an welchen gleichzeitig zwanzigtausend Arbeiter thätig waren, naheten ihrer Vollendung, als der Inka Tupak Yupanki plötzlich erkrankte und, von Todesahnungen ergriffen, seine Verwandten und die Großwürdenträger des Reiches um sich versammelte. Zunächst ermahnte er sie, die Reichsgesetze auf's Pünktlichste zu befolgen und seinem Sohne Huayna Kapak, dem künftigen Kaiser, Treue und Gehorsam zu wahren; sodann forderte er von Letzterem strengste Bestrafung des treulosen Stammes Huankavilljka. Nachdem man ihm Beides gelobt, verschied er ruhig im Kreise seiner Familie, tief betrauert vom gesammten Volke. Seine dankbaren Unterthanen legten ihm nach seinem Tode den Namen Tupak Yoya, „strahlender Vater", bei.

Aus der Ehe mit seiner Schwester, der Coya Mama Okljo, hinterließ er außer dem Kronprinzen noch fünf Söhne, Auki Amaru Tupak Inka, Kehuar (Quehuar) Tupak, Huallpak Tupak Inka Yupanki, Titu Inka Rimaktu und Auki Mayta; von seinen Kebsweibern mehrere Hundert Kinder. Seine im Sonnentempel beigesetzte Mumie wurde im Jahre 1559, noch vollständig gut erhalten, von den Spaniern von Kuzko nach Lima geführt und dort beerdigt, weil die katholischen Priester es nicht verhindern konnten, daß die Indianer den sterblichen Überresten ihres geliebten Herrschers noch immer abgöttische Verehrung erwiesen und sie weit höher stellten als alle Heiligen der katholischen Kirche.

Nach Pater Blas Valera's Zeugnisse soll Tupak Yupanki eigentlich ein Freigeist gewesen sein; denn oftmals habe er zu seiner nächsten Umgebung geäußert: „Viele behaupten, die Sonne sei ein lebendes Wesen, Schöpferin der Welt und aller Dinge; wenn Jemand aber ein Ding erschafft, so muß er nothwendiger Weise bei Erschaffung desselben gegenwärtig sein. Es entstehen nun aber viele Wesen während der Nacht, folglich in Abwesenheit der Sonne, demnach ist der Sonnengott nicht Schöpfer jener Kreaturen. Er kann aber auch kein lebendes Wesen sein, denn sonst müßten ihn, wie jedes andere Geschöpf, seine täglichen weiten Reisen ermüden; auch könnte er seine vorgeschriebene Bahn ein mal verlassen und sich nach anderen Theilen des Himmelsgewölbes begeben; so aber muß er gleich einem gefesselten Thiere immer und ewig denselben Kreis durchlaufen, muß gehen, wohin er gesendet wird, nicht aber, wohin er vielleicht zuweilen gehen möchte. Folglich ist er nicht die oberste Gottheit, sondern gehorcht den Befehlen eines Mächtigeren."

Über Volkserziehung besaß der Inka ebenfalls seine eigenen Ansichten. Er behauptete, die Söhne des gemeinen Mannes dürften sich niemals mit Wissenschaften beschäftigen: solches stehe nur den Kindern Vornehmer zu; denn würden jene mehr erlernen als ihre Väter, so könnten sie stolz und hoffärtig werden, die ihnen zukommende Beschäftigung verachten und müßten dann nothwendigerweise dem Staate zum Schaden gereichen. Jeder niedrig Geborene wie Vornehme müsse dem Stande und der Beschäftigung seines Vaters gemäß erzogen werden; der Handwerker erlerne sein Handwerk, der Vornehme erlerne befehlen und regieren; denn letzteres sei nicht Sache des gemeinen Mannes.

Huayna Kapak, der dreizehnte Kaiser, in seiner ersten Jugend Inti Kussi Huallpa genannt, erhielt den Namen „tugend-

reicher schöner Jüngling", (denn solches bedeutet Huayna Kapak), als er sich mit Ehren die Ritterwürde verdient hatte. Später legte ihm sein dankbares Volk noch den ehrenvollen Beinamen „der Große" bei.

In seinem zwanzigsten Lebensjahre hatte er sich mit seiner ältesten Schwester Pilku Huaku vermählt und war sodann dem Vater in das Kriegslager nach Puitu gefolgt, wo er, wie wir sahen, den Oberbefehl übernahm und dieses Königreich nach mehrjährigen — einige Chronisten behaupten nach zehnjährigen — Kämpfen eroberte. Seine Ehe mit der Schwester blieb mehrere Jahre lang kinderlos; deshalb gestattete ihm der einstimmige Beschluß des großen Familienrathes, noch zwei Frauen aus seiner nächsten Verwandschaft heirathen und zu gesetzmäßigen Gemahlinnen erheben zu dürfen.

Als Kaiserin sollte sodann diejenige von ihnen angesehen werden, welche zuerst eines Knäbleins genesen würde. Huayna Kapak wählte als zweite Gattin seine jüngere Schwester Cùi Tschimpu Runtu (nach Anderen war ihr Name Rahua Oklljo) und als dritte eine seiner Muhmen, Mama Runtu, Tochter seines Oheims Auki Amaru Tupak. Der Erstgenannten war das Glück beschieden, von einem Sohne entbunden und zum Range der Coya erhoben zu werden. Der Neugeborene erhielt die Namen Inti Kussi Huallpa und wurde zum künftigen Thronerben ausgerufen. Kurze Zeit darauf genaß auch die andere Gemahlin eines Knäbleins, welchem man den Namen Inka Manko beilegte.

Die Eroberung von Puitu sollte die Veranlassung werden, daß Huayna Kapak noch eine vierte Gattin wählte und den drei genannten als ebenbürtige, rechtmäßige Gemahlin zur Seite stellte, ja sie sogar zur Coya erhob. Sie war die hinterlassene einzige Tochter des verstorbenen Königs von Puitu, als solche Erbin

seines Thrones und hieß Tuta Pallja, nach Anderen Tokto Oklljo Kuka.

Durch die Eroberung des genannten Reiches hatte sich Huayna Kapak bereits als Jüngling die Sporen verdient und die ihm von Kindheit an bewiesene Anhänglichkeit, besonders der Frauen, in hohem Grade vermehrt. Schon aus seiner Knabenzeit erzählte man von ihm, daß er nur höchst selten einer Bittstellerin etwas abgeschlagen, immer aber sein einmal gegebenes Wort gehalten habe. Groß war denn auch der Jubel unter dem Volke, als man vernahm, der allgemein beliebte Kronprinz habe sich zum gesetzlichen Fasten in das Innere seines Palastes zurückgezogen, um sich nach Verlauf der Prüfungstage zum Inka krönen zu lassen. Die Zustände im Reiche erheischten gebieterisch, daß eine kräftige Hand die Zügel der Regierung ergreife. Bereits während der letzten Lebensjahre des verstorbenen Herrschers, Tupak Yupanki, hatte man in verschiedenen Provinzen Zeichen bestehender Gährung bemerkt und mußte befürchten, daß letzthin dem Reiche unterjochte Stämme Versuche wagen würden, das verhaßte Joch der Inkas abzuschütteln. Einzig und allein der Wachsamkeit der Statthalter und der Treue der nach jenen Gegenden verpflanzten Mitmakkunas hatte man es zu danken, daß offener Aufruhr unzufriedener Elemente noch nicht zum Durchbruche gekommen war. Diese Umstände nöthigten Huayna Kapak die Krönungsvorbereitungen nach Möglichkeit zu beschleunigen, einem seiner älteren Verwandten, auf dessen Treue er sicher zählen konnte, die Reichsverwaltung zu übertragen, und sich in seinem Palaste zur Abhaltung der gesetzlichen Fasten einzuschließen. Die Zeit, welche der zu krönende Herrscher in strengster Abgeschiedenheit von der Außenwelt im innersten Gemache seines Palastes verbrachte, wurde nicht selten von mächtigen Häuptlingen wie von unzufriedenen

34*

Stämmen zur Anstiftung von Unruhen, wenn nicht zu wirklichen Aufstandsversuchen benutzt; ja, selbst ehrgeizige Verwandte des Thronkandidaten zettelten dergleichen in der Residenzstadt an in der Absicht, bei glücklichen Verkettungen der Umstände die rothe Quaste für sich zu erobern. So beschlossen denn auch jetzt mehrere Stiefbrüder Huayna Kapaks, Söhne anderer Frauen des verstorbenen Vaters, seine Zurückgezogenheit zu einem Empörungsversuche zu benutzen und Einen aus ihrer Mitte zum Inka zu krönen. Gegen ihr Erwarten fand jedoch ihr Plan bei der Bevölkerung Kuzko's nicht nur keinen Anklang, sondern stieß sogar auf heftigen Widerstand. Die Bewohner der Hauptstadt griffen unverzüglich zu den Waffen, schlugen den Angriff der Verschworenen zurück, nahmen sie gefangen und überlieferten sie dem Reichsverweser, welcher die Verräther ohne langen Proceß hinrichten ließ.

Huayna Kapak hatte in seiner Abgeschiedenheit von diesem Zwischenfalle nichts vernommen. Nach Ablauf der Festtage verließ er seine dunklen Gemächer und wurde im Sonnentempel vom Huilljak Umu feierlich zum Inka gekrönt. Mit der rothen Trobbel geschmückt, erschien er nunmehr vor dem versammelten Volke auf dem großen Festplatze; endloser Jubel begrüßte ihn; aus hunderttausend Kehlen erscholl der Zuruf: „Huayna Kapak Inka Zapalla tukuilljakta uya" („Huayna Kapak, einziger Herr, alle Völker mögen Deine Stimme vernehmen!"). Häuptlinge und Kurakas waren aus den Provinzen, selbst aus dem fernen Chile herbeigeeilt, um der Krönungsfeier beizuwohnen und dem geliebten Herrscher die Erzeugnisse ihres Landes zu Füßen zu legen. Gold, Silber und Edelsteine wurden ihm in solchen Mengen überbracht, daß man nur dann den Berichten spanischer Chronisten Glauben schenken wird, wenn man berücksichtigt, daß das

Inkareich zur Zeit des dreizehnten Kaisers über viertausend Kilometer Längenausdehnung besaß und als das reichste Goldland der Welt angesehen werden konnte.

Kaum waren die der Krönung folgenden Festlichkeiten vorüber, als sich der neue Herrscher zu seinem Leidwesen gezwungen sah, einen Akt strengster Justizpflege auszuüben und die Befehle zur Hinrichtung mehrerer vornehmer Jünglinge zu ertheilen, welche eines seiner Kebsweiber verführt hatten. Ohne Gnade wurde an den Verbrechern die gesetzliche Strafe vollzogen. Der Inka schien solches Verbrechen strenger als sein Vater ahnden zu wollen, welchem man nachrühmte, er habe in gleichen Fällen ein Auge zugedrückt und dem Ankläger zur Antwort gegeben: „Jugendthorheiten; laßt das Weibsbild mit dem Burschen laufen!"

Obgleich dem jugendlichen Kaiser der aus seinen nächsten älteren Verwandten und den vornehmsten Würdenträgern des Reiches zusammengesetzte Staatsrath zur Seite stand, unterließ er doch niemals, bevor er bei wichtigen Staatsangelegenheiten eine endgiltige Entscheidung traf, sich bei seiner erfahrenen klugen Mutter noch besonders Raths zu erholen und ihre Meinung zu hören. Sie unterstützte ihn kräftigst in den Regierungsgeschäften und förderte alle seine des Reiches Wohlfahrt bezweckenden Pläne. Ihre Zärtlichkeit für den geliebten Sohn war so groß, daß sie ihn nicht von ihrer Seite lassen wollte und ihm das feierliche Versprechen abnahm, bei ihren Lebzeiten Kuzko nicht zu verlassen und weder Quito noch Chile zu besuchen. Der Inka soll auch sein Versprechen bis zu ihrem Tode gehalten haben. Als sie gestorben war, ließ er sie mit vielem Pomp bestatten, gab der Todten reiche Schätze an Gold, Edelsteinen und kostbaren Gewebstoffen mit in das Grab und ließ mit ihr eine Anzahl ihrer Hofdamen und vornehmsten Dienerinnen lebendig begraben.

Erst nachdem das Trauerjahr um die Mutter vorüber, trat Huayna Kapak die gesetzliche Rundreise durch sein weites Reich an und wurde auf ihr aller Orten von Vornehm und Gering auf das Freudigste empfangen und mit tiefster Ehrfurcht begrüßt. Die Heerstraße, welche er betrat, war auf das Sorgfältigste von Steinen und Staub reingefegt, mit duftenden Blumen bestreut und mit Triumphbogen aus grünen Zweigen geschmückt. Sobald sich der Kaiser nahte, warfen sich alle Umstehenden zur Erde und erhoben anbetend ihre Hände zum Sonnensohne. Noch niemals hatte man einen Inka in solcher Weise empfangen, aber auch keiner seiner Vorfahren war mit derartigem Prunke aufgetreten. Seine Sänftenträger versicherten später den spanischen Eroberern, daß der goldene Tragsessel Huayna Kapaks über und über mit großen Edelsteinen besetzt und reicher geschmückt gewesen sei, als der irgend eines früheren Kaisers. Für die Prachtliebe dieses Inka spricht am besten, daß er bei der Geburt des Thronerben, welcher nach Agustin de Zárate gleich seinem Vater in seiner Kindheit, wie erwähnt, Inti Kussi Huallpa, zu deutsch „Freudensohn", genannt wurde, den großen Haukaypataplatz mit einem starken goldenen Seile von dreihundertfünfzig Schritt Länge umspannen ließ, welches so schwer gewesen sein soll, daß zweihundert kräftige Männer es nur mit Mühe aufheben konnten. Nach genanntem Autor soll in Erinnerung an diesen Vorgang des Prinzen späterer Name „Huaskar" von dem Worte „Huaska" (Kette oder Seil) herstammen.

Im Thale von Tschimu nahm Huayna Kapak seinen ersten längeren Aufenthalt. Der dortige Gebieter, einer der mächtigsten Häuptlinge, war sein treuer Vasall und Bundesgenosse. In den dort eigens für den Kaiser erbauten Palästen verbrachte er mehrere Wochen, und an Nichts mangelte es ihm daselbst; denn diese Gebäude konnten sich, was Festigkeit des Baues und innere Aus-

schmückung anlangte, vollkommen mit dem Kaiserpalaste von Kuzko messen. Noch heute sind ihre großartigen Trümmer vorhanden und werden von Schatzgräbern durchwühlt, um die Schätze des Tschimu, welche sich in dessen Grabe befinden sollen, aufzuspüren.

Von Tschimu aus sandte Huayna Kapak seine Friedensboten an die benachbarten Stämme und fand diesmal allerwärts günstiges Gehör; denn kein Häuptling wagte die Gesandten des mächtigen Inka abzuweisen. Alle umwohnenden Völkerschaften unterwarfen sich ihm und gestatteten ohne Widerspruch, daß er in ihrem Gebiete verschiedene feste Plätze anlegen und mit starker Besatzung versehen ließ. Nachdem er so auf friedlichem Wege weite fruchtbare Gelände dem Reiche einverleibt hatte, wandte er sich nach Norden und betrat nach längerer Abwesenheit wiederum sein geliebtes Puitu. Dort verbrachte er zwei volle Jahre in reger Thätigkeit und erbaute prächtige Tempel und Paläste. Während dieses Aufenthaltes soll er nach Garcilasso sich mit der schönen Erbprinzessin jenes Reiches vermählt haben, wenn gleich andere Chronisten, ohne Zweifel mit größerem Rechte, die Vermählung in weit frühere Zeit setzen, nämlich in die Zeit der Eroberung des genannten Königreichs durch diesen Inka.

Die Heirath sollte, wie bereits angedeutet, zum Unglücke der Inkadynastie ausschlagen. Die Prinzessin gehörte nicht zur Inkafamilie, sondern dem Stamme Quillaco an, war also eine gemeine Sterbliche, keineswegs aber eine Sonnentochter. Die Einwohnerschaft von Puitu begrüßte freilich diesen Akt der Willkür des geliebten Herrschers mit großem Jubel; denn ihr verstorbener Kontschocando lebte noch in Aller Andenken, und die Ehre, welche seiner hinterlassenen Tochter widerfuhr, rechneten sich die Puituaner zu eigener Ehre an.

Nach Verlauf der Hochzeitsfeierlichkeiten schritt der Inka zur

Ausführung des seinem verstorbenen Vater auf dem Todtenbette gegebenen Versprechens, jene Küstenbewohner, welche dessen Beamten und Verwandten ermordet hatten, zu züchtigen. Er rüstete zu diesem Zwecke ein fünfzigtausend Streiter zählendes Heer und rückte zunächst gegen das Thal von Suljana vor. An der Grenze angelangt, sandte er seine Boten an die treulosen Verräther und verlangte unbedingte Unterwerfung. Niemand wagte den Fehdehandschuh des mächtigen Kaisers aufzuheben, Alle gaben einstimmig zur Antwort, sie würden ihn als Oberherrn und Gebieter anerkennen. Sobald er vor den Thoren der reichen Hafenstadt Tumbez erschien, zogen ihm ihre Bewohner in Festtagsgewändern entgegen und geleiteten ihn in feierlichem Zuge in das Innere der festlich geschmückten Stadt. Als er sie betreten, belegte er zunächst die Festung mit einer starken Besatzung, befahl die vorhandenen Befestigungswerke zu erweitern, schritt sodann, wie selbstverständlich, zum Baue eines prächtigen Sonnentempels und nicht minder stattlichen Aklljahuasji, stürzte die Götzenbilder in allen Huakas und führte den Sonnendienst als alleinige Religion ein. Von Tumbez aus forderte er die Stämme Tschunana, Tschintuy, Colljontscho (Colloncho) und Yaguall zur Unterwerfung auf; sie leisteten ohne Zögern seiner Aufforderung Folge. Nunmehr konnte er endlich daran denken, jenen frevlen Verrath, welcher seinem verstorbenen Vater so schweren Kummer bereitet hatte, zu rächen und über den gesammten Stamm Huankavilljka das verdiente Strafgericht ergehen zu lassen. Den Häuptlingen der Huankavilljkas ließ er strengste Befehle zukommen, sich unverzüglich in seinem Hauptquartiere einzufinden, um die gebührende Strafe zu empfangen. Diese erkannten zu ihrem nicht geringen Schrecken, daß jeder Widerstand vergeblich sein würde, leisteten daher der Aufforderung des Inka Folge und nahten sich ihm mit

demüthigen Geberden. Huayna Kapak ließ hierauf alle Häuptlinge, Kurakas und andere Vornehme, welche seinen Vater um Übersendung jener von ihnen ermordeten Beamten gebeten hatten, zusammentreten und durch einen seiner Generäle eine längere Ansprache an sie halten, um ihnen das Schändliche ihres Verrathes vor Augen zu führen und ihnen deutlich zu machen, daß der schwer beleidigte Kaiser im vollen Rechte sei, wenn er sie nebst ihren Weibern, ihren Kindern und gesammten Unterthanen Alle insgesammt vom Erdboden vertilgen würde. Dennoch wolle er Gnade für Recht ergehen und nur den zehnten Mann mit dem Tode bestrafen lassen; allen Überlebenden hingegen sollten zu bleibender Erinnerung ihres Verbrechens zwei Schneidezähne aus jeder Kinnlade ausgerissen und diese Strafe müßte an ihren Kindern und allen ihren Nachkommen für ewige Zeiten vollzogen werden. Die dem Tode Verfallenen sollte das Loos bestimmen. Also geschah es, und ohne Erbarmen wurde an Denjenigen, welche das Todesloos gezogen, die Todesstrafe vollstreckt, der Inka aber ob seiner immerhin bewiesenen Milde von den Überlebenden hochgepriesen. (25)

Nachdem Huayna Kapak in dem nunmehr auf's Neue unterworfenen Gebiete zahlreiche Besatzungen zurückgelassen, begab er sich wiederum nach Puitu, verweilte dort mehrere Jahre, unternahm sodann noch eine länger dauernde Rundreise durch sein ausgedehntes Reich und kehrte schließlich nach der alten Reichshauptstadt zurück, um dort seinen weiteren Herrscherpflichten obzuliegen.

In großen Zügen zusammengefaßt, setzen sich, wie wir nun des Öfteren gesehen haben, die Regierungshandlungen eines jeden Inka zusammen aus einer sich immer gleichbleibenden Aufeinanderfolge von Inspektionsreisen, prunkvollen Festen, großartiger

Bauthätigkeit und Eroberungszügen. So dürfen wir uns nicht wundern, daß auch Huayna Kapak nach mehrjähriger Ruhe abermals daran dachte, noch einige vom Reiche unabhängige Stämme zu unterwerfen und seine Herrschaft auch über sie und ihr Gebiet auszudehnen. Den Bewohnern der nahe bei Tumbez gelegenen Insel Puná (26) sollten die Kriegsrüstungen gelten, welche der Inka vorzunehmen und mit Eifer zu betreiben befahl. Fünfzigtausend Krieger wurden aufgeboten, vor Aufbruch des Heeres noch vom Inka die Orakel zu Patschakama und Rimak über den Ausgang des beabsichtigten Zuges befragt und, als Beider Antworten günstig ausfielen, der Marsch nach der Küste angetreten. Das Heer zog voraus, um Huayna Kapak in Tumbez zu erwarten; dort wollte dieser zu ihm stoßen. Nachdem der Kaiser in der wohlbefestigten Hafenstadt eingetroffen, ließ er an Tumpalla, den mächtigen Häuptling genannter Insel, die Aufforderung ergehen, sich seinem Scepter zu beugen. Tumpalla trug die Botschaft seinem Kriegsrathe mit dem Bemerken vor, daß sie, der Macht des Inka nicht gewachsen, sich fügen müßten, aber durch solche Unterwerfung ihre alten Freiheiten verlieren und sich gezwungen sehen würden, Glauben und Sitten der Väter aufzugeben, ihre schönsten Frauen und Töchter dem Sonnensohne zu überlassen, ihre besten Ländereien an ihn und den Sonnengott abzutreten; ihr friedliches Eiland würde außerdem in ein Kriegslager umgewandelt werden. Das Beste dürfte demnach sein, für jetzt dem Inka Ergebenheit zu heucheln, bei der ersten Gelegenheit aber, welche sich früher oder später sicherlich bieten würde, das verhaßte Joch wiederum abzuschütteln.

Vornehme und Heerführer stimmten insgesammt ihrem Häuptlinge bei, und Einige von ihnen fuhren mit reichen Geschenken nach Tumbez, um diese als Zeichen ihrer Unterwerfung dem

Kaiser darzubringen und ihn zum Besuche der Insel einzuladen. Huayna Kapak empfing Gesandte nnd Geschenke auf's Wohlwollendste, ließ von den Tumbezanern die erforderliche Anzahl von Flößen herbeischaffen und setzte sodann, von einer nicht zahlreichen Schaar seiner Krieger begleitet, nach der Insel über. Hier empfing man ihn mit glänzendem Gepränge und Festlichkeiten aller Art und stellte ihm einen eben erst vollendeten jedoch noch unbewohnten Palast zur Verfügung, damit der Inka, den Familiensatzungen getreu, sich nicht genöthigt sähe, in einem Gebäude zu nächtigen, in welchem schon vor ihm irgend ein Sterblicher, wenn auch nur eine einzige Nacht, zugebracht habe. Reichsgesetze und Verwaltung wurden sodann mit gewohnter Eile auf der Insel verkündet und eingeführt, der Sonnendienst als einzige Götterverehrung angeordnet und alle früheren Götzenbilder aus Tempeln und Huakas entfernt. Beinahe hätte der Kaiser das Festland nicht wieder zu sehen bekommen; denn die Bewohner der Insel, über die bei ihnen eingeführten Neuerungen höchlichst entrüstet, planten ihm Verderben. Heimlich holten sie die alten Götterbilder wieder aus ihren Verstecken hervor und opferten ihnen im Dunkel der Wälder, um sich ihres Beistandes zu versichern. Die Götzenpriester schürten natürlich nach Kräften den Funken, welcher bald zur hellen Flamme auflodern sollte.

Huayna Kapak beabsichtigte eine größere Anzahl seiner Verwandten und Vornehmen nach dem Festlande zurückzusenden und zwar zu anderen, weiter nördlich an der Küste ansässigen Stämmen, um sie mit den Reichsgesetzen bekannt zu machen. Den Insulanern befahl er, die nöthigen Flöße zur Überfahrt zu stellen. Bevor solche bewerkstelligt wurde, änderte er seinen vorher gefaßten Plan und ließ sich selbst nach Tumbez übersetzen, von wo er in Kurzem zurückzukehren versprach. Solcher Entschluß rettete ihm das Leben.

Wohlbehalten war er in genannter Hafenstadt angelangt, während seine Verwandten und Edeln, welche sich nach seiner Abreise ebenfalls eingeschifft hatten, die Küste nicht betreten sollten. Als sie sich nämlich auf der Überfahrt etwa in der Mitte zwischen der Insel und dem Festlande befanden, zerschnitten die von Puná mitgenommenen Ruderer auf ein gegebenes Zeichen ihrer sie begleitenden vornehmen Stammesgenossen plötzlich die Stricke, welche die Flöße zusammenhielten, und stürzten die nichts ahnenden Inkaner in das Meer. Die Meisten der Letzteren ertranken, die übrigen des Schwimmens etwa Kundigen wurden von den treulosen Verräthern mit Rudern erschlagen, sodaß kein Einziger dem Tode entrann. Die Leichname beraubte man ihrer Kleider und ihres Goldschmuckes. Sodann kehrten die Mörder frohlockend nach der heimathlichen Insel zurück, landeten auf der anderen Seite derselben und überfielen im Vereine mit ihren dort zurückgebliebenen Stammesgenossen unter Anführung ihrer Priester die Beamten und Sonnenpriester des Inka, metzelten die Wehrlosen ohne Erbarmen bis auf den letzten Mann nieder, opferten ihre Herzen den Göttern, spießten ihre Köpfe auf hohe Stangen und stellten diese an den Tempelthüren auf.

Einige Tage vergingen, bevor der Inka von dem Geschehenen Kunde erhielt. Sobald sie ihm geworden, legte er zum Zeichen seiner tiefen Trauer braune Gewänder an und beweinte die Todten mehrere Tage lang. Dann aber sann er auf Rache. Er verließ zunächst Tumbez, züchtigte die auf dem Festlande ansässigen Verbündeten der Insulaner in grausamster Weise, schiffte sich von dort nach Puná ein, erzwang die Landung und schlug das Insulanerheer nach kurzem Gefechte vollständig in die Flucht. Nunmehr ließ er auf den Häuptling und alle Vornehmen fahnden, befahl jedoch ausdrücklich, ihres Lebens zu schonen und sie

ihm lebendig in die Hände zu liefern, während jeder andere Eingeborene, welcher mit den Waffen in der Hand angetroffen würde, ohne Erbarmen niedergestoßen werden sollte. Es gelang seinen wackeren Kriegern, der Rädelsführer habhaft zu werden. Vor den Kaiser geführt, verurtheilte er sie insgesammt zum Tode, ließ den Einen schwere Steine um den Hals binden und sie im Meere ertränken, Andere mit Lanzen spießen, die Übrigen viertheilen, köpfen oder erhenken. Die Anzahl aller auf solche Weise Hingerichteten soll sich auf mehrere Tausende beziffert haben.

Nach Vollziehung dieses blutigen Racheaktes setzte der Inka einen erfahrenen Heerführer über die auf der Insel zurückgelassene starke Besatzung, kehrte nach Tumbez zurück und nahm hier zum zweiten Male die Huldigung der umwohnenden Stämme und Küstenbewohner, sowie deren Geschenke an Gold, Silber, Perlen, Edelsteinen und anderen kostbaren oder merkwürdigen Gegenständen entgegen.

Nach kurzem Aufenthalte verlegte er sein Hoflager nach der Reichshauptstadt zurück und betrieb dort mit höchstem Eifer und allen ihm zu Gebote stehenden Kräften und Mitteln die endliche Vollendung des von seinem Urgroßvater bereits begonnenen Baues der Festungswerke Kuzko's. Sie wurden glücklich unter seiner Oberaufsicht zu Ende geführt und waren so stark, fest und zweckmäßig angelegt, daß sie der sonst unbefestigten Hauptstadt als sicher schützendes, für Indianerwaffen unüberwindliches Bollwerk dienen konnten.

Kaum waren die der Einweihung der Festung folgenden Festlichkeiten und Gelage vorüber, als der streitbare Kaiser einen neuen Eroberungszug plante und auch wirklich antrat. Bereits unterwegs, mußte er jedoch seine Schritte nach einer anderen Seite lenken und zwar gegen einige früher unterjochte Volks-

stämme, welche sich gegen das ihnen aufgezwungene Joch erhoben hatten und in offenem Aufstande sich befanden. Bei des Kaisers Anrücken flohen die Rebellen mit Zurücklassung von Weibern, Kindern, Kranken und Greisen in die Urwälder. Nur der Fürsprache einer unter ihnen wohnenden Concubine weiland Tupak Yupanki's, seines verstorbenen Vaters, hatten sie zu danken, daß ihr Gebiet nicht mit Feuer und Schwert verheert, ihnen vielmehr Gnade und Verzeihung, als sie darum flehten, gewährt wurde. Huayna Kapak setzte nunmehr seinen solcher Weise unterbrochenen Kriegszug weiter fort, gelangte nach der Provinz Manta, unterwarf sie ohne Schwertstreich und ließ ihren gleichnamigen Häuptling den Vasalleneid schwören. Hier beschenkte man den Kaiser mit einer großen Anzahl Smaragden von ausgezeichneter Schönheit; denn reiche Fundgruben genannten Edelsteins gab es in diesem Lande, ja sein Häuptling besaß einen derartigen Stein von solcher Größe, daß man denselben als Götzen verehrte und ihm andere kleinere Smaragden zum Opfer darbrachte, welche selbstverständlich in den Schatz des Häuptlings wanderten.

Von Manta rief den Inka abermalige Empörung des Stammes Corenke (Corenque) nach dessen Gebiete. Hartnäckigen Widerstand hatten seine Streiter zu überwinden, bevor sie die Rebellen besiegen und züchtigen konnten; die über letztere verhängte Strafe war aber solcher Art, daß einem kleinen Gebirgssee, in welchen man die enthaupteten Aufrührer warf, von dem vergossenen Blute der Name Yahuar Kotscha, „Blutsee", beigelegt wurde und verblieben ist. (27)

Von dort begab sich der Kaiser nach dem ihm theuer gewordenen Puitu, seinem Lieblingsaufenthaltsorte. Seine dort weilende vierte Gemahlin, die bereits mehrfach genannte Erbprinzessin des eroberten Königreiches, hatte ihn mit einem Sohne beschenkt,

welcher den Namen Hualpa Titu Yupanki erhalten und unter Aufsicht seiner mütterlichen Verwandten erzogen worden war. Von seiner frühesten Kindheit an begleitete der durch Körperschönheit und frühreifen Verstand ausgezeichnete Knabe den Vater auf allen Kriegszügen, eroberte dessen Herz vollständig, und gewann ebenso die Zuneigung und Anhänglichkeit der Heerführer und Officiere, wie die der gemeinen Krieger. Gern hätte der zärtliche Vater diesem, dem geliebteren Sohne, die Krone des Reiches Tahuantinsuyu hinterlassen, konnte jedoch solches seiner Verwandten halber nicht wagen, weil diese schon über den allen Familiensatzungen Hohn sprechenden willkürlichen Akt, die erwähnte Prinzessin zur rechtmäßigen Gemahlin, ja sogar zur zweiten Kaiserin erhoben zu haben, dem Inka heftig zürnten. Um aber doch nach Möglichkeit für Atahuallpa, — diesen Namen hatte der junge Prinz anstatt der früheren angenommen, — noch bei Lebzeiten zu sorgen, beschloß er, ihm den Thron von Puitu zu sichern, befahl die Vornehmsten dieses Königreiches zu sich, ließ auch den rechtmäßigen Kronprinzen, seinen mit seiner Schwester und Gemahlin der Coya Ciui Tschimpu Runtu erzeugten Sohn Huaskar nach Puitu bescheiden und eröffnete ihm und den versammelten Generälen, Häuptlingen und Vornehmen, daß, da er das ihm von seinem Vater hinterlassene Reich so bedeutend vergrößert habe, man es gewiß nicht unbillig finden würde, wenn er einen zu den von ihm eroberten Landen nur kleinen Theil dieses Reiches, nämlich das frühere Königreich Puitu, seinem zweiten lieben Sohne Atahuallpa vermache. Alle waren mit solchem Beschlusse einverstanden, Huaskar selbst schenkte ihm ohne Widerspruch seine Billigung und Genehmigung und dankte dem Vater, daß er seinen geliebten Bruder in solcher Weise bedacht habe.

Von Stund an wurden Atahuallpa eine Leibwache und Hof-

staat zugetheilt und ihm von Jedermann königliche Ehren erwiesen.

Huayna Kapak gedachte an der Seite seines Lieblings zu verweilen und Puitu zur zweiten Reichshauptstadt zu erheben. Er ließ prachtvolle Paläste und Tempel dort erbauen und siedelte nur zeitweilig nach den nicht weit davon entfernten Tumipampa über. Hier wurde ihm eine Botschaft überbracht, welche ihn nicht nur im höchsten Grade überraschen, sondern auch sein Gemüth längere Zeit beunruhigen sollte. Man berichtete ihm nämlich, daß an der Küste ein gewaltiges Fahrzeug erschienen sei, bemannt von bärtigen, in weite lange Kleider gehüllten weißen Männern, deren einige blitzende Waffen geschwungen, andere glänzende Panzer und Helme getragen. Die Fremdlinge wären nicht gelandet, hätten auch sonst den Küstenbewohnern keinerlei Leid oder Schaden zugefügt, sondern wären ohne Aufenthalt weiter gesegelt. Der Inka erinnerte sich alsogleich der Prophezeiung seines Urahnen Huirakotscha, befahl die Besatzungen in den an der Küste gelegenen Festungen zu verstärken und traf alle nöthigen Anstalten, um einem Landungsversuche der fremden Krieger wirksam entgegentreten zu können.

Wochen und Monate vergingen, ohne daß man von den Fremdlingen wiederum etwas zu sehen bekommen hätte; das besorgte Gemüth Huayna Kapaks hatte sich zwar beruhigt, dennoch wagte er nicht, einen neuen Eroberungszug zu unternehmen. Für des Reiches Wohlfahrt und Vergrößerung meinte er genug gethan zu haben. Er beschloß daher, nachdem er noch ein Mal Kuzko und dessen Sonnentempel besucht, Puitu für immer zu seiner Residenz zu wählen und dort den Rest seiner Tage zu verbringen. Letztere sollten jedoch gezählt sein; denn nicht lange nach seiner Rückkehr nach genannter Stadt brach in ihr und ihrer Umgebung eine so hef-

tige Blatternepidemie aus, daß derselben in kurzer Zeit über zweimalhunderttausend Menschen erlagen. Auch der Inka wurde von dieser furchtbaren Krankheit ergriffen, fühlte sein Ende herannahen und berief deshalb Vornehme, Häuptlinge, Heerführer und seine dort anwesenden Verwandten zu sich, um ihnen seinen letzten Willen kund zu thun. Derselbe lautete, daß er seinem Sohne Huaskar das Reich Tahuantinsuyu mit Ausnahme des Königreichs Puitu hinterlasse, über welches letztere, wie er schon früher bestimmt, sein anderer Sohn Atahuallpa regieren solle; daß er von ihnen fordere, beiden künftigen Herrschern Treue und Gehorsam zu schwören, sie in ihrem Besitzthume belassen und dasselbe mit Blut und Leben vertheidigen zu wollen. Sodann befahl er ihnen, die vor einiger Zeit an der Küste erschienenen Fremdlinge, welche zweifelsohne früher oder später zurückkehren würden, gastlich aufzunehmen und ihnen in jeder Weise freundlich entgegenzukommen, denn solches sei der Wille seines Vaters, des Sonnengottes, welcher ihm im Traume erschienen sei und ihn nunmehr zu sich berufe. Ferner verordnete er, daß man seinen Leichnam einbalsamiren und im Sonnentempel von Kuzko, sein Herz aber in Puitu belassen und daselbst im gleichnamigen Tempel beisetzen solle.

Trotzdem man dem Sonnengotte zahlreiche Lamas schlachtete, ja selbst Menschenopfer brachte, sollte doch das kostbare Leben des Kaisers nicht gerettet werden. Er verschied nach wenigen Tagen auf vereinsamtem Krankenlager; denn selbst seine nächsten Verwandten hatten aus Furcht vor Ansteckung den Sterbenden in seiner Todesstunde feige verlassen. Sein Tod ereignete sich Ende des Jahres 1524.

Außer den beiden genannten Söhnen hinterließ er von seinen drei anderen rechtmäßigen Gemahlinnen, — die Ehe mit der ersten

war, wie früher erwähnt, kinderlos geblieben, — noch folgende: Nanke Yupanki, Tupak Inka, Huanka Auki, Tupak Huallpa, Titu, Huaman Huallpa, Manko Inka, Guaskar, Kusi Huallpa, Paullu Tupak Yupanki, Conono Atahuallpa.

Für den noch unmündigen Kronprinzen Huaskar ernannte er seinen Bruder Kayu Tupak, für Atahuallpa dessen Oheim zu Vormündern.

Sobald Huayna Kapak verschieden war, öffnete man den Leichnam, nahm Herz und Eingeweide heraus und setzte sie in goldener Urne im Sonnentempel von Puitu bei, den einbalsamirten Körper brachte man dagegen, nachdem man den Verstorbenen zehn Tage lang auf das Heftigste beweint und beklagt hatte, der letzten Verfügung des Sterbenden Folge leistend, nach Kuzko. Auf dieser letzten Reise saß der Todte auf seinem goldenen Stuhle und hielt das Reichsscepter in seiner Rechten; der Stuhl selbst stand auf reich mit Gold und Edelsteinen verzierter Tragbahre, welche vornehmste Würdenträger des Reiches auf ihren Schultern trugen. Die kaiserliche Leibwache in braune Kleider gehüllt, eröffnete den Trauerzug; Verwandte des Verstorbenen, Häuptlinge und Vornehme umgaben die Bahre; ihnen schlossen sich viele Tausend Krieger an. Überall wo der Leichenzug vorüberkam, hatte sich die Bevölkerung der Ortschaften zu beiden Seiten der Heerstraße aufgestellt und beklagte mit entsetzlichem Geheul den geliebten Herrscher. In Kuzko angelangt, setzte man die Mumie in der für sie bestimmten Nische im Sonnentempel bei und brachte dem Verstorbenen zahllose Opfer. Über viertausend seiner Frauen, Diener und Dienerinnen sollen sich entleibt haben, um dem theuren Todten ins Jenseits zu folgen.

Huayna Kapak war ohne Zweifel der größte Kaiser, welchen die Inkadynastie aufzuweisen hat; nur etwa der zehnte Herrscher,

Yupanki Patschakutek, könnte ihm an die Seite gestellt werden. Er war ein gewaltiger Kriegsheld, ein weiser Regent, ein Freund und Wohlthäter der Armen und Hülfsbedürftigen. Daß sein Andenken noch zur Zeit der spanischen Eroberer bei seinen Unterthanen hoch geehrt war, geht aus Pedro Pizarro's Äußerung hervor, welche lautet: „Hätte Huayna Kapak noch gelebt, als wir Spanier dieses Land betraten, so würde es uns unmöglich gewesen sein, das Inkareich zu erobern, denn er war bei seinen Unterthanen zu beliebt; zu unserem Glücke war er ungefähr zehn Jahre vor unserer Ankunft bereits mit Tode abgegangen.“

Dreizehntes Kapitel.

Zustände im Inka-Reiche bei Ankunft der spanischen Eroberer.

1. Abschnitt.

Huaskar und Atahuallpa.

Keinerlei Gefahren schienen bei Huayna Kapaks Tode dem mächtigen Inkareiche von außen zu drohen; im Innern hielten zuverlässige Statthalter und starke Besatzungen den aufrührerischen Geist zuletzt unterjochter Volksstämme mit eiserner Strenge nieder, auf das Kräftigste von den Mitmakkunas unterstützt, welche aus des Reiches Mitte nach den neuen Provinzen verpflanzt worden waren. Die Verwaltung des Reiches hatte der von dem verstorbenen Kaiser kurz vor dessen Tode zum Vormunde des noch unmündigen Kronprinzen ernannte Oheim des letzteren in Gemeinschaft mit der Kaiserin-Wittwe übernommen, und seinen Verordnungen gehorchten willig Beamte und Unterthanen. Obgleich der Kronprinz den Thron noch nicht bestiegen hatte, genoß er doch bereits bei der gesammten Bevölkerung der Hauptstadt sowohl, als im ganzen Reiche das Ansehen eines ge-

krönten Herrschers und wurde von Jedermann mit den Ehrenbezeugungen begrüßt, welche einem solchen zustanden. Seinen Bruder Atahuallpa wollte Niemand, die Bewohner seines Königreichs ausgenommen, als unabhängigen Fürsten anerkennen und gelten lassen; man sah ihn nur als Bastard und Vasallen des Thronfolgers an, sein Königreich hingegen als eine zum Reiche gehörige Provinz.

„Huaskar", so schreibt Cieza de Leon, „wurde nicht allein in Kuzko, sondern im gesammten Reiche als rechtmäßiger Thronerbe geehrt und geliebt; Atahuallpa dagegen erfreute sich der Anhänglichkeit der erfahrenen älteren Heerführer und der Krieger seines Vaters, denn von Kindheit an hatte er letzteren auf allen seinen Kriegszügen begleitet und war von ihm mit zärtlicher Liebe erzogen worden. Huaskar war sanftmüthigen weichen Charakters, Atahuallpa dagegen grausam und rachsüchtig; Beide in hohem Grade freigebig. Atahuallpa war rascher entschlossen und unternehmender, Huaskar besonnener und von ausdauernderer Tapferkeit. Letzterer beanspruchte die Alleinherrschaft und gedachte keinen Zweiten neben sich zu dulden; Ersterer war entschlossen, sich zum alleinigen Herrn über das mächtige Inkareich emporzuschwingen, sollte er auch alle Familiensatzungen der Inkas dabei umstoßen müssen. Nach diesen Gesetzen konnte nur der älteste, in der Ehe mit der Schwester und Kaiserin, der Coya, erzeugte Sohn des Kaisers den Thron erben, mochte der verstorbene Herrscher auch ältere Söhne von anderen seiner gesetzlich anerkannten Frauen besitzen. Huaskar bemühte sich, die erfahrenen Heerführer und erprobten Krieger seines Vaters für sich zu gewinnen; denn nicht verborgen konnte es ihm bleiben, daß sein Bruder sich bei ihnen höherer Gunst erfreute, als er."

Wie lange die Vormundschaft der verwittweten Kaiserin und

ihres Schwagers über Huaskar gewährt haben mag, ist nicht bekannt. Mehrere Chronisten berichten, daß Huaskar, von älteren Verwandten berathen, noch vor Ablauf des gesetzlichen Trauerjahres seinem Oheime und Vormunde die alleinige Verwaltung der Reichsgeschäfte übertrug, sich zum vorgeschriebenen Fasten in das Innere seines Palastes einschloß und am ersten Tage nach Beendigung der Trauerfeier vor der auf dem Haukaypataplatze versammelten Volksmenge als gekrönter Inka erschien. Mit stürmischem Jubel ward sein Erscheinen begrüßt; Häuptlinge, Vornehme und Kurakas brachten ihm ihre Huldigung, schwuren ihm Treue und Gehorsam und überreichten die bei solch hoher Feier gebotenen Spenden. Ohne Verzug sandte der neue Herrscher Eilboten durch das ganze Reich, um allen höheren Beamten und Vornehmen das frohe Ereigniß zu künden und sie zur Leistung des Huldigungseides nach der Reichshauptstadt zu entbieten. Auch an Atahuallpa erging solche Aufforderung, jedoch erfolglos, denn weder stellte er sich persönlich ein, noch ließ er sein Ausbleiben entschuldigen, wohl aber beschied er insgeheim die in seinem Königreiche Puitu weilenden Heerführer seines verstorbenen Vaters zu sich, insonderheit die Generäle Tschalkutschima (Chalcuchima), Aklljahuallpa (Acllahuallpa), Ruminjahui (Rumiñahui), Zoyozopanki und Kiszkisz (Quizquiz), und eröffnete ihnen, daß er entschlossen sei, seinem Bruder nicht zu huldigen, sondern sich zum unabhängigen König von Puitu öffentlich ausrufen zu lassen. Als bald darauf eine Gesandtschaft von Huaskar bei ihm eintraf und ihn aufforderte, die noch an seinem Hofe weilenden Frauen seines verstorbenen Vaters nebst deren Dienerschaft, Schmuck und Goldgefäßen für seinen Bruder an sie auszuliefern, lehnte Atahuallpa die Aufforderung ab, wählte aus der Anzahl jener Frauen die schönsten zu seinen Gemahlinnen

und nahm die anderen als Kebsweiber für sich in Anspruch. Dem Bruder ließ er antworten, er habe dem Verstorbenen vor dessen Tode versprechen müssen, weder Hofstaat noch Kostbarkeiten nach Kuzko zu verabfolgen, sondern bei sich in Puitu zu behalten.

Huaskar, um Streit zu vermeiden, gab sich mit der ihm überbrachten Antwort zufrieden, wunderte sich aber doch darüber, daß die obengenannten Heerführer sich noch nicht in Kuzko zur Huldigung eingestellt hatten, und hoffte, sie würden sich nachträglich wohl noch einfinden. So verstrichen Monate, selbst Jahre, und noch immer wollten die Erwarteten nicht erscheinen.

Der jugendliche Kaiser hatte bisher weder Kuzko verlassen, noch die Vorbereitungen zu der üblichen Rundreise durch das Reich getroffen, ebensowenig dachte er daran, einen Eroberungszug zu rüsten. Zu solchem war eigentlich auch kein triftiger Grund vorhanden; denn des Reiches Grenzen erstreckten sich nach Westen bis an das Stille Weltmeer, nach Süden bis über Chile hinaus, nach Norden bis an das Gebiet seines Bruders, im Osten hingegen setzten die undurchdringlichen Urwälder, welche den Ostabhang der Anden bedecken, allem weiteren Vordringen ein Ziel, umsomehr, als jene Wälder nicht von ansäßigen Stämmen, sondern nur von umherschweifenden Wilden bewohnt wurden.

Auf die Dauer beunruhigte den Inka einigermaßen die Herrschaft seines Bruders über Puitu. Dessen Ehrgeiz kennend, fürchtete er, jener werde sich mit dem kleinen Königreiche nicht zufrieden geben, sondern angrenzende Stämme unterwerfen, sich mit ihnen verbünden und schließlich ihm ein mächtiger und gefährlicher Nachbar werden. Um sich über die Gesinnungen Atahuallpa's Gewißheit zu verschaffen, schickte er einen zuverlässigen Gesandten an ihn und ließ ihm melden, daß er den Wunsch ihres verstorbenen Vaters achten und Atahuallpa im Besitze jenes

Königreiches belassen wolle, obgleich es rechtmäßiger Weise nur als eine Provinz des Inkareiches zu betrachten sei, daß er ihm aber zwei Bedingungen stellen müsse, nämlich die, daß jener nicht an Erweiterung der Grenzen seines Reiches denken dürfe, sich auch unverzüglich in Kuzko einzufinden habe, um ihm, Huaskar, als Oberherrn zu huldigen. Atahuallpa empfing die Gesandtschaft mit den gebührenden Ehrenbezeugungen, heuchelte Unterwürfigkeit, versprach, dem Inka ein treuer Vasall sein zu wollen, und erklärte sich sogar bereit, ganz auf Puitu zu verzichten, wenn sein Bruder solches wünsche. Der Gesandte meldete die Antwort durch Tschaskis an den Inka und blieb vorläufig, weitere Befehle abzuwarten, in Puitu zurück. Huaskar war durch die erhaltene Antwort seines Bruders vollkommen befriedigt, bestätigte ihn von Neuem in dem Besitze von Puitu und stellte ihm anheim, nach Kuzko zu kommen, wann es ihm beliebte. Der Gesandte reiste nunmehr zurück und Atahuallpa wiederholte ihm bei seiner Abreise die Versicherung seiner unbedingten Ergebenheit und seines tiefgefühltesten Dankes gegen seinen Bruder, stellte auch seine baldige Ankunft in Kuzko in Aussicht. Bei dieser, sagte er, würde er mit zahlreichem Gefolge erscheinen, um gemeinschaftlich mit seinem Bruder noch nachträglich eine würdige Trauerfeier zum Andenken an ihren verstorbenen Vater zu begehen; denn solches erheische die in Puitu herrschende Sitte. Huaskar ließ sich täuschen nnd gewährte bereitwilligst seines Bruders Bitte. „Atahuallpa möge so viele seiner Unterthanen mitbringen, als ihm gut erscheine" ließ er zurückantworten. Alsogleich erließ Atahuallpa an die Vornehmen und an alle waffenfähigen Männer seines Landes die Aufforderung, sich in Puitu zu versammeln und mit ihm nach Kuzko zu ziehen, um dem Herrscher endlich zu huldigen. Gleichzeitig aber sandte er insgeheim

ihm ergebene Heerführer nach allen Bezirken seines Gebietes, ließ die tüchtigsten Krieger aufbieten, ihnen befehlen, sich in Rotten von fünf- bis sechshundert Mann zu vereinigen und mit sorgfältiger Verbergung ihrer Waffen den Weg nach der Reichshauptstadt einzuschlagen. Wohl fielen den Bewohnern der Reichsprovinzen, durch welche genannte Rotten marschirten, die wiederholten Durchmärsche von Kriegern Atahuallpa's auf, doch ließen sie sich durch deren Versicherung, sie gehörten zur Dienerschaft genannten Königs und gingen ihrem Herrn voraus, um sich vor Kuzko seinem Hofstaate anzuschließen, täuschen, und Keinem von ihnen kam der Gedanke, dem Inka davon Nachricht zu geben.

Die Puituaner marschirten anfangs in Abständen von etwa fünfzehn Kilometer hintereinander; in der Nähe von Kuzko angelangt, kürzten sie ihre Tagemärsche und legten täglich nur kurze Strecken zurück, sodaß die Nachkommenden den Vortrab einholen konnten. Über zwanzigtausend erprobte Streiter Atahuallpa's waren auf solche Weise in der Nähe der Residenzstadt des Inka angelangt und hatten sich den beiden ruhmvollen Führern Tschalkutschima und Kiszkisz unterstellt. Unter den Kriegern selbst ließ Atahuallpa die Nachricht verbreiten, er befände sich in Person beim Nachtrabe und würde in Kurzem sich mit ihnen vereinigen. Huaskar hatte durch seine Statthalter den Anmarsch dieser Kriegertrupps erfahren, schöpfte jedoch immer noch keinen Verdacht; der Gedanke, daß sein nächster Verwandter sich gegen ihn, den gesetzmäßigen Inka, auflehnen könnte, kam ihm nicht in den Sinn, vielmehr ertheilte er Befehl, die durchmarschirenden Truppen seines Bruders überall auf's Beste zu verpflegen. Die Statthalter hingegen, erfahrene Beamte und meist ältere Verwandte des Inka, hatten mit Mißtrauen die durch das ihrer Verwaltung anvertraute Gebiet marschirenden Kriegerhaufen angesehen; sie

hatten auch sehr wohl bemerkt, daß diese Truppen gemeine Soldaten mit ihren Officieren, nicht aber Kurakas und Vornehme waren, denen allein es doch obgelegen hätte, den Huldigungseid für sich und ihre Unterthanen zu leisten. Sie, die alten gewitzigten Staatsbeamten, kannten Atahuallpa's ehrgeizigen Charakter, fürchteten Verrath und sandten nunmehr Eilboten an den Inka, um ihm ihre Besorgniß mitzutheilen. Ihre Berichte verfehlten nicht, Huaskar aus seiner vertrauensvollen Ruhe aufzurütteln und seinen Argwohn zu erwecken. Unverzüglich befahl er nunmehr den Statthaltern von Andesuyu, Colljasuyu und Chontisuyu, alle waffenfähigen Männer ihres Gebietes nach der Hauptstadt zu senden, rüstete auch seine in Kuzko anwesenden Verwandten, welche das feierliche Versprechen ablegten, ihm den kräftigsten Beistand leisten und ihn gegen jeden Angriff des Bastardes Atahuallpa vertheidigen zu wollen.

Beim Flusse Apurimak angelangt, entfalteten die Krieger Atahuallpa's ihre bis dahin verborgen gehaltenen Feldzeichen und machten auch aus ihrer Absicht kein Hehl mehr. Das bereits versammelte Heer mochte sich auf zwanzigtausend Mann belaufen; weitere zehntausend rückten in Eilmärschen heran. Atahuallpa selbst war noch nicht bei seinen Streitern eingetroffen, hatte vielmehr vorgezogen, an der Grenze seines Königreiches die Entscheidung abzuwarten. Auf der Höhe von Villacunca vereinigte sich seine gesammte Streitmacht. (28)

Huaskar hatte in der Eile nur junge Leute, welche noch niemals dem Feinde gegenüberstanden, zusammenraffen können; es fehlte ihm an tüchtigen Heerführern, denn die alten erprobten Generäle Huayna Kapaks standen, wie erwähnt, sämmtlich auf Atahuallpa's Seite. Der Inka übertrug den Oberbefehl dem General Atok, einem seiner Verwandten, und rückte sodann mit

seinem schwachen Heere der Armee seines feindlichen Bruders entgegen. Bei Ambato trafen beide Streitmächte aufeinander; es entspann sich ein heftiger Kampf, welcher lange ohne Entscheidung hin und her wogte, bis gegen Abend fünftausend frische Krieger Atahuallpa's auf dem Kampfplatze erschienen, dem Inkaheere in die Flanken fielen und alsobald den Sieg zu Gunsten Atahuallpa's entschieden. Die Inkaner mußten weichen; Huaskar selber versuchte nach Kuzko zu entkommen, wurde jedoch umzingelt und gefangen genommen, nachdem seine Leibwache bis auf den letzten Mann den Streichen der Feinde erlegen war oder sich in's eigene Schwert gestürzt hatten; denn lieber wollten sie sterben, als dem grausamen Atahuallpa in die Hände fallen. Eine nicht unbedeutende Anzahl Vornehmer und Häuptlinge gerieth mit dem Inka in Gefangenschaft, unter ihnen der Heerführer Atok. Auf Tschalkutschima's, des feindlichen Obergenerals Befehl, wurde der Wackere an einen Pfahl gebunden und zu Tode gemartert; aus seiner Hirnschale ließ sich der grausame Sieger später einen Trinkbecher anfertigen.

Gegen sechstausend Todte sollen das Schlachtfeld bedeckt haben und Cieza de Leon, welcher etwa achtzehn Jahre später die Gegend bereiste, berichtet, daß, nach den dort umherliegenden Gebeinen zu schließen, die Zahl der Todten eine weit größere gewesen sein müßte. Die Schlacht bei Ambato fällt in das Jahr 1531. (29)

Der gefangene Inka wurde der Bewachung von vier zuverlässigen Offizieren übergeben; Postläufer überbrachten Atahuallpa die Siegesbotschaft, andere verbreiteten sie im gesammten Inkareiche und untersagten im Namen des Siegers allen Statthaltern und Beamten bei Todesstrafe, weitere Aushebungen für den Gefangenen vorzunehmen.

Nunmehr ließ Atahuallpa sämmtliche Mitglieder der Inkafamilie nach Kuzko entbieten, angeblich, um mit ihnen zu berathen, in welcher Weise das Reich zwischen ihm und Huaskar zu theilen sei und über welchen Theil ein jeder von Beiden in Zukunft herrschen sollte. Die Inkafamilie zählte in ihren vielen Verzweigungen mehrere Tausend männliche Individuen, welche im Heere sowohl, wie in der Civilverwaltung die höchsten Stellen bekleideten. Mit Ausnahme von einigen Wenigen, welche durch Krankheit verhindert wurden oder in den entlegensten Provinzen wohnten, wohin die Botschaft Atahuallpa's erst spät gelangte, folgten alle seinem Rufe, wurden jedoch von bangen Sorgen ergriffen, als sie zu ihrer Verwunderung gewahrten, daß weder Huaskar noch Atahuallpa in Kuzko anwesend waren, und sie anstatt der beiden Brüder die Generäle Tschalkutschima und Kiszkisz an der Spitze einer starken Armee, welche die Hauptstadt besetzt hatte, vorfanden. Sobald die Inka Kuzko betreten hatten, wurden sie auf Befehl Atahuallpa's gefangen genommen, ohne weiteren Proceß von genannten Heerführern zum Tode verurtheilt und das grausame Urtheil alsbald an ihnen allen vollstreckt. Eine Anzahl stürzte man von steilen Felsen in den Abgrund, andere wurden ertränkt, andere enthauptet oder gehenkt. Nur ihrer Wenige entkamen, als gemeine Indianer verkleidet (30), und fanden in den unzugänglichen Schluchten der Anden Zuflucht.

Nachdem die Männer solchergestalt auf so grausame Weise ermordet worden waren, fahndete man auf ihre hinterlassenen Frauen und Kinder. Wer von diesen in die Hände der unbarmherzigen Sieger fiel, wurde gefesselt nach Kuzko geführt und auf dem Yahuarpampa oder Blutfelde auf gleich unbarmherzige Art ermordet. Der unglückliche Huaskar mußte mit auf dem Rücken gebundenen Händen und mit einem Stricke um den Hals der

Ermordung seiner Gemahlinnen und eigenen Kinder beiwohnen. Atahuallpa hatte beschlossen, sein gesammtes väterliches Geschlecht auszurotten, um als einzig Überlebender den Thron des Inkareiches besteigen zu können.

Ein gleiches Schicksal wie den Mitgliedern der Herrscherfamilie war Häuptlingen und Vornehmen, welche dem Inka treu geblieben waren, bestimmt. Auch sie wurden gefangen genommen, nach dem Thale Saxahuana geführt, vor ihrer Hinrichtung in zwei Reihen aufgestellt und ihnen dann, nachdem man Huaskar gezwungen hatte, in Trauerkleidern und in der beschriebenen Weise durch ihre Reihen zu wandern, sammt und sonders mit Streitkolben oder Äxten der Schädel zerschmettert.

2. Abschnitt.

Ankunft der Spanier im Inkareiche und Gründung ihrer ersten Siedelung.

Im achten Kapitel unserer Erzählung verließen wir Francisco Pizarro, als er Anfang Januar 1531 mit hundertachtzig Soldaten und siebenunddreißig Reitern sich auf zwei oder drei Schiffen im Hafen von Panamá nach dem Inkareiche einschiffte.

Die kleine Flotte hatte die Richtung nach Tumbez eingeschlagen, wurde aber bereits am dreizehnten Tage der Fahrt durch widrige Winde und Gegenströmungen gezwungen, in den Golf von San Mateo einzulaufen und dort zu ankern. Man schiffte sich aus, und Pizarro beschloß, zu Lande weiter vorzudringen, während die Schiffe dicht an der Küste entlang bis zum Golf von Guayaquil segeln sollten. Die an der Bai von San

Mateo ansässigen Eingeborenen hatten sich beim Erscheinen der Spanier in ihre dichten Urwälder zurückgezogen und beunruhigten von ihrem sicheren Verstecke aus die Fremdlinge auf ihrem Weitermarsche. Durch anhaltende Regengüsse schwollen die zahlreichen Flüsse der Gegend stark an, traten über ihre Ufer und verwandelten Thäler und Ebenen in Seen, welche dem Marsche der spanischen Abenteurer nicht unerhebliche Hindernisse entgegenstellten. Roß und Mann mußten weite Strecken schwimmend zurücklegen, wobei mehrere des Schwimmens unkundige Soldaten ertranken. Pizarro ging den entmuthigten Leuten mit bestem Beispiele voran, trug Kranke oder Hinfällige auf seinen Schultern durch Wasser und Moräste und unterstützte sie auf alle Weise. Nach äußerst beschwerlichem Marsche gelangten die Spanier an ein größeres Indianerdorf, jagten die erschreckten Einwohner in die Flucht und setzten sich in Besitz der Ortschaft. Ihr Name war Koake (Coaque) nnd sie bestand aus zahlreichen festgebauten Häusern, welche ziemlich regelmäßige Straßen bildeten. Hier machte man reiche Beute an Lebensmitteln, Kleidern, Gold, Silber und edlen Steinen, besonders Smaragden; denn die Eigenthümer dieser Schätze hatten bei ihrer eiligen Flucht nach dem Urwalde ihre ganze Habe im Dorfe zurücklassen müssen. Auf zweihundertfünfundzwanzigtausend Mark Gold und zwanzigtausend Mark Silber wurde die Beute geschätzt; außerdem mochten die Smaragden wohl ebensoviel werth sein, wenngleich sie den Spaniern wenig oder gar nichts nützen sollten, weil diese die Edelsteine nicht für echt hielten, sie auf Anrathen eines Mönches, um ihre Echtheit zu prüfen, auf einen Ambos legten, mit dem Hammer darauf schlugen und die Smaragden selbstverständlich zertrümmerten.

Francisco de Xerez berichtet, die von den Spaniern vor-

gefundene Menge von Mundvorräthen sei so bedeutend gewesen, daß die Abenteurer bequem drei oder vier Jahre davon hätten leben können.

In Koake machte man mehrere Tage Rast und sandte von hier aus auf einem der Schiffe den größten Theil des geraubten Goldes und Silbers nach Panamá, um Beides dort zur Werbung neuer Abenteurer zu verwenden; das zweite Fahrzeug ging zu demselben Zwecke nach Nicaragua. Das erste gelangte glücklich an sein Ziel und kehrte mit dreißig Mann Fußvolk und sechsundzwanzig Reitern zurück. Nach ihrer Ankunft setzte man den Marsch der Küste entlang fort. Scharfkantiges Gestein verwundete Soldaten und Pferden die Füße; glühender Sand, von heftigen Winden emporgewirbelt, erschwerte das Vordringen in hohem Maße. Zu all dem Ungemache gesellte sich noch ein schmerzhafter Hautausschlag, infolge dessen Gesicht und Körper der Befallenen sich mit Eiterbeulen bedeckten, welche bei den schlecht genährten Leuten gefährliche Geschwüre hinterließen und mehreren Soldaten das Leben kosteten. Durch solche Leiden vollständig entmuthigt, wollten die Abenteurer Nichts mehr von der Eroberung eines Landes wissen, welches ihnen bisher nur Plagen und Entbehrungen gebracht, und sie verwünschten Pizarro, der sie zu solchem Unternehmen verleitet hatte, forderten auch stürmisch, er solle sie nach Panamá zurückführen. Pizarro aber dachte gar nicht daran, seine Pläne aufzugeben, wußte selbst am Besten, daß den Unzufriedenen zunächst alle Mittel fehlten, um nach der Hauptstadt der Siedelung zurückzukehren, und daß sie demnach schon gezwungenermaßen, wenigstens vor der Hand noch, bei ihm aushalten mußten. Unter beständigen Kämpfen mit den Indianern zog man langsam weiter. Manche der Eingeborenen unterwarfen sich den Spaniern freiwillig und erkannten Kaiser

Karl V. als ihren Oberherrn an, andere widersetzten sich und fielen dann entweder unter den Streichen der spanischen Streiter, oder mußten in die Wälder flüchten. Nach Xerez sollen sich die meisten der an der stark bevölkerten Küste gelegenen Ortschaften Pizarro ohne Widerstand ergeben, er soll von ihren Bewohnern Treue und Gehorsam für seinen Herrn gefordert und die Häuptlinge, welche ihm gastfreundlich entgegenkamen, in gleich wohlwollender Weise behandelt haben. Vom ersten Tage an versuchte er und die ihn begleitenden Mönche den Indianern Begriffe von der christlichen Religion beizubringen, ebenso wie er in Kaiser Karl's V. Namen die Häuptlinge in ihren bisherigen Besitzungen bestätigte. Nach Gomara's Zeugnisse dagegen zog Pizarro kämpfend und plündernd bis nach Puerto Viejo (31), in dessen Nähe, im Hafen von Manta, ihn zu seiner großen Freude das zweite Schiff erwartete, welches unter Führung Sebastian Belalcazar's Verstärkung an Mannschaften und Pferden aus Nicaragua brachte.

Nunmehr konnten die Abenteurer schon sicherer gegen feindliche Überfälle der Küste entlang weiter marschiren, nahmen auf ihrem Wege den Eingeborenen Gold und Silber ab, soviel sie erbeuten konnten und gelangten glücklich an den Golf von Guayaquil. Ungefähr in einer Entfernung von zehn Kilometer von der Küste liegt die Insel Puná. Nach ihr überzusetzen war Pizarro's nächster Plan. Von ihren als wohlhabend bekannten Bewohnern gedachte er reiche Mengen von Gold und Silber erpressen, auch auf der Insel die Vorbereitungen zum Angriffe der Hafenstadt Tumbez treffen zu können.

Wie wir im vorigen Kapitel berichtet haben, hatte die Eroberung von Puná dem Inka Huayna Kapak schwere Opfer gekostet. Schließlich dessen Reiche einverleibt, wuchs ihr Reichthum von Jahr zu Jahr, denn ihre Bewohner, tüchtige und

thätige Kaufleute, standen nunmehr unter dem Schutze des mächtigen Inkareiches, welches ihrer Speculation ein weites Handelsgebiet eröffnete, während sie früher als einzelner Volksstamm in beständigem Kriege mit den benachbarten Küstenbewohnern gelegen und nur beschränkten Küstenhandel getrieben hatten. Pizarro ließ von den um den Golf herumwohnenden Indianern große Flöße zimmern, um Pferde und Mannschaft leichter als es auf Schiffen geschehen konnte, nach der Insel überzusetzen. Obgleich diese Fahrzeuge nothdürftig aus behauenen Baumstämmen hergestellt waren, genügten sie doch ihrem Zwecke. Bevor sich die Mannschaft einschiffte, theilten die Dolmetscher ihrem Führer mit, daß die Indianer sich verabredet hätten, sobald man eine Strecke vom Lande entfernt sein würde, die Stricke, mittelst welcher die Baumstämme aneinander befestigt waren, zu durchschneiden und die Spanier zu ertränken, ganz so wie die gegenüberwohnenden Insulaner früher die Beamten Huayna Kapaks umgebracht hatten. Pizarro ließ infolge dieser noch rechtzeitig erhaltenen Mittheilung die indianischen Ruderer scharf bewachen und stellte hinter jeden Einzelnen einen seiner Leute mit gezücktem Schwerte, so daß Jene den beabsichtigten Verrath nicht ausführen konnten. Ohne Unfall landeten die Spanier auf der Insel Puná.

Hier führten sieben Häuptlinge, von denen sechs dem siebenten untergeordnet waren, die Regierung. Man empfing die Fremdlinge gastlich; der oberste Häuptling stellte seinen eigenen Palast Pizarro zur Verfügung und machte ihm auch reiche Geschenke an Gold, Silber und feingewebten Stoffen, welche letztere von jenen Indianern weit höher geschätzt wurden, als genannte Edelmetalle. Den Abenteurern gefiel es bald auf der schönen Insel so wohl, daß sie die ganze Regenzeit dort zu verbringen gedachten. Schließlich mögen sie sich aber wohl man-

cherlei Ausschreitungen erlaubt haben, denn die anfangs so gastfreundlichen Eingeborenen beschlossen, in einer bestimmten Nacht alle fremden Gäste zu ermorden „wegen des Unheils, welches sie an Frauen und Kindern anrichteten", wie Gomara erzählt. Auch diesmal gelang es Pizarro noch rechtzeitig, den verabredeten Mordanschlag zu vereiteln. Er bemerkte nämlich, daß mit jedem Tage eine stärkere Anzahl Krieger und unter ihnen fremde, früher nicht gesehene Gesichter im Palaste des Häuptlings und in den umliegenden Gebäuden beherbergt wurden, schöpfte Verdacht und ertheilte seinen Soldaten den Befehl, den Häuptling, seinen Gastfreund, ohne Verzug mit dreien seiner Söhne und zwei anderen Vornehmen zu ergreifen, die im Palaste einquartirten Krieger niederzumachen und unter der übrigen Besatzung der Ortschaft ein Blutbad anzurichten. Solches geschah; Hunderte von Indianern wurden getödtet, die Wohnung des Häuptlings und die der Vornehmen geplündert und große Mengen Gold und Silber dabei erbeutet. Nur hundert und siebzig Soldaten und Reiter zählte die kleine spanische Schaar; sie mußte jetzt einen Massenangriff der Indianer befürchten und blieb daher die ganze folgende Nacht unter Waffen. Gegen Morgen rückten auch wirklich wohlgeordnete indianische Kriegerhorden unter dem Schalle ihrer Kriegstrommeln und Muschelhörner mit wildem Schlachtgeheul gegen das spanische Lager heran, bestürmten es von allen Seiten, tödteten drei oder vier Soldaten und verwundeten eine weit größere Anzahl. Hernando Pizarro, Bruder Franzisco's, erhielt selbst durch ein Wurfgeschoß eine schwere Verletzung am Knie. Nunmehr stürmten aber auch die Spanier aus ihrem Lager heraus; die Panzerreiter hieben und stachen ohne Erbarmen Jeden nieder, welcher sich ihnen in den Weg zu stellen wagte; Armbrustschützen und Musketiere versandten ihre todtbringenden Geschosse in die dicht gedrängten

Haufen der halbnackten Feinde und trafen so sicher ihr Ziel, daß das Schlachtfeld bald von Leichen bedeckt war. Die Indianer wandten sich zur Flucht und wurden von den spanischen Reitern bis in ihre undurchdringlichen Rohrdickichte verfolgt. Auch die Schiffe waren von anderen Eingeborenen gleichzeitig angegriffen worden, jedoch mit demselben unglücklichen Ausgange für die Angreifer.

Am folgenden Tage durchzogen Reiterpatrouillen die Insel, metzelten jeden Indianer, der ihnen in den Weg kam, nieder und setzten diese grausame Jagd noch volle zwanzig Tage lang fort. Bei solcher Verfolgung flohen die Mehrzahl der entsetzten Insulaner nach dem benachbarten Festlande, die übrigen verbargen sich in den dichten Wäldern der Insel. In dem Gefängnisse des Hauptortes fanden die Spanier gegen sechshundert Tumbezaner vor; sie wurden in Freiheit gesetzt und unbehelligt nach ihrer Vaterstadt entlassen. Nach des Geschichtsschreibers Pedro Pizarro's Zeugnisse soll sein Namensvetter Francisco den aus der Gefangenschaft befreiten Einwohnern von Tumbez die gefangenen Insulaner übergeben haben, damit sie Rache an ihnen nehmen könnten; die Tumbezaner hätten sich die Gelegenheit auch nicht entgehen lassen und ihren Schlachtopfern vor den Augen der Spanier die Köpfe abgeschlagen.

Zehn Vornehme, welche nach des gefangenen Häuptlings Angabe als Urheber des Mordanschlages angesehen werden konnten, wurden von den spanischen Soldaten durch das Schwert hingerichtet oder lebendig verbrannt. Der Häuptling selbst mußte Kaiser Karl V. den Vasalleneid schwören und wurde sodann in Freiheit gesetzt, damit er seine entflohenen Unterthanen zurückrufe und die Insel nicht völlig entvölkert werde. Den Namen Puná tauften die Spanier in Isla de Santiago um. Nachdem die Aben-

teurer die Insel nach allen Richtungen hin durchforscht und ausgeraubt hatten, nunmehr auch auf keine weitere Beute zählen konnten, beschlossen sie nach Tumbez überzusetzen. Vor ihrer Einschiffung traf der Kapitain Hernando de Soto mit hundert Soldaten von Nicaragua ein, wo er im Auftrage Almagro's Truppen geworben hatte, und wurde von Pizarro auf's Herzlichste empfangen.

Durch indianische Dolmetscher hatte Letzterer unterdessen von dem im Inkareiche zwischen Huaskar und Atahuallpa ausgebrochenen Bruderkriege Nachricht erhalten. Wohl Nichts mochte ihm gelegener kommen, als solche Kunde; nunmehr schien der ehrgeizige goldgierige Eroberer auf dem Punkte angelangt zu sein, welcher ihm die günstigste Gelegenheit bieten sollte, seinen Einfluß auf das Geschick jenes Reiches und auf dessen Herrscherfamilie zur Geltung bringen zu können. Die gebotene Gelegenheit aber nach Kräften zu seinem Vortheile auszunutzen, dazu war er fest entschlossen.

Nach allen Berichten war Atahuallpa Sieger geblieben. Ihm, dem Mächtigeren, mußte er sich verpflichten. Durch Freilassung der sechshundert Tumbezaner glaubte er Atahuallpa bereits einen nicht unerheblichen Dienst erwiesen zu haben. Mit diesen Freigelassenen hatte Pizarro drei seiner Leute nach Tumbez abgesandt, um den Bewohnern jener Stadt seine baldige Ankunft anzuzeigen, hatte Jenen die erwähnten Fahrzeuge zur Überfahrt zugewiesen und sie gebeten, ihm bei ihren Stammesgenossen eine gastfreundliche Aufnahme zu sichern. Seine Großmuth schien geringen oder keinen Eindruck auf die aus dem Gefängnisse Befreiten gemacht, noch weniger sie gewonnen zu haben: denn sobald sie den heimathlichen Boden betreten hatten, berichteten sie ihren Stammesgenossen nur Schlimmes von den fremden

Gästen und erzählten, daß deren Goldgier keine Grenzen kenne; daß sie Nichts, nicht einmal die Ehre der indianischen Frauen achteten und dergleichen mehr. Solche Berichte erregten einen derartigen Grimm bei ihren Landsleuten, daß man die drei mitgekommenen Spanier ergriff und ohne Verzug den Göttern opferte, auch den Beschluß faßte, den fremden Eindringlingen nicht nur keine Gastfreundschaft zu gewähren, sondern lieber die Stadt zu zerstören, sich in die Wälder zu flüchten und von dort aus die Verhaßten bis auf's Äußerste zu bekämpfen.

Pizarro, der guten Aufnahme eingedenk, welche er früher in Tumbez gefunden, schiffte sich nur mit einem Theile seiner Leute nach dieser Hafenstadt ein und ließ die übrige Mannschaft unter dem Befehle eines Kapitains auf der Insel zurück. Zu seinem Erstaunen fand er, als er landen wollte, die Küste von bewaffneten Eingeborenen besetzt, welche unter wildem Geheule ihre Waffen schwangen und dadurch nur zu deutlich ihm zu verstehen gaben, daß sie jeden Landungsversuch der Spanier energisch zurückzuweisen gesonnen seien. Keine Fähre war aufzutreiben, um die Mannschaft auszuschiffen; die Indianer hatten alle derartigen Fahrzeuge entweder zerstört oder versenkt. Die Landung mußte demnach vorläufig unterbleiben. Schon war es Abend geworden, als Hernanda de Soto zufällig mit einigen Soldaten auf einem Floße von Puná ankam. Pizarro, nur von seinen Brüdern Juan und Hernando, dem Mönche Pater Vicente de Valverde und noch einigen Soldaten Soto's gefolgt, bestieg das Fahrzeug und gelangte mit seinen Begleitern wohlbehalten an's Land. Obwohl die Indianer sich vom Ufer zurückzogen, wagten die Spanier doch nicht weiter vorzudringen und hielten, wenngleich bis auf die Haut durchnäßt, die ganze Nacht hindurch zu Pferde an der Landungsstelle aus.

Beim Morgengrauen näherten sich mehrere neugierige Tumbezaner den ruhig am Ufer lagernden Spaniern, wurden von ihnen gefangen genommen und gezwungen, Matrosendienste zu versehen und unter Aufsicht einiger sie begleitenden Soldaten das Floß nach dem Schiffe zurückzusteuern, um der auf letzterem zurückgebliebenen Mannschaft die Landung zu ermöglichen. Die Ausschiffung der Soldaten und Pferde nahm den ganzen Tag in Anspruch; gegen Abend jedoch waren Alle an's Land gesetzt, und nunmehr konnte das Schiff nach der Insel zurückkehren, um die dort verbliebenen Genossen, sowie Mundvorräthe und Schießbedarf abzuholen. Pizarro unterließ nicht, nach den zwei Kameraden zu forschen, welche er auf seiner früheren Reise in Tumbez zurückgelassen hatte, erhielt jedoch von den hohnlachenden, alle umliegenden Höhen besetzt haltenden Eingeborenen zur Antwort, daß Jene gleich ihren vor Kurzem angekommenen drei Gefährten den Göttern geopfert worden seien.

Als die Spanier endlich die früher so blühende Stadt Tumbez selbst betraten, fand man diese verlassen und in einen Trümmerhaufen verwandelt. Nur wenige Häuser waren von der Zerstörung verschont geblieben und wurden von Pizarro und seinen Leuten bezogen, um in ihnen die Rückkehr der Schiffe abzuwarten. Nach deren Ankunft setzte dieser mit vierzig Reitern und achtzig Fußsoldaten nach dem anderen Ufer des Flusses über, wohin sich die Indianer geflüchtet und auf welchem sie sich in einem festen Lager verschanzt hatten. Das Lager wurde von den Spaniern erstürmt und die Mehrzahl seiner Vertheidiger niedergemetzelt. Diese blutige Lehre genügte: der feindliche Häuptling nahte sich demüthig dem Sieger, bat um Gnade und unterwarf sich der Oberhoheit des Kaisers. Pizarro sicherte ihm Verzeihung zu, forderte aber die Auslieferung seiner fünf Ge-

fährten. Der Häuptling entschuldigte sich, behauptete, daß von den zwei früher in Tumbez zurückgebliebenen Spaniern der Eine eines natürlichen Todes gestorben, der Andere im Flusse ertrunken sei; die drei zuletzt Angekommenen wären leider von den Eingeborenen ermordet worden, die Mörder aber hätten sich in die Gebirge geflüchtet.

Der Widerstand, auf welchen man in Tumbez gestoßen, die Nachricht vom Tode der Kameraden, die geringe Aussicht auf leicht zu erlangende reiche Beute entmuthigte die Abenteurer so sehr, daß sie umzukehren beschlossen. Zwar hatte ein Indianer Pizarro ein Stück Papier überbracht, auf welches dem Anscheine nach Einer der ermordeten Gefährten vor seinem Abscheiden folgende Worte geschrieben hatte: „Wer immer nur in diesem Lande sich ausschiffen mag, erfahre, daß hier sich mehr Gold und Silber findet, als Eisen in Viscaya.“ Aber auch diese verlockende Nachricht vermochte nicht, den Muth der Verzagten zu heben; sie behaupteten vielmehr, Pizarro selbst habe den Zettel schreiben lassen.

Damit unthätige Ruhe die Mißstimmung seiner Leute nicht noch steigere, ließ Pizarro eine schwache Besatzung in Tumbez zurück und verließ am sechzehnten Mai 1532 die Hafenstadt, um einen zur Anlage einer Siedelung geeigneten Platz aufzusuchen. Hernando de Soto erhielt den Befehl, mit einem kleinen Streifcorps die am Fuße der Cordilleren gelegenen Gelände zu recognosciren, der Rest der nicht gerade zahlreichen Streitmacht marschirte dagegen unter ihres tapferen Anführers Führung auf den heißen Küstenebenen in südlicher Richtung vorwärts. Um die dort ansässigen Bewohner nicht von vornherein abzuschrecken und gegen sich aufzureizen, sondern sie zu seinen Gunsten zu stimmen, womöglich für sich zu gewinnen, erließ Pizarro an seine

Soldaten strengste Befehle, sich des Plünderns und aller Ausschreitungen zu enthalten und die Indianer als Freunde, nicht als Sclaven anzusehen und zu behandeln. Solche Ordre verfehlte ihre Wirkung nicht: bald näherten sich die Eingeborenen den fremden Abenteurern ohne Scheu, versorgten sie mit Lebensmitteln und unterwarfen sich der Oberhoheit jenes mächtigen Kriegsherrn, als dessen Gesandter sich Pizarro ausgab und in dessen Namen er gekommen zu sein vorgab.

Am fünfundzwanzigsten Mai betraten die Spanier die großartige Inkastraße der Ebenen, folgten ihr und gelangten alsobald an die wohlangebauten Ufer des Flusses Turikarami. Hier fanden sie reichliche Lebensmittel und zahlreiche Lamaheerden, nahmen auch von einer neben der großen Ortschaft Putschiu (Puchiu) errichteten kleinen Festung Besitz. Bald meldeten sich alle flußabwärts wohnenden Häuptlinge, brachten Pizarro reiche Geschenke und huldigten der Oberhoheit des Kaisers.

Hier gedachte Jener die beabsichtigte Ansiedelung zu gründen, ließ nach einem nahe gelegenen Hafen forschen, und als solcher gefunden — nach Zárate war es der Hafen von Payta —, sandte er einen seiner Brüder nach Tumbez zurück, um die dort zurückgelassene schwache Besatzung nachzuholen.

Während sich die in den Küstenebenen ansässigen Häuptlinge freiwillig Pizarro unterwarfen, hatte der wackere Soto mit den kühnen kräftigen freiheitsliebenden Gebirgsbewohnern manch' harten Strauß zu bestehen, würde sie auch schwerlich zur Unterwerfung haben zwingen können, hätte nicht seine Reiterei den Indianern gewaltigen Schrecken eingeflößt. Nur solcher Überlegenheit hatte er den Sieg zu danken. Zu seinem Kriegsobersten zurückgekehrt, konnte er diesem gute Erfolge melden, auch außer-

dem die erfreuliche Mittheilung machen, daß er am Fuße der Cordillera mehrere reiche Goldsandlager entdeckt habe.

Nach dreißig Tagen traf Hernando Pizarro mit der in Tumbez zurückgelassenen Mannschaft glücklich bei seinem Bruder wieder ein; sie hatten die Reise auf den zwei Schiffen und einem dritten Kaufleuten aus Panamá gehörigen Fahrzeuge zurückgelegt. Letztere waren mit allerlei Handelsgegenständen auf gut Glück den Abenteurern nachgesegelt, fanden an den Soldaten willige Käufer für ihre Waaren und theilten Pizarro mit, daß er von Seiten Almagro's auf weitere Hülfstruppen nicht zählen möge; denn dieser habe sich öffentlich und unumwunden dahin ausgesprochen, daß er selbst, auf eigene Faust, mit den inzwischen angeworbenen Soldaten einen Eroberungszug nach Peru unternehmen werde.

Obgleich solche Nachrichten Pizarro auf das Unangenehmste überraschen mußten, konnten sie doch seinen kühnen Muth nicht beugen; rasch entschlossen, gedachte er nunmehr ohne Verzug zur Gründung und Anlage der beabsichtigten Siedelung zu schreiten, um sich einen Stützpunkt für weitere Unternehmungen zu schaffen und deren Ausgang zu sichern. Am Flusse Tschira (Chira), im fruchtbaren Thale Tangarara, glaubte er den geeigneten Platz dazu gefunden zu haben, unterwarf sich die dort umwohnenden Eingeborenen, nahm ihren Häuptling gefangen und machte ihm und mehreren Vornehmen wegen angeblich gegen die Spanier verübter Feindseligkeiten und wegen Verrathes den Proceß, verdammte Alle zum Feuertode und ließ das grausame Urtheil ohne Gnade und Aufschub an den Verurtheilten vollstrecken. Ihre Wohnungen wurden geplündert und das erbeutete Gold und Silber unter die Soldaten vertheilt, nachdem man für den König von Spanien den fünften Theil bei Seite gelegt hatte. Von seinen Officieren

borgte sich Pizarro den auf sie fallenden Beuteantheil, um mit ihm die Kaufleute aus Panamá, deren Waaren er zum größten Theile für die junge Ansiedelung gekauft hatte, bezahlen zu können. Mit rastlosem Eifer schritt man zum Häuserbau und bald erstand an Stelle des Indianerdorfes Tangarara eine kleine, durch Pallisadenzäune befestigte Ortschaft, welche den Namen San Miguel erhielt. Sobald die Häuser bezogen werden konnten, wurde in der Ansiedelung des Kaisers Oberhoheit verkündigt.

Die Einweihung von San Miguel, der ersten Ortschaft also, welche von den Spaniern auf peruanischem Boden erbaut wurde, fand am 29. September, dem Michaelistage des Jahres 1532, statt.

Nunmehr sandte Pizarro seine beiden Schiffe nach Panamá zurück, um neue Mannschaften zu werben, ließ auch gleichzeitig an Almagro die Aufforderung ergehen, von allen Siedelungsplänen in Peru abzusehen, da er selbst bereits im Namen Seiner kaiserlichen Majestät die erste Ortschaft gegründet habe. Fünfzig seiner Soldaten erklärten sich bereit, San Miguel zu bewohnen, und Antonio Navarro, der königliche Schatzmeister, wurde zu ihrem Oberen ernannt und außerdem aus ihrer Mitte ein Alcalde und mehrere andere Beamte erwählt. Alles umliegende fruchtbare Land nebst seinen indianischen Bewohnern sprach Pizarro in des Kaisers Namen den Ansiedlern als Eigenthum zu. Verschiedene Häuptlinge der umwohnenden Stämme kamen alsobald herbei, erklärten ihre freiwillige Unterwerfung unter des Königs von Spanien Oberhoheit und wurden von Pizarro aufgefordert, ihre Wohnsitze zu verlassen und nach San Miguel überzusiedeln. Ohne Schwierigkeiten kamen sie dieser Aufforderung nach und wanderten mit Weib, Kindern und einer großen Anzahl ihrer Unterthanen in genanntem Orte ein. Pizarro machte

sie für das Leben der Ansiedler verantwortlich und nahm ihnen das Versprechen ab, die spanischen Kolonisten gegen jeden etwaigen Angriff anderer Indianerstämme vertheidigen zu wollen. Der Mönch Vicente de Valverde legte den zurückbleibenden Abenteurern noch ganz besonders an's Herz, die Eingeborenen gütig und menschlich zu behandeln und womöglich dem christlichen Glauben bei ihnen Eingang zu verschaffen; aber auch andere, bis jetzt noch nicht unterworfene Stämme sollten sie durch freundliches Entgegenkommen heranzuziehen versuchen.

Die spanische Regierung hatte wohlweislich nicht versäumt, den Eroberern mehrere Kronbeamte, sowie einen zweiten Schatzmeister Namens Riquelme nachzusenden, Letzteren, um den auf den Kaiser fallenden Beuteantheil in Empfang zu nehmen und über Panamá nach Spanien einzusenden. Er sowohl wie auch die Beamten zeigten wenig Verlangen, sich Pizarro's jedenfalls mühsamen und beschwerlichen, wahrscheinlich gefahrvollen Eroberungszügen anzuschließen; sie blieben daher in der Siedelung zurück, wo sie den Erfolg des Unternehmens ruhig abwarten wollten.

3. Abschnitt.

Pizarro's Marsch nach dem Kriegslager Atahuallpa's.

Um die Mitte des Oktober verließ Pizarro San Miguel, um Atahuallpa, welcher jenseits der Gebirge sein Kriegslager aufgeschlagen und sich bereits zum Inka hatte ausrufen lassen, dort aufzusuchen und des Kaisers Botschaft zu überbringen. Seinem Scharfsinne war es nicht entgangen, daß die um die Siedelung umwohnenden Stämme treu zu dem gefangenen Inka

Huaskar hielten. Deshalb ließ er unter ihnen das Gerücht verbreiten, auch er erkenne nur den Letztgenannten als rechtmäßigen Herrscher an und ziehe ihm zu Hülfe.

Pizarro's gesammte Streitmacht belief sich auf siebenundsechzig Reiter und hundertundzehn Mann Fußvolk. Von Letzteren waren nur Wenige mit Feuergewehren, Einige mit Armbrüsten, die Übrigen mit Schwert und Hellebarde bewaffnet; außerdem führten sie noch zwei kleine Feldschlangen mit sich.

Was Pizarro bei seinem Abmarsche aus der Siedelung plante, welchen Erfolg er mit diesen bescheidenen Streitkräften zu erzielen gedachte, lassen wir dahingestellt sein. Man hat nicht erfahren, ob er schon damals den gewagten, ja verwogenen Entschluß gefaßt hatte, sich der Person des Inka inmitten seiner Krieger zu bemächtigen. Jedenfalls müssen wir seinen Marsch nach dem Kriegslager Atahuallpa's den verwegensten und tollkühnsten Thaten, von welchen uns die Geschichte berichtet, an die Seite stellen. Pizarro hatte bereits Gelegenheit gefunden, die vorzüglichen Einrichtungen des Inkareiches kennen zu lernen; er durfte also nicht daran zweifeln, daß Atahuallpa über die Ausschreitungen, welche sich die Spanier erlaubt, über die Grausamkeiten, welche sie gegen die Eingeborenen begangen, die allergenaueste Kunde haben müsse. Konnte er wähnen, daß dieser rachsüchtige, durch den über seinen Bruder errungenen Sieg noch stolzer gewordene Herrscher ihm und seinen Genossen, den fremden Eindringlingen, all die Unthaten nachsehen und verzeihen würde, welche sie gegen seine Unterthanen begangen? Durfte er wagen, das mächtige Heer des Inka mit hundertsiebenundsiebzig Mann anzugreifen, um mit dem Schwerte irgend welchen Erfolg zu erzwingen?

Auf seiner Leute Tapferkeit konnte er zählen, denn nur die

muthigsten Soldaten begleiteten ihn, nachdem er sich aller zweifelhaften entledigt und sie in der Siedelung zurückgelassen hatte; aber verschwindend klein mußte ihm ihre Zahl erscheinen, wenn er der vielen Tausende indianischer Krieger gedachte, welche sich um ihren Inka schaarten.

Nachdem Pizarro mit seinen tapferen Begleitern San Miguel verlassen, gelangten sie alsobald an den Fluß Tschira, den sie überschreiten mußten, um ihren begonnenen Marsch nach den Hochgebirgen fortsetzen zu können. In Ermangelung einer Brücke hatte man Fähren gezimmert, auf welchen die Soldaten Platz fanden, während die Pferde den Fluß durchschwammen, von den Reitern am Zügel nachgezogen.

Die erste Nacht verbrachte man in einem kleinen Indianerdorfe, dessen Einwohner die Fremdlinge gastlich aufnahmen und bereitwilligst mit Lebensmitteln versorgten. Nach weiteren drei Tagemärschen erreichte man das vom Flusse Piura durchströmte gleichnamige fruchtbare Thal (32), wo der mit einigen Reitern zur Recognoscirung vorausgesandte Officier wieder zu Pizarro stieß und ihm melden konnte, daß er seine Aufgabe gelöst habe, ohne von den Eingeborenen angefeindet worden zu sein; im Gegentheil sei es ihm gelungen, mit diesen eine Art Freundschaftsbündniß abzuschließen. Auch die Bewohner von Piura beruhigten sich bald über das Erscheinen der Spanier; ihr Häuptling beherbergte Letztere in seiner Wohnung und versorgte sie mit allem Nöthigen.

Nach der Aussage mehrerer Chronisten sollen hier Gesandte des Inka Huaskar bei Pizarro eingetroffen sein, um ihn im Namen ihres Herrn aufzufordern, ihm gegen seinen rebellischen Bruder Atahuallpa Beistand zu leisten; sie hätten für solche Dienste reichen Goldlohn in Aussicht gestellt. Zárate bestätigt Jener

Aussagen und erzählt: „Es trafen beim Gouverneur (diesen Titel gibt der Autor unserem Helden) Gesandte aus Kuzko ein, welche Huaskar abgeschickt hatte, um ihm von dem Aufstande Atahuallpa's Kunde zu geben; denn zu jener Zeit war Huaskar noch nicht in Gefangenschaft gerathen, wie solches später geschah. Der Inka ließ Pizarro bitten, ihn gegen seinen aufrührerischen Bruder zu unterstützen." Wir wollen die Gesandtschaft Huaskar's nicht in Abrede stellen, glauben jedoch, daß, wenn Zárate schreibt, der Inka sei zu der Zeit, als Pizarro seinen Marsch nach Caxamarca antrat, noch nicht gefangen gewesen, dies auf einem Irrthume beruht.

Die Spanier verweilten in dem freundlichen reichen Thale volle zehn Tage und benutzten diese Zeit, um Waffen und Rüstungen auszubessern und sich für den bevorstehenden beschwerlichen Gebirgsmarsch zu kräftigen. Pizarro's scharfem Auge konnten gewisse Anzeichen von Unzufriedenheit nicht entgehen, welche sich unter seinen Truppen kundgaben. Es mußte ihm aber Alles daran gelegen sein, sich Unzufriedener auf eine gute Weise zu entledigen und nur ganz zuverlässige Leute mit sich zu führen. Um solches zu erreichen, ließ er durch seine Offiziere unter den Soldaten die Nachricht verbreiten, die Siedler von San Miguel hätten um eine kleine Verstärkung gebeten, rief sodann die Mannschaft zusammen und erklärte ihr, daß er von nun ab auf die unbedingteste Ergebenheit seiner Begleiter zählen müsse, ihm daher Niemand folgen solle, welcher nicht fest entschlossen sei, sein Schicksal mit ihm zu theilen; denjenigen, welche solches nicht gewillt seien, stünde jetzt noch der Weg offen, sich ehrenvoll von dem Unternehmen zurückzuziehen; die Kameraden in San Miguel hätten ihn zu ihrem und der Siedelung besseren Schutze um einige Soldaten gebeten; er stellte Jedem frei, nach genannter Kolonie zurückzukehren, sei aber für seine Person fest entschlossen,

Atahuallpa aufzusuchen, sei es in Begleitung Aller oder nur Weniger, sei es ganz allein.

Fünf Reiter und vier Fußsoldaten ersuchten ihn hierauf, sie nach der Siedelung zu entlassen, und so blieben ihm noch 62 Berittene und 106 Mann Fußvolk, unter letzteren 20 Armbrustschützen. Nach Abmarsch dieser neun hielt er eine kräftige Ansprache an die ihm treu Gebliebenen, und diese schwuren ihm zu, ihn in keiner Fährlichkeit verlassen, sondern mit ihm siegen oder sterben zu wollen.

Die Gegend, welche die Abenteurer von Piura aus durchzogen, war von wahrhaft paradiesischer Schönheit. Schattige Wälder riesenhoher Bäume bekleideten die umliegenden Berge; das fruchtbare Gelände, von unzähligen Wasserläufen durchschnitten, glich einem einzigen weiten Obstgarten. Mitten durch dieses Paradies führte die wohlgepflegte Inkastraße, zu beiden Seiten von schattenspendenden Bäumen eingefaßt, deren duftende Blüthendolden bis zu den Wanderern herabhingen. Flüsse, Bäche und Wasserläufe waren durch feste Brücken und Stege überbrückt, welche selbst die Reiter ohne Gefahr überschreiten konnten. Solch' hohe Kultur in einem vermeintlich von Barbaren bewohnten Lande vorzufinden, hatten die Abenteurer nicht erwartet: sie ließ die ihrer europäischen Heimath, wenigstens was die Wege anlangte, weit hinter sich. Manchem mag das Herz bei dem Gedanken geklopft haben, daß diese gut angelegte und sorgfältig im Stande gehaltene Straße in das Kriegslager des indianischen Herrschers führte. In kurzen Zwischenräumen stieß man auf Tambos, und in Entfernungen von 25 Kilometer auf die an allen Inkastraßen erbauten Vorraths- und Kriegsmagazine. Die Thore der einen wie der anderen öffneten sich den Fremdlingen bereitwilligst, und zwar auf Befehl des Inka, wie die Einge-

borenen berichteten. Gegen Mittag erreichte man das leicht befestigte Dorf Pabur, dessen Kuraka erst vom letztverstorbenen Inka Huayna Kapak unterjocht worden war. Bei ihm fanden die Abenteurer gute Aufnahme und erfuhren, daß der genannte Kaiser bei Eroberung dieses Gebietes 20 Ortschaften gänzlich zerstört und sodann den Befehl gegeben habe, die gesammte Einwohnerschaft niederzumachen. Sie erfuhren auch, daß zwei Tagemärsche weiter die große Ortschaft Catacaos (nach Anderen Caxas) läge und von Truppen Atahuallpa's besetzt sei, welche den Auftrag hätten, die Fremdlinge zu erwarten. Pizarro sandte ohne Verzug den Reiteroffizier Hernando de Soto mit einigen seiner Leute zur Rekognoscirung nach dem genannten Dorfe voraus, gab ihm den strengsten Befehl, alle Händel mit den Kriegern des Inka zu vermeiden, und wenn möglich, die letzteren für des Kaisers Oberhoheit zu gewinnen; er selbst wolle am folgenden Tage bis zu dem Dorfe Saran marschiren und Soto's Rückkehr dort abwarten.

Der Kuraka von Saran kam den Spaniern freundlich entgegen und versorgte sie mit Lebensmitteln. Nach fünf Tagen traf ein Bote von Soto ein, welcher über die Erlebnisse der Rekognoscirung vorläufigen Bericht erstattete und um weitere Verhaltungsmaßregeln bat. Pizarro ließ Soto bedeuten, er möge sich noch nach der großen Ortschaft Guacamba, nahe bei Catacaos, verfügen und deren Einwohner freundlich zu stimmen suchen; dann sollte er nach Saran zurückkehren. Nach Verlauf weiterer acht Tage traf Letzterer bei seinem Chef wiederum ein. Zwei mühsame Tagemärsche und einen Nachtmarsch, berichtete er ihm, hätte er gebraucht, um nach Catacaos zu gelangen, und wäre überall auf Wachtposten gestoßen, welche ihn beobachtet hätten; aber auch ein verlassenes Kriegslager hätte er angetroffen, in welchem

nach Aussagen einiger gefangen genommener Indianer Atahuallpa noch kurze Zeit vorher geweilt haben sollte. Die Einwohner von Catacaos wären ihm anfangs feindlich entgegengetreten, doch sei es ihm gelungen, sich bald mit ihnen zu befreunden; außer dem Häuptling wäre auch ein Beamter Atahuallpa's bei ihm erschienen, ein Steuereinnehmer für die dortige Umgegend. Nach den Gesinnungen seines Herrn gegen die Spanier ausgefragt, habe der Indianer jede bestimmte Antwort verweigert. Der Häuptling dagegen habe sich schwer über die Härte des Inka beklagt, weil dieser seine Unterthanen mit schweren Frohnden bedrücke und ihre Kinder, Söhne wie Töchter, von ihnen fordere. Am Eingange zum Dorfe habe er mehrere Indianer an den Beinen aufgehenkt gesehen und erfahren, daß diese Unglücklichen auf Atahuallpa's Befehl hingerichtet worden wären, weil sie ein paar Sonnenjungfrauen verführt hätten; außer den Verführern habe der Inka auch sämmtliche Thürhüter des betreffenden Aklljahuaßi auf solche Weise umbringen lassen. Soto selbst habe das Kloster gesehen und erfahren, daß die darin eingeschlossenen Aklljas mit Weben von feinen Kleiderstoffen für Atahuallpa und seine Verwandten beschäftigt seien. Die Entfernung zwischen Catacaos und Guacamba betrage einen Tagemarsch. Letztere Ortschaft bestehe meist aus steinernen Häusern und in ihrer Nähe befinde sich eine aus riesigen Steinblöcken aufgeführte starke Festung, deren Mauerquadern so sorgfältig aufeinander gefügt wären, daß man keine Fuge wahrgenommen habe. Beide genannte Ortschaften lägen an einem kleinen Flusse, über welchen feste Brücken führten. Außerdem ziehe sich die von Kuzko nach Quito laufende Inkastraße, welche nach Aussage der Eingeborenen über 300 Leguas (1600 Kilometer) lang sein sollte, durch diese beiden Dörfer. An der Heerstraße habe Soto in kurzen

Zwischenräumen Brunnen mit gutem frischem Trinkwasser vorgefunden, welches oft aus weiter Ferne in Röhren dahingeleitet werde, desgleichen wohlgefüllte Vorrathsspeicher. Die Eingeborenen hätten ihm berichtet, daß alle nach Catacaos zu Markte kommenden Hatunrunas, bevor sie die Ortschaft betreten dürften, eine bestimmte Abgabe von ihren Waaren an den betreffenden Zollbeamten entrichten müßten; der Beamte wache streng darüber, daß sich Niemand dieser Steuer entzöge, und habe auch das Recht, jeden Schmuggler mit dem Tode zu bestrafen. Solche Einrichtung bestehe schon seit undenklichen Zeiten und Atahuallpa habe nur die in seinem Dienste stehenden Krieger von dieser Steuer befreit.

Kurz nach Rückkehr Soto's traf eine Gesandtschaft des Inka bei Pizarro ein. Nach Garcilasso war der Gesandte ein leiblicher Bruder Atahuallpa's, Namens Titu Autatschi, nach anderen Chronisten irgend ein Vornehmer. Er kam von mehreren Würdenträgern und zahlreicher Dienerschaft begleitet, begrüßte Pizarro im Namen seines Herrschers und überbrachte ihm verschiedene Geschenke: zwei sorgfältig aus Stein gearbeitete, eine Festung vorstellende Trinkgefäße, feine wollene Webstoffe, in welche Gold- und Silberstückchen mittelst Hammers eingeschlagen waren, und mehrere abgebalgte getrocknete Moschusenten, deren gepulvertes Fleisch von den vornehmen Peruanern als Parfüm benutzt zu werden pflegte. Der Gesandte hatte außerdem den Auftrag, die Spanier nach dem Kriegslager seines Herrn einzuladen.

Gomara bestätigt diese Gesandtschaft, behauptet aber, Atahuallpa habe Pizarro durch sie auffordern lassen, ohne Verzug auf seine Schiffe zurückzukehren und das Land auf Nimmerwiedersehen zu verlassen; solle sich auch wohl hüten, auf dem

Rückwege nach der Küste die Einwohner zu berauben oder ihnen sonst Schaden zuzufügen „sofern ihm Zähne und Augen lieb wären". Würde er dieser Aufforderung nachkommen, so möchte er in Frieden ziehen, auch das geraubte Gold behalten, andernfalls würde ihm Atahuallpa alle gemachte Beute abnehmen und sämmtliche Spanier umbringen lassen.

Pizarro ließ dem Inka antworten, er käme als Botschafter seines Herrn, des Kaisers, um mit Atahuallpa ein Freundschaftsbündniß abzuschließen, würde sich beeilen, sobald als möglich in seinem Lager einzutreffen, und sei auch bereit, ihm gegen seinen Bruder Huaskar Beistand zu leisten. Sodann ließ er den indianischen Gesandten nnd seine Begleiter gut bewirthen, erklärte ihnen bereitwilligst Gebrauch und Nutzen vieler für sie neuen und unbekannten Gegenstände und bat sie, einige Tage im spanischen Lager zu verweilen. Der Gesandte entschuldigte sich jedoch und erwiderte, daß er sobald als möglich zu seinem Herrn zurückkehren müsse, unterließ aber nicht, unter der Hand sich thunlichst über alles Mögliche zu unterrichten, insbesondere über die Stärke und Bewaffnung der Spanier und den eigentlichen Zweck ihrer Reise, denn die Angabe Pizarro's, er käme als Botschafter des mächtigsten europäischen Monarchen, schien den schlauen Indianer nicht zu befriedigen. Bei seiner Abreise schenkte ihm Pizarro eine rothe Tuchmütze, ein Hemd, mehrere Schmuckgegenstände aus Glas und andere Kleinigkeiten. (33)

Damit die Reiter, welche Soto auf seiner Rekognoscirung begleitet hatten, sich einigermaßen von ihren Anstrengungen erholen könnten, rastete Pizarro noch zwei Tage in Saran, schickte die ihm von Atahuallpa übersandten Geschenke durch indianische Boten nach San Miguel und ließ die Siedler über alles Vorgefallene benachrichtigen. Letztere fanden alsobald Gelegenheit,

die kostbaren Webstoffe nach Spanien einzuschiffen, wohin sie glücklich gelangten, dort wegen ihrer Feinheit und geschmackvollen Muster Aufsehen erregten und für Seidenstoffe gehalten wurden.

Hinreichend für den bevorstehenden beschwerlichen Gebirgsmarsch gekräftigt, verließ nunmehr Pizarro mit seinen Getreuen Saran, marschirte drei Tage lang durch unbewohnte sandige wüste Gegenden (die Wüste von Sechura), wobei die Wanderer großen Mangel an Trinkwasser litten, und gelangte am Abende des dritten Tages an einen mit Mauern umgebenen festen Platz, in welchem sie jedoch zu allgemeiner Überraschung weder einen Feind, noch irgend einen Bewohner entdecken konnten. Die Halbverschmachteten sahen sich in ihrer Hoffnung, wenigstens Trinkwasser dort zu finden, bitter getäuscht und gezwungen, nach wenigen Stunden der Rast ihren Marsch beim Mondscheine fortzusetzen.

Am folgenden Tage gegen Mittag erreichten sie ein anderes großes festungsartiges Gebäude, in dessen Thoren mehrere Eingeborene erschienen. Von ihnen erfuhren sie, daß diese kleine Festung ebenfalls unbesetzt, und daß in ihr weder Mundvorrath noch Wasser vorhanden sei; daß sie aber etwa 2 Leguas weiter in ein fruchtbares Thal und eine große Ortschaft, Motupe genannt, gelangen und dort alles Vermißte finden würden. Obgleich todtmüde und halb verdurstet, setzten die Spanier dennoch den Marsch fort, erreichten auch gegen Abend glücklich jenes Dorf und wurden von dessen Bewohnern gastfreundlich aufgenommen. Zwar befand sich der Häuptling des Gebietes mit 300 seiner Krieger gerade im Lager des Inka, aber anstatt seiner erschien ein höherer Kriegsbeamter und begrüßte die Fremdlinge im Namen seines Herrn.

Vier volle Tage rasteten diese in Motupe, um sich von den

ausgestandenen Mühsalen zu erholen; Pizarro hoffte vielleicht auch, daß man ihm aus der Siedelung etwa dort eingetroffene neue Abenteurer zur Verstärkung nachsenden würde. Die Bewohner von Motupe schienen friedliebende Leute zu sein und sich mehr mit der Bebauung ihres fruchtbaren Bodens, als mit kriegerischen Unternehmungen zu beschäftigen. Ihre gutangebauten und reichlich bewässerten Felder lieferten ihnen Mais, Kartoffeln, Gemüse und die verschiedenartigsten Früchte. Die Männer kleideten sich in kurze ärmellose Hemden, die Frauen in lange auf dem Boden schleppende Röcke; Reinlichkeit wurde bei beiden Geschlechtern vermißt. Mais und Kartoffeln verspeisten diese Indianer gekocht, das Fleisch dagegen roh. Obgleich sie schon längere Zeit dem Inkareiche einverleibt waren und auch den Sonnendienst angenommen hatten, verehrten sie doch insgeheim noch ihre alten in Felshöhleu und schwer zugänglichen Verstecken geborgenen Götzen, brachten ihnen auch noch Menschenopfer, oftmals eines ihrer eigenen Kinder, und bestrichen dabei Götterbilder und Tempelthüren mit dem Blute der Schlachtopfer. Auf dem höchstgelegenen Punkte des Dorfes stand ein Tempel, welcher aus sorgfältig geglätteten Steinen erbaut und mit einer hohen Mauer umgeben war. Häuptlinge und Vornehme begrub man, wie dies bei vielen Indianerstämmen der Fall, mit mehreren ihrer Frauen; sie wurden vorher trunken gemacht und dann enthauptet. Auch reiche Gold- und Silberschätze, sowie andere Gegenstände gab man den Todten in das Grab mit und begoß häufig die Grabstätte mit dem Blute der Opferthiere, welche an Ort und Stelle geschlachtet und geopfert wurden.

Bis zwei Tagemärsche über Motupe hinaus durchzogen die Spanier bestkultivirte fruchtbare Gelände und fanden in den geräumigen daselbst erbauten Vorrathsmagazinen gutes Unterkom-

men und reichliche Nahrungsmittel. Am Abende des dritten Tages gelangten sie an die Ufer eines tiefen reißenden Flusses; Pizarro befahl seinem Bruder Hernando und mehreren Soldaten, ihn zu durchschwimmen und das gegenüberliegende Ufer zu besetzen, um einem etwaigen Angriffe von Seiten der Eingeborenen entgegentreten zu können, blieb aber selbst mit dem Reste der Mannschaft auf dem diesseitigen Ufer zurück.

Am nächsten Morgen erschienen mehrere indianische Krieger bei Hernando, gaben durch Zeichen ihre friedliche Absicht kund, und theilten ihm mit, daß alle umwohnenden Eingeborenen aus Furcht vor den Spaniern sich in die Urwälder geflüchtet hätten. Hernando erkundigte sich sowohl nach der Stärke des Inka-Heeres, als auch nach den Absichten ihres Kriegsherrn gegen die Spanier; doch keiner der anscheinend vornehmen Peruaner wollte ihm Rede stehen. Er ließ daher ein paar von ihnen greifen und der Folter unterwerfen. Nunmehr gaben sie ihm Auskunft und berichteten, daß Atahuallpa seine Armee in drei Corps eingetheilt habe, bei Caxamarca lagere und die Spanier dort ruhig erwarte, um sie Alle zu vernichten, sobald sie eingetroffen sein würden.

Hernando theilte seinem Bruder Francisco allsogleich die Aussage der Indianer mit, und dieser ließ ohne Verzug auf beiden Ufern starke Bäume fällen und drei Schiffbrücken über den Fluß schlagen, auf welchen Mannschaft und Gepäck glücklich nach dem anderen Ufer übergesetzt wurden. Schon gegen Abend konnte das jenseitige Lager bezogen werden. Francisco Pizarro hatte gleich einem gemeinen Soldaten überall kräftig mit zugegriffen und durch sein Beispiel die Mannschaft zu verdoppelter Thätigkeit angespornt.

Eine größere Anzahl Eingeborener kam nunmehr ohne Scheu an das Lager heran, um die Fremdlinge anzustaunen; auch der Häupt-

ling des Stammes stellte sich später ein und bat die Spanier, sich doch lieber in einem der nahe gelegenen geräumigen Tambos einzuherbergen, als unter freiem Himmel zu nächtigen, versprach auch, sie mit reichlichen Lebensmitteln versorgen zu wollen. Über Atahuallpa berichtete er ihnen, daß derselbe etwa 110 Kilometer von Caxamarca entfernt mit fünfzigtausend Kriegern in der befestigten Ortschaft Huamatschuku (Huamachucu) lagere und die Spanier dort zu erwarten scheine. Um genannte Zahl auszudrücken, zählte der Peruaner von 1 bis 10, dann von 10 bis 100, wiederholte letztere Zahl zehnmal und die nunmehr erhaltene Summe fünfzigmal.

Wie er Pizarro gleichzeitig mittheilte, war Atahuallpa erst vor Kurzem durch diese Gegend gekommen und hatte zur Strafe dafür, daß weder der Häuptling noch die Bewohner ihn bei dieser Gelegenheit mit gebührender Feierlichkeit begrüßt hatten, 4000 Männer umbringen und über 600 Frauen, sowie eine größere Anzahl Kinder unter seine Soldaten vertheilen lassen.

Der Bericht des Indianers war wenig geeignet, Pizarro zum Weitermarsche zu ermuthigen; trotzdem durfte er seinen einmal gefaßten festen Entschluß nicht aufgeben, noch auf sein Vorhaben verzichten. Er beschloß, zunächst einige Tage zu rasten und diese Zeit zu benutzen, um einen Kundschafter nach Atahuallpa's Kriegslager abzusenden. Hierzu schien ihm einer der ihn begleitenden vornehmen Indianer aus der Umgebung von San Miguel die geeignetste Persönlichkeit zu sein.

Als Kundschafter zu gehen, weigerte sich nun zwar der Peruaner, dagegen erklärte er sich bereit, als Gesandter Pizarro's den Inka aufsuchen zu wollen. Pizarro nahm seinen Vorschlag an und trug dem bereitwilligen Indianer auf, sich insbesondere darüber zu vergewissern, ob die an der über die Cordillera füh-

renden Straße liegenden Engpässe von Kriegern besetzt wären. Sollte Letzteres der Fall sein, so möchte er unverzüglich einen der ihn begleitenden Diener mit der Meldung zurückschicken; sollte er den Inka selbst sprechen, so könnte er ihm mittheilen, daß die Spanier in Kürze bei ihm eintreffen würden, möchte auch besonders hinzufügen, daß sie auf ihrem Marsche nichts Feindseliges gegen die Bevölkerung unternommen und sich nur dann vertheidigt hätten, wenn sie angegriffen worden wären. Sie kämen als Gesandte und als Freunde zum Inka, seien auch bereit, ihm gegen seinen Bruder Huaskar Beistand zu leisten, wenn er dessen bedürfen sollte. Der Gesandte versprach Alles auf's Beste auszurichten und verließ in Begleitung zahlreicher indianischer Dienerschaft das spanische Lager.

Bald nach seiner Abreise brach auch Pizarro auf. Die Straße führte durch fruchtbare gut angebaute Gelände, deren Bewohner den durchziehenden Truppen bereitwillig Lebensmittel sowie Futter für die Pferde lieferten. Am Abend des dritten Marschtages gelangte man an den Fuß der Andenkette, welche schroff und steil vor den Reisenden emporstieg. Prächtig erglänzten die Schneegipfel in den Strahlen der untergehenden Sonne. Doch die Spanier waren unempfänglich für die malerische Schönheit dieser Gebirgswelt; denn über jene unwirthsamen Höhen führte ihr Weg nach Caxamarca. Bald theilte sich die Heerstraße: die breite gutgepflegte und in bestem Zustande erhaltene führte nach Kuzko, der goldreichen Inka-Residenz. Geräumige Tambos standen hier in kurzen Zwischenräumen zu Seiten des Weges, welche den Wanderern gute Herbergen für die Nacht boten; der schmale in den Felsen gehauene steil aufsteigende Saumpfad, an welchem kein wohnliches Haus zur Nachtruhe einlud, leitete geradenwegs in das Kriegslager des Tyrannen Atahuallpa.

Als die Abenteurer die kahlen schroffen Felswände, die mit finsterem Urwalde ausgekleideten Schluchten betrachteten, als sie überlegten, wie leicht es dem Inka hier sein müßte, mit wenigen entschlossenen Kriegern ihr schwaches Häuflein in dem ersten Engpasse zu vernichten, entfiel Manchem der Muth, und Einige wagten es sogar, ihrem Führer Vorstellungen zu machen und ihn zu ersuchen, doch lieber nach Kuzko zu marschiren, als Atahuallpa in seinem Felsenneste aufzusuchen. Pizarro schenkte ihnen kein Gehör, sondern erklärte mit gewohnter unbeugsamer Entschlossenheit, daß nunmehr an eine Umkehr nicht zu denken sei.

„Seitdem wir von San Miguel abmarschirt sind", sagte er, „haben wir das Gerücht verbreitet, daß wir den Inka aufsuchen wollen, um ihm eine Botschaft unseres Herrn, des Kaisers, zu überbringen; Atahuallpa ist von unserer Ankunft unterrichtet; jetzt einen anderen Weg einschlagen, wäre unser Aller Verderben. Unsere indianischen Begleiter würden solches als Feigheit auslegen, ihr Herrscher uns verachten, uns überfallen und ohne Gnade vernichten. Es bleibt uns kein anderer Weg als derjenige, welcher direkt in das Lager des Inka führt. Fasset Muth und bewährt euch als tapfere Soldaten, fürchtet nicht die Überzahl der Feinde; die Hülfe unseres Gottes ist mächtig und unter seinem Beistande wird es uns gelingen, diese Heiden zum wahren Glauben zu bekehren!"

Die kühne Ansprache ihres entschlossenen Führers brachte auf die Truppen die gewünschte Wirkung hervor. „Führe uns!" riefen Alle einstimmig, „wir folgen Dir, sei es, wohin es auch wolle!"

Pizarro gewährte sich und seinen Leuten einen Rasttag, übernahm am nächsten Morgen in eigener Person die Führung des Vortrabes und brach bei Tagesgrauen mit 60 Reitern und

40 Mann Fußvolk nach dem Gebirge auf, seinem Bruder Hernando den Oberbefehl über den Rest des Corps mit der Weisung übertragend, so lange an Ort und Stelle zu verweilen, bis er Nachricht von ihm erhalten würde.

Der schmale Felssteig, auf welchem die muthigen Abenteurer emporklimmten, mochte für halbnackte indianische Krieger wegsam sein: für in schwere Eisenrüstung gehüllte Europäer und gar für Panzerreiter war er beinahe ungangbar. An finster gähnenden Abgründen vorüber in steil abfallende Felswände gehauen, zog sich der Pfad dahin; oftmals führten zahllose Stufen in die schauerliche Tiefe hinab und aus ihr zu schwindelnder Höhe empor. An Reiten war hier nicht zu denken, die Berittenen mußten absitzen und ihre Pferde mühsam am Zügel nachziehen. Wild schäumende Gebirgsbäche durchtosten die engen tiefen Schluchten; ihr Überschreiten bot oftmals nicht geringe Schwierigkeiten. Scheu späheten die Spanier nach allen Seiten aus, beständig einen Angriff indianischer Krieger befürchtend: doch Nichts regte sich in den zerklüfteten Felsen, kein indianisches Kriegsgeschrei unterbrach die Stille der öden Gebirgslandschaft, kein bunter Federstutz ließ sich hinter den Felsblöcken erblicken, nur zuweilen flüchteten schnellfüßige Huanakos und Vikunjas über die Klippen, oder der König der Anden, der mächtige Kondor, beschrieb im blauen Äther seine weiten Kreise.

Im oberen Ausgange eines Engpasses, welcher keine Umkehr gestattete, entdeckte man einen aus Stein erbauten festen Thurm, welcher die Schlucht vollständig beherrschte. Hier mußte man einen Hinterhalt befürchten, denn eine Hand voll indianischer Krieger konnte einem ganzen Heere den Paß streitig machen. Doch auch hier blitzte keine Lanzenspitze über den Mauerkronen auf, kein Kriegshorn ertönte: die kleine uneinnehmbare Feste war

unbesetzt. Auf steinernen in den Felsen gehauenen Stufen stiegen die Soldaten zu ihr empor. Pizarro ließ rasten und Mittag halten. Der Bau des Thurmes war wohl im Stande, die Bewunderung der Spanier zu erregen, denn sein unterer Theil war aus dem Felsen selbst herausgehauen, der übrige aus sorgfältig geglätteten Felsblöcken aufgeführt. Empfindlich kalt strich der Wind über diese Höhe, den aus glühender Ebene kommenden Europäern schweres Ungemach bereitend, doppelt empfindlich die halbnackten Indianer belästigend.

Nach kurzer Rast brach man wieder auf und gelangte bei einbrechender Dunkelheit an eine zweite größere Feste, in welcher man nächtigte. Von ihr aus benachrichtigte Pizarro seinen Bruder Hernando und bat ihn, baldmöglichst nachzukommen. Außer einigen Weibern fand man nur wenige Indianer in der kleinen Festung vor, und Pizarro ließ zwei von ihnen, welche ihm die Vornehmsten schienen, vor sich bringen, um sie über Land und Leute auszuforschen. Sie theilten ihm mit, daß Atahuallpa seit drei Tagen in Caxamarca sein Lager aufgeschlagen und ein starkes Kriegsheer um sich versammelt habe. Des Inka Absichten gegen die Spanier behaupteten sie nicht zu kennen, hielten solche aber nicht für feindliche.

Am selben Abende traf einer der indianischen Diener, welche den Gesandten Pizarro's zu Atahuallpa begleitet hatten, im Nachtquartiere ein und berichtete über ihre Reise Folgendes: „Auf dem Wege nach Caxamarca sei ihnen nichts Auffälliges zugestoßen; in der Nähe dieser Stadt wären sie mit zwei Botschaftern des Inka zusammengetroffen, welche im Auftrage ihres Herrn Pizarro aufsuchen sollten, um ihn im Namen Jenes feierlich zu begrüßen; diese Gesandten müßten jeden Augenblick eintreffen. Ihr Herr, Pizarro's Gesandter, habe seine Reise nach

Atahuallpa's Lager fortgesetzt, um des Ersteren Botschaft dem Inka zu überbringen."

Pizarro sandte jetzt einen zweiten Boten an seinen Bruder Hernando ab mit der dringenden Aufforderung, in Eilmärschen nachzukommen; er selbst, ließ er ihm sagen, wolle nur halbe Tagemärsche zurücklegen, damit ihn dieser noch vor Caxamarca einholen könne."

Am nächsten Tage endlich gelangte man auf die Paßhöhe der Cordillera und lagerte auf einer kahlen bitterkalten Hochebene. Die Soldaten bezogen ihre aus baumwollenen Stoffen gefertigten Zelte, die dort herrschende Kälte war jedoch so empfindlich, daß weder Zelte noch Kleider gegen sie schützten. Auch die mit knorrigem Holze genährten Feuer konnten die Durchfrorenen nicht erwärmen. Am Schwersten litten ohne Zweifel die halbnackten indianischen Diener und Gepäckträger; viele von ihnen erfroren, denn nur nothdürftig bekleidet und an ein heißes Klima gewöhnt, konnten sie die niedrige Temperatur jener eisigen Höhen nicht ertragen. Kein Baum erfreute das Auge auf diesem weiten halbwüsten Hochplateau, nur binsenharte Gräser brachte der Boden hervor, und goldgelbe Flechten bedeckten die steilen Felswände, so daß diese durch die untergehende Sonne das Ansehen erhielten, als beständen sie aus purem Golde, und manchem unserer Abenteurer spiegelte seine erhitzte Phantasie „goldene Berge" vor. Noch vor Einbruch der Nacht traf Hernando mit seinen Leuten wohlbehalten im Nachtquartiere ein. Fast gleichzeitig mit ihm langten aus entgegengesetzter Richtung die Gesandten des Inka an. Sie überbrachten Pizarro für sich und seine Leute zehn Stück Lamas, begrüßten ihn im Namen ihres Herrn und theilten ihm mit, daß ihn Atahuallpa in Caxamarca erwarte und sich freuen würde, die Ankunft der Spanier

vorher zu erfahren, um sie würdig empfangen zu können. Pizarro dankte verbindlich und versprach, seinen Marsch nach Möglichkeit zu beschleunigen.

Nach Beendigung der sehr frugalen Abendmahlzeit suchte er den Chef der Gesandtschaft auszuforschen: der schlaue Indianer wußte jedoch jeder an ihn gerichteten verfänglichen Frage gewandt auszuweichen, berichtete hingegen weitschweifig über die zwischen seinem Herrn und Huaskar ausgebrochenen Streitigkeiten, wobei er alle Schuld auf den Letztgenannten schob, und suchte die Spanier durch Aufzählung aller möglichen Grausamkeiten, welche sein Herr der Inka begangen haben sollte, zu schrecken. So erzählte er unter Anderem, daß Atahuallpa in einer Huaskar treu gebliebenen Provinz alle Männer habe umbringen lassen. Pizarro blieb dem Gesandten, was Großthun anbetraf, Nichts schuldig. „Er freue sich, so große Heldenthaten von Atahuallpa zu vernehmen“, antwortete er; „Huaskar empfange für seinen Ehrgeiz und seine Habgier nur den gebührenden Lohn. Dein Herr“, fuhr er fort, „mag hier zu Lande ein mächtiger Mann sein, aber wisse, daß mein Herr, der Kaiser, der Beherrscher von Spanien, Italien, dem festen Lande und der ganzen Welt, viele Diener besitzt, deren jeder viel mächtiger ist als Dein Inka. Hauptleute meines Kaisers haben noch viel größere Herren als Atahuallpa und Huaskar sind, besiegt und gefangen genommen. Mein Herr, der Kaiser, hat mich in dieses Land gesendet, um seine Bewohner zum wahren Gott zu bekehren. Mit diesem kleinen Häuflein christlicher Streiter, welches Du um mich versammelt siehst, habe ich mächtigere Herren als Deinen Inka gestürzt. Wenn uns Atahuallpa friedlich entgegentritt und unsere Freundschaft sucht, so werden wir ihm treue Verbündete und Waffenbrüder sein, ihm zur Eroberung des gesammten Inka-Reiches

verhelfen und ihn auf seinem Throne belassen. Ich durchziehe Euer Land nur, um mich auf dem jenseitigen Meere wieder nach meiner Heimath einzuschiffen. Sucht Dein Inka Krieg mit mir, so soll er Krieg finden. Ich habe schon die Häuptlinge der Insel Santiago, sowie den Statthalter von Tumbez besiegt, weil sie mir feindlich entgegentraten, bekriege aber sonst Niemand ohne triftigen Grund."

Mit unverkennbarem Schrecken hatte der Gesandte die Rede Pizarro's angehört, bat auch alsogleich, sich beurlauben zu dürfen, um seinem Herrn das baldige Eintreffen der Spanier anzumelden. Noch am selben Abende reiste er bis zur nächsten Ortschaft, um dort zu übernachten und eilte bei Tagesanbruch nach dem Kriegslager Atahuallpa's bei Caxamarca zurück.

Als Pizarro am folgenden Tage nach demselben Dorfe gelangte, wo der Gesandte übernachtet hatte, meldete sich bereits eine zweite Gesandtschaft des Inka. An ihrer Spitze stand derselbe Indianer, welcher die Spanier zuerst in Saran im Namen Atahuallpa's begrüßt hatte. Pizarro nahm die ihm abermals übersandten zehn Stück Lamas mit um so größerer Freude in Empfang, als sich unter seinen Leuten Mangel an Mundvorräthen fühlbar machte. Nach Zárate's Zeugnisse überbrachte der Botschafter Pizarro außerdem ein Paar bunte Schuhe und zwei goldene Armbänder, letztere mit dem Ersuchen, sie, wenn er sich dem Inka vorstellen würde, anlegen zu wollen, damit dieser ihn sogleich von allen übrigen Spaniern unterscheiden könne. Der Gesandte erbot sich, die Spanier bis Caxamarca zu begleiten, reiste mit zahlreicher Dienerschaft und führte fünf oder sechs große Goldbecher mit sich, in welchen er den Fremdlingen Tschitscha kredenzte. In seiner Gesellschaft setzten die Abenteurer ihre Reise fort.

Am nächsten Tage kehrte auch jener Indianer zurück, welchen Pizarro als Kund- und Botschafter nach dem Lager des Inka entsandt hatte; sobald er aber des Gesandten Atahuallpa's ansichtig geworden war und bemerkt hatte, wie respektvoll sich die Spanier gegen diesen benahmen, stürzte er wüthend auf ihn los, packte ihn an seinen großen Ohren — der Gesandte gehörte zur Inkafamilie — und schüttelte ihn wacker. Wäre nicht Pizarro dazwischen gesprungen, so würde er ihn umgebracht haben. Auf des Letzteren Zurechtweisung antwortete er, vor Wuth schäumend: „Hart und empörend für mich ist es, mit ansehen zu müssen, wie Du diesen Hund so gütig behandeln kannst, während ich, Dein Gesandter, im Lager Atahuallpa's mit knapper Noth dem Tode entgangen bin. Dieser Mensch lügt auf die unverschämteste Weise, wenn er behauptet, der Inka lagere friedlich bei Caxamarca. Mit einem mächtigen Kriegsheere hat er sich in starkem Lager verschanzt; Caxamarca aber ist von allen seinen Bewohnern verlassen. Als ich im Lager Atahuallpa's anlangte, wollte man mich todtschlagen, und hätte ich nicht gedroht, daß Du des Inka Gesandten aufhenken lassen würdest, wenn man mir ein Leid zufügte, nicht das Leben würde ich gerettet haben. Den Inka selbst habe ich gar nicht zu Gesichte bekommen; man gab vor, er faste und ließe Niemand vor sich; einer seiner Oheime empfing mich und versuchte, mich über Eure Anzahl und Bewaffnung auszuholen. Als ich ihm von den Pferden erzählte, welche so schnell wie der Wind laufen, von den Reitern, welche mit ihren Lanzen Jeden niederstoßen, und von den Armbrust- und Büchsenschützen, antwortete er, dies Alles wolle gar nichts bedeuten; Eurer sei nur eine kleine Anzahl, und Ihr führtet nicht mehr als zwei Feuergewehre mit Euch; vor den Pferden selbst brauche man keine Furcht zu haben, denn sie be-

säßen keinerlei Waffen und würden also mit Speeren leicht zu tödten sein. Daraus kannst Du ersehen, was Atahuallpa gegen Dich im Schilde führt, und Du läßt diesen seinen Diener sich an Deinen Tisch setzen, während man mir, einem Vornehmen, dazu Deinem Gesandten, nicht nur Nichts zu essen gegeben, sondern sogar ein schweres Lösegeld abgefordert hat."

Atahuallpa's Botschafter versuchte, seinen Herrn gegen solche Anschuldigungen zu vertheidigen und ihn zu rechtfertigen. „Die Bewohner von Caxamarca", sagte er, „hätten ihre Stadt nur verlassen, um den Spaniern Platz zu machen; der Inka habe sein Lager vor der Stadt aufgeschlagen, weil er überhaupt liebe, auf dem Lande zu wohnen; wenn er faste, ließe er allerdings Niemand vor sein Antlitz, sei es wer da wolle".

Pizarro schenkte seinen Ausreden scheinbar Glauben, entschuldigte sich wegen der ihm zugefügten Unbill und setzte seinen eigenen Gesandten in Jenes Gegenwart hart zur Rede. Sodann beschied er ihn aber heimlich zu sich und forschte ihn über Alles aus, was er im Inkalager beobachtet hätte. Der treue Bote verschwieg nichts, und Pizarro wurde durch dessen Bericht nur noch mehr in seinem Verdachte bestärkt, daß der Inka trotz aller Geschenke und Freundschaftsversicherungen doch nichts Gutes gegen die Spanier im Schilde führe. Beim Weitermarsche vernachlässigte daher der umsichtige Führer keine der ihm geboten scheinenden Vorsichtsmaßregeln, um nicht etwa von einem Indianerüberfalle überrascht zu werden.

Obgleich die Cordillera nach Osten weniger steil und schroff abfällt, als nach Westen, wurde doch der Abstieg von den in Stahl gekleideten Fußsoldaten, besonders aber von den schwer gepanzerten Reitern nicht ohne Schwierigkeiten, ja selbst Gefahren bewerkstelligt. Sie gelangten gegen Abend auf ein weites kahles Hoch-

plateau, Zavana, und beschlossen dort zum letzten Male zu übernachten. Sobald das Lager aufgeschlagen war, meldete sich eine abermalige Gesandtschaft des Inka, welche den Abenteurern im Namen ihres Herrn eine Anzahl Lamas und andere Lebensmittel überbrachte. Am frühen Morgen des folgenden Tages befahl Pizarro seinen Soldaten in Schlachtordnung weiter zu marschiren, denn nach Aussage der begleitenden Indianer sollte man gegen Mittag Caxamarca erreichen. Groß war die Freude der Spanier über diese frohe Nachricht, und noch größer ihre freudige Überraschung, als sie endlich nach äußerst beschwerlichem siebentägigem Gebirgsmarsche das fruchtbare gleichnamige Flußthal zu ihren Füßen liegen sahen. Eine weite grüne wohl dreißig Kilometer breite Ebene dehnte sich vor ihren entzückten Blicken in die Ferne; soweit das Auge reichte, gewahrte es wohlangebaute Felder, von Gruppen stattlicher dunkellaubiger Obstbäume, von freundlichen weißangestrichenen über die Ebene zerstreut liegenden Häusern unterbrochen. Mitten durch diese schöne Landschaft schlängelte sich ein ansehnlicher Fluß krystallhellen Gebirgswassers, welchem unzählige Wasseradern den größten Theil seines belebenden Elementes entzogen, um es Feldern und Gärten zuzuführen. Grün angestrichene Stacketenzäune begrenzten Gärten und Felder. Die in den Strahlen der Mittagssonne erglänzenden weißen Gebäude der am Fuße des Gebirgszuges liegenden Stadt Caxamarca stachen malerisch ab von der grünen Umgebung und dem dunkeln Hintergrunde der Cordillera. Weiter nach hinten, ungefähr eine gute Wegstunde von der Stadt entfernt, erblickte man dicht vor einer Hügelkette das Zeltlager des Inka, welches wohl gegen eine Meile Ausdehnung haben mochte und in seiner Mitte die Wohnung des gefürchteten Kriegsherrn zeigte. „So viele Zelte sah man," berichtet einer der Conquistatoren, „daß wir einen hef-

tigen Schrecken bekamen, denn niemals hätten wir uns träumen lassen, daß Indianer einen so prächtigen Aufenthaltsort und so zahlreiche wohlgeordnete Zelte besäßen; bisher wenigstens hatten wir niemals in Indien dergleichen zu Gesichte bekommen. Der Anblick verbreitete unter uns Spaniern Verwirrung und Furcht, doch waren wir besonnen genug, uns Nichts merken zu lassen, konnten auch gar nicht mehr an eine Umkehr denken, da uns in solchem Falle die begleitenden Indianer umgebracht haben würden. Nachdem wir Stadt und Zeltlager lange genug angestaunt, stiegen wir mit kühner Stirne nach dem Thale nieder und hielten unseren Einzug in Caxamarca."

Ungefähr eine Stunde vor der Stadt ließ Pizarro Halt machen, um dem Nachtrabe Zeit zu geben, heranzukommen; als die kleine Truppe beisammen, theilte er sie in drei Haufen, befahl den Soldaten ihre Waffen bereit zu halten und in gemessenem Schritte weiter zu marschiren.

Niemand verlegte den Abenteurern den Weg oder machte ihnen den Einmarsch streitig, keine menschliche Seele ließ sich blicken: Caxamarca war schon mehrere Tage vorher von seinen zehntausend Bewohnern verlassen worden. Am Nachmittage des 15. November 1532, einem Freitage, hielt Pizarro seinen Einzug in die menschenleere Stadt.

4. Abschnitt.

Die Stadt Caxamarca. Atahuallpa in seinem Kriegslager.

Hatte Caxamarca schon von Weitem auf die Spanier den überraschendsten Eindruck gemacht, so wuchs ihr Erstaunen, als sie

die gut gepflasterten reinlichen breiten Straßen der Stadt selbst betraten, feste aus Stein oder harten Luftziegeln erbaute mit weißem oder rothen Stuck bekleidete Häuser erblickten und umfangreiche mächtige Gebäude, wahre Paläste wahrnahmen, welche einen weiten, so ziemlich im Dreiecke erbauten freien Platz theilweise begrenzten und im Innern nur einen großen Saal zeigten, der mit dem Platze durch eine thorähnliche Thüre in Verbindung stand. Den übrigen Theil des freien Platzes umzog eine Luftziegelmauer.

Ein abgelegenes großes Haus wurde als Aklljahuaßi erkannt, und in einem dicht an die Stadt sich anschließenden finsteren Haine der Sonnentempel aufgefunden.

Pizarro befahl auf dem erwähnten freien Platze Halt zu machen, verbot jedoch der Infanterie ihre Waffen aus der Hand zu legen und der Reiterei abzusitzen, solange keine Nachricht vom Inka oder dieser nicht in Person eingetroffen sein würde. Sodann schickte er an Letzteren einen indianischen Boten und ließ ihm die Ankunft der Spanier in Caxamarca melden, zugleich auch fragen, wo sich die Soldaten einquartiren sollten und wann ihn der Inka zu besuchen gedenke.

Bei Rekognoscirung der Stadt entdeckten die Spanier zwei Festungen; nach der einen führte von dem erwähnten freien Platze aus eine breite steinerne Treppe empor, die zweite, mit dreifacher Ringmauer umzogen, lag auf dem die Stadt beherrschenden Hügel. „Festungen", berichtet Xerez, „wie man dergleichen bei Indianern noch nicht gesehen hatte".

Überall in der Stadt bemerkte man die größte Reinlichkeit, auch die Indianer, welchen man vor dem Einzuge unterwegs begegnet war, hatten sich durch ihre reingehaltene Kleidung, die

Frauen außerdem noch durch ihr sittsames verschämtes Wesen vortheilhaft vor den Gebirgsbewohnern ausgezeichnet. Alle gingen vollständig bekleidet; die Männer trugen lange ärmellose Hemden mit einer aus Wolle gewebten Decke als Mantel, die Weiber, in bis auf die Füße reichende Gewänder gehüllt, kunstvoll gewebte Schürzen und eine ebensolche Decke wie die Männer, nur daß sie aus feinerer Wolle gefertigt war.

Der Einzugstag, bisher sonnig und warm, begann sich zu trüben; es fing an zu regnen und zu graupeln.

Pizarro hatte weder Antwort vom Inka erhalten, noch schien irgend ein Zeichen dessen Ankunft anzudeuten. Längeren Harrens überdrüssig, befahl er dem Hauptmann Hernando de Soto, mit zwanzig Reitern nach dem indianischen Kriegslager zu reiten, Atahuallpa selbst zu sprechen zu suchen und, wenn dies gelingen sollte, ihn nach Caxamarca einzuladen; ganz besonders schärfte er dem abziehenden Officiere noch ein, sich aller Feindseligkeiten gegen die Inkakrieger zu enthalten, selbst wenn er von diesen gereizt werden sollte. Kaum war Soto davongesprengt, als Pizarro die Festung bestieg, um seinen Reitern nachzuschauen. Alsobald bemerkte er von seiner hohen Warte aus eine starke Anzahl indianischer Krieger, welche ihre Zelte verließen und sich vor dem Lager in Schlachtordnung aufstellten. Besorgt um Soto, sandte er seinen Bruder Hernando mit anderen zwanzig Reitern Jenem nach mit der Weisung, ihm Hülfe zu bringen, falls er ihrer bedürfen sollte.

Wegen des strömenden Regens quartirte er nunmehr die übrige Mannschaft in den großen Sälen der den Platz einschließenden Gebäude ein, ließ die zwei Geschütze nach der Festung bringen und die zu ihrer Bedienung nöthige Mannschaft dorthin

folgen. Nachdem diese Anordnungen ausgeführt, traf ein Abgesandter des Inka ein, welcher von seinem Herrn an Pizarro die Meldung brachte: er möge seine Soldaten unterbringen, wo es ihm nur immer gut schiene, sich aber hüten, die an dem freien Platze gelegene Festung zu betreten. Pizarro antwortete, daß er dem Wunsche Atahuallpa's nachkommen würde, auch bereits seinen eigenen Bruder abgesandt habe, um den Kaiser zu sich einzuladen.

Auf gut gepflasterter Heerstraße waren die abgesandten Reiter davon gesprengt, hatten zwei Bäche durchritten und an einem größeren Flüßchen, welches das Kriegslager auf zwei Seiten vertheidigte, Halt gemacht. Der über dasselbe führenden Seilbrücke wollten sie sich nicht anvertrauen, fürchtend, sie möchte unter den Hufen ihrer Pferde zerreißen, da sie wohl berechnet zu sein schien, leichtfüßige Lamas und indianische Fußgänger, nicht aber schwere Panzerreiter zu tragen. Es blieb nichts übrig, als den Fluß zu durchreiten, Soto fürchtete aber das Indianerlager zu allarmiren, wenn er mit seinen zwanzig Kameraden zugleich in's Wasser sprengen würde, und befahl diesen daher am diesseitigen Ufer zu halten, während er allein das jenseitige gewinnen wollte. Nur sein Dolmetscher Felipillo (einer jener Indianer, welche Pizarro auf seiner Fahrt nach dem Inkareiche bei Tumbez aufgegriffen und später mit nach Spanien genommen hatte) begleitete ihn.

Wohl betrachteten die vor ihren Zelten stehenden indianischen Krieger mit scheuer Verwunderung die gerüsteten Fremdlinge, mit unverkennbarem Grauen aber staunten sie die ihnen als Ungeheuer erscheinenden Pferde an, doch Keiner wich einen Schritt breit von seinem Posten, Keiner griff nach der neben ihm im

Boden steckenden Lanze oder erhob die bronzene oder kupferne scharfschneidige Streitaxt. Ihr Herrscher hatte ihnen befohlen, die fremden Eindringlinge in keiner Weise zu belästigen oder gar zu schädigen, und ohne Widerstreben leisteten sie den Befehlen des Sonnensohnes Gehorsam.

Nicht geringer war das Erstaunen der Spanier über die Ordnung, welche sich im Kriegslager überall kund gab, sowie über die treffliche Bewaffnung der indianischen Streiter selbst. Die gemeinen Krieger trugen hölzerne Helme und dicht gesteppte baumwollene Koller als Schutzwaffen; die der Officiere waren mit Gold- und buntem Federputze verziert. Als Waffen führten erstere Streitkolben, Schleudern, Streitäxte, Bogen, Pfeile und lange Speere mit bronzener, kupferner, selbst goldener Spitze, wohl auch gegen dreißig Spannen lange Spieße, welche sie auf einen mit Baumwolle dicht gefütterten Fechthandschuh, der den linken Arm bekleidete, auflegten. Die Streitäxte der Officiere waren von Silber oder Gold, stacken an anderthalb armlangem Stiele aus hartem Holze und hatten eine scharfe, etwa eine Spanne breite Schneide; die Streitkolben, aus schwerem Holze gefertigt, zeigten an ihrem oberen Ende zolllange dicke spitze Stacheln aus Kupfer oder Bronze. Jeder Stamm war an seiner besonderen Standarte zu erkennen.

Auf Befragen der Spanier, wo der Inka zu finden sei, deutete einer der Krieger auf ein mitten im Lager gelegenes, von einem Garten umschlossenes, größeres Gebäude. Bald gelangten unsere Abenteurer dahin und gewahrten auf dem großen Vorplatze gegen vierhundert Indianer, deren reiche Kleidung, sowie glänzender Gold- und Federschmuck vornehme Leute, die unmittelbare Umgebung des Kaisers, in ihnen vermuthen ließ; unter

ihnen auch mehrere ebenso prächtig aufgeputzte Frauen. Näher herangekommen, konnten sie den Inka selbst an der rothen, seine Stirne von einer Schläfe zur anderen bedeckenden wollenen Quaste erkennen. Er saß auf niederem Polster vor der Thüre seiner Wohnung, umgeben von den Vornehmsten des Reiches, welche stehenden Fußes ehrfurchtsvoll seiner Befehle zu harren schienen und sich je nach Rang und Würde in geringerer oder größerer Entfernung vom gefürchteten Herrscher hielten. Ihm zur Seite standen zwei seiner Frauen, denen es oblag, eine feine buntfarbige wollene Decke vorzuhalten, wenn sich ihr Gebieter und Gemahl den Blicken der Menge entziehen wollte; bei Ankunft der Spanier hatten sie die Decke weggezogen. Diese betrachteten den Inka mit Neugierde und ängstlicher Scheu, er hingegen würdigte die Fremdlinge keines Blickes und schaute gleichgültig und scheinbar völlig theilnahmslos zu Boden, ohne auch nur die Augen aufzuschlagen. Hernando de Soto nahete sich ihm nunmehr, gefolgt von zweien seiner Reiter, jedoch ohne abzusitzen, begrüßte ihn ehrerbietig und ließ ihm durch den Dolmetscher mittheilen, er sei ein Officier des spanischen Generals und von diesem abgesandt, um dem Inka die Ankunft der Spanier in Caxamarca anzuzeigen und zu gleicher Zeit ihn höflichst dahin einzuladen. Noch immer verzog Atahuallpa keine Miene, schaute weder vom Boden auf, noch gab er irgend eine Antwort, so daß Soto zweifelhaft war, ob er seine Anrede verstanden habe. Nach einer längeren Pause erst antwortete einer der Vornehmen mit dem einzigen Worte „gut".

Inzwischen war Hernando Pizarro angelangt, und als der Inka auch dessen respectvollen Gruß mit derselben Gleichgültigkeit und Geringschätzung hinnahm, wie er den Soto's aufgenommen

hatte, redete dieser ihn von Neuem an und sagte: „Inka, dieser Officier ist ein Bruder unseres Generals und kommt zu Dir als dessen Botschafter." Erst auf diese Anrede hin schlug Atahuallpa die Augen auf und erwiderte: „Mein Beamter Maizabilica hat mir aus dem Thale Zuricara gemeldet, daß Ihr meine Häuptlinge auf das Unerhörteste behandelt, ja selbst in Ketten gelegt habt, hat mir auch eine derartige Fessel übersandt und mitgetheilt, daß es ihm gelungen ist, drei Christen und ein Pferd zu tödten. Trotz Eures schmachvollen Benehmens gegen meine Unterthanen werde ich Deinen Bruder besuchen und als Freund der Spanier bei ihm erscheinen." Hernando Pizarro entgegnete, daß jener Beamte gelogen habe, denn kein Indianer, am wenigsten ein Feigling, wie genannter Maizabilica, sei im Stande, einen Christen zu tödten; Atahuallpa solle in kurzer Zeit, wenn ihm Pizarro mit seinen Soldaten erst in dem Kriege gegen seinen Bruder und Nebenbuhler, den Inka Huaskar, unterstützen würde, sich selbst überzeugen, daß zehn spanische Reiter im Stande wären, ein ganzes Indianerheer zu vernichten. Der Inka lächelte und befahl mehreren seiner Frauen, Tschitscha herbeizuholen und seinen fremden Gästen zu kredenzen. Die Spanier, welchen das Maisbier durchaus nicht munden wollte, dankten und entschuldigten sich höflichst mit dem Vorgeben, daß für sie gerade Fasttag sei und ihre Religion ihnen verbiete, an solchen Tagen geistige Getränke zu genießen. Trotz ihrer Entschuldigung brachten die Frauen kleine mit Tschitscha gefüllte Goldbecher, trugen sie jedoch auf ein Augenblinzeln Atahuallpa's sogleich wieder weg, um sie mit mächtigen aus demselben kostbaren Metalle gefertigten Humpen zu vertauschen, welche sie, bis an den Rand gefüllt, den Spaniern zum Willkommen überreichten. Soto wollte sich als

gewandter Reiter zeigen und bei den Indianern in Respect setzen, sprengte in vollem Galopp über die Ebene dahin, kehrte unter Ausführung aller möglichen Reitkunststückchen zurück, hielt das Pferd mit einem Rucke an und ließ es so dicht vor dem Inka bäumen, daß dieser mit Schaum bespritzt wurde. Obgleich Atahuallpa die von seinen Unterthanen als wüthende Ungeheuer geschilderten Pferde zum ersten Male zu Gesicht bekommen hatte, verzog er trotzdem keine Miene, ja schlug nicht einmal den Blick in die Höhe, gab vielmehr mit größter Ruhe einem seiner Officiere den Befehl, mehrere seiner Krieger, welche vor dem angaloppirenden Spanier entsetzt davon geeilt waren, zu greifen und nach Abzug der Spanier enthaupten zu lassen. Nach Pedro Pizarro's Berichte soll dieses harte Urtheil nicht nur an den Betreffenden, sondern auch an den ihnen vorgesetzten Officieren vollstreckt worden sein, um allen übrigen Kriegern als abschreckendes Beispiel zu dienen.

Beim Abschiede sagte Atahuallpa zu Hernando Pizarro: „Melde dem General, welcher Dich gesandt hat, daß ich heute gerade faste, morgen aber damit ende, und sobald ich sodann den ersten Schluck Tschitscha zu mir genommen habe, mit einigen dieser meiner Vornehmen ihn besuchen werde. Unterdessen könnt Ihr Euch in den geräumigen den Platz einschließenden Gebäuden einquartiren, dürft aber kein anderes Haus betreten; nach meiner Ankunft werde ich das Übrige ordnen.“ (34)

Die Spanier verabschiedeten sich in ehrerbietigster Weise und ritten nach Caxamarca zurück. Als sie das wohl über eine Meile sich ausdehnende indianische Zeltlager überschauten, die vor ihren Zelten stehenden, vom Kopfe bis zu den Füßen bewaffneten Inkakrieger, deren Anzahl über dreißigtausend betragen mochte,

betrachteten, als sie überall größte Ordnung und Mannszucht gewahrten, sich auch das ehrerbietige und unterwürfige Benehmen vergegenwärtigten, welches selbst die vornehmsten Indianer ihrem Kaiser gegenüber beobachtet hatten, entsank ihnen denn doch der Muth. Sie erkannten nur zu deutlich, daß sie sich tollkühn in die größte Gefahr gestürzt hatten und sahen aus ihr keinen Ausweg, denn auf Verstärkung von Seiten ihrer Landsleute jenseits der Cordillera konnten sie nicht zählen, ebensowenig an ein heimliches Entweichen denken. Dem gesammten Indianerheere Widerstand leisten zu wollen, mußte als wahnsinniges Beginnen angesehen werden, denn auf jeden spanischen Soldaten kamen gegen zweihundert eingeborene Krieger. Lautlos und in schweren Sorgen ritten sie mit einbrechender Dunkelheit in Caxamarca wiederum ein. Im Indianerlager begann man bereits die Wachtfeuer anzuzünden, und ihrer war „eine so große Anzahl wie die Sterne am Himmel", schrieb einer der Abenteurer an seine Bekannten in der Heimath.

Die beiden Officiere erstatteten Pizarro genauen Bericht von allem Vorgefallenen und Beobachteten. Er befahl den Soldaten, die ganze Nacht hindurch unter den Waffen zu bleiben, die Schildwachen zu verdoppeln und ließ seinen Bruder Hernando häufig patrouilliren, um nicht einem nächtlichen Indianerangriffe zum Opfer zu fallen. Sodann hielt er mit seinen Officieren Kriegsrath und deutete ihnen als einzigen Rettungsweg aus dieser augenscheinlichen großen Gefahr den an, sich am nächsten Tage der Person des Inka lebend zu bemächtigen, möge es geschehen, auf welche Weise es nur immer möglich sei, und möge dann kommen, was nur immer wolle. Wohl erschien den versammelten Officieren dieser tollkühne Plan der denkbar abenteuerlichste Vor-

schlag, doch wußten sie trotz alles Nachgrübelns keinen besseren Ausweg anzugeben und mußten schließlich ihrem Führer beistimmen. Atahuallpa's angekündigter Besuch mußte benutzt und der Inka zum Gefangenen gemacht werden, wollte man nicht elender Weise den Indianerwaffen erliegen und auf die grausamste Art zu Tode gemartert werden.

Vierzehntes Kapitel.

Gefangennahme, Gefangenschaft und Hinrichtung Atahuallpa's.

1. Abschnitt.

Gefangennahme des Inka.

Ohne Störung sollten die Spanier die erste Nacht in Caxamarca verbringen. Kein eingeborener Krieger war vor den Mauern der Stadt erschienen, kein indianisches Kriegsgeschrei hatte die nächtliche Stille unterbrochen. Die Stadt selbst erschien wie ausgestorben; denn ihre gesammte Bevölkerung hatte sie schon tags vor Ankunft der Fremdlinge verlassen.

Am nächsten Morgen, Sonnabend den 16. November, dem Tage, welcher für die Inkadynastie und das mächtige Reich Tahuantinsuyu so verhängnißvoll werden sollte, erschien ein Gesandter des Inka und meldete Pizarro, daß sein Herr in Begleitung Bewaffneter zur beabsichtigten Unterredung kommen würde, weil Pizarro's Abgesandte am vorigen Tage ebenfalls bewaffnet im Indianerlager erschienen seien; außerdem möge sich ein Spanier zu ihm begeben, um ihm als Führer zu dienen. Pizarro antwortete: „Sage Deinem Inka, er möge kommen,

wie es ihm beliebt, ich werde ihn auf alle Fälle als Freund und Bruder empfangen; einen meiner Leute sende ich deshalb nicht nach seinem Lager als Führer, weil dies bei uns nicht Sitte ist." Kaum mochte der Indianer zu seinem Herrn zurückgekehrt sein, als der auf der Festung aufgestellte spanische Wächter auch schon Pizarro den Anmarsch einer zahlreichen indianischen Kriegertruppe nach der Stadt anzeigte. Fast gleichzeitig erschien ein zweiter Abgesandter Atahuallpa's und meldete, daß sich sein Herr anders besonnen habe und ohne Bewaffnete erscheinen werde; wenn ihm aber eine auffallende Anzahl Vornehmer und anderer Indianer folgen würde, so erfordere dies der Brauch und die Sitte, und außerdem gedenke er sich mit zahlreichem Gefolge in der Stadt einzuquartiren, daher möge man ihm in einem durch eine in Stein gehauene Schlange kenntlichen Gebäude Unterkunft bereiten. Pizarro ließ zurückmelden, daß Alles nach des Inka Wunsche ausgeführt werden solle, und daß er diesen nur bitten lasse, seine Ankunft nicht länger zu verzögern.

Nach Weggang des Abgesandten begann Pizarro seine Maßregeln zu treffen. Er hieß die Reiter aufsitzen, sich in drei Trupps theilen, in drei der obengenannten Säle verbergen und stellte sie unter den Befehl seines Bruders Hernando und Soto's, mit der ausdrücklichen Weisung, nicht eher hervorzubrechen, als bis sie den Schlachtruf „Santiago" und den Donner der Geschütze vernehmen würden, möge geschehen, was da wolle, selbst dann nicht, wenn ein starkes Indianerheer den Platz besetzen sollte. Zu seiner unmittelbaren Umgebung erwählte er zwanzig der zuverlässigsten Soldaten, um sich mit ihrer Hülfe der Person des Inka zu bemächtigen, und schärfte ihnen sowohl als allen Übrigen ein, das Leben des Kaisers zu schonen; denn

lebend müsse man ihn in die Hände bekommen, wolle man das eigene schwer gefährdete Leben retten.

Das Kommando über die beiden kleinen Geschütze übertrug er Pedro de Candia und ließ sie nach dem Indianerlager hin richten. Einige Soldaten legte er in eine nach dem freien Platze führende Straße in dortige Häuser in den Hinterhalt. Bevor die Mannschaft ihre Posten bezog, wohnte sie einer vom Pater Valverde abgehaltenen feierlichen Messe bei, sang gemeinschaftlich das „Exurge Domine et judica causam tuam" und empfing vom Mönche den Segen und die Absolution. Nach der Messe ließ Pizarro reichliche Rationen unter seine Soldaten vertheilen und erhöhte ihren Muth durch eine kräftige Ansprache. Sie möchten, sagte er, auch heute wiederum die gewohnte Tapferkeit beweisen und sich als muthige Spanier zeigen, sollten auch Jedem von ihnen fünfhundert Indianer gegenüberstehen. Keiner dürfe an seiner Rettung verzweifeln; denn der Arm Gottes würde die Seinigen unterstützen und ihnen zum Siege verhelfen. Mit gewohntem Ungestüm sollten Alle den Angriff muthig beginnen, dabei jedoch die strengste Ordnung beobachten, besonders die Reiter, um sich nicht gegenseitig beim Kampfe zu hindern oder gar in Verwirrung zu bringen.

Alsobald meldeten die Ausluger den Ausmarsch des Inka aus seinem Kriegslager, und nunmehr stieg der Spanier Ungeduld von Minute zu Minute.

In pompös feierlichem Aufzuge näherte Atahuallpa gegen Mittag sich der Stadt. Beide Seiten der dahin führenden Heerstraße waren von doppelten Reihen seiner Krieger besetzt, und gegen dreihundert buntgekleidete Diener fegten den Weg, welchen ihr Herrscher zurücklegen sollte, auf das Sorgfältigste vom Staube, von Grashalmen und Steinchen. Ihnen folgten in drei Abtheilungen

andere in größerer Anzahl, in Gewänder gehüllt, auf denen rothe und weiße Felder, gleich wie auf einem Schachbrette, mit einander abwechselten. Diese tanzten und sangen vor dem Inka her. Nach ihnen kam die reich mit Goldschmuck und buntem Federputze ausgestattete Leibgarde, in ihrer Mitte der Kaiser, in dessen unmittelbarer Umgebung die vornehmsten Würdenträger des Reiches, welche ihren Herrn auf seinem kostbaren mit Gold und Silber ausgelegten, mit glänzenden Edelsteinen und bunten Federn geschmückten Tragsessel auf ihren Schultern trugen. Der Inka saß auf goldenem Duho, hatte seine Füße auf eine breite dicke Goldplatte gestellt, trug über seinen Prachtkleidern glänzenden Goldschmuck, am Halse ein Halsband aus großen funkelnden Smaragden, um die Stirne aber die scharlachrothe wollene Trodde l. Unmittelbar nach dem Kaiser gewahrte man auf beinahe ebenso prächtiger Tragbahre den obersten Häuptling von Tschintscha und zwei nahe Verwandte des Inka, welche in Hängematten getragen wurden; alle drei waren ihm ähnlich gekleidet und geputzt. Dann folgten hohe Officiere und andere Vornehme in großer Anzahl, leicht erkennbar an ihrem goldenen oder silbernen Kopfschmucke und bunten Federkronen. Gegen fünftausend Krieger unter des Generals Ruminjahu-a-i Befehle beschlossen den Zug. Ungefähr eine Viertelstunde vor der Stadt machte der Inka Halt, und zu ihrer großen unangenehmen Überraschung bemerkten die Spanier, daß Zelte aufgeschlagen wurden und Atahuallpa Anstalten treffen ließ, dort zu campiren. Hatte schon der langsame Marsch des kaiserlichen Zuges, welcher in vier Stunden kaum eine Wegstunde zurückgelegt, die Geduld unserer Abenteurer auf eine harte Probe gestellt, so brachten sie die Vorbereitungen zum Aufschlagen des Hoflagers außerhalb der Stadt vollends gar zur Verzweiflung. Die Sonne neigte sich bereits zum Untergange,

und wenn der Inka sich nicht mehr beeilte, so war an sein Eintreffen in Caxamarca wenigstens an diesem Tage gar nicht zu denken. Sollten die spanischen Soldaten eine zweite Nacht in Sorge und Unruhe verbringen, nachdem sie bereits die vergangene und diesen ganzen Tag unter den Waffen gestanden hatten? Pizarro sandte alsobald einen Boten an Atahuallpa mit der Bitte, doch noch vor Einbruch der Nacht seinen Einzug in Caxamarca halten und mit ihm zu Abend speisen zu wollen. Als man dem Inka die Einladung überbrachte, befahl er sein Zelt wieder abzubrechen und ließ Pizarro antworten, er wolle den größten Theil seiner Krieger vor der Stadt lagern lassen und werde nur mit einem schwachen Gefolge in Caxamarca einrücken; er habe außerdem seiner Begleitung befohlen, die Waffen abzulegen und unbewaffnet die Stadt zu betreten.

Ganz in derselben langsam gravitätischen Weise setzte sich nunmehr der Zug wiederum in Bewegung. Mit Sonnenuntergang traf der malerische Vortrab auf dem freien Platze Caxamarca's ein. Den Dienern in Roth und Weiß folgten andere ganz weiß gekleidete, welche goldene oder silberne Hämmer in ihren Händen trugen, ihnen der Inka selbst, umgeben von seinem gesammten glänzenden Hofstaate. Gegen fünftausend unbewaffnete Krieger mochten bereits auf dem Platze versammelt sein, als der Inka dort erschien. Sobald er in ihre Mitte gelangt war, umschlossen sie ihn und seine vornehme Begleitung in dicht gedrängtem Vierecke.

Als Atahuallpa keinen Spanier gewahrte, soll er sich auf seinem Tragsessel erhoben und zu seiner Umgebung geäußert haben: „Sie sind Alle unser."

Unterdessen hatte einer der Officiere Pizarro's den Artilleristen auf der Festung den Befehl überbracht, sich bereit zu

halten, und nunmehr erschien der streitbare Bischof Pater Vicente de Valverde auf dem Platze, in der Rechten das Kreuz, in der Linken die Bibel oder ein Brevier, brach sich Bahn durch die dichten Reihen der indianischen Krieger, welche ihm ehrfurchtsvoll Platz machten, näherte sich dem Tragsessel des Inka und begann an diesen eine längere Anrede zu halten. Zunächst erzählte er ihm die Schöpfungsgeschichte, ging dann auf den Sündenfall, auf Christi Geburt, Leben, Leiden und Sterben über, versuchte ihm das Mysterium der heiligen Dreieinigkeit begreiflich zu machen und ermahnte ihn hierauf, seiner heidnischen Abgötterei zu entsagen und sich auf den Namen Christi taufen zu lassen. Sodann berichtete er, wie Christus nach seiner Auferstehung gen Himmel gefahren sei, vorher aber den Apostel Petrus zu seinem Nachfolger und Statthalter eingesetzt, wie letzterer vor seinem Abscheiden den Päpsten seine Macht übertragen, und wie demzufolge der jetzt lebende uud regierende Papst der unbestrittene und rechtmäßige Statthalter Christi sei. Dieser Papst nun habe die gesammte Welt unter die Christenkönige vertheilt, und bei der Vertheilung sei das Reich Tahuantinsuyu dem Könige von Spanien zugefallen. Kaiser Karl, derzeitiger spanischer König und mächtigster Herrscher der Welt, habe seinem General Pizarro befohlen, von diesem Reiche in seines Herrn Namen Besitz zu ergreifen, ihn, den Inka, gegenwärtigen Herrscher, der Oberhoheit des Kaisers zu unterwerfen und die Bewohner des Reiches aus der Finsterniß, in der sie bisher gelebt, zu erlösen und zur christlichen Lehre zu bekehren. Würde Atahuallpa sich gutwillig dem Befehle seines rechtmäßigen Oberherrn, des Königs von Spanien, fügen, so wolle man ihn ruhig auf seinem Throne belassen, wo nicht, ihn mit Krieg überziehen,

seinen Thron und seine falschen Götzen stürzen und deren sämmtliche Tempel zerstören.

Schweigend hatte der Inka die lange Rede des Mönches angehört. Wenn ihm auch vielleicht ihr Inhalt nicht wortgetreu übertragen worden war, so viel hatte er doch verstanden, daß der Papst das Inkareich an Kaiser Karl verschenkt habe, und daß letzterer ihn bereits als seinen Vasallen ansehe. Eine derartige Zumuthung erschien ihm denn doch zu stark und er antwortete heftig erregt, es käme ihm gar nicht in den Sinn, irgend Jemand als Oberherrn anzuerkennen oder gar Tribut zu bezahlen. Jetzt, nachdem er seinen Bruder besiegt, sei vielmehr er der mächtigste Herrscher der Welt und er werde seine Unabhängigkeit gegen Jedermann zu wahren wissen. Er habe nichts gegen ein Freundschaftsbündniß mit dem fremden Kaiser einzuwenden, wenn dieser wirklich so mächtig sei, wie der Mönch berichte, vom Papste jedoch, welcher Länder und Reiche verschenke, die ihm gar nicht gehörten, wolle er nichts wissen. Ihm habe sein Vater, der verstorbene Inka und rechtmäßige Kaiser, dieses Reich vererbt, und ohne seine Zustimmung sei Niemand berechtigt, über dasselbe zu verfügen. Was ihm der Pater über Christus erzähle, welcher Himmel und Erde erschaffen haben solle, so sei ihm davon nichts bekannt. Er erkenne als Weltenschöpfer einzig und allein Patschakamak an, außer diesem verehre er als Gottheiten den Sonnengott, gemeinschaftlichen Vater der Inkas und dessen Gemahlin, die Mondgöttin, die Mutter seiner Ahnen. Christus sei gestorben, Sonne und Mond aber seien unsterblich. Er und seine Unterthanen seien mit ihrem Glauben vollkommen zufrieden und könne er in der Religion der Christen keine Vorzüge entdecken. Dann fragte er den Mönch: woher er denn das Alles wisse, was er ihm mitgetheilt habe? Pater Valverde

reichte ihm die Bibel und sagte: in diesem heiligen Buche stehe es geschrieben. Der Inka schlug das Buch auf, blätterte darin herum, ohne über Papier und Schriftzeichen das geringste Erstaunen zu erkennen zu geben, und warf es mit den Worten zur Erde: „Mir sagt dieses Ding nichts darüber, dagegen habe ich Kunde von Eurem Betragen gegen meine Unterthanen erhalten und erfahren, daß Ihr ihrer viele getödtet, meine Beamten mißhandelt, meine Magazine geplündert und Euch aller nur möglichen Ausschreitungen schuldig gemacht habt; ich weiche nicht von hier, bis Ihr mir Alles zurückerstattet haben werdet.“ Kaum sah der fanatische Mönch die Bibel auf den Boden geworfen, als er den in den Sälen versteckten Soldaten zuschrie: „Die Evangelien auf der Erde! Rache Ihr Christen, d'ran und d'rauf auf diese Heiden, welche weder unseren Glauben annehmen, noch Freundschaft mit uns schließen wollen!“ Nunmehr erschien Pizarro, einen baumwollenen Überwurf über seiner Rüstung, zog das Schwert, ließ zum Zeichen des Angriffes ein weißes Fähnchen schwenken, brach sich in Begleitung von vier Soldaten mit Schwertstreichen Bahn durch die Leibgarde des Inka, gelangte bis an dessen Tragsessel, packte Atahuallpa am linken Arme und stieß den Schlachtruf „Santiago“ aus. Trompetengeschmetter erschallte, Gewehrsalven und Kanonenschüsse erdröhnten, in drei Haufen brach die Reiterei aus ihrem Verstecke hervor und hieb und stach erbarmungslos auf die entsetzten Indianer ein. Um den Lärm zu vermehren, hatte man die Pferde mit klingenden Schellen behangen. Wer nicht dem Schwerte und der Lanze der unbarmherzigen spanischen Reiter erlag oder von Rosseshufen zertreten wurde, den streckten die Bolzen der Armbrustschützen oder die Kugeln der Musketiere nieder. Durch all das entsetzliche Getümmel soll man die Stimme des Paters Valverde ver-

nommen haben, welcher seine christlichen Landsleute mit den Worten zum Morden anfeuerte: „Stoßt die Heiden nieder, haut nach rechts und links um Euch, schont nur die Klingen Eurer Schwerter; ich absolvire Euch von Allem!"

Die auf engem Raume zusammengepferchte Menge der Indianer, Tod und Verderben vor den Augen, drängte mit ihren Leibern so heftig gegen die den Platz theilweise umschließende Luftziegelmauer, daß diese nachgab, zusammenbrach und barmherziger als die christlichen Würger einer großen Anzahl den Rettungsweg der Flucht eröffnete. Kein einziger Indianer hatte auch nur den Arm zu seiner Vertheidigung erhoben, denn ihr Inka hatte Allen vor ihrem Einrücken in die Stadt den Befehl gegeben, sich nicht zu vertheidigen, selbst wenn sie von den Spaniern angegriffen werden sollten. Dem Befehle ihres Herrschers gehorsam bis zum Tode, hatten sie sich widerstandslos von ihren grausamen Feinden abschlachten lassen. Wer nicht durch die Bresche entkommen, war der Wuth der Christen erlegen.

Nicht ganz so leicht war es Pizarro gelungen, Atahuallpa von seinem goldenen Sessel herabzuziehen; wenn er sich auch anfangs bis zu ihm Bahn gebrochen, hatten ihn doch die Vornehmen, welche den Inka umstanden, wiederum zurückgedrängt. Ohne Gnade stieß er und seine vier Soldaten einen nach dem andern jener Indianer nieder, „wenn aber einer gefallen war", berichtet unser Chronist, „so stellten sich drei oder vier andere an seinen Platz". Endlich konnte Pizarro den Leichenwall, welcher den Thronsessel des Inka umgab, übersteigen und letzteren am Kleide packen. Der Soldat Estete führte im selben Augenblicke einen Schwertstreich nach Atahuallpa, verwundete jedoch seinen eigenen General an der linken Hand. Diesem

gelang es schließlich, den Inka vom Tragsessel herabzuziehen, doch konnte er nicht verhindern, daß seine Soldaten gleich blutgierigen Raubthieren sich auf Atahuallpa stürzten, ihm seine Kleider in Fetzen vom Leibe rissen, sich seines Schmuckes bemächtigten und ihn dabei in roher Weise mißhandelten. Sie würden ihn umgebracht haben, hätte nicht Pizarro geschrieen: „Keiner verwunde den Inka, bei Todesstrafe!“ Nunmehr erst ließen sie von ihm ab, nachdem ihn noch genannter Miguel Estete der rothen Trobdel beraubt hatte.

Sobald die bisher von den Mordwaffen der Spanier noch verschont gebliebenen Indianer ihren Inka zu Boden geworfen sahen, ergriffen sie die Flucht; nur die getreue Leibgarde und die Vornehmen hielten Stand, wankten und wichen nicht von ihrem Posten und ließen sich Mann für Mann von den grausamen Siegern niedermetzeln. Auch den nächsten Verwandten des Inka, sowie dem mächtigen Häuptlinge von Tschintscha stießen jene erbarmungslos das Schwert durch die Brust.

Nunmehr begann die Reiterei die Verfolgung der Flüchtigen und gab Niemand Pardon. Wen sie einholte, war verloren.

Als der General Ruminjahu-a-i, welcher mit fünftausend Kriegern vor der Stadt lagerte, die Schüsse vernommen und mehrere seiner Leute, welche er auf Kundschaft nach der Festung entsandt, von den spanischen Soldaten vom Felsen hatte herabstürzen sehen, gab er die Sache seines Kriegsherrn verloren, entfloh mit seinen Fünftausend und der noch übrigen Streitmacht Atahuallpas und schlug den Weg nach Puitu ein.

Bei einbrechender Dunkelheit ließ Pizarro seinen Streitern durch Trompetensignale und Kanonenschüsse das Zeichen zur Rück-

kehr verkünden und die Weiterverfolgung der Flüchtlinge einstellen.

Über zweitausend Indianerleichen bedeckten den Mordplan, und über fünftausend zum größten Theile schwerverwundete Gefangene erwarteten gefaßt ihr Schicksal.

Das Morden hatte ungefähr eine halbe Stunde gewährt; außer Pizarro's leichter Handwunde war kein Spanier verletzt und nur ein Pferd leicht verwundet worden. „Hätte die Nacht dem Kampfe nicht Schranken gesetzt", berichtet Xerez, „von den dreißigtausend indianischen Kriegern wären Wenige mit dem Leben davongekommen".

Sobald die Reiterei zurückgekehrt, hielt Pizarro eine Ansprache an seine Soldaten, belobte ihren Muth, ihre, allerdings gegen wehrlose Schlachtopfer, bewiesene Tapferkeit und forderte sie auf, gemeinschaftlich mit ihm Gott für diesen unerwarteten glänzenden Sieg zu danken.

Atahuallpa erhielt aus seinen eigenen Vorrathsspeichern frische Kleider und speiste dann zu Abend mit seinem Sieger, welcher ihn ja ausdrücklich zum Abendessen hatte einladen lassen. Bei der Mahlzeit tröstete ihn Pizarro über sein erlittenes Unglück und sagte ihm, daß er sich seiner Person bemächtigt habe, um ihm einen Beweis von der Macht und Stärke der Christen zu geben, gegen welche kein Indianerheer, und wenn es nach Hunderttausenden zähle, aufkommen könnte; außerdem habe er sich vorgenommen, ihn von seinem Irrwahne zu erlösen und zur wahren Religion zu bekehren. „Wir Christen", fügte er hinzu, „behandeln gefangene Feinde mild und gütig, bekriegen Niemand, welcher uns nicht feindlich entgegentritt, und wenn wir unsern Gegner überwunden haben, so verzeihen wir ihm, anstatt ihn zu vernichten." Atahuallpa entgegnete, daß er persönlich gegen die

Spanier nichts Böses im Schilde geführt habe, daß seine Generäle, welche ihn gegen sie aufgehetzt, an allem schuld seien, daß aber die Mehrzahl von ihnen bereits ihren Lohn empfangen hätte, denn sie befänden sich unter der Zahl der Gefallenen.

Man bereitete dem Inka ein Lager im Schlafzimmer Pizarro's, verbot ihm das Gemach, dessen Thüre außerdem von zwei Soldaten bewacht wurde, zu verlassen, gestattete ihm jedoch die Bedienung durch einige seiner Frauen. „Der Gouverneur behandelte den Inka gut", schreibt Xerez, „und ließ ihn gleich seiner eigenen Person bedienen."

Atahuallpa mochte dreißig Jahre alt sein, war wohlgebaut und von kräftiger Gestalt, eher wohlbeleibt, als hager. Seine Gesichtszüge konnten schön genannt werden, erhielten jedoch durch die funkelnden Augen einen wilden Ausdruck. Seine Rede war die eines großen Herrn, langsam und bedächtig. Er besaß lebhafte Einbildungskraft und leichte Fassungsgabe; sein scharfer Verstand erregte das Erstaunen der Spanier, welche dergleichen bei einem Indianer nicht vermuthet hatten. „Der Inka war aufgeweckten Geistes, offen, verständig, muthig, sehr reinlich und von gutem Anstande", schreibt Gomara.

Gegen seine Sieger benahm er sich freundlich, gegen die Seinen ernst und zurückhaltend. Sein Unglück schien ihm geringe Sorge zu bereiten.

Am nächsten Morgen ließ Pizarro von einem seiner Officiere und dreißig Reitern das Kriegslager des Inka plündern; die übrige Mannschaft mußte mit Hülfe gefangener Indianer die Gefallenen begraben.

Im Hause Atahuallpas fand man reiche Beute: goldenes und silbernes Tafelgeschirr, dergleichen Humpen, Krüge, Becher u. s. w., Goldschmuck der mannigfaltigsten Art, große prachtvolle

Smaragden, kostbare Teppiche und feine Gewebstoffe. Das Gebäude selbst war das beste, welches man bisher in Peru betreten hatte. Seine Wände, innen und außen mit rothem oder weißem Stuck bekleidet, bestanden aus festen Steinen, die Decken waren aus Cedernholz gefertigt und bemalt. Im Hofe gewahrte man eine steinerne Badewanne, nach welcher von den in geringer Entfernung gelegenen Heilquellen heißes Mineralwasser in einer durch einen Hahn zu verschließenden Röhrenleitung, in einer anderen kaltes Quellwasser geführt wurde.

Das Kriegslager war bereits von seinen Insassen verlassen worden, die wenigen Krieger, welche man zu Gesichte bekam, setzten den Spaniern keinen Widerstand entgegen, denn schon war die Kunde von ihres Herrn Schicksale zu ihnen gelangt. Letztere zerbrachen die Lanzen der Indianer, vernichteten ihre anderen Waffen, beluden die Entwaffneten mit der reichen Beute und nahmen gegen fünftausend Frauen, theils Concubinen, theils Dienerinnen des Inka gefangen, „die, wenngleich traurig und verlassen, doch den Christen willfährig sich zeigten", wie Gomara berichtet.

Sodann trieb man die Lamaheerden zusammen und kehrte mit zahlreichem Trosse nach Caxamarca zurück.

Einige Spanier schlugen Pizarro vor, sämmtliche männliche Gefangenen tödten, oder ihnen doch wenigstens die Hände abhauen zu lassen, fanden aber kein Gehör; ihr menschenfreundlicher Vorschlag ward „als gar zu grausam" verworfen. Jedem Spanier wurden nunmehr eine Anzahl Indianer zu seiner Bedienung zugewiesen, und „es gab Spanier", schreibt einer der Conquistatoren, „welche in ihrer Heimath die niedrigsten Dienste verrichtet hatten, hier aber jetzt, gleich großen Herren, über zweihundert indianische Diener und Dienerinnen gebieten konnten."

Die Übrigen setzte man in Freiheit mit der ausdrücklichen Bedingung, unverzüglich in ihre Heimath zurückzukehren.

Die Stadt bot nicht Raum genug, die große Anzahl Lamas unterzubringen. Man trieb die Heerden auf die umliegenden Felder und ließ sie von Indianern hüten. Täglich wurden für den Gebrauch hundertundfunfzig Stück geschlachtet.

Nach Xerez betrug der Werth des erbeuteten Goldes achtzigtausend Goldpesos (1,200,000 Mark), das Gewicht der silbernen Gefäße fünfunddreißigtausend Pfund; dazu kamen vierzehn große prachtvolle Smaragden.

Als man Atahuallpa diese Gegenstände zeigte, sagte er, daß dies nur ein unbedeutender Theil seines Schmuckes und Tafelgeschirres sei, daß seine Krieger wahrscheinlich das Fehlende weggeschleppt haben würden. Außer genannter Beute hatte man noch den gefallenen Vornehmen und Würdenträgern reichen Gold- und Edelsteinschmuck abgenommen.

Pizarro befahl alle Werthgegenstände in einem sicheren Gemache zu verschließen, um später die Vertheilung derselben unter seine Soldaten vorzunehmen.

In Caxamarca selbst fand man reichgefüllte Vorrathsspeicher; mehrere waren von unten bis oben mit Kleidern vollgestopft. Die Spanier nahmen davon, was ihnen gut schien, „und obgleich sich ein Jeder reichlich versorgt hatte, bemerkte man doch keine Abnahme", schreibt ein Augenzeuge. Die Feinheit der Gewebe erregte allgemeines Erstaunen.

Nach Gomara hatte man Atahuallpa gefesselt, denn er sagt ausdrücklich: „Da aber die Ketten den Inka sehr belästigten, bat er Pizarro, ihn besser zu behandeln, weil ihn sein Unstern nun einmal so unglücklich gemacht habe".

Bald genug erkannte der Inka, daß es den Spaniern weni-

ger um seine Bekehrung, als vielmehr um sein Gold zu thun sei. Auf die Goldgier seiner Sieger zählend, versprach er Pizarro ein reiches Lösegeld, wenn er ihm seine Freiheit wiedergeben würde. Dieser fragte mit unverholener Habsucht: wie viel Gold Jener denn herbeibringen lassen könnte? Atahuallpa antwortete, daß er den Boden des Saales, in dem sie sich befänden, ganz mit Gold und Silber belegen wolle. Die umstehenden Spanier lächelten ungläubig; als dies der Inka wahrnahm, ergriff er einen rothen Stift, richtete sich empor, griff an der Wand in die Höhe so hoch er reichen konnte, machte mit dem Stifte einen Strich und sagte: Nicht nur den Fußboden will ich mit Golde und Silber belegen, sondern diesen großen Saal bis an diesen Strich mit Goldgefäßen, das nebenanliegende Gemach mit Silber füllen, nur müßt Ihr mir versprechen, die goldenen Gefäße in ihrer Gestalt belassen und nicht zusammenschlagen zu wollen."

Nach Xerez hatte der Saal siebzehn Fuß Breite und zweiundzwanzig Fuß Länge, die Entfernung vom Boden bis zu dem von Atahuallpa's Hand gemachten Zeichen betrug neun Fuß.

Pizarro versprach nicht nur, den Inka von Stund an gut behandeln, sondern auch ohne Verzug in Freiheit setzen zu wollen, sobald das versprochene Lösegeld eingetroffen sein würde.

2. Abschnitt.

Atahuallpa in Gefangenschaft; sein Lösegeld.

Die überaus glänzende Schilderung, welche Atahuallpa den Spaniern von den in der Residenzstadt Kuzko angehäuften

Schätzen entwarf, wäre wohl im Stande gewesen, auch andere weniger goldgierige Gemüther zu erhitzen. Der Inka erzählte ihnen, daß in dem Palaste seines verstorbenen Vaters Fußböden und Wände mit Goldplatten getäfelt seien; daß sich noch zwanzig andere ebenso kostbar ausgestattete Paläste in Kuzko befänden, und daß man mit dem dort vorhandenen Golde drei, mit dem Silber fünf große Gemächer von unten bis oben anfüllen könnte. Daß noch Hunderttausende von Goldbarren, so groß wie Ziegelsteine, in verschiedenen Räumen aufgeschichtet ständen, weil man für sie zur Zeit noch keine Verwendung gefunden, da sie erst während der letzten Jahre aus den Goldminen gewonnen worden wären, jede dieser Barren habe aber wenigstens den Werth von 500 Goldpesos (7,500 Mk.). Sodann berichtete er ihnen die Ursache des zwischen ihm und seinem Bruder Huaskar entbrannten Krieges, bei welcher Schilderung er allerdings von unserer oben gegebenen Darstellung nicht unerheblich abwich. Er erzählte, daß sein Vater vor seinem vor acht Jahren erfolgten Tode ihm das kleine Königreich Puitu, seinem Bruder das gesammte Inka-Reich vererbt habe; daß sie sieben Jahre lang in Frieden, ein Jeder über seine ererbten Staaten, regiert hätten, bis ungefähr vor einem Jahre Huaskar an ihn die Anforderung gestellt, nach Kuzko zu kommen und ihm, seinem Bruder, den Vasalleneid zu leisten. Als er diese Forderung abgewiesen, habe ihn dieser mit Krieg überzogen und gehofft, sich mit Gewalt auch des Thrones von Puitu bemächtigen zu können. Nunmehr habe er sich gezwungen gesehen, zu den Waffen zu greifen und sein Besitzthum zu vertheidigen, habe seines Bruders Heer bei Tumipampa geschlagen, den Ort in Brand gesteckt und seine sämmtlichen männlichen Bewohner zur Strafe für ihr feindliches Verhalten umbringen lassen. Alle Provinzen, welche er mit sei-

nem Heere durchzogen, hätten ihn als Oberherrn anerkannt, seine beiden Generäle Quiszquisz und Tschalkutschima mit 40 000 Streitern Huaskar zum zweiten Male besiegt, ihn gefangen genommen und hierauf seines Reiches Hauptstadt, Kuzko, erobert. Dort hätten sie große Schätze vorgefunden, sodann in der Stadt 10 000 Mann Besatzung zurückgelassen und wären nunmehr mit dem gefangenen Huaskar auf dem Rückmarsche nach Caxamarca begriffen. Er sei demnach jetzt unbestrittener Herrscher über das gesammte Inkareich und ginge damit um, sein etwa 30 000 Mann zählendes Heer zu beurlauben. Sobald ihm die beiden Generäle seinen Bruder überbracht haben würden, sei er bereit, denselben an die Spanier auszuliefern, damit sie nach Gutdünken mit ihm verfahren könnten.

Pizarro versicherte dem Inka nochmals, daß er ihn nach Eintreffen des Lösegeldes sofort in Freiheit setzen werde. Auf solche Zusage hin ließ Atahuallpa durch zuverlässige Boten an seine genannten Heerführer den Befehl ergehen, unverzüglich 2000 Indianer mit soviel Gold als diese nur tragen könnten zu beladen und an ihn nach Caxamarca abzusenden; andere Lastträger möchten dann das Silber nachbringen. Alles Gold, welches die beiden genannten Generäle schon mit sich führten und welches sich also schon unterwegs befand, wollte der Inka ohne Weiteres den Spaniern überlassen, auch nicht einmal von der versprochenen Summe in Abzug bringen. Auf Pizarro's Frage, wieviel Zeit ein Indianer brauche, um den Weg von Kuzko nach Caxamarca zurückzulegen, antwortete der Inka, daß er mittelst seiner Postläufer in fünf Tagen Nachricht nach der Hauptstadt gelangen lassen könne, daß aber ein gewöhnlicher Bote diese Entfernung nicht wohl unter fünfzehn Tagen zurückzulegen im Stande sein dürfte.

Pizarro ließ nunmehr den Siedlern von San Miguel durch einen zuverlässigen Indianer Nachricht über das Vorgefallene zugehen und ersuchte sie, ihm alle neu ankommenden Abenteurer ohne Verzug zur Verstärkung nach Caxamarca nachzusenden. Sodann wandelte er eines der großen Gebäude der Stadt in ein Bethaus um, damit darin täglich Messe gelesen werden könnte, ließ die den freien Platz umschließende theilweise eingestürzte Luftziegelmauer, um gegen einen Indianerüberfall gesichert zu sein, durch eine höhere steinerne ersetzen und an anderen gefährdeten Punkten der Stadt Verschanzungen aufwerfen. Diese Vorsichtsmaßregeln erwiesen sich als überflüssig, denn die Eingeborenen dachten gar nicht daran, die Spanier anzugreifen, solange die geheiligte Person ihres Kaisers sich in deren Händen befand.

Viele um Caxamarca ansässige Häuptlinge und Kuraka's kamen nach genannter Stadt, um Atahuallpa ihre Treue und Anhänglichkeit zu versichern. Mit größter Ehrerbietung suchten sie bei Pizarro um die Erlaubniß nach, den Inka sprechen zu dürfen. Sie wurde ihnen ohne Beanstandung gewährt, wenn auch Pizarro derartigen Besuchen meist in Person beiwohnte. Nicht wenig überraschte diesen die tiefe Unterwürfigkeit, mit welcher Häuptlinge und Kuraka's und unter ihnen nicht selten solche, welche über mehr als 30 000 Unterthanen geboten, den Gefangenen begrüßten, nicht minder, mit welch' großer Geringschätzung sie von ihm empfangen wurden. Kein Häuptling betrat das Gemach seines Inka, ohne vorher seine Schultern mit irgend einer Last beschwert zu haben, als Zeichen der Unterthänigkeit. Mit gebeugtem Haupte, die Blicke zu Boden gesenkt, traten sie sodann in Atahuallpa's Gemach, küßten ihm Hände und Füße und verharrten vor ihm in anbetender Stellung; er hingegen würdigte sie kaum eines Blickes, noch vielweniger einer Anrede.

Noch als Gefangener bewahrte er die Würde und den Stolz des Sonnensohnes. Solche Unterwürfigkeit der vornehmen Indianer beunruhigte, wie begreiflich, die Spanier im hohen Grade. Wie leicht konnte der Gefangene seinen allgewaltigen Einfluß zu ihrem Verderben benutzen! Pizarro theilte die Befürchtungen seiner Leute, und als nun vollends Gerüchte von Ansammlung eines Indianerheeres bei Huamatschuku zu seiner Kunde gelangten, setzte er den gefangenen Inka darüber zur Rede. Atahuallpa erwiderte ihm lächelnd: solche Gerüchte seien reine Erfindung, er habe keine Nachricht von einem beabsichtigten Aufstande seiner Unterthanen, und ohne sein Wissen oder seinen Befehl greife kein Indianer zu den Waffen. „Ohne meine Erlaubniß" soll er hinzugefügt haben, „wagt in meinem weiten Reiche kein Vogel zu fliegen, noch ein Blatt am Baume sich zu regen; ich aber werde nicht so thöricht sein, meine Krieger gegen Euch Spanier aufzubieten, so lange ich mich in Eurer Gewalt befinde und Ihr nach Willkür mit mir verfahren könnt."

Ein paar Tage später traf ein Bruder des Inka, Namens Killjiskatscha (Quilliscacha) aus Kuzko in Begleitung mehrerer Frauen und Schwestern Atahuallpa's in Caxamarca ein und überbrachte eine Anzahl goldener und silberner Gefäße. Er meldete auch gleichzeitig, daß eine größere Goldsendung bereits unterwegs sei, die schwerbeladenen Indianer aber nur kurze Tagemärsche zurücklegen könnten. Nach und nach wuchs der Haufen des kostbaren Metalles, und an manchen Tagen betrug der Werth des eingetroffenen Goldes und Silbers zwanzig-, an anderen dreißig-, an einigen sogar fünfzig- und sechzigtausend Goldpesos. Unter den Gefäßen befanden sich mehrere einen halben bis dreiviertel Centner wiegende goldene Krüge. Pizarro ließ alles ankommende Edelmetall in einem neben Atahuallpa's Gemache gelegenen sorg-

fältig bewachten Saale aufhäufen, um es hier solange einzuschließen, bis die versprochene Menge beisammen sein würde. Die Zwischenzeit benutzte er dazu, mit Hülfe des Pater Valverde den Inka zum Christenthum zu bekehren. Beide stießen jedoch auf heftigen Widerstand, denn Atahuallpa hielt fest an seinem Glauben. Pizarro versuchte ihm einzureden, daß doch eigentlich der Sonnengott, der Vater des Inka, ihn, seinen Sohn auf schmähliche Weise im Stiche gelassen, während der Christengott die Seinigen handgreiflich unterstützt habe. Wohl mußte dies der Inka gewissermaßen zugeben, aber trotzdem verharrte er fest und unerschütterlich bei seinen Göttern.

Der gefangene Huaskar hatte trotz seiner Gefangenschaft bald genug Kunde erhalten, daß Atahuallpa ein gleiches Geschick betroffen habe. Obgleich ihn die beiden genannten Heerführer in enger Haft hielten, fand er dennoch Mittel und Wege, sich mit Pizarro in Verbindung zu setzen und ihm versichern zu lassen, daß, wenn dieser sein Recht vertheidigen und ihm wieder zum Throne verhelfen würde, weit größere Schätze, als diejenigen, welche Atahuallpa bieten könnte, sein Lohn sein sollten; denn nur ihm sei bekannt, wo all das Gold und Silber seiner Vorfahren in und um Kuzko vergraben liege. Atahuallpa, durch seine Freunde von solchen Anträgen Huaskar's unterrichtet, wurde durch die Nachricht nicht wenig beunruhigt, denn er hatte bereits Pizarro durchschaut und dessen, sowie der anderen Spanier Habsucht zur Genüge erkannt. Seine Besorgniß sollte aber noch vermehrt werden, als ihm Pizarro mittheilte: er sei gesonnen, Huaskar nach Caxamarca bringen zu lassen, um sodann selbst zu untersuchen, wessen von beiden Brüdern Ansprüche auf den Thron des Gesammtreiches gerechtere seien.

Solch' bestimmte Erklärung Pizarro's brachte in Atahuallpa

den Entschluß zur Reise, seinen gefährlichen Nebenbuhler aus dem Wege zu räumen. Ohne Verzug schritt er zur Ausführung des grausamen Gedankens und beorderte seine genannten Heerführer, Huaskar zu tödten. Sie beeilten sich, den erhaltenen Befehl eiligst zur Ausführung zu bringen, fesselten dem unglücklichen Inka Hände und Füße und warfen ihn in einen reißenden Gebirgsfluß, in welchem er elender Weise ertrank. Diese Mordthat soll in der Provinz Antamarka, nach Einigen in der Nähe der Ortschaft Huamba, nach Anderen bei Huanun verübt worden sein. Vor seiner Ermordung rief Huaskar die Rache der Götter auf seinen Bruder herab und flehte sie inbrünstig an, ihm, dem Thronräuber und Brudermörder, durch die Christen ein gleiches Schicksal bereiten zu wollen. (35)

Inka Huaskar Inka war der letzte gesetzmäßige Kaiser des Reiches Tahuantinsuyu; mit seinem Tode erlosch die Linie der zur Regierung berechtigten Inkas. Er starb in der Blüthe des Lebens und mochte kaum das sechsundzwanzigste Jahr zurückgelegt haben. Kein feierliches Begängniß ward seinen sterblichen Resten zu Theil; sie wurden von den Wellen jenes Flusses dem Stillen Weltmeere zugeführt. Während seiner kaum achtjährigen Regierung hatte er sich durch Milde und Gerechtigkeit die Liebe und Verehrung seiner Unterthanen in hohem Grade erworben. Daß er seiner Zeit den Wünschen seines Vaters nachgekommen und Atahuallpa als König von Puitu bestätigt hatte, bezahlte er mit dem Verluste der Krone und des Lebens; ohne sein Verschulden hat er den Sturz der Dynastie und den Untergang des mächtigen Inkareiches herbeigeführt.

Als man Atahuallpa den Tod Huaskar's meldete, heuchelte der Scheinheilige tiefste Trauer, ließ Pizarro zu sich bitten, theilte ihm schluchzend das traurige schreckliche Ende seines Bruders

mit und spielte dabei seine Rolle so vortrefflich, daß ihm beinahe gelungen wäre, den schlauen Spanier zu täuschen. Pizarro versuchte anfangs ihn zu trösten und sagte: „er hoffe und wünsche, daß die Nachricht sich nicht bestätigen möge, sei aber entschlossen, andernfalls Alles aufzubieten, um die Mörder ausfindig zu machen. Sollte sich herausstellen, daß er, Atahuallpa, in irgend einer Weise an der Ermordung des Inka betheiligt gewesen sei, müßte er ihn für den Brudermord verantwortlich machen und zur Rechenschaft ziehen." Atahuallpa versicherte wiederholt, daß er unschuldig sei und keinerlei Theil an dem Morde genommen habe, sandte auch seinen Bruder Killjiskatscha nach Antamarka ab, angeblich, um genaue Nachrichten einziehen, auch gleichzeitig, um das in Puitu aufgehäufte Gold und Silber abholen zu lassen (36).

Am zwanzigsten Dezember überbrachten indianische Boten Briefe der Siedler aus San Miguel; man meldete Pizarro, daß unter Almagro's Führung 150 Soldaten und 84 Pferde auf 6 Schiffen von Panamá und Nicaragua im Hafen von Cancebi gelandet wären und sich bereits auf dem Marsche nach der Siedelung befänden. Zwei Schiffe wären der Küste entlang weiter gesegelt, um über ihn, Pizarro, Nachrichten einzuziehen. Eines derselben habe bei Tumbez angelegt, der dortige indianische Statthalter jedoch jede Auskunft über Pizarro und seine Leute verweigert, auch, wie man erfahren, alle für die Ankömmlinge bestimmten Briefe unterschlagen. Das zweite Schiff wäre weiter bis zum Hafen von Payta gefahren und dort seine Besatzung ausgeschifft worden, welche bald darauf in der Siedelung, in San Miguel, eingetroffen sei und dort den Bericht über die Vorfälle von Caxamarca vernommen habe. Einige der Angekommenen wären daraufhin ohne Verzug nach Cancebi zurückgekehrt, um auch Almagro von dem Vorgefallenen zu benachrichtigen. Pizarro ließ alsogleich an

Almagro schreiben und ihn bitten, vor der Hand nicht nach Caxamarca zu kommen, sondern sich bis auf Weiteres bei den um San Miguel ansässigen Kuraka's einzuquartiren; er wolle unterdessen Gold einschmelzen lassen und würde umgehend die dadurch erzielten Barren ihm übersenden, damit man den Schiffseigenthümern die Überfahrtskosten bezahlen nnd sie um neue Mannschaft nach Panamá zurücksenden könnte.

Um ihren Herrn baldmöglichst aus der Gefangenschaft befreit zu sehen, schafften die getreuen Unterthanen Atahuallpa's täglich mehr und mehr Gold zur Stelle; aber noch fehlte viel, um das Lösegeld auf die von dem Inka angebotene Höhe zu bringen. Jemehr Gold die Spanier eintreffen sahen, umsomehr wuchs ihre Habgier und im selben Grade stieg ihre Ungeduld, sich baldigst in Besitz des edlen Metalles zu setzen. Sie begannen bereits über absichtliche Verzögerung zu murren, beschuldigten Atahuallpa, daß er durch allerhand Winkelzüge die Erfüllung seines Versprechens hinauszuschieben versuche, und sprengten falsche Gerüchte über Indianerrüstungen und Anmarsch eines starken Kriegsheeres aus. Der Inka bemerkte die wachsende Mißstimmung seiner Kerkermeister, und auf sein Befragen gab ihm Pizarro darüber Aufklärung. Atahuallpa antwortete, daß man sich über die Verzögerung nicht wundern dürfe, da ja die Entfernung zwischen Caxamarca und Kuzko gegen 200 Leguas (1100 Kilometer) betrage, die Wege dahin nicht die besten seien, und die Eingeborenen das Gold und Silber auf ihrem Rücken herbeischleppen müßten und deshalb nur langsam vorwärts kommen könnten; wolle sich Pizarro überzeugen, ob er im Stande sei, das versprochene Lösegeld zu beschaffen, so möge er einige seiner Leute nach Kuzko entsenden. Dieser hielt solchen Vorschlag für gefährlich, doch Atahuallpa versicherte ihm zu wiederholten Malen, er könne ohne

Besorgniß für seine Soldaten darauf eingehen, denn kein Indianer würde sich an einem Spanier vergreifen, so lange sein geliebter Inka sich in deren Händen befände.

Um sich über das ausgesprengte Gerücht, dem zufolge die Indianer heimlich rüsten und sich bei Huamatschuku sammeln sollten, Gewißheit zu verschaffen, sandte Pizarro seinen Bruder Hernando mit zwanzig Reitern und einigen Fußsoldaten in der Richtung nach jener Ortschaft hin und trug ihm auf, jene Gegend genau zu durchforschen, gleichzeitig alles Gold und Silber, welches er vorfinden würde, an sich zu nehmen.

Zum großen Leidwesen Atahuallpas verließ Hernando am fünfzehnten Januar 1533 Caxamarca; von allen Spaniern hatte sich gerade dieser, als hochmüthig und abstoßend bekannt und verschrieeen, am freundlichsten und wohlwollendsten gegen ihn, den Gefangenen, benommen. Um aber dem Verdachte Francisco Pizarro's nicht neue Nahrung zu geben, machte der Inka gegen Hernando's Abreise keinerlei Einwendungen.

Am 15. Februar wurden Martin Bueno und Pedro Martin de Moguer in Begleitung eines Notars nach Kuzko entsendet, um die dort aufgestapelten Gold- und Silberschätze in Augenschein zu nehmen und gleichzeitig die Besitznahme der Stadt für Seine Kaiserliche Majestät urkundlich zu bestätigen. Vier andere Spanier gingen, um Gold- und Silberlieferungen zu betreiben, der eine nach Puitu, der andere nach Huayllas, ein dritter nach Huamatschuku und der vierte nach Siklljapampa (Sicllapampa). Allen gab Pizarro noch außerdem den Auftrag, sich genau über etwaige Indianerrüstungen zu unterrichten und alles darauf Bezügliche ihm ohne Verweilen zu melden; dagegen verbot er ihnen auf das Strengste, zu plündern, oder sich andere Ausschreitungen gegen die Eingeborenen zu erlauben; sie sollten

ihnen vielmehr mit Güte und Freundlichkeit entgegenkommen. Indianische Postläufer trugen die Hängematten (Huantu oder Rampa genannt), in welchen die Spanier die Reise unternahmen, und legten den Weg in kurzer Zeit und auf wenig anstrengende Weise für die Reisenden zurück. Atahuallpa hatte seinen Unterthanen bei Todesstrafe verboten, den Fremdlingen das geringste Leid zuzufügen, außerdem die strengsten Befehle erlassen, damit sie überall gut aufgenommen, bestens verpflegt, mit allem Nöthigen versorgt würden und allerorts Träger vorfänden, um die Reise ohne Unterbrechung fortsetzen und so rasch als möglich beenden zu können. In jedem Tambo, an welchem die Spanier anhielten oder übernachteten, fanden sie denn auch die beste Aufnahme, wurden gleich großen Herren bedient und reichlich verpflegt. Nirgends konnten sie auch nur Spuren von Zusammenrottungen der Indianer entdecken, ebensowenig wie solches Hernando gelungen war, welcher alle von ihm durchforschten Gelände in tiefstem Frieden und größter Ruhe antraf. Als er dies seinem Bruder zu dessen Beruhigung melden ließ, erhielt er von letzterem den Befehl, noch bis zu dem berühmten Orakeltempel von Patschakama vorzugehen und sich der dort aufgehäuften Schätze zu versichern. Dieser Tempel, wie schon oben berichtet, lag in der Nähe der Küste, ungefähr 600 Kilometer von Caxamarca entfernt (37). Von dort aus führt der Weg zu ihm über steile Gebirge, deren Überschreitung schon dem geharnischten Fußvolke Schwierigkeiten verursachte, für die Panzerreiter aber mit den allergrößten Mühen und Gefahren verbunden war. Nach langem höchst beschwerlichen Marsche hatte man endlich den Gebirgszug überstiegen und gelangte auf die große Inka-Straße der jenseitigen Ebene.

Hernando berichtete über diesen Gebirgsmarsch seinem Bruder Francisco wörtlich folgendes: „Die über dieses Gebirge führende

Heerstraße überraschte uns Alle in hohem Grade; sie ist größtentheils gepflastert und in Wahrheit besser als alle Straßen, welche sich in christlichen Ländern in so steilen und geklüfteten Gebirgen finden dürften." Wo die Straße an steilen Felswänden sich hinzog, war sie nach den Abgründen zu mit steinernen Brustwehren versehen; wo sie über Gebirgsbäche oder nicht zu breite Flüsse führte, mit hölzernen, selbst steinernen Brücken überbrückt; an manchen Stellen fanden sich deren sogar zwei, die eine durch Thüren verschlossen: denn sie war einzig und allein für den Inka und sein vornehmes Gefolge bestimmt und wurde von Hütern bewacht, welche Niemand den Übergang gestatteten. Sobald jedoch die Spanier erschienen, öffneten die Wächter die Thüren und ließen sie ungehindert die Brücke passiren. Zahlreiche Heerden gezähmter Lamas sahen die Reisenden auf saftig grünenden Wiesen in der Nähe der Gebirgsdörfer weiden, zahllose Vikunjas und Huanakos bei ihrem Erscheinen über die kahlen öden Hochebenen in wilder Flucht nach allen Richtungen auseinanderstieben. So hoch hinauf, als es das Gebirge nur irgendwie gestattete, waren steile Hänge und Berglehnen sorgfältig angebaut. Dörfer mit reinlichen Häusern, deren Bewohner die Fremdlinge, namentlich aber die Pferde, mit Erstaunen betrachteten, zogen sich bis zu der Schneegrenze empor. Überall wurden die Abenteurer ehrerbietig und gastlich empfangen; es schien, als setzten die Eingeborenen ihren Stolz darein, sie zufrieden zu stellen.

Als die Reisenden eines Morgens einen Gebirgskamm überstiegen, bemerkten sie zu ihrer Überraschung den gegenüberliegenden Hügel vollständig mit glänzenden Gegenständen bedeckt, welche in den Strahlen der Morgensonne gleich reinem Golde funkelten. Näher gekommen erkannten sie, daß sie sich nicht getäuscht, denn

dort lagerten zahlreiche Indianer, welche eine Goldsendung nach Caxamarca führten, gerade kurze Rast hielten und goldene Gefäße, Teller, Schüsseln und dergleichen auf den Boden hingestellt hatten. Nach dem Zeugnisse verschiedener Chronisten sollen die genannten Goldgefäße von einem Bruder Atahuallpa's übersandt worden sein und gegen 4,500,000 Mark Werth repräsentirt haben. Nach Übersteigung der Gebirge gelangten die Spanier in jene heiße Ebene, welche sich vom Fuße der Cordillera bis an das Stille Weltmeer hin erstreckt. Hier fanden sie alle der Bewässerung zugänglichen Ländereien auf das Sorgfältigste angebaut und mit den verschiedenartigsten Fruchtbäumen, Feldfrüchten und Gemüsearten bepflanzt, deren Kultur das Klima der Tropen gestattet. Diese gesegneten, durch den Fleiß ihrer Bewohner in ein Paradies verwandelten Gelände vergalten im reichsten Maße die auf sie verwendete Sorgfalt und Mühe und lieferten ihren Bebauern Ernten, welche deren Vorrathsspeicher kaum zu fassen im Stande waren. Ein ausgesäetes Maiskorn gab oftmals sechs- bis achthundertfältige Frucht zurück. An mehreren Festungen zogen die Wanderer vorüber und erstaunten ebenso über die Stärke und Festigkeit der mächtigen Ringmauern, wie über die vor dem Thore eines solchen Castelles meisterhaft aus Stein gehauenen wachthaltenden zwei Tigergestalten. Die Wasseradern, welche man hoch oben im Gebirge als tosende Bäche überschritten hatte, waren hier in der Ebene zu wasserreichen Flüssen angewachsen; sie wurden meist von Stegen überbrückt, welche aus starken Stricken, Stroh- oder Ruthengeflechte hergestellt waren. Mancher Fluß entbehrte der Brücken gänzlich; alsdann blieb den Spaniern nichts übrig, als ihn zu durchschwimmen und die Pferde am Zügel nachzuziehen.

Am 30. Januar konnte Hernando Pizarro endlich seinen

Einzug in Patschakama halten. Die Stadt machte auf die Abenteurer einen freundlichen Eindruck; ihre Häuser waren aus Stein erbaut und mit weißem Stuck bekleidet. Über alle Gebäude ragte das Heiligthum des wahrsagenden Gottes empor und in einiger Entfernung von ihm der auf steil abfallendem Felsen gegründete Sonnentempel, während die Anhöhe, welche der Orakeltempel krönte, von Menschenhänden aufgeführt war und aus an der Sonne getrockneten Lehmziegeln bestand. Zu dem Orakel von Patschakama pilgerten jährlich zahllose Gläubige aus allen Theilen des Reiches, um bei dem berühmten Orakelgötzen sich Raths zu erholen. Kein Pilger kam mit leeren Händen; sie brachten entweder Erzeugnisse des Feldes und der Gewerbethätigkeit, oder Edelsteine, Gold und Silber. Durch solche Gaben war der Tempel zu einem der reichsten im ganzen Lande geworden. Atahuallpa hatte, um seine Befreiung zu beschleunigen, die Spanier auf die Schätze dieses Gotteshauses ganz besonders aufmerksam gemacht und Pizarro veranlaßt, sie durch seinen Bruder Hernando abholen zu lassen. Hernando wurde nicht nur von den Kurakas und übrigen Vornehmen der Umgegend, sondern auch von den Priestern des Orakelgötzen gut aufgenommen, und letztere, nachdem er sie mit seinem Auftrage bekannt gemacht hatte, erklärten sich zur Auslieferung der Schätze bereit, verzögerten sie jedoch durch allerlei Winkelzüge und brachten schließlich auf Hernando's Drängen nur eine unbedeutende Anzahl kleiner goldener Gefäße herbei. Dieser verlangte, man solle ihn in den Tempel selbst führen, damit er sich durch den Augenschein überzeugen könne, ob man ihm auch alles Gold, Silber und edles Gestein verabfolgt habe. Die Priester widersetzten sich solcher Aufforderung und wehrten ihm den Zutritt, sodaß Hernando sich genöthigt sah, von einigen seiner Soldaten die mit Korallen, Edelsteinen, Gold und Silber

reichverzierte Tempelthüre sprengen zu lassen. Nunmehr betraten die Spanier des Tempels Innere, näherten sich dem Götzenbilde und stürzten es von seinem Sockel. Der aus Holz geschnitzte Götze stand in einer finsteren dumpfen Grotte, welcher widrige Gerüche faulenden Fleisches und Blutes entstiegen. Zu seinen Füßen fand man mehrere Goldklumpen, jedenfalls zuletzt dargebrachte Opferspenden. Die Tempelwände waren mit abschreckenden Bildwerken, meist verzerrten Thiergestalten, bemalt. Obgleich die Abenteurer alle Winkel nach Gold und anderen Kostbarkeiten durchwühlten, konnten sie doch von den gehofften Schätzen Nichts entdecken. Wie sich später herausstellte, waren die Götzenpriester bereits vorher von Hernando Pizarro's Ankunft unterrichtet worden und hatten bei Zeiten alles Gold und Silber außerhalb der Stadt vergraben (38). Erst in viel späterer Zeit sollte durch Zufall ein Theil der verborgenen Schätze aufgefunden werden.

Die enttäuschten Spanier ließen nunmehr ihre Wuth an dem Götterbilde aus, zersplitterten es, zündeten ein gewaltiges Feuer an und übergaben die Splitter den Flammen; sodann zerstörten sie den Tempel selbst und pflanzten auf seinen Trümmern ein weit sichtbares Kreuz auf, mit der strengen Weisung an die entsetzten Eingeborenen, das Symbol des christlichen Glaubens fortan in hohen Ehren zu halten.

Als die Indianer sahen, daß ihr Gott die Tempelschänder in seinem Grimme nicht zerschmetterte, hielten sie sich für verloren und fürchteten, die übermächtigen Fremdlinge, welche ihren Götzen ungestraft hatten stürzen und verbrennen können, würden sie alle sicherlich verderben. Heulend und wehklagend warfen sie sich vor den Spaniern zu Boden und nachdem ihnen Hernando Pizarro die Ohnmacht ihres Götzen vorgehalten hatte, forderte

er sie auf, von nun an dem mächtigen Christengotte zu dienen, erzielte jedoch keinerlei Erfolg mit seinem Bekehrungsversuche.

Das Gerücht von der Vernichtung des berühmten Orakelgottes und seines Tempels verbreitete sich wie ein Lauffeuer über die umliegenden Lande. Vornehme und Geringe strömten herbei, um die gewaltigen Fremdlinge anzustaunen, welche solche Freveltat ungestraft hatten verüben können. Jedermann brachte den Gefürchteten Geschenke, und Hernando erbeutete auf solche Weise gegen eine Million Mark.

Vor seiner Abreise meldete man ihm, daß der General Tschalkutschima mit einem 30,000 Mann zählenden Indianerheere bei Chaucha (Xauxa) lagere und eine beträchtliche Menge Gold und Silber zur Auslösung seines Herrn mit sich führe. Sogleich ließ Hernando diesen mächtigen Gegner zu sich nach Patschakama entbieten, doch weigerte sich dieser zu erscheinen. Der zurückgekehrte indianische Bote berichtete außerdem, er habe den General zu seiner Umgebung sagen hören, daß er gar nicht daran denke, das Gold abzuliefern, vielmehr entschlossen sei, die goldgierigen Spanier anzugreifen und alle niederzumetzeln. Um solch' gefährlichen Widersacher entweder in Güte zu gewinnen, oder durch Gewalt unschädlich zu machen, brach Hernando am letzten Februar von Patschakama auf und marschierte geraden Weges nach Chaucha. Die Straße dahin führte über einen steilen Gebirgszug, einen Ausläufer der Andenkette, und der Übergang bot hier weit größere Schwierigkeiten, als der früher zurückgelegte Weg dergleichen aufzuweisen gehabt hatte. Auf dem über scharfes spitzes Gestein führenden Saumpfade verloren die Pferde die Hufeisen und traten sich die Hufe so wund, daß alle Reiter absitzen und ihre Rosse mühsam am Zügel führen mußten. Eisen, um sie wieder zu be-

schlagen, war nicht zu beschaffen, und es blieb den Abenteurern nichts Anderes übrig, als von den begleitenden Indianern Hufeisen aus Silber, ja selbst solche aus Gold anfertigen zu lassen: vielleicht der einzige Fall in der Weltgeschichte, daß gemeine Soldaten goldbeschlagene Streitrosse geritten. Die theuren Beschläge sollen sich übrigens sehr gut bewährt und länger ausgedauert haben, als eiserne.

Als man auf die Paßhöhe gelangte, lag sie in tiefem Schnee begraben, und wenn schon den Spaniern die dort oben herrschende Kälte, besonders der eisige Wind, unerträglicher waren, als das Waten im Schnee, so überstanden sie doch alle Widerwärtigkeiten, während die sie begleitenden in den heißen Ebenen geborenen indianischen Gepäckträger zum großen Theile der Unbill jenes Klimas erlagen und zum Nimmerwiedererwachen im Schnee erstarrten.

Am Morgen des 11. März gelangten unsere Abenteurer endlich wiederum in bewohnte Gegenden, nach der Ortschaft Pompo. Der Kuraka des Dorfes versorgte sie mit Nahrungsmitteln, zeigte ihnen auch 37½ Centner Gold, welche der General Tschalkutschima von einer Anzahl seiner Krieger unter Aufsicht mehrerer Officiere an Atahuallpa nach Caxamarca sandte. Von Pombo aus schickte Hernando Pizarro einen zweiten Boten an Tschalkutschima und ließ ihm seine baldige Ankunft anzeigen. Am 16. März gegen Abend kamen die Spanier nach Yanaymarka und erfuhren hier, daß Tschalkutschima ungefähr eine Meile von der Stadt Chaucha lagere. Infolge dieser Nachricht marschirten sie nach nur kurzer Rast weiter und trafen noch vor Einbruch der Nacht in Chaucha ein. Unter Pizarro's indianischen Begleitern befand sich auch ein Sohn des verstorbenen Inka Huayna Kapak; ihn sandte er an Tschalkutschima mit der

Aufforderung ab, unverzüglich nach der Stadt zu kommen. Der Prinz kehrte bereits am nächsten Morgen in Begleitung des Generals zu den Spaniern zurück; Beide auf Tragsesseln, welche von indianischen Kriegern auf den Schultern getragen wurden. Tschalkutschima suchte sein verspätetes Eintreffen damit zu entschuldigen, daß er erst eine größere Goldmenge für seinen Herrn habe zusammenbringen wollen. Dreißig Lasten Gold, wenn auch geringeren Gehaltes, und vierzig Lasten feines Silber brachte er mit, und nach zweitägigem Aufenthalte in Chaucha trat Hernando Pizarro in Tschalkutschima's Begleitung und mit der kostbaren Last den Rückmarsch nach Caxamarca an.

Die Stadt Chaucha, in fruchtbarer reichbewässerter Thalebene gelegen, fast ganz aus steinernen Häusern erbaut und stark bevölkert, gefiel den Spaniern in hohem Grade, sodaß sie beschlossen, dort eine Niederlassung zu gründen. Die geradlinigen Straßen mündeten sämmtlich auf einen großen freien Platz, welcher als Marktplatz und bei großen Festen als Versammlungsort der Einwohner diente und dann oftmals für 200,000 Menschen Raum geboten haben soll. An sämmtlichen Stadtthoren waren Steuereinnehmer angestellt, welche sowohl die Ein- und Ausgehenden zählten, als auch von den zu Markte gebrachten Erzeugnissen des Landes eine bestimmte Abgabe in natura erhoben. In Chaucha waren alle erdenklichen Gewerbe durch geschickte Handwerker vertreten; Tischler und Zimmerleute dieser Stadt erfreuten sich weit und breit eines ganz besonderen Rufes. Das Klima der weiten Thalebene galt schon damals und gilt noch heutigen Tages für sehr gesund, wird auch z. B. besonders Lungenkranken anempfohlen.

Nach beinahe fünfmonatlicher Trennung traf Hernando Pizarro am 25. Mai wiederum bei seinem Bruder in Caxa-

marca ein und konnte ihm 27 Lasten Gold und 1000 Pfund Silber überliefern. Während sich beide Brüder ihre Erlebnisse mittheilten, begab sich Tschalkutschima zu seinem gefangenen Herrn. Bevor er das Gemach Atahuallpa's betrat, zog er seine Schuhe aus, nahm einen kleinen mit Mais gefüllten Sack auf die Schultern und näherte sich dem Inka mit tiefgebeugtem Rücken und zu Boden gesenktem Blicke. Als er ihn in solcher Weise begrüßt hatte, erhob er die Hände gen Himmel und dankte dem Sonnengotte, daß er ihm die Gnade gewährt habe, den geliebten Herrscher wiederzusehen. Vor Atahuallpa auf die Kniee fallend, rief er schluchzend: „Wäre ich damals zugegen gewesen, so wäre Dir dieses Unglück nicht widerfahren!“

Atahuallpa, der Gefangene der Spanier, wahrte auch diesem seinem vornehmsten Vasallen gegenüber die kaiserliche Würde des Inka, erwiderte kaum den Gruß Tschalkutschimas und behandelte ihn, seinen getreuen General, gleich dem geringsten Indianer. Noch viele andere Vornehme kamen herbei, um den Inka zu begrüßen; Allen wurde derselbe kalte stolze Empfang zutheil.

Während Hernando Pizarro's Abwesenheit war seines Bruders erster Bundesgenosse Diego de Almagro mit 150 Soldaten und 80 Reitern am 14. April, dem Ostersonnabende, in Caxamarca eingetroffen und von seinem alten Kameraden scheinbar herzlich empfangen worden. In Wahrheit war Letzterem an Jenes Ankunft unmittelbar vor der Vertheilung des vom Inka zu erpressenden Lösegeldes sehr wenig gelegen, denn nunmehr fürchtete er einen erheblichen Verlust für sich und seine Soldaten bei Auszahlung des auf Jeden entfallenden Beuteantheiles. Almagro hatte von den fabelhaften Schätzen gehört, welche man von dem Gefangenen zu erlangen hoffte, und gerade aus

diesem Grunde, seine Reise nach Caxamarca beschleunigt. Nach jenem in Panamá s. Z. mit Pizarro unterzeichneten Vertrage stand ihm bekanntlich ein Drittel aller gemachten Beute zu. Gleichzeitig mit Almagro hatten sich der Kronschatzmeister Riquelme und mehrere andere Kronbeamte in Caxamarca eingefunden, um auch des Kaisers Ansprüche bei der Theilung gehörig zu wahren.

Am 28. April traf eine Sendung Gold von gegen 54 Centnern Gewicht und eine geringere von Silber ein, weitere dergleichen waren noch unterwegs. Um den Schiffseigenthümern aus Panamá die Überfahrskosten für Almagro und dessen Leute bezahlen, auch neue Truppen anwerben zu können, beschloß Pizarro im Einverständnisse mit den Kronbeamten, das bisher eingegangene Gold und Silber einzuschmelzen. Indianische Goldschmiede mußten diese Arbeit verrichten, und hart mag es ihnen angekommen sein, die von ihnen selbst oder von ihren Vorfahren kunstvoll und mühsam gearbeiteten Gefäße wiederum in — ihrer Meinung nach — werthlose Barren zu verwandeln. Ein Theil des Goldes bestand in dachziegelartigen Platten, der größte jedoch in allerhand Schmuckstücken und Gefäßen: Wasserständern, Pokalen, Schüsseln, Tellern, Nachbildungen von Menschen- und Thiergestalten, von Bäumen und Blumen. Auch ein kunstvoll gearbeiteter Springbrunnen befand sich darunter, sein Wasserbecken war aus Silber, der aufsteigende Wasserstrahl aus Gold gearbeitet. Für Kaiser Karl V. legte man die schönsten Nachbildungen und Gefäße bei Seite, doch sollte er sie gar nicht zu Gesichte bekommen, denn gleich wie die einen in Caxamarca bereits in den Schmelzofen wanderten, sollte die für den Kaiser ausgesuchten das gleiche Schicksal bei ihrer Ankunft in Spanien treffen.

Im Durchschnitte wurden täglich für 750,000 bis 900,000 Mark Gold geschmolzen.

Am 23. Mai war der nach Kuzko abgesandte Notar wiederum nach dem Hauptquartiere zurückgekehrt, nachdem er von genannter Stadt und allen ihren Reichthümern im Namen Seiner Kaiserlichen Majestät Besitz ergriffen. Wunderbare Dinge berichtete er über das, was er gesehen. Seine Reisegefährten hatten an einem einzigen Tage von der Wand eines Inkapalastes 700 Goldplatten, deren jede an 8000 Mark Werth haben mochte, abgenommen, am folgenden Tage in einem anderen Palaste für etwa 3 Millionen Mark Gold vorgefunden. General Kiszkisz hielt Kuzko im Namen Atahuallpa's besetzt, verfügte über 30,000 wohlbewaffnete Krieger, war demnach im Stande, jede etwa beabsichtigte Schilderhebung der Parteigänger Huaskar's augenblicklich niederzuschlagen und in der Hauptstadt Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. Es herrschte demzufolge auch vollkommene Ruhe in der „goldenen Stadt." Über seine Reisegenossen berichtet der Notar, daß sie noch unterwegs wären und 600 große Goldplatten mit sich führten. Außerdem hatte er erfahren, daß auch von Chaucha weitere 170 Lasten Gold in den nächsten Tagen eintreffen mußten, sodaß man etwa in einem Monate auf die Einlieferung des gesammten vom Inka versprochenen Lösegeldes zählen dürfe.

Wie sich später herausstellte, hatten die drei nach Kuzko gesandten Spanier dort kein gutes Andenken hinterlassen: sie hatten nicht nur angesehene Bewohner der Residenz auf's Empörendste behandelt, sondern sich auch Eintritt in die geheiligten Räume des Aklljahuaßi erzwungen und sogar mehrere Sonnenjungfrauen geschändet. „So lohnten sie", sagt Cieza de Leon, „die gastfreundliche Aufnahme, welche sie dort gefunden."

Einige Chronisten berichten, die drei Spanier wären auf ihrer Reise nach Kuzko den Generälen Kiszkisz und Tschalkutschima begegnet, welche den gefangenen Inka Huaskar mit sich geführt hätten; er hätte die Spanier gebeten, mit ihm zu Pizarro zurückzukehren, denn er wolle diesen zum Schiedsrichter in einem Streite mit Atahuallpa ernennen und sich seiner Entscheidung unterwerfen, versprach auch, ein dreifach höheres Lösegeld zu geben, als sein verrätherischer Bruder aufzutreiben jemals im Stande sein dürfte, wenn man seinen gerechten Ansprüchen Rechnung tragen würde. Nur ihm, fügte er hinzu, sei das Versteck bekannt, an welchem die großen Schätze seines verstorbenen Vaters vergraben lägen. Nach dem weiteren Berichte angeführter Autoren lehnten die Spanier Huaskar's Anerbieten ab, sollten solches jedoch später schwer bereuen, denn als sie zum zweiten Male und zwar unter Pizarro's eigener Führung nach der goldenen Hauptstadt gelangten, waren des Inka Huayna Kapak Schätze nicht mehr aufzufinden: die Indianer hatten die Zwischenzeit benutzt, um den größten Theil des Goldes so wohl zu verbergen, daß den goldhungrigen Eroberern nur das Nachsehen blieb. Ein großer Theil jener Reichthümer mag wahrscheinlich noch heutigen Tages seiner Auferstehung harren.

Am Tage des Apostels Santiago, am 25. Juli, war die Einschmelzung des gesammten in Caxamarca eingetroffenen Goldes vollendet, und Almagro verlangte nunmehr ungestüm für sich und seine Leute den früher durch feierlichen Pakt ihm zugesicherten dritten Theil der Beute. Pizarro sträubte sich und versuchte jenen Vertrag zu seinen Gunsten auszulegen, indem er betonte, daß er allein, ohne seines alten Waffengefährten und Bundesgenossen Unterstützung, den Handstreich gegen den Inka ausgeführt habe. Aber Almagro ließ sich nicht mit leeren Redensarten abspeisen

und zwang schließlich Pizarro, ihm und seinen Genossen eine Abfindungssumme zuzusichern.

Seit Almagro im Lager eingetroffen, war das Herz Atahuallpa's von schweren Sorgen und bangen Ahnungen erfüllt. Almagro's Ankunft hatte nicht nur die Streitmacht Pizarro's um eine bedeutende Anzahl Krieger vermehrt, sondern es war dem Inka auch nicht entgangen, daß dieser ihn, den Gefangenen, seitdem minder aufmerksam und rücksichtsvoll behandelte. Seine Besorgniß wurde noch durch die plötzliche Erscheinung eines Kometen vermehrt, dessen langer Schweif einen großen Theil des Himmelsgewölbes bedeckte. In solchem Unglück verkündenden Himmelszeichen mußte der abergläubische Indianer die Bestätigung seiner Besorgniß erkennen. Als er nun endlich sogar noch erfuhr, daß Hernando Pizarro, welcher sich, wie erwähnt, von allen Spaniern noch am freundlichsten gegen den Inka gezeigt, nach Spanien an den Kaiser abgesendet werden sollte, verzweifelte der Unglückliche gänzlich an seiner Rettung. Bei Hernando's Verabschiedung von ihm brach er in die klagenden Worte aus: „Es ist mir außerordentlich leid, Kapitän, daß Du mich verlassen willst, denn nunmehr hege ich die feste Überzeugung, daß mich der Einäugige (Almagro) und jener Dicke (Schatzmeister Riquelme) umbringen werden.“

Nach Hernando's Abreise konnte Francisco seine Goldgier nicht länger im Zaume halten; sie siegte über seine Geduld. Zwar hatte das angehäufte Gold nicht ganz die Grenze erreicht, welche der Inka mit dem gezogenen Striche bezeichnet; trotzdem war man mit der Einschmelzung der Gefäße vorgegangen, um den Werth des Schatzes besser berechnen und als Barren leichter gegen einen etwaigen Indianer-Angriff in Sicherheit bringen zu können.

Die Soldaten, ebenso ungeduldig wie ihr Führer, forderten mit Ungestüm ihren Antheil; denn viele von ihnen gedachten mit ihrer Beute in die spanische Heimath zurückzukehren. Caxamarca selbst bot ohnehin der Habgier der Spanier keine weiteren Aussichten; die Stadt war schon nach allen Richtungen hin ausgeplündert worden. In Gegenwart der Officiere und Kronbeamten wurden die Goldbarren gewogen und ergaben einen Werth von 1 326 539 Gold-Pesos, was, unter Berücksichtigung des wenigstens viermal höheren Goldwerthes jener Zeit, einer Summe von 80 000 000 Mk. entsprechen dürfte. Dabei waren die erbeuteten 25 805 Pfund feines Silber noch gar nicht einmal mit eingerechnet. Eine solche Beute dürfte bis dahin wohl schwerlich von irgend einem christlichen Heerführer gemacht worden sein. All' dieser Reichthum wurde unter eine verhältnißmäßig kleine Anzahl von Personen vertheilt und jeder der bisher mittellosen Abenteurer zum wohlhabenden, wenn nicht reichen Manne.

Pizarro ließ die Soldaten auf dem großen Mordplane von Caxamarca zusammentrommeln, stellte sich in ihre Mitte und rief den Allmächtigen um seinen Beistand an, damit die Vertheilung dieses „rechtmäßig erworbenen Gutes" nach Gerechtigkeit und Billigkeit ausfallen möge. Zuerst legte man für den Kaiser den fünften Theil bei Seite, brachte jedoch hiervon den Werth der bereits Seiner Majestät übersendeten Schaustücke mit 100 000 Gold-Pesos in Abzug. Immer noch entfiel auf den Kaiser ein Antheil von ca. 260 000 Gold-Pesos und 5000 Pfund Silber. Sich selbst sprach Pizarro 57 222 Gold-Pesos (858 330 Mk.) und 1175 Pfund Silber zu, außerdem die auf 25 000 Gold-Pesos (375 000 Mk.) geschätzte goldene Fußplatte des Inka. Hernando erhielt 31 800 Pesos Gold und 1175 Pfund Silber. Der tapfere Soto 15 740 Gold-Pesos und 362 Pfund Silber. Auf

einen jeden der 60 Reiter fielen 8880 Gold-Pesos und 181 Pfund Silber; auf jeden Fußsoldaten im Durchschnitt die Hälfte, also 4440 Gold-Pesos und 90½ Pfund Silber; Einige erhielten etwas mehr, Andere etwas weniger, je nach der Schätzung ihres Verdienstes von Seiten Pizarro's. Für die inzwischen erbaute und dem heiligen Francisco geweihte Kirche wurden 2200 Gold-Pesos bei Seite gelegt; 20000 empfingen die Soldaten Almagro's, 15000 die Siedler von San Miguel und 30000 Gold-Pesos und 5000 Pfund Silber Almagro selbst. Der Dritte im Bunde, der Geistliche Luque, war bereits zu Panamá mit Tode abgegangen; zwar hatte er vor seinem Abscheiden den Licentiaten Espinosa zum Erben aller seiner Güter und des ihm von der erwarteten peruanischen Beute zustehenden Dritttheils ernannt, Espinosa wurde jedoch übergangen, denn Pizarro dachte nicht daran, jener Verpflichtung nachzukommen.

Natürliche Folge der unter den Abenteurern vertheilten Goldmenge war einerseits ein Fallen des Werthes des kostbaren Metalles, andererseits ein verhältnißmäßiges Steigen der Preise aller aus Europa eingeführten Gegenstände. So stieg z. B. der Kaufpreis für ein Pferd auf 2500 bis 3500 Silber-Pesos (10000 bis 17000 Mk.), der eines Mantels auf 100 bis 120 Silber-Pesos (400 bis 480 Mk.), eines Schwertes auf 40 bis 50 (160 bis 200 Mk.). Ein Paar Schuhe kostete 120 bis 160 Mk., sechs Flaschen Wein wurden mit 240 und 25 Bogen Schreibpapier mit 40 Mark bezahlt.

Nachdem jeder Soldat seinen Antheil ausbezahlt erhalten, begannen Viele das zügelloseste Leben. Mancher verspielte in einer einzigen Nacht, was er mit Lebensgefahr erobert. Andere, welche sich im Hafen bei San Miguel nach Panamá und von dort nach Spanien einzuschiffen gedachten, um in ihrer Heimath

fortan ein behagliches Leben führen zu können, verloren die mühevoll eroberten Schätze auf tragikomische Weise. Um nämlich nach San Miguel zu gelangen, mußten sie, wie wir wissen, einen Zweig des Andengebirges überschreiten. Sie beluden nun zum Übergange über die Gebirge gezähmte Lamas mit der kostbaren Last und traten sorglos die beschwerliche Reise nach der Siedelung an. Als sie aber in jene Höhen gelangt waren, auf welchen das Lama in ungebundener Freiheit lebt, und die Lastthiere die frische Gebirgsluft ihrer Heimath einsogen, erwachte in ihnen der angeborene Freiheitsdrang: sämmtliche gingen ihren Peinigern mit der kostbaren Bürde durch und spotteten auf unersteiglichem Felsgrat aller Drohungen und Flüche der verzweifelten Spanier. Aber auch viele indianische Gepäckträger, welche von den Spaniern hart und grausam behandelt wurden, benutzten die Gelegenheit, Rache an ihren Peinigern zu nehmen und entwichen im Dunkel der Nacht mit dem Golde, welches ihnen zum Tragen aufgebürdet worden war und jetzt auch plötzlich in ihren Augen Werth gewonnen hatte.

3. Abschnitt.

Hinrichtung des Inka und Bestattung seiner Leiche.

Atahuallpa hatte sein verpfändetes Wort gelöst und das selbst seinen unersättlichen Siegern fabelhaft scheinende Lösegeld gezahlt. Pizarro ließ solches durch öffentliche Ausrufer in den Straßen Caxamarca's verkünden und hinzufügen, daß man vom Inka mehr zu fordern nicht berechtigt sei. Aber was nunmehr mit dem Gefangenen beginnen? Durfte man den in Freiheit

setzen, welcher trotz aller ihm widerfahrenen Demüthigungen und Schmach bei seinen Unterthanen an Einfluß dennoch nichts eingebüßt hatte; den es nur ein Wort kostete, um in wenigen Tagen ein so zahlreiches Indianerheer um sich versammelt zu sehen, daß diesem gegenüber das schwache Häuflein Spanier an keinen Widerstand denken konnte, sondern sich für unrettbar verloren ansehen mußte? Pizarro durfte nicht hoffen, daß der als rachsüchtig und tyrannisch bekannte Inka den an ihm verübten schmählichen Verrath, die bei seiner Gefangennahme geschehene Ermordung seiner Verwandten, die Schändung seiner Frauen durch spanische Officiere, sogar durch gemeine Soldaten, verzeihen würde; er mußte fürchten, daß, nachdem sich der Gefangene mit schweren Opfern losgekauft, seine Unterthanen seine Freiheit energisch fordern würden. Wollte man im ruhigen Besitze der gemachten Beute verbleiben und das Reich sich unterwerfen, so mußte der Inka sterben. Das war sowohl Pizarro's, wie auch Almagro's feste Überzeugung, umsomehr, als für sie das Leben Atahuallpa's keinerlei Werth mehr besaß, ihren Plänen hingegen hinderlich sein mußte. Sein Gold und Silber hatten sie von ihm erpreßt. Diejenigen Reichthümer und Schätze, welche seinen Vorfahren gehört hatten und von seinen Unterthanen als heilige Reliquien verehrt wurden, konnte selbst Atahuallpa, trotz aller seiner Macht, nicht ausliefern, sie mußte man mit dem Schwerte erbeuten. Fernere Gefangenhaltung des Inka hätte Pizarro nur schwere Sorgen bereitet; denn die Bewachung des Gefangenen nahm eine Anzahl Soldaten in Anspruch, welche man besser verwenden konnte. Für den gefühllosen kalt berechnenden Eroberer war der Tod des Inka eine durch die Umstände gebotene Nothwendigkeit und bald genug ein Vorwand gefunden, gegen den Gefangenen das peinliche Verfahren einzuleiten. Ein in der Um-

gegend von Caxamarca ansässiger Kuraka, welcher nach Freilassung Atahuallpa's dessen Rache fürchten mußte, meldete den Spaniern, der Inka hätte im Geheimen in Puitu und anderen entfernten Provinzen alle waffenfähigen Männer aufgeboten und ein bereits gewaltiges Heer, welches die Spanier überfallen und niedermachen sollte, zusammengebracht. Eingeborene, welche sich in Caxamarca einstellten, bestätigten die lügnerische Aussage des treulosen Häuptlings, ja Manche von ihnen wollten sogar die anrückende Streitmacht mit eigenen Augen gesehen haben, berichteten, ihr Vortrab aus etwa 30000 Barbaren, unter denen eine große Anzahl Menschenfresser sich befänden, sei nur noch ein paar Tagemärsche von Caxamarca entfernt, und sie selbst wären aus Furcht vor diesen Wilden nach der Stadt geflüchtet. Jener indianische Dolmetscher, Felîpillo genannt, welchen Pizarro seiner Zeit mit nach Spanien genommen, übertrieb nach Möglichkeit die Aussagen der Berichterstatter, denn er hatte eine Concubine Atahuallpa's entführt, lebte mit ihr in verbotenem Umgange und sah daher sein Leben in größter Gefahr, wenn der Inka seine Freiheit wiedererlangen würde. Seine lügnerischen Berichte fanden bei den Spaniern williges Gehör.

Pizarro setzte Atahuallpa wegen dieser Gerüchte zur Rede, der Inka stellte jedoch alles in Abrede. „Wer sind wir, ich und alle die Meinigen", antwortete er, „um Helden wie Euch in Furcht zu setzen? Ich glaube, Du scherzest nur, wie Du es zuweilen zu thun pflegest!"

Nach Oviedo's Zeugnisse gab sich Pizarro mit dieser Erklärung nicht zufrieden, sondern ließ dem Inka, um ihn zum Geständnisse zu zwingen, die Fußsohlen mit angezündeten Strohbüscheln versengen. Aber trotz der Qualen blieb Atahuallpa bei seiner Antwort; denn er hatte die Wahrheit gesprochen, auch

waren jene Gerüchte, wie sich später ergab, vollständig aus der Luft gegriffen gewesen und entweder reine Erfindungen Felipillo's oder der im Lager weilenden Parteigänger Huaskar's; vielleicht auch Pizarro's selbst. Perez, des letzteren Privatsekretär, berichtet, daß die Spanier über Atahuallpa's Besonnenheit und Ruhe bei so schweren Anschuldigungen erstaunten. Für alle Fälle ließ ihn Pizarro in Ketten legen und schickte sodann zwei Indianer nach jener Richtung hin, von welcher das erdichtete Indianerheer anrücken sollte. Auch der Heerführer Tschalkutschima, der bisher frei umhergehen durfte, wurde peinlich vernommen; da er jedoch nichts anderes aussagen konnte als sein Herr, ebenfalls mit Ketten belastet. Atahuallpa erkannte nunmehr zu seiner schweren Bekümmerniß, daß ihm Pizarro nach dem Leben trachtete; trotzdem suchte er durch Beweisgründe des letzteren Anschuldigungen zurückzuweisen. „Wie magst Du mir solch verrätherische Pläne zutrauen", klagte er, „solange ich mich in Deiner Gewalt befinde und Du mir den Kopf abschlagen lassen kannst, sobald sich der erste indianische Krieger zeigen sollte? Keinerlei Befehle habe ich an meine Krieger erlassen, ohne meine Erlaubniß aber wagt Niemand die Waffen zu ergreifen. Bist Du anderer Meinung, so befindest Du Dich bezüglich des Gehorsams, welchen mir meine Unterthanen erweisen, in großem Irrthume. Ich bin bereit, für das Leben eines jeden Spaniers, und sei es auch des letzten Deiner Untergebenen, mit meinem Kopfe einzustehen."

Alle diese Versicherungen des Inka waren vergeblich. Pizarro hatte seinen Tod beschlossen und sann nur noch darüber nach, wie er Atahuallpa ohne größeres Aufsehen bei Seite schaffen könnte. Zunächst wurden die Wachen vor der Thüre seines Gemaches verdoppelt und mußten bis an die Zähne bewaffnet, ihren Posten beziehen. Wäre es Pizarro's Wunsche nachgegangen, so

hätte er ohne Weiteres einen Kriegsrath zusammenberufen und den Inka zum Tode verurtheilen lassen, allein er fürchtete Hernando de Soto's des wackeren Reiterführers Widerspruch, dessen Freundschaft zu Atahuallpa ihm bekannt war. Um sich Soto's zu entledigen, befahl er ihm, einen Rekognoscirungsritt nach Huamatschuku, nach jener Provinz, in welcher sich das Indianerheer gesammelt haben sollte, zu unternehmen. Soto durchschaute seinen Chef und forderte Erklärung bezüglich seiner Absichten gegen Atahuallpa, erhielt jedoch eine ausweichende Antwort. Noch vor seinem Ausritte bat er Pizarro inständig, während seiner Abwesenheit nichts gegen das Leben des Inka zu unternehmen, sondern den Gefangenen nach Spanien an den Kaiser zu senden. „Willst Du mir seine Bewachung auf der Reise anvertrauen", sagte er, „so stehe ich mit meinem Kopfe dafür, daß ich den Inka nicht nur auf das Schiff, sondern auch nach Spanien bringe." Pizarro erwiderte nichts auf solchen Vorschlag, sondern befahl Soto kurz und bündig, dem erhaltenen Befehle nachzukommen und seine Pflicht zu thun.

Bald genug verbreitete sich unter den Soldaten die Kunde von der großen Gefahr, in welcher das Leben des Inka schwebte. Die Mannschaften Almagro's gaben ihrer Befriedigung darüber unverhohlen Ausdruck; unter den anderen Soldaten hingegen, welche der Gefangennahme Atahuallpa's beigewohnt hatten, erhoben sich viele Stimmen zu seinen Gunsten, ja man erwählte aus ihrer Mitte eine Kommission, welche Pizarro bitten sollte, dem Inka kein Leid zuzufügen. „Unerhört sei es", sagten sie, „einen so mächtigen Herrn gleichwie einen gemeinen Verbrecher umbringen lassen zu wollen; nur dem Kaiser stehe das Recht zu, den Inka zu richten, und nach Spanien müsse man ihn senden." Es entstand ein förmlicher Aufruhr unter den Truppen. Gar-

cilasso hat uns die Namen der menschlich gesinnten Soldaten aufbewahrt und auch wir wollen sie nicht verschweigen, sondern rühmend hervorheben. Sie hießen: Francisco und Diego de Claver, Francisco de Fuentes, Pedro de Ayala, Diego de Mora, Francisco Moscaso, Hernando de Haro, Pedro de Mendoza, Juan de Herrada, Alonso de Avila und Blas de Atienza.

„Es wäre eine ewige Schmach für die gesammte spanische Nation", erklärten diese, „wenn der Inka hingerichtet würde, nachdem er im Vertrauen auf ihres Führers Wort ein so glänzendes Lösegeld gezahlt und sie alle dadurch reich gemacht habe. Nie würden sie ihre Soldatenehre mit solcher Schandthat beflecken, auch dürfe man Niemand richten, ohne sichere Beweise seiner Schuld zu haben und ohne seine Vertheidigung zu hören. Wollte ihm Pizarro nicht einmal einen Vertheidiger gestatten, so würden sie ihn dazu zwingen und de Herrada zum Anwalte Atahuallpa's ernennen". Sie brachten einen Protest zu Papier und reichten ihn Pizarro ein. Er ignorirte jedoch ihre Eingabe und ließ nunmehr ohne Verzug den peinlichen Proceß gegen Atahuallpa einleiten. Almagro und zwei Brüder Pizarro's wurden zu Vorsitzenden des eingesetzten Tribunals ernannt und zwölf Anklagepunkte gegen den Inka vorgebracht, von welchen die schwersten folgendermaßen lauteten: Der Inka sei schuldig an der Entthronung und Ermordung seines Bruder Huaskar, habe sich unrechtmäßiger Weise die Reichsgewalt angemaßt, die Staatseinkünfte verschwendet und dadurch den Spaniern schweren Schaden zugefügt; er sei schuldig der Vielweiberei und des Götzendienstes, habe gegen die Spanier einen Indianeraufstand erregt u. s. w. Als Zeugen wurden eine Anzahl Indianer verhört, deren Aussagen der Dolmetscher Felipillo nach Gutdünken übertrug und

fälschte. Nur kurze Zeit bedurften die Richter, um das Urtheil zu fällen und ihren Richterspruch zu verkünden, welcher dahin lautete: daß Atahuallpa des Feuertodes schuldig, das Urtheil aber noch vor Mitternacht zu vollstrecken sei.

Pizarro, bekanntlich des Schreibens unkundig, bestätigte durch ein paar unter das Urtheil gekritzelte Schnörkel den willkürlichen höchst ungerechten Rechtsspruch, der fanatische streitbare Bischof Pater Vicente de Valverde setzte mit großer Genugthuung seinen Namen klar und deutlich darunter, und erklärte: „niemals sei ein gerechteres Urtheil gefällt worden".

Den Verurtheilten von dem Urtheile in Kenntniß zu setzen, übernahm Pizarro in Person. Atahuallpa brach in bittere Klagen aus: „Was habe ich, was haben meine unschuldigen Kinder begangen, daß Du uns ein solches Schicksal bereitest? Nur Freundschaft und Liebe habt Ihr Spanier bei uns gefunden; meine Schätze habe ich Dir ausgeliefert, Dich und die Deinigen reich gemacht." In rührender Weise bat er seinen Henker, ihn an den Kaiser zu senden, der Kaiser werde ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen. „Du darfst mir und den Meinen", fuhr er fort, „nicht die Schmach anthun, daß ich auf das Zeugniß eines solchen meineidigen Schurken, wie jener Felipillo, gleich einem gemeinen Verbrecher hingerichtet werde. Dieser Elende hat gegen mich ein Verbrechen begangen, auf welchem nach unseren Gesetzen der martervollste Tod des Verbrechers, der Verführten, seiner Eltern und seiner Kinder steht. Lasse erst diesen Erbärmlichen tödten, dann werde ich beruhigt sterben!" Pizarro blieb bei den Klagen seines Schlachtopfers ungerührt, und wenn der Chronist Pedro Pizarro berichtet: „Ich sah den Marques bitterlich weinen, aus Kummer darüber, daß er dem Inka das Leben nicht

schenken konnte", so müssen wir gegen die Wahrheit dieser Angabe Zweifel hegen.

Unter Trompetenschall ward am Nachmittage des 3. August 1533 auf demselben Platze, auf welchem man an dem Inka so schmählichen Verrath geübt und ihn gefangen genommen hatte, das Urtheil öffentlich verkündigt. Gegen Sonnenuntergang versammelten sich daselbst die spanischen Soldaten, umstellten den dort errichteten Scheiterhaufen und hielten ihre Fackeln bereit, ihn in Brand zu stecken; denn man hatte diese Todesart und noch dazu den Abend zur Hinrichtung gewählt, um durch das Dunkel der Nacht den Eindruck des grausigen Schauspieles zu erhöhen. Nach eingebrochener Dunkelheit führte man den Inka zum Richtplatze. Er war mit Ketten belastet und wurde vom Pater Valverde dahin geleitet. Als die Indianer sahen, wie die schweren Ketten ihren Herrscher schier zu Boden drückten, brachen sie in lautes Klagegeheul aus. Atahuallpa benahm sich würdevoll, wie es dem indianischen Fürsten geziemte. Nachdem er sich einmal überzeugt, daß er auf keine Gnade zu hoffen habe und sterben müsse, hatte er alle weiteren Vorwürfe und Klagen eingestellt und war in ernstes Schweigen versunken. Die Bekehrungsversuche des fanatischen Mönches wies er stolz und streng zurück; mit festem sicheren Schritte betrat er den Todespfad, welcher ihn zum Scheiterhaufen führen sollte. Dem Bischof erschien Ort und Stunde geeignet zu einem letzten Bekehrungsversuche; noch gab er die Hoffnung nicht auf, dem störrischen Heiden deutlich zu machen, daß der christliche Glaube, die Religion, welche die Nächstenliebe als ersten Grundsatz obenanstellt, weit über den Sonnendienst erhaben sei. Der dem Tode geweihte Inka schien jedoch anderer Meinung zu sein. Beim Holzstoße angelangt, griff der fanatische Mönch zu dem letzten Mittel, erhob das

Kreuz und versprach dem unglücklichen Inka, wenn er sich jetzt noch taufen lassen wolle, so würde man ihn vom Scheiterhaufen zum Tode durch Erdrosseln begnadigen. Atahuallpa fragte Pizarro, ob er solcher Zusicherung Glauben schenken dürfe, und als Letzterer dies durch Kopfnicken bestätigte, ließ er die Taufhandlung ohne Widerspruch über sich ergehen und sich den Namen Francisco (39), den seines Henkers, beilegen. Der Grund dieser Nachgiebigkeit und scheinbaren Charakterschwäche Atahuallpa's war nicht Furcht vor dem Scheiterhaufen, sondern beruhte vielmehr auf dem indianischen Glauben, daß, wenn Jemand durch Feuer vom Leben zum Tode befördert würde, dem zu Asche verbrannten Körper keine Auferstehung winke. Atahuallpa aber hatte seinen Frauen die tröstliche Zusage und das sichere Versprechen gegeben, daß er nach seinem Tode zu ihnen auf diese Welt zurückkehren werde.

Nach der Taufe sprach der Inka noch den Wunsch aus, daß man seine sterblichen Überreste nach Puitu bringen und an der Seite seiner mütterlichen Ahnen beisetzen möge. Zuletzt wandte er sich an Pizarro und flehte ihn inbrünstig an, sich seiner unmündigen Kinder annehmen und sie beschützen zu wollen. Mit stoischer Ruhe bestieg er sodann die Marterbank, ließ sich das Eisenhalsband, die sogenannte Garrota, umlegen und wurde vom Henker erdrosselt. Alle umstehenden Spanier sangen mit lauter Stimme das Credo und das De profundis; aber laut übertönte der Indianer Klagegeheul den Gesang der Christen.

Atahuallpa's Äußeres haben wir bereits oben geschildert, auch seine geistige Begabung rühmend hervorgehoben; seinen Charakter möchten wir nicht so hart beurtheilen, wie viele der Chronisten dies thun. Die Grausamkeiten, deren man den Inka beschuldigt, sind nicht erwiesen. Wenn sie es wären, müßte man

sie mit den indianischen Gebräuchen und jener grausamen Sitte entschuldigen, welche dem Sieger in der Regel nicht gestattete, Milde gegen den besiegten Feind zu zeigen. Freigebigkeit im höchsten Grade erkennen ihm selbst seine Feinde die Spanier zu. Während seiner Gefangenschaft hatte er sich durch den Umgang mit den Europäern einen gewissen Bildungsgrad angeeignet, hatte es z. B. zu großer Fertigkeit im Schachspiele gebracht. Seine höchste Bewunderung aber erregte stets die Schreibkunst, welche er über Alles setzte. Eine gewisse Anzahl spanischer Soldaten waren des Lesens und Schreibens kundig. Dem scharfsichtigen Inka, so erzählt man, war nicht entgangen, daß die beiden Führer Francisco Pizarro und Almagro diese ihm wunderbar scheinende Kunst nicht kannten. Um sich über seinen Verdacht Gewißheit zu verschaffen, ließ er sich von einem gemeinen Soldaten das Wort „Dios“ auf den Daumennagel schreiben und fragte dann mehrere Kameraden des Spaniers, was diese Schriftzeichen denn eigentlich bedeuteten? Alle antworteten: „Dios“. Nunmehr richtete er gelegentlich dieselbe Frage an Pizarro. Der stolze General erröthete, wurde verlegen und ging ohne Antwort davon. Von Stund an sah der Inka Pizarro mit Geringschätzung an, weil dieser eine Kunst nicht verstand, welche den meisten seiner gemeinen Soldaten bekannt und geläufig war. Pizarro aber gelobte sich in seinem Ärger, Atahuallpa solche Demüthigung zu vergelten. Wir haben gesehen, daß der hochmüthige Eroberer sein Gelübde erfüllte.

Die Tapferkeit Atahuallpa's stellen die Spanier nicht in Abrede; daß sie den Inka fürchteten, beweist die Eile, mit welcher Pizarro seine Ermordung betrieb.

Das äußere Auftreten Atahuallpa's war für gewöhnlich einfach und prunklos. Seine aus feinster weißer Vikunjawolle gewebten Alltagskleider waren schmucklos und in hohem Grade

reinlich; nie trug er einen Anzug öfter als Ein Mal. Er soll sogar aus Fledermaushaaren gefertigte Gewänder besessen haben, wie Pedro Pizarro behauptet und darüber folgendes berichtet: „Als ich eines Tages während des Essens bei Atahuallpa gegenwärtig war, befühlte ich sein Oberkleid, welches mir feiner als der kostbarste Seidenstoff erschien. Ich fragte ihn, wovon dasselbe gewebt sei, und er antwortete: Aus dem Haar jener großen Vögel, welche Nachts in der Gegend von Tumbez herumfliegen und die Menschen beißen. Damit meinte er Fledermäuse. Und als ich ihn fragte, wie man deren so viele habe zusammenbringen können, um aus ihren Haaren Kleiderstoffe zu fertigen, antwortete er: Was haben denn jene Hunde von Küstenbewohnern weiter zu thun gehabt, als diese Thiere zu fangen und aus ihren Haaren Kleider für meinen Vater zu weben?"

Beim Speisen hielt ihm eine seiner Frauen den Teller vor und führte ihm wohl sogar die Fleischstücke zum Munde; fiel dabei ein Fetttropfen auf sein Gewand, so unterbrach er augenblicklich die Mahlzeit, stand auf und kleidete sich im Nebengemache um. Gomara berichtet uns noch, daß Atahuallpa niemals auf den Boden ausgespuckt habe, sondern immer in die Hand einer seiner beständig um seine Person beschäftigten zahlreichen Frauen.

Die ganze Nacht hindurch verblieb der Leichnam des Inka auf dem Richtplatze und zwar auf dem Schaffot an dem Pfahle hängen, an welchem man den Unglücklichen erdrosselt hatte; eine Abtheilung spanischer Soldaten bewachte den todten Körper. Am andern Morgen brachte man ihn nach der Kirche von San Francisco, um zu Ehren des Todten ein feierliches Todtenamt abzu-

halten und ihn in der Kirche selbst zu bestatten. Pizarro wohnte der Feier mit seinen sämmtlichen Officieren bei; Alle hatten Trauerkleider angelegt, und noch mehrere Tage nach dem Begräbnisse trug ersterer als Zeichen seiner Trauer einen breiten Hut, dessen herabgeschlagene Krämpe sein Gesicht tief beschattete.

„Als der unruhige, ungestüme und schamlose Mönch Valverde", wie Oviedo den Bischof Pater Vicente de Valverde betitelt, „die Leichenfeierlichkeiten in der Kirche abhielt, stürmten Schwestern, Frauen und Dienerinnen Atahuallpa's mit entsetzlichem Geheul in den Tempel und forderten für ihren geliebten Inka ein Leichenbegängniß nach indianischer Sitte, wie solches seinem Stande und Range gezieme; sie würden sich sodann auf seinem Grabe das Leben nehmen, um ihm alsobald in's Jenseits nachzufolgen. Die Spanier antworteten den Wehklagenden: „der Inka sei als Christ gestorben und werde nach christlichem Brauche begraben; die christliche Religion aber gestatte nicht, daß sich Jemand selbst das Leben nehme, um einen Todten in die andere Welt zu begleiten." Mit Gewalt mußten die Frauen aus der Kirche entfernt werden. Als diese erkannten, daß sie für ihren Herrn keine würdigere Feier erreichen konnten, ja, daß man ihnen nicht einmal gestattete, sich auf seinem Grabe den Tod zu geben, entfernten sie sich eilig und führten, der herrschenden Sitte und ihrem Glauben getreu, ihren verhängnißvollen Entschluß dennoch aus. Einige erhängten sich an ihrem eigenen Haar, andere stürzten sich in den nahen Fluß, von steilen Felswänden in den Abgrund oder brachten sich auf andere Weise um's Leben, alle in der sicheren Hoffnung, ihren Inka in jener Welt anzutreffen. Sein Versprechen, daß er sie dort erwarten wolle, wenn

ihn die Spanier mit dem Feuertode verschonen würden, hatte sie in ihrem Irrwahne nur noch mehr bestärkt. Nach spanischen Berichten überstieg die Zahl der Indianerinnen, welche sich auf solche Weise entleibten, dreihundert (40).

Einige Tage nach der Hinrichtung Atahuallpa's kehrte Soto von seinem Rekognoscirungsritte nach Caxamarca zurück. Als er den Tod des Inka erfuhr, machte er Pizarro die heftigsten Vorwürfe. Er versicherte zunächst, daß er auf seinem Ritte weder bewaffnete Indianer gesehen, noch auf Widerstand gestoßen sei, daß ihn vielmehr die gesammte Bevölkerung jenes Gebietes mit größter Gastfreundschaft und Ehrerbietung aufgenommen habe. Dann fügte er hinzu, daß er die Hinrichtung Atahuallpa's nicht nur als eine unerhörte Grausamkeit ansehen, sondern ebenso vom Standpunkte der Klugheit aus betrachtet, mißbilligen und verdammen müsse; denn sie werde die ganze indianische Bevölkerung gegen die Spanier in Aufruhr bringen. Er und Pizarro geriethen hart aneinander, und wenn auch dieser sich damit zu rechtfertigen suchte, daß ihn Almagro, der Bischof Valverde und der Schatzmeister Riquelme zu dem Schritte gedrängt hätten, mußte er doch schließlich eingestehen, daß er übereilt gehandelt habe. Als Soto auch die drei Anderen zur Rede setzte, schoben diese alle Schuld auf Pizarro. Fast alle spanischen Chronisten jener Zeit verdammen übrigens ebenfalls die Hinrichtung des Inka, und Gomaro bemerkt ausdrücklich: „Man soll indeß den Mördern des Inka jetzt keine weiteren Vorwürfe machen, sie alle empfingen später ihre gerechte Strafe für ihre Sünden; denn fast alle haben schlimm geendet, wie ich weiter unten berichten werde“, — und Cieza de Leon sagt: „Wenige von denen, welche an der Hinrichtung Atahuallpa's Schuld trugen, starben eines natürlichen

Todes; die Meisten kamen auf eine elende Weise um's Leben und nahmen ein Ende mit Schrecken."

Dies ist in der That der Fall gewesen, denn Francisco Pizarro, als er den Gipfel der Macht erstiegen hatte, wurde mit einem seiner Brüder zu Lima in seinem eigenen Palaste ermordet; sein zweiter Bruder, Juan Pizarro, unterlag den Folgen einer schweren Verletzung, welche er beim Aufstande des Inka Manko durch ein indianisches Wurfgeschoß erhalten; das Haupt Gonzalo Pizarro's, des dritten Bruders, fiel auf dem Blutgerüste. Der Mönch Valverde wurde als Bischof von Kuzko von den Indianern erschlagen, Almagro auf Gonzalo Pizarro's Befehl erdrosselt, der Schatzmeister Riquelme von den racheschnaubenden Eingeborenen mit Knüppeln todtgeschlagen und der Schurke Felipillo, der Dolmetscher, auf Befehl Almagro's gehenkt, nachdem er vor seiner Hinrichtung eingestanden, daß alle seine gegen Atahuallpa vorgebrachten Anklagen Verleumdungen und Lügen gewesen wären. Von Gewissensbissen gefoltert, beklagte er bitter den an seinem Herrscher von ihm verübten schändlichen Verrath und bekannte sich als schuldig an dessem Tode.

Sobald die Spanier Caxamarca verlassen hatten, öffneten die treuen Indianer die Gruft ihres letzten Herrschers, gruben seinen Leichnam aus, balsamirten ihn ein, so gut es noch geschehen konnte, und brachten ihn nach Puitu, um ihn dort, seinem letzten Wunsche gemäß, in der Gruft seiner Ahnen beizusetzen.

Wie wir bei Schilderung der Gefangennahme Atahuallpa's berichteten, hatte sich der General Ruminjahuai mit dem Reste des Inkaheeres von Caxamarca nach Puitu geflüchtet. Dort erhielt er von seinem gefangenen Herrn den Befehl, alles Gold und Silber, welches er im Palaste finden würde, an Killjiskatscha,

Atahuallpa's Bruder, auszuliefern. Ruminjahuai kam dem Befehle nach und übergab jenem eine ansehnliche Menge genannter edler Metalle. Nach Atahuallpa's Tode kehrte Killjiskatscha nach Puitu zurück, um die beiden dorthin geflüchteten Söhne seines Bruders, noch kleine Knaben, abzuholen und Pizarro zu überbringen. Ruminjahuai bereitete dem Prinzen einen glänzenden Empfang und heuchelte tiefste Trauer über das Schicksal seines unglücklichen Herrn, in der folgenden Nacht ließ er jedoch Killjiskatscha greifen und mit den beiden Knaben grausamer Weise umbringen. Nach Zárate wurden alle drei bei lebendigem Leibe geschunden und ihre Haut über eine Trommel gespannt.

Als Atahuallpa's Krieger mit der einbalsamirten Leiche ihres Herrn in Puitu eintrafen, zog ihnen der arglistige General mit großem Gepränge entgegen und veranstaltete zu Ehren des Verstorbenen prunkvolle Trauerfeierlichkeiten, welche, wie gebräuchlich, mit einem großartigen Trinkgelage beschlossen werden sollten. Sobald aber die Officiere und Soldaten, welche den Leichnam überbracht und begleitet hatten, betrunken waren, ließ sie Ruminjahuai von seinen Kriegern überfallen, insgesammt ermorden und sich selbst zum König von Puitu ausrufen.

Mit Atahuallpa's Tode könnten wir die Geschichte des Inkareiches beschließen; denn nunmehr sank das mächtige Tahuantinsuyu zur spanischen Provinz, die Nachkommenschaft der Sonnenkinder zu Vasallen herab. Zwar flackerte in einem der hinterlassenen Söhne Huayna Kapaks, Inka Manko, das kriegerische Feuer seiner Vorfahren noch einmal auf, er rief seine von den fremden Eindringlingen auf das Härteste bedrückten, auf's Grausamste geplagten unglücklichen Stammesgenossen zu den Waffen und Alle folgten dem Rufe ihres geliebten Inka. Es gelang wohl

ihren Anstrengungen, die verhaßten Peiniger gewaltig in die Enge zu treiben: das spanische Joch abzuschütteln, gelang ihnen nicht. Inka Manko mußte in die unzugänglichsten Hochthäler der Anden flüchten, wo er der Roheit eines spanischen Soldaten zum Opfer fallen sollte.

Den Befreiungsversuch und Aufstand Inka Manko's wollen wir in nachstehendem Kapitel ausführlicher schildern, gleichzeitig in Kürze seiner Nachfolger gedenken, deren letzter sein Leben auf dem Blutgerüste beschließen sollte.

Fünfzehntes Kapitel.

Die ersten vier Jahrzehnte spanischer Herrschaft.

1. Abschnitt.

Tupak Huallpa. Einzug der Spanier in Kuzko. Krönung Inka Manko's zum Inka.

Nothwendiger Weise mußte der Tod Atahuallpa's in dem seit Huayna Kapak's Abscheiden gespaltenen Inkareiche bedeutende Veränderungen und Umwälzungen zur Folge haben. Huaskar sowohl, wie Atahuallpa hatten zahlreiche Anhänger hinterlassen. Zu den Parteigängern des Letztgenannten gehörten die beiden kriegstüchtigsten Heerführer, Tschalkutschima und Kiszkisz, von denen dieser an der Spitze eines gewaltigen Kriegsheeres stand, jener als Gast im spanischen Lager weilte, von seinen Gastfreunden jedoch auf's Schärfste beobachtet und überwacht wurde; denn sein Name erfreute sich unter seinen Landsleuten eines so guten Klanges, daß der Aufruf dieses Generals genügt haben würde, in kürzester Zeit eine starke indianische Streitmacht auf die Beine zu bringen.

Wie wir im vorigen Kapitel berichtet, hatte sich ein anderer angesehener Heerführer, Ruminjahuai, durch blutigen Mord zum Könige von Puitu aufgeworfen. Sein Beispiel wirkte ansteckend auf viele mächtige Häuptlinge; auch sie erklärten sich für unabhängige Fürsten. Hatte ja doch nur die Furcht vor der Macht der Inkas sie beim Reiche gehalten. Fast jeder einzelne Stamm forderte nunmehr seine frühere Unabhängigkeit zurück, und das mächtige Tahuantinsuyu zerfiel in unzählige verschiedene sich größtentheils feindlich gegenüberstehende Parteien. Pizarro fühlte sich noch nicht stark genug, um mit ihnen allen anzubinden und das gesammte weite Reich für den König von Spanien in Besitz zu nehmen. Bevor nicht zahlreiche Verstärkungen aus dem Mutterlande oder aus den bereits stärker bevölkerten spanischen Siedelungen Amerikas in Peru eintrafen, durfte er nicht einmal daran denken, dem unter Quiszquisz Befehle stehenden Indianerheere die Spitze bieten zu wollen. Inzwischen hatte sich die Kunde von den reichen Schätzen, welche man dem Inka abgepreßt, mit Windeseile in allen spanischen Niederlassungen der neuen Welt verbreitet, und aus allen Siedelungen eilten Abenteurer nach Peru, um Gold zu erbeuten. Panamá, Nicaragua, Cartagena, Guahatemallan und andere Kolonien wurden von vielen ihrer Einwanderer wiederum verlassen und dadurch beinahe entvölkert.

Pizarro sah die Nothwendigkeit ein, dem verwaisten Inkareiche ein Oberhaupt, wäre es auch nur einen Scheinkaiser, geben zu müssen, wollte er es nicht binnen Kurzem in zahlreiche kleinere Staaten zerfallen sehen. Seine Wahl fiel auf den in Caxamarca anwesenden jüngeren Bruder Atahuallpa's, auf T u p a k H u a l l p a (nach Anderen Toparka, Tupak Arba, von den Spaniern Tubalipa geheißen). Dieser war freiwillig nach Caxamarca in's spanische Lager gekommen und hatte sich durch sein freund-

liches Benehmen gegen die Soldaten, wie durch sein unterwürfiges Auftreten Pizarro gegenüber dessen Gunst erworben, sodaß Letzterer beschloß, ihn zum Inka zu krönen. Tschalkutschima, darüber um Rath befragt, gab seine Zustimmung, und so ließ Pizarro alsobald die umwohnenden Kurakas und vornehmen Indianer einladen, sich an dem für die Krönung festgesetzten Tage in Caxamarca einzufinden. Tupak Huallpa schloß sich mehrere Tage zum herkömmlichen strengen Fasten in sein Gemach ein, und Pizarro legte ihm nach Ablauf der Fasttage in Gegenwart zahlreicher vornehmer Peruaner und seiner spanischen Soldaten die rothe Trobbel um die Stirne. Abermals zog sich der neue Inka zu fünftägigem Fasten in seine Gemächer zurück, um sich für einen zweiten nicht minder wichtigen Schritt vorzubereiten, zum Huldigungsacte der Oberhoheit Kaiser Karls V. Auf dem großen Platze der Stadt hatte sich zu solcher Festlichkeit eine glänzende Versammlung Indianer und Spanier eingefunden. Pizarro überreichte dem Inka die Fahne Kastiliens, ließ sie von ihm entfalten und ihn vor der versammelten Menge dem Kaiser, seinem nunmehrigen Oberherrn, Treue und Gehorsam schwören. Hierauf nahten sich die Eingeborenen und küßten ihrem neuen Herrscher Hand und rechte Wange, dankten sodann, das Gesicht zur Sonne gewandt und die ausgespreizten Hände bis zur Schulterhöhe erhoben, dem Sonnengott, daß er ihnen wiederum einen Herrscher aus ihrem Volke gegeben, und huldigten Tupak Huallpa als ihrem rechtmäßigen Inka. Letzterer und Tschalkutschima bestiegen sodann prachtvolle Tragsessel, versammelten um sich eine zahlreiche Leibwache und stellten sich an die Spitze der abmarschirenden Spanier, die Straße über Chaucha nach Kuzko einschlagend.

Auf diesem Marsche begrüßten die an der Heerstraße woh-

nenden Eingeborenen den neuen Kaiser mit endlosem Jubel und erwiesen ihm die dem „Sonnensohne" gebührenden Ehrenbezeugungen. Die Reise sollte während der ersten Tage nichts Bemerkenswerthes darbieten. Man übernachtete in den Tambos, fand sie jedoch nach Pedro Pizarro's Berichte nicht so reichlich mit Proviant versehen, wie man sie anzutreffen von früher her gewohnt war. Als Pizarro den General Tschalkutschima wegen solcher Vernachlässigung zur Rede stellte, antwortete dieser: „Daraus kannst Du ersehen, Herr, daß die Indianer Tupak Huallpa nicht sonderlich hoch achten; absichtlich haben sie die Herbergen so schlecht versorgt; lasse es aber meine Sorge sein, und bald sollst Du sehen, wie eilig sie das Versäumte nachholen werden." Pizarro entgegnete ihm, daß er ihm zu thun überlasse, was er für gut befinden würde. Sobald Tschalkutschima diese Erlaubniß erhalten hatte, rief er die Kurakas der Provinz Huamantschuku, welche sie gerade durchzogen, zusammen und befahl einem Jeden von ihnen, einen großen Stein mitzubringen. Als sie eingetroffen waren, stellte sie der General auf dem weiten freien Platze der Ortschaft in einer Reihe auf, hieß sie sich auf die Erde werfen und das Haupt auf den mitgebrachten Stein legen, ergriff sodann einen anderen Stein und zerschmetterte damit eigenhändig dem ersten Kaziken, einem alten Manne, ohne Erbarmen den Schädel, wollte auch die gleiche Strafe an allen anderen vollziehen, und würde es gethan haben, wenn ihm Pizarro nicht sofort Einhalt geboten hätte.

Sobald das kleine Heer die steil ansteigenden Pfade der Cordilleren betrat, begannen für die geharnischten Soldaten und Panzerreiter wiederum alle jene Schwierigkeiten, welche wir schon früher geschildert haben. Die Pferde verloren die Hufeisen und verletzten sich an dem scharfen Gestein die Hufe, viele Indianer

aber erfroren beim Übergange über den mit Schnee und Eis bedeckten Gebirgskamm aus Mangel an schützender Kleidung. Auch die Spanier mußten schwer von dem eisigen Winde leiden, umsomehr, als sie ihre Zelte und warmen Decken beim Gepäck zurückgelassen hatten; doch widerstanden sie den Unbilden des Klimas kräftiger und besser, als die weichlicheren Eingeborenen.

Unseren Abenteurern war nicht entgangen, daß sie während des ganzen Marsches von indianischen Kriegern scharf beobachtet wurden, letztere jedoch jedes Zusammentreffen sorgfältig vermieden. Endlich, nach mehrtägiger mühevoller Reise, sollten sie die Stadt Chaucha, im lieblichen gleichnamigen Thale gelegen, erblicken. In ihr gedachten die wegemüden Wanderer ungestört einige Rasttage verbringen zu können, sahen jedoch, als sie sich der Stadt mehr genähert hatten, daß solche Rast erst nach blutigem Ringen mit dem Schwerte erkämpft werden müßte. Auf dem jenseitigen Ufer des Flusses nämlich stand ein zahlreiches Indianerheer in Schlachtordnung aufgestellt, offenbar nicht in freundlicher Absicht. Pizarro's gesammte Streitmacht war seit der Gefangennahme Atahualpa's auf 350, nach anderen Chronisten auf 500 Mann spanische Soldaten angewachsen; die Zahl der ihn begleitenden Indianer aber jedenfalls eine fünfmal größere; die der gegenüberstehenden Feinde mochte viele Tausende betragen. Sie hatten alle Brücken abgebrochen, und so sahen sich denn die Spanier gezwungen, um die Feinde vertreiben und die Stadt betreten zu können, den Fluß zu durchschwimmen. Pizarro befahl zuerst einen Kavallerie-Angriff. Ohne Besinnen stürzten sich die tapferen Reiter in den Fluß, durchschwammen ihn glücklich, klimmten unter dem Hagel feindlicher Wurfgeschosse und Pfeile am jenseitigen Ufer empor und hieben wacker auf die bestürzten Feinde ein, welche sich hinter ihrer natürlichen, aber auch einzigen Ver-

theidigungslinie, dem tiefen reißenden Wasserlaufe, vollkommen sicher geglaubt hatten. Bald bedeckte eine große Anzahl ihrer Todten das Feld, und in wilder Flucht suchten nunmehr die Übrigen Rettung vor den Lanzen und Schwertern der Panzerreiter. Viele Flüchtige wurden von Jenen noch eingeholt und ohne Gnade niedergehauen. Der Eingang zur Stadt war erkämpft; die Trompeten der Sieger schmetterten durch die Straßen Chaucha's, und Pizarro konnte hier seinen Soldaten mehrtägige Ruhe gönnen. Pater Valverde benutzte diese Zeit zur Götzenjagd, spürte nach dem Sonnentempel und anderen Huaka's, stürzte in ihnen, als er sie glücklich entdeckt, die alten Götterbilder von ihren Gestellen und setzte an ihre Stelle das Bildniß der heiligen Jungfrau.

Pizarro beschloß Chaucha in eine spanische Siedelung umzuwandeln, denn die gesunde Lage der Stadt, die sie umschließenden bestens angebauten und gepflegten fruchtbaren Gelände sprachen sehr zu ihren Gunsten. Der „streitbare Mönch" stimmte Pizarro's Plänen bei; denn auch auf sein fanatisches Gemüth hatte die reinliche Stadt mit ihrer paradiesisch schönen Umgebung einen befriedigenden Eindruck gemacht.

Nachdem die Soldaten von den ausgestandenen Strapazen sich erholt hatten, unternahm Soto mit sechzig Reitern einen Rekognoscirungsritt auf der nach Kuzko führenden Heerstraße, fand ihre Engpässe mit Baumstämmen und Felsblöcken verrammelt, sämmtliche Brücken abgebrochen, außerdem auch viele an der Straße gelegene Ortschaften in Trümmerhaufen verwandelt. Seine Soldaten beseitigten diese Hindernisse so gut es angehen wollte, wurden jedoch in der Nähe des Städtchens Vilcas unerwartet von dem unter Kiszkisz Befehle stehenden Indianerheere überfallen und in die Flucht geschlagen. Nach Zárate sollen die

Spanier bei diesem Kampfe sechs, nach Garcilasso siebzehn Todte und eine große Anzahl Verwundete gehabt haben, ihrer mehrere außerdem gefangen genommen worden sein. Letztgenannter Chronist berichtet, daß die Gefangenen nach Caxamarca gebracht und an den Bruder des verstorbenen Inka, an Titu Atautschi Inka, ausgeliefert wurden, welcher ihnen wegen der Hinrichtung seines Bruders den Proceß machte. Bei der eingeleiteten Untersuchung stellte sich heraus, daß einer der Gefangenen bei der Verurtheilung Atahuallpa's als Notar thätig gewesen war und das Todesurtheil verfaßt hatte, die anderen hingegen meist jener Partei angehörten, welche gegen die Hinrichtung des Inka Protest erhoben. Der unglückliche Notar wurde zum Tode verurtheilt und an ihm ohne Verzug dieselbe Todesstrafe vollzogen, welche Atahuallpa erlitten: er wurde erdrosselt. Seine Kameraden hingegen setzte man alsobald in Freiheit und verpflegte sie außerdem auf das Beste. Zwei derselben, Francisco de Claver und Hernando de Haro, welche am thätigsten für den verstorbenen Inka Partei ergriffen hatten und jetzt bei ihrer Gefangennahme ziemlich schwer verwundet worden waren, ließ Titu Atautschi Inka mit größter Aufmerksamkeit behandeln und ihnen die Wunden verbinden. Nach ihrer Herstellung übergab er ihnen einen Kapitulationsentwurf an Pizarro, damit dieser das Schriftstück an den Kaiser einsenden möchte. In der Eingabe erklärte sich der Prinz bereit, die Oberhoheit des Königs von Spanien über Peru anzuerkennen und ihm als Lehnsherrn zu huldigen. Zu gleicher Zeit benachrichtigte er seinen Stiefbruder Manko Inka, — den jüngsten der hinterlassenen Söhne Huayna Kapaks aus der Ehe mit der rechtmäßigen Coya und folglich nach Huaskar's Tode, den Familiensatzungen der Inkas gemäß, rechtmäßiger Thronfolger — von dem Vorgefallenen und bat ihn, alle Feindseligkeiten gegen die

Spanier einzustellen und mit Pizarro in Unterhandlungen zu treten.

Soto's kleine Schaar wäre ohne Zweifel bei dem letzten Überfalle völlig aufgerieben worden, wenn die Indianer ihren Sieg sofort ausgenutzt hätten. Anstatt dessen zogen sie sich nach ihrem ersten Angriffe zurück und sparten sich die Verfolgung ihrer Feinde für den nächsten Tag auf. In der Nacht aber kam Almagro mit seinen Leuten Soto zu Hülfe, und als beim Grauen des folgenden Morgens die Eingeborenen, deren Wachsamkeit das Eintreffen Almagro's entgangen war, die Zahl ihrer Gegner auf das Dreifache angewachsen sahen, hielten sie diesen Umstand für eine übernatürliche Hülfe. Entsetzt darüber, benutzten sie den vor Sonnenaufgang sich bildenden dichten Nebel zum Rückzuge auf die höher liegenden Gebirge und gaben dadurch den Spaniern den Paß frei. Als man Pizarro die Nachricht von der Niederlage Soto's und seiner Rettung durch Almagro überbrachte, ließ er in Chaucha ein feierliches Tedeum anstimmen.

In der Anordnung jenes Überfalles war die Hand eines tüchtigen Heerführers zu erkennen; als solcher galt Kiszkisz. Man glaubte auch Spuren des Einverständnisses zwischen diesem und Tschalkutschima bis in's spanische Lager verfolgen zu können. Pizarro stellte Letzteren daher zur Rede und drohte, ihn lebendig verbrennen zu lassen, wenn die Indianer nicht ohne Verzug die Waffen niederlegen und alle Feindseligkeiten einstellen würden. Tschalkutschima leugnete, mit seinen Landsleuten in Verbindung zu stehen und versicherte vielmehr auf das Bestimmteste, daß er als Gefangener nicht mehr den geringsten Einfluß über sie besitze. Trotz seiner Betheuerung ließ ihn Pizarro in Ketten legen.

Der Angriff gegen Soto beunruhigte Pizarro um so mehr, als er fürchtete, sein Beuteantheil, — wie wir sahen nicht unerheb-

liche Schätze — könnte ihm von den Indianern auf dem Wege nach Kuzko wiederum abgenommen werden. Deshalb zog er vor, Gold und Silber unter Obhut von 40 Soldaten in Chaucha zurückzulassen und ohne die kostbare Last die Reise nach der Hauptstadt fortzusetzen. Bevor er aufbrach, starb plötzlich und ganz unerwartet der Inka Tupak Huallpa, wie man allgemein behauptete, an Gift, welches ihm Tschalkutschima beigebracht haben sollte. Doch ließen sich für solche Anschuldigung keinerlei Beweise erbringen. Dieser Todesfall störte den spanischen Heerführer gewaltig in seinen Plänen. Demungeachtet brach er nunmehr ohne Verzug von Chaucha auf und marschirte gen Kuzko. Nach mehreren Tagemärschen traf er mit Soto und Almagro zusammen, und im Vereine mit ihnen gelangte er nach dem schönen Thale von Xaquixahuana, ungefähr 25 Kilometer von der Hauptstadt. In den Inkapalästen und Landhäusern der vornehmen Kuzkoaner fanden die Abenteurer gute Unterkunft, in den gefüllten Tambos alle nöthigen Lebensbedürfnisse. Pizarro gönnte seinen Truppen hier mehrere Rasttage und benutzte die kurze Zeit der Ruhe, um Tschalkutschima dem peinlichen Gerichtsverfahren zu unterwerfen. Mehr zum Scheine berief er ein Kriegsgericht zusammen und dieses verurtheilte nach kurzer Berathung den indianischen General zum Feuertode. Wahrscheinlich war Tschalkutschima ebenso unschuldig, wie es sein Herr Atahuallpa gewesen; doch darauf kam es seinen Richtern nicht an: sie wollten sich des lästigen und gefährlichen Gegners entledigen. So wurde er denn ohne Gnade und Erbarmen zum Scheiterhaufen verdammt. Aber auch dies Mal erhoben sich wenigstens einzelne Stimmen gegen solch' ungerechtes Urtheil, „weil sie es gar zu grausam fanden", wie unser Chronist berichtet.

Pater Valverde sparte auch bei diesem Heiden weder Mühe

noch Überredungskünste, um ihn noch vor seinem Tode zum Christenthume zu bekehren. In begeisterter Weise schilderte er ihm all' die Freuden des Paradieses, welche die Christen dort nach dem Tode zu erwarten hätten, stellte ihm auch für den Fall, daß er sich taufen lassen wolle, den Tod durch Erdrosseln an Stelle des Scheiterhaufens in Aussicht. Seine Bemühungen scheiterten. Tschalkutschima entgegnete kurz und bestimmt: er begreife und fasse den Sinn der christlichen Religion durchaus nicht. Sodann auf Pizarro deutend, fragte er: „ob denn Der auch einst in's Paradies kommen werde"? Als der Mönch die Frage bejahte und hinzufügte: „Pizarro würde sogar dort einen Ehrenplatz einnehmen", erwiderte der Indianer: „Dann ziehe ich vor, Eurem Paradiese zu entsagen". Mit ruhiger Würde bestieg er hierauf den Holzstoß, stimmte einen Lobgesang auf seinen Gott Patschakamak, den Weltenschöpfer, an und verschied in den Flammen.

Wenige Tage nach seiner Hinrichtung hatte Pizarro die Genugthuung, Inka Manko, den rechtmäßigen Thronerben, im spanischen Lager erscheinen zu sehen. Der Prinz kam in Begleitung mehrerer seiner Verwandten, einer Anzahl Kuraka's und Vornehmer der umliegenden Gebiete, führte außerdem zahlreichen Troß reichgekleideter Diener mit sich und trat mit wahrhaft fürstlichem Gepränge auf. Pizarro empfing ihn äußerst höflich und suchte ihn glauben zu machen, er sei von seinem Herrn, dem König von Spanien, nur nach Peru gesandt worden, um des verstorbenen Huaskar Ansprüche Atahuallpa gegenüber zu vertreten. Von Nah und Fern strömten Eingeborene herbei, um sich dem Gefolge des Inka anzuschließen, und von so glänzender und zahlreicher Begleitung umgeben, setzten die Spanier ihre Reise nach Kuzko fort. (41)

Als sie endlich die ersehnte Hauptstadt zu Gesichte bekamen, sahen sie dichte Rauchwolken in ihr aufsteigen. Sie vermeinten schon, die Indianer hätten ihre alte Kaiserstadt in Brand gesteckt. Wiederum erhielt der wackere Soto von Pizarro den Auftrag, nach der Ursache ihrer Besorgniß zu forschen und mit einem schwachen Reitertrupp vorauszureiten. Als diese einen steilen Hang hinansprengten und eben einen Engpaß passiren wollten, wurden sie von dort verborgenen Feinden angegriffen, welche mächtige Steine von einer höher gelegenen abschüssigen Wand herabkollerten und damit arge Verwirrung unter Reitern und Pferden anrichteten. Derlei Waffen gegenüber waren Schwert und Lanze machtlos. Die Reiter wollten sich eben zur Flucht wenden, als Pizarro noch rechtzeitig eintraf, sie wieder zum Stehen brachte und den ihn begleitenden Musketieren und Armbrustschützen befahl, unverzüglich ein heftiges Gewehrfeuer und einen dichten Bolzenhagel gegen die Indianer zu eröffnen, um sie aus ihrer gedeckten Stellung zu vertreiben. Solchen Geschossen mußten die Eingeborenen weichen; sie warfen auch alsobald ihre Waffen weg und flohen nach der nahegelegenen Stadt. Gegen Sonnenuntergang erreichten die Spanier mit ihrem zahlreichen indianischen Gefolge Kuzko. Pizarro zog vor, die Nacht außerhalb der Stadt zu lagern nnd ließ die Soldaten unter den Waffen bleiben, die Reiter, die gesattelten Pferde am Zügel, stehenden Fußes den Morgen erwarten. Doch kein feindlicher Angriff sollte die Nachtruhe stören. Am nächsten Morgen, den 15. November 1533, also beinahe gerade ein Jahr nach der Gefangennahme Atahuallpa's, hielten die Eroberer ihren Einzug in die altehrwürdige Kaiserstadt des Inkareiches. Zu Pizarro's Rechten thronte Manko Inka auf reichverziertem Tragsessel, welchen getreue Indianer auf ihren Schultern trugen. Der Prinz hatte die Stirn mit der gelben

wollenen Trobdel, dem Symbol der Kronprinzen des Reiches Tahuantinsuyu, geschmückt und wurde von seiner zahlreichen Leibwache und allen früher erschienenen Kurakas und Vornehmen umgeben. An der Spitze des Zuges ritten Juan und Gonzalo Pizarro.

Unzählige Eingeborene waren aus Nah und Fern herbeigeeilt, um den Einzug der Spanier anzusehen und der Krönung des neuen Inka beizuwohnen. Alle begrüßten ihren künftigen Herrscher mit höchster Ehrerbietung und schienen offenbar hoch erfreut zu sein, ihn so augenscheinlich von den mächtigen Fremdlingen geehrt zu sehen.

Gerade nach dem großen Haukaypataplatze nahm der Zug seinen Weg. Dort angelangt, herbergten sich die Officiere in den weitläufigen Palästen ein, welche ersteren umgaben, während Fußvolk und Reiter auf dem Platze selbst lagerten, letztere ihre Pferde an den Zelten anbindend, um auf alle Fälle vorbereitet zu sein. Manko Inka bezog den Palast seiner Vorfahren, Kasana genannt.

Die stolzen Gebäude, die geraden reinlichen Straßen der Hauptstadt machten auf die Spanier mächtigen Eindruck. Die Inka-Residenz war auch ohne Frage die bestangelegte schönste und bevölkertste Stadt des Reiches, und die Zahl ihrer Einwohner soll nach Angabe eines der Eroberer über 200000 Seelen betragen haben. An ihrem verschiedenartigen Kopfputze ließen sich die einzelnen Indianerstämme mit Leichtigkeit von einander unterscheiden und schwerlich konnte man irgendwo ein so buntes Gemisch von Trachten und Menschen sehen, wie in Kuzko. Reinlichkeit und überall herrschende Ordnung legten Zeugniß ab von dem kräftigen und umsichtigen Walten der Inkas. Die meisten Gebäude bestanden aus polirtem Stein, und wenn sie gleich nur mit Itschustroh ge-

deckt waren, so hatte man letzteres doch so sorgfältig zusammengebunden und zugeschnitten, daß diese Strohdächer die Wirkung der prächtigen Mauerwände nicht beeinträchtigten. Da jeder regierende Inka für seinen persönlichen Gebrauch sich sofort nach seinem Regierungsantritte einen eigenen Palast erbauen ließ, so nahmen diese Paläste ein ganzes Stadtviertel ein. Ihre Mauern waren mit Skulpturen geschmückt und bemalt, die in das Innere führenden Thüren in der Regel aus verschiedenen buntfarbigen Steinen zusammengesetzt. Hoch über der Stadt thronte auf steilem Felsen die mächtige Festung. Die langen wenn auch nicht breiten Straßen der Residenz kreuzten sich alle im rechten Winkel; viele waren gepflastert, einige wurden von Bächen durchflossen, deren Bett und Ufer man sorgfältig mit Steinplatten ausgekleidet und belegt hatte; verschiedene steinerne Brücken führten über diese Bäche. Vom Haukaypataplatze aus nahmen die bereits geschilderten das Reich nach allen vier Weltgegenden durchschneidenden Inkastraßen ihren Anfang. Unter allen Palästen und Gebäuden stand der prächtige Sonnentempel obenan nnd bildete mit den umliegenden Priesterwohnungen, seinem Garten und dem den Sonnenjungfrauen zur Wohnung dienenden Aklljahuaßi ebenfalls einen besonderen Stadttheil, welcher seines Goldreichthums halber den Namen Gorikantscha (goldenes Gehege) erhalten hatte.

Obgleich Pizarro seinen Soldaten das Plündern auf's Strengste verboten, soll doch nach Gomara's Zeugnisse solches Verbot häufig genug übertreten worden sein, denn er berichtet: „Am andern Tage rückten die Spanier ohne jedwelchen Unfall in Kuzko ein; bald darauf begannen einige von ihnen die mit Gold- und Silberplatten getäfelten Wände des Sonnentempels ihres Schmuckes zu entkleiden, andere die mit den Verstorbenen begrabenen Schmuckgegenstände und goldenen Gefäße

auszugraben; man scheute sich auch nicht, die aus demselben kostbaren Metalle gefertigten Götterbildnisse wegzuschleppen. Ohne Rücksicht plünderten sie Häuser und die Festung, in welcher sich noch aus Huayna Kapaks Zeit her viel Gold und Silber vorfand. Sie erbeuteten in Kuzko und seiner Umgebung mehr Gold und Silber, als ihnen die Gefangennahme Atahuallpa's in Caxamarca eingebracht hatte. Da ihrer aber jetzt eine weit größere Anzahl waren als damals, so traf jeden Einzelnen kein so bedeutender Beuteantheil; auch wurden die erbeuteten Reichthümer nicht so ausposaunt, wie es in Caxamarca geschehen war. Ein spanischer Soldat durchstöberte das in der Nähe der Stadt gelegene dichte Wäldchen, stieß auf ein ganz aus Silber hergestelltes Grabmal eines Vornehmen und erhielt für die Masse 50000 Silber-Pesos (250000 Reichsmark). Als sein Fund bekannt wurde, machten die Soldaten förmlich Jagd auf derartige Grabstätten, wühlten sie auf und fanden ihre Mühe meist reich belohnt; denn es war bei den Peruanern Sitte, daß die reichen Leute sich im freien Felde begraben und mit ihrer Leiche ein Götzenbild aus Gold oder Silber bestatten ließen. Mit großem Eifer suchten die Soldaten nach den Schätzen des früheren Kaisers Huayna Kapak; aber weder damals noch später hat man diese den Berichten nach unermeßlichen Reichthümer entdecken können. Als die Spanier selber alle Gräber durchwühlt und überall nach Gold und Silber nachgesucht hatten, zwangen sie die Indianer, in der Umgebung der Stadt Nachgrabungen anzustellen und mißhandelten sie auf alle Weise, um von ihnen Nachrichten über verborgene Schätze zu erpressen."

Zárate bestätigt Gomara's Aussage und berichtet, daß die Eroberer in Kuzko ebenso reiche Beute an Gold und Silber, wie früher in Caxamarca, machten. Vieles Gold förderte man

später noch durch angestellte Ausgrabungen zu Tage, andere ververborgene Werthgegenstände wurden durch Zufall aufgefunden. Trotzdem aber dürfte die von den Spaniern in Kuzko erbeutete gesammte Goldmenge nur einen kleinen Theil des früher dort aufgehäuft gewesenen Edelmetalles betragen haben, und die Indianer hatten jedenfalls die Schätze ihrer Inkas bereits vor Einzug der Eroberer aus der Stadt entfernt, vergraben, in Höhlen versteckt oder in Flüsse und Seen versenkt. Die große goldene Kette, welche Huayna Kapak nach der Geburt des Kronprinzen Huaskar anfertigen ließ, um den Haukaypataplatz damit zu umspannen, wurde trotz allen Nachforschens nicht aufgefunden. Dagegen entdeckten zwei spanische Soldaten einige Zeit nach der Besetzung der Stadt in einer Felshöhle eine große Anzahl kunstvoll gearbeiteter Goldgefäße, ein Dutzend goldene Frauenbildnisse, vier aus demselben Metalle gefertigte Nachbildungen von Lamas und ähnliche Gegenstände. Noch acht Jahre später, als ein Spanier über den breiten Hof des Palastes Amaru Kantscha galoppirte, trat sein Pferd mit einem Fuße in eine Vertiefung und berührte mit dem Hufeisen einen metallisch klingenden Gegenstand. Der Reiter grub nach und fand ein vergrabenes goldenes Wassergefäß von über einem halben Centner Gewicht, angefüllt mit goldenen und silbernen Bechern, welche allein auf 80 000 Dukaten geschätzt wurden. — Ein Apotheker wollte in der Mauer des ihm zuertheilten Palastes einen Schrank anbringen lassen und fand daselbst einen verborgenen Schatz, aus dessem Verkauf er 72 000 Dukaten löste.

Die Vorrathsspeicher der Hauptstadt, von oben bis unten mit Kleiderstoffen und Vikunjawolle angefüllt, beherbergten außerdem prächtigen Federschmuck, goldene und silberne Schuhe und Sandalen, mit Gold und Perlen reichgestickte Gewebe,

kostbare Teppiche und andere derartige Gegenstände. Auch die Getreidekammern fand man alle wohlversorgt; sie wurden von den Spaniern, wenngleich vergeblich, nach versteckten Schätzen durchwühlt. Als die Beutesucher sich in ihren Erwartungen getäuscht sahen und keine Werthstücke fanden, warfen sie die Maiskörner verächtlich auf die Straße, eine Vergeudung, welche sie bald darauf schwer büßen sollten.

Pizarro ließ alles in Kuzko erbeutete Edelmetall alsogleich in Barren umschmelzen, um es mit weniger Mühe und gleichmäßig vertheilen zu können. Mit den 40 in Chaucha zurückgebliebenen Spaniern belief sich die gesammte Anzahl der Abenteurer auf 480 Mann, und von ihnen erhielt nach Pedro Pizarro's Zeugnisse jeder Reiter 6000 Gold-Pesos (90 000 Reichsmark), jeder Fußsoldat dagegen nur die Hälfte. Einige Soldaten packten klugerweise ihren leicht mitzuführenden Reichthum zusammen und schifften sich nach der spanischen Heimath ein, andere vergeudeten ihn in kurzer Zeit, insbesondere beim Würfelspiele, und Mancher verlor durch Leichtsinn in wenigen Stunden, was er mit saurem Schweiße und mit Einsetzung seines Lebens erobert hatte. So wird von einem gewissen Mancio Serra de Leguizamo, welchem bei der Vertheilung das große Sonnenbild aus dem Sonnentempel zugefallen war, berichtet, daß er es bereits in der nächsten Nacht verspielte. (42)

Die Bewohner von Kuzko, sowie die dort versammelten Häuptlinge und anderen Gäste sahen mit Ungeduld dem Krönungstage entgegen; harmlos genug, glaubten sie, daß die fremden Eindringlinge nach der Krönung das Land ohne Verzug verlassen würden. Am Krönungstage versammelten sich Spanier und vornehme Indianer auf dem Haukaypataplatze. Man hatte dort eine lange Tafel aufgeschlagen, und auf ihr die im Sonnentempel

beigesetzten Mumien, von ihrem zahlreichen Hofstaate umgeben, zur Schau gestellt. Goldene und silberne Geräthschaften welche in früheren Zeiten solcher Schaustellung ein glänzendes Gepräge verliehen hatten, fehlten bei der jetzigen; denn sie waren zum Theil in den Schmelztiegel der Spanier gewandert, größtentheils jedoch von den Indianern vergraben worden, um sie vor gleichem Schicksale zu bewahren. Pater Valverde hielt an dem eiligst errichteten Altare ein feierliches Hochamt ab. Nach dessen Beendigung erfaßte Pizarro die rothe wollene Trobdel, legte sie Manko Inka um die Stirn und krönte ihn dadurch zum Inka des nunmehrigen Schattenreiches Tahuantinsuyu. Wohl vermißten die Eingeborenen den Huilljak-Umu, welcher ihre früheren Kaiser mit der Maskapaytscha geschmückt hatte; seine Stelle vertraten der genannte Bischof und der Heerführer der fremden Eroberer. Dennoch ließen sie die Krönung gelten und nahten sich unterwürfig dem neuen Herrscher, um ihm den Unterthaneneid zu leisten. Alsobald verlas der spanische Notar ein Schriftstück, kraft dessen alle Anwesenden von Pizarro aufgefordert wurden, die Oberhoheit des Königs von Spanien über das Inkareich anzuerkennen. Ein Dolmetscher verdeutlichte den Eingeborenen den Inhalt, und vom Inka bis zum letzten Kuraka herab mußte ein jeder Indianer die Fahne Kastiliens erfassen, sie einigemal in der Luft schwenken und auf solche Weise dem Könige als Vasall huldigen. Der Inka selbst ergriff sodann zwei mit Tschitscha gefüllte Goldpokale, reichte den einen Pizarro und trank ihm aus seinem Becher zu. Pizarro erwiderte den Zutrunk. Als Beide ihre Trinkgefäße geleert hatten, umarmten sie sich brüderlich vor der versammelten Menge. Trompetengeschmetter verkündete den Bewohnern Kuzko's, daß wiederum ein Inka den Thron von Tahuantinsuyu bestiegen.

Hierauf nahmen Spanier und vornehme Indianer scheinbar im herzlichsten Einverständnisse an der auf dem Haukaypataplatze errichteten langen Festtafel Platz. Während des Mahles führten die Vertreter der verschiedenen Volksstämme vor dem neuen Herrscher ihre Nationalspiele und Tänze auf: Jubel und Freude schienen kein Ende nehmen zu wollen. Mit Sonnenuntergange begannen die herkömmlichen Zechgelage; sie währten bis tief in die Nacht hinein und wiederholten sich in gleicher Ausdehnung acht Tage lang.

Wohl schmückte nunmehr den Inka Manko das äußere Zeichen der Herrschaft; die rothe Trobdel sollte jedoch nur einen Scheinherrscher krönen, denn die Zügel der Regierung hielt Pizarro in eiserner Faust. Unter Vorsitz eines Alkalden ernannte er zunächst acht städtische Beamte und ließ sie am 24. März 1534 in Gegenwart sämmtlicher Spanier und zahlreicher Indianer auf dem genannten Festplatze Kaiser Karl V. den Diensteid schwören. Unter den erwählten Beamten bekleideten die beiden Brüder Juan und Gonzalo Pizarro die ersten Stellen. Denjenigen Spaniern, welche sich in Kuzko ansiedeln wollten, theilte Pizarro leerstehende Inkapaläste, große Strecken fruchtbarster neben der Stadt oder in deren näherer Umgebung gelegene Ländereien, sowie eine Anzahl Hatunrunas als Diener, eigentlich als Leibeigene zu. „Mancher Hidalgo“ schreibt Garcilasso, „welcher in seiner Heimath nicht soviel Eigenthum besessen, daß er sich darauf hätte niedersetzen können, sah sich hier Herr eines Palastes, geräumig genug, um das Gefolge eines Fürsten zu beherbergen.“

Pater Valverde war inzwischen vom Papste zum Bischof von Kuzko ernannt worden. Er ließ es seine erste Sorge sein, den Sonnentempel niederzureißen und an seiner Stelle aus den Steinen des heidnischen Gotteshauses eine christliche Kathedrale

zu erbauen. Die Priesterwohnungen blieben unangetastet stehen und wurden Dominikaner-Mönchen zur Verfügung gestellt. Um das verlassene Aklljahuaßi wiederum zu bevölkern, verschrieb der „streitbare Bischof" Nonnen aus der spanischen Heimath, entband kraft seines Amtes die heidnischen Sonnenjungfrauen ihres Gelübdes und stellte sie Pizarro zur Verfügung, welcher sie nach Gutdünken unter die spanischen Soldaten vertheilte. Auch die übrigen Tempel Kuzko's wurden in christliche Kirchen umgewandelt. An den Altären, wo noch vor kurzer Zeit heidnische Priester ihren Göttern geopfert hatten, stimmten nunmehr christliche Geistliche ihre Lobgesänge auf den Christengott an und brachten das Opfer der heiligen Messe.

Es soll nicht verschwiegen, sondern muß anerkannt werden, daß viele Mönche, namentlich Dominikaner, welche nach Peru einwanderten, sich wirkliche und hohe Verdienste um die Indianer erwarben; nicht allein als Apostel und Missionäre, sondern auch als ihre Beschützer den grausamen spanischen Eroberern gegenüber. Selbst der Bischof Valverde, welchen wir bisher als fanatischen streitbaren erbarmungslosen Priester kennen lernten, soll später seinen Charakter vollständig geändert haben und weicheren Gemüthes geworden sein. Die Zuneigung der Eingeborenen freilich vermochte er sich niemals zu erwerben. Es wird berichtet, daß er der Rache der Indianer zum Opfer fiel.

2. Abschnitt.

Pedro de Alvarado. Gründung von Ciudad de los Reyes. Aufstand des Inka Manko, und Belagerung von Kuzko durch die Indianer.

Obgleich nach Huaskar's Tode Inka Manko, als hinterlassenem Sohne Huayna Kapaks, nach den Satzungen der Inka-Familie die Thronfolge unbestritten zustand, wollten ihn nach erfolgter Krönung dennoch viele seiner vornehmen Unterthanen nicht als rechtmäßigen Herrscher anerkennen. Wir haben schon oben mitgetheilt, daß sich der General Ruminjahuai zum König von Quitu aufgeworfen und seinen Regierungsantritt mit der Ermordung des Brüders und zweier Söhne Atahuallpa's, sowie mehrerer indianischer Officiere und Soldaten blutig genug gezeichnet hatte. Er war, wie leicht verständlich, bei der Krönung des neuen Kaisers nicht in Kuzko erschienen, aber ebensowenig hatte sich General Kiszkisz eingestellt, welcher in einer von der Hauptstadt entfernten Provinz noch an der Spitze eines zahlreichen Indianerheeres stand und aus seinen feindlichen Gesinnungen gegen den Inka und die Spanier kein Hehl machte.

Die Feindschaft beider Generäle bereitete Pizarro wenig Kummer, dagegen drückte ihn eine andere schwere Sorge: ihn beunruhigte die ihm gewordene Nachricht von der Ankunft Pedro de Alvarados, eines unter allen in Amerika angesiedelten Spaniern als tapfer und unternehmend bekannten Abenteurers, welcher mit 500 Mann auserlesener Truppen, zur Hälfte Fußvolk, zur Hälfte Reiter, sich im Hafen von Puerto Viejo ausgeschifft

und seinen Marsch gegen Kuzko genommen hatte. Genannter Haudegen, welcher sich unter Hernan Cortez schon früher in Mexiko durch seine Tollkühnheit und Tapferkeit ausgezeichnet, war von ihm gegen das kleine Reich Guatemallja oder Guahatemalljan (Guatemalla oder Guahatemallan, das jetzige Guatemala) entsendet worden, hatte es nach Überwindung unsäglicher Schwierigkeiten erobert und als ernannter Statthalter bisher regiert. Ihm war das Gerücht von Pizarro's glänzenden Erfolgen in Peru zu Ohren gekommen und ihm vom Kaiser bereitwilligst die Erlaubniß ertheilt worden, im alten Inkareiche sein Glück ebenfalls versuchen zu dürfen. Nur die eine Bedingung hatte ihm der Monarch gestellt, das bereits an Pizarro überwiesene Gebiet diesem nicht streitig machen, sondern unberührt lassen zu wollen. Alsobald hatte Alvarado unter Führung Garcia Holguies zwei Schiffe an die peruanische Küste entsandt, um über Pizarro's Kriegsthaten genauere Erkundigungen einzuziehen. Die Schiffe kehrten wohlbehalten nach Guatemallja zurück. Durch sie erhielt Alvarado Nachricht von der Gefangennahme Atahuallpa's und von dem fabelhaften Lösegelde, welches der Inka Pizarro angeboten und zugesichert hatte. Solche Mittheilung reizte den kühnen Abenteurer, auf eigene Faust einen Zug nach Peru zu unternehmen, geradenwegs gegen Kuzko vorzugehen und von dieser Stadt, welche außerhalb des Pizarro zugetheilten Gebietes gelegen war, Besitz zu ergreifen, bevor dieser dort einrücken könnte. Andere Abenteurer hatten inzwischen in Nicaragua für Pizarro Mannschaften angeworben, welche sie ihm auf drei Schiffen zuführen wollten. Sobald Alvarado von solchem Vorhaben Kunde erhielt, segelte er mit seinen zwei Fahrzeugen nach Nicaragua, einigte sich mit den Schiffseigenthümern, ihm diese drei Schiffe zu überlassen und überredete auch ohne Schwierigkeit die geworbenen Truppen, Pizarro's Fahne zu ver-

lassen und unter der seinigen ihm nach Peru zu folgen. Sein Kriegsruhm, seine allbekannte Freigebigkeit, besonders aber seine gewinnende Persönlichkeit bestachen jeden etwa noch Schwankenden. Im März 1534 landete Alvarado mit einer aus fünf Schiffen bestehenden Flotte im Hafen von Puerto Viejo, schiffte Mannschaften und Pferde aus und trat nunmehr ohne Verzug den Marsch über Puitu nach Kuzko an, geleitet von Indianern, welche gleichzeitig als Gepäckträger dienen mußten. Kaum hatten sie eine von endlos scheinenden stacheligen Rohrwäldern bedeckte Ebene betreten, als die gepreßten Eingeborenen entliefen, sich in den Wäldern verbargen und die nunmehr führerlosen Spanier in bedrängtester Lage zurückließen. Bei diesen machte sich bald genug Mangel an Mundvorräthen geltend. Das Trinkwasser begann ihnen ebenfalls zu mangeln und konnte nicht ersetzt werden, weil weit und breit in solcher wüsten Gegend weder ein Bach noch eine Quelle aufzufinden war. Die Rohrwälder zu betreten, erschien nicht rathsam; denn kein Pfad führte hinein und ihre scharfen Stacheln wiesen jeden Eindringling zurück. Endlich beschloß man, sich mit dem Schwerte Bahn zu brechen, und solcher Entschluß sollte die schier Verschmachteten vom sichern Tode erretten; denn sobald der erste Stamm unter den Schwerthieben fiel, floß den Abenteurern aus seinem Inneren ein wasserheller süßlich schmeckender Saft in so reichlicher Menge entgegen, daß Mannschaft und Pferde ihren Durst stillen konnten. War es auch kein frisches Quellwasser, welches sie auf solche Weise erhielten, so konnte doch der Rohrsaft zur Noth das ersehnte köstliche Naß ersetzen und sie auf der Weiterreise vor dem Verdursten bewahren. Um auf letzterer nicht abermals in gleiche Gefahr zu gerathen, zerschnitten sie die Rohrstämme in der Weise, daß die einzelnen Stücke an beiden Enden durch die bekannten

allen Rohrarten eigenthümlichen Knoten geschlossen blieben, und erhielten so einen von der Natur selbst geschaffenen gefüllten und leicht mitzuführenden Wasserbehälter. Mit einer Anzahl solcher wurden die Pferde beladen, und neu gestärkt marschirte das tapfere Häuflein ohne Aufenthalt dem in der Ferne aufsteigenden Schneegebirge entgegen. Auf dem Wege dahin mußten mehrere der so unentbehrlichen und in diesem Lande unersetzbaren Pferde geschlachtet werden, um mit ihrem Fleische wenigstens den quälendsten Hunger stillen zu können. Pferdefleisch bildete die einzige Nahrung der Abenteurer, bis sie endlich in bewohnte Gegenden gelangten. Am Fuße der Cordilleren angekommen, preßten sie abermals eine Anzahl Indianer zu Führern und Lastträgern und begannen die steilen Hänge emporzuklimmen. Zu allen Schwierigkeiten und Mühsalen des Aufstieges gesellte sich noch eine so ganz unerwartete Beschwerde, daß die Wanderer durch sie vollständig muth- und kopflos wurden. Sie sahen sich nämlich mehrere Tage lang in dichten Aschenregen eingehüllt, welcher nicht nur die Sonne verdunkelte, sondern auch die ihnen allernächst liegenden Gegenstände ihrem Auge vollkommen verbarg. Dieser Aschenregen stammte, wie sie später erfuhren, aus dem Vulkane Quito's, dem Kotopaxi, und war von heftigen Luftströmungen bis in jene Gegend geführt worden.

Ihren Marsch durch die Ebene hatten die Soldaten bestens dazu benutzt, alles Gold und Silber, welches nur aufzutreiben war, mitzunehmen; sie hatten außerdem noch eine Menge schöner Smaragden erbeutet und mit diesen Schätzen die Pferde beladen. Viele der letzteren fielen unter dem Messer des Schlächters, und die Soldaten sahen sich genöthigt, nunmehr sich selbst mit ihrer kostbaren Beute zu belasten. Als sie in die Schneeregionen der Cordilleren gelangten, standen ihnen die gleichen Mühsale bevor, welche ihre

Landsleute, die vor ihnen jene Pässe überschritten, zu ertragen gehabt hatten. Die Kälte nahm mit jedem Schritte zu, wurde bald unerträglich und belästigte, wie immer, die halbnackten Indianer am meisten. Weder Dörfer noch Tambos waren zu erblicken, nicht einmal irgend eine Herberge aufzufinden, in welcher man sich vor dem schneidend kalten Winde hätte schützen können. Mangel an Lebensmitteln vermehrte die Schrecken dieser Schneewüsten, und die Spanier sahen sich gezwungen, das Fleisch der solch eisiger Kälte erliegenden Pferde zu essen, die unglücklichen Indianer aber, die Leichen ihrer eigenen erfrorenen Stammesgenossen aufzuzehren. Um seine Soldaten anzuspornen und zum Weitermarsche zu bewegen, bot ihnen Alvarado seinen Beuteantheil an Gold und Silber an, erhielt jedoch die mit verächtlichem Lächeln über solch früher so heiß ersehntes Gut gegebene Antwort: „Wir verlangen Brod und Du bietest uns statt seiner gleißendes Metall?“ Einem der Abenteurer waren seine Frau und vier Kinder gefolgt. Zum Tode ermattet, mußte man sie zurücklassen; auch der Vater, der sich noch hätte retten können, zog vor, mit den Seinigen zu erfrieren und den Kondoren, welche über der dem Verderben verfallenen Schaar im blauen Aether kreisten, zur Speise zu werden. Jene unglückliche Frau war die erste Spanierin, welche Peru betreten hatte; schwerlich ahnte sie, als sie die sonnige Heimath verließ, daß sie auf den eisigen Höhen der Anden ein solches Ende finden sollte. Nicht weniger als sechszig Spanier erfroren; die Zahl der unglücklichen Indianer, welche ein gleiches Schicksal erlitten, soll viele Hunderte betragen haben.

Endlich hatte man den Schreckenspaß überwunden und gelangte nunmehr auf eine weite, zwar öde, doch schneefreie Hochebene, auf welcher die todesmatten Wanderer rasten und von wo aus sie nach den wärmeren Geländen hinabsteigen konnten.

Dort angelangt, stießen sie auf Hufspuren, welche der bewegliche Sand deutlich erkennbar aufbewahrt hatte; sie konnten nur von Spaniern herrühren. Waren ihnen vielleicht schon Landsleute zuvorgekommen und hatten wohl gar Puitu erobert und sie nach all' den überstandenen Mühen und Gefahren um den sehnlichst gehofften Lohn und erwarteten Ruhm gebracht? Nach solch unliebsamer Entdeckung befahl Alvarado seinen Soldaten vorzurücken, sollten sie auch mit ihren eigenen Landsleuten wegen Besitznahme jener reichen Stadt und Provinz in Kampf und Streit gerathen. Die Hufspuren verdankten ihren Ursprung, wie sich später herausstellte, einem Reitertrupp, welcher unter des Capitain Belalcazar Kommando über jene Ebene geritten war, um die dem Gerüchte nach in Puitu aufgehäuften, vor Atahuallpa's Tode noch nicht an die Spanier ausgelieferten Goldschätze für sich zu erbeuten. Pizarro hatte bei seinem Abmarsche von Caxamarca genannten Officier als Militärgouverneur nach der Siedelung von San Miguel gesandt; als dieser aber dort die fabelhaften Berichte von den in der Residenz Atahuallpa's verbliebenen Reichthümern vernommen, machte er sich alsobald nach Puitu auf, um jene Schätze zu heben; 140 Soldaten und Reiter und eine weit größere Anzahl Indianer begleiteten ihn dahin. Auf bequemerem Wege, als Alvarado gewählt, überstieg er die Andenkette, gelangte nach der Hochebene von Rio Bamba, auf welcher ihn General Ruminjahuai, zur Zeit König von Puitu, mit einer schlagfertigen Armee erwartete. Belalcazar schlug sich mehrere Tage mit den Indianern herum, besiegte sie schließlich und verjagte sie mit ihrem General in die Hochgebirge. Nunmehr stand seinem Einmarsche in Puitu kein weiteres Hinderniß entgegen; er betrat die Stadt, sah sich jedoch in seinen Erwartungen bezüglich der zu erbeutenden Schätze bitter

getäuscht, denn ein großer Theil des dort vorhanden gewesenen Goldes war, wie wir oben gesehen haben, zur Auslösung Atahuallpa's bereits nach Caxamarca eingeliefert, der Rest von Ruminjahuai in Beschlag genommen oder von den Indianern vergraben worden.

Während sich solches in Puitu zutrug, hatte Pizarro nach der Krönung des Inka Manko den tapferen Soto gegen Kiszkisz abgesandt, weil dieser Heerführer sich bisher geweigert, sowohl des Kaisers Oberhoheit, als den Inka als Herrn anzuerkennen. Soto verfügte zwar nur über ein schwaches spanisches Reitercorps, dagegen stand ihm ein zahlreiches Indianerheer zur Seite, welches auf den Ruf des neuen Inka die Waffen ergriffen, sich willig den Spaniern untergeordnet hatte und vom Inka Manko in Person befehligt wurde. In der Provinz Chontinsuyu kam es zum Zusammenstoße mit der Streitmacht des Rebellen. Kiszkisz wurde geschlagen und bis gegen Chaucha hin zurückgedrängt. Pizarro fürchtete für die dort zurückgelassene schwache spanische Besatzung, oder wohl noch mehr für seine ihrem Schutze anvertrauten Schätze. Er beorderte deshalb Almagro, unverzüglich mit einer Abtheilung Reiter sich Soto anzuschließen und dem Feinde nachzusetzen. Bevor Kiszkisz Chaucha erreichen konnte, wurde er von den vereinigten spanischen Reitern eingeholt, ihm eine zweite Schlacht geliefert, sein Heer geschlagen und zerstreut, so daß er selbst seine Rettung in eiliger Flucht suchen und sich in den unzugänglichen Schluchten der Anden verbergen mußte. Dort wurde er von seinen eigenen Leuten ermordet, weil sie ihm nicht verziehen, daß er die von den Spaniern vor dem Treffen angebotene ehrenvolle Kapitulation zurückgewiesen und die Entscheidung den Waffen überlassen hatte. Sein Tod vernichtete jede Hoffnung der Parteigänger Atahuallpa's für immer.

Als Almagro wiederum nach Kuzko zurückgekehrt war, theilte ihm Pizarro die erfolgte Landung Alvarado's mit und forderte ihn auf, ohne Verweilen wieder aufzubrechen und gegen diesen Feind, den gefährlichsten von allen, zu Felde zu ziehen. Almagro begab sich zunächst nach San Miguel, erfuhr aber dort zu seiner großen Überraschung, daß der Militär-Kommandant Belalcazar mit der gesammten Besatzung nach Puitu abmarschirt sei. Verrath von Seiten des Letzteren befürchtend, stieg Almagro sogleich wieder zu Pferde und folgte der von Jenem eingeschlagenen Richtung nach den Gebirgen. Nicht ohne Kämpfe mit den Eingeborenen, welche alle nach der Hochebene von Rio Bamba führenden Engpässe besetzt hatten und ihn zwangen, sich mit dem Schwerte Bahn zu brechen, langte er endlich auf jenem Hochplateau an und traf dort mit Belalcazar zusammen, welcher ihn bezüglich seiner Abreise aufklärte. Almagro setzte ihn deshalb heftig zur Rede und befahl ihm, sich seinen Reitern anzuschließen und mit ihm Alvarado zu erwarten. Von einem gefangen genommenen Indianer erfuhren Beide, daß Alvarado das ungefähr 80 Kilometer von Rio Bamba entfernte befestigte Lager eines Häuptlings, Namens Zupay Yupanki, belagere, um ihn wegen Ermordung von fünf, und Gefangennahme von vierzehn spanischen Soldaten zu bestrafen. Almagro sandte sieben Reiter nach jener Gegend ab, um über die Anzahl von Alvarado's Streitkräften sich Gewißheit zu verschaffen. Die Reiter fielen in Alvarado's Hände, wurden aber von ihm bald wieder freigegeben; er selbst gab die Belagerung des Indianerlagers auf und wendete sich nunmehr gegen Almagro. Schon standen sich die beiden spanischen Corps gegenüber und in so geringer Entfernung von einander, daß die Soldaten der einen Seite die Stimmen ihrer Landsleute von der anderen vernehmen konnten.

Wenig fehlte, daß Spanier mit Spaniern zum ersten Male handgemein geworden wären, als die vernommenen heimathlichen Laute in Alvarado's Herzen sanftere Gefühle erweckten und ihn veranlaßten, seinem Gegner friedliche Ausgleichung vorzuschlagen. Mit Freuden nahm Almagro den Vorschlag an und vereinbarte mit seinem gegenüberstehenden Landsmanne zunächst einen vierundzwanzigstündigen Waffenstillstand. Während desselben näherten sich die Soldaten beider Parteien einander, begrüßten sich, berichteten einer dem anderen seine Erlebnisse und Abenteuer und schlossen unter sich Frieden und Freundschaft. Auch die Führer sprachen sich gegenseitig aus, und Almagro gelang es, Alvarado zur Rückkehr nach Guatemala zu bewegen. Als Entschädigung versprach er ihm eine ansehnliche Summe; sie sollte verdoppelt oder selbst verdreifacht werden, wenn er sich entschließen würde, seine gesammte Mannschaft mit Waffen und Munition, ebenso wie zwei im Hafen ankernde Schiffe an Pizarro abzutreten. Alvarado willigte ein, und Almagro sicherte ihm in Pizarro's Namen 100 000 Gold-Pesos (1 500 000 Reichsmark) zu. Unverzüglich entsandte nunmehr Almagro einen Eilboten an Pizarro und ließ ihn um Bestätigung der abgeschlossenen Kapitulation ersuchen. Hocherfreut griff Letzterer zu, sandte das Schriftstück alsobald zurück und befreite sich auf solche Weise von einem gefürchteten Gegner. Alvarado wünschte vor seiner Rückkehr nach Guatemala Pizarro persönlich kennen zu lernen und ließ ihn deshalb um eine Unterredung bitten. Dieser hatte bereits mit Inka Manko Kuzko verlassen und die Reise nach Chaucha angetreten; er bestimmte deshalb als Ort der Zusammenkunft die früher genannte Ortschaft Patschakama, woselbst er von Chaucha aus eintreffen würde. Neunzig Soldaten hatte er bei seiner Abreise unter dem Befehle seines Bruders Juan als Siedler

in Kuzko zurückgelassen und sich mit dem Reste seiner spanischen Streitkräfte, sowie mit einem ansehnlichen Indianerheere in Begleitung des Inka nach Chaucha begeben, wo ihnen die Einwohnerschaft der Stadt und Umgegend einen feierlichen Empfang bereitete. Inka Manko veranstaltete zu Ehren seines Begleiters eine jener großen Jagden, welche wir bereits früher geschildert haben. Von Chaucha reiste Pizarro nach Patschakama, traf dort mit dem ihn erwartenden Alvarado zusammen und begrüßte ihn mit ausgesuchter Höflichkeit, einer nicht minder artigen Erwiderung sich erfreuend. Alvarado war von bestechendem Äußern und galt unter den spanischen Eroberern nicht nur als ein kühner, außerordentlich tapferer Officier, sondern auch als untadelhafter Edelmann. Pizarro veranstaltete seinem Gaste zu Ehren großartige Bankette und Turniere, und als letzterer sich schließlich verabschiedete, trennten sich Beide als Freunde. Nur kurze Zeit sollte es Alvarado noch vergönnt sein, sich seines erworbenen Ruhmes und Vermögens zu erfreuen; denn bald nach seiner Rückkehr in sein Vicekönigreich stürzte er bei einem tollkühnen Ritte sammt dem Pferde von steiler Felswand in den Abgrund und wurde zerschmettert von den Seinigen aufgefunden.

Nach Verständigung mit seinem Nebenbuhler und gefährlichsten Feinde schien Pizarro die Sonne des Glückes ungetrübt zu strahlen. Das letzte feindliche Indianerheer war geschlagen und zersprengt, sein kühner Führer Kiszkisz ermordet; der Inka stand vollständig unter seinem Einflusse. Zwar drängte Manko ohne Unterlaß, ihm endlich die Regierung thatsächlich zu überlassen; doch solches Drängen beunruhigte den hochmüthigen Eroberer nicht im Geringsten, denn er war fest überzeugt, daß sich der Inka schließlich in sein Geschick fügen werde, wenn er erst ein-

gesehen, daß er unvermögend sei, seinem Verlangen Nachdruck zu geben.

Die alte Kaiserstadt erfüllte für Pizarro nicht alle die Anforderungen, welche er an die Hauptstadt des endlosen Reiches stellen zu müssen wähnte. Er gedachte deshalb, seinen Wohnsitz anderswo hin zu verlegen, ließ von Patschakama aus die gesammte Umgegend durchforschen und erwählte schließlich das fruchtbare, in der Nähe der Küste gelegene, mit dem Meere durch einen wasserreichen Fluß in Verbindung stehende Thal von Rimak zu seiner künftigen Residenz. Am 6. Januar 1535, am heiligen Dreikönigstage, legte er dicht an genanntem Flusse den Grundstein zu der neuen Hauptstadt des peruanischen Reiches und benannte sie „Ciudad de los Reyes" (Stadt der Könige), welchen Namen sie lange Jahre führen sollte, bis er in späterer Zeit in Rimak und endlich in Lima umgeändert wurde. Der Plan zu der neuen Stadt war zweckmäßig entworfen. Breite gerade im rechten Winkel sich schneidende Straßen waren in Aussicht genommen; Raum genug für große Gebäude, umfangreiche freie Plätze und Gärten sollte belassen und die gesammte Stadt von Wasseradern durchflossen werden. Viele tausend Indianer wurden zu Frohndiensten gepreßt, und bald stiegen die Grundmauern der künftigen Kathedrale, des viceköniglichen Palastes, des Rathhauses und anderer öffentlicher Gebäude, sowie einer Menge Privathäuser aus dem Boden empor. Während Pizarro in Person die Erbauung der neuen Hauptstadt überwachte, auch die Gründung einer zweiten, welche den Namen seines Geburtsortes Truxillo erhielt, anordnete, kehrte Almagro nach Kuzko zurück, um dort einen Eroberungszug nach Süden, nach Chile, zu rüsten. Wenige Tage nach seiner Ankunft ward ihm die Kunde, daß Hernando Pizarro in Panamá angelangt und

Überbringer eines kaiserlichen Patentes sei, demzufolge der Kaiser ihn, Almagro, zum Gouverneur eines 500 Kilometer breiten Landstriches jenseits des Pizarro zugesprochenen Gebietes ernannt habe. Alsogleich forderte er die beiden Brüder Juan und Gonzalo Pizarro auf, den Oberbefehl über Kuzko an ihn abzutreten, denn diese Stadt mit ihrer Umgebung liege außerhalb der Grenzen des Regierungsbezirkes ihres Bruders Francisco, und seine Ernennung zum Gouverneur berechtige ihn, erstere für sich zu beanspruchen. Beide Brüder wiesen solches Ansinnen auf das Entschiedenste zurück und rüsteten ihre Parteigänger, um nöthigenfalls ihres Bruders Anrechte mit den Waffen zu vertheidigen. Soto, jener oftgenannte einflußreiche Reiterofficier, schlug sich auf Almagro's Seite, und alsobald spaltete sich die spanische Bevölkerung der alten Kaiserstadt in zwei gleich mächtige Parteien. Auch die indianische Bevölkerung unterließ nicht, sich zu betheiligen. Schon war es zu wiederholten Schlägereien zwischen den Spaniern gekommen, und ein blutiger Kampf schien unausbleiblich, als die zahlreich vertretene Geistlichkeit einschritt, das Gewicht ihres Ansehens in die Wagschale warf und sich für die Pizarros erklärte. Sobald Francisco von den Vorgängen Kunde erhielt, eilte er nach Kuzko; sein persönliches Erscheinen legte den Streit bei, und es gelang ihm, Almagro zum Abschlusse eines neuen Vertrages zu bewegen. Beide beschworen ihn auf die in zwei Hälften gebrochene geweihte Hostie, welche, der Mönch Bartolome de Segovia ihnen reichte. Außerdem ließen sie am 12. Juni 1535 ein notarielles Aktenstück ausstellen, in welchem Almagro seinen Eidschwur bestätigte und sich verpflichtete, weder auf die alte Kaiserstadt noch auf einen 130 Leguas (700 Kilometer) betragenden Umkreis fernerhin Ansprüche zu erheben, auch dann nicht, wenn ihn selbst der Kaiser dazu ermächtigen

oder auffordern sollte. Nach Beilegung des Streites betrieb Almagro seine Rüstungen gegen Chile mit umso größerem Eifer, und es gelang ihm, 570 gut bewaffnete und auf's Beste verproviantirte Soldaten und Reiter unter seiner Fahne zu versammeln. Mancher Siedler, welcher in Kuzko bereits Haus und Hof, Ländereien und zahlreiche indianische Sclaven besaß, schloß sich dem Eroberungsheere an: die Lust nach Abenteuern war jenen Conquistadoren so zur anderen Natur geworden, daß ihnen ein ruhiges und sorgloses Leben keine Befriedigung gewähren sollte. Einem Bruder des Inka, Namens Paullu Tupak, sowie dem Huilljak Umu wurde befohlen, in Begleitung von drei Spaniern dem Heereszuge vorauszugehen, um die Eingeborenen der zu durchwandernden Gebiete im Namen Mankos auf die Ankunft der Eroberer vorzubereiten. Jenen folgte der Hauptmann Juan de Saavedra mit 100 Mann und diesem auf dem Fuße Almagro mit dem Reste seiner Truppen; denn nach Saavedra's Abmarsche wagte er nicht länger in Kuzko zu verweilen, aus Besorgniß, die drei Brüder Pizarro möchten Verrath gegen ihn spinnen und sich wegen seines vorhergegangenen Benehmens rächen.

Sobald Francisco Pizarro seinen Nebenbuhler hatte abziehen sehen, kehrte er nach der „Stadt der Könige" zurück, um dort durch seine Gegenwart den Bau der Häuser zu beschleunigen.

Nach Almagro's und Francisco Pizarro's Abreise war in Kuzko nur eine schwache Besatzung unter dem Befehle seiner beiden Brüder Juan und Gonzalo verblieben. Solch' günstigen Umstand gedachte der Inka zu benutzen, um sich und sein Land für immer von den verhaßten Unterdrückern zu befreien. Er hatte sich nunmehr zur Genüge überzeugt, daß Pizarro gar nicht daran dachte, ihm die Zügel der Regierung des Reiches zu übergeben, daß Jener vielmehr seinen Einfluß auf die Eingeborenen

nur zu seinen eigenen ehrgeizigen Zwecken ausbeutete. Inka Manko war unternehmend und tapfer, zugleich aber auch schlau genug, seinen glühenden Haß vor den Spaniern zu verbergen, von denen ihn gemeine Soldaten gleich einem Halbwilden mit Geringschätzung behandelten, deren Officiere seine Kebsweiber verführten und sich ihm gegenüber alle mögliche Unbill erlaubten. Schon seit geraumer Zeit hatte er mit vielen Vornehmen im Beisein des Huilljak Umu geheime Besprechungen gepflogen: jetzt schien der geeignete Augenblick zur Ausführung ihrer verabredeten Pläne gekommen zu sein. Almagro befand sich auf dem Marsche nach Chile, die Hauptstadt war nur schwach besetzt und Pizarro mit der Erbauung seiner neuen Residenz beschäftigt. An einem bestimmten Tage sollte Kuzko überfallen und sollten alle übrigen im Reiche zerstreuten spanischen Besatzungen niedergemacht werden. Paullu Tupak und sein Begleiter, der Oberpriester, wollten die verschiedenen Indianerstämme im Namen des Inka zu gemeinsamer Erhebung auffordern; Inka Manko selbst aber hatte es übernommen, die im Umkreise Kuzkos ansässigen Kurakas für seinen Plan zu gewinnen. Zu solchem Zwecke verließ er insgeheim die Hauptstadt, war auch bereits eine gute Strecke weit von ihr entfernt, als ein Indianer des ihm feindlich gesinnten Stammes Canjari (Cañari) die Spanier, welche des Inka Abwesenheit noch nicht bemerkt hatten, von seiner Flucht in Kenntniß setzte. Juan Pizarro eilte dem Flüchtlinge mit einigen Reitern nach und entdeckte ihn in einem Rohrdickichte. Seine Entschuldigung, er habe nur einen weiteren Spaziergang machen wollen, half ihm nichts; als Gefangener wurde er nach Kuzko zurückgeführt, in der Festung eingesperrt und dort scharf bewacht, nach Gomara sogar in Ketten gelegt.

Um selbige Zeit war Hernando Pizarro von Panamá

wiederum in Peru eingetroffen, bei San Miguel gelandet und von dort geradenwegs nach Ciudad de los Reyes geeilt, um Francisco zu begrüßen und ihm über den Verlauf seiner Reise Bericht abzustatten. Er theilte Letzterem mit: daß er im Januar vorigen Jahres mit den für Kaiser Karl V. bestimmten Gegenständen und von vielen nach ihrer Heimath zurückkehrenden Soldaten begleitet glücklich in Sevilla gelandet sei, daß das mitgebrachte Gold dort allgemeines Erstaunen erregt, der Ruf aber den Werth der Schätze verzehnfacht habe, und daß sich alsobald eine Anzahl Abenteurer bei ihm gemeldet hätten, um sich für die Rückreise nach Amerika anwerben zu lassen. Wenige Tage nur habe er in Sevilla zugebracht, sodann aber seine Reise an den Hof des Kaisers, welcher gerade in Calatayud den Cortes von Aragonien beigewohnt, fortgesetzt. Sr. Kaiserliche Majestät habe ihn alsobald äußerst gnädig empfangen und ebenso gütig die überbrachten Geschenke angenommen, welche besser für den Reichthum des eroberten Landes und die Bedeutung seiner Eroberung gesprochen zu haben schienen, als es seine lebendigste Schilderung vermocht haben würde. Der Kaiser habe huldreich alle Forderungen Pizarro's gewährt, ihn, Hernando, zum Ritter von Santiago geschlagen, ihm die Erlaubniß zur Anwerbung von Soldaten und zur Ausrüstung einer Flotte ohne weiteres ertheilt und zuletzt Francisco den Titel „Marques de los Altavillos“ verliehen. Aber auch Almagro's habe sich der mächtige Monarch erinnert und diesem gestattet, alles 200 Leguas südlich von Francisco Pizarro's Gebiete gelegene Land zu erobern. Einem jeden der beiden Eroberer sende der Kaiser außerdem ein höchsteigenhändiges Dankschreiben.

Es war Hernando diesmal nicht schwer gefallen, die nöthige Mannschaft in Spanien anwerben und nach kurzem Aufent-

enthalte mit einem glänzenden Geschwader die heimathlichen Gestade wiederum verlassen zu können. Ohne Unfall legte die Flotte die Seefahrt zurück und ankerte im Hafen von Nombre de Dios. Durch die unerwartete Ankunft so vieler Soldaten wurde das kleine Hafenstädtchen derart mit Menschen überfüllt, daß alle dort vorhandenen Lebensmittel am ersten Tage schon aufgezehrt waren; sie konnten nicht so rasch wieder ersetzt werden, und unter Eingeborenen und Fremden brach alsbald die entsetzlichste Hungersnoth aus. Mancher Abenteurer, welcher in der Heimath sein sicheres Brod im Stiche gelassen und von den Schätzen der neuen Welt geträumt hatte, erlag in diesem Hafenorte dem Hunger, bevor er nur den Boden des gepriesenen Goldlandes betreten. Mit thunlichster Eile brachen die Überlebenden nach Panamá auf und schifften sich von dort unverzüglich nach Peru ein. Ohne Unfall landeten sie in Payta und marschirten über San Miguel nach Ciudad de los Reyes. Francisco Pizarro entsandte seinen Bruder, bevor sich dieser auch nur von den Strapazen der Reise ausgeruht hatte, ohne Verzug nach Kuzko, um den Oberbefehl über die Besatzung der Stadt zu übernehmen. Als Inka Manko in seinem Gefängnisse die in Aussicht stehende Rückkehr Hernando's vernahm, ließ er Juan Pizarro, welcher gerade eine von aufständischen Indianern besetzte kleine Festung belagerte, ersuchen, ihn doch in Freiheit setzen zu wollen, damit ihn Hernando bei seiner Ankunft nicht als Gefangenen vorfinden möge. Juan Pizarro erfüllte die Bitte.

Wir haben bereits oben gesehen, daß Hernando trotz seines sonst hochfahrenden Charakters die Indianer von Anfang an mit Güte und Freundlichkeit behandelte. So gelang es denn auch dem Inka jetzt, sich Hernando's volles Vertrauen in kurzer Zeit zu gewinnen. Verschiedene vergrabene Schätze, welche Manko

seinem neuen Freunde nachgewiesen und die der nach Gold dürstende Abenteurer glücklich gehoben hatte, mochten nicht am wenigsten dazu beigetragen haben, etwaiges Mißtrauen gegen den Inka vollständig einzuschläfern; seine Goldgier trieb ihn an, letzteren nach Möglichkeit fernerhin auszubeuten. Eines Tages bat Manko ihn um die Erlaubniß, im oberen Yucay-Thale einem Feste seiner Unterthanen beiwohnen zu dürfen und versprach ihm zum Danke für solchen Beweis von Vertrauen eine massiv goldene Bildsäule seines Vaters, welche in den dortigen Gebirgen verborgen und deren Versteck nur ihm bekannt sei. Um Hernando ganz sicher zu machen, schlug er vor, er solle ihm ein Paar spanische Soldaten mitgeben, welche den Transport des Schatzes überwachen könnten. Ohne langes Besinnen ließ Hernando den Inka ziehen (43).

Eine Woche verstrich, Inka Manko aber kehrte nicht zurück. Hernando sah nunmehr nur zu wohl ein, daß er hintergangen war, und schickte seinen Bruder Juan mit einer kleinen Reiterschaar dem Flüchtigen nach. Keine Spur vom Inka war zu entdecken, dagegen trafen die Reiter im Yukay-Thale die beiden Soldaten, welche ihn begleitet hatten. Sie berichteten, der Inka habe sie verabschiedet und aufgefordert, nach Kuzko zurückzukehren; er stehe jetzt an der Spitze einer zahlreichen indianischen Kriegerschaar und beabsichtige wahrscheinlich einen Streich gegen die Hauptstadt. Von anderen Indianern hatten sie außerdem erfahren, daß bereits mehrere in den Bergwerken beschäftigte Spanier von den Eingeborenen erschlagen worden seien. Juan Pizarro ritt bis an den Fluß Yukay heran und erblickte am jenseitigen Ufer ein starkes Indianerheer, in Schlachtordnung aufgestellt, den Inka zu Pferde in dessen Mitte. Ohne sich lange zu besinnen, stürzte sich Pizarro mit seinen Panzer-

reitern in den Fluß, durchschwamm ihn, erklomm trotz des dichten Hagels von Pfeilen und Steinen, mit welchem ihn die Feinde begrüßten, das von diesen besetzte Ufer und hieb auf die Indianer dermaßen ein, daß er sie alsbald zum Weichen brachte. Doch hielten sie wiederum Stand, stürzten sich mit erneuter Wuth auf die Spanier und rangen mit ihnen Mann gegen Mann. Bald sahen sie ein, daß ihre Waffen den stahlgepanzerten Reitern wenig anhaben konnten, umklammerten daher die Beine der Pferde und versuchten die Reiter aus den Sätteln zu reißen. Lanzen und Schwerter der Spanier streckten zahllose Indianer nieder, eine Unzahl von letzteren erlag den Hufen der Pferde, aber neue und immer neue Ersatzmannschaften eilten herbei, um die verhaßten Peiniger zu vernichten. Trotz alledem scheiterten schließlich ihre Angriffe an der Tapferkeit der Gegner. Die Indianer mußten das Feld räumen und sich auf einen nahegelegenen steilen Berg zurückziehen. Ihr Rückzug geschah in voller Ordnung; während desselben machten sie zu wiederholten Malen gegen ihre Verfolger Front und sandten ihre Wurfgeschosse unter sie ab. Die Schwierigkeit des Terrains und die einbrechende Nacht zwangen die Spanier, von weiterer Verfolgung abzusehen; sie machten am Fuße des Berges Halt, blieben die ganze Nacht im Sattel und hofften, daß ihre Feinde die Dunkelheit benutzen und abziehen würden. Hierin sollten sie sich täuschen: denn bei Tagesanbruch gewahrten sie zu ihrer höchst unangenehmen Überraschung, daß während der Nacht zahlreiche Hülfstruppen im Inkalager eingetroffen waren und alle umliegenden Höhen besetzt hielten. Von dort aus kollerten die Indianer mächtige Steine an den steilen Hängen herab auf die tapferen Reiter, fügten ihnen dadurch empfindliche Verluste zu und zwangen Pizarro, alle fernere Verfolgung

aufzugeben. Er ließ auch alsobald zum Rückzug blasen und wandte sich wiederum nach Kuzko. Unterwegs traf ihn ein Brief Hernando's mit der Aufforderung, seine Rückkehr nach Möglichkeit zu beschleunigen, weil ein zahlreiches Indianerheer die Hauptstadt belagere. Als Juan Pizarro sich der Stadt näherte, sah er, soweit das Auge reichte, alle umliegenden Höhen vom Feinde besetzt, Kuzko selbst aber von einem Kriegsheere eingeschlossen, dessen Streiterzahl wohl 200,000 betragen mochte. Schon fürchtete er, sich den Eingang erkämpfen zu müssen; aber zu seinem Erstaunen zogen sich die Feinde bei seiner Annäherung zurück und gaben ihm den Paß frei. Hernando, welcher seinen Bruder und dessen Begleiter bereits verloren glaubte, empfing sie mit um so größerer Freude, als durch sie seine schwache Streitmacht auf etwa 200 Mann gebracht wurde; dazu kamen gegen 1000 befreundete indianische Krieger, welche ihm treu geblieben waren.

Bei eintretender Dunkelheit zündeten die Belagerer auf allen Bergen rings um die Stadt ihre Wachtfeuer an, und „derselben waren so viele wie Sterne am Himmel in einer heiteren Sommernacht", schreibt Pedro Pizarro.

Die Nacht verging ohne Störung; erst mit Tagesanbruch erschollen Trompeten, Muschelhörner, Trommeln und wildes Kriegsgeheul der Indianer: sie rückten zum Angriffe vor.

Die Eingeborenen waren seit dem Erscheinen der Spanier durch Hunderte von Niederlagen belehrt worden, daß sie mit ihren mangelhaften Waffen gegen die gepanzerten Gegner wenig ausrichten konnten. Um ihre Unterdrücker auf sichere Weise zu vernichten, griffen sie jetzt zu dem Mittel, welches Jene oftmals zur Massenhinrichtung von Indianern angewendet hatten: zum Feuer. Nur mit Feuer konnte man die fremden Peiniger ver-

tilgen, und ihm sollten sie zum Opfer fallen, müßte auch die ehrwürdige Kaiserstadt zugleich mit in Flammen aufgehen. Glühend gemachte, mit in Theer und Harz getränkter Baumwolle umwickelte Steine entsandten sie mittelst Schleudern in die Stadt, tausend brennende Pfeile schickten sie nach: und in wenigen Minuten loderten zu ihrer unbeschreiblichen Freude die dürren Stroh- und Binsendächer der Häuser und Paläste in hellen Flammen auf. Ihren Zweck erreichten sie aber dennoch nicht. Wohl war ganz Kuzko in ein Feuermeer verwandelt, aber der Haukaypataplatz war zu groß, als daß die Flammen auch über ihn zusammenschlagen konnten, und dort fanden die Spanier Schutz und Rettung. Zwar hatten sie auch hier noch genug von Hitze und Qualm zu leiden, aber von der unmittelbaren Einwirkung des Feuers blieben sie verschont. An Löschen war natürlich nicht zu denken, und so ließ man diesen Tag und die folgende Nacht hindurch das Feuer wüthen, bis es aus Mangel an Brennstoff von selbst erlosch. Ringsum von Flammen umschlossen, hatte das Häuflein tapferer Spanier ausgeharrt und war dem sicher scheinenden Tode glücklich entgangen.

Beim Beginne der Einschließung hatte ein Verwandter des Inka die den Haukaypataplatz beherrschende Festung besetzt. Konnte er auch von dort aus den Spaniern selbst wenig schaden, so streckten die Pfeile seiner Krieger doch viele der Jenen befreundeten Indianer nieder. Der Palast des Inka Huirakotscha, der frühere Sonnentempel, sowie das Kloster der Akllja's, drei freistehende Gebäude, blieben von den Flammen verschont; wohl mehr aus dem Grunde, weil die Belagerer thunlichst vermieden hatten, sie mit ihren Brandgeschossen zu treffen. Alle übrigen Paläste und Häuser waren in rauchende Trümmerhaufen verwandelt. Sobald es anging, säuberten die Belagerten

die Hauptstraßen von verkohltem Gebälke und Schutte, um für die Reiterei einen Ausweg zu bahnen. Letztere machte nunmehr häufig Ausfälle, die zwar Hunderten von Indianern, aber auch manchem Spanier das Leben kosteten; denn den Einen oder den Anderen rissen Jene doch mit ihren Lasso's aus dem Sattel. Tag und Nacht mußten die Belagerten unter den Waffen bleiben. Ihre Lage in der verbrannten Stadt wurde zuletzt ganz unerträglich, und die Soldaten verlangten nach der Küste geführt zu werden, sollten sie sich auch mit Schwert und Lanze einen Weg durch die dichten Reihen ihrer Gegner bahnen müssen und möge dann geschehen, was immer wolle. Die Führer widersetzten sich solch' kühnem Verlangen auf das Entschiedenste, und schließlich standen auch die Soldaten davon ab, als ihnen eines Tags die Feinde zehn Köpfe gemordeter spanischer Siedler vor die Füße schleuderten. In den entstellten Gesichtszügen der Todten erkannte man Kameraden, welche sich in der Umgebung Kuzko's angesiedelt hatten und schloß hieraus, daß sich das gesammte Reich in Aufruhr befinden müsse. Es blieb also der hartbedrängten Besatzung nichts übrig, als Ersatz abzuwarten und bis zu dessen Ankunft durch häufige Ausfälle die Feinde fern zu halten. So sprengten die kühnen Reiter, nachdem die indianischen Hilfsmannschaften einige Straßen und Ausfallsthore frei gemacht hatten, in drei Haufen getheilt zu gleicher Zeit auf drei verschiedenen Seiten heraus, hieben und stachen nieder, was sich in den Weg stellte, trieben wohl auch die Belagerer beim ersten heftigen Anpralle eine kurze Strecke zurück, stießen aber alsbald wieder auf um so hartnäckigeren Widerstand. Viele Indianer führten bereits europäische den Spaniern abgenommene Waffen. Der Inka selbst, hoch zu Roß, eine Lanze schwingend, feuerte durch sein Beispiel seine Krieger zum Kampfe an.

Für den Abend des siebenten Belagerungstages setzte Hernando den Sturm auf die Festung an. Sie war auf drei Seiten mit starker dreifacher Ringmauer umgeben, auf der vierten durch eine über 100 Klafter steil aufsteigende Felswand vor jedem Angriffe gesichert: ihre Eroberung war also eine schwere Aufgabe. Juan Pizarro leitete den Sturm, welcher nach eingebrochener Dunkelheit begann. Unbemerkt von der indianischen Besatzung gelangten die Stürmenden bis zur untersten Ringmauer, entfernten unter gewaltigen Anstrengungen einen den Zugang versperrenden mächtigen Felsblock und betraten die unterste Terrasse, welche der Feind unbesetzt gelassen hatte. Als sie sich der zweiten Ringmauer näherten, wurden sie von dichtem Pfeil- und Steinhagel empfangen, welcher indessen auf den Stahlhelmen und eisernen Panzern unschädlich abglitt. Nunmehr ließ Juan Pizarro die Reiter absitzen, stellte sich an die Spitze seiner Soldaten und versuchte den gleichfalls durch einen großen Felsblock versperrten Eingang freizumachen. Wegen einer tags vorher am Unterkiefer erhaltenen Wunde hatte der tapfere Führer den Stahlhelm nicht aufsetzen können und mußte sein Haupt durch sein darüber gehaltenes stählernes Schild gegen die Wurfgeschosse schützen. Es gelang, den Eingang zu erzwingen und selbst für die Pferde gangbar zu machen. Die Reiter saßen wieder auf, stürmten hindurch und trieben die Gegner hinter die dritte Ringmauer zurück. Zahllose Indianerleichen bedeckten den Kampfplatz; aber die überlebenden Kameraden vertheidigten das letzte Bollwerk mit mannhafter Tapferkeit und verzweifeltem Muthe. Plötzlich sah man Juan Pizarro schwanken und bewußtlos zu Boden stürzen. Ein Wurfgeschoß hatte ihn an der Stirn getroffen und schwer verwundet. Nach einigen Minuten kam er wieder zu sich, richtete sich empor und feuerte alsogleich

seine Soldaten zu erneutem Angriffe an, welcher sie auch glücklich in den Besitz der dritten Ringmauer setzte. Nunmehr erst ließ sich der schwerverletzte tapfere Führer nach der Stadt hinuntertragen und verbinden; sein Bruder Hernando ersetzte ihn. Fünf Tage später jedoch erlag Juan Pizarro seiner Wunde, wahrhaft betrauert von seinen Kameraden, welche dem Verstorbenen ohne Ausnahme nachredeten, daß sie in ihm einen umsichtigen tapferen Führer und guten Kameraden, der vom Kopfe bis zum Fuße ein wahrer Edelmann gewesen sei, verloren hätten. Nach der Eroberung der dritten Brustwehr zogen sich die Indianer in den ersten festen Thurm zurück, wurden auch von dort vertrieben und nach dem zweiten und letzten derartigen Bollwerke verdrängt. Hier vertheidigten sie sich mit dem Heldenmuthe der Verzweiflung, denn, sicheren Untergang vor Augen sehend, wollten sie das Leben so theuer wie möglich verkaufen. Ihr vornehmer Heerführer, ein Inka von Geblüt, dessen Riesengestalt bald hier bald dort, stets aber an den gefährdetsten Stellen auftauchte, ließ seinen mächtigen stachelbesetzten Streitkolben auf die Köpfe der Spanier niedersausen, und, wer von der furchtbaren Waffe getroffen wurde, sank mit zerschmettertem Stahlhelm und Schädel zu Boden. Hernando, die Tapferkeit des Indianers bewundernd, gab Befehl, sein Leben zu schonen und sich seiner lebendig zu bemächtigen. Auf Sturmleitern erstiegen die Spanier den Thurm von allen Seiten und gelangten trotz mannhafter Gegenwehr seiner Vertheidiger auf die erste Mauerkrone. Der tapfere Inka hatte dies nicht hindern können; nunmehr gab er Alles verloren, schwang sich auf die höchste Zinne, schlug seine Decke gleich einem Mantel über Kopf und Antlitz und stürzte sich mit mächtigem Sprunge über die steile Felswand in die schwindelnde Tiefe.

Die Festung war erobert. Aber Tag auf Tag, Woche auf Woche verstrich, und noch immer wollte kein Ersatz den hartbedrängten Belagerten erscheinen. Wer es von ihnen wagte, sich außerhalb der eingeschlossenen Stadt zu zeigen, ward durch feindliche Pfeile und Wurfgeschosse zurückgetrieben. Bereits begannen die Lebensmittel zu mangeln; nur ein wenig Mais konnte noch als tägliche Ration vertheilt werden.

Am Tage des ersten Vollmondes unternahmen die Indianer den ersten Sturm auf die Stadt. Sie wurden zwar mit Verlust zurückgeschlagen, hatten aber doch auch mehrere Vertheidiger getödtet und eine größere Anzahl verwundet. Jeden folgenden Mondeswechsel wiederholten sie den Sturmangriff. Die Spanier machten zahlreiche Ausfälle, um Lebensmittel für die halbverhungerte Besatzung zu erbeuten; jeder Ausfall, wenn er nicht Einem oder dem Anderen geradezu das Leben kostete, trug jedenfalls schwere Wunden ein.

Francisco Pizarro hatte keine Ahnung von den Vorfällen in und um Kuzko; denn von den Eingeborenen waren alle Boten der Belagerten aufgefangen worden. Als man ihm die Nachricht überbrachte, daß Chaucha von einem indianischen Kriegerheere eingeschlossen sei, und als bald darauf ein anderes stärkeres Heer vor Ciudad de los Reyes selbst erschien und die Stadt umzingelte, fürchtete er auch für die Kameraden in Kuzko das Schlimmste. In Ciudad de los Reyes konnte er sich wohl halten; denn die Umgegend der Stadt erlaubte der Reiterei freie Bewegung. Auch wagten die Eingeborenen nicht, den Fluß Rimak zu überschreiten, hielten sich vielmehr immer in gemessener Entfernung von der Stadt. Nach einigen blutigen, aber für die Spanier siegreichen Gefechten hoben die Indianer die Belagerung von Ciudad de los Reyes wieder auf und zogen sich

in die umliegenden Gebirge zurück. Sobald Pizarro die Straße nach Kuzko von Feinden frei glaubte, sandte er kleine Reitertrupps von 10—15 Mann nach genannter Stadt ab, um seinen Brüdern Hülfe zu bringen. Keiner der abgeschickten Reiter sollte nach der hart bedrängten Kaiserstadt gelangen. Siebzig andere Berittene unter Diego Pizarro, (wohl einem weitläufigen Vetter des Eroberers), achtzig unter Gonzalo de Tapia, dem Schwager Pizarro's und noch zwei andere Schwadronen, von Morgorejo und Gaëta angeführt, folgten den früher abgesandten: alle wurden jedoch von den Indianern bis auf den letzten Mann niedergemacht, und die Zahl der auf diesem Wege gefallenen Spanier betrug bereits über dreihundert Mann. Die Straße von Ciudad de los Reyes nach Kuzko führte über einen schroffen Gebirgszug, wand sich dort zwischen steil abfallenden Felswänden hindurch, welche, einen leicht zu vertheidigenden Engpaß bildend, den Durchreitenden zum Verderben werden sollte. Sobald sie in der Mitte der Schlucht angelangt waren, schnitten indianische Kriegerhaufen den Reitern den Rückweg ab und versperrten ihnen ebenso den Ausgang; andere rollten mächtige Felsblöcke von dem Rande der Schlucht aus der Höhe herab auf die dicht zusammengedrängten Pferde und deren Reiter, denselben einen schrecklichen Tod bereitend, ohne sich selbst dabei der geringsten Gefahr auszusetzen. Auf solche Weise waren alle abgesandten Hülfscorps vernichtet worden, und nur zwei Soldaten des zuletzt abmarschirten so glücklich, das Leben zu retten und zu entkommen. Als keiner der ausgezogenen Officiere etwas von sich hören ließ, stieg Pizarro's Sorge auf's Höchste. Bald sollte sie zur Gewißheit werden; denn ein abermals mit fünfundvierzig Reitern nach Kuzko abgeschickter Officier, Namens Francisco Godoy, kehrte zurück und meldete seinem Oberen, daß er noch vor genanntem Engpasse

auf jene zwei Soldaten gestoßen sei und rechtzeitig von ihnen Auskunft über das Schicksal ihrer unglücklichen Kameraden erhalten habe. Ohne Verzug sei er daraufhin umgekehrt, hätte sich aber doch noch durch einen Haufen indianischer Krieger durchschlagen müssen, welcher ihm bereits den Rückweg abgeschnitten und dann noch über hundert Kilometer weit verfolgt habe. Fast zu gleicher Zeit mit Godoy traf ein anderer Officier ein und berichtete, daß die Indianer sein Gefolge niedergemetzelt, ihm selbst aber hart auf den Fersen seien und jeden Augenblick anlangen könnten. Pizarro ertheilte alsogleich dem Kapitän Pedro de Lerma Befehl, dem anrückenden Feinde mit 70 Reitern und zahlreichen befreundeten Indianern vom Stamme Canjari entgegenzuziehen. Bald stieß genannter Officier mit seinen Leuten auf den Feind und wurde mit ihm handgemein. Unter Führung Titu Yupanki's, eines nahen Verwandten des Inka, kämpften die Indianer den ganzen Tag lang und zogen sich erst gegen Abend auf eine nahegelegene Anhöhe zurück. Dort wurden sie von den Spaniern umzingelt und wären wahrscheinlich ganz vernichtet worden, hätte Pizarro nicht zum Rückzuge blasen lassen.

Nicht nur seine Brüder hielt Pizarro für verloren, sondern auch Almagro und dessen Soldaten. In seiner Noth sandte er die in den Häfen liegenden Schiffe nach anderen spanischen Kolonien, nach Panamá, Nicaragua, Guatemallja, ja selbst nach Mexico und bat die dortigen Statthalter um schleunige Hülfe, wandte sich auch mit der gleichen Bitte in einem kläglichen Schreiben an seinen früheren Widersacher Pedro de Alvarado. Die Absendung sämmtlicher Schiffe sollte übrigens zu gleicher Zeit auch die etwaige Flucht der über sein Gebiet zerstreuten schwachen Besatzungen verhindern, denn Pizarro mußte fürchten, daß letztere, von den Indianern hart bedrängt, nach der Küste eilen und ohne

seine Erlaubniß sich einschiffen würden. Alle diese Truppen, auch diejenigen, welche den Bau von Truxillo überwachten, zog er in Ciudad de los Reyes zusammen.

Die Belagerung von Kuzko währte bereits über fünf Monate. Die Indianer hatten gehofft, die eingeschlossenen Spanier durch Hunger zu vernichten, da es ihnen nicht gelungen war, sich von ihren Peinigern auf andere Weise zu befreien. Aber auch unter den Belagerern selbst trat nunmehr Mangel an Lebensmitteln ein. Der Inka hatte alle waffenfähigen Männer, also die Arbeitskraft des Landes, zum Kriege herangezogen und mußte fürchten, daß die Felder unbestellt bleiben und eine allgemeine Hungersnoth im ganzen Lande ausbrechen würde. Er beurlaubte daher einen Theil seiner Krieger in ihre Heimath, gedachte mit den Übrigen einstweilen Kuzko zu beobachten und erst später nach Bestellung der Felder die engere Einschließung von Neuem zu beginnen. Die Mehrzahl indianischer Streiter zog ab, und Inka Manko selbst, einzig und allein von seiner zahlreichen Leibgarde begleitet, begab sich nach dem im Yukay-Thale gelegenen befestigten Palaste von Tampo. Sobald Hernando Pizarro sah, daß die Zahl seiner Feinde sich verringert, die Zurückgebliebenen aber sich auf fern gelegene Höhen zurückgezogen hatten, ließ er Streifzüge nach Lebensmitteln unternehmen; es gelang auch, eine 2000 Stück zählende Lamaheerde aufzutreiben und nach der Stadt zu bringen. Dieser glückliche Zufall hob den gesunkenen Muth der Besatzung in solchem Grade, daß die tapferen Soldaten ihren Führer aufforderten, die Feste von Tampo zu überrumpeln, den Inka gefangen zu nehmen und so mit einem Schlage den Krieg zu beendigen. Hernando ging auf ihren Vorschlag ein, wählte achtzig der zuverlässigsten Reiter und eine Anzahl Fußsoldaten, verließ an ihrer Spitze bei einbrechender Nacht die Stadt und langte

noch vor Morgengrauen vor Tampo an. Dort durchschwammen sie den Fluß Yukay und schlichen sich bis zur ersten Ringmauer der Festung. Aber die Indianer waren wachsam und empfingen die Spanier mit Pfeilen, Wurfspießen und Steinwürfen. Die Überrumpelung von Tampo mißglückte; viele Angreifer wurden verwundet, und Hernando sah sich zum Rückzuge gezwungen. Während des Angriffs hatten die indianischen Krieger die Schleusen des genannten Flusses schließen lassen und dadurch die unterhalb Tampo gelegene Ebene unter Wasser gesetzt. Die sich zurückziehenden Spanier sahen plötzlich vor sich einen weiten See; doch gelang es ihnen, denselben zu durchschwimmen und unter dem Schutze der Nacht glücklich zu entkommen. Nur der Nachtrab war von den Feinden hart bedrängt worden.

3. Abschnitt.

Almagro's Marsch nach Chile. Ausbruch der Feindseligkeiten unter den Eroberern. Inka Manko im Exil. Ermordung Pizarro's. Tod des Inka.

Wie oben bereits erwähnt, hatte Almagro vor der Belagerung von Kuzko durch Inka Manko einen Eroberungszug nach Chile unternommen, weil ihm die Indianer von dem Goldreichthume jenes von den Spaniern noch nicht betretenen Reiches Wunderdinge berichteten. Alles südlich von dem Pizarro zugetheilten Gebiete gelegene Land bezeichneten die Eroberer mit dem Namen Nueva Toledo, während bekanntlich das Gebiet Pizarro's Nueva Castilla genannt wurde. Nueva Toledo zu erobern war Almagro's Vorhaben. Wir folgen bei

Schilderung seines Raubzuges dem ausführlichen Berichte Zárate's.

„Schwere Mühsale", schreibt genannter Chronist, „hatte Almagro mit seinen Soldaten auf dem Eroberungszuge nach Chile (43) zu ertragen; Hunger und Durst mußten sie leiden und noch dazu beständiger Angriffe zahlreicher Indianerhaufen sich erwehren. Jene Eingeborenen, meist in Seehundsfelle gekleidet, zeichnen sich als sehr geschickte Bogenschützen aus. Die strenge Kälte, besonders aber der eisige Wind auf jenen hohen Schneegebirgen, welche die Spanier überschreiten mußten, verursachten ihnen schwere Verluste, und weder Kleider noch Rüstungen waren ausreichend, sie gegen solches Ungemach zu schützen. Von den Reitern, welche der Kapitän Ruiz Diaz, der dicht hinter Don Diego Almagro marschirte, befehligte, erfror eine große Anzahl sammt ihren Pferden. Der kalte Wind war so fein und schneidend, daß er durch Kleider und Rüstungen hindurchdrang und die Leute erfrieren ließ. Die Kälte jener Hochplateau's ist so streng, daß Almagro auf seinem fünf Monate später nach Kuzko unternommenen Rückmarsche viele der zu Stein gefrorenen Soldaten an eine Felswand gelehnt stehend antraf, die Zügel der ebenfalls erfrorenen Pferde in der erstarrten Faust. Die Leichname waren noch vollkommen gut erhalten, kein Zeichen von Fäulniß ließ an ihnen sich wahrnehmen: gerade so, als wären sie soeben verschieden. Die erfrorenen Pferde dienten den hungrigen Spaniern auf ihrem Rückmarsche zur Nahrung.

Auf weite wüste wasserlose Hochebenen gelangt, litt das Heer an Wassermangel. Man half ihm schließlich dadurch ab, daß man Wasser in Lamahäute füllte und solche mit sich führte; jedes lebende Lama trug auf diese Weise auf seinem Rücken die mit Wasser gefüllte Haut eines todten Kameraden.

Weiter unten in Chile, etwa unter dem 38. Grad Südbreite, herrschen zwei mächtige Häuptlinge, welche unter sich in beständigem Kriege liegen und von denen ein Jeder gegen 20000 Krieger in's Feld führen kann. Der eine, Namens Leutschengorma (Leuchengorma), besitzt zwei Meilen vom Festlande eine Insel, die seinem Götzen geweiht ist, und auf welcher sich ein großartiger Tempel befindet, in dem 2000 Priester die religiösen Gebräuche vollziehen. Unterthanen Leutschengorma's berichteten den Spaniern von einer etwa fünfzig Meilen von ihrem Lande entfernt zwischen zwei Flüssen gelegenen Provinz, welche ausschließlich von Weibern bewohnt werde. Diese duldeten nur während ganz kurzer zur Begattung erforderlichen Zeit Männer unter sich, brächten die geborenen Knaben alsobald zu ihren Vätern und zögen einzig die Töchter heran. Sie ständen unter der Oberhoheit Leutschengorma's, würden aber von einer Königin regiert, welche den Titel „Gaboimillja“ (Gaboimilla) führe, was in ihrer Sprache „goldener Himmel“ bedeute. Wie man sagt, soll in ihrem Lande viel Gold gefunden werden. Diese Weiber fertigten sehr kunstvolle Gewebstoffe und zahlten ihrem Oberherrn Leutschengorma Tribut von allen Erzeugnissen ihres Landes.

Obgleich die Spanier über alle dortigen Verhältnisse genau unterrichtet waren, dehnten sie doch niemals ihre Eroberungen bis dorthin aus. Diego Almagro wollte dort nicht siedeln, und Pedro de Valdivia, welcher später den Auftrag erhielt, in jenem Lande Niederlassungen zu gründen, gelang es niemals, eine hinreichende Anzahl Leute zu vereinigen, um eine solche Entdeckungsreise unternehmen und zu gründende Ortschaften bevölkern zu können.“

Andere Chronisten bestätigen Zárate's vorstehenden Bericht und erzählen ebenfalls, daß Almagro's Soldaten auf ihrem fünf

Monate späteren Rückmarsche über die Schneegebirge mit ebenso großem Heißhunger über die erfrorenen Pferde herfielen, wie die sie begleitenden Indianer über die Leichname ihrer Landsleute.

Almagro verfuhr auf seinem Hin- und Rückmarsche gegen die Eingeborenen geradeso grausam und unbarmherzig, wie andere Eroberer vor ihm sich gegen sie benommen hatten. Er preßte die am Wege wohnenden Indianer zu Gepäckträgern, ließ je zehn oder zwölf derselben zusammenkoppeln und die Unglücklichen dermaßen mit Gepäckstücken belasten, daß viele unter der übermäßigen Bürde todt zusammenbrachen; eine noch größere Anzahl erlag dem Hunger.

In einer Gegend wurden drei Spanier vermißt; Almagro beschuldigte die umwohnenden Indianer-Stämme, sie umgebracht zu haben, ließ dreißig Häuptlinge greifen und ohne Gnade lebendig verbrennen. Den Strapazen dieses Eroberungszuges allein sollen mehr als zehntausend Indianer zum Opfer gefallen sein (44).

Zur Strafe sollte sich Almagro in Chile bezüglich der zu erbeutenden Schätze bitter getäuscht sehen; die fabelhaften Goldmengen, von welchen Gerüchte umherschwirrten, wurden nicht gefunden. Seine Soldaten widersetzten sich längerem Verbleiben in einem Lande, welches ihrer Habsucht geringen oder keinen Gewinn versprach und forderten ungestüm unverzügliche Rückkehr nach Peru.

Um selbige Zeit traf ein Officier von dort ein, der Almagro das kaiserliche Patent überbrachte, welches ihn zum Gouverneur eines so ausgedehnten Gebietes in Peru ernannte. Nunmehr war seines Bleibens in Chile nicht länger, umsoweniger, als auch seine Officiere nach Peru zurückzukehren verlangten und ihm einredeten, daß ihrer Berechnung nach die Hauptstadt Kuzko in den Bereich des ihm verliehenen Regierungsbezirkes fallen müsse. „Du bist es Deinem Sohne (45) schuldig",

sagten sie, „daß Du ohne Verzug zurückkehrst und Besitz von Deinem Eigenthume ergreifst.“

Almagro ließ sich gern überreden, gab alle Siedelungspläne in Chile auf, vergaß sein mit Pizarro getroffenes Übereinkommen, seinen feierlichen Eidschwur und trat sogleich den Rückmarsch nach Peru an.

Sobald die Abenteurer die Schneegebirge überstiegen hatten, wandten sie sich der Küste zu, mußten aber, um nach Kuzko zu gelangen, heiße von glühendem Flugsande bedeckte wasserlose Ebenen, wahre Wüsten, durchziehen, wo sie wiederum an Wassermangel schwer zu leiden hatten und viele indianische Lastträger verloren, welche dem Durste erlagen. Halbverschmachtet gelangten sie schließlich nach der Provinz Kuzko und erfuhren dort zu ihrer großen Überraschung die stattgehabte Belagerung der Hauptstadt durch Inka Manko.

Almagro hatte mit Letzterem in freundschaftlichem Verhältnisse gestanden, gedachte solchen Umstand zu benutzen, sich mit dem Inka gegen die Gebrüder Pizarro zu verbünden und sandte deshalb einen Vertrauten an ihn ab, um ihn zu einer Unterredung einzuladen. Inka Manko sagte zu und bestimmte das Yukay-Thal zum Orte der Zusammenkunft.

Unter dem Befehle des Kapitän Juan de Saavedra schickte Almagro die Hälfte seiner Soldaten gegen Kuzko und marschirte mit dem Reste nach dem Yukay-Thale. Saavedra rückte bis sechs Leguas vor die Hauptstadt bis Urkos, und beschloß dort weitere Befehle seines Chefs zu erwarten.

Als Hernando Pizarro den Anmarsch Saavedra's erfuhr, durchschaute er Almagro's Absichten, gedachte ihm zuvorzukommen, verließ mit 170 Mann Kuzko, um Saavedra anzugreifen und gelangte in kurzer Zeit an die Vorpostenkette seines Gegners.

Letzterer hatte seine 300 Soldaten in Schlachtordnung aufgestellt, und sicherlich wäre es jetzt schon zum ersten blutigen Gefechte zwischen den spanischen Eroberern gekommen, hätte Hernando Pizarro gewagt, Saavedra anzugreifen. Statt dessen sandte er einen Parlamentär an ihn ab und ließ ihn um eine Unterredung bitten. Sie fand statt, und Hernando Pizarro soll bei derselben Saavedra große Summen angeboten haben, wenn er die Partei Almagro's verlassen und mit seinen Leuten zu Franzisco Pizarro's Fahne übergehen würde. Seine Anerbietungen fanden kein Gehör; Saavedra, ein ehrenwerther Charakter, wies alle Bestechungs-Vorschläge entrüstet zurück, gestattete aber Hernando großmüthigerweise, unangefochten nach Kuzko zurückzukehren, obgleich es ihm ein Leichtes gewesen wäre, Jenen zu besiegen und gefangen zu nehmen.

Almagro war unterdessen im Yukay-Thale eingetroffen, sollte jedoch beim Inka nicht den gehofften freundlichen Empfang finden. Anstatt der erbetenen und zugesagten Unterredung erwartete ihn schwerer blutiger Kampf, denn Inka Manko griff ihn mit einem 15000 Mann starken Heere an, und tüchtig hatten sich die Spanier ihrer Haut zu wehren, wollten sie solch' unerwartetem Indianerangriffe nicht zum Opfer fallen. Doch das kleine Häuflein bestand aus tapferen erprobten Soldaten, welche niemals einem wenn auch noch so zahlreichen Indianerheere den Rücken gezeigt hatten. Der erste ungestüme Angriff der Feinde wurde glücklich abgewiesen, und nunmehr hieben die Spanier so wacker auf die Indianer ein, daß der Inka mit seinem gesammten Heere, wenn auch erst nach mehrstündigem heißen Ringen, zurückgeschlagen wurde und nach den nahen Gebirgen flüchten mußte. Dort verzweifelte er daran, fernerhin etwas gegen die Spanier ausrichten zu können, gab vor der Hand

jeden weiteren Angriff auf und zog sich in die unzugänglichsten Schluchten der Andenkette zurück.

Almagro verließ das Yukay-Thal als Sieger, marschirte nach Urkos, traf dort mit Saavedra zusammen und erhielt von diesem nunmehr umständlichen Bericht über alle Vorfälle, welche sich während seines mehrmonatlichen Aufenthaltes in Chile in Kuzko und Umgebung zugetragen hatten. Er erfuhr, daß die Indianer ihre alte heilige Kaiserstadt in Brand gesteckt, Pizarro in Ciudad de los Reyes belagert und während ihres Aufstandes mehr als 600 Spanier getödtet hatten.

Von Urkos schickte Almagro eine Gesandschaft an den Stadtrath von Kuzko und ließ ihm die Abschrift des erwähnten kaiserlichen Dekretes mit der Aufforderung überreichen, ihn als Gouverneur der Stadt anzuerkennen. Der Stadtrath, unter dem Einflusse der Brüder Pizarro, gab eine ausweichende Antwort und erklärte, daß er erst dann auf Almagro's Forderung eingehen könne, wenn durch genaue noch vorzunehmende Vermessungen nachgewiesen werden würde, daß Kuzko in Wirklichkeit in das Letzterem vom Kaiser zugetheilte Gebiet falle. Bis dahin müsse er sich Waffenstillstand erbitten, gestatte aber Almagro, sich vorläufig in einer der Vorstädte der Hauptstadt einzuquartieren, jedoch nur unter der Bedingung, daß sowohl er als die Pizarro's sich aller Feindseligkeiten gegen einander enthalten würden. Almagro ging auf den Vorschlag ein und schlug sein Lager in dem ihm von Hernando Pizarro angewiesenen Stadtviertel auf. Letzterer sandte ohne Verzug einen Eilboten an seinen Bruder Francisco und bat um Verhaltungsbefehle.

Durch das Eintreffen Almagro's mit seinen Soldaten hatte die Garnison der Hauptstadt so wesentliche Verstärkung erhalten, daß man nunmehr keinen Überfall der Indianer mehr zu

fürchten brauchte. Hernando Pizarro konnte seinen Leuten vor der Hand Ruhe gönnen, deren sie so sehr benöthigt waren.

Einige Tage später erfuhr Almagro, daß von Ciudad de los Reyes aus eine zahlreiche Reiterkolonne gegen Kuzko anrücke, daß sich Hernando Pizarro im Innern der Stadt befestige und bereits alle Brücken in der Umgebung des Haukaypataplatzes habe abbrechen lassen. Er sah sehr wohl ein, daß er von den Pizarros verrathen war, und um ihrer Vereinigung mit den anrückenden Reitern zuvorzukommen, beschloß er einen kühnen Handstreich gegen erstere. Zur Ausführung desselben wählte er die dunkle regnerische Nacht des 8. April 1537, drang in aller Stille in das Innere der Stadt ein und besetzte mit seinen Soldaten genannten großen Platz wie die daran stoßende Kathedrale, ließ alle dahin führenden Straßen durch Reiterpatrouillen absperren und umzingelte mit der Infanterie die Wohnung der beiden Pizarros. Letztere, durch das Waffengetöse aus dem Schlafe aufgeschreckt, vertheidigten sich mit ihrer nur aus 20 Mann bestehenden Leibwache, mußten jedoch ohne Weiteres die Waffen strecken; denn Almagro ließ das Strohdach ihres Palastes anzünden und zwang dadurch dessen Insassen, sich ihrem Gegner auszuliefern. Almagro's Officiere riethen ihm, Hernando und Gonzalo Pizarro ohne Verzug enthaupten zu lassen; nur dann meinten sie, würde er vor ihnen Ruhe haben, wenn Beide todt und begraben wären. Almagro ging auf solchen Vorschlag nicht ein, sondern befahl, beide Brüder nebst zwanzig ihrer getreuesten Anhänger in das Gefängniß der Festung einzukerkern und dort scharf zu bewachen.

Unter den Gefangenen befand sich die Mehrzahl der Mitglieder des Stadtrathes; die übrigen in Freiheit Gebliebenen wagten nicht, dem Sieger noch ferneren Widerspruch entgegen-

zusetzen und schwuren ihm auf sein Verlangen hin den Eid der Treue und des Gehorsams.

Dieser Handstreich Almagro's sollte der Anfang zu jenem verhängnißvollen Bürgerkriege werden, welcher jahrelang zwischen den Eroberern wüthete, die blühenden Gefilde des früheren Inkareiches großentheils in Einöden verwandelte, vielen Tausend Indianern das Leben kostete und erst mit Ermordung oder Hinrichtung der vornehmsten Anführer endigte. Almagro, der Urheber, fiel als erstes Opfer; denn schon im folgenden Jahre wurde er nach der für ihn verhängnißvollen Schlacht von Salinas (28. April 1538) von Hernando Pizarro gefangen genommen und Mitte Juli auf des Letzteren Befehl im Gefängnisse erdrosselt. Näher auf diesen Bürgerkrieg einzugehen, gehört nicht in den Rahmen unserer Aufgabe, wir kehren deshalb zu Inka Manko zurück und folgen ihm nach seinem befestigten Palaste von Tampo, wo er zunächst sein Hoflager aufgeschlagen hatte. Von dort aus beschloß er die Spanier vorläufig zu beobachten, ohne etwas Ernstliches gegen sie zu unternehmen. Sein Aufstandsversuch hatte über 40000 Indianern das Leben gekostet; theils waren sie den Waffen der Christen, theils den Strapazen und dem Hunger erlegen. Der Inka sah sehr wohl ein, daß Tampo einem energischen Angriffe der vereinigten spanischen Streitkräfte nicht lange widerstehen könnte; er verabschiedete deshalb den Rest seines Heeres mit Ausnahme einer immer noch zahlreichen Leibwache, verließ Tampo, begab sich mit seiner Gemahlin, seinen Kindern und in Begleitung vieler seiner vornehmsten Verwandten nach der in den unzugänglichsten Hochthälern der Anden gelegenen Provinz Viticos, erwählte die größere Ortschaft Villcabamba zu seinem Wohnsitze und brachte dort seine Familie und seine Schätze in Sicherheit. So oft sich

ihm Gelegenheit darbot, überfiel er mit seiner Leibwache spanische Karavanen oder schwache Heeresabtheilungen, machte sie ohne Erbarmen bis auf den letzten Mann nieder und bemächtigte sich ihrer Waffen, sowie sonstiger für ihn werthvollen Gegenstände. Mit allen Gebirgspfaden vertraut, wußte er jeder Verfolgung der Spanier zu entgehen. Während die von Francisco Pizarro gegen ihn abgesandten Streifkolonnen ihn auf der einen Seite suchten, fiel er auf der entgegengesetzten über spanische Siedler her, metzelte sie nieder, verbrannte ihre Wohnungen, verwüstete ihre Felder und trieb ihre Viehheerden nach seinen unzugänglichen Schluchten. Pizarro sah zu seinem großen Kummer, daß er gegen solche Raubzüge seines Todfeindes ohnmächtig sei; er versuchte daher den Weg friedlicher Unterhandlungen und ließ Inka Manko die vortheilhaftesten Anerbietungen machen, fand jedoch damit kein Gehör, denn der Inka schenkte den Zusicherungen der Christen keinen Glauben mehr.

Trafen in dem nunmehr bereits heftig entbrannten Bürgerkriege spanische Heerhaufen miteinander zusammen, so fehlten sicherlich die Krieger des Inka niemals in der Nähe des Kampfplatzes, unterstützten wohl sogar eine der streitenden Parteien, nur um die Entscheidung länger hinauszuziehen und mehr Spanier sich hinmorden zu sehen. Jeder Todte war für die Eingeborenen ein Feind weniger. Verfolgte nach gewonnener Schlacht die siegreiche Partei ihre fliehenden Gegner und ließ das Schlachtfeld unbewacht, so stürzten, Geiern gleich, die Indianer von den umliegenden Höhen über Todte und Verwundete her, machten letzteren vollends den Garaus, beraubten Alle ihrer Waffen, Rüstungen und Kleider und zogen sich eben so schnell wieder nach ihren sicheren Verstecken zurück, als sie vorher aus ihnen hervorgebrochen waren. Offene Angriffe gegen zahlreichere Heeresabtheilungen

ihrer verhaßten Peiniger unternahmen sie nicht, überfielen jedoch jedes schwache Streifcorps, welches einen Engpaß durchziehen mußte: und wehe dem Unglücklichen, welcher in ihre Hände fiel! Als Almagro's hinterlassener Sohn, ein Mestize, gegen die Pizarro's sich erhob, versorgte ihn Inka Manko mit europäischen Waffen, welche er auf die geschilderte Weise erbeutet hatte.

Die Spanier rächten sich nach Möglichkeit, legten den übrigen meist schuldlosen Eingeborenen neue schwerere Lasten auf und erlaubten sich gegen sie alle denkbaren Grausamkeiten, ja selbst Greuelthaten.

Noch einmal raffte sich Inka Manko zur Vertheidigung seiner Unterthanen auf; er verließ sein sicheres Asyl von Vilcabamba, vereinigte ein zahlreiches Indianerheer und besetzte mit seinen Kriegern die zwischen Kuzko und der Küste gelegenen Gebirge. Von dort aus überfiel er die spanischen Siedelungen, ermordete ihre Einwohner und zerstörte deren Besitzthum. Pizarro beging den Fehler, seinen Feind zu unterschätzen, wähnte, ihn mit Leichtigkeit nach seinem abgelegenen Schlupfwinkel zurücktreiben zu können und sandte nur schwache Reiterkolonnen gegen ihn ab. Sie wurden von den Indianern umzingelt und niedergemacht. Nach solchem Mißerfolge befahl Jener seinem Bruder Gonzalo, gegen den Inka zu Felde zu ziehen. Gonzalo lieferte ihm auch mehrere Treffen, konnte jedoch weder Inka Manko gefangen nehmen, noch entscheidenden Erfolg erzielen und kehrte unverrichteter Sache zu seinem Bruder zurück. Als der Vicekönig einsah, daß er gegen seinen schlauen gefährlichen Feind mit Waffengewalt nichts ausrichten konnte, betrat er abermals den Weg der Güte, sandte einen Vertrauten an ihn ab und ließ ihn um eine Unterredung bitten. Inka Manko sagte zu und wählte auch diesmal das Yukay-Thal zum Orte der Zusammenkunft. Um den Inka für

seine Vorschläge günstig zu stimmen, überschickte ihm Pizarro vorher durch einen Negersclaven reiche Geschenke und begab sich sodann nach dem für die Unterredung bestimmten Orte. Der vorausgesandte Neger gelangte in die Nähe des feindlichen Lagers, wurde von Vorposten gefangen genommen und auf das Grausamste zu Tode gemartert. Als Pizarro solches erfuhr, verzichtete er auf alle weiteren Unterhandlungen mit Inka Manko, ließ sich aber, um den an seinem Boten verübten Mord zu bestrafen, zu einer Greuelthat hinreißen, welche seinem Namen zu ewiger Schande gereichen sollte. Es war ihm nämlich gelungen, eine durch auffallende Schönheit sich auszeichnende Concubine des Inka, welche letzterer noch dazu leidenschaftlich liebte, gefangen zu nehmen. Diese Unglückliche ließ Pizarro entkleiden, an einen Baum binden, von seinen rohen Soldaten bis aufs Blut peitschen und sodann so lange mit Pfeilen verwunden, bis sie todt zusammensank. Ohne einen Schmerzenslaut ausgestoßen zu haben, hatte die heldenmüthige Indianerin die Martern ertragen.

Endlich verfiel Pizarro auf ein Mittel, welches die Macht des Inka brechen mußte: auf die Gründung von Militärkolonieen auf den Hochebenen der Cordilleren. Den dortansässigen Indianern wurde alles angebaute Land weggenommen und an spanische Siedler oder dem Inka feindlich gesinnte Indianerstämme vertheilt. Die spanischen Einwanderer siedelten mit Weib und Kind nach jenen fruchtbaren Hochplateaus über, erbauten dort feste Ortschaften, wurden von Pizarro mit Waffen, Schießbedarf und Lebensmitteln für ein volles Jahr versehen, erhielten eine Anzahl befreundeter Indianer zugetheilt und übernahmen die Verpflichtung, jedem gemeinsamen Aufgebote ohne Verzug Folge zu leisten und insgesammt das Besitzthum

jedes Einzelnen zu vertheidigen. Die erste auf solche Weise gegründete Militärsiedelung erhielt den Namen Villa de Huamanca (46), die zweite Villa de la Plata. Sie wurden mit starken Ringmauern umgeben und ihre Thore durch Wachtthürme vertheidigt. Sobald die Wächter den Anmarsch feindlicher Indianer meldeten, läutete man Sturm. Sämmtliche Männer eilten dann zu den Waffen und zogen den Feinden entgegen, die jedesmal schleunigst die Flucht ergriffen und niemals dem Angriffe der spanischen Siedeler Stand hielten. Infolge solcher Einrichtungen sah sich Inka Manko schließlich gezwungen, seine Raubzüge einzustellen und nunmehr in obengenanntes beinahe unzugängliches Gebirgsthal für immer sich zurückzuziehen.

Der gefährliche Feind war gebändigt und zur Ohnmacht verdammt; Ruhe und Friede schien dem Eroberer des Inkareiches nach mühseligem wechselvollen wildbewegten Leben nun endlich zu winken. Pizarro residirte in seinem königlich eingerichteten Palaste in der Stadt der Könige und es gelang ihm, seine Herrschaft über Peru mehr und mehr zu befestigen. Er bemühte sich ernstlich, das Land wiederum anbauen zu lassen und auf die Stufe des Wohlstandes zu heben, auf welcher es zur Zeit der Inkas gestanden hatte, versuchte auch nach Kräften wieder gut zu machen, was er mit seinen Soldaten verschuldet. Nicht ahnte er, daß seine Tage gezählt seien, und so sicher fühlte er sich im Besitze der Macht, daß er alle Warnungen treuer Freunde über Umtriebe der Parteigänger Almagro's, welche ihm und seinen Brüdern die Hinrichtung ihres Führers weder verziehen noch vergessen hatten, mit den Worten verlachte: „Ihre Köpfe bürgen mir dafür, daß sie gegen mich nichts zu unternehmen sich getrauen werden."

Die Verschwörung seiner Feinde war Niemand mehr ein

Geheimniß; denn offen und ohne Scheu erkärten die Verschworenen, daß der Dolch bereits geschliffen sei, welcher das Land vom Tyrannen befreien sollte. Nur Pizarro schien mit Blindheit geschlagen.

Am 26. Juni 1541, an einem Sonntage, kam die Verschwörung zum Ausbruche. Pizarro's Gegner versammelten sich in der Wohnung des jungen Almagro, um dort die Stunde abzuwarten, zu welcher Jener die Messe in der Kathedrale zu hören pflegte. Bald genug erfuhren sie, daß der Vicekönig durch Unwohlsein verhindert sei, die Kirche an diesem Tage zu besuchen, auch seinen Palast nicht verlassen werde, und beschlossen deshalb, ihn dort zu überfallen. Unter Führung eines gewissen Rada verließen sie die Wohnung Almagro's, zogen die Schwerter, und mit dem Geschrei: „Es lebe der König! Tod dem Verräther!" durcheilten sie die Straßen der Stadt.

Pizarro saß mit einigen Freunden zu Tafel — denn es war gerade Mittagszeit —, als die Verschworenen vor seinem Palaste anlangten, durch die offen stehende Thüre den Vorhof betraten und einen der dort Wache stehenden Diener niederstießen. Dem zweiten gelang es zu entfliehen. Nach Hülfe rufend, stürzte er in das Innere des Palastes, Gastgeber und Gäste alarmirend. Letztere, durch den Hülferuf aufgeschreckt, entflohen eiligst durch die nach dem Garten führende Glasgalerie, während der Vicekönig und sein Stiefbruder Martinez de Alcántara nach dem Waffensaale eilten, um sich zu rüsten. Doch bereits hatten die Aufrührer Pizarro's Adjutanten niedergestoßen und den Vorsaal besetzt. Alcántara stellte sich mit zwei Pagen seines Bruders ihnen in den Weg und hieb so tapfer auf die Mörder ein, daß zwei seinen Schwertstreichen erlagen. Aber auch er und seine beiden Begleiter wurden schwer verwundet.

Pizarro konnte in der Eile an seinem Panzer die Riemen nicht festschnallen, warf diese Schutzwaffe ungeduldig bei Seite, schlug den Mantel um den linken Arm, erfaßte mit der Rechten sein Schlachtschwert, eilte seinem Bruder zu Hülfe und langte gerade auf dem Vorsaale an, als jener vom Blutverluste erschöpft zu Boden sank. „So wagt ihr Verräther denn, mich in meinem eigenen Hause zu überfallen!" schrie er den Verschworenen zu, drang mit der jugendlichen Kraft früherer Jahre auf sie ein, hieb nach rechts und links um sich und trieb seine Angreifer mehrere Schritte weit zurück. Zwei fielen unter seinen Streichen, die Anderen aber wechselten, da sich das Gefecht in die Länge zu ziehen schien, mit einander im Kampfe ab, um nicht zu rasch zu ermüden. Endlich rief Rada: „Was für eine Verzögerung ist dies? Enden wir mit dem Tyrannen!" packte sodann einen der Vordermänner Namens Narvaez und warf ihn Pizarro entgegen. Dieser erfaßte ihn und durchbohrte ihn mit dem Schwerte. Zu gleicher Zeit aber erhielt er selbst von Rada einen Degenstoß durch die Kehle und stürzte zu Boden. Nunmehr stießen ihm alle übrigen Verschworenen ihre Schwerter durch die Brust. „Jesus" rief der Sterbende, machte mit blutigem Finger das Zeichen des Kreuzes auf den Fußboden und neigte das Haupt, um dieses Kreuz zu küssen, erhielt jedoch in demselben Augenblicke den Gnadenstoß.

Die Mörder verließen nunmehr den Palast, durchzogen, ihre mit Blut getränkten Waffen schwingend, die Straßen Lima's und schrieen: „Der Tyrann ist gefallen! Recht und Gesetz herrschen wiederum im Lande! Es lebe der König und sein Statthalter Almagro!" Die gesammte Stadt kam in Aufruhr; Jedermann fürchtete für sein Leben und schloß sich in sein Haus ein. Da erschien mit hocherhobener Monstranz der Prior des

Mönchsordens de la Merced, gefolgt von seinen sämmtlichen Ordensbrüdern, zog in feierlicher Procession durch die Straßen und beruhigte die entsetzten Gemüther.

Rada und seine Genossen nahmen den Sekretair des Vicekönigs und einige seiner getreuen Anhänger gefangen und schlossen sie in das Gefängniß ein; weitere Gewaltthaten wurden von ihnen nicht verübt.

Anfangs wollte man dem Leichname Pizarro's das Haupt abschlagen und an den Galgen nageln, seinen Körper aber Geiern und Hunden zur Speise vorwerfen; doch hinderte Almagro solches Vorhaben. In ein leinenes Laken gehüllt, wurde der mächtige Vicekönig von Peru, der Eroberer des gewaltigen Inkareiches, beim Dunkel der Nacht durch einen alten treuen Diener, dessen Ehefrau und ein paar Negersclaven im hintersten Winkel der von ihm erbauten Kathedrale ohne Sang und Klang heimlich zur Erde bestattet. „Und kein Mensch", sagt Gomara, „rief dem Todten ein „Gott verzeihe Dir" nach." Später bettete man seine sterblichen Überreste in einen Sarg und erst im Jahre 1607 setzte man sie in der neuen Kathedrale von Lima feierlich bei.

Pizarro mochte bei seiner Ermordung etwas über 65 Jahre zählen. Niemals verheirathet, hatte er mit einer indianischen Prinzessin, Tochter Atahuallpa's und also Enkelin Huayna Kapaks des Großen, in intimem Verhältnisse gelebt, dem zwei Kinder, eine Tochter und ein Sohn, entsprossen waren. Der Sohn starb im blühenden Jugendalter; die Tochter, Francisca, dagegen ging mit ihrer Mutter, welche sich zum zweiten Male mit einem Spanier, Namens Ampuero, verehelicht hatte, nach Spanien und vermählte sich dort mit ihrem Oheime, Hernando Pizarro, der in Medina noch immer in Haft gehalten wurde.

Francisco Pizarro, ohne Zweifel von jenen Abenteurern derjenige, welcher die größten Schätze erbeutet, aber auch das Meiste geleistet, hatte seine Reichthümer zum größten Theile wiederum auf öffentliche Bauten verwendet und während seiner Regierung unleugbar viel Gutes für das von ihm eroberte und seiner Botmäßigkeit unterstellte Reich gethan und geschaffen. Sein Nachlaß fiel Seitenverwandten zu, und ein Nachkomme dieser letzteren, Juan Hernando Pizarro, erhielt später zum Andenken an seinen um das spanische Reich so hochverdienten Großoheim vom Könige Philipp IV. den Titel Marques de la Conquista, verbunden mit einer reichlichen Pension.

Pizarro war von hoher kräftiger Gestalt, von nicht unangenehmem Äußeren und kleidete sich im Gegensatze zu seinen Zeitgenossen einfach; denn er trug in der Regel über seinen gewöhnlichen Kleidern nur einen schwarzen Tuchmantel, dazu weiße Schuhe und einen breiten Filzhut von derselben Farbe. Obgleich seine Jugend-Erziehung vollständig vernachlässigt worden war, hatte er sich doch später trotz seines beständigen Umganges mit rohen Soldaten eine gewisse Tournüre angeeignet, welche ihn vortheilhaft vor allen anderen Eroberern auszeichnete.

Auch seine übrige Lebensweise war einfach. Äußerst mäßig im Essen und Trinken, stand er vor Tagesgrauen auf, arbeitete fleißig und wohnte pünktlich allen Verhandlungen bei, welche seine Gegenwart erheischten. Muth und Tapferkeit wird ihm Niemand absprechen können. Mit beiden Eigenschaften verband er zäheste Ausdauer. Was Pizarro sich vorgenommen hatte, führte er durch, ließ sich durch kein Hinderniß abschrecken und trotzte selbst den härtesten Schicksalsschlägen. Sein mit weniger als 200 Soldaten in's Innere eines unbekannten Reiches, nach dem Kriegslager Atahuallpa's, unternommener Eroberungszug bekundet

am Besten seinen wahrhaft tollkühnen Muth. Seine Zeitgenossen beschuldigen Pizarro der Treulosigkeit gegen Freund und Feind. Für solche Anschuldigung spricht allerdings sein Benehmen gegen seinen Bundesgenossen und alten Waffenbruder Almagro, gegen Inka Atahuallpa und Inka Manko.

Was hätte Pizarro aus dem blühenden Inkareiche machen können, wenn seine Staatskunst gleich gewesen wäre seinem Muthe und seiner Tapferkeit!

Als er, ein namenloser Abenteuerer, Peru mit seinen Soldaten betrat, traf er das Land auf ungewöhnlich hoher Kulturstufe an, fand es im blühendsten Zustande. Überall im gesammten Reiche herrschte Gesetz und Ordnung; die Unterthanen des dortigen Herrschers lebten im Wohlstande, waren zufrieden mit ihrem Loose, ja glücklich unter dem Scepter ihrer Kaiser. Thäler und Ebenen glichen wohlangebauten Fruchtgärten, gewährten ihren Anbauern nicht nur reichlichen Unterhalt, sondern gestatteten auch noch, solche Überschüsse von allen möglichen Erzeugnissen in die öffentlichen Vorrathsspeicher zu liefern, daß diese strotzend gefüllt werden konnten und gefüllt wurden. Unzählige Heerden gezähmter Lamas weideten auf Bergen und Hochebenen, und zahllose bewohnten in wilder ungezügelter Freiheit die Hochgebirge, den Bewohnern des gesegneten Landes gesunde schmackhafte Nahrung und warme Kleidung liefernd. Das Land war reif für noch höhere Kultur, und ohne Zweifel hätte solche bei dem weichen milden Charakter der Eingeborenen widerstandslos Eingang gefunden, wäre das blühende Reich von Pizarro nicht der Willkür roher Soldaten überlassen worden. Was die Inka durch Strenge und weise Regierung im Laufe von Jahrhunderten mühsam aufgebaut, das stürzten fühllose Eroberer in kaum einem Jahrzehnte in Trümmer. Fruchtbare Gelände, auf welchen das

goldene Maiskorn und alle möglichen Früchte und Gemüse in reicher Menge geerntet wurden, sah man in wenigen Jahren von Dornen und Unkraut überwuchert; niemals sollten sie wiederum auf frühere Kulturstufe gebracht werden. Die eingeborene Bevölkerung erlag unter der Herrschaft der Soldateska größtentheils den unmenschlichen Lasten und Mühsalen, welche ihr von den fremden Eindringlingen erbarmungslos aufgebürdet wurden. Die zahlreichen Lamaheerden verschwanden in kürzester Zeit durch die Verheerung, welche die zügellosen Eroberer und neuangekommenen Einwanderer unter ihnen anrichteten. Hunderte dieser nützlichen Thiere wurden oftmals getödtet, nicht, um ihr Fleisch zu genießen und ihr Wollvließ zu verwenden, sondern einzig und allein, daß ihr Gehirn nach besonderen Genüssen lüsternen Buben schmackhafte Leckerbissen gewähre.

Obgleich Pizarro die Verbreitung des Christenthums unter jenen Heiden als Hauptzweck seiner Eroberungen obenanstellte, hat er doch im Ganzen wenig genug für die Einführung des christlichen Glaubens gethan. Die Indianer, welche ihren Nacken der Taufe beugten, thaten solches meistens gezwungen, denn man pflegte sie auf folgende Weise zu Christen zu machen: zehn oder zwölf Eingeborene wurden durch an ihrem Halse befestigte Holzgabeln zusammengekoppelt oder auch mit Ketten belastet, sodann hundertweise vor einen Geistlichen geführt, welcher ihnen befahl, sich auf den Boden zu werfen. Neben ihnen stellte man eine Abtheilung Soldaten mit geladenem Gewehre auf und erklärte den Dahingestreckten, daß die Soldaten jeden der zu Taufenden, welcher als Zeichen des Widerspruches, bevor die Ceremonie beendigt, den Kopf erhöbe, ohne Weiteres niederschießen würden. Nunmehr erfaßte der betreffende Geistliche den Weihwedel, sprengte über die gesammte zu Boden gestreckte Indianermenge Weih-

wasser, sprach die gebräuchliche Taufformel über Alle und befahl ihnen, als Christen sich zu erheben.

Nach Pizarro's Tode wurde Vaca de Castro vom Könige von Spanien zum Vicekönig von Peru ernannt. Er ließ es seine erste Aufgabe sein, die Mörder seines Vorgängers zu bestrafen, sodann den nach des letzteren Tode im ganzen Lande ausgebrochenen Aufruhr zu bekämpfen und Ruhe und Ordnung wiederherzustellen. Ein Erlaß des Gouverneurs sicherte allen Rebellen, welche sich freiwillig unterwerfen würden, Verzeihung zu.

Auch in das ferne von allem Verkehre abgeschlossene Exil des Inka Manko war die Nachricht von der Ermordung Pizarro's, dem Regierungsantritte des neuen Vicekönigs und seinem Gnade verheißenden Erlasse gedrungen. Außer seiner Familie und einer größeren Anzahl vornehmer Indianer befanden sich mehrere frühere Soldaten Almagro's (des Vaters), denen es seiner Zeit gelungen, aus dem Gefängnisse zu entspringen und der Rache Gonzalo Pizarro's zu entgehen, in unmittelbarer Umgebung des Inka. Sie waren glücklich nach jenen entlegenen Hochthälern der Anden gelangt, hatten bei ihm freundliche Aufnahme und sicheres Asyl gefunden und beschlossen jetzt, von der angekündigten Gnade des Vicekönigs Gebrauch zu machen und ihm ihre Dienste anzubieten. Auch Inka Manko überredeten sie, sich an den Vicekönig zu wenden und ihm seine Unterwerfung anzutragen. Der Inka, des zurückgezogenen Lebens in jener Einsamkeit überdrüssig, ging auf ihren Vorschlag ein, ließ sich ein Bittgesuch an Vaca de Castro aufsetzen und übergab es dem Spanier Gomez Perez mit dem Auftrage, es dem Vicekönige persönlich zu überreichen. Vaca de Castro, hocherfreut, einen durchaus nicht zu verachtenden Feind auf gütlichem Wege und auf solch leichte Weise für seine

Regierung gewinnen zu können, antwortete Inka Manko in einem sehr verbindlichen Schreiben, lud ihn nach Lima ein, verzieh auch dem Überbringer und seinen Kameraden alles Vorgefallene und nahm das Anerbieten ihrer Dienste willig an. Mit dem Pardon in der Tasche kehrte Gomez Perez nach Villcabamba zurück, benahm sich jedoch von Stund an in hochmüthigster und unverschämtester Weise gegen seinen Gastfreund, den Inka, ja behandelte ihn Tags darauf beim Kegelspiele, welches die Spanier zu ihrer eigenen Zerstreuung und zur Belustigung des letzteren eingerichtet hatten, in so hochfahrendem Tone, daß sich Inka Manko genöthigt sah, ihm sein Benehmen ernstlich zu verweisen und den ihm deshalb allzunahe auf den Leib rückenden Soldaten mit der Hand zurückzustoßen. Schäumend vor Wuth, daß ein seiner Ansicht nach tief unter ihm stehendes Wesen, ein Indianer, es gewagt, ihn mit der Hand zu berühren, versetzte hierauf Gomez Perez dem Inka mit der Kegelkugel, welche er gerade in der Hand hielt, einen solchen Schlag auf den Kopf, daß dieser lautlos todt zusammenbrach.

Sobald die umstehenden Eingeborenen ihren Inka leblos zu Boden stürzen sahen, drangen sie wüthend auf die Spanier ein, und nur mit Mühe und Noth gelang es letzteren, sich fechtend bis zu ihrer Wohnung durchzuschlagen. Glücklich dort angekommen, verrammelten sie die Thüre und versuchten sich gegen den Angriff der empörten Eingeborenen zu vertheidigen. Diese erkannten, daß es ihnen nicht so leicht gelingen dürfte, den Spaniern in ihrem aus Stein erbauten Hause beizukommen; sie steckten deshalb dessen Strohdach in Brand und zwangen dadurch ihre Feinde, wollten sie nicht elenderweise verbrennen, das rasch in Flammen auflodernde Gebäude zu verlassen. Mit dem Schwerte in der Faust stürzten sie heraus, versuchten sich durch die In-

dianerhaufen durchzuschlagen, fielen jedoch Pfeilen und Lanzen ihrer Gegner zum Opfer, bevor sie noch die Mitte des freien Platzes erreicht hatten. Die Indianer wollten in ihrer ersten Wuth die Leichname der Gefallenen roh verschlingen, warfen sie jedoch schließlich in's Feuer und streuten ihre Asche in den vorbeifließenden Gebirgsbach.

Inka Manko, der letzte seines Stammes, welcher es unternahm, sein Vaterland vom harten spanischen Joche zu befreien, fiel durch die Hand eines jähzornigen gemeinen Abenteurers, dem er gutmüthigerweise Obdach und Zuflucht gewährt hatte. Sein Tod ereignete sich im letzten Drittel des Jahres 1544.

Tapferkeit und Muth wollen wir dem letzten Sohne Huayna Kapaks ebensowenig absprechen, wie seine Feinde solches sich getraut. Freigebigkeit, anständiges Betragen gegen Freund und Feind, scharfen Verstand und andere geistige Fähigkeiten konnten auch die Spanier ihm nicht abstreiten. Anfangs freundschaftlich gegen die Christen gesinnt, erbitterte Pizarro's Treulosigkeit Inka Manko in so hohem Grade gegen die Fremden, daß er vorzog, fern von ihnen in tiefster Abgeschiedenheit zu leben, alle ihm zu wiederholten Malen gestellten Anerbietungen zurückzuweisen und jeden Umgang mit seinen Unterdrückern zu vermeiden.

4. Abschnitt.

Xairi Tupak Yupanki, Kusi Titu Kispe (Quispe) Yupanki, Amaru Tupak: die drei letzten gekrönten Inka.

Nach Inka Manko's Tode erwählten die Indianer dessen ältesten Sohn Xairi Tupak Yupanki zum Nachfolger. Er hatte

das für die Krönung gesetzlich vorgeschriebene Alter noch nicht erreicht und war deshalb verhindert, seine Stirn mit der rothen Trodbel zu schmücken. Gleich seinem Vater lebte er zurückgezogen in Villcabamba. Von dort aus unternahmen seine getreuen Krieger oftmals Streifzüge gegen die spanischen Siedelungen, raubten Lebensmittel und Vieh, ohne jedoch den Siedlern sonstigen weiteren Schaden zuzufügen. Ihre Raubzüge hatten einzig und allein den Zweck, den Inka und dessen Hofstaat mit den nothwendigsten Nahrungsmitteln zu versorgen.

Ungefähr vierzehn Jahre mochten seit Inka Manko's Tode vergangen sein, als ein neuer Vicekönig, Andrés Hurtado de Mendoza, Marques de Cañete, die Zügel der Regierung über Peru ergriff. Seiner weisen Staatsverwaltung gelang es, nach und nach dem verhängnißvollen Bürgerkriege ein Ende zu machen und die einzelnen spanischen Parteiführer seiner Oberhoheit unterzuordnen. Siebenunddreißig der unruhigsten Köpfe hatte er aus dem Lande verwiesen und nach Spanien eingeschifft. Nunmehr versuchte er auch den letzten Rebellen, Xairi Tupak Yupanki, durch gütliches Abkommen zu gewinnen und zur Anerkennung der Oberhoheit des Königs von Spanien zu bewegen. Jener war zwar noch immer nicht zum Inka gekrönt worden, dennoch erwiesen ihm seine Unterthanen bereits alle einem gekrönten Herrscher zustehenden Ehrenbezeugungen.

Zur selben Zeit lebte in Kuzko eine Tante Xairi Tupaks, Schwester seines verstorbenen Vaters und Tochter Huayna Kapaks. Sie war mit Mancio Serra de Leguizamo, einem der ersten spanischen Eroberer, verheirathet, zum Christenthum übergetreten, hatte in der Taufe den Namen Beatriz erhalten und erfreute sich als Tochter jenes großen Kaisers hohen Ansehens bei ihren Landsleuten. An sie und gleichzeitig an den Alkalden von

Kuzko wandte sich der Vicekönig, um die gewünschte Verständigung mit dem Inka zu erzielen. Doña Beatriz sollte ihren Neffen von des Gouverneurs Wünschen in Kenntniß setzen, gleichzeitig auch in dessen Namen ihm einen hinlänglichen Jahresgehalt anbieten, wovon er mit seiner Familie anständig unter den Spaniern leben konnte. Bereitwillig ging Jene auf den Wunsch Mendoza's ein und entsandte einen ihrer indianischen Verwandten nebst zahlreichem Gefolge nach dem abgelegenen Exil Xairi Tupak Yupanki's. Nicht ohne Schwierigkeiten gelangte die Gesandtschaft bis zu den ersten indianischen Vorposten; denn alle nach dem Aufenthaltsorte des Inka führenden Wege waren ungangbar gemacht, die Engpässe verrammelt und sämmtliche Brücken über reißende Gebirgswässer abgebrochen worden. Die Vorposten hielten die Gesandten an und benachrichtigten die älteren Verwandten des Inka, welche während seiner Minderjährigkeit die Scheinregierung führten, von deren Ankunft. Diese Verwandten Xairi Tupak Yupanki's ließen sich den Antrag des Vicekönigs mittheilen, um darüber Raths zu pflegen, aber obgleich der Gesandte selbst ein Verwandter ihres Herrn war, trauten sie ihm dennoch nicht, denn zu bittere Erfahrungen hatten sie bezüglich der Treue der Spanier gemacht. Sie hielten die Gesandtschaft außerhalb der Vorpostenkette zurück und beschlossen, erst Vertrauensmänner nach Kuzko zu senden, welche sich von der Wahrheit der Anerbietungen des Gouverneurs überzeugen sollten. Durch ihre Sendboten ließen sie außerdem Doña Beatriz auffordern, ihren eigenen Sohn Juan nach Villcabamba abzuschicken.

Als man dem Vicekönige solche Forderung mittheilte, beauftragte er den Mönch Fray Bautista Garcia, in Begleitung eines der Kitschuasprache kundigen Spaniers (des mehrfach von uns citirten Juan de Betanzos, Gemahl einer Tochter des Inka Ata-

hualpa) sich nach den Anden zu begeben und mit Xairi Tupak Yupanki in Unterhandlung zu treten. Aber keinem von Beiden sollte es gelingen, beim Inka vorgelassen zu werden. Die wachthabenden Indianer, Verrath fürchtend, verboten den Spaniern, die Vorpostenkette zu überschreiten, und auch diese Gesandtschaft sah sich genöthigt, unverrichteter Sache nach Kuzko zurückzukehren. Der friedliebende Vicekönig gab trotzdem seine Bemühungen nicht auf und beauftragte andere Personen, denen sich der Sohn der Doña Beatriz anschloß, Inka Xairi Tupak Yupanki aufzusuchen, ihm auch reiche Geschenke zu überbringen. Solche bestanden in sammetnen und seidenen Kleidern, zwei silbernen reichvergoldeten Pokalen und verschiedenen anderen in die Augen stechenden werthvollen Gegenständen. Die Gesandtschaft wählte einen weiteren Umweg und gelangte glücklich in die Nähe von Villcabamba, hoffte auch, von den Schildwachen unbemerkt, bis zum Inka vordringen zu können, sah sich aber plötzlich zweihundert indianischen Kriegern gegenüber, welche auf das Bestimmteste erklärten, Niemand passiren zu lassen, auch den Gesandten den Rath ertheilten, ohne Verzug nach Kuzko zurückzukehren, denn ihr Herr wolle mit den Spaniern nichts zu thun haben. Alsobald gab sich der Sohn der Doña Beatriz als Vetter des Inka zu erkennen und verlangte als solcher Xairi Tupak Yupanki zu sprechen. Noch überlegten die Indianer, ob sie die Bitte gewähren sollten, als ein Diener des nunmehr gekrönten Inka anlangte und genannten Mestizen im Namen seines Herrn aufforderte, ihm zu folgen. Nunmehr wagten die Indianer keinen weiteren Widerspruch, denn ihr Herr hatte den Wunsch ausgesprochen, seinen Verwandten zu empfangen, und gestatteten Juan Leguizamo, den Inka aufzusuchen. Der Überredung Jenes gelang es, Xairi Tupak Yupanki zur Annahme der Vorschläge des Vicekönigs und

zur sofortigen Reise nach Lima zu bewegen. Wohl stieß solcher Entschluß des Inka auf heftigen Widerstand bei seinen alten ergrauten Officieren und Verwandten, denn sie fürchteten Verrath von Seiten der Spanier; doch der Wille ihres Herrschers war ihnen Befehl und als Xairi Tupak Yupanki seinen Tragsessel bestieg, um die Reise nach der Residenzstadt des spanischen Vicekönigs anzutreten, erklärten sich seine Verwandten bereit, ihn zu begleiten. Dreihundert Krieger umgaben ihren Herrn. Wo der Zug unterwegs an bewohnten Geländen vorbeizog, begrüßten die umwohnenden Eingeborenen den Inka mit lautem Jubel und erwiesen ihm dieselbe abgöttische Verehrung, als säße er noch auf dem Throne des Reiches und sähe sich noch im Besitze der Macht seiner Vorfahren.

In der Nähe von Lima angelangt, nahm Xairi Tupak Yupanki auf Anrathen seiner ältesten Verwandten die rothe Trobbel, das Zeichen der kaiserlichen Würde, von der Stirn: „Denn", sagten Jene, „dem Inka, welcher sein Reich verloren, steht es nicht zu, unter seinen Siegern mit der Krone des Kaiserreiches Tahuantinsuyu geschmückt zu erscheinen".

Der Vicekönig empfing Xairi Tupak Yupanki auf das Zuvorkommendste, veranstaltete ihm zu Ehren ein glänzendes Festgelage, ließ ihn zu seiner Rechten Platz nehmen und behandelte ihn ganz wie Seinesgleichen. Die Persönlichkeit des Inka machte auf die Spanier den besten Eindruck. Sie bewunderten seinen klaren Verstand und sein scharfes Urtheil umsomehr, als sie in ihm einen Halbwilden zu erblicken gewähnt hatten. Xairi Tupak Yupanki wohnte im Palaste des Vicekönigs und wurde von Jedermann mit größter Ehrerbietung behandelt. Auch der Erzbischof von Lima wollte nicht zurückstehen, gab zwei Tage darauf ein großartiges Gastmahl und überreichte während der Tafel

seinem Gaste das Dekret, demzufolge der Gouverneur dem Inka eine Lebensrente von jährlich 17000 Pesos (68000 Reichsmark) zusicherte und ihn zum Herrn des Yucaythales ernannte. Der Gastgeber hatte wahrscheinlich von dem freigebigen Indianer ein glänzendes Geschenk erwartet. Letzterer jedoch riß einen Faden aus einer der seidenen Fransen, mit welchen das sammetne Tafeltuch eingefaßt war, übergab ihn dem Bischof und sagte: „Diese ganze Tischdecke gehörte mir, jetzt aber gewährt man mir und meiner Familie nur ein einziges solches Fädchen.“

Von Lima begab sich Xairi Tupak Yupanki nach Kuzko. Seine Reise glich einem Festzuge; denn von allen Seiten strömten die Eingeborenen in Massen herbei, um ihren Inka zu begrüßen. In Huamanca überreichte ihm der Spanier Estete jene rothe Trobbel, welche er Atahuallpa bei dessen Gefangennahme von der Stirn gerissen hatte. Er wurde von Xairi Tupak Yupanki für das Geschenk königlich belohnt. In Kuzko angelangt, ließ sich der Inka mit seiner Gemahlin Kusi Huarkay taufen und wählte für sich den Namen Diego (1558). Nach der Taufe besuchte er die Klosterkirche von Santo Domingo, den früheren Sonnentempel und soll dort lange Zeit vor der auf dem Altare zur Schau gestellten geweihten Hostie betend auf den Knieen gelegen haben. Mehrere Spanier, welche den Inka beobachteten, behaupteten freilich, daß sein Gebet weder der Monstranz noch der heiligen Jungfrau, sondern vielmehr dem gemeinschaftlichen Vater der Inkas, dem Sonnengotte, gegolten habe, wollen auch Xairi Tupak Yupanki zu wiederholten Malen den Namen Patschakamak haben aussprechen hören. Sei dem wie ihm wolle; die Spanier feierten doch den Triumph, den Inka und seine Familie zum Christenthume bekehrt zu haben.

Ein paar Monate verweilte Xairi Tupak Yupanki in der

alten Residenzstadt seiner Ahnen; sodann zog er sich nach dem lieblichen Yucaythale zurück, sollte jedoch sich seines dortigen Asyles nur kurze Zeit erfreuen, denn kaum drei Jahre nach seiner Bekehrung starb er im Jahre 1561 eines plötzlichen, unerwarteten Todes. Wie die Indianer behaupteten, an Gift, welches ihm die Spanier beigebracht hätten. Er hinterließ eine einzige Tochter, welche sich später mit einem Spanier Namens Loyola verheirathete.

Nach Xairi Tupak Yupanki's Tode wählten die in Villcabamba und den umliegenden Ortschaften in freiwilliger Verbannung lebenden vornehmen Indianer dessen jüngeren Bruder Kusi Titu Kispe Yupanki, den zweiten hinterlassenen Sohn Inka Manko's, zum Herrscher und krönten ihn zum Inka. Er dachte nicht daran, seine unzugänglichen Hochthäler zu verlassen und mit den Spaniern in irgend welche Berührung zu treten: das frühe Ende seines Bruders schien auch ihm eine deutliche Sprache zu reden.

Um alle Verbindungen mit den Christen zu erschweren, ließ er die nach seinem sicheren Zufluchtsorte führenden Wege, welche in letzter Zeit gangbar gemacht worden waren, wiederum abgraben, die wiederhergestellten Brücken zerstören und die Engpässe verrammmeln.

Villcabamba, am Flusse Urumba, einem Zuflusse des Ucayale und also des Marañon und Amazonenstromes, in einem wilden ringsum von hohen Schneegipfeln umgebenen Thale gelegen, erfreute sich eines gesunden Klimas, war von fruchtbaren Geländen umgeben und besaß in seiner Nähe reiche Silbererzgänge. Dort lebte der Inka inmitten seines kleinen Hofstaates und seiner Leibwache und genoß ganz dasselbe Ansehen, als sei er

ein gekrönter Kaiser von Kuzko und geböte über das mächtige Reich der vier Weltgegenden.

Ungefähr im fünften Jahre seiner Regierung, also 1566, meldete man ihm die Ankunft eines spanischen Augustinermönches, welcher, allen Schwierigkeiten trotzend, den Weg in das abgelegene Felsenthal gefunden hatte und den Inka zu sprechen wünschte. Kusi Titu Kispe Yupanki befand sich gerade in Pukiura (Puquiura), einer der größeren Ortschaften des Thales von Villcabamba, ließ den Mönch vor sich kommen, empfing ihn anfangs zwar nicht gerade freundlich, lud ihn jedoch sodann zu sich zu Tafel und gab ihm Wohnung in seinem eigenen Palaste. Nach und nach fand er Gefallen an dem Umgange des der Kitschuasprache vollkommen kundigen Geistlichen, und zwischen Beiden entstand ein solch' freundschaftliches Verhältniß, daß der Inka dem Mönche die Erlaubniß ertheilte, das Evangelium predigen und ein christliches Gotteshaus erbauen zu dürfen. Jene dort ansässigen Indianerstämme verehrten als oberste Gottheit den Tag, Puntschoa, und erst als zweite den Sonnengott, waren empfänglich für die Lehren Pater Marcos Garcia's, so daß das von ihm ausgestreute Samenkorn des christlichen Glaubens in kürzester Zeit reiche Früchte brachte, denn viele vornehme Eingeborene ließen sich willig taufen und besuchten fleißig die christliche Kirche. Darob erzürnten die Götzenpriester, drangen in den Inka und forderten den Tod des Missionärs. Kusi Titu wies ihre Forderung mit Entschiedenheit zurück, gewährte dagegen dem Mönche nur noch umfassendere Freiheit, die christliche Religion besonders auch unter der Jugend zu verbreiten. Pater Garcia gründete eine Schule und unterwies indianische Knaben und Mädchen im Lesen, Schreiben und im Singen christlicher Lieder. Auf solche

Weise hatte er in kurzer Zeit eine große Anzahl Indianer bekehrt und durch die Taufe dem Christenthume zugeführt. Die prunkvollen Gebräuche der katholischen Kirche verfehlten nicht ihren Eindruck auf die empfänglichen Gemüther der Eingeborenen, und 8 Monate nach Ankunft des Mönches verlangte auch der Inka selbst die Taufe. Der eifrige Gottesstreiter gab sich alle Mühe, Kusi Titu Kispe Yupanki die Hauptbegriffe der christlichen Lehre beizubringen, taufte ihn sodann und legte ihm den christlichen Namen Felipe (Philipp), seiner Gemahlin, welche sich ebenfalls der heiligen Handlung unterzog, den Namen Angelina bei. Ihre früheren Namen gaben Beide deshalb nicht auf; der Inka nannte sich nunmehr Don Felipe Kusi Titu Kispe Yupanki, seine Gemahlin, die Coya, Doña Angelina Palanquilaco.

Die heidnischen Priester tobten und wütheten und stellten den Übergetretenen die schlimmsten Strafen in Aussicht. Zufällig erkrankten plötzlich mehrere bekehrte vornehme Indianer und starben ganz unerwartet, Anderen wurden die Felder durch Hagelschlag verwüstet. Die Prophezeiungen der Priester schienen in Erfüllung zu gehen. Als nun Letztere noch viel schlimmere und schwerere Strafen der Götter androhten, wenn das Volk nicht alsbald umkehren und wieder zu dem Yurakrumi beten würde, einem eigenthümlich geformten weißen Steine, über welchen der das Dorf Tschukipalpa durchfließende Bach herabstürzte und dem man wunderbare Heilkräfte zuschrieb, so erkaltete der bekehrte Inka wiederum für den neuen Glauben, betrat das christliche Gotteshaus nicht ferner und sann darüber nach, wie er sich des Bruder Marcos Garcia's entledigen könne, ohne gerade offen mit ihm zu brechen. Die Taufe des Söhnchens eines

Vornehmen Namens Juan Huallpa bot ihm dazu Veranlassung und Gelegenheit. Er ließ den Geistlichen zu sich bescheiden und setzte ihn hart zur Rede, daß er ohne sein Wissen und seine Erlaubniß taufe, ließ auch den Vater des getauften Kindes einer entehrenden Züchtigung unterwerfen, ihm nämlich auf dem freien Platze der Stadt mit einem Steine ein paar Püffe in den Rücken versetzen. Von Stund an ward die Stellung des Pater Marcos erschüttert und seine Lage eine sehr schwierige. Wo er sich zeigen mochte, wurde er von den heidnischen Priestern und ihrem Anhange verhöhnt; ja selbst die nothwendigsten Nahrungsmittel versagte man ihm, und hätten die Klosterbrüder von Kuzko nicht Mittel gefunden, ihn mit Schiffszwieback zu versorgen, der fromme Mönch wäre Hungers gestorben.

Bereits am Schlusse des ersten Jahres waren die meisten getauften älteren Indianer wiederum zum Götzendienste zurückgekehrt. Auch unter den Kindern, welche zwar an ihrem verehrten Lehrer noch festhielten, gewann doch manche bereits ausgerottete Untugend abermals Boden und der heidnische Glaube begann von Neuem in den jungen Herzen Wurzel zu schlagen. Als der Mönch, darüber erzürnt, einstmals mehrere Kinder eigenhändig bestraft hatte, erhielt er dafür vom Inka einen strengen Verweis. Über solchen tief gekränkt und erbittert, setzte er Kusi Titu wegen seines Abfalls vom christlichen Glauben und seines zügellosen Lebens heftig zur Rede, warf ihm seine Vielweiberei vor und rügte als besonderes Vergehen, daß er eine getaufte vornehme Indianerin, welche gleich seiner Frau den Christennamen Doña Angelina erhalten hatte, neben der Erstgenannten zur zweiten Gemahlin erhoben.

Die Augustinermönche in Kuzko, denen von der Bedräng-

niß des Pater Marcos Kunde geworden, sandten ihm einen zweiten Ordensbruder, Fray Diego Ortiz, zu Hülfe. Dieser, ein weniger strenger Eiferer als sein Amtsbruder, war außerdem von gewinnenderem Äußeren und angenehmeren Umgange, und so fiel es ihm nicht schwer, in kurzer Zeit der christlichen Kirche die Gunst des Inka wiederum zurückzugewinnen. Kusi Titu sandte dem Mönche von seiner eigenen Tafel Speisen, erlaubte ihm auch, in Hatunkallja (Hatuncalla) eine Kirche und daneben ein Hospital für arme Indianer zu erbauen. Fray Diego Ortiz predigte das Evangelium, bekehrte eine große Anzahl Indianer und erwarb sich sogar die Zuneigung des Volkes, während sein gestrenger Amtsbruder Pater Marcos immer verhaßter wurde, sodaß er schließlich auf Anstiften der Frau des Inka vergiftet werden sollte. Der mit der Ausführung dieses verbrecherischen Planes betraute Indianer, vor Kurzem erst getauft, empfand jedoch Reue und verrieth dem Mönche den Anschlag, worauf Fray Marcos Garcia flüchtete, um sich nach Kuzko zu retten. Seine Flucht wurde entdeckt; der Inka ließ ihm nachsetzen, ihn ergreifen und einkerkern. Auf Verwendung seines Ordensbruders erhielt zwar der Mönch die Freiheit zurück, wurde aber gezwungen, in Gesellschaft des Ersteren den Inka nach Villcabamba zu begleiten. Kusi Titu legte die Reise dahin auf seinem Tragsessel zurück, während ihm die beiden Mönche zu Fuße folgen mußten. Der Weg führte durch ein von einem Fluße durchzogenes Thal, welches durch den über seine Ufer getretenen Fluß unter Wasser gesetzt und in einen See verwandelt worden war. Ihn zu durchwandern, zwang man nun die Mönche, während der Inka auf dem Tragsessel, von seinem sicheren Sitze aus die frommen Patres noch verhöhnte und ihnen

zurief: es sei nicht so einfach, wie sie sich wohl eingebildet hätten, mit einem Inka auf Reisen sich zu begeben.

In Villcabamba angelangt, predigten die Geistlichen drei Wochen lang und erzielten unter der indianischen Bevölkerung großartige Erfolge, erregten jedoch dadurch selbstverständlich den Grimm der Götzenpriester, welche ihre abtrünnigen Stammesgenossen mit der schrecklichsten Rache der gestürzten Götter bedrohten, die Bekehrten aufforderten, unverzüglich nach Pukiura zu pilgern und am heiligen Steine ihre Sünden zu beichten. Die Indianer, durch die Drohungen eingeschüchtert, suchten Rath und Trost bei den Mönchen, und letztere beschlossen, dem Unfuge mit einem Male ein Ende zu machen und den heiligen Stein zu stürzen. Zu diesem Zwecke hießen sie die Indianer Brennholz in Menge sammeln und sich alsdann in Pukiura einfinden. Dort angelangt, ordneten sie ihre Beichtkinder zu einem langen Zuge, welchen sie selbst mit erhobenem Kreuze anführten, zogen nach dem Sonnentempel, der über dem heiligen Steine erbaut war, stürzten Letzteren von seinem Postament herab und ließen dann das gesammelte Holz rings um das Heiligthum aufschichten und in Brand stecken. Das ehrwürdige heidnische Gotteshaus ging in Flammen auf.

Infolge solchen Frevels wurde zunächst Pater Marcos des Landes verwiesen. Er zog ab, seine Taschen wohlgespickt mit Goldkörnern, welche ihm getaufte Indianer beim Abschiede gebracht hatten und deren Werth 3000 Goldpesos betragen haben soll. Ohne Führer gelangte er auch glücklich nach Kuzko, wo ihn seine Ordensbrüder auf's Herzlichste empfingen und aus dem mitgebrachten Golde Kirchengefäße für das dortige Kloster anfertigen ließen.

Nach der Abreise des strengen Mönches gestaltete sich das Verhältniß zwischen Kusi Titu und dem zurückgebliebenen Pater Diego Ortiz einige Zeit wiederum freundlicher, bis des Pater fortgesetzte Strafpredigten ihm von Neuem die Ungnade des Inka zuzogen. Die Sonnenpriester unterließen nicht, den Umschwung der Stimmung des Letztgenannten zu benutzen und ihrem katholischen Gegner alle nur möglichen Kränkungen und Demüthigungen zuzufügen. Um seinen Zorn auf das Heftigste anzufachen, bewogen sie den Inka, ein feierliches Opferfest anzuordnen, bei welchem anstatt der Opferthiere eine Anzahl Kinder bereits getaufter Indianer den Göttern geopfert werden sollte. Der Inka befahl seinen Unterthanen, ihre Kinder auf dem Festplatze zu versammeln und ließ aus der Zahl der letzteren nur diejenigen auswählen, deren Eltern sich zum Christenthume bekehrt hatten, unter dem Vorgeben, daß gerade auf diese unglücklichen Schlachtopfer das Todesloos gefallen sei. Am anderen Tage fand das blutige Opfer in Wirklichkeit statt, und viele Kinder wurden trotz der heftigsten Einsprache des Mönches zu Ehren der Gottheit geschlachtet.

Bald nach dem blutigen Schauspiele gelangte ein Spanier Namens Romero nach Villcabamba, stellte sich dem Inka vor und bat, ihm zu erlauben, am Fluße Goldsand verwaschen zu dürfen. Kusi Titu gestattete solches ohne Schwierigkeit, und der Spanier, ein geschickter Goldwäscher, gewann in wenigen Tagen eine ansehnliche Menge des kostbaren Metalles, ließ sich aber verleiten, mit dem Ergebniß seiner Arbeit vor dem Inka zu prahlen und ihn um weitere Erlaubniß zu ersuchen, noch einige Tage seine Arbeit fortsetzen zu können. Es wurde ihm abgeschlagen. Der Inka ließ ihn ergreifen und ohne weiteren Proceß enthaupten; denn er befürch-

tete, daß, wenn dieser Abenteurer mit solchem Reichthume nach Kuzko zurückkehren, seine Landsleute alsobald in großer Anzahl jene verborgenen Thäler aufsuchen und ihn, den Inka, aus seinem sicheren Exil vertreiben würden. Pater Diego Ortiz, welcher sich auf das Angelegentlichste, jedoch vergeblich für Romero verwendet hatte, erhielt nicht einmal die Erlaubniß, den Leichnam des Hingerichteten aus dem Flusse, in welchen man ihn geworfen hatte, herauszufischen und beerdigen zu dürfen.

Als der Inka einige Tage später den Mönch zu einem fröhlichen Gelage einladen ließ, dieser aber die Einladung, welche gewissermaßen als ein Befehl angesehen werden konnte, ausschlug, mit der Entschuldigung, daß ihn eine feierliche kirchliche Handlung verhindere, an dem Schmause theilzunehmen, empörte solche Nichtachtung seiner Einladung den Inka, noch mehr aber seine Gemahlin, die Coya, dermaßen, daß Beide beschlossen, Pater Ortiz aus dem Wege zu räumen.

Die grausame Absicht sollte zunächst nicht zur Ausführung gelangen. Am Morgen des fünften Tages nach dem erwähnten Festmahle begab sich Kusi Titu seit langer Zeit zum ersten Male wieder nach dem Sonnentempel, vorgeblich, um am Grabe seines Vaters zu beten. Er brachte fast den ganzen Tag in dem Heiligthume zu, kehrte hierauf nach seinem Palaste zurück, nahm dort noch längere Zeit Fechtübungen vor, wie er solche bei den Spaniern gesehen hatte, erhitzte sich dabei stark und trank unvorsichtigerweise große Mengen eisgekühlter Tschitscha. Wenige Stunden später wurde er von einem starken Frostanfalle überrascht, dem ein heftiges Fieber folgte. In Ermangelung eines anderen Arztes behandelte ihn sein Geheimschreiber, ein Mestize, welcher einige medicinische Kenntnisse zu besitzen sich anmaßte und unter

dem Beistande eines vornehmen Palastbeamten dem Kranken eine Latwerge aus gestoßenem Schwefel und Eiweiß zusammenrührte und als unfehlbares Heilmittel verabreichte. Der Inka nahm die Arznei, fuhr aber zu gleicher Zeit fort, gewaltige Mengen kalter Tschitscha zu trinken. Sobald Pater Diego von der schweren Erkrankung Kusi Titu's Kunde erhielt, eilte er alsogleich nach dessen Palaste, um den Kranken zur Beichte zu bewegen, bemühte sich jedoch vergebens; denn der Inka wollte weder beichten noch sonst überhaupt den Trost des Mönches anhören. Sein Zustand verschlimmerte sich von Minute zu Minute und bevor vierundzwanzig Stunden abgelaufen, war Kusi Titu Kispe Yupanki eine Leiche. Sein Tod fällt in das Jahr 1569 oder 1570.

Kaum war der Inka verschieden, als seine Gemahlin, die verwittwete Coya, sowohl Pater Diego Ortiz, als auch die beiden Eingeborenen, welche dem Kranken Beistand geleistet hatten, beschuldigte, ihren Gemahl vergiftet zu haben und den Befehl ertheilte, alle drei lebendig zu viertheilen. Einer der Eingeborenen, der Palastbeamte, war noch dazu ein zum Christenthum Bekehrter und stand somit doppelt im Verdachte, dem Mönche bei der Vergiftung geholfen zu haben. Ohne Verzug wurde der Befehl der Coya an den beiden Indianern vollzogen, der Pater hingegen gefesselt an das Todtenbette gebracht und ihm befohlen, den Todten wieder zu erwecken. Da er sich hierzu außer Stande erklärte, schleifte man ihn unter den gräßlichsten Mißhandlungen mehrere Meilen weit bis nach Markana, einer größeren Ortschaft, wo der jüngere Bruder des Verstorbenen, der Thronerbe Tupak Amaru (glänzende Schlange) residirte, damit dieser über das Loos des Christen entscheiden möge. Man hatte nämlich unmittelbar nach des Inka Tode Tupak Amaru zum Inka

gekrönt. Dieser weigerte sich, den Mönch zu sehen und gab Befehl, ihn ohne Weiteres zu tödten. Durch den Blutverlust und die bereits erlittenen Martern schon dem Verscheiden nahe, wurde der unglückliche Fray Diego Ortiz nun noch auf das Grausamste zu Tode gepeinigt.

Um selbige Zeit (1569) war der neue Vicekönig, Francisco de Toledo, in Peru eingetroffen und hatte sein Amt alsogleich angetreten. Wenn auch die für das Land so verhängnißvoll gewesenen Bürgerkriege zwischen Spaniern und Spaniern mit der Enthauptung Gonzalo Pizarro's eigentlich als beendet angesehen werden mußten, erfreute sich das Reich doch durchaus noch nicht der Ruhe und Sicherheit, welche zu seinem Wiedererstehen nothwendig und erforderlich waren. Größere spanische Grundbesitzer betrachteten sich als absolute Gebieter über das ihnen überwiesene Land und dessen indianische Bevölkerung, peinigten letztere nach Belieben nnd mit unerhörter Grausamkeit, und benahmen sich den vaterländischen Beamten gegenüber, als erwiesen sie ihnen eine Gnade, wenn sie ihren durch das Gesetz gebotenen Verpflichtungen nachkamen. Die Mehrzahl der vornehmen Indianer hatte sich, wie leicht verständlich, noch keineswegs mit dem Umschwunge der Verhältnisse ausgesöhnt, hoffte vielmehr noch immer, es werde ihnen aus der Nachkommenschaft ihrer früheren Kaiser ein Erlöser erstehen, welcher sie von ihren fremden Peinigern errette. Ihre Blicke richteten sich sehnsüchtig nach den entfernten Hochthälern der Anden, in welchen, wenn auch zur Zeit noch machtlos, ihr rechtmäßiger Herrscher residirte.

Francisco de Toledo faßte die Zügel der Regierung mit eiserner Faust. Er hatte sich bei seiner Abreise von Spanien vorgenommen, das ihm zur Verwaltung anvertraute Reich seinem

Könige zu erhalten, Ruhe und Ordnung daselbst herzustellen und dem Gesetze Achtung zu verschaffen. Solchen Vorsatz begann er auszuführen. Zunächst wandte sich seine Aufmerksamkeit auf die Inka-Nachkommen; ihr Einfluß über die indianische Bevölkerung war immer noch ein gewaltiger; Abkömmlinge der „Sonnenkinder", zollte man ihnen unentwegt an Anbetung grenzende Hochachtung und Verehrung. Solchem Unfuge mußte ein Ende gemacht, um aber den Schein zu wahren, jedes gewaltsame Vorgehen vermieden werden. Der Vicekönig ließ alle männlichen Mitglieder der Inkageschlechter vor sich bescheiden, und als deren neununddreißig seinem Befehle Folge geleistet, befahl er ihnen ihre Wohnsitze zu verändern und wies ihnen die ungesündesten Fiebergegenden zum künftigen Aufenthalte an. Er erreichte seinen Zweck in kürzester Zeit; denn bereits vor Ende des ersten Jahres der Verbannung waren achtunddreißig der Verbannten dem mörderischen Klima ihres Verbannungsortes erlegen, und bevor zwei Jahre nach seinem Regierungsantritte vergangen, war es Francisco de Toledo gelungen, das aufgeregte Reich zu beruhigen und überall dem Gesetze Achtung zu verschaffen.

Nur ein noch immer nicht zu verachtender Feind, der in jenen unzugänglichen Hochthälern der Cordilleren hausende Inka Tupak Amaru, hatte sich dem Scepter des „eisernen Vicekönigs" nicht gebeugt und fuhr fort, sich nach wie vor „einziger rechtmäßiger Herrscher des Reiches Tahuantinsuyu" zu betiteln. Er mußte zur Unterwerfung gebracht werden; sei es im Guten, sei es durch Gewalt. Der Vicekönig ließ dem Inka verschiedene Male annehmbare Anerbietungen machen, wenn er seinen sicheren Schlupfwinkel verlassen, nach Kuzko oder Lima übersiedeln, unter den Spaniern leben und dem Könige von Spanien den Unter-

thaneneid leisten wolle. Tupak Amaru, des raschen und plötzlichen Todes seines Bruders Xairi Tupak Yupanki eingedenk, wies alle Anerbietungen des Gouverneurs auf das Entschiedenste zurück mit dem Bemerken: daß er weder auf die Versprechungen des Vicekönigs noch irgend eines Spaniers etwas gebe.

Hatte Francisco de Toledo auf friedlichem Wege nichts erreichen können, so beschloß er nunmehr Gewalt in Anwendung zu bringen. Er ließ alsobald durch den General Martin Hurtado de Arvieto 250 Soldaten zu einem angeblichen Eroberungszuge gegen die Araukaner rüsten, übertrug den Oberbefehl über die für dortige damalige Verhältnisse nicht unansehnliche Streitmacht dem Kapitän Martin Garcia de Loyola, Gemahl der Tochter des verstorbenen Inka Xairi Tupak Yupanki, und befahl ihm, den rebellischen Inka in seinem abgelegenen Asyl aufzusuchen und gefangen nach Kuzko zu schaffen.

Tupak Amaru wurde durch seine Kundschafter sogleich von dem beabsichtigten Eroberungszuge in Kenntniß gesetzt und erkannte nur zu wohl, daß derselbe ihm gelte. Von der Aussichtslosigkeit des Widerstandes ebensogut überzeugt, beschloß er der Gefahr zu entgehen und Villcabamba ohne Verzug zu verlassen. Er schiffte sich auch unverzüglich mit Weibern, Kindern und seinen noch immer ansehnlichen Schätzen auf dem jenes Thal durchströmenden Flusse ein, um den Ostabhang der Cordilleren zu erreichen und dort ein sicheres Versteck zu suchen.

Ungefähr 20 Leguas mochte er zurückgelegt haben, als ihn seine Verfolger einholten und zur Ergebung zwangen. Ohne Schwertstreich gab sich Tupak Amaru mit seiner Frau, zwei Söhnen und einer Tochter in die Hände Loyola's und bat, vor den Vicekönig geführt zu werden, in der Hoffnung, daß dieser

gegen ihn verfahren werde, wie der Marques de Cañete mit seinem Bruder Tupak Yupanki verfahren war. Hierin sollte er sich aber täuschen; Francisco de Toledo war bei all' seiner zur Schau getragenen Frömmigkeit kein großmüthiger Edelmann, wie Andres Hurtado de Mendoza es gewesen. Auf die Nachricht von des Inka Gefangennahme eilte er nach Kuzko, belobte Loyola wegen umsichtiger Leitung des Unternehmens, nahm mit vieler Genugthuung die mit dem Inka erbeuteten Schätze in Empfang, — darunter das genannte, aus reinem Golde getriebene Sonnenbildniß —, und ließ sodann gegen den Inka das peinliche Gerichtsverfahren „wegen Hochverrath, Aufruhr, Raub, Tödtung spanischer Siedler und anderer Verbrechen" einleiten. Um weitere Schätze zu erpressen, wurden der Gefangene und seine Begleiter der Folter unterworfen. Doch die tapferen Indianer blieben standhaft; Keiner verrieth, wo man das übrige Gold ihres jetzigen Inka verborgen hatte oder wo die der Habsucht der Spanier bisher entgangenen Schätze der früheren Kaiser vergraben lagen. Der Inka leugnete sämmtliche gegen ihn vorgebrachten Anklagepunkte und verlangte einen Vertheidiger. Der Vicekönig verweigerte Solches und verurtheilte den unglücklichen Gefangenen ohne langen Prozeß zum Tode durch's Schwert.

Als man Tupak Amaru das harte Urtheil überbrachte, legte er Berufung an des Königs Majestät ein; man solle ihn nach Spanien an Phillipp II. senden, forderte er. Der Bischof von Kuzko und mehrere Mönche besuchten den Inka im Gefängnisse, und ihrer Überredungsgabe gelang es, ihn zu bewegen, sich taufen zu lassen; auf seinen Wunsch legte man ihm den Namen des Königs, Felipe, bei.

Nunmehr wandte sich die gesammte Geistlichkeit, wie die

Einwohnerschaft Kuzko's mit Gnadengesuchen an den Vicekönig, erhielten jedoch keine Antwort. Mehrere der vornehmsten Einwohner der alten Kaiserstadt begaben sich nach seinem Palaste, fanden aber die Thüren verschlossen und mit doppelten Schildwachen besetzt, an welche der strengste Befehl ergangen war, bei Todesstrafe Niemand vorzulassen. Auf dem Haukaypataplatze wurde inzwischen in aller Eile das Schaffot errichtet, denn die Hinrichtung war bereits auf den folgenden Tag festgesetzt.

Sobald sich die Nachricht von der Gefangennahme des Inka verbreitet hatte, war die indianische Bevölkerung der Umgegend bewaffnet nach der Stadt geströmt. Über 300000 Indianer sollen sich dort zusammengefunden haben. Am Tage der Hinrichtung füllte eine zum Erdrücken dichte Menschenmenge den Haukaypataplatz. Der Vicekönig erschien am Fenster seiner Wohnung, um mit kaltem Herzen dem blutigen Schauspiele zuzuschauen.

Einen Strick um den Hals und auf einem Maulthiere reitend nahte jetzt der zum Tode Verurtheilte. Ein ihm vorausgehender Ausrufer verkündete der versammelten Menge, daß der Hochverräther, Räuber, Aufrührer und Feind der Spanier, Tupak Amaru, auf Befehl Sr. Excellenz des weisen, gerechten und mächtigen Vicekönigs Francisco de Toledo durch's Schwert hingerichtet werden sollte. Der Inka, des Spanischen nicht mächtig, befragte einen der Mönche, was denn eigentlich der Mensch mit so gellender Stimme vor ihm ausrufe? Man erklärte es ihm. „Berichte keine Lügen!", rief er dem Ausrufer zu, „Du wie der Vicekönig und alle umstehenden Spanier wisset sehr wohl, daß ich niemals weder gegen den König von Spanien, noch gegen seinen Statthalter Verrath geplant habe; verkünde vielmehr, daß ich unschuldig den Tod erleide, und daß der Vicekönig mich morden läßt,

weil es ihm so beliebt. Patschakamak, den Weltenschöpfer, rufe ich zum Zeugen meiner Unschuld an!"

Alle umstehenden indianischen Frauen erhoben hierauf lautes Klagegeheul und riefen dem Inka zu: „Sage Deinen Mördern, sie sollen uns statt Deiner abschlachten; wir alle wollen mit Freuden für Dich in den Tod gehen!"

Um die Hinrichtung so bald als möglich zu vollstrecken, trieben die Spanier den Zug zu größerer Eile an, denn sie besorgten nicht ohne Grund einen ernstlichen Aufstand der entrüsteten Eingeborenen. Als die Indianer die Hast jener gewahrten, gab sich ihr Unwille durch laut grollendes Murren und Rufen immer drohender kund und ließ ihre Unterdrücker das Schlimmste befürchten. Da baten die den Verurtheilten begleitenden Geistlichen ihn inständigst, er möge doch seinen Landsleuten Schweigen gebieten. Der Inka schien einen Augenblick zu zaudern, solchem Verlangen nachzukommen. Dachte er vielleicht an die Möglichkeit seiner Rettung, wenn er, die Stimmung seines Volkes benutzend, es zu verzweifeltem Widerstande gegen seine Henker aufriefe, oder überlegte er, daß solch' ein Aufstandsversuch Tausenden seiner getreuen Unterthanen das Leben kosten müßte und schließlich seinen Tod nur um eine kurze Spanne Zeit hinausschieben würde? Wer kann es wissen! Tupak Amaru ließ den günstigen Augenblick unbenutzt vorübergehen, erhob sodann die Rechte bis zur Schulterhöhe, ließ sie langsam wieder sinken und gebot dadurch den Hunderttausenden versammelter Eingeborener Stillschweigen. Augenblicklich verstummte das donnerähnliche Gemurmel, kein Indianer gab fernerhin auch nur einen Laut von sich, und Todtenstille herrschte auf dem weiten menschengefüllten Platze.

Mit Schrecken erkannten die Spanier den gewaltigen Ein-

fluß, welcher dem bereits auf dem Wege zur Richtstätte wandelnden Inka über seine Stammesgenossen noch immer verblieben.

Tupak Amaru bestieg festen Schrittes das Blutgerüste und empfing gefaßten Muthes den Todesstreich von der Hand des spanischen Henkers. Solches ereignete sich im Jahre 1572.

* * *

Mit dem Tode Inka Tupak Amaru's, des zwanzigsten gekrönten Inka, schließt eine hochdramatische ergreifende Episode im Völkerleben, ein Trauerspiel im Paradiese — die Geschichte des Inka-Reiches (48).

FINIS

Aktenstücke

zur Geschichte der Inkas.

Nachstehende, im Archiv von Indien (Archivo de las Indias) zu Sevilla aufbewahrte und von dem um die Geschichte des Inkareiches hochverdienten Herrn Marcos Jimenez de la Espada erst kürzlich veröffentlichten Aktenstücke, enthalten die Ergebnisse der sorgfältigen Nachforschungen, welche der Vicekönig Don Francisco de Toledo in den Jahren 1570 bis 1572 auf seiner durch das gesammte peruanische Reich unternommenen Inspectionsreise in allen größeren Ortschaften über den Ursprung der Inkafamilie anstellte. Zu solchem Zwecke ließ er die ältesten und glaubwürdigsten Indianer, unter ihnen mehrere Nachkommen der Inkas, gerichtlich verhören und ihre Aussagen zu Protokoll nehmen. Aus den zusammengestellten Protokollen entstand das nachfolgende Aktenstück, welches vom Vicekönige dem Rathe von Indien übersandt wurde.

Wir halten das Schriftstück für wichtig genug, unsern geehrten Leser damit bekannt zu machen und wollen ihm den größten Theil seines Inhaltes in wortgetreuer Übersetzung mittheilen.

Wir haben bereits im vorigen Kapitel berichtet, daß ge-

nannter Vicekönig nach seinem Regierungsantritte den grausamen Beschluß faßte, sämmtliche männlichen Nachkommen der gestürzten Herrscherfamilie für immer unschädlich zu machen, d. h. sie auf irgend eine Weise in's Jenseits zu befördern. Ihrer achtunddreißig waren bereits vor Ablauf des ersten Jahres dem mörderischen Klima jener ungesunden Gegenden erlegen, in welche sie Francisco de Toledo verbannt hatte; der letzte legitime Kronprädentent wurde 1572 in Kuzko enthauptet: trotzdem hatte sich eine große Anzahl jener unglücklichen Verfolgten, insbesondere Nachkommen der Seitenlinien des früheren Herrschergeschlechtes, den Nachforschungen ihres grausamen Verfolgers zu entziehen gewußt, in den unzugänglichen Schluchten der Andenkette Zuflucht gesucht und bei den dortigen Bewohnern sicheres Versteck gefunden.

War auch die Regierung der Inkas in vieler Hinsicht eine despotische gewesen, so konnte sie doch der unmenschlichen Tyrannei gegenüber, mit welcher die ersten spanischen Eroberer die unglücklichen Indianer bedrückten, als eine milde angesehen werden. Die Erinnerung an vergangene bessere Zeiten lebte unter den Eingeborenen fort, mit ihr die abgöttische Verehrung und Liebe, welche ihre Vorfahren allen Mitgliedern der Inka-Familie zu erweisen und darzubringen gewohnt gewesen waren. Des Vicekönigs unmenschliches Vorgehen war selbst zu Ohren des Königs von Spanien gelangt und hatte Jenem die Ungnade des Hofes zugezogen. Um sich einigermaßen wegen seiner begangenen Grausamkeiten zu rechtfertigen, versuchte Francisco de Toledo den Beweis zu liefern, daß es vor dem Auftreten der Inkas in Peru weder Könige noch Herren gegeben habe, daß erstere vielmehr mit Waffengewalt in genanntes Land eingedrungen seien und sich gegen den Willen der Eingeborenen die Herrschaft ange-

maßt hätten, folglich ihre Nachfolger nicht die geringsten rechtlichen Ansprüche auf den peruanischen Thron erheben könnten. Man müsse demnach die Inkas als Eindringlinge und Eroberer ansehen und ihre Nachkommen, welche sich noch immer „Inka" titulirten, vernichten; das Reich habe ja eigentlich immer zu Spanien gehört, und die alten Rechte der spanischen Krone hätten durch die Bulle Papstes Alexander VI. von neuem Bestätigung erhalten. Um seiner kühnen Behauptung einigermaßen Beweiskraft zu geben, ließ Francisco de Toledo folgendes Aktenstück zusammenstellen, für König Philipp II. davon einen besonderen Auszug anfertigen und sandte beide Schriftstücke nach dem Mutterlande. Der Titel des Aktenstückes lautet:

„Ergebniß der gerichtlichen Untersuchungen und Beweis, welche auf Befehl Sr. Excellenz über Ursprung und Abstammung der tyrannischen Herrschaft der Inkas dieses Reiches und über die unzweifelhafte Thatsache angestellt worden sind, daß es in diesem Lande weder vor noch nach genannter tyrannischer Herrschaft eingeborene Herren gegeben hat. Diese gerichtlichen Untersuchungen sind im Regierungsblatte niedergelegt und behandeln das Recht der Häuptlingswürde."

(„Esta es la informacion y probanza, que por mandado de S. E. se hizo del origen y descendencia de la tirania de los Ingas de este Reino, y del hecho verdadero de como antes y despues de esta tirania no hubo Señores naturales en esta tierra; la cual informacion se cita en el cuaderno del Gobierno, y es sobre el derecho de los cacicazgos.")

Der für König Philipp II. bestimmte Auszug führt nachstehenden Titel: „Summarische Übersicht der Ergebnisse der Untersuchung über die Tyrannei der Inkas. Sr. Katholischen Königlichen Majestät.“

(„Relacion sumaria de lo que se contiene en la informacion de la tirania de los Ingas. A. S. C. R. M.“)

In letztgenanntem Schriftstücke berichtet der Vicekönig, daß er durch alle Provinzen des peruanischen Reiches eine Generalinspektion in der Absicht unternommen habe, der Verbreitung des Christenthums unter jenen Indianern Vorschub zu leisten, Ordnung im Lande herzustellen und die Eingeborenen gegen Willkür und Bedrückungen ihrer eigenen Kurakas zu schützen. Bei den zunächst in Kuzko eingeleiteten Untersuchungen seien als eingeborene Zeugen abgehört worden: theils Stammesälteste und Vornehme, theils hochbetagte aber wohlbegabte Indianer, theils Nachkommen der Inka-Familie selbst. Ihrer Aller Aussagen, sowie die Ergebnisse der gerichtlichen Untersuchungen seien in dem Aktenstücke enthalten, welches er Sr. Majestät für den Rath von Indien beilege und welches im Auszuge folgende Nachrichten enthalte:

„Bis zur Regierung des Inka Tupak Inka Yupanki, des tyrannischen Eroberers dieser Reiche, haben die Eingeborenen in Friedenszeiten weder einen Oberherrn noch Häuptling anerkannt, vielmehr ein vollkommen freies Leben geführt, sind Niemand unterthan gewesen, noch von Jemand regiert worden. Jeder lebte von dem, was er besaß, und ganz nach seinem Belieben. Es ist erwiesen, daß diese Eingeborenen untereinander fast immer in Fehde lagen. Eine Ortschaft führte mit der anderen über Felder, Viehweiden und dergleichen Dinge Krieg. Der Tapferste

und Muthigste stellte sich an die Spitze der Übrigen: sie folgten ihm zwar, jedoch ohne ihn zum Häuptling erwählt zu haben, gaben ihm den Titel Sintschi (Sinchi oder Çinchi): „Starker, Mächtiger, Tapferer", und kamen seinen Anordnungen so lange nach, bis ihn ein Anderer, welcher sich noch mehr hervorthat, verdrängte. Alsdann verließen sie den Ersten und folgten dem Zweiten. Keinem zahlten sie irgend einen Tribut und erwiesen ihm nach Beendigung des Krieges nicht höhere Ehrenbezeugungen, als jedem anderen Indianer. Daraus geht hervor, daß die Eingeborenen keinen Oberherrn oder Häuptling, welcher über sie regiert oder ihnen befohlen hätte, anerkannten, daß vielmehr ein jeder Indianer sein eigener Herr war. Ferner bestätigen die Zeugen, daß Tupak Inka Yupanki, der Vater Huayna Kapaks, das Land in dem beschriebenen Zustande fand und der Erste war, welcher es eroberte und sich alle seine Bewohner von der Stadt Kuzko an bis nach Chile, und von dort bis nach der Provinz Quito hinan auf tyrannische Weise unterjochte; daß er blutige Kriege gegen sie führte, die Indianer, welche sich ihm nicht unterwarfen oder seine Oberherrschaft nicht anerkennen wollten, umbrachte, ihre Felder verwüstete und alle denkbaren Grausamkeiten gegen sie beging. So versetzte er zum Beispiel die Bevölkerung einer Provinz nach einer anderen, um sie dort besser beaufsichtigen und etwaige Aufstandsversuche alsogleich niederschlagen zu können. Auf solche tyrannische Weise unterjochte er das gesammte Reich. Es wird bewiesen, daß dieser Tupak Inka Yupanki zuerst die Regierungsform einführte, welche man noch jetzt hier findet, nämlich die Ernennung von Kurakas, Kaziken und Vornehmen, welche über die Anderen regieren und Herrenrechte über sie besitzen. Solches war vor ihm nicht der Fall, denn alle Eingeborenen waren damals Freie. Der ge-

nannte Inka übertrug nach Gutdünken die Ämter an seine Officiere, an treue Diener, an verdiente Soldaten oder an irgend andere Indianer, berücksichtigte aber bei seiner Wahl immer diejenigen, welche ihm die Verständigsten und zur Regierung der Eingeborenen die Geeignetsten schienen. Ebenso ist erwiesen, daß er die Einen ihres Amtes wiederum entsetzte, um es Anderen zur Regierung geeigneteren zu übertragen. Wenn ein Kuraka, Kazike oder Vornehmer starb, bei seinem Tode jedoch keinen Sohn hinterlassen hatte, welcher sich zum Nachfolger im Amte eignete, oder wenn auch geeignete Söhne vorhanden waren, setzte der Inka irgend einen anderen Indianer, welcher sich etwa durch besondere Befähigung für die Verwaltung hervorthat, an Stelle des Verstorbenen, und dieser Beamte regierte dann so lange, als es dem Inka beliebte, ohne daß einer der hinterlassenen Söhne seines Vorfahren gewagt hätte, ihm feindlich entgegenzutreten oder auch nur ihm zu widersprechen.

Ferner ist erwiesen, daß, wenn ein solcher Kuraka, Kazike oder Vornehmer einen Sohn hinterließ, welcher sich durch Verstand auszeichnete und welcher zum Regieren geeignet schien, ihn Yupanki zum Nachfolger seines Vaters ernannte, ohne jedoch darauf Rücksicht zu nehmen, ob der Erwählte der Erstgeborene oder ein jüngerer Sohn war.

Es war also Brauch, daß der Inka derartige Kurakas und Kaziken ein- und wieder absetzte, daß er bei ihrer Ernennung nach Gutdünken verfuhr, weder Abstammung noch Nachfolge, noch irgend einen anderen Umstand in Betracht zog, und daß niemals Jemand ihm darin zu widersprechen wagte. Die Zeugen versichern, Alles, was sie aussagen, von ihren Vätern, Vorfahren und alten Leuten vernommen zu haben; ebenso, daß erstere ihnen

ausdrücklich anbefohlen hätten, diese Nachrichten auf ihre Kinder zu vererben, wie es noch jetzt Brauch unter ihnen.

Es ist bewiesen, daß Huayna Kapak, Sohn Tupak Inka Yupanki's und dessen Nachfolger auf dem Throne des auf tyrannische Weise unterjochten Reiches, während seiner Regierung dieselbe Ordnung bezüglich der Besetzung genannter Ämter beibehielt, ohne seinen Beamten Herrenrechte einzuräumen, und daß Huayna Kapak acht oder zehn Jahre vor der Eroberung dieses Landes durch die Spanier gestorben ist. Huaskar Inka und Atahuallpa, Söhne Huayna Kapaks, führten unter sich über die Regierung des Reiches Krieg. Huaskar Inka residirte in dieser Stadt, Atahuallpa dagegen in Quito, woselbst sein Vater Huayna Kapak gestorben sein soll. Beide Brüder behielten nach Aussage der Zeugen die frühere Regierungsweise bei. Atahuallpa's Generäle nahmen Huaskar gefangen, und ersterer ließ des letzteren ganzes Geschlecht ermorden, um Alleinherrscher des Reiches zu werden. Während er Huaskar in Gefangenschaft hielt, landeten die Spanier an der peruanischen Küste.

Noch andere Nachforschungen habe ich auf meiner Generalinspektion, auf welcher ich mich gegenwärtig noch befinde, über Thatsachen anstellen lassen, deren Nachweis für den Dienst und für die Vermehrung der Einkünfte Ew. Königlichen Majestät von größter Wichtigkeit ist. Ich ließ nämlich noch andere hundert Zeugen verhören, um zu ermitteln und festzustellen, welche Ordnung und Gebräuche bei der Bestattung der verstorbenen Inkas Kurakas und anderer Indianer, als sie noch Heiden und Götzendiener waren, beobachtet wurden, welcherlei Schätze man jenen in das Grab mitgab und aus welchem Grunde solches geschah; welche Götter oder Götzenbilder sie anbeteten, welche Spenden sie diesen und den verstorbenen Inkas darbrachten, wie man

letztere aufbewahrte und bewachte, ob man Beiden in Wirklichkeit Knaben und Mädchen opferte. Ferner ließ ich genaue Nachforschungen anstellen über Sitten und Bräuche dieser Indianer vor Ankunft der Spanier, über die ihnen von ihren Kurakas gegebenen Gesetzesvorschriften, denen zufolge Jedem Arbeit auferlegt wurde, um durch derartige Maßregeln dem Müssiggange zu steuern. Endlich ließ ich erforschen, ob sie früher Menschenfleisch verzehrten, in welchen Provinzen solches geschah und mit welcher Strafe man derartige Vergehen ahndete. Durch die Aussagen der genannten hundert Zeugen, deren einige Nachkommen der Inka's selbst sind, andere Kaziken und Vornehme, die übrigen hochbetagte Indianer, aus der Zahl derjenigen erwählt, welche am Besten über die Regierung der Inkas unterrichtet sein dürften, brachte ich Folgendes in Erfahrung:

„Es steht unzweifelhaft fest, daß zur Zeit ihres Heidenthums, bevor die Spanier das Land betraten, die Inka, Kuraka, Kaziken und andere reiche Eingeborene unter Beobachtung größter Heimlichkeit und an versteckt gehaltenen Orten begraben wurden, daß man den Todten reiche Schätze an Gold, Silber und anderen Werthsachen in's Grab mitgab. Damit der Ort, an welchem das Begräbniß stattgefunden, Geheimniß bleibe, wurden treue Diener und Freunde, sowie die Frauen des Verstorbenen mit dessen Grablegung beauftragt; denn man wollte vermeiden, daß zur Kenntniß anderer Personen gelangte, wo die Schätze verborgen worden wären. Viele Zeugen behaupteten, daß sie zur Zeit Huayna Kapak's selbst gesehen, auch von ihren Vätern und Vorfahren gehört hätten, daß Kaziken und Vornehme sowohl vor als nach der Eroberung des Landes durch die Spanier sich mit reichen Schätzen begraben ließen. Und in Wirklichkeit sind viele derartige Gräber von den Geistlichen, welche die Indianer in der christlichen Religion unterrichteten, aufgefunden

worden. Ferner ist erwiesen, daß die Inka sowohl wie die anderen Indianer an die Auferstehung des Körpers und der Seele glaubten, ebenso daran, daß ein Huirakotscha erscheinen, die Gräber öffnen und die Todten auferstehen lassen werde. Aus diesem Grunde ließen sie sich heimlich mit ihren Schätzen begraben, um letztere bei ihrer Auferstehung sogleich zur Hand zu haben und sich nicht gezwungen zu sehen, ihr künftiges Leben in Armuth zu verbringen. Dies Alles haben den Zeugen ihre Väter und Vorfahren erzählt und sie aufgefordert, sich auf dieselbe Weise begraben zu lassen. Einige Zeugen erklären, man habe sie gelehrt, die Auferstehung werde für dieses Erdenleben stattfinden, andere bereits in der christlichen Religion Unterrichtete hingegen glauben, daß sie für ein anderes Leben auferstehen werden. Außerdem ist noch bewiesen, daß die Mumien der Inkas zahlreiche Dienerschaft, viele Felder und große Viehheerden besaßen, gleich als wären sie noch am Leben, daß man sie bei besonderen Gelegenheiten herbeiholte und ihnen unter Beobachtung der bei den Indianern üblichen Gebräuche zu Essen und zu Trinken bot, gleichwie einem Lebenden, und daß diese Todten vor Ankunft der Spanier noch ihre eigenen Vorrathsspeicher besaßen.

Über die Art und Weise, wie sie ihre Götter und Götzenbilder verehrten und was sie ihnen opferten, erklären die Zeugen, daß die Eingeborenen vor dem Auftreten der Spanier verschiedene Götter anbeteten. Als oberste Gottheit Huirakotscha, welchen sie für den Schöpfer aller Dinge hielten, obgeich sie sich nicht bewußt waren, wer eigentlich dieser Huirakotscha sei; außerdem beteten sie zur Sonne, die Inka selbst jedoch noch zu Huanakauri, von welchem sie abzustammen sich rühmten und dessen Verehrung sie von allen ihren Unterthanen forderten. Auch dem Gotte Patschakamak und der Mumie des Inka Tupak Inka Yupanki, sowie verschiedenen anderen Wesen erwiesen sie ab-

göttische Verehrung. Allen diesen Göttern brachten sie Opfer dar: Gold, Silber, feine Gewebe, Feldfrüchte und Lamas; stellten ihnen auch als Diener viele Indianer und Indianerinnen zur Verfügung. Noch hatten den Zeugen ihre Väter und Vorfahren mitgetheilt, daß diese Götterverehrung schon aus frühester Zeit herstammte, daß alle Verordnungen der Inkas als vom Sonnengotte ausgegangene Gesetzesvorschriften angesehen wurden und daß deshalb Niemand wagte, ihnen entgegenzuhandeln. Es ist ferner bewiesen, daß die Inka die schönsten Knaben und Mädchen, solche, an denen keinerlei Gebrechen, Flecken oder sonst schändendes Makel nachzuweisen waren, zu opfern pflegten; daß sie nur die vorher in allen verschiedenen Provinzen durch eigens dazu abgesendete Beamte auserwählten Kinder tödteten. Mehrere Zeugen versichern, zur Zeit Huayna Kapak's solche Opfer mit angesehen, zudem von ihren Vätern gehört zu haben, daß dieser grausame Brauch schon unter Tupak Inka Yupanki stattgefunden und daß man dergleichen Opfer gebracht habe, um Gesundheit, reiche Ernten und Glück zu allen möglichen Unternehmungen von den Göttern zu erlangen. Ebenso behaupten Einige, daß sie unter Huayna Kapak's Regierung ihre eigenen Kinder zu solchen Opfern hätten hergeben müssen. Ihre Aussagen bekunden ferner, daß die Eingeborenen den Gott Huirakotscha als den Weltenschöpfer, die anderen Götter als ihm zunächststehende höhere Wesen anbeteten, daß sie auch dem verstorbenen Tupak Inka Yupanki und seinem Sohne Huayna Kapak ebenso wie dem in Stein verwandelten Huanakauri göttliche Verehrung erwiesen und seine Vermittlung zwischen ihnen und Huirakotscha erflehten. Diese Götterverehrung war über das ganze Inka-Reich verbreitet."

Ergebnisse der über die Sitten dieser Indianer angestellten Nachforschungen.

Die genannten Zeugen sagen aus, daß die Inka, den Hang ihrer Unterthanen zum Müßiggange erkennend, ihre besondere Aufmerksamkeit darauf richteten, sie stets zu beschäftigen und niemals müßig gehen zu lassen, damit der Müßiggang sie nicht etwa zu Aufstandsversuchen verleite. Konnten sie ihnen nicht nutzbringende Arbeiten auferlegen, so ließen sie zwecklose von ihnen verrichten, befahlen zum Beispiel, Flüsse nach einer oder der anderen Gegend zu leiten, oder zu Seiten der Heerstraße lange Mauern aufzuführen, steinerne Stufen an Orten anzulegen, wo solche unnöthig. Und alles dies thaten sie, weil es ihnen gut schien, sie immer zu beschäftigen und so leichter regieren zu können.

Über je zehn oder auch fünf Arbeiter setzten sie einen Aufseher, welcher die Arbeiten zu überwachen hatte. Würde man jetzt den arbeitenden Indianern nicht Furcht einjagen, so würden sie keine Hand rühren; vernachläßigen sie doch ihr eigenes Besitzthum, um ihrer angeborenen Faulheit zu fröhnen. Aus dem allen geht zweifelsohne hervor, daß die Eingeborenen noch heute eines Vormundes bedürfen, welcher sich ihrer in allen wichtigen Angelegenheiten annimmt, in denen, welche sich sowohl auf ihr Seelenheil, als auf ihre irdische Wohlfahrt beziehen. Gäbe es in diesem Lande keine Spanier, welche sie in der Glaubenslehre Jesu Christi unterweisen, so würden sie letztere niemals begreifen und sowohl um das Himmelreich, wie um ihr irdisches Besitzthum betrogen werden. Sie für sich selbst können nicht einmal beurtheilen, was ihnen für die Verwaltung ihres Eigenthums zuträglich ist, aus welchem Grunde sie so oftmals hintergangen worden sind.

Zur Zeit Huayna Kapak's soll nach den Zeugenaussagen wenig Koka angebaut worden sein, und nur der Inka dergleichen Pflanzungen von unbedeutender Ausdehnung besessen haben. Die Kokablätter wurden in Körbchen gesammelt. Wollten die Kaiser vornehmen Häuptlingen oder treu verdienten Beamten ein hochgeschätztes Geschenk überreichen, so schickten sie ihnen ein paar mit Kokablättern gefüllte Täschchen; bis zu anderen Unterthanen gelangte das geschätzte Kraut niemals. Man hielt es deshalb so hoch in Ehren, weil es nach Aussagen der Inkas Hunger und Durst stillte, wenigstens für so lange als man es im Munde behielt. Doch versichern die Zeugen gleichzeitig, daß Niemand, wenn er nicht noch andere Nahrung zu sich nähme, von Koka allein sich erhalten könne.

Über den Ursprung dieses Wunderkrautes erzählten sechs Indianer folgendes Märchen: Koka war eine wunderschöne, aber sehr böse Frau, welche man ihrer Schandthaten halber tödtete und sodann viertheilte. Aus ihrem Grabe entsproß ein Strauch mit glänzenden Blättern, welcher den Namen Mamakoka oder Kokamama erhielt und dessen Blätter man zu kauen versuchte. Letztere schloß man in eine Tasche ein, welche sich nicht eher geöffnet haben soll, als bis der Betreffende mit einer Frauensperson Umgang gepflogen. Es habe viele Prinzessinnen Namens Koka gegeben, und noch heutzutage findet man diesen Namen unter den vornehmen Frauen.

Noch bestätigen die Zeugen, daß die Inka alle Gold-, Silber- und Zinnober-Minen, welche nur immer aufzufinden waren, von ihren Unterthanen bearbeiten ließen. Viele erklären, daß Kuraka und Kaziken jedes Jahr dem Inka Goldstaub oder Gold- und Silberbarren, goldene Pokale und dergleichen zum Geschenke darbrachten, daß sie ihre ältesten Söhne und mit

ihnen Gesandte an seinen Hof senden mußten, um dem Herrscher über alle Verhältnisse der ihrer Regierung anvertrauten Provinzen Bericht zu erstatten. Außerdem haben die Zeugen ausgesagt, daß Tupak Inka Yupanki sowohl, als sein Sohn Huayna Kapak hochbetagt gestorben sind. Einige behaupten, daß letzterer 60—70 Jahre alt geworden sein, auch Patschakutek Inka ein sehr hohes Alter erreicht haben soll, doch wußte Keiner das Alter weder des Letzteren noch das Tupak Inka Yupanki's genau anzugeben. Erwiesen ist ferner, daß sowohl die auf den Anden ansässigen Indianerstämme, als auch die Tschuntschos (Chunchos) Menschenfleisch verspeisten, und daß es in der Provinz Callao Eingeborene gab, welche dem scheußlichen Laster der Sodomie fröhnten, zu solchem Zwecke Frauenkleider trugen und sich rasirten. Mehrere Zeugen versichern, daß man sie bestraft habe, andere, daß sie unbestraft geblieben wären.

Ich, Alvaro Ruiz de Navamuel, Sekretair Sr. Excellenz, der Regierung und der Generalvisitation dieses Reiches, auch Notar Ew. Majestät, ließ diese summarische Übersicht nach den Thatsachen, welche durch die beiden Nachweise, auf die ich mich beziehe, bewiesen sind, zusammenstellen oder stellte sie selbst zusammen und setzte zur Beglaubigung der Wahrheit meinen Namenszug darunter.

Alvaro Ruiz de Navamuel.

Der Vicekönig beklagt sich nun noch weiter darüber, daß bisher des Königs Interessen in Indien auf's Schmählichste geschädigt worden wären, wohl hauptsächlich in Folge der irrigen Ansicht, daß man die Inkas und Häuptlinge für rechtmäßige Herren angesehen habe. Da es ihm jedoch gelungen sei, durch schlagende Beweise diesen Irrthum zu widerlegen, so hoffe er,

daß nunmehr der Rath von Indien nach genauer Prüfung der eingesandten Vorstellungen diejenigen Schritte einleiten werde, welche solchem Unwesen für immer zu steuern vermöchten. „Meiner Ansicht nach", fährt der Statthalter fort, „geht aus dem gesammten Beweismaterial unzweifelhaft hervor:

1. daß Ew. Majestät rechtmäßiger Herr dieser Staaten sind, die Inka und Häuptlinge dagegen Tyrannen und, als solche, Usurpatoren der Staatsgewalt waren;

2. daß Ew. Majestät die Häuptlingswürde nach Belieben an diejenigen Indianer vergeben können, welche sich zu solcher Stellung zu eignen scheinen, und daß diese Würde ihnen ohne irgendwelche Beschränkung, zeitweise oder für immer, mit oder ohne Gerichtsbarkeit verliehen werden kann. Für die geistliche und weltliche Regierung dieser Indianer würde solches von größter Wichtigkeit sein, da ihre Häuptlinge, was ihre Tugenden und Laster anbetrifft, sich doch niemals ändern werden.

3. Nachdem also bewiesen ist, daß einzig und allein Ew. Majestät die Herrschaft über dieses Reich zusteht, und in der festen Überzeugung, daß es für eine gute Verwaltung zweckmäßig ist, kann Ew. Majestät in diesem Lande solche Würde zeitweise oder für immer an die Spanier vertheilen, ohne die Scrupel, welche man bisher gehegt, indem man fälschlicherweise behauptete, daß die Inka rechtmäßige Könige, die Häuptlinge aber angestammte Herren gewesen wären, was alles falsch, wie aus den Beweisen hervorgeht.

4. Steht aber nun Ew. Majestät die rechtmäßige Oberhoheit über dieses Reich zu, wie dies ja in Wirklichkeit der Fall, und gibt es keine gesetzmäßigen Nachfolger jener Tyrannen, der Inkas, wie es keine gibt: so gehören sämmtliche Minen und Mineralien, alle Ländereien des Sonnengottes und anderer Götzen,

auch die in den Gräbern enthaltenen Schätze, sowie alle für den Dienst der Mumien der Inkas bestimmten Heerden und Güter, wenn sie nicht Privaten als Eigenthum durch rechtmäßige Titel zugesprochen sind, als herrenloses Besitzthum und solches pro de relictis Ew. Majestät, als Herrn und rechtmäßigem Könige.

5. Ebenso steht die Vormundschaft und der Schutz über diese Indianer, die Eingeborenen des Reiches, Ew. Majestät von Rechtswegen zu. Als ihr Anwalt können Ew. Majestät demnach in Rücksicht auf Jener geringe Einsicht und mangelnde geistige Fähigkeiten alle diejenigen Gesetze verordnen und in Anwendung bringen lassen, welche ihr Bestes bezwecken, wenn sie auch ihrer Freiheit entgegenzutreten scheinen und die Indianer sich ihrer Ausführung sogar widersetzen sollten. So darf man zum Beispiel die Eingeborenen nicht müssiggehen lassen, sondern muß sie zu ihrem eigenen Besten und dem des Staates zur Arbeit anhalten. Sie müssen vor der Regierung Furcht haben, denn im entgegengesetzten Falle werden sie nicht arbeiten, wie man bereits gesehen und wie sie selbst im Laufe dieses Verhörs eingestanden haben. Man nehme ihnen das Recht, Klagen vor Gericht vorbringen und ihre Güter veräußern zu dürfen, es sei denn, daß letzteres mit Erlaubniß der Gerichte, oder ihrer Kurakas geschehe. Noch so manches Andere könnten Rechtsgelehrte hinzufügen; ich besitze dazu nicht genügende Kenntnisse, denn die Rechtswissenschaft ist nicht mein Beruf. Ebenso scheint es mir, könnte man aus den Beweisen folgern, daß die Kaziken und Vornehmen, wenn auch auf andere Art und Weise, zu Abgaben herangezogen werden dürfen.

Unser Herr beschütze Ew. Majestät christliche königliche Person zur Mehrung des Reiches und der Herrschaft, wie ich es wünsche.

Zu Kuzko am 1. März 1572. Ew. Katholischen Königlichen Majestät Diener Don Francisco de Toledo."

Vorstehendem Berichte lassen wir noch andere gerichtlich aufgenommene Protokolle, theils in wortgetreuer Uebertragung, theils im Auszuge folgen. Sie enthalten außer gerichtlichen Daten eine Anzahl Indianer-Namen, mit denen wir den Leser bekannt machen wollen.

1.

Ergebniß der am 20. November 1570 zu Chaucha angestellten gerichtlichen Untersuchung. (Auszug).

Ein Zeuge, Namens Don Alonso Poma Guala (wahrscheinlich Huala), 92 oder 93 Jahre alt, Sohn Huamatschi Guala's und Enkel Xaxahuamans, beide Letztgenannten von dem Inka, welcher diese Provinz eroberte, zu Kaziken ernannt, zu Tuna, im Kreise Lurinhuanka's geboren, unterthan dem obersten Kaziken Carlos Lima Illja, antwortet auf die an ihn gestellte zehnte Frage folgendes: „Er habe gehört, daß der Inka Tupak Inka Yupanki, Sohn des Inka Patschakutek Inka Yupanki, diese Provinz Chaucha unterjochte; daß der Letztgenannte, bereits hochbetagt und schwach, von Kuzko aus seinem ältesten Sohne Kapak Yupanki, Bruder Tupak Inka Yupanki's, den Auftrag ertheilte, die unabhängigen Gebiete bis nach Vilkas zu erobern, aber nicht weiter vorzugehen, und daß, sobald er erfahren, daß Kapak Yupanki trotz seines Verbotes weiter vorgedrungen war, ihm seinen anderen Sohn Tupak Yupanki nachsandte, mit dem strengen Befehle, den Bruder wegen seines Ungehorsams zu tödten; daß Tupak Yupanki diesem Auftrage seines Vaters nach-

kam, dann selbst vorwärts ging und sich alles Land bis nach Quito hin unterwarf. Daß Patschakutek Inka früher diese Provinz nicht beherrscht, sein Vater Manko Kapak geheißen habe und aus einer Höhle, welche sie Tuko nennen, gekommen sei. Dicht neben dieser Höhle habe eine unter seiner Herrschaft stehende Ortschaft gelegen. Manko Kapak, welcher aus der Höhle kam, soll der erste Inka gewesen sein."

Auf die elfte Frage antwortete der Zeuge: „daß er von seinem Vater und Großvater gehört habe, daß der genannte Inka (Tupak Inka Yupanki), als er diese Provinz erobert hatte, sich mit zehntausend Kriegern auf einem Berge lagerte, daß sein (des Zeugen) Urgroßvater, Namens Apo Guala zu ihm ging und ihm die gebräuchliche abgöttische Verehrung erwies, das heißt ihn gleich einem Gotte anbetete; daß ihn als einen Sintschikuna zehn indianische Krieger begleiteten, außerdem viele andere Eingeborene; daß er letzteren befahl, sie zu verstecken, damit sie erst beobachten könnten, ob ihn der Inka schlecht behandeln oder gar tödten würde; daß er mit seinen zehn Kriegern sich dem Inka Tupak Yupanki unterwarf, dieser ihn mit feinen Kleidern und mehreren Pokalen, Akillja genannt, beschenkte, daß er so geschmückt zu den anderen Indianern zurückkehrte, welche ihn anfangs für den Inka selbst ansahen und schon fürchteten, sie würden von ihm umgebracht werden, sich aber nicht wenig freuten, als sie ihren Sintschikuna erkannten. Dieser benahm ihnen die Furcht und forderte sie auf, mit ihm zum Inka zu gehen, denn letzterer habe nach ihnen gefragt, und sich ihm zu unterwerfen. Sie folgten seiner Aufforderung und gelobten dem Inka Unterwürfigkeit; er befahl ihnen darauf, sich seinem Heere anzuschließen und mit ihm nach Quito zu marschiren. Allen Eingeborenen, welche sich ihm nicht unterwarfen und ihm abgöttische Verehrung

verweigerten, erklärte er Krieg, besiegte sie, tödtete viele und nahm von ihren Ländereien Besitz."

Auf die zwölfte Frage antwortete der Zeuge: „daß der erste Inka Manko Kapak geheißen habe. . . . ."

Ein anderer Zeuge, Don Diego Lukana, 85 Jahre alt, Oberster der Mitimaës von Canjari (Cañari), Tschatschapoyas (Chachapoyas) und Ljaguas (Llaguas), welche im Kreise Lurinhuankas, in Huatscha wohnen, Sohn Huami Lukana's und Enkel Puyu Lukana's, bestätigt alles vorher Angeführte und fügt hinzu, daß Manko Kapak aus einer Felswand gekommen sei, welche aus bleihaltigem Gesteine bestehe, daß Tupak Inka alles Land bis zu den Canjaris von Quito erobert, und daß der älteste Sohn Patschakutek's Kapak Yupanki geheißen habe.

Don Franzisko Poma Cao, 95 Jahre alt, Oberster der Patschaka Santa Ana von Lurinhuankas, Sohn Lila Itscho's und Enkel Poma's, erklärt sich mit den vorigen Aussagen einverstanden und fügt denselben hinzu, daß Manko Kapak rechtmäßiger Oberherr seines Geburtsortes gewesen sei und nach und nach seine Herrschaft über die Umgegend bis nach Kuzko ausgedehnt habe, daß er, der Zeuge, sich aber nicht auf den Namen des Geburtsortes Manko Kapak's besinnen könne.

Don Hernando Aputschua, 94 Jahre alt, Kazike von Santa Cruz, Bezirk Lurinhuankas, bestätigt das Vorstehende und erklärt, daß Manko Kapak — dessen Geburtsort er nicht zu nennen wisse — der erste Inka gewesen sei, Huirakotscha Inka Patschakutek der zweite.

Alonso Cama, 83 Jahre alt, aus Matahuaßi, im Distrikte Lurinhuankas gebürtig, Sohn Uulo's, erklärt, daß Manko Kapak, so habe ihm sein Vater erzählt, ein Sohn der Sonne gewesen sei, und daß genannter erster Inka nur über Kuzko regiert habe."

Nachstehender Bericht des am 13. März 1571 zu Kuzko angestellten gerichtlichen Verhöres ist wegen der Namen der Zeugen bemerkenswerth und enthält folgendes:

Don Franzisko Antihuallpa, Gouverneur von Andesuyu, Distrikt Kuzko und Cordillera der Anden, beruft sich auf Acos Topa und Tschalco Yupanki, Diener des Inka Tupak Inka Yupanki, und auf seinen Großvater Purun Hualpa Suczo. Don Juan Ljamoka, Vornehmer des Stammes Ananſora. Don Juan Cakia, Vornehmer des Stammes Hurinſora, citirt den früheren Kaziken des Stammes Sora, Huakrallja und zwei alte Indianer, Sura Marka und Yauri Paukar genannt.

Lucas Tschiko, Kazike von Urcos.

Bautista Huallpa Rukana, Kuraka von Katschek in Yucay.

Lope Martin Cunti Mayta, Kuraka von Yucay.

Don Pedro Kalkak Pinja (Piña).

Don Juan Patanoko, oberster Kuraka der Tschumbivilkas.

Juan Pizarro Ninantahua, Vornehmer von Villjillji.

Don Alonso Condor, Vornehmer von Cuyo in den Anden.

Don Diego Tupak, vom Stamme der Inkas, Kazike von Cacya-Xahuana.

Juan Huallpa, ebenfalls Inka-Nachkomme, verwaltete bei Lebzeiten Huayna Kapak's die Stelle seines Kleideraufsehers, hatte das Maß für die Länge der Kleider des Inka anzugeben und deren Anfertigung zu überwachen.

De Franzisko Tutscha Suyro, Kazike von Yucay, des dem Don Carlos Inka zugetheilten Distriktes.

Don Garcia Callja Amu Hutschu, Nachkomme der Inkas von Hurin-Kuzko und Kazike von Mara Sayljo.

Don Diego Huaman Yanki, Orejon (Großohr) und Kazike des Pedro Vazquez zugetheilten Distriktes von Tambo.

Don Martin Kuxi Poma, Kuraka von Killjiskatschi, früherer Polizeispion des Inka Huayna Kapak, dem er, wenn dieser in Tumipampa residirte, genauen Bericht über Alles, was sich zutrug, erstatten mußte.

Don Diego Ira Yucana, Kuraka von Paca.

Don Juan Zuay Tumba, vom Stamme Canjar (Cañar), 77—78 Jahre alt, Vornehmster der Canjaris und Nachkomme derjenigen Mitglieder jenes Stammes, welche, wie ihm sein Vater erzählt hat, Tupak Inka Yupanki von Quito nach Kuzko versetzte.

Don Diego Tschiko Mayta, aus dem Geschlechte Manko Kapak's und Kazike von Vimbillja.

Don Felipe Tschanka, vornehmster Kazike des Alonso de Loaisa zugetheilten Distriktes.

Don Martin Nacqui Yupanki, 82 Jahre alt, früher Kapitän in Huayna Kapak's Diensten.

Don Juan Cunti Mayta, Kazike von Acos.

Don Gonzalo Huacanki, zu der von Kapak Yupanki abstammenden Linie gehörig.

Don Franzisko Koka Mayta, Kazike der Alonso de Loaisa zugetheilten Mitmakkunas (Mitimaës).

Felipe Uxka Mayta Inka, Nachkomme des Inka Mayta Kapak.

Don Juan de la Contscha (Concha) Yupanki, Kazike von Callja Katscha.

Don Martin Vilca, vom Stamme Tschatschapoya, über 80 Jahre alt, sagt aus, daß ihn Huayna Kapak aus seinem Geburtslande Tschatschapoya hierher nach Kuzko verpflanzt habe.

Don Felipe Guarkaya, Kazike von Pumatambo.

Don Diego Ljagua, Kazike der Ortschaft Canta.

Don Franzisko Auka Nutscho (Nucho) (oder Mitscho), dem Stamme der Inkas von Hurin-Kuzko und der Linie Sutik angehörig.

Don Franzisko Tschumbi Atok, Kuraka von Runtu Canki (Canqui) Guar.

Don Juan Auka Puri, Kuraka von Huaro.

Don Baltasar Huahua Condor, Kuraka von Tschikakupi (Chicacupi).

Don Juan Atau Yupanki, vom Stamme der Inkas, und Kuraka der Ortschaft Corkura.

Don Garcia Puranti, vom Geschlechte der Inkas, und Kuraka von Carapa.

Don Juan Tschalki (Chalqui) Yupanki, ebenfalls Inka-Nachkomme.

Don Alonso Tschuyo (Chuyo), Kuraka der Yamparaës.

Don Martin Illja, Kuraka der Palomino zugetheilten Pfründe.

Don Hernando Vilca Rimak, gebürtig aus dem Thale von Huailas, Sohn eines von Tupak Yupanki nach Kuzko verpflanzten Indianers.

Don Franzisko Zaran Nauta Tschiltsche, Kazike aus dem Yucay-Thale.

Don Pedro Kotschatschi, aus Tschukipata gebürtig.

Cristóbal Curimay, vom Inka-Stamme.

Domingo Atschimek, Kuraka von Tscheko im Yucay-Thale.

Das am 19. März 1571 im Yucay-Thale angestellte Verhör ergiebt folgende Zeugen:

Hernando Atahuallpa, Sohn Auki Pulljo's, Kuraka's von

Huarocondor, Kippu-Kamayok's (Schnurenbündel-Verwalter oder Rechnungsaufseher) des Inka Huayna Kapak, welchen, als regierenden Inka, der Zeuge sehr wohl kannte.

Franzisko Huaman Atao, Kazike von Ne.

Don Franzisko Comisaka, vom Stamme Canjar, Kazike der Ortschaft Tuayma.

Don Diego Huallpa, Inka-Nachkomme und Kazike von Poma Huanka.

Don Juan Kusi Pinja, Orejon, Sohn der Huayna Kapak dienenden Orejones, Aufseher über die öffentlichen Bauten der Ortschaft Ahuatscha Huarocondor.

Diego Tschulljo (Chullo) Yukra, Kuraka von Lango.

Don Alonso Condor, vom Stamme Sora, Sohn des vom Inka Yupanki nach dort versetzten Kuraka von Pumahuampa. Der Zeuge hatte bei Huayna Kapak Pagendienste verrichtet. Als sein Vater sich dem Tode nahe fühlte, bat er den Inka Huayna Kapak, der gerade in Quito residirte, er möge sich seines Sohnes annehmen; der Inka erfüllte die Bitte und ernannte den Zeugen nach seines Vaters Tode zum Kaziken.

Don Gaspar Canja (Caña) aus Hatun-Canja. Sein Vater war bei der Eroberung der Provinz durch Inka Yupanki von diesem vorsichtiger Weise aus seinem Geburtsorte nach Lakrama im Thale Xaxahuana als Mitmakkuna versetzt worden, damit der als tapfer bekannte Häuptling in seiner Heimath nicht etwa einen Aufstandsversuch unternehmen möge.

Martin Capta, gebürtig aus Katsche in Yucay. Sein Vater hatte die Stelle eines Katschi-Kamayok's (Salz-Inspektor) unter Huayna Kapak bekleidet.

Pedro Astaco, 80 Jahre alt, aus Katschek gebürtig, Sohn Ljakta Tschaperi's, eines Kammerdieners des Inka Tupak Inka

Yupanki, welcher ihn später zum Kuraka von Huallpa, Distrikt von Kuzko im Yucaythale, ernannte. Huayna Kapak entsetzte jedoch den genannten Kuraka seiner Stelle, weil ihm die Orakel und der Sonnengott auf sein, des Inka, Befragen die Antwort gegeben haben sollen: es sei nicht rathsam, diesen Kuraka oder irgend einen von dessen Verwandten auf solchem Posten zu belassen.

Marcos Hampire, aus Huaro gebürtig, Enkel des Cristobal Una Paukar, Kurakas genannter Ortschaft, der aus Kaska-Huaro-Condor stammte.

Don Diego Poma Tschagua (Chagua), aus Lango im Thale Xaxahuana. Sein Ur- und sein Großvater hatten der Leibwache des Inka Tupak Inka Yupanki angehört.

Alonso Cuxi Illja, ebenfalls aus Lango stammmend, Enkel des Kuraka genannter Ortschaft Utscha Pilljko's (Ucha Pillco's), gebürtig aus Yacos und Sohn eines Huaynakona oder Soldaten, welche dem Inka Kapak folgten.

Alonso Anka, aus Tschauka in Yucay, ebenfalls Sohn eines Soldaten des Inka.

Marcos Tschayo Huallpa, aus Tschauka, Sohn eines Tschakrakamayok (Palastdieners) Huayna Kapak's.

Hernando Contschuy (Conchuy), aus Tschauka. Sein Vater und Großvater waren Aufsichtsbeamte des Inka gewesen.

Martin Atau Curi, aus Katsche, Sohn eines früheren Soldaten des Inka.

Don Antonio Pakrotrika, aus Anta, Sohn Ata Huaranga's, Aufsehers über die in Xaxahuana gelegenen Getreidemagazine Huayna Kapak's.

Don Franzisko Tschatschin, 90 Jahre alt, aus Huaylljas gebürtig, gegenwärtig ansässig in Tschintschaipuckio. Seinen Vater

hatte Tupak Inka Yupanki nach Unterwerfung der Provinz zum Ober-Kuraka von Huaylljas ernannt. Nach dem zu Quito erfolgten Tode Huayna Kapak's brachte ihn die Wittwe des letztgenannten, Rahua Oklljo, mit anderen fünfzig Indianern nach Tschintschaipuckio, ernannte ihn zum Ober-Kuraka und theilte ihm und seinen Stammesgenossen Ländereien zu.

Tomas Pilpe, 90 Jahre alt, gebürtig aus Ayahuilljka. Sein Vater, Soldat unter Tupak Inka Yupanki, war von diesem aus seiner Heimath mitgenommen worden, um die Distrikte, welche der Inka sich unterwarf, zu überwachen. Als letzterer von Quito zurückkehrte, betraute er den Vater des Zeugen mit der Beaufsichtigung seines Sohnes Huayna Kapak. Zeuge selbst war von Kiszkisz, dem General Atahuallpa's, nach seinem jetzigen Aufenthaltsorte gebracht worden.

Anton Siguan (Sihuan), aus Ayahuilljka. Seinen Vater hatte Tupak Yupanki mit der Regierung der in Colljao gelegenen Ortschaften Asangora, Oruro und Asilljo belohnt.

Anton Titu, aus Ayahuilljka, Sohn eines früheren Dieners Tupak Yupanki's, welchem sein Herr später die Verwaltung der Ortschaft Parinakotscha übertragen hatte.

Juan Huanako, aus Tschintschaipuckio. Inka Tupak Yupanki hatte dem Großvater des Zeugen, einem geschickten Steinmetzen, befohlen, nach Auki Marka in Tschintschasuyu, Kreis Huanako, überzusiedeln.

Domingo Malma, aus Usno, 90 Jahre alt, Sohn eines Dieners Huayna Kapak's. Sein Herr, der Inka, hatte ihm die Aufsicht über seine Streitkolben — Huamantschaui — und über seinen Festtagskopfputz übertragen.

Gomez Condori, vom Stamme Colljahua, jetzt in Tschin-

schaypuckio ansässig, wohin sein Vater, als Diener des Inka Amaru Tupak, eines Bruders Tupak Inka Yupanki's, versetzt worden war.

Don Franzisko Paukar Cuxi, Kuraka der Ortschaft Mayo, Sohn Kaktahua Paukar Cuxi's und Enkel eines Hauptmanns Tupak Inka Yupanki's.

Don Diego Auka Illje, Nachkomme der Inkas Yahuar Huakak Inka und Huirakotscha Inka, aus Carhuanka in Xaxa-huaman gebürtig. Sein Großvater und sein Vater hatten Gouverneursstellen bekleidet.

Pedro Pongo Xiuk Paukar, aus Anta, ebenfalls Verwandter der Inka-Familie, denn seines Großvaters Schwester war die Gemahlin des Inka Huirakotscha und Mutter Patschakutek Inka Yupanki's gewesen.

Domingo Xuxso, aus Tschihuako. Sein Großvater hatte die Stelle eines Tschunkakamayok (Aufseher über zehn Familien) bekleidet, sein Vater aber diesen Posten nicht geerbt, weil ihm die Fähigkeiten zur Verwaltung desselben mangelten.

Don Jeronimo Tschumpiri, aus Ayahuilljka, Sohn eines Kammerdieners Huayna Kapak's. Sämmtliche Männer dieser genannten Ortschaft waren zum persönlichen Dienste beim Inka verpflichtet gewesen.

Juan Tarumaguia, aus Lurinhuanka, gegenwärtig in Tschiutschis ansässig, 90 Jahre alt, Sohn eines Kumbi-Kamayok's oder Aufseher über die Leibschneider des Inka Huayna Kapak.

Pedro Itschok, aus Tschiutschis. Seine Großeltern hatte der Inka Tupak Yupanki aus ihrem im Distrikte von Huanuko gelegenen Heimathsdorfe Urkos als Aufseher über seine Llama-mitschek (Lamahirten) nach Tschiutschis versetzt.

Simon Pariapoma, aus Tschiutschis. Sein Großvater und Vater waren Kleiderbewahrer und Kammerdiener bei den Inkas Tupak Yupanki und Huayna Kapak gewesen.

Juan Condor Kaptscha, aus Tschiutschis, 90 Jahre alt. Sein Vater wurde aus Tschupatscho, im Distrikte von Huanuko, nach obengenannter Ortschaft versetzt, um die Bestellung der dortigen Maisfelder des Inka zu überwachen.

Don Alonso Pango Pinja, aus Tschoko gebürtig, Sohn eines Soldaten Huayna Kapak's.

Don Diego Mayna Yupanki, aus Pomata, 100 Jahre alt, Nachkomme der Inkas Huirakotscha und Patschakutek. Huayna Kapak hatte ihn in seiner Jugend zum Gouverneur von Ankitschua (Anquichua) ernannt. Sein Vater, Namens Moyna Yupanki, war Stammesältester der Inaka Panaka genannter Inka-Linie.

Bei einer solchen gerichtlichen Untersuchung wurden am 22. Februar 1572 auch vier der ersten Conquistadoren als Zeugen vernommen; sie hießen Per (Pedro) Alonso Carrasco, Juan de Pancorbo, Alonso de Mesa und Mancio Serra de Leguizamo und sagten aus: „daß die Inka alle diejenigen feindlichen Officiere, Sintschikunas und Kurakas, welche ihnen hartnäckigen Widerstand geleistet hatten, oder von denen sie fürchteten, sie möchten einen Aufstandsversuch unternehmen, ohne Erbarmen niedermachen, ihren Leichnamen die Haut abziehen und mit Asche ausstopfen ließen. Kopf und Armknochen wurden unberührt belassen, doch so gestellt, daß die vertrockneten Hände auf dem trommelartig aufgetriebenen Leibe gleich Trommelschlägeln bei starkem Luftzuge trommelten, der herabhängende Kopf durch

Nicken den Takt begleitete. Atahuallpa habe das Beispiel seiner Vorfahren nachgeahmt. Alonso de Mesa fügte noch hinzu, daß er einstmals in einem Hause einen in Gold gefaßten Todtenschädel gefunden, welcher ein Rohr im Munde stecken gehabt, und daß er diesen Schädel dem Marques Don Francisco Pizarro überbracht habe, gerade als derselbe mit Atahuallpa zu Tische gesessen, und daß letzterer auf die an ihn gerichtete Frage: was dieser so verzierte Schädel bedeuten solle, geantwortet habe: „Es ist der Kopf einer meiner Brüder, welcher gegen mich Krieg führte und geäußert hatte, er würde nicht eher ruhen, bis er aus meiner Hirnschale getrunken; ich aber besiegte und tödtete ihn und trinke nunmehr aus der seinigen." Nach diesen Worten ließ Atahuallpa den Schädel mit Tschitscha füllen und leerte ihn in Gegenwart aller Anwesenden.

Das bei der am 4. Januar 1572 zu Kuzko abgehaltenen Untersuchung aufgenommene Protokoll lautet wörtlich folgendermaßen:

„In der Stadt Kuzko, am vierten Tage des Monates Januar 1572, erklärt Sr. Excellenz Don Francisco de Toledo, Oberhofmeister Sr. Majestät, sein Vicekönig, Gouverneur und General-Kapitän dieser Reiche und Provinzen von Piru und dem Festlande, Präsident des Königlichen Obergerichtes von Ciudad de los Reyes u. s. w. u. s. w.: Außer der bewiesenen Thatsache, daß die Inka dieses Land auf tyrannische Weise sich unterjochten, hat Seine Excellenz in Erfahrung gebracht, daß die ersten tyrannisch unterworfenen Indianer vorher frei und unabhängig lebten, ohne einen Oberherrn anzuerkennen, daß sie nur ihren Sintschis oder Sintschikunas folgten und daß diejenigen Einge-

borenen, welche an der Stelle, wo heute diese Stadt steht, und in ihrer Umgebung ansässig waren, wenn sie gleich die ihnen gewaltsam aufgezwungene Oberherrschaft der Inkas ertrugen, letztere doch niemals gutwillig als ihre Oberherren anerkannten, sondern sich ihnen beständig widersetzten und ihre alte Freiheit wieder zu erlangen strebten.

Gegenwärtig existiren noch zehn Ayllos (Geschlechter) dieser Ureinwohner, und es ist für den Dienst Seiner Majestät wichtig, sowohl dies, als Alles, was sich sonst zugetragen, zu erforschen.

Seine Excellenz verordnete und befahl dem Doctor Gabriel de Loarte, Hof-Alcalden S. M., daß er aus den angeführten Indianer-Geschlechtern die Stammesältesten und angesehensten Mitglieder, welche am Besten über die Vergangenheit unterrichtet sein dürften, vernehmen lasse und zwar in Gegenwart von Alvaro Ruiz de Navamuel, General-Secretär Seiner Excellenz, der Regierung und der Generalvisitation dieses Reiches; daß als Dolmetscher Gonzalo Gomez Ximenez dem Verhöre beiwohnen und daß man den Zeugen folgende Fragen vorlegen solle:

1. über ihren Namen, ihr Alter und Stand; zu welchem Indianergeschlechte sie gehören und wo ihre Vorfahren in früheren Zeiten ansässig gewesen sind?

2. ob es wahr, daß der erste Inka, der sich Manko Kapak nannte, die Indianer, welche hier, wo heute die Stadt Kuzko steht, seßhaft waren, auf tyrannische Weise und mit Waffengewalt unterjochte, sie ihrer Ländereien beraubte, in beständigem Kriege mit ihnen lebte, sie tödtete oder grausam behandelte; daß seine Nachfolger ebenso verfuhren bis zum vierten Inka Mayta Kapak, welcher ihre vollständige Unterjochung bewirkte?

4. ob es wahr, daß dieser Mayta Kapak, vierter Inka, sie mit Waffengewalt bezwang, sie tyrannisch behandelte, ihr Eigen-

thum in Beschlag nahm, ihre Vorfahren verbannte, viele umbrachte, andere sich tributpflichtig machte und in jene Gegend verwies, wo sie seit jener Zeit jetzt noch ansässig sind, nämlich etwas über Büchsenschußweite von der Stadt Kuzko entfernt?

5. ob es wahr, daß die Vorfahren ihres Geschlechtes, Unterdrückte und gegen ihren Willen Unterjochte, sich von der Tyrannei der Inkas zu befreien versuchten, und wie viele Aufstandsversuche sie gemacht haben?

6. ob es Wahrheit ist, daß sie niemals diese Inkas noch deren Nachfolger gutwillig als ihre Herren anerkannten, sondern ihnen nur aus Furcht vor den entsetzlichen Grausamkeiten, welche die Inka gegen sie und Andere verübten, gehorcht haben?

7. ob es ebenfalls wahr ist, daß weder sie noch ihre Vorfahren Jene zu Inkas oder Herren erwählt haben, daß diese Inka sich vielmehr durch Waffengewalt, oder durch Schrecken, Druck und Gewaltthätigkeiten in ihrer tyrannischen Regierung behaupteten?

8. ob sie wissen, daß alles das Angeführte unter ihren Landsleuten allbekannt ist und unleugbar fest steht, und ob sie es selbst als eine unzweifelhaft festgestellte und bewiesene Thatsache anerkennen?"

Bei diesen Verhören sollen alle Zeugen gemeinschaftlich verhört werden, weil man zu der Überzeugung gelangt ist, daß dieser Weg der einzig richtige, um in diesem Lande die Wahrheit zu erfahren und zu ermitteln; auch soll der erwähnte Hofalcalde die Protokolle und deren Abschriften mit seiner Unterschrift und gerichtlichen Bestätigung versehen. So befahl und unterzeichnete es Don Franco de To vor mir Alvaro Ruiz de Navamuel.

Um diese gerichtliche Untersuchung vorzunehmen, wurde der Dolmetscher Seiner Excellenz, Gonzalo Gomez, Interpret der

Indianersprache, am 26. Januar obengenannten Jahres zu Kuzko in gebräuchlicher Form durch Kreuzeszeichen feierlichst vereidigt und ihm das Versprechen abgenommen, die angeführten Fragen, der Wahrheit getreu übertragen, an die erwähnten indianischen Zeugen zu richten und deren Antworten in ebenso getreuer Übersetzung wiederzugeben, und wenn er dies so thun werde, möge ihm Gott helfen, wenn nicht, ihn strafen. Von ihm unterzeichnet. Gonzalo Gomez Ximenez — Alvaro Ruiz de Navamuel.

Nachdem solches geschehen in der Stadt Kuzko, am erwähnten Tage, in genanntem Monate und Jahre, befahl der gelehrte Herr Doctor Gabriel de Loarte, Hof-Alcalde S. M., die vierzehn Indianer vorzuführen, die, als sie erklärt, daß sie Christen wären, durch genannten Dolmetscher im Namen Unseres Herrn und durch das † Zeichen, welches sie mit ihrer Hand schlugen, vereidigt wurden, die Wahrheit auszusagen. Man befragte sie zuerst gemeinschaftlich, dann jeden Einzelnen für sich, was sie über den Fall, dessentwegen sie als Zeugen gerufen worden wären, wüßten, worauf sie folgendes bekannten und aussagten: Auf die erste ihnen von genanntem Dolmetscher vorgelegte und erklärte Frage gaben sie als ihre Namen, ihr Alter, Stand und Familie, zu der sie gehörten, Nachstehendes an:

Ayllo von Sauasiray.

Ein Indianer sagte aus, daß er Martin Maita Sauasiray heiße und 65 Jahre alt sei;

Ein zweiter Indianer gab als seinen Namen Juan Tschalko Maita, und als Alter 30 Jahre an;

Der Dritte nannte sich Lucas Huyba Maita, 45 Jahre alt;

Der vierte Alonso Carrasco Sucso, 31 Jahre alt;

Der fünfte Franzisko Vilcas, 18 bis 20 Jahre alt.

Alle fünf erklärten, dem Ayllo Sauasiray anzugehören; daß ihr Ahne Sauasiray ein Sintschi gewesen und von Sutiktoko, etwa 7 Leguas (40 Kilometer) von Kuzko entfernt, mit anderen Indianern gekommen sei und den Ort aufgefunden habe, welchen jetzt die Stadt Kuzko einnimmt, daß aber der Platz, auf dem heute das Kloster von Santo Domingo steht, in alten Zeiten Kiumti-Kantscha, auch Tschumbi-Kantscha geheißen, daß ihm der Inka Patschakutek später den Namen Gorikantscha beigelegt; daß auf der Stelle des heutigen Kuzko der genannte Sauasiray, als er sich daselbst niederließ, keinerlei Bewohner vorfand, sondern daß nur in der Nachbarschaft, an den nach Sonnenaufgang hin gelegenen Bergabhängen, Indianer vom Stamme Hualla angesiedelt waren. Daß sich ihr Urahn also dort niedergelassen und der erste Indianer gewesen sei, welcher an genannter Stelle seinen Wohnsitz aufgeschlagen habe. Diese Nachrichten seien ihnen von ihren Vätern und Großvätern überliefert worden, und letztere hätten sie wiederum von ihren Vorfahren erhalten. Sie, die Zeugen, pflanzten diese Überlieferungen auf ihre Kinder fort, damit letztere wüßten, zu welchem Ayllo sie gehörten und von wem sie abstammten. Erst der Inka Patschakutek Inka Yupanki habe diese Ordnung nach Ayllos eingeführt, früher habe dergleichen nicht bestanden.

Ayllo Antasayak.

Ein Indianer sagt aus, daß er Don Pedro Ankailljo heiße und 80 Jahre alt sei;

Ein anderer nennt sich Alonso Huakrao und giebt 40 Jahre als sein Alter an;

Ein dritter Juan Auka Puri, 31 Jahre alt;

Ein vierter Juan Uska Mankoy, ebenfalls 31 Jahre;

Ein fünfter Mateo Ulljantay, 23 Jahre alt.

Alle erklärten Nachkommen des Sintschi Kizko zu sein und dem Ayllo Antasayak anzugehören. Sie wollen von ihren Vätern und Vorfahren vernommen haben, daß der genannte Kizko als Sintschi mit einer Anzahl Indianer nach dem Orte eingewandert sei, auf dem heute diese Stadt Kuzko steht, und an der Stelle des heutigen Nonnenklosters von Santa Clara bis zum Palaste des Inka Paullu sich niedergelassen und der Niederlassung den Namen Kuzko beigelegt habe; daß ihnen ihre Väter und Vorfahren weiter berichtet, daß, als der genannte Kizko auf dem Platze Kintikantscha Wohnsitz genommen, er den erwähnten Sauasiray mit seinen Indianern vorgefunden habe und daß Beide an der nach Sonnenaufgang gelegenen Berglehne andere Indianer mit Namen Huallas angetroffen hätten. Das wäre was sie auf die gestellte Frage antworten könnten.

Ayllo Ayar Utschu (Arayuchu im Originale).

Erster Zeuge, Juan Pizarro Yupanki, 79 Jahre alt;
zweiter, Sebastian Yupanki, 85 Jahre,
dritter, Don Franzisko Kispay, 80 Jahre,
und vierter, Don Diego Yupanki, 94 Jahre alt.

Sie erklären, daß sie alle vier Nachkommen Ayar Utschu's sind und daß sie von ihren Vätern und Vorfahren vernommen haben, daß der genannte Ayar Utschu an der Stelle, wo heute diese Stadt steht und auf dem Platze, welcher Pukamarka heißt, seinen Wohnsitz aufschlug; daß sie heute zu dem Ayllo gehören, dem die Inka den Namen Allcahuiza beilegten, wie ihnen ihre Väter ebenfalls berichtet; daß Ayar Utschu bei seiner Ankunft an dieser Stelle, welche heute Kuzko einnimmt, einige von Sauasiray und Kizko erbaute Hütten vorfand, ebenso, wie die Huallas-Indianer. Die Einen und die Anderen erklären einstimmig, daß

ihnen ihre Väter Alles das, was sie ausgesagt, überliefert hätten. Auf die zweite Frage antworten die zum Geschlechte Sauasiray und Kizko gehörigen Indianer, daß ihre Vorfahren in früherer Zeit keinen Oberherrn, sondern Sintschis anerkannt, und letztere als Anführer gehabt hätten; daß ihre Ahnen den Namen des Anführers sodann als Geschlechtsnamen angenommen, weil die Inka Patschakutek Inka Yupanki und Tupak Inka Yupanki solches von jenen gefordert. Vor diesen genannten Inkas hätte ein Jeder gelebt, wie es ihm beliebt, ohne Jemand als Herrn anzuerkennen oder irgend Einen als solchen zu respektiren.

Die Zeugen des dritten Geschlechtes, des von Ayar Utschu, auch Allcahuiza genannt, erklärten, daß ihre Vorfahren einem gewissen Apomayta als ihrem Sintschi gefolgt wären, nachdem Ayar Utschu in Stein verwandelt worden sei; ferner einem anderen Namens Kulkoytschima, nachdem Ayar Utschu an genanntem Orte sich niedergelassen; Ayar Utschu aber habe keinerlei Krieg mit den früheren Bewohnern dieser Stadt geführt.

Alle Indianer der drei genannten Geschlechter erklären nochmals, daß sie alle diese Nachrichten von ihren Vätern und Vorfahren vernommen, daß letztere aber keinem Herrn unterthänig gewesen seien.

Die dritte Frage beantworten alle Zeugen insgesammt und jeder einzeln dahin, daß sie von ihren Vätern und Vorfahren gehört hätten, daß der erste Inka, Manko Kapak genannt, sich arglistiger Weise in den Wohnplatz der drei angeführten Ayllos eingedrängt habe, sie mit glatten Worten bestechend, und daß er dann bei Nacht seine aus entfernten Distrikten mitgebrachten Begleiter hereingelassen und mit deren Hülfe die Ländereien jener Einwohner ohne ihre Erlaubniß betreten habe. Auf der Letzteren Beschwerden, man möge ihr Besitzthum respektiren, habe er geantwortet, sie sollten schweigen, denn Alle wären Brüder. Als

sich die anderen Indianer widersetzt, habe Manko Kapak und seine Begleiter viele der ersteren ermordet, und zwar heimlich bei Nacht, und meuchlings. Darauf sei es wegen der Ländereien zum Streite gekommen, denn Manko Kapak und die Seinigen hätten solche als ihr Eigenthum betrachtet. Täglich habe letztgenannter mehr fremde Indianer herbeigebracht, welche Nachts den zum Geschlechte Allca-huiza gehörigen Eingeborenen aufgelauert, sich ihrer bemächtigt und sie getödtet hätten. Keiner der drei genannten Ayllos habe unter einem Oberherrn gestanden oder einen solchen respektirt. Mama Huako, welche mit Manko Kapak nach dem Wohnplatze Saua-siray's gekommen, habe alle möglichen Grausamkeiten gegen die Eingeborenen begangen und viele von ihnen mittelst einer Huintscha ermordet, an welcher sie einen Goldklumpen befestigt gehabt. Saua-siray bemerkte mit Schrecken die Grausamkeit und Wildheit dieses Weibes und entfloh mit den Seinigen nach wüsten Gegenden. Nach Manko Kapak's Tode verfuhren seine Nachfolger, die anderen Inka bis auf Mayta Kapak, mit den friedlichen Eingeborenen ganz in derselben Weise.

Auf die vierte Frage antworteten die Zeugen vom Geschlechte Allcahuiza, daß sie von ihren Vätern und Vorfahren vernommen, daß dieser Mayta Kapak, vierter Inka, ihre Ahnen mit Waffengewalt unterjochte, sie tyrannisch regierte, ihnen ihre Ländereien wegnahm, sie selbst aus ihrem Besitzthume vertrieb, viele tödtete und die Sintschis der Allcahuizas, Namens Apomayta und Cul-loy- (oder Culcoy) Tschima gefangen nahm, sie in's Gefängniß warf, dort foltern und umbringen ließ und zwar alles dies aus dem einzigen Grunde, weil die Vorfahren der Allcahuizas ihr Besitzthum gegen die Inkas vertheidigt hatten. Denn der genannte Inka, sobald er von Seiten der Eingeborenen auf Widerstand stieß oder fürchtete, einige dieser Indianer könnten mächtiger werden, als er, ließ letztere umbringen, anderen aber Tribut

auferlegen, und zwang sie auf diese gewaltsame Weise, seine Oberherrschaft anzuerkennen. Die Eingeborenen, aus Furcht vor den Grausamkeiten des Inka, fügten sich, wenn auch gegen ihren Willen, seinen Befehlen. Er verbannte sodann die Geschlechter Allcahuiza und Ayar Utschu auf etwas über Büchsenschußweite aus der Stadt, dahin, wo sie heute noch wohnen. Die anderen Indianer bestätigten die Aussage der Allcahuizas und erklärten, daß sie von ihren Vorfahren dasselbe in Erfahrung gebracht und gehört hätten, daß zu jener Zeit die ihrem Stamme angehörigen Indianer, als sie die von Mayta Kapak gegen die Allcahuizas verübten Grausamkeiten und ihre Ermordung mit angesehen, sich aus Furcht weder ihm, noch seinen Leuten zu widersetzen gewagt hätten, wenn ihnen diese ihre Felder und das Wasser zur Bewässerung weggenommen. Außer den erwähnten Greuelthaten ging der Inka in seiner Rache gegen die Allcahuizas soweit, daß er ihren schwangeren Frauen den Leib aufschneiden und die dabei getödteten Kinder herausnehmen ließ. Die Eingeborenen ließen aus Furcht und gezwungen geschehen, daß man ihnen ihre Felder wegnahm, nie aber verstanden sie sich gutwillig dazu. Alle Zeugen erklärten, daß ihre Vorfahren Inka Mayta Kapak niemals als ihren Herrn anerkannten, noch als solchen ansehen.

Auf die ihnen vorgelegte fünfte Frage antworteten Alle zusammen und jeder Einzelne für sich, daß sie von ihren Vätern gehört hätten, daß zur Zeit Manko Kapaks sowohl, als auch unter der Regierung der anderen Inkas ihre Vorfahren immer damit umgingen, sich vom harten Joche der Inkas zu befreien, daß sie aber, obgleich sie dies unter sich oft genug besprachen, solches doch nie auszuführen wagten, aus Furcht, umgebracht zu werden, denn der genannte Mayta Kapak sowohl, als seine Nachfolger, waren wohl auf ihrer Hut und ließen die Eingeborenen durch ein Heer von Spionen überwachen, so daß diese die wegen

der gegen sie begangenen Grausamkeiten und verübten Morde ersehnte Rache an dem Inka nicht nehmen konnten. Hocherfreut waren diese Indianer, als die Spanier das Land betraten. Hualpa Roka vom Geschlechte der Allcahuiza's und Bruder Juan Pizarro Yupanki's, ein Indianer, ließ alles in Huakas und anderen Verstecken verborgene Gold und Silber hervorholen und es den Spaniern ausliefen, damit letztere ihnen gegen die Inkas, von denen sie so Schweres erduldet, Beistand leisten, sie von ihrem Joche befreien und ihnen zur Wiedererlangung der Ländereien ihrer Vorfahren behülflich sein möchten. Genannter Juan Pizarro Yupanki erklärte, daß er selbst mit vielen anderen Indianern Gold und Silber, zu gleicher Zeit mit der nach Gefangennahme Atahuallpa's von den Spaniern ausgeschriebenen Generalsteuer auf Befehl des erwähnten Anführers dem Marques Francisco Pizarro überbracht habe.

Die Nachkommen Huayna Kapaks hätten solches sehr übel vermerkt und würden sicherlich ihn (den Zeugen) und seine Begleiter ermordet haben, wären die Spanier nicht bereits Herren des Landes gewesen. Auch jetzt noch trügen die Inka-Nachkommen es ihnen nach und zeigten sich auf alle Weise feindlich gegen sie, wären auch darüber hoch empört, daß man ihnen den Vorwurf mache, sie hätten den Ureinwohnern ihr Besitzthum gewaltsamer Weise entrissen, sowie darüber, daß sie, Nachkommen der letzteren, die Inkas Eindringlinge nennten, dagegen ihre Ahnen als Ureinwohner des Landes bezeichneten. Jetzt könnten sie sich getrauen dies Alles auszusagen, denn es gäbe Spanier im Lande, vorher hätten sie es nicht wagen dürfen."

Auf die sechste Frage antworteten Alle insgesammt und Jeder für sich: daß sie von ihren Vorfahren erfahren hätten, daß dieselben niemals irgend einen Inka als Oberherrn aner-

kannt oder gutwillig seine Herrschaft ertragen, daß sie vielmehr nur aus Furcht vor deren unmenschlicher Grausamkeit ihnen gehorcht hätten.

Juan Pizarro und Sebastian Yupanki, Don Franzisko Kispi, Don Diego Yupanki und Don Pedro Leon Piaukari sagten aus, daß sie sowohl Huayna Kapak, als dessen Sohn, Inka Huaskar, persönlich gekannt, Beide jedoch niemals freiwillig, sondern nur aus Furcht, von ihnen umgebracht zu werden, als Herren anerkannt hätten.

Auch alle ihre Vorfahren, wie sie ihnen oftmals erzählt, hätten den Inkas nur mit Widerstreben gehorcht und Tribut bezahlt.

Auf die siebente Frage erklärten die Zeugen: ihre Vorfahren hätten von ihren Vätern und Großvätern auf's Bestimmteste versichern hören, daß auch diese niemals einen der Inkas zu ihrem Oberherren oder Inka erwählt hätten, daß sich die Inkas vielmehr nur durch Gewalt in ihrer tyrannischen Regierung behaupteten, durch Grausamkeiten aller Art und durch Ermordung der Eingeborenen, welche ihnen schließlich aus Furcht gehorchten. Alle ihre gemachten Aussagen halten die Zeugen für reine Wahrheit und erklären, daß sie alles, was ihnen ihre Vorfahren mitgetheilt, zu Protokoll gegeben haben, daß diese sämmtlichen Nachrichten von Generation auf Generation forterbten, gleich wie sie, die Zeugen, dieselben ihren Kindern übermachen. Alle Zeugen erklärten hierauf durch den Dolmetscher, daß sie des Schreibens unkundig seien; letzterer aber bestätigte, daß alles Niedergeschriebene genau mit den Zeugenaussagen übereinstimme und unterschrieb G. Gomez Ximénez. Doctor Loarte. Vor mir, „Alvaro Ruiz Navamuel“.

In der Stadt Kuzko, am 21sten Tage Januars des Jahres 1572, befahl der Herr Doctor Gabriel de Loarte, Hof-Alcalde S. M., andere fünfzehn Indianer vorzuführen, welche, als sie erklärt hatten, daß sie Christen wären, durch genannten Dolmetscher nach Rechtsformel, im Namen Gottes, Unseres Herrn, und dadurch, daß sie mit ihren Fingern das Zeichen des Kreuzes machten, vereidet wurden und folgendes aussagten:

Auf die erste ihnen vom Dolmetscher vorgelegte und erklärte Frage, nach Namen, Alter und Stand antwortete der erste Zeuge, daß er

Don Baltasar Caua heiße, 45 Jahre alt, und oberster Kuraka des im Hualka-Thale gelegenen Dorfes Viko sei;

der zweite Sebastian Say, 34 Jahre alt,

der dritte Don Alonso Say, 45 Jahre alt,

ein vierter Pedro Ayy, (oder Zayy) 32 Jahre alt,

ein anderer Baltasar Makia, 52 Jahre alt,

" " Don Luis Uiba, über 70 Jahre alt,

" " Sebastian Tschun, 34 Jahre alt,

" " Luis Maquia, 73 Jahre alt,

" " Baltasar Huambo, 60 Jahre alt,

" " Alonso Aymaras, 45 Jahre alt,

" " Juan Mazin, 41 Jahre alt,

" " Garcia Tilanto, 55 Jahre alt,

" " Gaspar Pakra, aus der Ortschaft Pisa, 34 Jahre alt,

" " Anton Mantschi, 60 Jahre alt,

der letzte Anton Utca, 70 Jahre alt.

Die drei genannten Kuraka sowohl als die übrigen Indianer erklärten durch den Dolmetscher, daß sie vom Stamme und Nachkommen der Huallas-Indianer, und im Dorfe Paya-

tusan ansässig seien, daß genannte Ortschaft hinter dem Berge von San Blas, von dieser Stadt nach Sonnenaufgang zu, läge, und daß sie sowohl von ihren Vätern und Vorfahren, als auch von vielen anderen hoch betagten Indianern gehört hätten, daß ihre Ahnen, die Hualla-Indianer, lange vorher, ehe man von dem Auftreten der Inkas eine Ahnung gehabt, sich an dieser Stelle, wo heute diese Stadt Kuzko steht, niedergelassen, daß ihre Vorfahren keinem Herrn unterthan gewesen, sondern sich selbst untereinander regiert hätten, und daß sich unter ihren Vorfahren nur ein gewisser Apokiahuo durch besondere Tapferkeit ausgezeichnet habe. Alle diese Überlieferungen hätten sie von ihren Vorfahren mit dem Befehle erhalten, sie ihren Kindern zu überliefern, damit noch in späterer Zeit alle künftigen Geschlechter wissen möchten, wo ursprünglich ihre Ahnen ansässig gewesen wären.

Solches ihre Antworten auf die zwei ersten Fragen; die dritte beantworteten sie in folgender Weise:

Ebenfalls hätten sie von ihren Eltern und Vorfahren vernommen, daß viele Jahre nach Gründung der ersten Niederlassung der Huallas-Indianer Manko Kapak aus Tambotoko eingewandert sei und sich an der Stelle, wo Kuzko steht, niedergelassen, noch zwei Male Verstärkung von seinem Stamme erhalten und dann sowohl die Huallas, als andere Indianer, welche lange vor der Ankunft genannten Manko Kapak's in Kuzko ansässig gewesen, zu morden begonnen habe.

Aus Furcht vor den Grausamkeiten und Mordthaten Manko Kapak's seien ihre Vorfahren unter ihres Sintschi Apokiahuo Führung entflohen, um andere Gegenden aufzusuchen, wo sie sich niederlassen könnten. Auf diese Weise seien jene nach dem Distrikte gelangt, wo noch heutigen Tages sie, die Nachkommen, wohnten, etwa zwanzig Leguas (110 Kilometer) von Kuzko ent-

fernt, und hätten eine Niederlassung gegründet, welcher sie den Namen Huallas, den ihres Stammes, beigelegt. Manko Kapak und seine Leute hingegen hätten ihre Ländereien in Besitz genommen, gerade so wie seine Nachfolger, die späteren Inka, solches gethan.

Auf die fünfte Frage antworteten sie, daß sowohl ihre Vorfahren, als sie selbst nur mit Widerstreben dem ersten Inka und seinen Nachfolgern Tribut gezahlt hätten; daß sowohl die Erstgenannten, als auch sie gegen das Joch der Inkas sich empört haben würden, wenn sie stark genug gewesen wären, denn immer hätten sie jene Unterdrücker bitter gehaßt, sowohl wegen der gegen ihr Geschlecht verübten Mordthaten, als wegen des Raubes ihres Besitzthums. Niemals hätten sie die Herrschaft der Inkas anerkannt, sondern eingeschüchtert durch genannte Tyrannen und nur aus Furcht vor ihren entsetzlichen Grausamkeiten ihnen Gehorsam geleistet, doch ohne sie jemals als rechtmäßige Herren anzusehen.

Durch Waffengewalt allein hätten sich die Inka in ihrer tyrannischen Regierung behauptet, hätten allen ihren Unterthanen Schrecken einzujagen verstanden und sie gezwungen, ihnen, wenn auch mit heftigstem Widerstreben, Tribut zu zahlen.

Alle ihre Stammesgenossen hätten sehnlichst gewünscht, nach ihrer früheren Heimath zurückzukehren, sich aber solches aus Furcht vor den Inkas nicht getraut. Weder früher, bevor ihre Ahnen aus ihrer ursprünglichen Heimath geflohen wären, noch später hätten sie irgend einen Herrn anerkannt oder wären Jemand unterthan gewesen, bis Inka Tupak Inka Yupanki sie in ihrer neuen Heimath durch Waffengewalt unterjocht, alle möglichen Grausamkeiten gegen sie verübt und Jeden, der ihm zu widersprechen gewagt, umgebracht hätte. Dies wäre, was sie

aussagen könnten und was sie von ihren Vorfahren als allgemein bekannt vernommen, ebenso, wie sie alle diese Nachrichten ihren Kindern mitgetheilt hätten, damit letztere dieselben im Gedächtnisse behalten möchten. Da sie übrigens in Erfahrung gebracht, daß sich heutigen Tages mehrere Inka-Nachkommen hier in Kuzko im Besitze der Ländereien ihrer Vorfahren befänden, so hätten sie bereits zu wiederholten Malen die Rückerstattung dieser Güter von jenen verlangt. Dies Alles sei der Wahrheit gemäß, wie sie auf den geleisteten Eid versichern könnten.

Beglaubigt von Doctor Loarte und dem Notar Alvaro Ruiz de Navamuel.

In einem an den Rath von Indien gerichteten Briefe, datirt aus Kuzko vom 1. März 1572, berichtet der Vicekönig, daß er vier Gemälde habe anfertigen lassen, auf welchen die Geschichte der Inka-Dynastie durch Schrift und Bildniß dargestellt sei; daß er diese Gemälde den betreffenden Zeugen vorgelegt und sie befragt habe, ob das Dargestellte der Wahrheit entspräche; daß alle Zeugen die Beschreibung und Darstellung für richtig und wahr befunden hätten und daß er nach diesem Verhöre genannte Gemälde an den König Philipp abgesandt habe.

Das bei diesem Verhöre aufgenommene Protokoll scheint uns interessant genug, um es in wortgetreuer Uebersetzung beizufügen. Es enthält die Aussagen von Nachkommen der Inkas und führt die Reihenfolge dieser Herrscher vom ersten bis zum letzten an, wenn auch unter ihrer Zahl der neunte und elfte Kaiser, Inka Urko und Inka Yupanki, nicht mit erwähnt sind. —

Das Protokoll lautet:

„In der Stadt Kuzko, am vierzehnten Tage Januars des

Jahres 1572, befahl Sr. Excellenz Don Francisco de Toledo, Oberhofmeister Sr. Majestät ꝛc., um zu erkunden und zu erfahren, ob wahr sei, was auf diesen für S. M. bestimmten vier Gemälden über Ursprung und Abstammung der Inkas und über ihre tyrannische Unterjochung der Eingeborenen dieses Landes schriftlich und bildlich dargestellt ist, die vornehmsten Indianer aus der Nachkommenschaft und vom Geschlechte der Inkas vor Doctor Gabriel de Loarte, Hof-Allalden S. M., auf ausdrücklichen Befehl Sr. Excellenz Beisitzer der Generalvisitation dieses Reiches, und vor mich, Alvaro Ruiz de Navamuel zu citiren, und die ältesten, diejenigen, welche über die Vergangenheit und die auf den Gemälden dargestellten Begebenheiten und Thatsachen am Besten unterrichtet sein dürften, nachdem man ihnen das Geschriebene vorgelesen und die Abbildungen erklärt haben würde, aufzufordern, auszusagen und zu erklären, ob diese Gemälde der Wahrheit entsprächen, oder ob sich auf ihnen irgend ein Irrthum fände, welcher nicht mit den ihnen von ihren Vorfahren überlieferten Traditionen übereinstimme.

Um den Aussagen der Zeugen noch höhere Beweiskraft zu geben, ließ Sr. Excellenz außerdem mehrere der ersten ältesten Eroberer dieses Reiches, sowie den Licentiaten Polo Ondegardo, Polizeipräsidenten dieser Stadt, welcher sich fleißig mit der alten Geschichte des Landes und der Inka-Dynastie beschäftigt hat, rufen, damit sie ebenfalls zu Protokolle gäben, was sie gehört und vernommen haben, und ihre Aussagen als Zeugniß beigefügt würden.

So befohlen und unterzeichnet:

Don Fran^{co} de T^{o}.

Vor mir Alvaro Ruiz de Navamuel.

An genanntem Tage, Monate und Jahre erschienen in Per-

son vor dem gelehrten Herrn Doctor Gabriel de Loarte, Hof-Alcalden S. M. und vor mir, dem genannten Sekretär, die Indianer, welche durch den Mund des Dolmetschers Sr. Excellenz, Gonzalo Gomez Ximenez, nachdem derselbe vereidet worden war und geschworen hatte, die Wahrheit getreu übersetzt zu berichten, erklärten, daß sie folgende Namen führten und von nachgenannten Ayllos abstammten:

Von der Nachkommenschaft und dem Aylljo des Inka Manko Kapak:

Domingo Tscheko, 70 Jahre alt.

Vom Aylljo des Inka Sintschi Roka:

Juan Apanga,	80	Jahre alt;
Don Alonso Puskon,	45	„ „;
Don Diego Kispe,	60	„ „.

Vom Aylljo des Inka Ljoke Yupanki:

Don Diego Cayo Huallpa,	70	Jahre alt;
Don Felipe Tikze Conde Mayta	41	„ „;
Don Agustin Conde Mayta,	45	„ „.

Vom Aylljo des Inka Mayta Kapak:

Don Johan Tambo Uska Mayta,	60	Jahre alt;
Don Felipe Koka Mayta,	70	„ „.

Vom Aylljo des Inka Kapak Yupanki:

Don Franzisko Koka Zaka,	70	Jahre alt;
Don Franzisko Kusi Huaman,	45	„ „;
Don Franzisko Kihua,	55	„ „;
Johan Pizarro,	85	„ „.

Vom Aylljo des Inka Roka:

Don Joan Huaka Mayta	67	Jahre alt;
Don Franzisko Huaman Rimatschi,	54	„ „;

Vom Aylljo des Inka Yahuar Huakak:

Don Joan Kotscha Yupanki, 60 Jahre alt;
Don Martin Titu Yupanki, 30 „ „;
Don Gonzalo Paukar Aukayllji, 40 „ „.

Vom Aylljo des Inka Huirakotscha Inka:

Amaru Titu, 70 Jahre alt:
Don Franzisko Tschalko Yupanki, 45 „ „;
Don Garcia Atao Yupanki, 40 „ „;
Don Franzisko Andi Huallpa, 89 „ „.

Vom Aylljo des Inka Patschakutek Inka Yupanki:

Don Johan Kuzko, 40 Jahre alt;
Don Gaspar, 53 „ „;
Don Diego Cayo, 65 „ „;
Don Joan Illjak, 26 „ „;
Don Domingo, 99 „ „.

Vom Aylljo des Inka Tupak Inka Yupanki:

Don Andres Tupak Yupanki, 40 Jahre alt;
Don Cristóbal Pisak Tupak, 50 „ „;
Don Garcia Tupak, 28 „ „;
Don Garcia Vilka, 50 „ „;
Don Garcia Pilko, 40 „ „;
Hierónimo Titu, 26 „ „.

Vom Aylljo des Inka Huayna Kapak:

Don Diego Huirakotscha Inka, 39 Jahre alt;
Don Franzisko Sayri, 28 „ „.

Vom Aylljo des Inka Huaskar:

Don Alonso Titu Atautschi, 40 Jahre alt.

Außer Genannten noch der fünfundachtzigjährige Don Hernando Urko Huaranga.

Der erwähnte Herr Hof-Alcalde nahm allen zusammen durch Vermittelung des Dolmetschers in der gebräuchlichen Form, unter Anrufung Gottes und dem Zeichen des Kreuzes, welches sie mit der Hand machten, den Eid darauf hin ab, daß sie die Wahrheit alles Dessen, was sie aussagen und was man sie fragen würde, zu sagen versprächen. Nachdem sie geschworen, las man ihnen das auf dem Rande der vier Gemälde Geschriebene vor und erklärte die Bilder, sowohl die Brustbilder der Inkas, als die gemalten Medaillons der Frauen der letzteren und der Aylljos, las ihnen die Randschriften vor, welche die unter der Regierung eines jeden Inka sich zugetragenen Ereignisse berichteten, ebenso die auf dem ersten Tableau, von den Eingeborenen „Tableau von Tambotoco" genannt, dargestellten Fabeln und Sagen über die Erschaffung der Welt durch Huirakotscha, Grundlage und Anfang ihrer Geschichte. Jede Einzelnheit wurde ihnen ausführlich erklärt, wie ich, der dem Akte beiwohnende Sekretär, angegeben habe. Nur das ließ man weg, was der Kapitän Pedro Sarmiento bezüglich der geographischen Lage ihrer Ortschaften hinzugesetzt hat, denn solches sind den Indianern ganz unbekannte Dinge.

Man erklärte die bemalten Tücher jedem Eingeborenen besonders, dann allen Mitgliedern ein und desselben Aylljo und zuletzt allen versammelten Zeugen zusammen. Alle insgesammt und Jeder für sich sagten aus, daß das, was auf den vier Gemälden geschrieben und gemalt sei, sowohl die Brustbilder der Inkas, als die Medaillons ihrer Gemahlinnen und der Geschlechter, die reine und unleugbare Wahrheit enthalte, wie sie ihnen bekannt und von ihnen allen als solche angenommen sei. Ihre Väter, Großväter oder andere Vorfahren hätten ihnen alles genau so berichtet und sie aufgefordert, es auf ihre Kinder in derselben Weise zu

überliefern, damit letztere die Nachrichten im Gedächtniß behalten möchten und auf ihre Nachkommen vererben könnten.

Sie hätten verschiedene von anderen Spaniern über ihre Geschichte verfaßte Bücher gesehen, allein nur diese vier Gemälde enthielten die einzig wahren Nachrichten, wie solche unter ihnen umgingen.

Der Dolmetscher erklärte, daß das aufgenommene Protokoll die von ihm übersetzten Aussagen der Zeugen der Wahrheit getreu wiedergebe.

Die des Schreibens kundigen Indianer unterzeichneten es, ebenso der genannte Dolmetscher. Der Herr Hof-Alcalde bestätigte es als Autoritäts-Person und unterschrieb es. Doctor Loarte; Don Augustin Titu Conde Mayta. Don Alonso Titu Atautschi Inka. Don Juan Illja Tupak. Don Franzisko Sayri Tupak Inka. Gonzalo Gomez Ximenez. Vor mir, Alvaro Ruiz de Navamuel.

Nach so Geschehenem citirte am siebzehnten Tage genannten Monates und Jahres und auf ausdrückliche Verordnung und Befehl Seiner Excellenz der erwähnte Herr Hof-Alcalde den Licentiaten Polo, Polizei-Präsidenten dieser Stadt vor sich und vor mich, den genannten Sekretär, außerdem Alonso de Mesa, Mancio Serra, Joan de Pancorbo und Pedro Alonso Carrasco, Einwohner dieser Stadt Kuzko, zeigte ihnen die vier Gemälde, erklärte ihren schriftlichen und bildlichen Inhalt, ließ sie nach Form und Recht auf den Namen Gottes, Unseres Herrn, und das Zeichen des † vereidigen, damit sie von allem, was sie wüßten und vernommen hätten, und über das, was man sie fragen würde, die Wahrheit aussagten.

Dann wurden sie von genanntem Herrn Alcalden befragt, ob sie über die Herkunft und Geschichte der früheren auf den

Tüchern abgebildeten Inkas dieses Reiches Nachrichten besäßen, und ob sie in ihrem Umgange und bei ihren Verbindungen mit den ältesten Eingeborenen in Erfahrung gebracht hätten, daß der erste Inka, welcher über das Gebiet von Kuzko hinausging und die gesammten Reiche von Piru tyrannisirte, sie durch Waffengewalt unterjochend, und auch das wieder erobernd, was sein Vater Patschakutek Inka bereits unterworfen, aber durch Rebellion der Indianer wiederum eingebüßt hatte, Tupak Inka Yupanki gewesen sei? Ob der letzte Inka, mit dessen Tode die zur Nachfolge berechtigte legitime Linie erlosch, Huaskar Inka geheißen, welchen sein Bastard-Bruder Atahuallpa mit seinem gesammten Geschlechte habe ermorden lassen, und ob dieser Atahuallpa von Francisco Pizarro in Caxamarca gefangen genommen worden sei? Ob sie die auf den vier Tüchern enthaltenen Nachrichten und Abbildungen der Wahrheit getreu dargestellt fänden, in Übereinstimmung mit dem, was sie entweder gehört oder theilweise mit eigenen Augen mit angesehen hätten?

Alle zusammen erklärten vor Seiner Excellenz und in Gegenwart des Herrn Hof-Alcalden, nachdem sie, wie erwähnt, geschworen hatten: „daß sie die Gemälde auf den vier Tüchern gesehen hätten, daß sie bezüglich derselben aussagen könnten, was sie von alten der Inka-Familie entstammten Indianern und von Anderen vernommen, nämlich, daß die Zahl der Inkas, vom ersten an bis Huaskar, dem letzten, zwölf gewesen sei, daß die Indianer über Thaten und Geschichte eines jeden Einzelnen zuverlässigere Berichte geben und daß letztere erklären könnten, ob Alles mit den Darstellungen auf den Gemälden übereinstimmt; daß sie allerdings von den Eingeborenen gehört hätten, daß Tupak Inka Yupanki, Vater Huayna Kapak's, der Erste gewesen sei, der sich ganz Piru mit Waffengewalt unterworfen, von Chile bis nach Pasto, darunter

einige im Umkreise von Kuzko gelegene Provinzen, welche bereits sein Vater Patschakutek Inka unterjocht, die sich aber wiederum rebellirt hätten; daß bis dahin ganz Piru keinen Oberherrn anerkannt; daß Huayna Kapak, Sohn Tupak Inka Yupanki's, sich nicht nur in genanntem Besitze behauptet, sondern noch andere Gegenden dazu erobert; daß ihm nach seinem Tode sein legitimer Sohn Huaskar auf dem Throne gefolgt; und daß, während Huaskar mit seinem Bastard-Bruder Atahuallpa im Kriege gelegen, auf Befehl Sr. Majestät der Marques Don Francisco Pizarro und mit ihm die genannten Alonso de Mesa, Mancio Serra, Pedro Alonso Carrasco und Joan de Pancorbo dieses Reich betreten. Daß dieselben, nachdem sie eine Niederlassung gegründet hatten, nach der Provinz Caxamarca marschirten, wo Atahuallpa mit seinem Heere stand, daß sie ihn gefangen nahmen und, während sie ihn in Gefangenschaft hielten, in Erfahrung brachten, daß Atahuallpa genannten Huaskar durch seine Officiere Tschallkutschima und Kiszkisz gefangen nehmen und tödten, außerdem dessen ganzes Geschlecht und Nachkommenschaft ermorden ließ, daß kein rechtmäßiger Nachfolger am Leben blieb, sondern die legitime Thronfolge der Inkas mit Huaskar erlosch; der Marques Pizarro aber später, aus besonderen Gründen, Atahuallpa hinrichten ließ. In Übereinstimmung mit allen diesen Nachrichten scheinen ihnen diese Gemälde der Wahrheit getreu entworfen und auch bezüglich der Zeitangaben genau den Berichten zu entsprechen, welche man ihnen, als sie dieses Land betraten über die früheren Zustände erstattete. Der genannte Licentiat Polo erklärt außerdem, daß er sich seit vielen Jahren mit der Genealogie dieser Indianer befaßt und ein Buch geschrieben habe, worin er Alles das angeführt, was er von den ältesten Eingeborenen, sowohl bezüglich ihrer Religion, als ihrer

Staatsverwaltung in Erfahrung bringen konnte, und daß seine Nachrichten mit den auf den vier Tüchern aufgezeichneten Daten übereinstimmten. Daß er außerdem, als er die Verehrung wahrnahm, welche die Eingeborenen den Mumien aller der auf den Gemälden dargestellten Inkas bewiesen, und von den Opfern Kunde erhielt, welche man der Erhaltung dieser Mumien halber sowohl an Kindern als an anderen Gegenständen darbrachte, ein mächtiges Hinderniß für die Bekehrung der Eingeborenen, alles aufbot, während vor 12 oder 13 Jahren diese Provinzen unter seiner Regierung standen, um diese Mumien aufzufinden und dadurch den genannten Übelständen abzuhelfen. Daß es ihm auch wirklich gelungen sei, die größere Anzahl zu entdecken, sowohl der des Aylljo von Hanan-Kuzko, als auch des von Hurin-Kuzko. Einige wären einbalsamirt und so gut erhalten gewesen, als ob sie soeben verschieden. Vier derselben, die Huayna Kapak's, Amaru Tupak Inkas, Inka Patschakutek Yupanki Inkas und der Mutter Huayna Kapak's, Mama Oklljo genannt, seien in Käfige aus Kupfer eingeschlossen gewesen, welche er heimlicher Weise habe begraben lassen; mit ihnen zugleich habe er die Asche der Mumie Tupak Inka Yupanki's gefunden. Sie sei in einer mit kostbaren Stoffen umhüllter und mit den Insignien der Inkas versehener Urne aufbewahrt gewesen. Wie man erzählte hätte Juan Pizarro diese Mumie verbrennen lassen, nachdem er sie wegen eines mit ihr bestatteten Schatzes ausgegraben hatte. Auch diese Urne habe der Zeuge beerdigen lassen und damit den großen Übelständen, Menschenopfern, Aberglauben und dem Götzendienste ein Ende gemacht. Außerdem habe er mit diesen Mumien die berühmtesten Götzenbilder der Provinzen, welche ein jeder (Inka) erobert hatte, entdeckt. Auch sie hätten ein wesentliches Hinderniß für die Be-

kehrung dieser Eingeborenen abgegeben. Am Schlusse erklärte dieser Zeuge, daß er die ihm vorgelegte Genealogie und Geschichte seinen Erfahrungen zufolge als wahrheitsgetreu ansehen müsse und daß er sich nicht erinnere, etwas vernommen zu haben, was der einen oder anderen widerspräche. Dies sei Alles, was er wisse.

Doctor Loarte. — Licenciado Polo. — Alonso de Mesa. — Mancio Serra. — Pedro Alonso Carrasco. — Juan de Pancorbo. — Vor mir, Alvaro Ruiz de Navamuel.

Ich, der genannte Alvaro Ruiz de Navamuel, Generalsekretär Seiner Excellenz und der Regierung und Generalvisitation dieses Reiches und Notar S. M., ließ auf Befehl Seiner Excellenz diesen Auszug aus dem Originale ausziehen, corrigiren und vergleichen und setzte zur Beglaubigung der Wahrheit meine Unterschrift darunter.

Alvaro Ruiz de Navamuel.

Anmerkungen.

1. Man zählt insgemein die Indianer der mongolischen Rasse zu und nimmt an, daß Zeit, Klima und andere Einflüsse einige Charaktere dieser Rasse, wie sie sich noch unverändert in ihrer Urheimath findet, mehr oder weniger verwischt haben. Humboldt glaubt, daß die Ureinwohner Amerikas, tartarischer oder mongolischer Abkunft, über die Behringsstraße von dem östlichen Asien einwanderten und das Land bevölkerten; daß sie entweder keine Schriftzeichen kannten, oder, wenn einige Wenige derselben kundig waren, sie durch Rückfall in Barbarei diese Kunst wieder verloren. Etwa seit dem siebenten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung traten Tolteken, Tlaskalteken, Tschitschimaken, Nahuatlaken, Akolhuen und Azteken auf der Hochebene von Anahuak (Mexiko) auf, Stämme, welche durch Analogie der Sprache und Sitten eine große gemeinsame Gruppe bildeten. Vor ihnen sollen bereits andere Stämme: Otomiten, Olmeken, Guitlateken, Zakateken und Taraskeu von Norden her in demselben Lande eingewandert sein. Keine der zuerst genannten Völkerschaften scheint bis zum späteren Inkareiche vorgedrungen zu sein, da sich dort keine Ueberbleibsel der ihnen bereits bekannten Hieroglyphenmalerei gefunden haben. Gewiß scheint, daß diese Stämme immer von Norden nach Süden wanderten, die Ureinwohner der dem Gleicher näher gelegenen Länder vor sich her trieben und zum Verlassen ihrer Wohnsitze zwangen. Ebenso sicher kann man schließen, daß diese Vertriebenen sich weiter nach Süden wandten, daß demnach die Bewohner des heutigen peruanischen Reiches wahrscheinlich

von Mexiko nach Peru eingewandert sind. — Einige Gelehrte nehmen an, daß die Tolteken durch Pest und große Dürre um die Mitte des elften Jahrhunderts von dem Plateau von Anahuak vertrieben wurden und nach Peru einwanderten, die Inkadynastie begründend. Da sich jedoch, wie oben erwähnt, keine Spuren von Hieroglyphen im Inkareiche vorgefunden haben, ist man berechtigt zu schließen, daß dieses Volk nicht bis nach Quito und Peru vordrang, sondern sich über die am Ostabhange der Andenkette gelegenen Ebenen bis etwa zu dem Flusse **Marañon** ergoß. Bezüglich der Ergebnisse neuerer Forschungen müssen wir auf die betreffenden Werke verweisen.

2. Alexander von Humboldt behauptet, daß unsere Kartoffel in Peru wild nicht vorkomme. Alle ältesten spanischen Chronisten aber bezeichnen mit dem Namen „Papa" eine Knollenfrucht, welche wir wohl für die Kartoffel halten müssen. Bemerkenswerth dürfte es auch sein, daß in denjenigen Provinzen Spaniens, aus welchen die Mehrzahl der ersten Eroberer herstammte, nämlich in Andalusien, **Extremadura** und der **Mancha** die Kartoffel noch heute **papa** genannt wird.

3. Rudolf Falb fand in einer Entfernung von etwa zehn Minuten von der Ortschaft Tiahuanako, in der Nähe eines künstlich aufgeworfenen Grabhügels, einen viereckigen Tempelraum, durch unbehauene mannsgroße Steinblöcke ausgestreckt. An der westlichen Ecke stand ein aus einem einzigen Blocke gehauenes Thor. Auf dem obersten Theile des Monolithen war eine Gruppe Figuren eingegraben, deren mittlere die weinende Sonne darstellt. Die ganze Arbeit zeugte von sehr geschickter Behandlung des Steins und von hoher Cultur.

4. Huirakotscha bedeutet eigentlich: „Huira": Schaum, Weiße, Glanz; „Kotscha": Meer, Tiefe; das zusammengesetzte Wort könnte man vielleicht durch „Schaumgeborner" wiedergeben. Alle Spanier wurden wegen ihrer weißen Hautfarbe mit dem Namen „Huirakotscha" bezeichnet und anfangs für mehr oder weniger göttliche Wesen angesehen. Noch heutigen Tages geben die auf den Anden ansässigen Indianer jedem Weißen obigen Namen.

5. Ayuska, eigentlich: Das Abgelegte, Umgetauschte, etwa unser „Wechselbalg", galt als eins der beleidigendsten Schimpfworte. Wer

einen Unbescholtenen damit belegte, wurde streng bestraft. Es bedeutet übrigens auch unser „Hahnrei".

6. Squiere hat in Peru, zu Patschakama, einen durch Ausgrabung blosgelegten gewölbten Gang gesehen, welcher aus an der Sonne getrockneten Ziegeln hergestellt war und dessen Bogen 5 Fuß 6 Zoll Weite und 8 Fuß Höhe hatte. Seine Länge betrug zur Zeit noch immer 14 Fuß 9 Zoll, doch mochte der Gang noch viel länger gewesen sein.

7. Tupu hieß sowohl das Flächen= als das Längen= und das Hohlmaß. Als ersteres betrug es sechzig Schritte in der Länge und funfzig in der Breite; als zweites ungefähr sechs Kilometer. Für Getreide hatte man ein besonderes Hohlmaß, Poktscha (Poccha) genannt.

8. Mossokaparik, von Mossok „eine neue Sache oder Ding, Neuheit" und aparini „sich mit etwas zu belasten beginnen." Wahrscheinlich erhielten kleine Kinder den voranstehenden Namen, weil sie von ihren Müttern für gewöhnlich in sackartig zusammengeschlagener Decke auf dem Rücken getragen wurden.

9. Ein Peso de oro, zwischen 12 und 13 Mark unseres Geldes.

10. Ein Castellano, etwa vier Mark.

11. Miguel Cabello Balboa (Miscelanea austral., P. III. Cap. I.) führt die vier Brüder, welche aus Pakarek Tampo oder Tampo Toko mit ihren vier Schwestern kamen, unter folgenden Namen an: Manko Kapak, Ayar Katsche, Ayar Auka und Ayar Utschi; ihre Schwestern sollen Mama Guaka, Mama Kora, Mama Okljo und Mama Arahua geheißen haben.

Ein wenig gekannter Autor, Fray Martin de Morúa, in seiner um das Jahr 1590 verfaßten, noch unveröffentlichten Geschichte des Ursprunges und der Genealogie der Inkas (Historia del origen y genealogia de los Incas) stimmt bezüglich der Namen der vier Brüder und Schwestern nicht so ganz mit den bisher angeführten Chronisten überein und berichtet folgendes: „Über den Ursprung der Inkas kann man nach Verlauf so vieler Jahre nichts Bestimmtes wissen. Man fabelt, daß aus einer Höhle oder aus dem Fenster eines gewissen Gebäudes in der Nähe von Kuzko, welches Tambo Toko oder Pakarek

Tampo genannt wird und gegen vier Leguas von Kuzko entfernt ist, acht Geschwister Inkas hervorgingen, nach Anderen nur sechs, doch ist erstere Angabe die verbreiteste. Von den vier Männern hieß der älteste Guanakauri, der zweite Kuzko Huanka, der dritte Manko Kapak, der vierte Tupa Ayar Katsche; von den Frauen die älteste Tupa Huako, die folgende Mama Coya, die dritte Kuri Okljo und die vierte Ipa Huako. Diese acht Geschwister zogen von jener Höhle auf Abenteuer aus und suchten nach einem passenden Orte, um sich dort niederzulassen. Bevor sie nach dieser Stadt (Kuzko) gelangten, machten sie in einer Ortschaft Namens Apitay, welche jetzt Guanakauri heißt, Halt, und die dritte Schwester Kuri Okljo, klüger und schlauer als die anderen, ließ mit allgemeiner Zustimmung jene dort zurück und zog aus, um passende Ländereien für eine Siedelung aufzusuchen. So gelangte sie bis an die zerstreut liegenden Hütten der heutigen Stadt Kuzko, welche damals von den Indianerstämmen der Lares, Pokes (Poques) und Hualljas bewohnt wurden, armen und niederen Leuten. Bevor sie die Ortschaft selbst betrat, stieß sie auf einen Pokes-Indianer und tödtete ihn mit einer gewissen Waffe, welche Raukana heißt und die sie verborgen mit sich führte. Sodann öffnete sie dem Todten die Brusthöhle, nahm die Lungen heraus, blies sie mit ihrem Munde auf und betrat, noch ganz mit Blut besudelt, die Ortschaft. Die Indianer, entsetzt darüber und in der Meinung, sie sei eine Menschenfresserin, ließen ihre Wohnungen im Stiche und entflohen. Da ihr der Platz zu einer Siedelung passend auch seine Bewohner friedliebende Menschen zu sein schienen, kehrte sie zu ihren Geschwistern zurück und brachte sie mit sich, außer ihrem ältesten Bruder, welcher in Apitay verbleiben wollte, auch dort gestorben ist. Zu seinem Andenken und Gedächtnisse gab man dem Berge oder der Siedelung den Namen Guanakauri. Als sie nach der Ortschaft zurückkehrten, nahm man sie ohne Widerstand auf, und einstimmig wählten sie den zweiten Bruder Kuzko Huanka zu ihrem Anführer, und von ihm erhielt die Siedelung ihren Namen, gleichsam als die Hauptstadt des Reiches, denn früher nannte man sie Akamama. Nach seinem Tode, er starb in Gorikantscha (Curicancha im Originale), folgte ihm in der Regierung der dritte Bruder, der große Manko Kapak." Dieser Bericht kommt der Wahrheit und demnach dem unter Aktenstücken

veröffentlichten Protokolle des Vicekönigs Francisco de Toledo mit am nächsten.

12. Die Erklärung des Namens „Kuzko", wie solche Montesinos uns hinterlassen, scheint viele Wahrscheinlichkeit für sich zu haben. Wie schwer es jedoch hält, die Ableitung eines derartigen Namens festzustellen, beweist die Verschiedenheit der Ansichten, welche über den Ursprung des Namens „Peru" selbst herrschen. Nach Garcilasso wäre er von Pelu abzuleiten, was in der Kitschuasprache „Fluß" bedeutet, mit welchem Worte man jedoch auch einen bestimmten Fluß bezeichnet haben soll. Genannter Autor berichtet darüber, daß die Spanier, als sie unter Balboa's Führung bis an die Küste des Inkareiches gelangten, mit Hülfe des Fernrohres einen Eingeborenen an einem Küstenflusse fischen sahen, sogleich ein Boot mit ein paar tüchtigen Läufern bemannen und in einiger Entfernung von dem Fischer anlegen ließen. Dem durch das Erscheinen des gewaltigen Schiffes überraschten Indianer entging die Landung der beide Spanier, denn seine Blicke waren nur auf das „Seeungethüm" gerichtet, welches langsam auf dem Meere dahinsegelte. Er wurde gepackt, auf's Schiff gebracht und nach dem Namen des Landes befragt. Die Sprache der Fremdlinge verstand er natürlich nicht, wohl aber, daß man fragend nach dem Lande deutete, und so gab er zur Antwort „Pelu" und wollte damit „Fluß" oder den Namen jenes Flusses andeuten.

Nach anderen Chronisten soll das Land seinen Namen von „Pirua" (Getreidespeicher) erhalten haben, weil nur im Inkareiche dergleichen sich fanden. Die ältesten Chronisten schreiben übrigens fast alle „Pirú" anstatt Peru.

Hat es nun aber, wie Montesinos berichtet, einen König Pirua Pakari Manko gegeben, so dürfte man wohlberechtigt sein, den Namen Peru von Jenes erstem Vornamen abzuleiten. Am Ostabhange der Anden findet sich noch heutigen Tages ein Volksstamm, welcher sich Pyru nennt. Mit Rudolf Falb's Ansicht (siehe: „das Land der Inkas"), welcher berichtet, daß etwa fünfhundert Jahre nach der Sintfluth eine Königsfamilie in Peru aufgetreten, deren Name Pyrrhua gewesen sei, der in diesem Namen den griechischen „Pyrrha" zu erkennen glaubt und seine Schlüsse daraus zieht, können wir uns nicht einverstanden erklären.

13. Den Chile bewohnenden Indianern war derartiges Papier später noch sehr wohl bekannt, und Alonso de Arcila schrieb einen Theil seiner „Araucana“ aus Mangel an anderem Schreibpapiere auf solcher Art zubereitete Bananenblätter. Aber auch in Stein soll man zur Zeit Huanakahui's Schriftzeichen eingemeißelt haben. Es wird berichtet, einer der spanischen Eroberer habe einen solchen mit Inschriften versehenen Stein in Quinoa bei Huamanca aufgefunden, die Schriftzeichen jedoch nicht entziffern können.

14. Pedro de Cieza de Leon hat noch aus in harten Felsen gegrabenen Brunnen getrunken, welche nach den Traditionen der Eingeborenen das Werk jener Riesen gewesen sein sollen; er rühmt das Trinkwasser als ganz vorzüglich, kühl und wohlschmeckend.

15. Nach Montesinos bedeutet Illja Tizi Huirakotscha: Glanz, Tiefe und Ursprung aller Dinge; nämlich: Illja (Illa) = Glanz, Tizi = Ursprung, Pirua (vor seiner Korruption in Huira) = das Alles umfassende Weltall; Kotscha = Abgrund, Tiefe, Weltmeer.

16. Cieza de Leon, welcher die Provinz Collja bereiste und sich eine Zeit lang dort aufhielt, berichtet folgendes: „Diese Provinz ist die ausgedehnteste und dicht bevölkertste von ganz Peru. Sie beginnt bei Ayaviri, reicht bis Karakonja (Caracoña) und wird von zahlreichen Flüssen bewässert, welche sich alle in die Südsee ergießen. In den furchtbaren, fast das ganze Jahr hindurch grünen Tiefebenen (Vegas) gedeihen sämmtliche bekannte Getreidearten. Die nicht angebauten Ländereien werden von zahlreichen Lamaheerden und anderem Hochwild in Menge bevölkert. Tage und Nächte sind fast immer gleich lang. Der Winter beginnt auf den höher gelegenen Geländen im Oktober und währt bis Anfang April; er bringt dort oft strenge Kälte und verhindert dadurch nicht nur starken Baumwuchs, sondern selbst den Anbau des Hauptnahrungsgetreides, des Mais. Die Ortschaften stehen nahe beisammen, haben steinerne, strohgedeckte Häuser und sind dicht bevölkert, wenn auch bei Weitem nicht mehr in dem Maße, wie zu Zeiten der Inkas; viele liegen in Trümmer. Auf den Feldern baut man hauptsächlich die Papa, welche hier die Hauptnahrung der Eingeborenen bildet; sie wird getrocknet und bis zur nächsten Ernte aufbewahrt. Die Eingeborenen von Collja erzählen, von ihren Vätern gehört

zu haben, daß in der Vorzeit eine allgemeine Ueberschwemmung stattgefunden habe; nachdem diese sich verlaufen, seien ihre Vorfahren aus Felswänden, Seen und Quellen hervorgegangen. In früherer Zeit hätten zwei mächtige Häuptlinge, namens Zapana und Cari, über das Gebiet geherrscht und sich viele kleine befestigte Lager unterworfen. Sodann sei Cari nach der großen Insel im Titicaca-See übergesetzt, habe dort eine Siedelung weißer bärtiger Männer angegriffen und die Siedler bis auf den letzten Mann niedergemetzelt. Beide Häuptlinge hätten oftmals schwere Kämpfe mit benachbarten Stämmen bestanden. Ihre Vorfahren hätten vor ihrer Unterjochung durch die Inkas ohne Gesetz und Ordnung gelebt, die Mehrzahl dem Laster der Sodomie gefröhnt, und die Mädchen bis zu ihrer Verheirathung ein ungezügeltes Leben geführt, wogegen verheirathete Frauen wegen Ehebruchs von ihren Männern ohne Weiteres umgebracht werden konnten.

„Männer wie Frauen" — schildert Cieza de Leon weiter — „tragen wollene Kleider; die Männer als Hauptschmuck eine wollene Mütze von der Gestalt eines Mörsers, Tschuko (Chuco) genannt, die Frauen eine Art Kapuze, wie Mönchskutten. Den Kopf der Kinder schnürt man von der Geburt an so zusammen, daß er eine spitze schmale Gestalt annimmt, das Hinterhaupt fast ganz zurückgedrängt wird, die Stirn dagegen weit nach vorn spitzig hervortritt. Offenbar gehören diese Indianer zu denjenigen Stämmen, welche noch viele uralte Gebräuche beibehalten haben. Auch sie ehren die Todten mehr als die Lebendigen, obwohl sie ihren Vornehmen mit sclavischer Unterwürfigkeit begegnen. Letztere erscheinen niemals ohne Begleitung ihrer Leibwache, und werden stets auf Tragsesseln getragen, denn niemals gehen sie zu Fuße. Viele der Vornehmen sind einsichtsvolle Männer, wie aus ihren Fragen und ihren Antworten hervorgeht. Der Stamm besitzt eine eigene Zeitrechnung und gewisse Kenntnisse über den Umlauf der Himmelskörper, besonders den der Sonne und des Mondes. Sie berechnen auch hiernach ihre Jahre, deren jedes zehn Monate zählt. Wichtige Begebenheiten werden in Form von Romanzen und Volksgesängen auf die Nachkommen vererbt; dabei wird nichts vergessen, und so der Mangel an Schriftzeichen recht gut ersetzt. Entsprechend der allgemeinen Anschauung sind die Wohnungen der Lebenden mit geringer

Sorgfalt, die Ruhestätten der Todten dagegen aufs Kostbarste eingerichtet; gleichsam als ob ihre ganze Glückseligkeit in einem prachtvollen Grabmale bestände. In der Umgebung aller Dörfer sieht man kleine viereckige ganz aus Stein oder aus Stein und Erde aufgeführte Thürme, die Thüren nach Sonnenaufgang gerichtet, meist mit Steinplatten, seltener mit Stroh gedeckt: eben die genannten Grabstätten. — Beim Tode eines Collja versammeln sich des Verstorbenen Verwandte und Freunde und beweinen ihn mit lautem Geheul mehrere Tage lang. Die Weiber schwingen Stäbe in den Händen und gürten sich mit Stricken; die Männer schleppen an Opfergaben herbei, was Jeder vermag, besonders Lamas, Lämmer, Mais und dergl. Man schlachtet diese Thiere, bevor der Todte begraben wird, und bringt die Eingeweide nach einem bestimmten Platze in den Häusern. Man braut auch aus dem Mais und dem Getreide, welches die Verwandten des Verstorbenen herbeischleppen, Tschitscha in Menge und meint durch die zu Ehren des Todten veranstalteten Zechgelage seine Trauer auszudrücken. War der Verstorbene ein Vornehmer, so begleitet ihn die gesammte Bevölkerung der Ortschaft und verbrennt an seinem Grabe zehn, zwanzig Lamas, tödtet auch wohl mehrere seiner Frauen oder einige Kinder und Diener, in der irrigen Meinung, daß diese ihn in der andern Welt bedienen sollen. Die Getödteten werden dann nebst mehreren geschlachteten Lamas und andern Gegenständen mit dem Leichnam begraben; ja es werden wohl auch lebende Personen mit in die Gruft eingeschlossen. Nach der Bestattung kehren Alle, welche dem Verstorbenen das Ehrengeleite gegeben haben, nach dem Sterbehause zurück, verzehren die dort für sie bereiteten Speisen und Getränke, treten von Zeit zu Zeit auf den Vorplatz hinaus, stimmen Klagegeheul an, und tanzen dazu ihre absonderlichen Reigen. Eine derartige Trauerfeier währt oft mehrere Tage und wird schließlich durch die Armen fortgesetzt, welche man herbeiruft, damit sie die Speisereste und die übrig gebliebene Tschitscha vollends aufzehren. Hierauf ziehen die überlebenden Frauen und Diener des Verstorbenen mit verhülltem Haupte von Dorf zu Dorf, um hier die Todtenklage zu erheben. Einige tragen sein Waffen, Andere seinen Kopfschmuck, Andere die Kleider, die Letzten den Sessel und sonstige Gegenstände seines Gebrauchs. Alle wandeln nach dem Takte der von einem

heulenden Indianer gerührten Trommel, erheben von Zeit zu Zeit lautes Klagen und Wehgeheul, stimmen Trauergesänge an und berichten der gaffenden Menge über das Leben und die Thaten des Verstorbenen. Einzelne Trauerweiber geben durch grobe Stricke, die sie um das Haupt winden, die Mehrzahl der Diener durch ihr sehr kurz geschorenes Haar und ihre vernachlässigte Kleidung ihre Trauer kund. Jeder Umzug wird durch ein Zechgelage beschlossen. Im Sterbehause darf mehrere Tage lang weder Feuer noch Licht angezündet, und wenn der Verstorbene ein Vornehmer war, so muß ein ganzes Jahr lang geklagt und geweint werden. Sodann veranstaltet man zu Ende des Trauerjahres noch eine große Todtenfeier, bringt bestimmte Kräuter und Thiere nach der Grabstätte, schlachtet die Opferthiere, verbrennt ihr Fett mit den Kräutern und begießt das Grabmal reichlich mit Tschitscha. Damit beenden sie ihre thörichten Gebräuche. Zuweilen aber soll der Teufel diese Unglücklichen getäuscht und ihnen den Verstorbenen ganz in der Weise aufgeputzt und gekleidet, wie sie ihn begraben hatten, auf seinen Feldern umhergehend haben erscheinen lassen.

Alle Eingeborenen von Collja glauben an den Weltenschöpfer Tizi Huirakotscha und bezeichnen den Himmel als die von ihm bevorzugte Wohnung, beten aber, vom Teufel verführt, gleich andern Wilden noch zu verschiedenen Götzen und haben, da der Stamm in früherer Zeit sehr volkreich war, große Tempel zu deren Verehrung errichtet.

Die Götzenpriester standen von jeher in hohem Ansehen, hielten häufig Zwiesprache mit dem Bösen und feierten zur Zeit der Kartoffelernte verschiedene Feste, brachten ihren Götzen auch zahlreiche Opfer an Lamas dar."

17. Über Rukana hat der spanische Gouverneur Luis de Monzon (siehe Seite 17) aus dem Jahre 1566 drei Berichte hinterlassen, aus denen wir das Interessanteste entnehmen wollen. „Die Hauptstadt der Provinz hieß Hatun-Rukana — großer Finger —, und in ihrer Nähe befanden sich mehrere berühmte Heilquellen, zu welchen von weit und breit Kranke herbeiströmten. Inka Tupak Yupanki (nach unseren Nachrichten war es Kapak Yupanki) unterwarf diese Provinz dem Scepter der Inkas, und weil er sie sehr schwach bevölkert fand, so erlaubte er, den Reichsgesetzen zuwider, daß sich die Mädchen bereits

vom zwölften Jahre an verheirathen durften. Aus der Zahl der jungen Männer wählten die Inka ihre Sänftenträger, woher die Bewohner von Rukana bei allen übrigen Indianern den Beinamen „Füße des Inka" führten. Der Kaiser zwang den Unterjochten alsogleich die Kitschua=Sprache auf; das Wort Kitschua aber bedeutet eigentlich „warme Ebene." Trotzdem behielten die verschiedenen Stämme, welche die Provinz bewohnten, ihre früheren Dialekte oder Sprachen bei. So redeten noch zur Zeit der spanischen Eroberung die Bewohner von Antaparka, Aparka, Onnopatscha, Hutschukaylljo jeder Stamm seine eigene Mundart, und diese jedenfalls uralten Idiome wurden unter der Bezeichnung „Hahuasimi" zusammengefaßt, was so viel als „von der gewöhnlichen abweichende Sprache" bedeutete. Später verständigten sich die Eingeborenen untereinander durch die Sprache des Inka, wie sie die Kitschua nannten.

Ihre Götterverehrung galt, wie bei den meisten Südamerika bewohnenden Urvölkern, dem Siebengestirn (Ljari=yllja, später Colljka Coylljur, Stern der Getreidekeller genannt); ferner dem Morgenstern (Auki=yllja) und einem hohen mit Schnee bedeckten Berggipfel, Carhuairazu, gelber Schnee. (Infolge der Dämpfe nämlich, welche den in der Nähe gelegenen Schwefellagern entsteigen und sich dann auf den Schneefeldern der Anden niederschlagen, nimmt der Schnee eine gelbe Färbung an.) Ferner verehrten sie das Wasser, gewisse Steine, tiefe Schluchten und mehrere auf den kalten Punas gelegene Seen. Ihnen opferten sie Lamalämmer und Coys und ließen die Asche der Opferthiere entweder auf der Opferstätte liegen oder streuten sie ins Wasser. Der Inka führte den Sonnencultus ein, konnte aber nicht verhindern, daß die Eingeborenen ihren alten Göttern treu blieben. Bis Mitte des siebzehnten Jahrhunderts wurden die Indianer oft genug von ihren christlichen Geistlichen ertappt, wie sie ihren Götzen opferten.

Sie benutzten verschiedene Heilkräuter, darunter mit Vorliebe und zuweilen mit Erfolg Chilca (Eupatorium ivaefolium) und Baccharis scandens; ferner den schon mehrfach erwähnten Molle=Baum und den Tabak (Nicotiana glutinosa und Nicotiana paniculata), von ihnen Sayri genannt. Von letzterem pulverten sie die getrockneten Blätter und benutzten sie als Schnupfpulver. Aus den Zweigen des Ankotscha (Baccharis latifolia) bereiteten sie warme Breiumschläge, legten solche

zur Heilung gebrochener Glieder auf und sollen mit ihrer Hülfe die Knochen rasch zur Verwachsung gebracht haben. Als Abführmittel dienten ihnen die gestoßenen, in heißes Wasser eingerührten Samenkörner oder Früchte des Karhuantschu=Strauches (Tecoma stans), vielleicht auch Carhuintschu, die Blüthe einer Cereus=Art, bei Brustbeschwerden die aufgeweichten Zweige der Pumatschuk oder Pumakutschu (Krameria triandra).

18. Wir sind bei diesem Berichte Betanzos gefolgt, welcher Huriakotscha noch den Beinamen „Patschayatschatschik" beilegt.

19. In den Wörterbüchern der Kitschua=Sprache lautet der Schlachtruf Tschaya=tschaya (Chaya-chaya).

20. Pater Blas Valera giebt, ziemlich übereinstimmend mit Garcilasso, über besagtes Orakel folgenden ergötzlichen Bericht: Als der Teufel zu seinem Schrecken bemerkte, daß der Inka sich das Thal von Patschakama unterworfen und aus dem dortigen Tempel alle Götzenbilder entfernt hatte, fürchtete er seine Macht zu verlieren und erregte deshalb unter den einfältigen Indianern den Glauben, er sei der unsichtbare Gott Patschakamak, und dem müsse man Verehrung darbringen. Aus den Winkeln des Tempels redete er zu den vornehmsten Priestern und sagte ihnen, daß er jetzt nach Entfernung der Götzen hier der alleinige Herr sei, ihnen aber Gnade erweisen und ihre Fragen beantworten wolle, vorausgesetzt, daß man ihm in Zukunft nur Fragen von Bedeutung vorlege und ihn nicht mit unbedeutenden Dingen belästige; es sei seiner unwürdig, sich mit dem gewöhnlichen Volke zu befassen; dieses zu bedienen, werde er seinen Diener zu Rimak beauftragen. Infolge dessen hatte dann der Götze zu Rimak sehr viel zu thun und verdiente sich in der That seinen Namen: Rimak, das ist der Vielredende.

21. Vielleicht der heutige Rio Beni oder Madre de Dios, Zuflüsse des Rio Madera und demnach des Amazonenstromes.

22. Nicht besser als den Inka=Generälen erging es später dem spanischen Vicekönige von Peru Francisco de Toledo, welcher 1572 Gelüste trug, das reiche Gebiet von Tschirihuana zu erobern. Er rüstete mit aller Umsicht eine ansehnliche Streitmacht, nahm außer den Cavallerie=Pferden noch Zuchtstuten und Kühe mit und drang in

Tschirihuana ein, stieß aber dort auf so kräftigen Widerstand, daß er nicht allein alle Pferde und Kühe verlor, sondern in größter Eile flüchten mußte, um nur das nackte Leben zu retten. Indianische Diener und spanische Soldaten trugen ihn über das Gebirge, unter Spott und Hohn der Eingebornen, welche die Flüchtenden fortwährend bedrängten und den Trägern zuriefen: Werft doch das alte Weib, welches sich in einem Korbe tragen läßt, endlich ab, damit wir es verspeisen können. — Daß diese Einladung ernstlich gemeint war, wußte man wohl; denn Menschenfleisch war nicht allein zu jener Zeit, sondern noch viele Jahre nach der Eroberung des Inkareiches die liebste Speise der Tschirihuaner, welche, wenn sie eine Viehheerde überfielen, sich stets zunächst des Hirten bemächtigten, um ihn noch früher als seine Heerdenthiere zu verspeisen.

23. Nach Cieza de Leon erfreute sich das weite Thal von Tschintscha großer Berühmtheit in ganz Peru. Seine Bewohner, tapfere und grausame Menschen, waren bei allen Nachbarstämmen gefürchtet. Als Francisco Pizarro die Küste des Inkareiches betrat, berichteten ihm die Eingeborenen so viel über den Reichthum der Provinz Tschintscha, daß er in seiner Kapitulation mit dem spanischen Hofe sich ausdrücklich die Regierung über dieses Thal mit ausbat. Der Sage nach sollen seine damaligen Bewohner vor langer Zeit aus fernen Gegenden unter Führung eines tapferen Häuptlings eingewandert sein und das Thal von Zwergen bewohnt angetroffen haben. Letztere, zu schwach, um sich zu widersetzen, wären zum größten Theile geflohen und hätten sich in die Gebirge zurückgezogen; andere welche sich den Eindringlingen unterworfen, wären nach und nach ausgestorben. Die Großväter der zur Zeit Leons in Tschintscha ansässigen Eingeborenen wollen noch Grabstätten der Ureinwohner gesehen und deren Skelette gemessen haben; die größten derselben hätten kaum zwei Ellbogen Länge überschritten. Die Einwanderer erbauten Dörfer und größere Ortschaften. Sie verehrten einen Götzen, Tschintscha oder Kamai genannt, welcher aus einem Felsblocke zu ihnen redete und als Orakel in hohem Ansehen stand. Als sich die Einwohner stark vermehrten, suchten alle Nachbarstämme ihre Freundschaft und schlossen Schutz- und Trutzbündnisse mit ihnen. Zur Zeit der spanischen Eroberung soll das weite Thal über 25000

Einwohner gezählt haben. Etwa 16 Jahre später betrug ihre Anzahl kaum noch den fünften Theil.

Inka Yupanki der Große unterwarf die kriegerischen Tschintschas nur theilweise seinem Scepter; ihre vollständige Eroberung vollendete erst sein Enkel Tupak Yupanki. Er führte den Sonnenkultus und die Reichsgesetze ein, erbaute einen prachtvollen Sonnentempel und für sich mehrere Paläste. Da weder Häuptlinge noch Kurakas auf ihre ererbte Würde verzichten wollten, so bestätigte sie der Inka darin und machte sie sich so zu wahren Freunden, so daß sie ihm auf allen ferneren Kriegszügen treu zur Seite standen. — Ihre Todten begruben die Tschintschas auf hohen Bergen; die Grabstätten gewährten den spanischen Eroberern reiche Beute an Gold und Silber; denn auch bei diesen Indianern bestand die Sitte, den Todten alle ihre Schätze mit ins Grab zu geben.

Der Mönch Cristobal de Castro und Ortega de Morejon berichten unter dem 22. Februar 1557 folgendes aus dem Thale von Tschintscha. „Alle älteren Kurakas dieser Thäler stimmen darin überein, daß vor der Inkaherrschaft der Häuptling Huabiarukana im Thale von Tschintscha regierte, und daß seine Nachkommen und Erben noch heutzutage im Lande wohnen. Das benachbarte Thal von Ica beherrschte als Oberherr Arambilca (Aramhuilca). Auch seine Kindeskinder finden sich noch dort vor und bewohnen die von ihrem Ahnen erbauten Paläste. Das benachbarte Huana dagegen war Caciarukana unterworfen. Alle drei Genannten waren unabhängig von einander und hatten Gewalt über Leben und Tod ihrer Unterthanen. Gleichwie im Inkareiche waren sämmtliche Felder unter die Eingeborenen vertheilt, gehörten ihnen aber als unbestrittenes Eigenthum. Über jeden Aylljo war als unmittelbarer Unterbeamter des Häuptlings ein Kuraka gesetzt. Lange Zeit hatten diese drei Führer unter sich im Kriege gelegen, schließlich aber Frieden geschlossen und zur Besiegelung desselben ihre Frauen gegenseitig ausgetauscht, auch ihre Untergebenen genöthigt, sich mit Frauen des Nachbarstammes zu verheirathen. Diese Indianer beteten nicht zur Sonne, sondern verehrten andere Götter. Vor ungefähr 150 Jahren erschien der Inka Kapak Yupanki Patschakutek Inka mit starker Heeresmacht in ihrem Thale, ließ den Einwohnern kund thun, er sei der Sohn der

Sonne und käme, um sie zu beglücken. Er fordere von ihnen weder Gold noch Silber noch ihre Töchter, denn von allen solchen Dingen besäße er reichlichen Überfluß: er verlange nur, daß sie ihn als Oberherrn anerkennten. Durch reiche Geschenke von feinen Kleiderstoffen und Goldschmuck gewann er die Häuptlinge: sie beugten sich seinem Scepter. Er verweilte nur fünf oder sechs Tage in der Hauptstadt jedes dieser Thäler; dann zog er weiter, ohne unterwegs auf Widerstand zu stoßen. Das Beispiel der drei mächtigen Häuptlinge war für die übrigen entscheidend. Nur die Huarkos mußte er mit Gewalt unterwerfen. Als er sie besiegt, zwang er sie, ihm einen stolzen Palast, Hatun Kantscha genannt, zu erbauen und daneben ein Alljahuaßi für die Sonnenjungfrauen.

Während seiner ganzen Regierung hatte dieser Inka sich weder im Guten noch im Bösen in die Verwaltung der Thäler gemischt. Sein Sohn Tupak Inka Yupanki erklärte jedoch den Bewohnern, sein Vater sei nur durch den Tod verhindert worden, ihnen Gesetze vorzuschreiben; er als rechtmäßiger Sohn des Verstorbenen und gekrönter Inka werde solches nachholen. So wurde nun jedes Thal in zwei Kreise und die Bewohner in zwölf Altersklassen getheilt, — ganz wie im Inkareiche. Über jede Patschaka — tausend Indianer — wurde ein Kuraka gesetzt, und von je zehn Kurakas einer den übrigen neun übergeordnet. Die Patschakas wurden wieder in Tschunkas eingetheilt, und jeder Tschunka ein Beamter vorgesetzt. Sodann mußten die Bewohner Heerstraßen anlegen, in jedem Thale für den Inka einen Palast erbauen und ihm als Herrscher den dritten Theil aller Ländereien überlassen, sowie jährlich eine Anzahl der schönsten Mädchen zum Dienste für seine Frauen nach Kuzko senden. An den Straßen wurden Tambos errichtet. Den Beamten aber unterstellte er eine Anzahl erfahrener Polizeidiener, welche alle Vergehen ohne Verzug zur Anzeige bringen mußten."

24. Das Thal von Ika war zu der Zeit, als es Cieza de Leon besuchte, sorgfältig angebaut. Es wurde von einem Fluße durchzogen, welcher während der Sommermonate, wo auf der Cordillera kein Regen fällt, beinahe austrocknete. Die Inka legten daher dort einen großen Bewässerungslauf an, durch welchen die Felder auch während der heißen Monate reichlich bewässert werden konnten. Als die spanischen Eroberer sengend und brennend auch dieses glückliche Thal durchzogen, war es in

wenigen Jahren nicht wieder zu erkennen. Die Wasserleitung war zerstört, die Felder verödet; die wenigen dem Tode entronnenen Indianer fristeten kümmerlich ihr Leben, indem sie die am Flusse gelegenen Ländereien durch Brunnen bewässerten und so spärliche Ernten erzielten. Vor der Inkaherrschaft hatten auch hier mächtige Häuptlinge geherrscht. In Sitten und Gebräuchen unterschieden sich die Bewohner von Ika nur unwesentlich von den Nachbarstämmen.

25. Das Gebiet, welches die Huankavillkas bewohnten, kam an Fruchtbarkeit der Umgebung von Tumbez gleich. Unter dem zweiten bis dritten Grade südlicher Breite an der Küste gelegen, reich bewässert, bot es alle für die Entwickelung der Pflanzenwelt günstigen Bedingungen. Auch nützliche Thiere fanden sich in Menge. Das Lama lebte zwar an der heißen Küste nicht im wilden Zustande, fand sich jedoch gezähmt in großen Heerden. Die Eingeborenen hatten außerdem das Nabel- oder Bisamschwein (Dicotyles torquatus) gezähmt, dessen wohlschmeckendes Fleisch ihnen zur Nahrung diente. Von Vögeln hielten sie die Moschus-Ente (Cairina moschata), in ihrer Sprache Xuta genannt; den Hokko (Grax alector), bei ihnen Mata geheißen, sowie mehrere Arten Penelope-Hühner. In den Wäldern fand sich vielerlei eßbares Geflügel, Tauben und Hühner; starke Rudel Hirsche, und nicht minder zahlreich die hasenartige Huiskatscha (Lagotis criniger, gewöhnlich irrigerweise Biscacha genannt). Der dichte Urwald lieferte eine leichte Holzart zum Bau der Fähren. In den Flüssen wimmelte es von schmackhaften Fischen, unter denen sich auch eine giftige Art vorgefunden haben soll, deren Genuß man Fieber, Karbunkel und andere Krankheiten zuschrieb. Die Eingeborenen waren von mittlerer Gestalt und unterschieden sich von den Nachbarstämmen durch eigenthümlichen Hauptschmuck und die Tätowirung des Gesichtes und Körpers. Sie bemalten nämlich das Gesicht von der Oberlippe nach der Stirn zu, oder auch nur den unteren Theil bis an den Hals. Die Mehrzahl ging entweder ganz nackt oder trug einen kleinen Baumwollenschurz, schmückte Hals und Arm mit an Schnuren gereihten Goldplättchen, kleinen Muscheln oder einer bestimmten Art glänzend rother Samenkörner. Letztere wurden dreifach mit Gold aufgewogen. Derartiger Schmuck führte den Namen Tschakira (Chaquira). In Ohren und Nase brachten sie kleine Goldklümpchen

an. Knaben sowohl als Mädchen wurden nach dem zweiten Zahnen zwei oder drei Schneidezähne ausgerissen (s. S. 537). Am Fehlen dieser Zähne erkannte man die Genossen des Stammes Huankavilljka (Huancavillca). Alle diese Eingeborenen waren außerordentlich abergläubisch und wurden von ihren Priestern noch in ihrem Irrwahne bestärkt. In jedem Tempel und an vielen Huakas vermeinten sie die Stimme eines Orakelgötzen zu vernehmen. Die Priester aber ließen sich für die ertheilten Antworten reich belohnen. Kein Uneingeweihter durfte das Innere eines derartigen Tempels betreten; nur den vornehmsten Häuptlingen war solches bei außerordentlichen Gelegenheiten gestattet. Mehrere Male des Tages sangen die Priester vor den Götzenbildern nur ihnen verständliche, ihnen von ihren Vorfahren vererbte Litaneien ab. Nicht allein Thiere wurden den Götzen dargebracht, sondern bei großen Festen auch Menschenopfer, jedenfalls die auf einem Raubzuge gemachten Gefangenen. Bei solchen Opfern berauschte sich das Volk mit Palmwein oder Tschitscha; auch der Gefangene erhielt vorher reichlich zu trinken, und wenn er betrunken, erfaßte der Oberpriester sein kupfernes oder Feuersteinmesser und trennte dem Schlachtopfer den Kopf vom Rumpfe. Gewöhnlich zog man dem Leichnam noch die Haut ab, stopfte sie mit Asche aus und stellte sie dann um den Tempel herum auf. Kopf und Fleisch wurden zu Ehren der Götter verbrannt, den ausgestopften Körper aber später eine Wachsmaske aufgesetzt. Ihren todten Häuptlingen gaben sie, wie dies Brauch bei den meisten Indianerstämmen, lebende Frauen, Geräthe und Schmucksachen mit in's Grab, damit dem Todten bei seiner Auferstehung, — an welche ja alle jene Indianer glaubten —, Nichts mangele. Die Häuptlingswürde erbte vom Vater auf den ältesten Sohn; er war auch Erbe aller Güter des Verstorbenen. Waren keine Kinder aus rechtmäßiger Ehe vorhanden, so erbte der Bruder oder auch der Schwestersohn.

26. Die Insel Puná, unter dem dritten südlichen Breitengrade gelegen, als sehr fruchtbar bekannt, an der Küste auf das Sorgfältigste angebaut, wurde im Innern von dichten Rohrwäldern und von undurchdringlichem Urwalde bedeckt. Ihre Bewohner galten als schlaue gewandte Handelsleute und kühne Seefahrer, obgleich sich ihr Handelsgebiet außerhalb der Insel nur auf die gegenüberliegenden Küstenstriche er-

streckte. Sie besaßen große Fertigkeit im Zimmern von Flößen, wußten letztere gut zu steuern und waren sammt und sonders vorzügliche Schwimmer. In ihren Sitten und Gebräuchen glichen sie den Küstenbewohnern, den sogenannten Yunkas, nur in der Anlage ihrer Tempel bestand zwischen ihnen und jenen der Unterschied, daß sie ihre Huakas an finsteren unheimlichen Orten anlegten, die Wände mit abschreckend verzerrten Thiergestalten bemalten und als oberste Gottheiten Puma und Jaguar anbeteten, ihnen auch Menschenopfer darbrachten.

27. Toribio de Ortiguera in seinen „Nachrichten und Berichte über Quito und den Amazonenstrom" (Noticias y relacion de Quito y del rio de las Amazonas) hat uns die Schilderung solch' eines Eroberungszuges Huayna Kapak's hinterlassen, welche wir dem Leser nicht vorenthalten wollen. Genanntem Chronisten theilte sie die noch Ende des Jahres 1569 zu Quito lebende vornehme Indianerin, Doña Isabel Guachay geheißen mit, welche den Inka auf seiner Expedition nach dem Gebiete des Stammes der Cofanes-Indianer begleitet hatte, und berichtete ihm ungefähr folgendes: „Der Kaiser marschirte mit zahlreicher Begleitung über die nordöstlich von Quito und etwa 90 Kilometer davon entfernt gelegene Hauptstadt der Provinz Pimampiro, Namens Tschapi, gelangten nach den aneinander grenzenden Districten von Ikes (Iques) und Hatun-Ikes, bahnte sich mit Äxten einen Weg durch den das Gebirge bedeckenden Urwald und kam nach sechs Tagen in ein von gebildeteren Indianern stark bevölkertes Gebirgsthal. Die dortigen Eingeborenen trugen das Haar am Vorderkopfe kurz geschoren, dagegen lang auf den Rücken herabfallend, als Kleidung kurze Hosen und eine auf der Schulter geknüpfte Decke. Die Männer führten als Waffe Schleudern und hatten die Brust mit großen goldenen Schaustücken behangen, während die Frauen sich mit anderem Goldschmucke Hals und Arme schmückten und zwar in reichlichem Maße. Das warme Klima des weiten ebenen Thales gestattete den Anbau des Baumwollenstrauches, der Yuka, Kartoffel und des Kürbisses. Man sah Heerden gezähmter Truthühner und Enten.

Huayna Kapak forschte mit Fleiß, um von den Eingeborenen zu erfahren, welche Erzeugnisse ihr Land hervorbrächte, was sie davon und überhaupt am Höchsten schätzten. Für nichts zeigten sie so große Vor-

liebe als für Äxte und Salz, und für letzteres gaben sie dem Inka ganze Ladungen Gold, wiesen ihm auch die Fundorte, an welchen sie es gewannen. In Huayna Kapak's Gegenwart begannen sie dort mit Holzpfählen nachzugraben und förderten in kürzester Zeit eine Menge Goldkörner von Kürbiskerngröße zu Tage. Die Ufer des das Thal durchfließenden Flusses waren dicht bewohnt; der Fluß selbst wurde von den Eingeborenen mittelst Baumkähnen befahren.

Der Kaiser ließ ein Gebäude aufführen, worin er mehrere Tage residirte und die Huldigung vieler Häuptlinge und Kaziken entgegennahm. Sie kamen, um den Herrscher zu begrüßen, von dessen Thaten und Muth sie so viel vernommen hatten.

Huayna Kapak nahm bei seiner Abreise dreißig gemeine Indianer und acht Kaziken mit nach Quito und sandte sie von dort nach Kuzko unter dem Vorwande, ihnen die Reichssprache erlernen lassen zu wollen, eigentlich aber, um sich ihrer Personen zu versichern und ihre Flucht zu hindern. Um diese Zeit erschienen die Spanier an Peru's Küste, Huayna Kapak erlag den Blattern, so daß ihn die Spanier später nicht mehr zu Gesicht bekamen, und seitdem ist Niemand wiederum nach jenem Thale gelangt noch ausgezogen, es zu entdecken."

28. Mehrere Chronisten behaupten, Atahuallpa habe sich nach Tumipampa in der Provinz Canjari (Cañari) begeben, um sich im dortigen Sonnentempel zum Inka krönen zu lassen. Die Bewohner von Canjari, Anhänger Huaskar's, seien durch seine Ankunft in großen Schrecken gerathen und hätten Frauen, Kinder und Greise mit grünen Zweigen und Palmenblättern in den Händen ihm entgegengesandt, um den Grausamen gnädig zu stimmen. Die Abgesandten seien bis zu seinem kostbaren Tragsessel vorgedrungen, hätten um Gnade für die Männer gefleht, wären aber alle auf des Inka Befehl niedergemacht worden. Sodann sei er in Tumipampa eingerückt, habe sich in den Sonnentempel begeben, dort vor den versammelten Häuptlingen die „rothe Trobbel" um die Stirn gelegt und sich von Stund an „Inka von Tumipampa" betitelt. Huraka Anki, der Oberbefehlshaber des Inkaheeres, sei hierauf gegen Tumipampa marschirt, bei Caxamarka von Atahuallpa's Generälen geschlagen worden und habe 35000 Todte auf dem Schlachtfelde verloren. Nunmehr sei Atahuallpa nach Kuzko auf-

gebrochen, um die Reichshauptstadt zu erobern, habe jedoch unterwegs erfahren, daß fremde Krieger bei Tumbez gelandet wären und bereits mehrere Stämme sich unterworfen hätten. Infolge dieser Nachricht sei Atahuallpa nach Caxamarca zurückmarschirt und habe dort sein Lager aufgeschlagen.

29. Einige Chronisten berichten, daß das Inkaheer unter Anführung der Generäle Ahuapanti, Urko Guaranka und Inka Roka Atahuallpa, welcher sich bei seiner Armee befunden, in der ersten Schlacht geschlagen, gefangen genommen und zur Feier des Sieges ein schwelgerisches Gelage veranstaltet habe. Die trunkenen Soldaten hätten das Gefängniß schlecht bewacht, eine Frau Namens Collja dem Gefangenen eine Brechstange verabreicht, mit Hülfe deren er eine Öffnung in die Luftziegelmauer gebrochen und entflohen sei. Nach Puitu zurückgekehrt, habe er seinen Unterthanen berichtet: der Sonnengott hätte ihn in eine Schlange verwandelt, und in solcher Gestalt sei er aus dem Gefängnisse entwichen. Bei seiner Gefangennahme, berichtet Pedro Pizarro, habe man ihm ein Ohr abgehauen, weshalb Atahuallpa diese Stelle später immer mit einer größeren Goldscheibe zu verdecken gepflegt. Huaskar selbst sei in der ersten Schlacht nicht gegenwärtig gewesen, sondern in Kuzko verblieben.

Nunmehr hätten Atahuallpa's Generäle dem Inkaheere eine zweite Schlacht geliefert, welcher Huaskar beigewohnt; die Inkaner seien geschlagen und ihr Kaiser gefangen worden.

30. Trotz dieser und späteren nicht minder grausamen Verfolgungen unter dem spanischen Vicekönige Don Francisco de Toledo war es dennoch nicht gelungen, die Inkafamilie vollständig auszurotten. Noch im Jahre 1603 richteten 11 Inka, Älteste der bestehenden 11 Linien, in ihrem und anderer 567 Inka-Nachkommen Namen eine Eingabe an den König von Spanien mit der Bitte, ihnen einen Theil der Besitzungen ihrer Vorfahren zurückzuerstatten.

31. Salazar de Villasanta berichtet um Mitte des sechzehnten Jahrhunderts über die vom kriegerischen Stamme der Yumbos-Indianer zwischen Puerto Viejo und Guayaquil bewohnte Gegend folgendes: „Das Klima von Guayaquil und Puerto Viejo ist heiß und feucht; es regnet in jener Gegend sechs Monate lang fast ununterbrochen. Haupterzeugnisse jenes Gebietes sind Mais, Gemüse und alle Arten

Früchte. Undurchdringliche weitausgedehnte Wälder bedecken die Gebirge. In ersteren findet sich zahlloses Wild, besonders Hirsche (Cervus nemorivagus und C. rufus), von den Eingeborenen Rukulljuitschu genannt, auch mehrere eßbare Hühnerarten. Sechs Leguas von der Stadt Puerto Viejo liegt der Hafen von Manta, in seiner Nähe das große Indianerdorf Jokay. An genanntem Hafen gründete der Präsident Santillan im Jahre 1565 die Stadt San Pablo und wollte sie durch Einwohner von Puerto Viejo bevölkern. Seiner Aufforderung kamen jedoch nur drei Spanier nach, welche in der neuen Ortschaft zwei Wirthshäuser errichteten. Diese Drei nehmen heutzutage alle Matrosen auf, denen nicht gestattet wird, in Peru zu verbleiben, sondern welche nach Panamá zurückgesandt werden; ebenso alles schlechte Gesindel, welches, ohne Erlaubniß nach Peru einzuwandern, dort ankommt. Deserteure und Vagabunden finden sich immer, welche jenen den Weg nach Guayaquil zeigen, von wo aus sie dann nach Peru gelangen. Alle möglichen Strolche und Verbrecher flüchten aus Puerto Viejo nach San Pablo und werden trotz der strengsten obrigkeitlichen Befehle von jenen drei Schurken niemals ausgeliefert.

Umwohnenden Indianern rauben die genannten drei Spanier Hühner, Eier, Früchte und was sie sonst bedürfen, oder pressen sie ihnen um den niedrigsten Preis ab, verkaufen so dann diese Gegenstände sehr theuer an die dort anlegenden Schiffe, zwingen auch die Eingeborenen und deren Frauen, sie gleich großen Herren zu bedienen, kurzum behandeln die Indianer ganz als ihre Sklaven. Das von letzteren in künstlich angelegten Teichen und Cisternen gesammelte Regenwasser verkaufen sie den vorbeisegelnden Schiffen zu höchsten Preisen, ohne dafür selbst das Geringste zu bezahlen. Man kann sagen, daß der Präsident Santillan anstatt einer Ortschaft eine Räuberhöhle gegründet hat. — Von Puerto Viejo nach Quito beträgt der Landweg 101 Leguas, von Guayaquil 60 Leguas. Als ich Gouverneur von Quito war, wollte ich von genannter Stadt nach jenem Hafen mitten durch das Gebiet der Yumbos-Indianer hindurch eine Heerstraße anlegen, welche die erwähnte Entfernung 40 Meilen abgekürzt haben würde; zu ihrer Ausführung, hätte ich erst diesen kriegerischen Stamm, welcher etwa 12000 Köpfe zählen mag, unterwerfen müssen. Ich begann auch den

Straßenbau und vollendete ihn bis nach jenem Gebirgszuge, auf welchem sich der Vulkan Pitschintscha (Pichincha) erhebt. Die bis zu jenem Gebirge ansässigen Indianerstämme baten mich, die Yumbos zu unterjochen, denn letztere fielen häufig sengend und brennend in ihr Gebiet ein, raubten, mordeten und führten die Frauen gefangen weg. Während ich noch mit dem Baue beschäftigt war, starb der Vicekönig Graf Nieva am 19. Februar 1564. Ich wurde abberufen und mußte die Ausführung meines Vorhabens aufgeben. Würde man diese Straße vollenden und den genannten kriegerischen Indianerstamm unterwerfen, so könnte man nicht nur einen sehr fruchtbaren Landstrich gewinnen, sondern sich auch zum Herrn außerordentlich reicher Goldlager und jener berühmten Smaragdengruben machen, welche den Inka und den Häuptlingen jener Gegend die schönsten Edelsteine der Welt lieferten."

32. Nach dem Thale von Piura wurde später die Ortschaft San Miguel übergesiedelt, weil ihre erste Lage sich als ungesund erwiesen hatte.

33. Nach des Geschichtschreibers Pedro Pizarro Aussage hieß der Gesandte Apoo, war von seinem Herrn geschickt, um sich genau über die Spanier zu unterrichten, und brachte die erwähnten Geschenke. — Um die Körperkraft der Abenteurer zu erproben, forderte er sie im Scherz zum Ringkampfe heraus; dann bat er sie, ihre Schwerter zu ziehen und ihn deren Schneide befühlen zu lassen. Neugierig betastete er die Fremdlinge an Armen und Beinen, um sich zu überzeugen, ob sie gleich anderen Sterblichen von Fleisch und Blut gebildet seien; er zupfte sogar einen Spanier heftig an seinem langen Barte, wurde aber von diesem dafür tüchtig geohrfeigt, was Pizarro Veranlassung gab, strengen Befehl zu erlassen, daß keiner seiner Leute es wagen solle, Hand an den Indianer zu legen, möchte sich derselbe auch alle möglichen Freiheiten erlauben.

Nachdem Apoo sich über alles genau unterrichtet, auch die Mannschaften sorgfältig gezählt hatte, kehrte er zu seinem Herrn zurück und soll ihm berichtet haben: alle Spanier hätten auf ihn den Eindruck von Raubgesindel gemacht; er glaube, daß man diese Gesellen leicht überwältigen werde; der Inka möge nur eine gehörige Anzahl von Stricken in Bereitschaft halten, um Menschen und Thiere zu fesseln. Beim

Anblicke des zahlreichen Indianerheeres würden die Fremden ohne Zweifel sofort die Flucht ergreifen, denn schon jetzt zitterten sie vor den indianischen Kriegern. Dieser Bericht soll den Inka vollkommen beruhigt haben, so daß er es nicht der Mühe werth fand, die Engpässe der Cordilleren besetzen zu lassen; „denn hätte er dies gethan", sagt unser Chronist, „so würde der dritte Theil seiner Soldaten genügt haben, uns Alle zu verderben."

34. Nach Pedro Pizarro soll Atahuallpa zu Soto gesagt haben: „Sage deinem Herrn, daß ich morgen nach Caxamarca kommen werde; dort sollt Ihr mir für alles bezahlen, was Ihr verübt habt, besonders aber dafür büßen, daß Ihr aus einem Palaste meines verstorbenen Vaters, des Inka Huayna Kapak, die feinen Wolldecken geraubt, auf welchen er zu schlafen pflegte. Außerdem mögt Ihr auch die Werthsachen bereit halten, welche Ihr sonst gestohlen, seitdem Ihr mein Reich betreten."

35. Pedro Pizarro berichtet uns, daß Atahuallpa außer seinem Bruder Huaskar noch zwei andere Brüder habe ermorden lassen und theilt darüber folgendes mit: „Seine beiden Brüder Huaman Titu und Mayta Yupanki, welche sich beim Marques aufhielten, baten Don Francisco um die Erlaubniß, eine Reise nach Kuzko unternehmen zu dürfen. Der Marques rieth ihnen davon ab, weil er fürchtete, man könnte ihnen unterwegs nachstellen. Beide behaupteten aber, sie hätten nichts zu fürchten. Sobald Atahuallpa erfahren, daß Jener die erbetene Erlaubniß ertheilt, bat er ihn: Herr, verweigere meinen Brüdern die Erlaubniß zur Reise; sie sind in jener Gegend wenig beliebt, und wenn ihnen etwas Schlimmes widerfahren sollte, könntest du glauben, es sei auf meinen Befehl geschehen. Der Marques verzögerte deßhalb die Reise jener Beiden um einige Tage; als sie aber auf ihrer Bitte bestanden, gewährte er sie und ließ jedem ein Schwert reichen. Sie hatten um solche Waffe nachgesucht in der Hoffnung, sich damit gegen jeden Feind vertheidigen zu können. Sobald die beiden Brüder abgereist waren, sandte Atahuallpa einige seiner Vertrauten ihnen nach und ließ sie ermorden."

36. Über den Tod Huaskar's erzählt Pedro Pizarro: „Nachdem Pizarro Atahuallpa angedroht hatte, daß wenn er Huaskar umbringen lasse, würde er ihn selbst tödten, sann der schlaue Inka nach,

wie er Pizarro täuschen könnte. Huaskar befand sich bereits in der Gewalt der Generäle Atahuallpa's. Sie hatten ihm die Schulterknochen durchbohren und Stricke durch die Wunden ziehen lassen und wagten deshalb nicht, ihn frei zu geben oder sich mit ihm gegen uns Spanier zu verbünden. Hätten sie letzteres gethan, so wäre es uns unmöglich gewesen, das Reich zu erobern, da Pizarro nicht mehr als über zweihundert Spanier in Caramarca zu seiner Verfügung hatte.

Als Pizarro nach seiner Gewohnheit den Inka eines Tages zu sich zu Tische gebeten, stellte dieser sich untröstlich, schluchzte und weinte, wollte auch anfangs dem Marques den Grund seiner Betrübniß gar nicht mittheilen. Schließlich sagte er zu ihm: „Ich bin so tief betrübt, weil ich fürchte, du wirst mich umbringen. Du hast mir befohlen, das Leben meines Bruders zu schonen und mir, Herr, gedroht, wenn ihm etwas Schlimmes widerfahren sollte, würdest Du mich hinrichten lassen. Nun aber haben meine Heerführer, ohne mein Wissen und Willen, Huaskar getödtet. Deshalb siehst Du mich so traurig, denn ich muß fürchten, daß Du mich nunmehr umbringen lässest." Pizarro, welcher die Verstellung des Inka nicht durchschaute, entgegnete: „Ist es auch gewiß, daß Huaskar todt ist"? Als Atahuallpa solches bejahete, versicherte ihm der Marques, daß er nichts zu befürchten habe; da man Huaskar ohne sein Wissen und Willen getödtet, würde Atahuallpa kein Leids geschehen. Als Letzterer sein Leben gesichert glaubte, sandte er alsogleich einen Vertrauten an Tschalkutschima mit dem Befehle, seinen Bruder Huaskar ohne Verzug zu tödten. So wurde Huaskar ermordet.

Dies alles erfuhren wir erst nach Atahuallpa's Tode, ebenso, daß er zwei seiner anderen Brüder, Huaman Titu und Mayta Yupanki hatte umbringen lassen, weil sie im Dienste ihres Bruders Huaskar Heerführerstellen bekleidet und sich später zu Pizarro geflüchtet hatten."

37. „Das Thal von Patschakama", berichtet Cieza de Leon in seiner Cronica del Perú, „ist malerisch und sehr fruchtbar. Hier stand einer der großartigsten Tempel, den man in jener Gegend sehen konnte, und die Indianer berichteten mir, daß er an Pracht nur von dem Sonnentempel in Kuzko übertroffen worden sei. Er war auf einem von Menschenhänden aus Luftziegeln und Erde aufgeführten Hügel erbaut. Vor dem steinernen Götzenbilde führten die Priester ihren Hokus-

pokus auf, wenn Jemand das Orakel um Rath zu fragen kam. Bei den Opfern kehrten sie dem versammelten Volke das Gesicht, dem Götzen aber den Rücken zu, schlugen die Augen zu Boden, zitterten am ganzen Körper und drückten in ihren Mienen Verstörung und Schrecken aus. Die Indianer erzählten mir außerdem, daß die Priester dem Gotte nicht nur Thiere, sondern auch Menschenblut opferten, und zwar entnahmen sie es Personen, welche sie vorher getödtet hatten. — Die Antworten des Gottes waren allein den Priestern verständlich; da jedoch die gläubige Menge die Stimme des Orakels zu vernehmen glaubte, so hielt sie das, was ihnen die Pfaffen sodann berichteten, für unfehlbare Wahrheit. Große Schätze von Gold und Silber sollen um den Tempel vergraben sein. Die Orakelpriester standen bei dem Volke in hohem Ansehen, und selbst die vornehmsten und mächtigsten Häuptlinge unterwarfen sich ihren Vorschriften.

Ringsum den Tempel waren mehrere geräumige Gebäude zur Aufnahme der Pilger errichtet, welche sich bei jedem größeren Feste in zahlreicher Menge einstellten und unter dem Klange ihrer Instrumente Tänze und Volksgesänge aufführten. Starb ein Häuptling oder Vornehmer auf solcher Pilgerfahrt, so wurde er in der Nähe des Tempels begraben. Solche Ehre konnte nur ihm oder den Priestern erwiesen werden." Patschakama lag auf dem rechten Ufer des Flusses Lurin, dicht an der See. Trümmer dieses Tempels bedecken nach Squiere noch heutzutage vier beträchtliche Hügel, sind jedoch zum Theil im Sande begraben, denn sie liegen theilweise in der Wüste. Einige der Mauern sind noch gut erhalten. Zur Zeit der Inkas gab es in Patschakama außer dem Orakeltempel noch ein anderes dem Sonnengotte geweihtes Heiligthum. Reichlich müssen die Gaben der Indianer geflossen sein, denn die Spanier sollen 27 Cargas (1687 Pfund) Gold und 1000 Pfund Silber mitgenommen, ohne dabei den Ort entdeckt zu haben, wo noch viel größere Mengen vergraben sein sollten. Ein Steuermann Pizarro's soll sich als Antheil an der Beute nur die Nägel und Klammern ausbedungen haben, mit welchen die den heiligen Namen des Gottes tragende Silberplatte an den Tempelwänden befestigt war. Diese von Pizarro als unbedeutend zugestandene Beute hätte den Berichten nach 200 Pfund Silber betragen.

38. Nach Cieza de Leon wären von den Priestern über 400 Lasten Gold, also etwa 200 Centner vergraben worden.

39. Manche ältere und selbst einige Geschichtsschreiber neuester Zeit behaupten, Atahuallpa sei am Johannistage 1533 erdrosselt worden und habe in der Taufe zu Ehren des Schutzheiligen des Tages den Namen Juan erhalten. Wie wir berichtet, wurde erst am 25. Juli die Einschmelzung des Goldes beendet, der Inka aber am 3. August hingerichtet.

Bezüglich des Namens Francisco, welchen Atahuallpa in der Taufe erhielt, folgen wir zunächst dem Berichte Patschakutis, führen aber sodann als unwiderlegbares Zeugniß eine Bittschrift an, welche im April 1555 drei Söhne Atahuallpa's: Don Diego Ilaquita, Don Francisco Ninancoro und Don Juan Kispe Tupak, Kinder seiner drei Kebsweiber Tschuke (Chuque), Tschumbikarua (Chumbicarua) und Nansze Kuka (Nançe Cuca) an den spanischen Vicekönig richteten und in der sie ihn baten, ihnen wenigstens einen Theil der ihrem Vater gehört habenden Ländereien zurückzuerstatten. Genannte Bittsteller fügen ihrer Eingabe Beweise bei, welche ihre Abkunft zur Genüge darthun. Das über ihre Abstammung eingereichte Schriftstück führt folgenden Titel: „Probança hecha en los Reyes á pedimento de Don Diego Ilaquita, hijo natural de Don Francisco Atabalipa, señor que fué destos reynos á la entrada de los españoles, y especialmente de las provincias de Quito, por mandado y sucesion de Guaynacaba, su padre.“ (Beweis, aufgenommen in der Stadt der Könige von Don Diego Jlaquita, natürlichem Sohne Don Franzisko Atabalipa's, weiland Herrn dieses Reiches bei Ankunft der Spanier, insonderheit der Provinzen von Quito, infolge der Verordnung und Erbfolge Guaynakaba's, seines Vaters). (Die Mehrzahl spanischer Chronisten schreiben anstatt Atahuallpa und Huayna Kapak: Atabalipa und Guaynakaba).

40. Pedro Pizarro erzählt bezüglich des Leichenbegängnisses Atahuallpa's folgendes: „Nachdem man den Inka erdrosselt, erklärte eine seiner Schwestern und mehrere Indianerinnen sich entschlossen, ihrem geliebten Herrn nach der anderen Welt zu folgen und brachten sich auch wirklich selbst um's Leben. Zwei andere Schwestern zogen hierauf durch

die Stadt, weinten laut und stimmten Trauergesänge an, welche mehrere Indianer mit dumpfem Schall ihrer Trommeln begleiteten. In den Gesängen priesen die Frauen die Heldenthaten ihres verstorbenen Gemahls. Als die Klagenden an die Wohnung Pizarro's gelangten, warteten sie, bis er sein Haus verlassen, baten mich, ihnen die Thüre des Gemaches, welches Atahuallpa zuletzt bewohnt hatte, zu öffnen. Sobald sie es betreten, begannen sie den Verstorbenen mit lauter Stimme bei seinen Namen zu rufen und durchsuchten alle Winkel der Wohnung. Als sie keine Antwort erhielten, brachen sie in Wehklagen aus und verließen das Zimmer. Auf mein Befragen: was sie denn eigentlich suchten, antworteten sie mir: ihren geliebten Atahuallpa. Ich versuchte, ihnen ihren Irrthum zu benehmen und sagte ihnen, daß die Todten niemals wiederkehren; sie aber gaben sich damit nicht zufrieden."

41. Nach Garcilasso stieß Inka Manko erst in Kuzko zu den Spaniern, nach der Angabe aller übrigen Chronisten hielt Pizarro bereits mit dem Inka seinen Einzug in die alte Kaiserstadt.

42. Das aus feinem Golde getriebene Sonnenbildniß hatte den Umfang eines großen Wagenrades. Es sollte wiederum in den Besitz der Inkafamilie gelangen, wurde aber 1572 bei Gefangennahme Inka Tupak Amaru's abermals von den Spaniern erbeutet, von Francisco de Toledo an Philipp II. nach Spanien gesandt mit der Bitte, es dem Papste zu überreichen. Niemals kam es in die Hände des genannten Königs, sondern war auf der Reise von Amerika nach dem Escorial abhanden gekommen.

43. Nach Gomara verließ Inka Manko Kuzko in der Osterwoche, nach anderen Chronisten viel früher, denn sie setzen den Anfang der Belagerung der Stadt bereits in den Monat Februar genannten Jahres.

44. „Man kann", schreibt Zárate, „ein Lama mit einem halben bis dreiviertel Centner belasten. Die Spanier richten es als Reitthier ab und legen auf seinem Rücken fünf bis sechs Leguas (27 bis 33 Kilometer) an einem Tage zurück. Wenn das Reitthier müde ist, oder überladen wird, so wirft es sich zu Boden und ist dann durch kein Mittel zum Aufstehen zu bewegen; man muß ihm die Last abnehmen. Reitet ein Mann darauf und treibt es zu rascherem Laufe

an, als es zu gehen gewohnt ist, so wendet es den Kopf und spuckt seinem Reiter eine überlriechende Flüssigkeit in's Gesicht, welche aus dem Magen des Thieres zu stammen scheint. Das Lama ist übrigens ein außerordentlich nützliches Thier, besonders die eine Art, welche Pako genannt wird, liefert lange feine Wolle, und begnügt sich mit wenigen Maiskörnern zur Nahrung. Vier bis fünf Tage lang kann es ohne Trinkwasser aushalten. Sein Fleisch ist wohlschmeckend und gesund, ähnlich dem der feisten Hammel Castiliens. Heutzutage giebt es bereits im ganzen Lande öffentliche Schächtereien: zu Anfang der Eroberung Peru's jedoch waren sie überflüssig; denn jeder Spanier sah sich im Besitze von unzähligen Lamaheerden, schlachtete so viel Stück als er wollte und versorgte seine Nachbarn mit Fleisch.

In einigen Gegenden von Chile, auf weiten baumlosen Ebenen, leben auch Strauße, auf welche unsere Abenteurer Jagd machten, und zwar in der Weise, daß eine Anzahl eine Linie bildete, andere die Strauße auf sie zutrieben und sie dann erlegten. Für sich allein würde kein Pferd diese schnellfüßigen Vögel, welche in großen Sprüngen die Ebene durcheilen, einholen können.

Eine merkwürdige Erscheinung jenes Landes sind zahlreiche Küstenflüsse, welche bei Tage Wasser haben, des Nachts aber vollständig versiegen. Solches erregte bei den Spaniern, die dafür keinen Grund wußten, großes Erstaunen. Es hat seine Ursache darin, daß der Schnee der Hochgebirge während der Sonnenhitze geschmolzen wird und die Flüsse mit Wasser speist, durch die Nachtkälte aber wieder zu Eis erstarrt.

Weiter nach Süden fällt Regen und es herrschen dort dieselben Winde wie in Spanien und anderen Ländern des Ostens. Chile selbst ist ein stark bevölkertes Land, in welchem Gebirge und Ebenen mit Sümpfen abwechseln. Seine Bewohner, Frauen wie Männer, sind stattliche Erscheinungen; sie kleiden und nähren sich wie die Peruaner. Außerhalb Chile's, nach Süden zu, etwa unter dem 38. Grade südlicher Breite, wohnen zwei mächtige Häuptlinge, welche beständig unter sich im Kriege liegen. Jeder soll über 200,000 Krieger gebieten. Der Eine Leuchengorma geheißen, beherrscht zwei in der Nähe des Festlandes gelegene Inseln, auf welchen den indianischen Götzen geopfert wird. Auf

der einen Insel steht ein großer Tempel, und zweitausend Priester dienen hier den Göttern."

45. Fernando de Santillan berichtet an den Kronprinzen von Spanien (späteren König Philipp II.) auf dessen unterm 23. December 1553 an die Behörden von Peru gerichtete Anfrage, woher es komme, daß unter den dortigen Eingeborenen so auffallend große Sterblichkeit eingerissen sei, folgendes: „Die Soldaten der Inkas waren nicht nur glänzend ausgestattet, sondern auch sehr zweckmäßig gekleidet und wurden auf das Reichlichste mit Lebensmitteln versorgt, während unter unserer Herrschaft die unglücklichen Indianer mit Ketten belastet und übermenschlich angestrengt werden; dabei läßt man sie halb verhungern. Kein größerer Eroberungszug ist von den Spaniern unternommen worden, welcher nicht wenigstens zehntausend begleitenden Indianern das Leben gekostet hätte. Da man diese Unglücklichen auf unbarmherzigste Weise behandelte, fielen sie vor Entkräftung todt zu Boden und dann ließ man sie unbeachtet liegen. Derartiger Heerzüge sind aber viele unternommen worden; z. B. unter Diego de Rojas nach den Tschunkas (Chuncas), unter Philipp Gutierrez, Candia, und unter Diego de Almagro nach Chile. Bei letzterem sah man hundert Meilen Wegs durch unbewohnte Gegenden von erfrorenen Indianerleichen förmlich übersäet. Zur Zeit der Inkas war das Gewicht der Lasten, welche man den Indianern aufbürdete, genau vorgeschrieben und sehr mäßig; die Lasten wurden gleichmäßig unter Viele vertheilt, und die Belasteten lösten sich gegenseitig unter einander ab, denn damals herrschte Ordnung und Gesetz. Später, zur Zeit der Herrschaft der Christen, kannte man kein Maß, noch nahm man irgend welche Rücksicht; man belud die Eingeborenen gleich Lastthieren mit übermäßig schwerer Bürde, zwang sie zu sehr weiten Märschen, ohne ihnen Ausruhen zu gestatten oder Nahrung für ihren Unterhalt zu reichen."

46. Almagro war mit einer Indianerin verheirathet und besaß von ihr einen einzigen Sohn, welcher den Namen seines Vaters, Diego, führte.

47. Über Huamanka verdanken wir dem Statthalter Daniel de la Bandrea genauere Nachrichten. Sein an den Vicekönig von Peru gerichtetes Schriftstück, welches vom 26. Aug. 1557 datirt, ist zu um-

fangreich, als daß wir es hier wörtlich wiedergeben könnten; wir beschränken uns nur einige bemerkenswerthe Stellen auszuziehen.

Zur Zeit der Inkas führte diese Provinz den Namen Vilcas Huaman („Falkenheiligen"). Ihre Eingeborenen galten als geschickte Goldschmiede und mußten als Frohndienst goldene Gefäße für die Inkas fertigen. Zur Zeit der Spanier beschäftigten sie sich besonders mit Töpfer= und Tischlerarbeiten. Die Provinz eignete sich vorzüglich zum Anbaue des so hochgeschätzten Kokastrauches. Drei Mita (Ernten) seiner Blätter wurden hier im Jahre erzielt. Im Sommer brauchen die Blätter 30—35, im Winter 50 Tage zu ihrer Entwickelung, und ein Indianer kann täglich zwei Körbchen Kakablätter, jedes zu 20 Pfund, pflücken.

Außer der Koka wurden noch alle möglichen Gemüse und Früchte angebaut. Die Provinz war berühmt wegen ihres Wildreichthums. In den Wäldern fanden sich außer verschiedenen Hirscharten Tapire (Tapirus americanus), in ihrer Sprache Antas, in der Kitschua Ahuara, Huagra, Satschahuagra (Sachahuagra) genannt; ebenso Hühner= (Krax und Penelope) und eine Menge Taubenarten von sehr schmackhaftem Fleisch. Die Eingeborenen beschäftigten sich mit Gewinnung der Cochenille und züchteten die Thierchen, welche ihnen den zum Färben der Vikunjawolle gebräuchlichen Farbstoff lieferten, auf dem bekannten Opuntia-Kaktus. Bevor sie zum Einsammeln der kleinen Schmarotzer schritten, zündeten sie eine Zeit lang neben den Kaktusstauden Tag und Nacht unterhaltene Feuer an, warfen in sie Knochen und wähnten, Wärme und besonders der übelriechende Qualm fördere das Gedeihen der Schildläuse.

In Huamanka giebt es verschiedene Heilquellen, reiche Gold= und Silberlager, auch finden sich dort die so berühmt gewordenen Quecksilbergruben von Huankavillka (irriger Weise gewöhnlich Guancavelica geschrieben), sowie unerschöpfliche Steinsalzlager und verschiedene Salzquellen. Die Salzlager wurden bereits seit undenklichen Zeiten von den Eingeborenen ausgebeutet.

Schon vor der Zeit der Inkas benutzten die dort ansässigen Indianer Zinnober (Ljimpi — Llimpi — von ihnen, Itschma — Ichma — in der Kitschuasprache genannt) als Schminkmittel. Das lebendige

Quecksilber kannten sie, verwendeten es jedoch nicht, ja die Inka verboten sogar durch ein Gesetz seine Verwendung zu irgend welchem Zwecke. Zufällig fanden die Spanier bei Indianerinnen rothes Schminkpulver, erkannten solches als Zinnober und forschten nunmehr mit Fleiß nach dem Fundorte des für die Aufbereitung der Silbererze so wichtigen Hülfsmittels. Kein Eingeborener wollte die Grube verrathen, und erst im December 1563 gelang es Amador de Calabrera einen Indianer zu gewinnen, daß er ihm die Zinnobermine von Huankavillka zeigte.

48. Tupak Amaru hinterließ zwei Söhne und eine Tochter, alle drei noch im zartesten Kindesalter. Die Söhne verkamen, die Tochter wurde vom Erzbischof von Lima, Don Geronimo de Loaysa, erzogen und verheirathete sich später mit einem Spanier.

Wohl fanden sich mehrere Prätendenten für die Thronfolge unter Seitensprossen der gestürzten Herrscherlinie, doch wurde Keiner von ihnen als zur Herrschaft berechtigt von den Indianern anerkannt. Ein Nachkomme der Inkafamilie hätte vielleicht die „rothe Trobbel" erben und Ansprüche auf den Thron erheben können; er wurde deshalb vom spanischen Vicekönige nach Spanien gesandt, dort wohl gut aufgenommen, sogar vom Könige zum Ritter von „Santiago" geschlagen, sodann jedoch ein Kloster genannten Ordens zu Alcala de Henares ihm zum Wohnsitze angewiesen, in welch' traurigem Exile er nach nur kurzem Aufenthalte bereits im Jahre 1610 mit Tode abging.

Druckfehler und Berichtigungen.

Interpunktionsfehler wolle der geneigte Leser selbst berichtigen, ebenso Nachsicht üben, wenn bei den Fremdworten zuweilen k mit c verwechselt wurde.

Seite	18	Zeile	23	lies	Chontisuyu	anstatt	Chontisuye.
„	27	„	29	„	Paukartampu	„	Pakarek Tanpu.
„	„	„	30	„	bis Quequexana	„	bis zum.
„	28	„	9	„	Chontisuyu	„	Chontisuy.
„	32	„	30	„	Auka	„	Anka.
„	50	„	27	„	Letztgeborenen	„	Zweitgeborenen.
„	71	„	13	„	Haravek	„	Harivek.
„	76	„	18	„	Kiszkisz	„	Kizkiz.
„	93	„	10	„	wurde oben zugezogen	„	konnte.
„	103	„	7	„	Squiere	„	Squire. Dasselbe gilt für andere Male.
„	113	„	1	„	Gutierrez	„	Gutierraz.
„	119	„	18	„	Inka	„	Inak.
„	128	„	12	„	und	„	oder.
„	132	„	11	„	zweiten	„	sechsten.
„	138	„	15		Nach Puntschoa ist Tschinan einzufügen.		
„	162	„	26	lies	Inkas	anstatt	Inka.
„	184	„	7	„	Hufe	„	Hörner.
„	207	„	4	„	zehnten	„	neunten.
„	214	„	24	„	der	„	des.
„	248	„	25	„	Schollen	„	Schellen.
„	287	„	13	„	Koylljur	„	Kolljur.
„	312	„	18	„	jener	„	jenen.
„	318	„	9	„	Mitmakkunas	„	Mitmakunas.
„	330	„	11	„	fallen	„	falten.
„	352	„	19		Motupe, Tangarara und Tschira sind hier irrthümlicherweise angeführt; Pizarro gelangte erst später so weit nach Süden.		
„	356	„	7	lies	Tumbez	anstatt	Tumpez.

Seite	377	Zeile	7		sie, zu streichen.		
"	385	"	23	lies	Kozke	anstatt	Koskete.
"	388	"	4	"	Tokaysuyu	"	Tukaysuyu.
"	389	"	9	"	Kozke	"	Kozku.
"	390	"	5	"	auf	"	auſ.
"	393	"	21		der, zu streichen.		
"	400	"	24	lies	IV	anstatt	III.
"	403	"	22	"	siebzig	"	siebenhundert.
"	405	"	17		soll heißen: nach Erschaffung der Welt, und vor: zu Ende ging — ist einzuschieben: 2500 Jahre nach der Sintfluth.		
"	"	"	24	lies	dreizehnjähriger	anstatt	dreijähriger.
"	406	"	7	"	vierhundert	"	tausendvierhundert.
"	411	"	11	"	Kitscho (Quicho)	"	Kitu (Quitu).
"	412	"	9	"	Huilljka	"	Huilla.
"	"	"	16	"	zweiundsiebzig	"	zweiundsechzig.
"	425	"	30		ist vor: Als man u. s. w. — einzuschieben: Im Widerspruche mit Obigem berichtet Cieza de Leon.		
"	469	"	22	lies	Übungen	anstatt	Ubungen.
"	581	"	15	"	Atautschi	"	Autatschi.
"	594	"	19	"	hängen	"	aufhenken.
"	596	"	11	"	siebentägigen	"	siebentägigem.
"	"	"	30	"	Conquistadoren	"	Conquistatoren.
"	621	"	28	"	"	"	"
"	643	"	18	"	berichtete	"	berichtet.
"	644	"	6	"	seinem	"	einem.
"	660	"	25	"	Gomara	"	Gomaro.
"	668	"	15	"	Kiszkisz	"	Quiszquisz.
"	692	"	14	"	Chontisuyu	"	Chontinsuyu.
"	695	"	10	"	Äußern	"	Außern.
"	800	"	8	"	Alcalden	"	Allalden.
"	837	"	9	"	Schlächtereien	"	Schächtereien.
"	838	"	34	"	Bandera	"	Bandrea

Frommann'sche Buchdruckerei (Hermann Pohle) in Jena.



Brehm, Jnkareich. Lith. Anst. v. J. G. Fritzsche, Leipzig. Fr Mauke's Verlag, Jena.

Brehm, Reinhold B.

Das Inka-Reich Beiträge zur Staats- und Sittengeschichte des Kaiserthums

Jena 1885

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11547476-2